Des
Vortrefflichen Herr
Johann Baptistæ Portæ von
Neapolis.
Hauß- Kunst- und Wunder- Buch
in Hochteütsche Sprach übersetzt.

Ch. Nic. Schurtz sc.

Des Vortrefflichen Herren JOHANN BAPTISTA PORTÆ, von Neapolis Magia Naturalis, oder Haus-Kunst-und Wunder-Buch.

Zu erst von demselben Lateinisch beschrieben; hernach von Ihm selbst vermehret; nunmehr aber allen Liebhabern der natürlichen Wissenschafften zum besten/ nicht nach dem alten Druck/ der Frantzösischen und Teutschen Edition, darinnen nur vier Bücher; sondern durch alle zwantzig Bücher gantz aufs neu in die Hochteutsche Sprache übersetzet; von allen Fehlern/ so in dem Lateinischen Druck/ mit grossem Hauffen übrig geblieben/ und aufs neue eingeschlichen/ aufs fleissigste gereiniget; in gewisse mit Zahlen unterschiedene Absätze abgetheilet; mit deutlichen Teutschen Kunst-reimen gezieret; an Figuren gebessert/ mit schönen Kupfern geschmücket; mit nothwendigen Anmerkungen und Auflösungen der darinn enthaltenen Rätzel/ wie auch vielen neuen ungemeinen guten Chymischen und andern Stücken vermehret/ auch mit guten Registern versehen/ und in zweyen Theilen/ deren das erste/ die ersten sieben; das andre die letzten dreyzehen Bücher in sich enthält/ heraus gegeben

Durch

Christian Peganium, sonst Rautner genannt.

Nürnberg/ in Verlegung Johann Ziegers Buchhändlers.
Gedruckt zu Sultzbach durch Abraham Liechtenthaler/ Im Jahr Christi 1680.

Dem Wohlgebohrnen Herrn/

Herrn

Johann Paul Leopold/

Freyherrn von Walderode/ Herrn auf Rzepin/Lieben/Groß Augezd Tzwrtschowitz / Stiepanow / Krzetin / und Teutsch Biela: Der Röm. Käyserl. Maj. würcklichen Hoff- und Böhmischen Cammer-Rath/ Hof-Lehen- und Cammer Rechts-Beysitzern im Königreich Böhmen/

Meinem Gnädigen Herrn.

Wolgebohrner Gnädiger Herr!

DAs ist schon vor uhralten Zeiten die löbliche Gewohnheit gewesen/ daß man in Herausgebung neuer Wercke sich umb einen hohen Schutz-Patron beworben / vermittels dessen dem allenthalbē sich gar leichtlich und offtmals wider alles Verhoffen einfindenden Neid desto besser gesteuret / und alles

les sonst befürchtliche Unheil möchte abgekehret werden. In Erwegung dessen / habe auch ich an meinem wenigen Ort zu gegenwärtigem Werk Eure Gnaden / als einen mächtigen Schutzherren / zu erkiesen die Kühnheit gebrauchet / zumahlen Euer Gnaden vortreffliche Gunstgewogenheit gegen die sämtliche freye Künste mir mehr als zu wol bekannt / insonderheit was massen Eure Gnaden unter die ansehnlichsten Liebhabere aller Curiosen Bücher / son-

derlich derjenigen/ so von Mathematischen Kunsterfindungen handeln/ mit höchstem Recht zu zehlen/ als darinnen Sie/ wann unterweilen dero höchstwichtige Verrichtungen und Staats-Geschäffte ein solches zulassen/ Ihre anmuthigste Ergötz- und Belustigung zu suchen pflegen. Gelanget dannenhero an Eure Gnaden mein unterthänigstes Bitten/ Sie wollen gnädigst geruhen/ gegenwärtiges von ungemeinen vielfältigen Künsten handlendes

Werck/

Werck / welches ehedessen von dem berühmten und Hochgelehrten Johann Baptista Porta / in Lateinischer Sprach ans Liecht gegeben / anizo aber von mir / als einem jungen Anfänger der Buch-handlung / durch nicht geringe Verlags-Unkosten mit vielen Mathematischen und andern Kunststücken um ein merckliches vermehret in das Hochteutsche auf solche Weise / wie es Eurer Gnaden von mir in tieffster Demuth überreichet wird / gebracht worden /

dero angebohrnen allertugendhafftesten Gewohnheit nach / auf und anzunehmen / und daraus mein danckbares Gemüht / wegen vielfaltigvon Euer Gnaden in diesem höchstgepriesnen Königreich auf meine geringe Person abgeschossner Gunst- und Gnaden-Strahlen in etwas zu erkennen / weil es mir zu diesemmahl an etwas wichtigern zu ermangeln beginnet / zumahlen auch von mir nicht wohl etwas anders als geringfügiges herkommen kan.

In ungezweiffelter Hoffnung dessen/ thue Eure Gnaden/ neben dero gantzen hohen Hause ich dem Schutz des Allmächtigen Gottes zu allen hohen und beständigen Wolergehen getreulichst empfehlen

Eurer Gnaden

Gegeben am 20. Martii im Jahr nach unsers Heylandes und Erlösers Menschwerdung 1680.

Demütigster

Diener

Johann Zieger.
Buchhändler.

Inhalt der Bücher/so hierinnen begriffen.

Was Herr Porta in seiner

Vorrede

weitläufftig vorstellet/

DAß er nemlich dieses Buch im fünfzehenden Jahr seines Alters geschrieben / und dasselbe gleich jedermänniglich dermassen wolgefallen / daß man es gleich drauf in die Italiänische / Frantzösische/Spanische und Arabische Sprache übersetzet und zum Druck befördert ; hernach aber er im fünftzigsten Jahr seines Alters solches verbessert wieder drucken lassen : Ferner daß er zu dessen Verfertigung nicht nur die alte Schrifften aufs fleissigste durchlesen / und das beste aus denenselben hierein gesetzet / sondern auch auf seinen Reisen durch Italien / Franckreich und Spanien die vornehmsten Bibliothecken und die gelehrtesten Leute fleissig besuchet / von allerhand Künstlern vielerley gelernet/mit denen / wo er persönlich nicht bekandt worden/viel Schreiben gewechselt /auch allerhand neue Erfindungen und Künste zu erfahren durch Bitten / Schencken und austauschen / alle müglichste Kunst und Fleiß angewandt: Auch hernach die Sachen und Stücke

selbst auf die Probe gesetzet / und untersuchet / grosse Mühe bey Tag und Nacht/und viel Unkosten drauf gewandt/ auch von andern vornehmen Herren stattliche Bey-Hülffe darzu erhalten / und viele geschickte und geübte Leute zur Hand-Arbeit mitgebraucht: Nicht weniger deßwegen so gar / wiewol unschuldiger weise / vor einen Zauberer ausgeschrien worden / und was massen er dasselbe ablehnet; das alles haben wir/um geliebter Kürtze willen/allhier mit Fleiß aussen gelassen / und schreiten also zu dem Werck selbst / dessen

Erstes Buch

handelt

Von denen Ursachen / aus welchen so wunderbarliche Dinge und Würckungen in der Natur entstehen.

Das I. Capitel.

Was Magia, dem Namen nach/ heisse.

I.

DAß die Magia, (so auf teutsch gar füglich mit dem Namen der Wunder-Kunst benennet werden kan;) so wol dem Nahmen / als dem Ursprunge nach aus Persien herkomme / bezeugen die berühmten Platonischen Lehrer Porphyrius, und Apulejus.(a)

2. Dem

(a) In oratione pro Magia.

2. Dem Suida nach/hat sie ihren Namen von einigen Völckern/Magulæi genannt.

3. Cicero (b) spricht: Ein Magus oder Wunder-Künstler ist in der Persischen Sprache nichts anders / als ein solcher / der Göttliche Dinge ausleget / und mit denenselben umgehet; und diß ist eine Art von weisen Leuten bey demselben Volck.

4. Hieronymus in seinem Send-Schreiben an den Paulinum sagt; der Apollonius Tyanæus sey dem gemeinen Vorgeben nach ein Magus, oder Wunder-Künstler; aber wie die Pythagoræer melden / ein Philosophus oder Liebhaber der Weisheit gewesen.

5. Plinius schreibet: es sey bey denen Scribenten eine ungezweifelte und ausgemachte Sache/ daß diese Kunst in Persien entsprungen von einem Namens Zoroastres, des Oromasii Sohne: die aber etwas fleissiger / geben vor/es wäre vor diesem noch ein ander Zoroastres gewesen / den man den Proconnesischen genennet. Der erste/so hiervon geschrieben / sey gewesen der Osthanes, so mit bey dem Persischen Könige Xerxes gewesen/ als derselb Griechen-Land mit Krieg überzogen; derselb habe von dieser wunderbaren Kunst gleichsam nur von ungefehr/hin und her einigen Samen ausgestreuet; damit aber aller Orten / wo er hinkommen/ die Welt dermassen angestecket / daß die Leute in Griechenland eine solche Begierde darnach bekommen / als wann sie nicht bey Sinnen wären.

6. So heist dann Magia bey jederman so viel als Weisheit / und vollkommene Erkänntniß natürlicher Dinge: und Magi,sind eben solche Leute / als die / so bey den Lateinern Sapientes, oder Weisen;

A ij bey

(b) Libro de Divinatione.

den Griechen / (seit der Zeit des Pythagoræ, der diesen Namen / wie Diogenes schreibet / zu erst geführet;) Philosophi ; oder Liebhaber der Weisheit ; bey den Indianern Brachmanes, (oder wie heut zu Tage/Braminen /) und auf Griechisch Gymnosophistæ, das ist /nackte Lehrer; bey den Babyloniern und Assyriern / Chaldeer / von dem in Asia gelegenen Lande dieses Namens; bey den Celten und Galliern/ Druyden/Barden/ und Semnothei ; bey den Aegyptiern/Sacerdotes, oder Priester; und bey den Juden/ Cabbalisten und Propheten genennet worden. Und also hat die Magia oder Wunder-Kunst bey jederm Volck gleichsam einen absonderlichen Namen.

7. Wir finden aber/daß die meisten so darinnen berühmt gewesen / die Natur aller Dinge aufs gründlichste verstanden / als dann / wie gemeldet / bey den Persen gewesen der Zoroastres des Oromasii Sohn; bey den Römern der Numa Pompilius ; unter den Indianischen Gymnosophisten der Tespion; bey den Thraciern / der Zamolxis; bey den Hyperboreern oder Ober-Nord-Ländern der Abaris; bey den Aegyptiern der Hermes ; bey den Babyloniern der Budda. Uber welche von dem Apulejo annoch mit Namen benennet werden Carinondas, Damigeron, Hismoses, Apollonius, und Dardanus, nach dem Zoroastre und Osthane.

Das II. Capitel.

Was eigentlich Magia, oder die so genannte Wunder-Kunst sey.

1.

DJe Magia und Wunder-Kunst wird abgetheilet in zwo Arten: deren eine hat den üblen Namen

Namen/daß sie mit den unreinen Geistern zu thun hat / und von allerhand Beschwerungen und unzulässigen Vorwitz-Künsten zusammen geflicket ist / und γοητεία die Zauber-Kunst genannt wird / welcher aber alle gelehrte und rechtschaffene Leut gantz entgegen sind/allermassen sie auch nichts wahrhafftiges und wesentliches oder der Vernunfft gemässes hervor bringt/sondern in lauter Verblendungen bestehet/ davon nicht das geringste Merck-Zeichen überbleibet/ wie Jamblichus (a) schreibet.

2. Die andere ist die natürliche Wunder-Kunst/ die ein jeder recht weiser Mann liebet / hoch achtet und ehret / als etwas gar hohes und allen Kunst-Ergebenen überaus anständiges.

3. Diese zu erlernen und zu erforschen sollen die Vortrefflichsten unter den Welt-Weisen / als Pythagoras , Empedocles , Democritus und Plato ihr Vatterland gutwillig verlassen / und sich gantz mühselig auf Reisen in fremde Lande begeben ; und als sie wieder nach Hause kommen / dieselbe hochgepriesen und gantz geheim gehalten haben.

4. Die Allererfahrensten in den geheimen Weisheit-Ubungen / sagen / dieses sey der Gipffel der natürlichen Wissenschafften/dadurch ein Mensch in diesen Stücken die vollkommneste Auslernung bekome ; und wenn in der Natur-Kunst nur etwas vortreffliches kan erdacht werden / daß einem wie ein Wunder-Werck vorkommet/ so rechnen sie es unter die Magia.

5. Andere sagen / dieses sey das würckende Theil der natürlichen Weisheit / welches lehre eine Natur künstlich und zu rechter Zeit zu der andern fügen / und dadurch gewisse Würckungen hervorbringen.

(a) Libro de mysteriis Ægyptiorum.

6. Die Platonischen Lehrer / und unter denen der Plotinus (b) saget aus dem Mercurio, diß sey eine Wissenschafft / dadurch das Untere dem Oberen / oder das Irdische dem Himmlischen unterwürffig gemacht / und durch gewisse / von der Kunst zu wegen gebrachte Reitzungen die allgemeine Form (und Seele) der Welt (zum mitwürcken) herbey gelocket werde.

7. Darum haben die Aegyptier die Natur selber eine Wunder-Künstlerin genennet / weil sie eine gewisse Krafft habe etwas gleichförmiges durch ein gleichförmiges herbey zu locken und zu ziehen, welche Krafft in der Liebe bestehe: und wenn sie nun befunden / daß durch eine gewisse Gleichheit und Verwandschafft der Naturen ein Ding zu dem andern gezogen worden / nannten sie dieses magische / oder wunderbare Natur-Züge.

8. Uns aber kommt es vor / als sey die Magia nichts anders / als eine Durchschauung der gantzen Natur: Denn wenn einer die Bewegung des Himmels / der Sternen / und der Elementen / wie auch deren Veränderungen recht durchzusehen weiß / so wird er auch die verborgene Geheimnisse so sich an Thieren / Kräutern und Bergwercks-Sachen / und bey deren Entstehen und Vergehẽ befinden / wol durchgründen können: Also daß diese Wissenschafft aus dem Antlitz der Natur selbst herzustrahlen scheinet / wie wir weiter vernehmen werden.

9. Hierauf scheinet auch Plato zu zielen (c) wenn er sagt: Ihn bedüncke / des Zoroastris Magia oder Wunder-Kunst / sey nichts anders gewesen / als eine Wissenschafft von Göttlichen Dingen / und der rechte

(b) Libro de sacrificio & Magia.
(c) In Alcibiade.

rechte Gebrauch derselben / darinnen die Kinder der Persischen Könige unter andern Königlichen Ubungen auch mit unterrichtet worden / damit sie nach dem Muster des allgemeinen Welt-Regiments ihr eigenes Land-Regiment anstellen und einrichten lerneten. Dannenhero sagt auch M. Tullius (d) es könne bey den Persen niemand zu der Königlichen Hoheit und Würde gelangen / er seye dann zu vor in der Magischen Wissenschafft unterrichtet worden; damit / gleich wie die Natur die Welt regieret durch der Sachen gegeneinander habende Abneigung und Zuneigung / also auch sie ihrer Regierung eine Anstalt zugeben lernen möchten.

10. So steckt denn nun diese Kunst so voller Krafft und Geheimnussen / und lehret die verborgenen Eigenschafften der Dinge und die gantze Natur dermassen erkennen / und nachdem eine Sache mit der andern übereinkommt oder nicht / dieselben also von und zu einander fügen / daß daraus solche Würckungen entstehen / die das gemeine Volck vor Wunder-Werck hält / so den menschlichen Verstand scheinen zu übersteigen. Dannenhero war sie in Aethiopien oder Morenland so gemein / weil alldorten die Kräuter / Gesteine / und andere hierzu gehörige Nothdurfften in besserer Menge zu bekommen waren.

11. Und dörffen demnach die jenigen / die diese Wunder-Kunst anzuschauen Belieben tragen / die Wercke derselbigen wol vor nichts anders halten / als vor Wercke der Natur / als welcher die Kunst nur bloß bedienet ist / und als eine Magd gebührende Handreichung thut: Also / daß wo sie verspühret/daß denen von Natur verwandten Sachen /

(d) Libro Divinationum.

hier oder da was abgehet / sie solches durch subtile Ausdämpfungen / nach gebührender Zahl und zu rechter Zeit zu ersetzen wisse. Wie wir denn in dem Acker-Bau sehen / daß die Natur selbst die Kräuter und Gesäme hervorbringet / die Kunst aber dieselben nur zubereitet. Deßwegen der Poët Antipho zu sagen pflag: wir könnten deß jenigen/woriñen es uns die Natur zuvor thut/kaum durch Kunst-Meister werden. Und Plotinus nennet einen Magum oder solchen Wunder-Künstler/einen Diener / und nicht einen Meister der Natur.

12. Was aber abergläubische/ruchlose und Gottes-vergeßne Gemüther sind / die mögen sich nur weit von hinnen machen/ als mit denen wir nichts zu schaffen haben mögen / und unsere Thüren vor ihnen verschliessen der Meinung/daß sie billich nicht nur von dieser Schwelle / sondern aus Städten und Landen vertrieben/bestrafft und ausgerottet werden solten.

13. Was aber eines solchen Dieners der Natur Ambt mit sich bringe / und was ihm zu wissen von nöthen sey/wollen wir in folgenden weiter melden.

Das III. Capitel.

Was ein Magus oder Natur-Künstler wissen / und wie er sonst beschaffen seyn müsse.

I.

WEil wir die Magiam oder Wunder-Kunst dermassen beschrieben / daß sie ihr etwas zu würcken vorstelle/ und zu der arbeitenden Art der natürlichen Weisheit gehöre / so soll ein solcher

cher Künstler in der Philosophi und Erkändtniß der Natur billich gantz vollkommen ausgelernet haben. Dann aus derselben kan er lernen:

Was Hitz und Kälte thut/was Erd und Lufft gebieret/
Was aus dem Wasser kommt; was aus dem Himmel rühret:
Wie sich die See bewegt; was Regen-Bogen macht:
Wie oft die Lufft so scheint; woher der Donner kracht:
Auch wie der Himmel brennt; wie ein Comet entspringet:
Was/wenn die Erd erbebt/vor blinde Macht sie zwinget:
Woher das rothe Gold und Eisen Samen kriegt:
Und was in der Natur nur je verborgen liegt.

2. Auch soll er in der Artzney-Kunst nicht unerfahren seyn/ denn derselben ist unsere Wissenschafft gantz gleichförmig/ also daß man davor hält diese sey unter dem Schein derselben so eingeschliechen/ und habe die menschlichen Gemüther so eingenommen/ daß man nunmehr so grossen Nutzen daraus schöpffen kan. Wie sie denn auch/ein Ding unter das andere mischen / und gewisse Sachen ihrer Gleichförmigkeit nach zusammen fügen/ und zu gewissen Würckungen zurichten lehret.

3. In Erkändniß der Kräuter wird hier nicht ein gemeiner Botanicus oder Kraut-Kenner / sondern ein solcher erfordert/der alle Pflantzen/ Kräuter und Stauden aufs aller genaueste wisse zu unterscheiden. Denn weil die Gewächse oft nicht deutlich gnug benennet/ auch ins gemein einander sehr

ähnlich sind / hat uns solches in etlichen Arbeiten grosse Mühe gemacht. Zu dem kan je nichts ungereimters gefunden werden / als wann ein Künstler den Werck-Zeug / mit dem er arbeiten muß / nicht kennen solte: Daher wir dieses so nöthig achten / als wann daran allein alles gelegen wäre. Und auf gleiche Weise soll er auch die Metallen / Berg-Gewächse/edle und unedle Steine recht kennen.

4. Ferner wird niemand in Abrede seyn / daß ein solcher Meister nicht auch in der Distillier-oder Scheidekunst wol geübt sein müsse/ welche es dẽ Regen vom Himmel nachzuthun / und daher entsprungen zu seyn scheinet. Gestalten auch aus derselben viel herrliche Erfindungen und dem menschlichen Geschlecht mancher guter Nutzen täglich herfürkommen; wann wir nemlich die Dinge in gewisse subtile Dämpfe / fettichte Feuchtigkeiten und starcke Wasser / auch dickere und hartz-hafftige Oele zu zerlegen/ ihre tief verborgene Essentien und Wesenheiten / heraus ziehen / und dieselbe zu erhöhen / und in ihrer Tugend gebührend zu vermehren wissen. Welches alles ein Natur-Künstler nicht nur überhin und auf gemeine Weise / sondern aus dem Grunde / und jedes mit seinen Ursachen aufs genaueste erlernet haben muß.

5. Nicht weniger muß er auch erfahren seyn in den Mathematischen Wissenschafften und Meß-Künsten / und sonderlich in der Astrologia, oder Sterndeutung: aus welcher er erlernet haben solle /

Wie der Gestirne Schar in ihrem Würbel gehe/
Und wie der Mond jetzt voll / jetzt gantz in finstern stehe:

Auch

Auch wie der Sonnen Feur nach Zeiten ein-
geführt/
Durch der zwölff Zeichen Kreiß die gantze
Welt regiert.

Denn die himmlischen Cörper lassen durch ihre viel-fältige Stellungen und Bewegungen der Erden viel gutes zufliessen/vermehren auch die Kräffte etwas zu leyden und zu würcken hierunten gewaltig / daraus dann mancherley Eigenschafften vieler Dinge entspringen. Daher bey den Platonischen Lehrern viel Fragens entstanden / auf was Weise der Einfluß der himmlischen Dinge hierunten auf- und angenommen werde.

6. Noch weiter muß er auch wol beschlagen seyn in der Optica und Gesicht-Kunst / daß er wisse / wie das Auge könne betrogen werden / wie sich die Gestalten im Wasser verhalten / und in allerhand Arten von Spiegeln; wie diese die Bildnissen gleichsam aussenher in der Lufft hangend vorstellen; wie fern entlegene Dinge gantz deutlich können vor Augen gestellet werden: Ja wie man so gar mit Feuer sehr weit in die Ferne spielen könne; in welchem allem ein groß Theil der Geheimnussen dieser Wunder-Kunst bestehet / und sind diese Wissenschafften alle derselben Handbieterinnen; ohne derer Erlernung niemand mit recht den Namen eines Magi und Natur-Künstlers führen kan.

7. Dann so muß er auch von der Natur sonderlich begabet seyn/daß er etwas mit Hand-Grieffen auf mechanische und kunstgeordnete Art wisse anzustellen: Dann ein Künstler mag so viel oder so wenig wissen als er will / (es gilt fast gleich) wenn er nicht die Hand anzulegen weiß / so wird er umsonst nach dem vorgesetzten Zweck trachten. Und da fin-

den

den sich nun etliche / die durch des Himmels Begnadigung in solchen Sachen so geschickt sind / als wann sie doch von GOtt mit Fleiß in eine solche Form wären gegossen worden. Das sage ich gleichwol nicht solcher gestalt / als wann nicht einer auch durch Mühe und Kunst dazu könne geschickt werden; oder wann einer gute Gaben hat / als wann sie nicht solten können verbessert/und ein zimlich vollkommener nicht noch mehr solte können geschärffet und aufgemuntert werden.

8. Und also muß er dann nun die Sachen zuförderst tief und gründlich erkennen / und mit Fleiß betrachten / und vorbereiten: Hernach aber erst zum Werck schreiten und nichts unbedachtsam angreiffen. Das sag ich deßwegen / daß wann ihm hernach eine Sache nicht angehet / und er nicht weiß wie ihm geschicht / er mir nicht die Schuld gebe / sondern seiner eigenen Unwissenheit. Dann solche Fehler kommen nicht von dem her/der ein Ding lehret / sondern von dem/der es vornimmt: Und wann es einem Ungeschickten unter die Hand geräthet / will man hernach die Kunst selbst beschuldigen / und das für einen blinden Glücks-Grieff und Zufall halten / welches doch im Grunde wahr ist / und seine nothwendige Ursachen hat.

9. Wilst du aber machen / daß etwas um so viel desto wunderbarer erscheine / so laß die Ursachen davon nicht viel wissen: Dann man verwundert sich nur über dem / davon man keine Ursach geben kan: Wer aber die Ursach weiß / achtet eine Sache nicht so hoch. Daher sagt Aristoteles: Das jenige hält man für etwas Seltzames und Ungewöhnliches/ dessen Ursach verborgen und unbekandt ist: Und in Handwercken und Künsten / machen die Werck-Leute ihren

ste ihren Werck-Zeug selbst/und verbergen die Grund-Mittel der jenigen Dinge/darüber sich andere verwundern sollen. Es war einer / der löschete das Liecht aus / und hielt es an eine Mauer oder einen Stein / und zündete es also wieder an; welches andern wunderlich vorkam. Man hörte aber auf sich zuverwundern/spricht Galenus, als man befand / daß er die Oerter zuvor mit Schwefel bestriechen. Und der Ephesius spricht also: Ein Wunder-Werck höret auf ein Wunder zu seyn / wann man das findet / um deßwillen es vor ein Wunder gehalten ward.

10. Jngleichen muß er auch bey guten Mitteln seyn: Dann es ist schwer arbeiten / wann es an Mitteln ermangelt. Drum soll man nach Mitteln trachten / damit man könne philosophiren / oder Kunst-Wercke treiben: Und nicht Kunst-Wercke treiben / damit man Mittel bekomme. Dahero muß er keinen Kosten sparen/ sondern im nachsuchen/ etwas übriges lassen drauf gehen.

11. Ja ob er gleich die Sache das erste mal mit grossem Fleiß durcharbeitet hat / muß er doch bißweilen wol auch die Gedult nehmen / und es noch einmal wiederholen / und sich keine Arbeit verdrüssen lassen; dann den Faulen und Unverständigen werden die Geheimnisse der Natur nicht eröffnet. Drum sagte Epicharmus recht: GOtt verkauffe den Menschen alles vor Arbeit. Wenn nun die Sache nicht angehet/wie die Beschreibung lautet / so magst du gewiß dencken / daß du irgend wo gefehlet habest: Denn ich habe nicht vor Unerfahrne und Anfänger / sondern vor Künstler / und verständige Köpfe gar kurtz geschrieben.

***

Das

Das IV. Capitel.

Etliche Meinungen der Alten/ von den Ursachen wunderbarer Würckungen / und erstlich zwar von den Elementen.

1.

DJe alten Philosophen haben sich in Untersuchung der Ursachen vieler wunderbarer natürlicher Begebenheiten dermassen bemühet/ daß theils darüber nicht schlechte Fehler begangen/ daher unter ihnen deßwegen so vielerley Meinungen entstanden/ welche/ ehe wir weiter fortschreiten / zu erzehlen hoffentlich nicht undienlich fallen wird.

2. Die ersten haben davor gehalten/ es komme alles von den Elementen her / und diese wären die Grund-Ursachen aller Dinge: gestalten der Hippasus Metapontinus , und Heraclides Ponticus das Feuer; der Diogenes Apolloniates und Anaximenes die Lufft ; Thales Milesius aber das Wasser dafür gehalten: Welche also von ihnen vor den ersten Samen-Zeug der Natur ausgegeben worden.

3. Es sind aber die Elementen gantz einfache Körper (und haben wir hier unten nicht die rechten/ sondern gantz falsche und unächte Materien dieses Namens/ die sich theils mehr / theils weniger in andere Sachen auch mit einmischen / und unter einander verwandlen:) aus denen / als aus einer Materi die natürlichen gemischten Leiber entstehen: Und werden dieselbe immer wechselsweise eins ins ander verwandelt: Sind auch inner dem grossen Himmels-Gewölbe dermassen in einander versetzet/ daß sie diese gantze unter dem Monden befindliche Welt ausfüllen.

Denn

Denn das Feuer / als das allerleichteste und reineste Wesen / daß es so gar mit keinem Auge kan erkennet werden / hat den höchsten Platz innen / und wird Æther, das ist / eine himmlische Materi genannt. Deme folgt das Element der Luft / welche etwas schwerer ist / als das Feuer; und in einer grossen Weitschafft umher fleust / auch alle Sachen durchschleicht / und uns die jenige Art mittheilet / die sie selber in sich hat: Hierunten aber dicke / und zu Wolcken / wie auch mit zu Nebel wird / und sich hernach wieder auflöset. Darauf kommt das Wasser: Und endlich das jenige / was sich von den reinesten Elementen gleichsam abreibet / und hernach zusammen klümpet / welches man Erde nennet; diese sencket sich unter alle die andern / ist gantz dicke / fest / und läst sich nicht so durchdringen; ist auch nichts dichtes anzugreiffen das ohne Erden wäre / gleichwie nichts leeres ohne Lufft ist. Der gantze Erd-Körper aber befindet sich mitten in diesem Platz / gleichsam im Gewicht / wird von den andern allen umgeben; und stehet allein unbeweglich aneinander / da die andern in einem steten Würbel umher schwärmen.

4. Der Hippon aber und Critias haben vorgegeben / die aus den Elementen heraus dämpfende Dünste wären die rechten Anfänge der Körper.

5. Der Parmenides hingegen hat diese allgemeine natürliche Ursachen genennet Qualitates oder Beschaffenheiten und Eigenschafften: Und gelehret / es bestünden alle Dinge aus der Wärme und der Kälte.

6. Die Artzney-Lehrer aber setzen / es bestünden alle Sachen aus den vier Eigenschafften / der Wärme / der Kälte / der Feuchtigkeit und der Truckenheit: Und / wann diese zusammen kommen / aus dem jenigen / was unter ihnen obsieget. Denn (ihrer

Mei-

Meinung nach/) ist es nichts anders als die benandte Eigenschafften / dadurch die nahe aneinander stehende Elementen sich gleichsam miteinander umarmen; da sie im übrigen einander entgegen seyn: Und habe die kluge Natur dieses Gebäude nach einem beständigen Maaß dergestalt gebauet / daß sich ein jedes Ding ins ander schicken köñe. Und weil ein jedes Element zwo eigene Beschaffenheiten habe/ dadurch sie sich theils mit einander verbinden köñen/theils aber einander gantz zuwider lauffen; so habe zugleich ein jedes unter gedachten zweyen Beschaffenheiten eine solche an sich/dergleichen sich auch an seinem Benachbarten befindet. Wie zum Exempel an der Lufft / und dem Feuer zu sehen; deren dieses warm und trucken / jene aber warm und feucht genennet werde: Da denn / obgleich trucken und feucht einander zu wider sind / dannoch alle beyde / vermittelst der in beyden befindlichen Wärme zusammen verknüpfet werden. Und also sey die Erde kalt und trucken / das Wasser aber kalt und feucht; beyde aber / ob sie gleich wegen der Truckenheit und Feuchtigkeit einander entgegegen stehen / werden gleichwol vermittelst der Kälte vereinbaret / da sie sonsten gar schwerlich würden bey einander stehen können. Also versetze sich das Feuer nach und nach in die Lufft wegen der Wärme: Diese ins Wasser wegen der Feuchtigkeit: Das Wasser in die Erde wegen der Kälte: Und die Erde vereinige sich mit dem Feuer/ wegen der Truckenheit; und haben also ihren wolbedächtlichen Fortgang. Sie würden aber auch in umgekehrter Ordnung auf eine andere Weise eins ins ander verwandelt/ und zwar gar leichtlich / wenn ihrer zwey einerley Beschaffenheit hätten / auf welche Art die Lufft zu Feuer werde der Wärme halben:

Wenn

Wenn sie aber / den Eigenschafften nach / einander zu wider/als wann aus Wasser solte Feuer werden; gehe solches etwas schwerer zu. Und auf solche Weise werden die Hitze/Kälte / Feuchtigkeit und Truckenheit von ihnen die ersten und vornehmsten Eigenschafften genennt / weil sie das erste sind / so aus den Elementen herausfleust: Und hernach von ihnen die Würckungen der andern Gattung hervorkommen. Zwo nun unter denenselben wären einer würckenden Art / nemlich die Wärme und die Kälte/ welche geschickter wären etwas zu würcken / als etwas zu leyden. Die andere zwo aber wären eines leydenden Wesens / nemlich die Feuchtigkeit und die Truckenheit; nicht als ob sie gantz müssig stünden/ sondern weil sie von der andern erhalten und angeführet würden. Die Beschaffenheiten und Eigenschafften der andern Gattung (c) aber / wären als wie Dienst-Boten gegen die ersten gerechnet / und thäten ihre Würckung in der andern Reihe / als da sind/Erweichen/Zeitigen/Auflösen / dünn machen. Als zum Exempel: Wenn die Wärme/ durch ihre gegen eine gewisse Materi angestellte Würckung / aus derselben das Unreine aussondert / und sich bemühet/dieselbe ihrer Würckung fähig zu machen / damit es einfacher werde/ so werde dieselbe Materi dünne. Auf dergleichen Art halte die Kälte zusammen / ziehe ein Ding ein / und lasse es zusammen gefrieren. Die Truckenheit mache dick und rauh auf folgende Weise: Dann wann sie aussen um dasselbe her die Feuchtigkeit verzehret / so mache sie das jenige / so sie nicht aufzehren kan / hart; darüber werde die Sache von aussenher gantz rauh und

(c) Qualitates secundariæ.

uneben; sintemal wann sich die leeren Oerter nieder sencken / und die harten hervor tretten / die Theile gantz ungleich und voll kleiner Hügel würden. Und endlich auf die Feuchtigkeit zukommen / so vermehre dieselbe und verderbe. Es thue aber eine jede gedachter Beschaffenheiten mehrentheils zwey Dinge zugleich / nemlich das eine gleichsam aus Vorsatz; und dabey entstehe zufälliger Weise noch ein anders. Wie dann / zum Exempel / aus der Zeitigung/Zusammen-Ziehung / Austreibung / und dergleichen Veränderungen gewisser Dinge / hervorkommen Milch/Urin/Monatlich Geblüte/Schweiß. Und dieses nennen gemeldte Artzney-Lehrer Eigenschafften oder Beschaffenheiten der dritten Gattung / welche denen von der andern Art auf solche Weise zu Dienste stehen sollen / wie diese denen von der ersten. Und diese hätten bißweilen ihre absonderliche Würckungen in gewissen Gliedern allein / als wenn sie das Haupt stärcken / den Nieren Rath schaffen/und dergleichen: welches von etlichen genandt werden Beschaffenheiten der vierdten Art. Dieses halten sie vor die Grund-Ursachen aller gemischten Dinge / und aller wunderbaren Würckungen; daraus solle alles / was ihnen durch die Erfahrung in die Hand kommt / bestehen; und wollen hieraus bey allen Vorfallenheiten gewisse Ursachen zugeben wissen.

7. Der Empedocles Agrigentinus hingegen setzet über die Element/ die ihm dißfalls noch nicht gnug sind/noch hinzu die Eintracht/und den Streit: Also/ daß aus jener alles gezeuget; aus diesem alles zerstöret werde/in nachfolgenden Versen:

Quatuor in primis cunctarum semina rerum:
Juppiter Ætherius; Pluto Inferus; almáque Juno;
Et Nestis, lacrymis hominum quæ lumina com-
plet.
Nonnunquam connectit amor; simul omnia rursus
Nonnunquam sejuncta jubet contentio ferri.

Das ist:

**Vier Samen lassen sich bey allen Sachen stel-
len:**
**Vom Himmel Jupiter / und Pluto aus der
Höllen.**
**Dann Juno, die was lebt mit ihren Brüsten
stillt/**
**Und Nestis, die uns auch mit nassen Thrä-
nen füllt.**
**Die Viere pfleget oft die Lieb' in eins zubin-
den:**
**Oft aber wird man sie vom Streit zertrennt be-
finden.**

Hier verstehet er durch den Jupiter das Feur oder die himmlische Materi: durch die ernehrende Juno, die Lufft: durch den unten wohnenden Pluto, die Erde: und durch die Nestis, bey der er der menschlischen Feuchtigkeit gedencket / die sämliche Nässe / und das Wasser. Die Eintracht und den Streit aber finde man dergestalt in den Elementen / indem dieselben durch ihre Beschaffenheiten / theils mit einander zusammen stimmen / theils aber einander entgegen stehen.

8. Und etwas dergleichen zwar findet sich so gar im Himmel selbst / wie denn der Jupiter und Venus alle Planeten lieben / ohn den Martem und Saturnum nicht; wiewol auch die Venus des Martis Freundin

 ist/

ist / dem die andern Planeten alle zuwider sind. Ja es findet sich alldorten noch eine andere Feindschafft / in den Gegen-Ständen der Häuser / und den Erhöhungen. Denn es sollen auch die Zeichen gewissen Widerwillen / und gewisse Freundschaffts-Bezeugungen gegen einander spüren lassen / wie Manilius tichtet/wenn er spricht:

Quin etiam propriis inter se legibus astra
Conveniunt,& certa gerunt commercia rerum;
Inque-vicem præstant visus,atque auribus hærent:
Aut odium,fœdusque gerunt,conversaque quædam
In semet proprio ducuntur plena furore.

Das ist:

Es treten durch Gesetz' auch gar die Himmels-Flammen
Bald von einander ab / bald wieder nah zusammen:
Diß hört und sieht auf jens/ und hält den grossen Bund/
Ein anders hasst und ras't/ und stürmt biß auf den Grund.

Anmerckung.

Damit man aber nicht bloß allein an den Meinungen der Alten kleben bleibe/ so kan ein Liebhaber der natürlichen Wissenschafft zu nothdürfftiger Auflösung vieler vorkommenden natürlichen Begebenheiten sich nachfolgender Grund-Regeln bedienen.

1. Alles was von Gott in die Natur gesetzt / und dermalen in derselben befindlich ist / ist entweder ein Geist oder ein Cörper.

2. Ein

2. Ein Geist ist ein Wesen/das in und an sich selbst eine Bewegung hat/ und andre Dinge mehr bewegen kan.

3. Ein Cörper ist ein Wesen/das an und vor sich selbst keine Bewegung hat / sondern seine Bewegung von einem anderm Dinge herbekommen mus.

4. Diese Materie ist entweder unsichtbar und unempfindlich / oder sichtbar und empfindlich.

5. Die Unsichtbaren Theile sind die jenigen die wegen ihrer kleinen und subtielen Art nur bloß aus den Würckungen abzunehmen / und werden von etlichen atomi, oder Untheilbarkeiten: Von etlichen particulæ oder Theilichen/von etlichen corpuscula oder Cörperlein / von etlichen effluvia, oder Ausflüsse genennet; nach dem es etwan die Sache mit sich bringet.

6. Die Sichtbaren sind aus vielen Unsichtbaren zusammen gesetzt.

7. Die unsichtbaren Theile werden Elementen genennet/wann etwas anders aus ihnen zusammen gesetzet wird;und derselben sind vornemlich drey Arten / nemlich die subtile / die mittlere und die grobe.

8. Das Subtile oder erste Element ist die allerkleinste Art der Cörper oder der Materie/so in die allerhefftigste Bewegung gesetzet/und daher o am allerflüssigsten ist: Deren Theiligen nicht eine gewisse/sondern allerhand Gestalten haben/ und sich zwischen allen nahe an einander stehende Cörper hinein drägen/und die von denselben gelassene leere Plätze ausfüllen: Wann

 diese

dieſe in Menge zuſammen kommen/werden ſie das Liecht genandt.

9. Das mittel oder andre Element beſtehet aus lauter ſehr ſubtilen runden Cörperlein/ welche zwar auch mit groſſer Hefftigkeit beweget werden/ aber doch nicht wie die erſten/und ſind deren etliche gröſſer/ etliche kleiner.

10. Die Bewegung dieſer kleinen Kügelein/ ſo dieſelben von der erſten oder kleinſten Materie empfangen/ wird das Ausſtralen oder Leuchten genennet.

11. Das dritte oder grobe Element beſtehet aus den dickeſten/ auf allerhand Arten geformten Theilen der Materie/und ſind aus demſelben alle dicke Cörper/ ſonderlich die Planeten zuſammen geſetzt.

12. Die zwey erſten ſehr flüſſigen Elemente oder Arten der Materie werden in unterſchiedlichen gr[illegible] Strudeln oder Würbeln beweget/ welche alle mit einander mit einem Wort der Himmel genandt werden. Und macht ein jeder ſtehender Stern einen ſonderbaren Strudel;

13. Der vornemſte Strudel iſt der Sonnen/ in deſſen Mitten derſelben Cörper aus lauter Materi des erſten Elements beſtehet/ um ſolchen her aber die Planeten in dem andern Element in gewiſſer Ordnung herum ſchwimmen.

14. Darunter gehöret auch die Erde: deren Kugel aus Erdreich/ Waſſer und Lufft/dieſes alles aber aus dem dritten Element beſtehet: durch deren Löchlein die beyden erſten Elemen-

menten unaufhörlich durchstreichen; und sind die Theiligen der Erde die gröbsten / sehr ungleich und vest in einander geschlossen. Doch hat die gantze Kugel gewisse / ihrer Achse gleichlauffende Gänge und Rinnen / durch welche die Materie des ersten Elements von einem Pol aus und zu dem andern wieder hinein / und so in einem steten Lauffe herum gehet.

15. Die Theile des Wassers gehören zwar auch zum dritten Element / sind aber viel dünner / länglicht / glatt und mehrentheils leichtbügicht / theils aber auch starr / und werden von den zwey ersten Elementen ohn unterlas dergestalt beweget / daß sie wie die Aal unter einander auf mancherley Weise durchkriechen. Die dünnesten / weil sie in steter Bewegung bleiben / nennet man Geister; die dickeren müssen eine grössere Bewegung haben / sonst legen sie sich an einander / und wird Eis / Schnee / Reiff / und Hagel draus.

16. Die Theile der Lufft sind noch dünner / leichtbügichter / und kleiner / und werden von den beyden ersten Elementen ohn unterlaß beweget dergestalt / daß sie ohn aufhören hin und wieder fliegen; lassen sich aber zusammen drucken / und gehen wider aus einander wie ein Schwamm.

17. Das Feuer ist nichts anders als eine Versammlung der Materie des ersten Elements: Denn wenn es nur zwischen den Küglein des andern Elements eingeschlossen ist / so kan es keine so gar starcke Bewegung geben: Wenn aber die Küglein zertrieben werden /

daß sich die subtileste Materie zusammen setzen kan/ so heisset man dieses das Brennen.

18. Die Eigenschafften der kleinen Theilichen sind/ daß sie so und so beweget werden/ oder so und so ruhen; daß sie so und so liegen; so und so gestaltet seyn/ und diese oder jene Grösse haben.

19. Aus diesen entstehen die so genandten Beschaffenheiten; als die Wärme/ Kälte/ Feuchtigkeit/ Truckenheit: Wie auch das ein Ding dick oder dünn; dicht oder lucker; weich oder hart; flüssig/ wässrig/ ölicht/ zähe/ flüchtig/ beständig/ bügicht/ durchsichtig/ undurchsichtig/ oder sonst so und so beschaffen ist: wie auch daß es so und so schmeckt/ reucht/ aussieht/ klingt rc. oder die und die Tugenden in der Artzney hat.

20. Die Wärme ist/ wenn die unsichtbaren Theilichen starck hin und wider und auf alle Seiten beweget werden. Die Kälte ist/ wenn die unsichtbaren Theilichen in Ruhe treten.

21. Die Feuchtigkeit ist/ wenn etwas voller sichtbar flüssigen Theile ist. Die Truckenheit/ wenn die Löchlein eines Dings mit nichts als mit Lufft und subtiler Materie angefüllet sind.

22. Dicke wird ein Ding genennet/ wenn es grosse und grobe Theile; dünne wenn es kleine und subtile hat.

23. Dicht ist/ was wenig Löchlein; Lucker/ was viel weite Löchlein hat.

24. Hart ist/ dessen Theile vest: Weich/ des-

dessen Theile nicht sonderlich aneinander hangen.

25. Flüssig/ dessen Theile leicht von einander abgleiten. Wässrig/ dessen Theile glatt und lang/und theils leichtbügicht unter einander herum kriechen. Oelicht/ dessen Theile ästicht sind.

26. Zähe/ das viel ästichte dicke Theilichen hat. Flüchtig/ dessen Theile sich leicht von einander begeben. Fix und beständig/ dessen Theile vest an einander halten.

27. Beugicht/ dessen Theile aneinander bleiben und gleichwol ihre Gestalt verändern. Brüchig/ dessen Theile nur an wenig Orten und in kleinen Puncten aneinander hangen/ und sich leicht von einander begeben.

28. Undurchsichtig/ wenn die Löchlein und Gänge verstopfft oder unterbrochen sind/daß die Liechtstralen nicht in einer geraden Linie durch können. Durchsichtig; wenn die Küglein des andern Elements in einer geraden Linie durch die Gänge eines Cörpers überall durch können.

29. Scharff schmeckt ein Ding/ welches harte/ schneidende/ stechende/ starck bewegte Theile hat. Linde oder milde/ dessen Theile stumpff/ leichtbügicht/ und schlecht beweget sind.

So viel scheint vor dieses Capitel zu diesem mal gnug zu seyn.

Das V. Capitel.

Daß viel Würckungen der Natur aus den inwendigen Formen der Dinge entstehen.

I.

Die dem Aristoteli nachfolgende so genandte Peripatetici oder wandlende Lehrer und die Philosophen dieser letztern Zeit wusten nicht alle vorkommende Begebenheiten aus den Gründen der Alten zuerklären / weil die Sachen oft mit ihren Beschaffenheiten gantz widerwärtige Würckungen thaten: Daher begunten sie in Vermuthung zufallen / es müsse ohne die Elementa / und deren Beschaffenheiten noch etwas mehrers vorhanden seyn; und geriethen also auf die natürlichen Kräffte und Tugenden der wesentlichen Formen der Dinge. Dieses desto besser zu erklären / wollen wir melden / woher solche Kräffte entstehen / welches uns zu Erfindung neuer/und Zusammen-Fügung vorhabender Dinge nicht geringen Nutzen bringen wird; damit wir die Sachen recht lernen unterscheiden / und die Warheit durch unordentliche Vermengung nicht gar verlieren. Denn es entstehen aus einem jeden gemischten Dinge vielerley und oft gantz unterschiedliche Würckungen / die doch jedermann bekennet aus einem Ursprung herzurühren / davon besser unten viel Exempel vorkommen werden.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern Editionen des

des Portæ werden in des 1. Buchs 8. cap. hier nachfolgende Exempel angeführet.

1. So man einem wilden Ochsen die Nasen-Löcher mit Rosen-Oel beschmieret / wird er Würbel-süchtig oder schwindlicht / und fället zu Boden; Wie Zoroaster meldet / in seinem Buche Geoponica genandt.

2. Ein Haan / wenn er an einen Feigen-Baum angebunden wird / legt seine wilde Art gantz ab / und wird gantz still.

3. Aristoteles schreibet / daß die Geyer und Roß-Käffer sterben / wenn sie Rosen riechen.

4. Wenn man unter einem Hauffen Ziegen eine beym Bart ergreifft / und sie an sich ziehet / soll alsdann die gantze Heerde still stehen / aufhören zuweyden / und sich entsetzen / so lange biß man sie gehen läst / wie Aristoteles schreibet. Es sind aber hierinnen ihrer viel betrogen worden / und haben solches vom Kraut Eryngio, welches etliche zu teutsch Manns-Treu / Brachendistel / Radendistel / Wallendistel nennen / verstanden: Denn was bey den Lateinern Aruncus, das ist der Bart einer Ziegen genennt wird / das heissen die Griechen ἠρύγγος, und das ist auch desselben Krautes Namen. Hat also des Wortes Gleichförmigkeit zu diesem Irrthum Ursach gegeben / da sichs doch mit dem Kraut in der Prob und Erfahrung nicht befindet.

5. Das Thier Hyæna, wenn es einen Menschen oder Hund schlaffen sihet / strecket es sich der Länge nach neben ihn hin: Ist denn sein Leib grösser denn des Schlaffenden / so machet es dasselbige (den Menschen oder Hund) unempfind-

empfindlich: Und damit solches ihm nicht Widerstand thun möge / nagt es ihm die Händ oder Füß ab. Ist aber das Schlaffende länger / so begibt es sich schnell in die Flucht / wie hiervon Nestor meldet in seiner Panacea.

6. Wann einem nun eine grimmige Hyæna entgegen kommt / so soll man zuschauen / daß sie einem nicht gegen die rechte Hand komme; denn sonsten wird man hefftig erschrecken / daß man sich sein nicht erwehren / noch sich selbst helffen mag. Greiffet man aber das Thier zur lincken Hand an / so wird es selbst erschrecken / und mag man es alsdann leichtlich tödten.

7. Die Hund erstummen / wenn dessen Schatten über sie kommt / daß sie nicht bellen können; und weil es solches wol weiß / so laufft es / wenn man es jagt / gegen den Sonnen-Schein / und verletzet die ihm nachfolgende Hund mit seinem Schatten.

8. Der Löw / wann er am Fieber kranck ist / frisst / wie man sagt einen Affen / und wird davon gesund.

9. Die Ziegen und Böcke seynd dem Garten-Werck sehr schädlich: denn sie verderben die Oel-Bäum und Reben-Stöck dergestalt / daß sie nicht mehr tragen: Derohalben nicht ohne Ursach geschehen ist / daß man dem Vatter Liber, oder dem Baccho als einem Erfinder des Wein-Stocks einen Bock / der Minervæ aber / (der der Oel-Baum zugeeignet war) eine Ziege (daß sie nemlich also darum gestraffet würden) geopffert hat.

10. Ein

10. Ein Oel-Zweig der von einer reinen Jungfrau abgebrochen / und denn gepflantzet oder eingesetzet wird/wird fruchtbar: Geschicht aber solches durch eine Hure oder unkeusche Weibs-Person/so wird er unfruchtbar.

11. Wann eine Schlange oder Natter mit einem Rohr geschlagen wird / erstarret sie; schlägt man sie aber noch einmal / so ermuntert sie sich und fleucht darvon.

12. Apulejus schreibet von derselben also: Wenn man eine Schlange / so in ein Loch kreucht / mit der lincken Hand herausziehet / so gehet sie leichtlich heraus: Greiffe man sie aber mit der rechten Hand an/ so läst sie sich nicht heraus ziehen.

13. Eine Natter erstarret / wenn man ihr einen Büchen-Zweig entgegen wirfft.

14. Die Ameisen / damit das von ihnen eingetragene Getreid nicht auswachse / fressen das Marck beym Keimlein heraus.

15. Der Straus verdauet durch eine verborgene Krafft das Eisen / daß es ihme zur Nahrung dienen muß.

16. Die Haus-Hanen wenn man ihnen einen Reiff von Reben gemacht/an den Hals hänckt/krähen nicht mehr.

17. Der Meer-Igel (a) hat eine so starck-dauende Krafft an sich / daß er die Schnecken und Muscheln oder Stern-Fische gantz frisset und verzehret.

18. Das kleine Fischlein bey den Griechen ἐχενηίς bey den Lateinern Remora und Remilago genandt/

(a) Stella marina.

genandt / wann sichs an das Steuer-Ruder eines Schiffs anhänget/hält ein Schiff / das mit vollen Segeln und Wind laufft / still / und machts unbeweglich; als wenn es an einem Ancker mit starcken Seilen fest gebunden wäre / der Wind und das ungestümme Meer mögen toben wie sie wollen.

19. Der Kramp-Fisch (b) hat eine solche Krafft an sich / daß er auch von fernen / wenn man ihn fänget/ dem Fischer /der nur an den Angel / Hamen / Angel-Schnuren oder Ruthen greifft / die Gliedmassen erstarrend und schlaffend machet. Deßgleichen thut er auch allerley Fischen / welchen er will / sie mögen so schnell seyn als sie wollen; und frist sie denn also nach seinem Belieben. Dabey hat er auch diese Krafft und Tugend/ daß er im Kopfweh wann man ihn aufs Haupt leget / den Schmertzen stillet und lindert: Welches / wie Plato, Aristoteles Galenus und Ælianus bezeugen / vielmal versucht und erfahren worden ist.

20. Der Meer-Hase bringet allen denen / die ihn ansehen/einen solchen Eckel / daß sie sich übergeben müssen: Ja er treibet so gar den schwangern Frauen die Frucht ab.

21. Des Pastinak-Fisches Stachel / ist eines der schädlichsten Dinge / so im Meer sind; also/ daß wann man ihn in einen grünenden Baum stecket/derselbe alsobald davon verdirbet. Sonsten machet er auch daß die Zähne ausfallen/und lindert derselbigen Schmertzen.

22. Der Lorbeer-und Feigen-Baum / wie auch

(b) Torpedo.

auch das Hintertheil vom Meer-Kalb / und die Haut von dem Thier Hyæna, und das Kraut Stick-Wurtz / oder Zaunrüben genandt / (c) werden von Wetter oder Donner nicht gerühret. Derhalben vor diesem die Schiff-Leute die Segel damit verwahret / daß wann sie etwan vom Donner getroffen würden / sie doch davon nicht verbrennen sollen. Allermassen sich Käyser Octavius Augustus auch mit dergleichen wider das Wetter zuverwahren gepflogen: Und gleicher Gestalt der Käyser Tyberius einen Krantz von Lorbeer-Blättern getragen: daß ihm das Wetter nicht schaden möchte: Gestalten diese Dinge nicht allein von dem Wetter-schlage sicher seyn / sondern auch eine solche Natur haben / daß der darauf gehende Donner-Strahl / davon wieder zu ruck prallet: Und hatte vor Zeiten der Tarchon deßwegen sein Haus mit Zaunrüben (c) umzäunet.

23. Ein Cörper so vom Donner erschlagen / faulet nicht: darum die Alten solche Cörper nicht liessen verbrennen oder begraben / dieweil sie nicht verderben / sondern vor der Fäule sicher seyn. Derhalben die Poëten billich zu tadlen / daß sie geschrieben / der Lufft-Fuhr-Mann Phaeton, als er von dem Donner hernieder geschlagen worden / sey in den Thälern verfaulet.

24. Wann einer der die Gelbe-Sucht hat / den kleinen Vogel Icterus oder Galgulus genandt / ansihet / soll ihm dieselbe vergehen / wie Plinius schreibet / l. 30. c. 11.

25. Das

(c) Vitis alba.

25. Das Kraut Weiderich (d) hat solche Krafft an ihm / daß die unbändigen Ochsen / wenn mans ihnen aufs Joch leget / sanfftmüthig und zahm davon werden.

26. Das Kraut Borragen (e) in Wein geleget und davon getruncken / macht so frölich / daß es daher auch Euphrosiana genennet worden.

27. Das Basilien Kraut / (f) so man dabey viel flucht und schilt / wenn man es pflanzet / soll wie Theophrastus schreibet / besser und schneller wachsen: Und acht ich / daß es eben daher kommt / daß man im Sprichwort saget: Ocymum serito, das ist / schilt wacker drauff. Und hierauf siehet auch vielleicht der Poet Persius in folgenden Worten:

Cùm bene discinctus cantaverit ocyma Verna.

Als wolt er sagen:

Da geht der faule Knecht / und murrt / und schilt / und flucht;
Wie wenn man gute Saat durch Fluch- und Schelten sucht.

28. So ist auch gewiß / daß die Rauten / je mehr man ihr Böses thut / je mehr sie Gutes thut: Ja wie die Alten davor gehalten / so soll diß Kraut / wenn es verstohlen gesäet wird / besser darnach wachsen.

29. Dergleichen gehet es mit dem Petersil / (g) wenn man mit Füssen drauf gehet.

30. Der

(d) Lysimachia.
(e) Buglosson.
(f) Ocymum.
(g) Apium.

30. Der Indianische Demant läst sich durch nichts hartes zerbrechen; wenn man ihn aber in Bocksblut leget / wird er weich und brüchig.

31. Das Rhabarbarum führet unter andern Leibes-Feuchtigkeiten allein die Gallen ab; die Blüte von Thymian (h) die Melancholey oder Schwartzblütigkeit; Lerchen-schwam (i) die Phlegmatische Schleimigkeit.

32. Die Meer-Vögel / wenn ihnen die Schnäbel schwären/heilen sich wieder mit dem Kraut Sedeney oder Saturey.(k

33. Also werden etliche Thiere aus Faulung der Erden / in eine andre Natur verwandelt: Die Raupen bekommen Flügel und werden zwyfalter daraus. Die Würmer so im Feigen-Baum wachsen werden in Spanische Fliegen (l) verwandelt. Die Wassernatter / wenn die See und Lachen ausgetrucknet / wird zu einer Schlangen. Andre Aendrungen begeben sich nach den Zeiten des Jahres; und also verändern sich der Sperber oder Falck/und der Widehopf; also wird der Vogel der im Winter Erythacus oder Waldröthle genennt wird/zu einem Phœnicuro oder Rothschwentzle im Sommer: und so wird auch der jenige Vogel der in Herbst Ficedula oder der Feigen-Schnepf geheissen / nach der Zeit Atricapilla, oder melancoryphus, wie zu sehen beym Plinio l. 10, c, 29.

C An-

(h) Epithymum.
(i) Agaricum.
(k) Cunila oder Satureja.
(l) Cantharides.

Anmerckung.

BEy allen diesen Exempeln solte zuförderst untersucht werden/ob die sich auch in der That also befinden/ weil man in den Untersuchungen dieser letzten Zeiten viel Sachen gantz anderst befunden/ als die Alten davon geschrieben: Wie denn bey dem 18ten Exempel zusehen/da die Alten vermeinet/wann sich in dem Mittelländischen Meer etlicher Orten befunden / daß die Schiffe in einem Augenblick stille gestanden/und nicht wol fort zu bringen gewesen/ daß solches von einem daran erblickten kleinen Fischlein herkäme: da man doch auf besser Nachdencken innen worden/ daß in selbigem Meer etlicher Orten so widerwärtige See-Ströme gegen einander kommen; es sey nun von blossen gegeneinander streichendē Winden; oder aus andern hierzu gehörigen Ursachen: daß ein Schiff/wann es eben an den Ort dieses Zusammenstosses gerathen/ von demselben gleichsam in eine Zange eingefasset oder sonst geklemmet wird/ daß es nicht eher wieder fort kan/ biß die Fluthen von einander lassen. Wie dann auch das dreyssigste Exempel sich durchaus nicht befindet.

Dann ferner und zum andern ist vor allen Dingen zu untersuchen/wie weit man bey Auflösung solcher Exempel mit der Lehre von den kleinen Theilichen der Materie auslangen kan. Allermassen nicht zu laugnen/daß nicht nur die subtile Materie durch die Cörper hierunten durchstreichet; sondern auch viel andre kleine

Thei-

Theilichen des dritten Elements aus denselben mit heraus und hinein führet: Welche unsichtbare Theilichen dann auch gewisse Formen und Gestalten an sich haben; so wol als auch die Löchlein der Cörper selbst auf gewisse Art geformet und gestaltet seyn. Und wann sichs demnach begiebet/ daß die subtile Materie solche Theilichen in denselben Löchlein mit mehrer Hefftigkeit bewegen kan; oder dieselben Theilichen in solchen Löchlein ihre vorige Bewegung ablegen müssen/ so entstehen aus solcher Zusammentrettung auch Ein und Ausgehung gewisse Verändrungen/dergleichen man viel an den sauren und Alcalischen oder kalckichten Sachen befindet/wann sie zusammen kommen. Und dergleichen saure stachlichte und scharffe Theilichen gehen auch aus den Ochsen des erstē und fünff und zwantzigsten/Hanen des andern/ Geissen des neundten/Huren des zehenden/und Stacheln des ein und zwantzigsten Exempels/ die hernach in den Löchlein ihrer mitwürckenden Naturen der Gestalt geändert werden/daß diese oder jene Würckungen daraus entstehen: Welches alles aber nach der Länge auszuführen viel zu lang fallen würde. Wiewol bey solchen Exempeln überall die Mit-Würckung einer oder andern geistlichen Natur zugleich mit unterlaufffet/ wie besser unten soll gemeldet werden.

Wir wollen aber/um auf den Grund zukommen/ den Anfang etwas weit her nehmen.

2. Die Grund-Stücke aus denen ein jedes natürliches/ selbst-ständiges Wesen zusammen gesetzet

 ist/

ist/sind die Materi/und die inwendige Form: Denn eben durch ein selbst-ständiges Ding versteh ich etwas solches / das aus diesen beyden zusammen gemacht ist. Hierbey aber laß ich noch auch stehen die Qualitäten oder obgemeldte Eigenschafften/die ihrem Ursprung nach/in den Elementen stecken / und also bekommen wir die dritte Zahl voll.

3. Denn wo sich die Elementen bey der Formirung eines Dings befinden / da behält dasselbe Ding etliche von ihren vornehmsten Eigenschafften: Und obgleich zu Vollbringung der Würckung sie alle mit einander zusammen tretten / so vermeinet man doch/dieselbe komme allein von den Vornehmsten her / weil die Kräffte der andern diesen auch mit zugerechnet werden: Denn / wenn sie alle auf gleiche Weise ihre Mühe anwendeten / so würde man keines Krafft insonderheit spüren können. (Und das ist der eine Ursprung der natürlichen Kräffte der Dinge.)

4. Zum andern mangelts auch der Materi nicht gantz und gar an Kräfften. Ich rede aber nicht von der ersten und gantz einfachen Materi; sondern von der/so aus dem Wesen der Elementen entstanden ist/ und sonderlich aus den beyden meist-leydenden/ nemlich der Erde und dem Wasser. Was nun Aristoteles bißweilen zunennen pfleget Eigenschafften der andern Gattung/und körperliche Würckungen; das nenn ich Eigenschafften und Kräffte der Materi / oder wie man es sonst nennen möchte: als da sind / daß ein Ding lucker / oder dicht / oder uneben / oder glatt/oder hart ist / oder sich spalten läst. Dieses alles schreiben wir allein der Materi zu / wiewol alles von den Elementen kommt.

5. Da-

5. Damit man nun nicht eins ins ander menge/ so schreib ich das/ was aus der Mischung kommt/ den Eigenschafften: was aber gar greifflich ist/ der Materi zu. Die inwendige Form aber (zum 3.) hat so grosse Krafft/daß alle vorbrechende Würckungen der Dinge vornemlich von derselben herzurühren jederman bekennen muß: Allermassen dieselbe auch einen Göttlichen Ursprung hat/ und ist das vornehmste und höchste Stuck in den gemischten Dingen/und gebraucht vor sich selbst/ ohn zuthun eines andern/ die übrige Stücke nur als ihre Werck-Zeuge/ damit sie die Würckung desto eher und bequemer vollbringen könne. Und ob nun gleich die jenigen/so höherer Betrachtung nicht gewohnet sind/ alle Dinge vermeinen aus der Mischung und der Materi herzurühren: so sind und bleiben diese doch nichts anders als blosse Werck-Zeuge. Wie denn auch/ wenn ein Künstler zum Exempel in Formirung eines Bildes ein gewisses spitziges oder breites Eisen braucht/ diese Eisen nicht der Werck-Meister selbst sind/ sondern nur als Hülffs-Mittel zu mehrer Beschleunigung der Arbeit gebraucht werden.

Anmerckung.

Weil aber diese Meinung/ als ob alle natürliche Veränderungen von der blossen Materie und deren Gestalt und Bewegung herühreten/ gar zu gemein zu werden beginnet/ so wird ein aufrichtiger Liebhaber der natürlichen Wissenschafften nicht übel thun/ wann er hierwieder des vortrefflichen Engelländers Herrn Doct. Heinrici Mori Enchiridion Metaphysicum **oder von uncörperlichen Dingen durchlesen wird/ da-**

rinnen er mit zwantzig Haupt-Gründen scharff und auf Mathematische Art bewiesen wider die Cartesianer und Hobbesianer / daß in der Welt etwas mehr als die blosse Materie sey / von der die gewöhnlichen Würckungen der Natur herrühren.

6. Weil dann nun in einem jedweden Dinge drey würckende Ursachen sind / so sind dieselben nie müssig oder feyrend / sondern stets in ihrem Gebären / eine weniger / die andre mehr: Unter allen aber thut solches vornemlich die inwendige Form selbst / welche den andern die Krafft und Nachdruck geben muß: so gar / daß wenn sie solte ablassen / die übrigen alle zu nichte würden / und umsonst wären / weil sie nicht tüchtig sind / die himmlische Bey-Hülff anzunehmen und zu ertragen. Und obgleich auch sie die Würckung allein nicht ausrichten kan / wenn die andern nicht auch das ihrige dabey thun; so mischt sich doch eins nicht unter das ander / viel weniger trennen sie sich in der Arbeit; sondern sie sind sämbtlich mit einander vereinbaret daß eine der andern nicht entrathen kan. Wer diesem mit tieffen Nachsinnen vernünfftiglich nachdencken wird / wird darinnen nichts Schweres befinden / und in Untersuchung der Warheit nicht irr werden.

7. Und also kömmt demnach die jenige Krafft / welche eigentlich dieses oder jenes Dinges Eigenschafft genandt wird / nicht von der Mischung / (noch von der Materi /) sondern von der wesentlichen Form selbst her.

* * *

Das

Das VI. Capitel.

Woher die wesentliche Form entspringe: und von des Homeri Kette / und des Platonis Ringen.

I.

Gleichwie nun die wesentliche Form / (der natürlichen Cörper) allervortrefflichstes Theil ist; also kommt sie auch aus einem dergleichen Ursprung her. (Denn / weil hier nicht geredet wird von Geistern / so weit dieselben eine Form gewisser Leiber werden / sondern nur von der Cörper innerlicher Bewegung / welche die Materi nicht von sich selbst / sondern anders woher als ihre nächste Gestalt gewinnet und überkommet / so kan man davon verstehen / was folget. Nemlich:) Es kommet dieselbe unmittelbar (in die Cörper) von der höchsten in einem Würbel herumgehenden Bewegung (der himmlischen Materi:) derselben aber wird sie gegeben von denen so genandten Intelligentien / oder denen der himmlischen Materi zur Bewegung vorgesetzten Geistern: Und diese überkommen solche von GOtt selbsten. Und wo nun die innere Form herkommet / da kommen auch die draus erfolgende Eigenschafften der Cörper her.

2. Der Zeno Citticus hat neben die Materi GOtt selbst beygefüget / also und dergestalt / daß dieser eine Ursach aller Dinge wäre dem würcken; jene aber dem leyden nach. Und Plato spricht: GOtt der HErr / nachdem er zu erst die Himmel / das Gestirne / und die Grund-Wesen der Dinge die Ele-

mente / ohne mit eingemischten Wechsel des entstehens und vergehens / durch seine Göttliche Allmacht / in guter Ordnung erschaffen; habe hernach den Geschlechtern der Thiere / Kräuter / und leblosen Dinge / damit sie nicht mit dem Himmel in einerley Stand zu stehen kämen ihre Stellen dergestalt zugeeignet / daß sie von dem Himmel und den Elementen gewisse Kräffte annehmen müssen: dadurch er dann gleichsam durch ein unwiderrufflich Gesetze geordnet / daß diese untere Dinge von den oberen nicht anders / als wie auf Knechtische Art das ihrige erwarten müsten: Wie er denn einem jeden eine vom Gestirne herabfliessende mit Gewissen Kräfften und Eigenschafften begabte Form mitgetheilet; auch / damit an stetswährender Fortpflantzung kein Mangel wäre / befohlen / daß jedes seinen Samen hervor bringen / und solchen durch dessen gebührende Zubereitung zu Annehmung der Form geschickt machen solte.

3 Und weil nun die Formen solcher Gestalt vom Himmel selbst herkommen / so muß man sie nothwendig vor etwas Göttliches und himmlisches achten. Zumalen auch in der himmlischen Natur vornehmlich bestehet das Muster aller Formen / und die allervortrefflichste Ursache der natürlichen Dinge / welche Plato der Vornehmste unter den Philosophen selbst / die Seele der Welt; und der höchstberühmte Aristoteles die allgemeine Natur: Avicenna aber die Geberin der Formen / nennet.

4 Und nimmt der Allerhöchste dieses alles / nicht von einer andern vergänglichen Sache / sondern aus sich selber her / und läst es zu erst den Intelligentien oder Bewegungs-Geistern / und also zugleich dem Gestirne zukommen; hernach aber muß dieses

mit

mit seinem Schein und Strahlen / dadurch die Materi / als gleichsam mit einem gewissen Werck-Zeuge vorher zubereitet wird / die Elementa in eine gewisse Form richten. Daraus auch ein jeder Vernünfftiger leicht urtheilen wird / wie eine solche Form von den Elementen/vom Himmel / von den Bewegungs-Engeln / ja endlich von GOtt selbst herkommet / daß sie auch werde einer himmlischen Natur theilhafftig seyn / und so gar etwas von der Göttlichen Majestät mit und bey sich haben: und weil sie eines so hohen Herkommens ist / auch folglich solche Würckungen thun / die überaus wunderlich seyn werden.

5. Und so bestehet nun die Zusammen-Knüpfung und Ordnung aller Dinge gantz allein auf der Göttlichen Vorsorge; und wird von derselben alles was hierunten ist/dergestalt regieret / daß alle Dinge hauptsächlich von GOtt selber in gehöriger Ordnung herkommen / und von demselben auch ihre Krafft zu würcken erlangen. Und sagt hiervon auch Macrobius (wiewol mit einem Absehen auf die Geister/und nicht so sehr auf die Materi) also: Gott die erste Ursache / und das Haupt-Wesen und Ursprung aller Dinge / habe aus der Fruchtbarkeit seiner Gütigkeit erschaffen die Gemüths Art / (das ist eine solche Art eines Geistes / die nicht nöthig habe / sich mit der Materi zu vereinigen /) diese [wiewol die Christliche Lehre solches etwas anders fürbringet;] habe herfür gebracht die Seelen-Art / (das sind solche Geister / welche ohne Materi nichts würcken können / darunter auch die Engel gehören ;) diese habe unter sich theils die Vernunfft-Art / welche sich unter andern auch bey dem Himmel / und

dem stetsbrennenden Feur der Sterne befinde / von denen man deßwegen auch sage / daß sie mit Göttlich-gearteten Gemüthern beseelet seyen; (dadurch werden verstanden die Englische Geister / die zu der Bewegung derselben subtilen Materi verordnet sind/Apoc. 14, 18.) theils auch die Empfindungs- und Wachsthums-Art in denen sterblichen Dingen. Wiewol zwar auch Maro die Seele der Welt mit unter die Gemüths-Art rechnet / in diesen Worten:

Spiritus intus alit, totamque infusa per artus
Mens agitat molem, & magno se corpore miscet:

Innwendig lebt ein Geist/ und regt die grossen Glieder
Als das Gemüth/ den Leib; und mischt sich hin und wieder.

Anmerckung.

WAs und daß eine solche Seele der Welt/ oder Geist der Natur sey/hat gar nachdencklich erwiesen Herr D. Heinrich Mor/ in seinem Englischen Tractat von Unsterblichkeit der Seelen im 12. und 13. cap. des 3. Buchs; deren Innhalt weil dergleichen billich jederman wissen solte/ wir kürtzlich hier mit einrucken wollen. Der Geist der Natur / sagt er / ist ein uncörperliches Wesen/ welches die Materie der gantzen Welt durchdringet / und in derselben auf gewisse vorgängige Vorbereitungen alle Formirungen vornimmet / auch darneben alles das jenige verrichtet / was aus blosser Bewegung der Materie nicht erfolgen kan

kan. (die Frage von dessen Sinnligkeit wird hiemit auf die Seite gestellet.)

Den ersten Grund zu beweisen / daß ein solcher allgemeiner Geist/ (wie alle Platonische Lehrer nach erlangtem Unterricht von den alten Hebreern beständig behaupten) in der Natur verhanden sey/ nimmt er daher/ daß wenn zwo Seiten auf zweyen Musicalischen Instrumenten (als Lauten/ Violen und dergleichen) in einem Tohn gestimmet werden/und die eine davon gerühret wird/ sich alsdann auch die andre beweget/und so gar wol einen Laut giebet/so gar daß wañ kleine Splitter von Strohhalmen/Sprew oder dergleichen Dingen darauf geleget werden/sie davon herab fallen/ welches von blosser Bewegung der Lufft nicht herkommen kan; weil sonst andre zwischen diesen beyden gleichgestimmten Seiten aufgehengte oder befindliche sehr subtiele und leichte Sachen/als etwan dünne Seiden-Fäden oder Haar nothwendig auch müsten beweget werden; welches sich aber nicht befindet. Worzu noch dieses kommt/ daß wann dieser Mit-Klang bloß von bewegter Lufft herkäme/derselbige nicht gar starck seyn würde/ wann nicht beyde Seiten auf einerley Fläche legen. Da gegen sichs aber befindet/ daß wann gleich die eine Seite bleyrecht gegen die andre stehet;oder sie alle beyde in zween Flächen über einander stehen / die Würckung einmal geschiehet wie das ander: Da doch vernünfftig zu ermessen die Lufft nicht zugleich hinter sich und vor sich schlagen kan.

Zum

Zum andern rechnet er hieher die Magnetischen in die Ferne gethane Curen / oder dabey verursachte Schmertzen oder Lindrungen; da man nemlich verursachen kan / daß eine Wunde/von der man doch weit entfernet ist/sich mit Schmertzen erhitzen oder wiederum abkühlen und endlich gantz völlig heilen muß. Welches von den ausfliessenden kleinen Theilichen deßwegen nicht geschehen kan/weil diese in ihrer weiten Reise die sie so weit durch die Lufft biß zu dem Gliede thun müssen / entweder durch deren Kälte im Winter ihre Hitze; oder durch deren Hitze im Sommer ihre Abkühlung verlieren würden.

Wie sich dann auch die Entzündung des Euters an der Kuh/wann ihre Milch im Kochen über- und an das Feuer laufft; oder die Entzündung der Gedärme eines Menschen/ wann dessen Unflath frisch verbrennet wird/ und andre dergleichen Begebenheiten/ beständig und gründlich nicht erklären lassen aus dem/ daß die Geister/ so mit solchen feurigen Theilen vermischt worden/in solcher Hitze sich wider in ihre vorige Glieder begeben: Weil aus dem/ daß sie so sehr klein/nothwendig zu schliessen/ daß sie von gehabter Hitze sehr bald abkühlen müssen; wie dann ein geglüheter Drath je dünner er ist/je eh er erkaltet.

Zum dritten: Daß sich die Weine verändern / wann die Weinstöcke blühen; und sich dergleichen Ausdämpffungen so gar aus Spanien und den Canarischen Insuln biß in Engelland begeben sollen/will sich auch vernünfftig

tig nicht ausfündig machen; weil nicht zu begreiffen/ was vor eine cörperliche Ursache diese Theilichen eben dahin führen kan wo solche Würckungen geschehen.

Zum vierdten/ daß sich so viel glaubwürdige Historien befinden/ was massen die Seelen von gewissen Menschen aus ihren Leibern fahren/ und in einer andern Gestalt erscheinen/ als etwan wie Katzen / Tauben/ Wiesel und offt wie Menschen: Da dann alles das jenige/ was ihnen in solchen neu angenommenen Leibern widerfähret/ alsdann auch an ihrem irdischen/ mittler weile zuruckgelassenen/ Leibe zu befinden ist.

Gleich wie auch zum fünfften an dem Leibe eines Kindes befunden wird / was vor ein Bild dessen schwangere Mutter sich etwan starck in den Sinn fasset/ so gar daß um dieser Ursachen willen Kinder gebohren worden in Affen- oder Krebs-Gestalt; wie auch ohne Arm oder Haupt: da doch nicht gesagt werden kan/ daß die Seele der Mutter den Leib ihres Kindes bildet.

Zum sechsten ziehet er hieher die Würckungen des Magneten: Weil ob gleich des Cartesii Gründe darinnen statt haben könten; gleichwol / mit Bestande nicht ausgeführet werden kan / Wie dessen geschraubete Theilichen von blosser Materie gemacht/ oder in eine solche richtige Bewegung/ vermittelst eines eigenen Würbels und Strudels/ ohn einige Ausschweiffung gestellet werden.

Zum siebenden/ daß die blosse cörperliche

Bewe-

Bewegung ohne einige andre Einrichtung so viel nicht vermöge / daß die Sonne oder ein ander Stern könne rund seyn.

Zum achten / daß sich so gar die Niedersinckung oder Fallung der so genandten schweren Cörper aus blosser Bewegung der Materie nicht beweisen lasse (welches er wider den des-Cartes und Hobbes mit weitläufftigem Beweisthum ausführet.)

Zum neundten / daß viel weniger die blosse Materie Ursache seyn könne so vieler Arten von Kräutern und Gewächsen / sondern diese alle bloß allein von dieser allgemeinen Welt-Seele herkommen.

Wie diese dann zum zehnden auch sehr Mitwürcke bey der Geburt der Thiere:

Zum eilfften auch in denselben ihre natürliche Neigungen verursache / als daß die Schwalben so künstliche Nester machen; Die Bienen ihre Wüfft; die Spinnen ihr Gewebe; und die Seiden-Würm ihre Seiden-Eyer so einzurichten wissen / auch andre dergleichen und mehr natürliche Anzeigungen und Eigenschafften haben.

Und dann zum zwölfften / daß sie auch die Seelen der Thier und Menschen in ihre gewisse Leiber führe / und was dergleichen mehr.

6. Der Mensch aber stehet hier gleichsam in der Mitten / und ist zwar so Edel nicht als der Himmel; doch mit der Vernunfft begabt / dadurch er den andern Thieren vorgehet / und behält zugleich die Empfindlichkeit: Da hingegen die andern unter ihm bleibende Thiere nur zwo Eigenschafften haben / nemlich

lich das Empfinden und das Wachsen. Die Bäume aber / weil es ihnē an Vernunfft und Empfindlichkeit ermangelt / haben nichts als die Krafft zu wachsen; und leben nur so weit als diese reichet. Daher sagt der Poet weiter:

Unde hominum pecudumque genus, vitæque volantum,
Et quæ marmoreo fert monstra sub æquore pontus.

Da kommen Mensch und Vieh / und das Geflügel her;
Und was vor Wunder-Art lebt in dem grossen Meer.

7. Weil denn nun von GOTT selbst die Gemüths-Art erschaffen / von dieser aber (a) die Seelen-Art; und aber diese alle Dinge / so auf sie folgen mit Leben begabet / darunter denn die Erd-gewächse mit den Thieren / in dem Wachsen; die Thiere mit dem Menschen / in dem Empfinden; und dieser mit den Höhern in dem Verstande übereinkommet: So sehen wir / daß von der ersten Ursach an gleichsam ein grosses Seil gezogen ist vom Himmel herunter biß in diese Tieffe / durch welches alles zusammen geknüpffet / und gleichsam zu einem Stücke wird / also daß / wann die höchste Krafft ihre Stralen scheinen läst / dieselben auch biß herunter reichen: Gleich wie / wann ein ausgespannter Strick an einem Ort gerühret wird / derselbe gantz durch erzittert / und auch das Ubrige sich beweget. Und dieses Band nun kan man wol mit an einander hangenden Ringen / und einer Kette vergleichen / und hieher die Ringe des Platonis und die güldene Kette des Homeri ziehen; welcher als ein Brunn-

(a) 1. Cor. 8, 6. Eph. 3, 9. Col. 1, 16. Hebr. 1, 2.

Brunnquell und Ursprung der vortrefflichsten Erfindungen/ den Verständigen dieses unter der Wolcke nachfolgenden Gedichtes wollen zu verstehen geben; wenn er den höchsten GOtt also redend einführet: (*b*)

> Εἰ δ' ἄγε πειρήσασθε θεοὶ, ἵνα εἴδετε πάντες·
> Σειρὴν χρυσείην ἐξ οὐρανόθεν κρεμάσαντες,
> Πάντες δ' ἐξάπτεσθε θεοὶ πᾶσαί τε θέαιναι·
> Ἀλλ' οὐκ ἂν ἐρύσαιτ' ἐξ οὐρανόθεν πεδίονδε
> Ζῆν' ὕπατον μήστωρ', οὐδ' εἰ μάλα πολλὰ κάμοιτε. &c.

Wol an/ ihr Götter-Volck/ versucht es nach Verlangen:
Last eine Kett' aus Gold vom Himmel nieder hangen/
Und hengt euch alle dran/ was ihr euch könt bemühn/
Ob ihr mich aus der Höh könt auf die Erde ziehn?
Wann aber ich will Hand an diese Kette legen/
So will ich Erd und Meer bald her bald hin bewegen/
Die Kette bind ich drauf hoch an dem Himmel an/
Und alles was ich zieh/ das hängt so schwebend dran.

Wiewol in den Christlichen Schulen ins gemein gelehrt wird / daß die Seelen nicht von dem Gemüth/ sondern von GOTT selbst ursprünglich herfliessen.

8. Wenn nun ein Magus, und Naturkünstler dieses weis/ so kan er den Himmel mit der Erd / oder deutli-

(*b*) Iliad. 8. v. 18.

deutlicher zu sagen/ diß Untere mit den wunderbaren Kräfften der obern Dinge dergestalt vermählen/ wie ein Wein-Gärtner / den Weinstock an die ihm bequeme Bäume oder Pfäle verbindet; und als ein treuer Diener der Natur/ derselben in ihrem Schoß tieff verborgen liegende Geheimnisse / offentlich hervorbringen / und was er in steter Nachforschung wahr befunden/ der gestalt mittheilen / daß jederman den Kunst-Meister aller Dinge inbrünstig anfängt zu lieben/ und dessen Allmacht zu erheben und zu verehren.

Das VII. Capitel.

Von der Sympathi, oder natürlichen Zuneigung/ wie auch antipathi, oder natürlichen Widerwärtigkeit / und wie hiedurch die Eigenschafften der Dinge können gefunden andere und untersuchet werden.

1.

Es haben/ aus gantz verborgnen Eigenschafften/ die Thiere/ Erd-Gewächse / und fast alle Arten natürlicher Cörper eine gewisse Bewegung gegen einander/ so man gleichsam eine Leidenschafft nennen möchte; Welche ins gemein theils eine Sympathi , oder natürliche Lieb und Zuneigung; theils eine antipathi, oder natürlicher Widerwille genandt wird / wenn sich nemlich Dinge zusammen schicken/ oder nicht: denn etliche Sachen gesellen sich gleichsam paar-weise zusammen/ und verknüpffen sich/ so zu sagen/ mit einem gewissen Bande: Dahin-

gegen sind andre einander gantz gram und feind/ und leben in einem verborgenen blinden Haß / und bringt eins dem andern gleichsam ein Grauen / ja offt den Untergang. Welches sich durch keine wahrscheinliche Ursach aussuchen/ und in der Enge erklären läst; daher auch kein Verständiger in solchen Dingen/ mit zusammen gesuchten Gründen wird Beweißthum zu übernehmen begehren. Es wäre dann/ daß man mit den Alten sagen wolte/ die Natur habe so ein Belieben dran/ daß dieses auf solche oder andre Art geschehe: Und es habe GOtt so gefallen / daß jedes Ding solte etwas Gleiches und Anständiges haben: deßgleichen: Es sey nichts unter den Geheimnissen der Natur/ das nicht eine sonderbare verborgene Eigenschafft habe. Oder; dieses geschehe deßwegen/ daß aus diesen Feind- und Freundschafften die Menschen zu ihrem Nutz und Nothdurfft gewisse Hülffs-mittel erlangen könten. Denn wenn man spüren werde / daß eines gegen dem andern Feindschafft trüge; so könne man/ wenn etwan dieses hier oder dar Schaden bringen solte/ das andre davor zu einem Gegenmittel gebrauchen. Diese Muthmassungen der Alten sind angegangen/und haben sie durch diesen Weg viel Sachen erfahren/und der Nach-Welt zum besten aufgezeichnet / wie wir aus ihren Schrifften sehen können.

2. Der Kohl (a) und der Wein-Stock sind todfeinde gegen einander / und brechen in offenbahre Strittigkeiten aus. Denn ob gleich der Weinstock mit seinem Gewinde sonst alles umfasset / so fliehet er doch vor dem Kohl; und wenn er ihn in der Nähe vermercket/ so wendet er sich auf die andre Seite/

(a) Brassica, Olus.

Seite/ nicht anders / als ob ihn jemand gewarnet / daß sein Feind in der Nähe sey. Wenn auch Kohl gekochet/ und nur ein wenig Wein hinein getropffet wird/ so kochet er nicht allein nicht gar / sondern bekömmt auch die gewöhnliche Farbe nicht. Dadurch der Androcides bewogen worden / ihn vor ein Gegenmittel wieder den Wein zu halten: und also durch Kohl die Trunckenheit zu vertreiben / wie der Theophrastus meldet; weil nemlich der Weinstock sich auch von dem blossen Geruch des Kohls weg wende.

3. Dieser Kohl / dadurch der Weinstock verjaget wird/ hat einen Feind an den Erd-Aepffeln/ oder Schwein-Brod / (*b*) und verdorret von diesen; oder es muß jener nothwendig verdorren / wenn derselbe soll grün bleiben: Wenn sie aber beysammen stehen/ findet man sie offt beyde gantz dürr. Denn wenn Erd-Aepffel zum Wein gethan werden/ so vermehren sie die Trunckenheit / welche von dem Kohl/ wie gemeldet/ vertrieben wird.

4. Epheu (*c*) verderbt zwar sonst auch alle Bäume zum äussersten/ ist aber doch dem Weinstock vor allen zu wider / und bringt ihn zu schanden; vertreibt daherauch die Trunckenheit.

5. Auch befindet man eine wunderliche Feindschafft und Streit zwischen dem Rohr / (*d*) und Fahren-Kraut / (*e*) also daß eines das ander austilget. So gar/ daß wenn jemand mit Pfeilen von Rohr geschossen ist / die Wurtzel vom Fahrenkraut/ zerstossen und drauf gelegt / solche Pfeile heraus ziehet. Und wenn jemand haben will / daß an einem Ort gar kein Rohr wachsen soll / so darff er

(*b*) Cyclaminus. (*c*) Hedera. (*d*) Harundo. (*e*) Filix.

nur den Ort dergestalt Ackern lassen / daß er allezeit Fahrenkraut an die Pflugschar stecke; so wird er befinden / daß es gar nicht wachsen wird.

6. Das Kraut Sommerwurtz (*f*) genandt / welches man / nach dem Griechischen / Erven-würger nennen möchte / wächset gerne unter den Hülsen-Früchten / sonderlich aber bey den Bonen / und der Art Erbsen orobi und erva oder Erven genandt / und erwürget sie / so zu sagen: dahero es auch den Namen bekommen. Wenn es nun zu Hülsen-Früchten / (als Bonen / Erbsen / Linsen / und dergleichen /) gethan wird / soll es / wie Dioscorides schreibet / derselben Kochung befördern.

7. Das Kraut Schirling / (*g*) Wützerling / Wundtscherling / Wüterich) und Rauten (*h*) sind einander auch entgegen. Denn die Raute / will (in den heissen Ländern) nicht anders ausgerissen seyn / als mit verdeckter Hand / sonst bekommt man gefährliche Geschwüre. Solte man sie nun / aus Unwissenheit / mit der blossen Hand ausgerissen habē / und darüber ein Jucken und Schwulst sich eräugnen / so kan man die Hand mit Schirling-Safft bestreichen. Wenn auch Rauten häuffig in Speise genossen wird / so ist sie so schädlich als Gifft; dawieder auch Schirling-Safft mit Nutzen zu gebrauchen ist. Und also ist unter diesen Gifften eines des andern sein Gegengifft: sintemal / wie Dioscorides berichtet / die Rauten gut ist / wenn man Schirling-Safft getruncken; (welcher in Griechenland und andern heissen Landen / wie das Exempel Socratis ausweiset / eines der grösten Giffte ist.)

8. Wenn ein frecher Stier an einen Feigen-Baum

(*f*) Orobanche. (*g*) Cicuta. (*h*) Ruta.

Baum angebunden wird/ so soll er seine wilde Frechheit ablegen und zahm werden/ wie Zoroaster meldet/ welcher/ aus den auserlesenen Meinungen der alten/ Landwirthschafft Sachen geschrieben. Daraus hat man ersunden: Daß wenn man Reiser von einem wilden Feigenbaum zum Rindfleisch im Sieden hinzu thut/ dieses/ wie Plinius schreibet/ mit grosser Ersparung des Holtzes/ bald mürbe kochet. Und Dioscorides lehret/ man solte die unreiffen Feigen (i) die noch voller Milchsafft sind/ mit halb Essig und halb Wasser (k) trincken/ wenn man Ochsen-Blut getruncken.

9. Der Elephant fürchtet sich vor einem Widder; denn wenn er gleich gantz wütend ist/ und nur einen Widder ersiehet/ so bricht sich die Wut in ihm/ und seine grimmige Macht leget sich: durch welche Kunst die Römer die Elephanten des Königs Pyrrhi in die Flucht gebracht/ und einen herzlichen Sieg davon getragen. Aus dem Grunde dieser Feindschafft hat man aus den Gliedern eines Widders viel Mittel wider die Art des Aussatzes elephantiasis, oder die Elephanten-Art genandt/ ersunden; welche Kranckheit aussiehet/ wie die auswendige Haut eines Elephanten.

10. Ein Affe scheuet über die massen die Schild-Kröten. Gleich wie nun derselbe der Trunckenheit gar ergeben ist/ also daß man ihn von Wein läst truncken werden/ und also fänget; also sind Schilt-Kröten/ wenn sie wol gewaschen/ ein Mittel wieder die Trunckenheit.

11. Der Mensch und die Schlange haben eine unversöhnliche Feindschafft gegen einander/ daß der-

 selbe

(i) Olynthus. (k) Posca.

selbe so bald er einer Schlang ansichtig wird / in ein Schrecken geräthet ; und schwangere Weiber / wenn sie eine Schlange antreffen / offt um die Frucht komen. Daraus hat man gelernet / daß man Frauen so in schwerer Geburt arbeiten / gehöriger Orten beräuchern soll mit einer abgeworffenen Schlangenhaut / davon die Frucht getrieben wird / oder erstirbet: Wiewol besser ist / daß der Geburts-Ort mit Schlangenfett bestrichen wird.

12. Das Ersehen eines Wolffes ist dem Menschen auch gar schädlich ; denn wenn ihn derselbe zum ersten siehet / so benimmt er ihm die Stimme / und ob er gleich gerne schreyen wolte / will doch der Halß nicht fort. Wenn aber der Wolff mercket / daß er zu erst gesehen worden / so verstummet er auch / und an statt seines wilden Grimmes / erstarret er / und entgehen ihm die Kräfften gewaltig. Daher ist das Sprichwort kommen: Lupus est in fabula: Das ist / ich muß schweigen / als hätte mich der Wolff gesehen: (welches gebraucht wird / wenn der jenige / von dem man geredet hat / selbst zu gegen kommet / und man nicht fort reden darff) welches schon Plato braucht (in Politiis). Hingegē fürchtet sich der Wolff vor dem Igel. Daher soll Igel-Blut / wenn es in Gurgelwasser gebraucht wird / gut seyn vor die heissere und verlohrne Stimme.

13. Dann sind auch ein Wolff und ein Hund grosse Feinde: Dahero / wenn man eine Wolffs-Haut über einen Menschen hänget / der von einem wütenden Hunde gebissen worden / soll er hiervon aufhören Wasserscheu zu seyn.

14. Der Habicht ist ein todfeind der Tauben: Hingegen werden diese geschützet von dem Tinnunculo,

lo, welches eine Art von Weihen / von etlichen auf teutsch ein Wannenweih / oder ein Rüttelweih genandt: Wenn der Habicht diesen ersiehet / oder schreyen höret / so förchtet er sich. Und das wissen die Tauben auch wol / denn wo ein solcher Weih sitzet / scheint es / als ob sie sich auf seinen Schutz verliessen / und fliegen nicht weg. Darum schreibet Columella, daß man die Habichte aus den Taubenhäuser also vertreiben könne: Es giebt / spricht er / eine Art von Habichten oder Geyern oder Weihen / von den Bauren der Wannenweih / oder Rüttelweih / (l) genandt; diese nistet in den Gebäuden. Von deren Jungen thut man je eines in einen irrdenen Hafen / decket den wol zu mit einem guten Deckel / und verstreicht die Fugen mit Gyps / und hängt sie also in den Winckeln des Taubenhauses auf. Dadurch gewinnen die Tauben den Ort so lieb / daß sie nie wegfliegen.

15. Hieher gehört auch die bekandte Feindschafft zwischen dem Magneten / und dem Knoblauch. Nun hat der Magnet eine Art von Gifft bey sich; der Knoblauch aber dienet wieder das Gifft. Und wenn gleich noch niemand davon geschrieben hätte / daß er dem Magneten zu wieder wäre; so könten wir doch daher muthmassen daß solches wahr sey / weil er sehr gut ist / wider die Nattern / wütende Hunde / und wenn das Wasser vergifftet worden: Dazu auch die jenigen Thiere / welche ihre gewisse gifftige Feinde haben / wenn sie mit diesen streiten wollen / und solchen zuvor essen / ohne Schaden bleiben: daraus gnugsam zu urtheilen / daß er gar gesund seyn müsse wider die Bisse gifftiger Thiere.

16. Ferner so haben auch die Hirschen einen ste-

(l) Tinunculus.

ten Krieg mit den Schlangen. Denn die Schlange/ wenn sie den Hirschen siehet / verbirget sich in eine Höle: der Hirsch aber ziehet sie mit dem Schnauben der Nasen heraus/ und frisset sie/ (wie man vorgeben will.) Daher wird wieder den Schlangenbiß das Hirschen-Jnschlicht / auch Blut / und die Steine so sich an ihren Augen ansetzen/ so dienlich gehalten.

16 Auch die Elephanten können mit ihrem Athem die Schlangen aus den Klüfften heraus ziehen; und streiten so gar mit den Drachen: Und wenn man einen Rauch macht/ mit etwas von ihren Gliedern / so kan man die Schlangen weit weg jagen.

17. Jngleichem auch die Störche vertreiben nicht allein an denen Orten/ wo sie sich aufhalten / alle Eydechsen / Wasser- und andre Arten von Schlangen/ und was sonst vor schädliche Thiere auf den Wiesen herum kriechen: Sondern auch alle ihre Glieder sind diesen entgegen. Und dieses thut auch der Egyptische Storch Ibis genandt; in demselbigen Lande.

18. Die grosse Egyptische und Jndianische Maus Ichneumon, ziehet gleichsam ein Harnisch von Koth an/ und streitet also mit den Ottern.

19 Das Wiesel streitet mit den Schlangen; ja auch der Basilisk / der Gifftigste unter allen Schlangen/ wenn er von demselben gebissen wird / muß sterben.

20 Ein Han kan mit seinem Krähen / den Basilißken auch erschrecken; und pflegt derselbe vor seine Hennen mit den Schlangen zu Kämpffen: Dahero wird auch die Brühe von ihm geordnet wieder das Schlangen-Gifft.

21. Als

21. Also ist eine Feindschafft zwischen der Schild-Kröte/und dem Adler.

22. Und den Scorpionen sind die Molchen zu wieder; daher bestreichet man die Scorpionen-stiche mit einem Oel / darinnen Molchen in die Fäule gegangen.

23. Die Meer-barbe (m) frisset den See-Hasen (n) und ist also auch gut wider dessen Gifft.

24. Das Schwein frisset den Salamander ohne Schaden; und also auch widerstehet dessen Gifft.

25. Das Chamæleon hat zum Feinde den Habicht; und wider dessen Gifft gibt man einem den Koth von diesem in Wein einzunehmen.

26. Auf diese Weise kan man auch gewisse Geheimnüsse erforschen aus den natürlichen Zuneigungen der Kräuter / und wie eines dem andern helffen kan wider dieses oder jenes Unheil. Als zum Exempel / wilder Spargen (o) daraus gute Spargen werden / wird mit Nutzen an solche Oerter gepflantzet / wo Rohr stehet: dieweil sie überaus gern bey einander stehen: Und also dienen sie beyde gar sonderlich zu ehlicher Beywohnung zubewegen.

27. Also auch der Wein-Stock und der Oel-Baum / sind gerne um einander / wie aus dem Africano zusehen. Und werden beyde mit einander auch gar nutzlich zu allerhand Nothdurfft der Menschen gebraucht.

28. Gleichermassen lieben die Hasel-Hüner den Hirsch / welcher gar geiler Art ist: und wenn man deren beyder Glieder mit einander gebraucht / kan solches einen zum ehlichen Werck desto geschickter machen.

(m) Mullus. (n) Lepus marinus. (o) Corruda.

29. Also findet man auch eine sonderbare Zuneigung zwischen den Reb-Hünern und Geissen; und beyde sind zu jetzt-gemeldtem Vorhaben dienlich. So ists auch mit dem Fische Sargus und der Geiß.

30. Auch weil der Hund so grosse Freundschafft zu dem Menschen trägt / soll so gar / wenn man denselben bey grossen Schmertzen der Glieder aufleget / die Kranckheit von demselben gantz übernommen werden / wie Plinius meldet.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern Editionen finden sich in des 1. Buchs 9. Capitel annoch auch folgende Exempel.

1. Eine grosse Krafft hat auch der Speichel eines nüchteren Menschen / sinteemal man damit die Scorpionen tödten kan.

2. Der Crocodill im Fluß Nilo (und andern grossen Flüssen in Asia und Africa) wie auch das Panther-Thier sind des Menschen grausame Feinde: Denn von dem ersten sagt man / daß er den Menschen mit falschen Thränen zu sich locke / ihn aber hernach fresse. Doch hat derselbe auch grosse Furcht und Schrecken vor dem Thier Hyæna.

3. So ist auch die Indianische Mauß (a) ein grosser Feind des Crocodils und ihm gleichsam von der Natur zu einem Widersacher verordnet. Dann / wann sich derselbe an der Sonnen wärmet / und etwan entschläfft und den Rachen auf-

(a) Ichnevmon.

aufgesperret hat / so springt ihm diß Thierlein hinein / und kreucht ihm durch seine weite Gurgel biß in den Bauch / durchnaget ihm das Eingeweide / und beist sich alldorten / wenn der Crocodill tod ist / wieder heraus. Doch hat diese Ratte auch seinen Feind an der grossen Spinnen-Art / die man Phalangium nennet; wie es dann auch oft mit den Nattern zustreitten hat / da es denn oftmals seinen Untergang findet.

4. So schreibet auch Pamphilus (wie nicht weniger Plutarchus;) von dem Wolffe / daß / wenn derselbe ein Pferd gebissen hat / dasselbe trefflich leicht wird / und sehr schnelle lauffen kan. (Wie man denn es vor ein gut Zeichen hält / wenn junge Füllen von dem Wolffe geschreckt werden / daß sie sich in die Flucht begeben und ihm entlauffen müssen. Weil sie hernach über die Massen schnell lauffen können. Dessen Ursach aber doch nicht eben in der natürlichen Feindschafft; sondern vielmehr darinnen bestehen mag / daß bey solcher entstandener Furcht in den Füllen die Sehnen und Mausen zeitlich und wol gestrecket und zum lauffen tüchtig gemacht worden; welches hernach einem Pferde sein Lebenlang anhänget.) Wenn aber ein Roß unversehens auf eine Wolffs-Spur kommet / so soll sichs / wie Pamphilus auch schreibet / dermassen entsetzen / daß ihm die Schenckel erstarren.

5. Ferner wird auch unter die Würckungen der zwischen dem Wolff und Schaaf befindlichen Feindschafft mit gerechnet / daß wenn man

von

von dem Felle eines vom Wolff erbissenen Schaafes Belz-Werck; oder von dessen Wolle andern Zeug machen läst / darinnen viel eher Läuse wachsen sollen als sonst. Wie auch / daß wenn man einen Schweiff und einen Kopff (oder Koth) vom Wolff in einen Schaaf-Stall hencket / die Schaafe davon so in Aengsten gerathen / daß sie nichts fressen / sondern nur immer schreyen.

6. Das Roß trägt eine natürliche Freundschafft zu dem Menschen / und haben alle beyde einen gemeinen Feind an dem Beeren.

7. Auch saget man von einer Feindschafft der Spinnen mit den Kröten und Schlangen; so gar / daß jene / so bald ihr einer von diesen Feinden zu nahe kommt / sich an ihren Faden herunter lassen / und demselben einen Stich auf die Stirne geben sollen / daß er davon sterben muß.

8. Der Löwe der sonst alle Thiere an Großmüthigkeit übertrifft / und ihnen allen ein Schrecken einjaget / erschrickt selbst / wenn er einen Hanen krehen höret; sonderlich wann derselbe weiß ist: allermassen er denn auch vor desselben Kamm erschrecken kan.

9. Der Elephante / so sonsten das Gröste unter allen Thieren / entsezt sich gleichfalls wann er eine Sau grunzen höret; wie Zoroaster schreibet. (*b*) Auch hat derselbe einen stetigen Streit mit dem Drachen.

10. Ein Haan der sich vor keinem Elephanten fürchtet / erschrickt vor dem Schatten des Hüner-Geyers und laufft vor demselbigen.

11. So führen auch die Kräh- und Nacht-

(*b*) In Geoponicis.

Eulen

Eulen einen steten Krieg mit einander / und forschen einander die Nester aus / fressen auch einander die Jungen bißweilen so wol als die Eyer. Und solches treibt die Eule bey der Nacht und die Krähe bey Tage. So hassen auch alle Vögel die Eule und fliegen und schiessen nach ihr.

12. Dergleichen Feindschafft findet sich zwischen der Krähe und dem Wisel/uñ zwischen dem Hüner-Geyer und dem Raben/welchem jener offt den Raub nimmt: Ferner zwischen dem Raben und dem Fuchsen: zwischen der Endten und der und der Mebe: zwischen dem Weih (c) Spinne / wie auch dem Molchen: und zwischen dem Specht und dem Reyger. So hasset auch der Rabe den Geyer: der Habicht Æsalon genandt / das Pferd; und das Vöglein Ægithus oder Salus, den Esel. Ferner kriegen auch mit einander die nachfolgende: Der Reiger mit dem Adler; die Lerche mit dem Fuchs; der Adler mit dem Drachen; Zaun-Könige und Schwanen. Wider den Adler aber streitet der Nacht-Habicht / Cybidus genandt / und hauen die so gewaltig auf einander zu; daß sie offt beyde tode bleiben.

13. So sind auch die Fische unter einander in Feindschafft; und sind der Harder (d) (den man in Holland Molenar heist) und der Hecht (e) einander so zu wider / daß dieser jenem offt den Schweiff abbeisset. So beissen auch der Meeraal (f) und die Lamprete (g) einander die Schweiffe ab; auch fürchten sich die Carnelen (h) vor

(c) Harpa.
(d) Mugil.
(e) Lupus.
(f) Coager.
(g) Muræna.

(*h*) vor den Vielfüssen (*i*); weil sie von diesen mit den Füssen und Krallen umschlungen werden / daß sie sterben müssen.

14. Es ist auch ein Wurm in dem Meer / so man die See-Breme (*k*) nennen kan / wie ein Scorpion gestalt/in der Grösse einer Spinnen: dieser hänget sich mit seinem Stachel dem Tonnen-Fisch (*l*) und dem Schwerdt-Fisch (*m*) dermassen unter die Floß-Federn / daß diese Fische offtermal vor grossen Schmertzen in die Schiffe springen.

15. Dergleichen Feindschafft befindet sich auch unter den Bäumen und Kräutern. Denn die Eiche und der Oel-Baum sind einander dermassen zuwider / daß die Eiche wenn sie in einen Oel-Garten gesetzt wird / sich gar heraus ziehet: und wenn sie hinnein gebogen wird / gantz und gar verdorret. Des Oel-Baums Wurtzeln aber sind den Eichen auch so schädlich / daß wenn einer in einen Eichen-Wald gepflantzet wird / die Bäume davon verdorren und verderben: Gestalten dann / wann gedachte zween Bäume neben einander gesetzet werden / einer unter ihnen verderben muß / oder doch nie kan zu Kräfften kommen.

16. Auch ist des Nuß-Baums Schatten allen Bäumen schädlich / und welche er berühret/die vergifftet er alsobalden. Auch schadet er mit dem Abtropfen / wenn nemlich die Feuchtigkeit von seinen Zweigen auf andere rinnet.

17. So

(*h*) Locusta.
(*i*) Polypi.
(*k*) Oestrum.
(*l*) Thynnus.
(*m*) Xiphias.

17. So hasset auch der Wein-Stock den Lorbeer-Baum / weil er durch dessen Geruch grossen Schaden leydet: Denn man glaubt vor gewiß / daß dieser einen Geruch von sich giebt / und jenen an sich lockt; deßhalben die Reben sich zu diesen herbey nahen: so bald sie aber nahe herankommen / wenden sie sich wieder zurucke / und fliehen vor dessen widerwärtigen Geruch.

18. Deßgleichen wird man erfahren / daß das Fahren-Kraut / wann es mit einem Rohr durchschnitten wird / nicht mehr auswächset.

19. Die Cucumern oder Gurcken hassen das Oel dergestalt / daß sie vor ihm fliehen wo sie können: Und dafern sie etwan hangen bleiben / so krümmen sie sich wie ein Fisch-Angel; welches man in einer Nacht erkennen kan. So ist auch das Oele fast allen Bäumen und Gewächsen zuwider; dann / wann man eine Wurzel mit Oele bestreichet / so verdirbet sie. Und deßhalben wollen auch die oelhafftigen Bäume (darunter auch gehören die jenigen / so hartz- und pechhafftig seyn /) die andern nicht wol in sich leyden / oder Peltz-Reiser von ihnen annehmen: Und ob man gleich davor hält / daß auf Eichen können Birnen; auf Maßholder Aepfel; und auf Myrthen Granat-Aepfel wachsen: So wollen doch die Fichten / Fören / und Dannen / wenn man frembde Reiser in sie pfroffen will / dieselben noch nicht annehmen / noch die darauf bekleiben und wachsen.

20. Wenn Bocks-Horn (n) bey einer andern Wur-

(n) Fœnum græcum.

Wurtzel wächst/und sonderlich bey Bonen/verderbet es dieselben und bringt sie gantz und gar zu nichte: wiewol es sehr gerne bey demselben Gewächs ist. So sind auch die Kletten (o) den Linsen sehr zuwider: Und die taube Gerste oder Gersten-Rathe (p) der Gersten; wie nicht weniger die Drespe (q) dem Weitzen.

21. Die Kichern dämpfen alle Kräuter; so gar einander selbst. Der Geiß-Klee (r) bringet alles um/was neben ihm stehet.

22. Die Schlangen fliehen und meiden den Schatten des Eschen-Baums/ (s) er mag sich erstrecken so weit er will; und zwar so gar/ daß wann man einen Ort auf dem Felde/ allwo ein Eschen-Baum/ mit Feuer umgiebet; die Schlangen viel eher in die Flammen springen/ als durch denselben Schatten kriechen.

23. Die Blüthe und Blätter des Gewächses Rhododaphne genandt/sind allem Vieh schädlich; dem Menschen aber sind sie eine sonderbare Artzney wider die Schlangen. Nies-Wurtz (t) und Schierling (u) aber/ sind dem Menschen ein Gifft; doch ist bekandt/daß die Wachteln die Niese-Wurtz; und die Staaren den Schierling essen. Welches der Poët Lucretius gar fein zu erkennen geben/ in nachfolgenden Versen.

Quippe videre licet, pinguescere sæpè cicutâ,
Barbigeras pecudes; hominumquæ est acre venenum

Das

(o) Lappa.
(p) Ægilops.
(q) Æra.
(r) Cytisus.
(s) Fraxinus.
(t) Veratrum.
(u) Cicuta.

Das ist:

Vom Schierling mästen sich / zwar offtermals die Ziegen ;
Der doch des Menschen Gifft / davon der muß erliegen.

Und an einem andern Ort sagt er also:

Præterea nobis veratrum est acre venenum ;
At capris adipes & coturnicibus auget.

Das ist:

Auch legt die Niese-Wurtz uns als ein Gifft zur Erden /
Davon die Ziegen doch und Wachteln fetter werden.

24. Das Gerten-Kraut (x) ist dem Esel eine angenehme Speise ; dem andern Vieh aber ist dasselbe ein tödtliches Gifft / und müssen sie alsobald davon sterben. Um deß willen war dieses Thier dem Baccho geopffert / weil demselben das Gerten-Kraut zugeeignet war.

25. Der Wein ist dem Schierling entgegen : wann er aber dem Maßholder-Baum (y) auf die Wurtzeln gegossen wird / befindet sich derselbe wol dabey.

26. Wenn ein Scorpion über das Kraut Wolfs-Wurtz (z) genandt / herkreucht / erstarret er davon gantz und gar.

27. Auch findet man von einem Kraut mit Namen Cerastis : wenn einer dessen Samen in den Händen reibet / so kan ihm kein Scorpion schaden ; sondern man kan ihn ohne alle Gefahr zerdrucken.

28. Die Katzen greiffen die Hüner und das

E Geflü-

(x) Ferula.
(y) Platanus.
(z) Aconitum.

Geflügel nicht an, denen man ein Zweiglein von wilder Rauten unter die Flügel gesteckt. Die Wiesel / wann sie mit den Schlangen kämpfen wollen / sollen sich auch vorhero mit Rauten verwahren und davon essen.

29. Ein Löwe / wenn er auf die Zweige oder Blätter von Stein-Eichen (α) tretten muß; soll davon gantz erstarren und erschrecken. Und so soll auch ein Wolff / wenn er ohngefehr auf Meer-Zwiebeln geräth / gantz schwach und ohnmächtig werden: deßhalben auch die Füchse solche Zwiebeln vornen an ihre Löcher zu legen pflegen.

30. Die Fleder-Mäuse können die Blätter des Maßholder-Baums nicht leyden: derohalben die Storchen dieselben in ihre Nester tragen / damit sie vor ihnen sicher seyn. Der Eppich (β) vertreibet die Grillen / darum die Schwalben dieses Kraut in ihre Nester tragen / und sich damit wider gedachte Würmer verwahren.

31. So sollen auch andere schädliche Thiere zuvertreiben / die Ringel-Tauben Lorbeer-Zweige / die Habichte wilden Salat oder Pfaffen-Röhrlein (γ) die Raben Aron, oder teutschen Ingwer; die Widehopffen Mauerrauten (δ) und die Krähen Eisenkraut das Weiblein (ε) in ihre Nester legen.

32. Dagegen sind auch viel Dinge einander mit Freundschafft zugethan und / tragen eine natür-

(α) Ilex.
(β) Apium.
(γ) Hieracium.
(δ) Adianthum.
(ε) Verbenaca supina.

natürliche Liebe gegen einander / denn die Eydex liebet den Menschen dergestalt / daß sie sich freuet / wenn sie ihn siehet. Deßgleichen thut unter den vierfüssigen Thieren ein Hund: und unter den Fischen der Delphin / welcher um dieser Ursachen willen φιλάνθρωπος, das ist ein Liebhaber der Menschen / genennet wird. Von denselben schreibet Appion, daß sie der Liebe sehr ergeben sind. Auch meldet Theophrastus, daß bey Naupacto (heutiges Tages Lepanto genandt /) sich so verliebte Delphinen gefunden / daß wenn sie schöne Knaben an dem Ufer der See in Schifflein ersehen / sie sich über die Massen über denselbigen erlustiget.

33. So hat ferner auch der Fuchs eine Freundschafft mit der Schlange: auch tragē die Pfauen eine Zuneigung zu den Tauben: und die Amseln / Drosseln und Papageyen haben die Turtel-Tauben lieb. Und gehört hieher auch was Ovidius saget:

Et niger à viridi turtur amatur ave.

Das ist:

Man weiß auch / daß gar offt der grüne Papagey /
Gantz inniglich verliebt in Turtel-Tauben sey.

34. So sind auch die Krähen den Reygern sehr günstig / und leisten einander Hülffe wider die Füchse / denen die beyde feind sind.

35. Auch halten die Fisch eine sonderliche Freundschafft untereinander / die bey Hauffen schwimmen. Dergleichen natürliche Liebe sich auch findet zwischen dem Wall-Fisch und einem kleinen Fischlein / das nur so groß ist / auch aussihet / wie eine Kresse oder Grundel /

also / daß derselbe dieses Fischlein gerne vor sich her schimmen läst / als wenn es ihm den Weg weisen müste; da denn der grosse Fisch so fleissig nachfolget / als wenn er alle seine Hoffnung und Wolfarth auf solches gesetzt hätte: Allermassen er denn auch ruhet / wo das Fischlein still stehet/und fortschwimmet / wenn dasselbe fortgehet / daß man schier nicht wissen kan/ was ihn hierzu beweget/ und warum das Fischlein ihm also aufwartet.

36. Unter den Bäumen und Erd-Gewächsen / lieben die Wein-Reben den Ulmen-Baum und Pappel-Baum so sonderlich / daß sie an diesen Bäumen über die Massen wol wachsen: Denn / wenn man den Wein-Stock mit solchen vermählet / so steiget derselbe mit seinen zarten Zeserlein und Gäblein so artig an demselben hinauf/und fasset sie so freundlich an / daß man sie davon nicht wol ablösen kan: bringet auch reichlich und viel Früchte / welches sich mit ihme an andern Bäumen nicht begiebt.

37. Zwischen den Palmen-Bäumen / derer etliche Männlein / andere aber Weiblein genennet werden/ist noch eine grössere Liebe (wie beym Plinio zu sehen im 4. Capitel des 13. Buchs) denn / wenn ein Palmen-Wald von sich selbst anfleuget / so sollen die Weiblein nicht tragen/ohne bey sich habende Männlein: und sollen um ein Männlein viel Weiblein umherstehen / die sich alle gegen dasselbige zuneigen und mit ihren Zweigen und Gipffeln ihm gleichsam liebkosen: das Männlein aber soll seine Zweige grad in die Höhe krausen und der weibli-

weiblichen Art durch ein gewisses Ausdunsten / oder gleichsam mit dem blosen Ansehen / ja so gar mit dem von ihm abfliegenden Staube die ehliche Liebe beweisen: Und wann der Männliche Baum abgehauen wird / sollen die Weiblichen gleichsam als Wittwen da stehen und unfruchtbar werden. Ja man vermeint / daß sie einen solchen Verstand haben / sich zu begatten / daß die Leute die Blüthe oder den Moß / wenigsten nur den Staub der Erde von dem Männlein nehmen / und zu obbemeldten Ende auf die Weiblein streuen.

3. Auch ist eine grosse Liebe zwischen dem Oel-Baum und dem Myrthen / wie Androcius davon schreibet. Denn die Myrten-Zweige steigen an dem Oel-Baum hinauf und vermischen sich mit dessen Aesten / ja auch ihre Wurtzeln flechten und verwickeln sich mit einander / also / daß man keinen andern Baum neben den Oel-Baum pflantzet / als diesen.

39. So haben auch die Myrten-Bäume grosse Zuneigung und Lust bey den Granat-Aepfeln zuwachsen / und wenn sie beysammen stehen / sind sie viel fruchtbarer. Und obschon die Wurtzeln ziemlich weit von einander seyn / begeben sie sich doch zusammen und umfassen einander. Viel lieber aber haben sie es / wenn sie gar mit einander vermählet werden / und wenn Granat-Aepfel-Zweige auf Myrten-Stämme gepfropfet werden / so tragen dieselbe viel grössere Aepffel / wie Didymus schreibet.

40. Der Mandel-Baum / wann er allein stehet / trägt gar wenig Frucht: wenn ihrer

aber viel beysammen / tragen sie mehr und eher.

41. Die Reiser von einem wilden Oel-Baum / machen einen unfruchtbaren Oel-Baum / daß er trägt und fruchtbar wird: daher der Verß:

Fœcundat sterilis pingues oleaster olivas,
Et quæ non novit, munera ferre docet.

Das ist:

Des wilden Oel-Baums-Zweig / der selbst nicht Früchte trägt/
Macht daß ein zahmer Stamm sich mehr aufs Tragen legt.
Und also lehret er den Menschen zu begaben/
Mit dem / was man von ihm sonst selber nicht kan haben.

42. Es wächset alles besser / wo Meer-Zwiebeln gepflantzt stehen; und alle Kuchen-Kräuter gedeyen mehr / wenn weisser Senf (ζ) dabey gesäet wird / wie Fronto schreibet. Die Raute wächst nirgend besser / denn unter dem Schatten des Feigen-Baums / oder wenn sie in dessen Rinden eingepeltzet wird.

42. Die Katzen haben grosses Belieben an dem Kraut Baldrian (ν) / weil ihnen die Augen davon klärer und heller werden; daher dasselbe auch Gattaria oder Katzen-Kraut genandt wird. Welches auch geschiehet an der Katzenmüntz. (ϑ)

An-

(ζ) Eruca.
(ν) Valeriana.
(ϑ) Calamintha.

Anmerckung.

GLeichwie nun alle dise Exempel aus den Alten/ mit grosser Behutsamkeit zulesen un̄ wol zuuntersuchen: Also findet sich diese Lehre heutiges Tages etwas eigentlicher abgetheilet und eingerichtet. Der Aeltere Herr von Helmont macht bey diesen in die Ferne gehenden Würckungen einen Unterscheid/ zwischen der Magneten Art/ (a) natürlichen Verwandschafft (b) und dem natürlichen Bezaubern/ oder Bañen; (c) worunter er auch rechnet das Exempel von dem Hund und einer Henen. Denn ob gleich sonst ein Hund der Henne von Natur dermassen feind ist/ daß er sie zerreisset/ und dieselbe vor ihm fleucht; so befindet sich doch an einer Gluckhenne gantz das Widerspiel/ daß dieselbe einen Hund/ er sey wie er will/ verjagen kan; weil alsdann die Seele der Hennen des Hundes Seele/ der vorigen Feindschafft ungeachtet/ durch eine natürliche Bezauberung dermassen bindet/ daß derselbe ihr/ auch bey so grosser Ungleichheit keinen Schaden thun kan. Auch will er einen Unterscheid machen/ zwischen der Sympathetischen und Magnetischen Waffen-Salbe; weil man jene nur zum den mit Blut beschmirten Waffen brauche; diese aber auch zu den Unblutigen.

Seine Exempel sind unter andern auch folgende/ daß man das Blut eines Krancken/ weil es noch warm aus der Ader kommet/ in eine

(a) Magnetismus.
(b) Sympathia.
(c) Fascinum.

yerschale von einem bebrütheten Ey mit eisch vermischt einthun/und einem hungerigen Hunde oder Schweine zu fressen geben solle/ so werde die Kranckheit aus dem Menschen in das Thier wandern und der Mensch genesen: welches in der Wassersucht/ dem Zipperlein/der Gelbesucht und dergleichen Kranckheiten mehr versuchet worden. Daher dann auch gehöret / daß man das Geblüte von krancken Menschen und Viehe in Bäume oder deren Wurtzeln mit Splittern oder Keilen zu gewissen Zeiten des Mondens/sonderlich wann derselbe neu worden/in Bäume oder deren Wurtzeln verpflantzet / und damit das Zahnweh/ Zipperlein und andre Kranckheiten mehr vertreibet. Darzu man aber solche Bäume und Oerter erwehlen soll/ welche nicht leichtlich durch Brand oder sonsten Schaden nehmen können; weil die auf dergleichen Art verunruhigte in den Baum getrettene Geister hernach dem Menschen viel grössere Unruh machen als zuvor: Allermassen etliche hierzu die Wurtzel von abwegsstehenden Schleedornen erwählen aus denen einen Splitter schneiden/ die Zähne damit blutig stechen/und den blutigen Splitter also wider in seine Wurtzel verwachsen lassen.

Auch gehöret hieher / daß man das Blut von einem Ermordeten an dem Ort des geschehenen Todschlages bey Eichenen Holtz soll kochen lassen/ so werde der Mörder wegen an sich habender gleichförmiger Geister so unruhig werden/ daß er sich selbst angeben müsse.

Ein

Ein Weib/ wenn sie ihr Kind abgewähnen will/ soll/damit ihr die Milch desto eher verschiesse/ solche auf glüende Kohlen ausmelcken; so werden ihr die Brüste/ nach einiger Erhitzung alsobald untüchtig zum Säugen werden.

Es habe einer von Brüssel in der Schlacht seine Nase verlohren/ und sey zu einem Wund-Artzt/ Namens Tagliacozzo, nach Bononien gezogen/ der ihme eine andere Nase habe ansetzen sollen: Weil er aber hierzu seinen eigenen Arm zu einem frischen Fleisch nicht habe hergeben wollen/ habe er einen starcken Tagwercker hierzu erkaufft/ aus dessen Arm er so viel heraus schneiden lassen/ als zu seiner neuen Nase gnug gewesen; die ihm auch gehöriger massen sey angeheilet worden. Nach verflossnen dreyzehen Monaten/ als er wieder in sein Vater-Land kommen/ sey ihm eines Tages die Nase gantz kalt worden/ und nach weniger Zeit gar abgefaulet. Als man nun nach der Ursach dieses wunderbaren Zufalles mit grossem Fleiß nachgekündet/ habe man erfahren/ daß so zu sagen denselben Augenblick/als diesem die Nase kalt worden/ der Tag-Löhner in Welsch-Land/ dem das Fleisch zugehöret/ gestorben.

Die Eber-Wurtz/ (d) wenn man sie bey vollem Safft und Kräfften ausziehet/ und mit der Mumie des Menschen (durch blosses an sich tragen) durchziehen läst/ soll von dem Menschen/in dessen Schatten man stehet/ alle

(d) Radix Carlina, Chamæleon.

Stärcke und Krafft in den ziehen / der sie bey sich hat. (Welches auch mit Pferden also angehen soll/)

Das Flöh-Kraut/(e) Wall-Wurtz/(f) Sophien-Kraut/ (g) Sieg Wurtz / (h) Brassatellen (i) / und andere Kräuter mehr / haben diese sonderbare Eigenschafft an sich / daß wann man sie / weil sie kalt und frisch sind/gleich in ein Wasser duncket/und hernach über einer Wunde oder einem Geschwür etwas erwarmen läst/und darauf an einem schlammigten Ort (oder unter die Dach-Triepfe) vergräbet / so heilet der Schaden alsobald / so bald sie anfangen zufaulen. Welches etliche Schmidte zu den grossen Pferde Schäden mit dem Flöh-Kraut zuthun wissen. Wie dann auch das Teschel-Kraut (k) / wann es mit dem durch Schröpfen / aus einem podagrischen Gliede gezogenen Geblüt benetzet/und also wie obgemeldet/ unter die Triepfe gegraben/und dieses etliche Monat um das neue Liecht widerholet wird / das Zipperlein vertreiben soll.

Wann jemand die Blätter von Hasel-Wurtz (l) abbricht / und beym Abbrechen in die Höhe reisset / so purgiren sie eine andere dritte Person die nichts von der Art dieses Brechens gewust/von oben durch das Brechen: Werden sie aber unterwärts gerissen / so purgiren sie nur durch

(e) Persicaria s. piper aquaticum; Pfersing-Kraut/Mucken-Kraut/Wasser-Pfeffer/Schmertzen-Rassel und Pfauen-Kraut.

(f) Consolida, Symphitum, Beinwell / Schwartz-Wurtz / Schmer-Wurtz.

(g) Sophia.

(h) Serpentina.

(i) Brassatella.

(k) Bursa pastoris.

(l) Asarum.

durch den Stul. Welches sich auch an den Holder-Sprossen eben so begiebet.

Einer der das Zipperlein gehabt/ und lange Zeit auf einem Stule gesessen / hat in demselbigen Stul so viel zurück gelassen / daß dessen Schwester / wann sie darauf gesessen/ das Zipperlein auch bekommen: Aber sonst niemand.

Wann ein Saphier gleich offtmals gebraucht worden / das Gifft aus Pest-Beulen auszuziehen / so vergehet ihm doch die Krafft so bald nicht. Man pfleget aber mit demselben einen Zirckel um die Pest-Beulen herum zuziehen; so wird das Fleisch in dem Circkul nach und nach schwartz und fället heraus.

Das Knochen-Moß (*m*) sonderlich von Hirn-Schalen/ es sey nun von Erhänckten oder Geräderten / wann ein solcher nur Gewaltsamen Todes gestorben/ und seine Knochen in der Lufft dürre worden / hat auch eine wunderliche Krafft / und findet sich ein Exempel / daß einer von Adel sich ein Stücklein von solchem Hirnschalen-Moß auf dem Kopf einheylen lassen / welcher hernach / als er zwischen zwey Brüdern/ die sich mit einander gebalget / Friede machen wollen / einen so starcken Hieb auf den Kopff bekommen / daß er durch den Hut und das Haar / biß auf das Haut getrungen / diese aber davon nicht verletzet worden.

Ferner führet er auch an die Wirckungen der Zauberinnen: als wann eine Zauberin einem ein Pferd umgebracht / und man dessen Hertz mit einem Nagel durchschläget / oder

an

(m) Usnea.

an einem Spiese brätet / oder auf dem Rost rö-
stet / daß alsdann der Lebens-Geist dieser He-
xen und folglich sie selbsten unbeschreibliche
Feuer-Schmertzen leydet / und sich selbst ver-
rathen muß (welches auch geschihet / wann
einem die Milch bezaubert worden / und man
ein glüendes Eisen durch dieselbe ziehet.) Deß-
gleichen / daß der Cörper eines Entleibten vor
dem Gericht in Gegenwart des Mörders an-
hebet zu bluten / und was dergleichen mehr
sind / so der Länge nach in seinem Tractat von
der Magnetischen Wunden-Cur / und sonst
hin und wider in seinen Schrifften zufinden
seyn.

Herr Grav Kenelm Digby handelt zwar von
dem Sympathetischen Pulver aus andern Grün-
den / und vermeinet alles den kleinen Theilichen
zuzuschreibē / welches sich aber ohne Zuziehung
des allgemeinen Welt-Geistes nicht so wol
thun läst / als wann man beyde Meinungen
zusammen nimmt. Er setzet aber hierzu nach-
folgende Grund-Regeln.

1. Daß die gantze Lufft voller kleiner Licht-
Theilichen sey.

2. Wann dieses Liecht an einigen Cörper
anschlage / daß es alsdann nicht eben so gar tieff
eingehe ; sondern von dessen äusseren Fläche
wieder zurucke pralle / und einige kleine Theili-
chen von solchen Cörpern mit wegnehme.

3. Daß die gantze Lufft voll solcher kleiner
von andern mit abgerissenen Cörperlein sey.

4. Daß solche Cörperlein sich in sehr kleine
Theilichen zertheilen lassen.

5. Daß

5. Daß solche Cörperlein bißweilen gantz anders wohin gezogen werden / als sie sonst von Natur gehen würden.

6. Wann die Lufft durch das Feuer / oder einen andern erhitzten Cörper fortgezogen / und das / was in derselben steckt mit fortgerissen wird / daß alsdann die Cörperlein von gleichförmiger Art dem ziehenden Cörper viel stärcker zu eilen / als andre ungleichförmige. Unter welche Art der Gleichförmigen er erstlichen die jenigen rechnet / so ein gleiches Gewicht haben / als zum Exempel die viererley Materien / die man zur Vorstellung der vier Elementen in einem Glase zusammen mischet / als da sind rothgefärbter Brand-Wein; blaugefärbter Terpentin-Geist; grün-gefärbtes gemeines Wasser / und Eisen-Feil: da sich nach geschehener Vermischung die gleichwichtigen Theile alsbald wieder zusammen finden. Zum andern / die gleich lucker oder gleich dichte sind; als Wasser und Wasser; Oel und Oel; Brant-Wein und Brant-Wein; Queckfilber und Queckfilber. Zum dritten die gleiche Figuren und Gestalten haben: als da sind die Saltzen / als welche allzeit auf einerley Art anschiessen / das gemeine Saltz auf Würffel-Art oder ins Gevierdte; der Salpeter wie sechseckigte Säulen; der Salmiac wie sechseckichte Schnee-Flocken; das Urin-Saltz fünfeckicht. Daher die abgedistillirten Saltz-Geister lieber wieder in den Todten-Kopf eingehen / als andre Feuchtigkeiten / weil jene ihr voriges Lager finden. Und hiebey führet er an die

die Exempel. 1. Daß / wenn sich einer die Hand verbrennet / und solche eine kleine Zeit wieder an das Feuer hält / die Theilichen des Feuers ihres gleichen aus der Hand heraus-ziehen:

Wie auch 2. wann einer einen übelriechenden Athem hat / und den Mund offt über ein heimlich Gemach hält / so lang er kan; und solches etlichemal widerholet / die starckriechende Theile ihres gleichen zu sich ziehen.

Noch ferner 3. daß die von Vipern oder Scorpionen gestochen / einen Scorpion / oder Kopf von einer Viper auf die Wunde legen.

4. Daß man zur Zeit der Pest / Pulver von Kröten / oder gantze Kröten oder Spinnen lebendig bey sich träget; wie auch Arsenic oder einige andere gifftige Sachē / welche das Gifft aus der Lufft an sich ziehen; wie dann dieses Kröten-Pulver das Gifft auch aus dem Pest-Beulen ausziehet.

Noch weiter 5. wann in einem verschlossenen Zimmer ein Wasser abgedämpft wird / und man ein Geschirr voll Wasser da hineinsetzet / daß alsdann der Dampf sich in solches Wasser begebe / und die Wände nicht feuchte mache

6. Wann man Queckſilber distilliret / und etwas davon oben in dem Helm thut / daß sich alsdann das gantze Queckſilber daselbst hin versammlen / und nichts davon in die Vorlage übergehen werde.

7. Wann man die Spiritus vom Saltz oder Vitriol oder Schwefel-Balsam distilliret / und

die

die Vorlage nicht bey Zeit abnimmt / daß als-dann die Geister wieder zuruck in den Todten-Kopf ziehen.

8. Wann man Hirsch- und ander Wild-Bret im Julio und Augusto in Töpfen oder Pa-steten abkochet/und mit Gewürz und Saltz gehörig versiehet; hernach sechs Finger hoch frische Butter drauf giesset / daß es nicht an-lauffe/und man solche in Vorrath / zu der Zeit / wann das Wiltbret am besten / gemachte Pa-steten / das gantze Jahr über gut behalten kön-ne: daß nichts destoweniger / wann solche Thiere in der Brunst sind / das auf solche Wei-se verwahrte Fleisch einen starcken wiedrigen Geruch davon bekomme; hernach aber auf gethane gute Aufsicht wieder gut werde.

9. Daß / wann die Wein-Stöcke blühen / der Wein aufstehe.

10. Daß ein zur Zeit der Rosen-Blüh ge-machtes Wein-Stein-Oel starck nach Rosen gerochen / und nach dieser Frühlings-Zeit sol-chen Geruch wieder verlohren / hingegen alle Jahr um dieselbige Zeit / denselben wieder be-kommen.

11. Daß die Flecken von Maulbeern oder rothem Wein / aus dem leinem Zeug am besten ausgehen/wann es zu der Zeit gewaschen wird / da diese Gewächse blühen.

12. Daß die Mutter-Mähler von Früch-ten sich verändern / wann die Früchte auf den Bäumen ihre Veränderungen haben.

13. Daß/wenn einer gähnet / viel andere die ihn ansehen auch gähnen.

14. Wenn

14. Wenn man sich bey Leuten befindet / die starck lachen / man auch mitlachen müsse / ob man gleich die Ursach nicht weiß.

15. Daß man unter Traurigen auch traurig werde.

16. Daß bey einer vornehmen mit hefftiger Mutter-Beschwerung geplagten Frauen / die man schier vor besessen halten wollen / vier oder fünff junge Weibs-Personen eben dergleichen Zustand bekommen / biß man sie von ihr weggethan.

17. Daß die von den Tarantulen Gestochene anfangen zu tantzen/wann sie den Thon hören / den die Tarantula lieb hat: Und wann sie im Winter Ruhe haben / sie zu der Zeit / da sie gestochen worden / wieder in die vorige Plage gerathen.

18. Daß man in Engelland und Franckreich die grossen Hunde/wann sie jemand starck gebissen / umbringen müsse/ weil sonsten/ wann dieselben etwan hernach wütend würden / dergleichen Raserey auch den Menschen ankäme.

19. Daß die abgefrorene von frembden Fleisch wieder angemachte Nasen / nach dem Tode derer/die das Fleisch darzu hergegeben/ abfaulen.

Die Siebende Grund-Regel / daß die jenigen Cörper/so andere Geister an sich anziehen/ mit denselben auch das jenige zu sich reissen/ was mit ihnen vereiniget ist; wobey er nachfolgende Exempel anziehet; als erstlich / daß man/wann die Milch beym Feuer überlauffet/ Saltz auf den Brand wirfft / darauf die Milch

gelof-

gelauffen/weil sonst die Kuh Schaden nehme/ und wann es offt geschehe / gar darauf gehen würde/ welches er denen mit den Feuer-Theilichen vermischten / biß in das Eyter der Kuh fortdringenden Milch-dämpfen/ zuschreibet; welche aber von dem Saltz so dem Feuer entgegen/gedämpfet würden.

2. Daß/wann man in Franckreich und Engelland die Milch der Säug-Ammen mit Kochen probiret/ diese Personen grossen Schmertzen in ihren Brüsten empfinden.

3. Daß wann man den Koth von einem Hunde allemal in das Feuer wirfft / derselbe erstlich zwar nur ein wenig; hernach aber über aus erhitzet und lechzend davon wird: weil die Dünste von seinem verbrenten Koth nebenst den darein gemischten Feuer-Theilichen von seinem Gedärme an sich gezogen werden/ daß er endlich davon sterben muß.

4. Daß dergleichen auch dem Menschen widerfähret/wie er davon ein Exempel von einem Kind anführet / auf dessen Unflath die Amme heisse Aschen geschüttet und solchen hernach gar ins Feuer geworffen: (wie auch von Bauer-Kerln / die einem guten Freunde ein Hofrecht vor die Thür gemacht/ hernach aber/ weil man solchen Unrath mit heissen Eisen sehr erhitzet/und solches etliche mal widerholet / grossen Schmertzen im Leibe/ starcke Entzündungen am Geseß / und selbigen Tag ein beschwerliches Fieber bekommen.)

Zum 5. welches Kind aber davon wieder gesund worden/ weil man seinen Unflath alle-

mal in ein kaltes Wasser gethan / und solches an einen kalten Ort tragen lassen.

6. Daß / wann die Ochsen in Engelland böse schwärende Füsse bekommen / man von dem Ort / wo der Ochs oder Kalben den Fuß das erstemal hingesezt / als sie des Morgens aufgestanden / den Wasen ausgrabe / und solchen an einen Baum / oder auf einen Zaun stecke / daß der Nord-Wind dran gehen könne / davon das Vieh in drey oder vier Tagen gesund: Da hingegen / wann der Süd- oder Süd-West-Wind dran wehe / der Schaden ärger werde. Welches daher komme / weil sich die Theile des trucknen und kalten Windes mit denen von dem Wasen wieder in den Fuß gezogenen Geistern des Ochsen vermischen und den Schaden abkühlen und austrocknen.

7. Welches alles er hernach auf die Sympathetische Wunden-Cur ziehet / allwo man etwas mit dem Blut des Verwundeten Benetztes / in ein Becken mit Wasser leget / darinnen das sympathetische Pulver zerlassen worden: Welches Becken man den Tag über ein wenig an die Sonn / des Nachts aber an einen andern warmen Ort setzet / damit das Geblüth in einer natürlichen Wärme / und weder zu heiß noch zu kalt gehalten werde. Da dann erstlich die Geister von dem Geblüt des befleckten Tuchs durch die Sonne und das Liecht weit weggetragen werden. Zum andern / die mit demselbigen Blut vermischten Vitriol-Geister auf dieser Reise und Ausbreitung mit den Blut-Geistern vergesellet bleiben. Zum dritten / das verwundte Glied in

dessen

dessen eine Menge heisser Dünste von sich läst; um des Willen an deren statt andre Lufft zu dem Gliede gezogen wird: Welches Anziehen zum vierdten / so lang wäret von einem Theil der Lufft zu dem andern / biß endlich fünfftens / auch die jenige Lufft herbey kommen muß / darinnen die Geister von Blut und von Vitriol seyn: Wiewol sich solche auch wol in ihrer ersten Ausbreitung biß zum Schaden erstrecken können: Allwo alsdann zum sechsten / die Blut-Cörperlein / weil sie ihren Ursprung daselbst antreffen / sich niederlassen / und in ihr erstes Lager zuliegen kommen; da hingegen die andere mitkommende Lufft / als etwas frembdes / gleich wieder davon streicht; also / daß zum siebenden dieselben mit den flüchtigen Vitriol-Geistern vereinigte Blut-Cörperlein sich in alle geöffnete Aederlein des Schadens anlegen / dieselben zusammenziehen / und endlich heilen. Die Handlung aber und das Pulver selbst soll unten mit mehrerm beschrieben werden.

Das VIII. Capitel.

Daß die natürlichen Dinge auch von dem Himmel und dem Gestirne / gewisse Eigenschafften erlangen / und viel Würckungen daher entstehen.

I.

Es ist ungezweiffelt davor zuhalten / daß dieses Untere von dem Oberen / nur wie das Gesinde /

finde/etwas Gewisses empfähet / und von der himmlischen Natur gewisse Eigenschafften herabfliessen; und also die Dinge / so der Veränderung unterworffen liegen / gewisse Regeln und auf einander folgende Ordnung haben / wornach sie sich in ihrem Vergehen und Entstehen richten können.

2. Die Egyptier/welche/wie bekandt / die ersten gewesen / so sich unterstanden die Würckungen des Himmels zu untersuchen / und auszumessen / weil ihnen der alldorten allzeit heitere Himmel dazu trefflich zu statten kam / und sie in einer sehr weitlauffenden Fläche wohneten / allwo sich nirgend kein Gebürge hervorthat / das ihnen an Beschauung des Himmels verhinderlich seyn kundte: Legten bey dieser Gelegenheit der stets sichtbaren Gestirne / alle Müh und Fleiß daran / daß sie die Einflüsse der Sternen erkennen möchten. Und weil sie im übrigen dem Müssiggang und Faulheit sehr ergeben waren/und sich nicht gerne bemühen mochten / die Ursachen der Dinge aus dem rechten Grunde auszuforschen / so schrieben sie alles dem Himmel und den Sternen zu; vorgebend/ein jedes Ding hätte daher sein Verhängnuß zugewarten / und bekäme in der Stunde seiner Geburt oder Unterganges / gewisse himmlische Einflüsse; und wann hernach die Sternen wieder an diese Oerter kämen / entstünden daher allerhand wunderliche Würckungen.

Anmerckung.

HIer ist aber wol zumercken / daß man mit diesen himmlischen Einflüssen nicht zu weit gehen / noch die Stern-Wahrsagerey zu weit aus-

ausdehnen muß: Und sind allhier folgende Grund-Sätze wol zubeobachten.

1. Daß die Fix-Sternē nichts anders als lauter Sonnen seyn/ und ein jeder/ wie diese unsre ihren eigenen Wirbel hat: die Erde aber wie die andern Planeten in dem Wirbel der Soñe herum-schwimme/ wie die allerbeste Stern-Kündiger heutiges Tages lehren: durch welchen Satz die alte Astrologie und Sterndeuterey mit ihren Grund-Lehren einen Haupt-Stoß bekommt; weil in derselben gesetzt wird/ daß der Himmel von Cristall und in gewisse Räder und Scheiben zerschnitten; auch an diese ein jeder Cörper der Planeten fest gemacht/ die Erde aber mitten unter denselben unbeweglich sey.

2. Daß der Einfluß der Fix-Sternen anders nichts sey/ als eine Herab-Schickung gewisser Liecht-Theile/ deren Natur durchgehends einerley/ so weit sie nicht durch die Dämpfe der Planeten hier oder da vermischet werden: daß also diese Dinge auf Erden nicht so wol den himmlischen Einflüssen/ als dem Geist der Natur zuzuschreiben.

3. Daß zwar der Mond grosse Würckung gegen die Erde hat; weil er derselben so nahe ist/ und die Strahlen der Sonnen von ihme so unterschiedlich herabfallen. Dergleichen Würckung aber den andern Planeten in gleichem Grad darum nicht zuzuschreiben/ weil sie viel weiter von der Erden/ und ihre Cörper in der Grösse/ wie dieser nicht erscheinen.

4. Ist zuwissen/ daß das Stillstehen und die Rückgängigkeit der Planeten/ worauf in der

Sterndeuterey viel gesehen wird / nichts anders sind als blosse Einbildungen / die in der Natur selbsten weder vorgehen / noch geschehen können; daher ihnen auch keine Würckungen zuzuschreiben.

5. Daß die Wirckungen / so man dem Hunds Stern / Sieben-Gestirn und andern dergleichen Fix-Sternen zuschreibet / in der Warheit nicht so wol von denen / als von der Sonnen herkommen / wann sie an dergleichen Orten im Thier-Kreiß stehet.

6. Daß die himmlischen Zeichen mit keinem Grunde können dieses oder jenes Planeten Häuser genennet werden.

7. Daß die Aspecten zwar einige gewisse Veränderungen zeigen / so viel den Mond betrifft / in den andern Planeten aber wenig zubedeuten haben.

8. Daß die Strahlen der Fix-Sternen / biß in das Mittel der Erden / oder gar durch dieselbe solten dringen können / ist gleichfalls ein Ungrund.

9. So sind auch die Eigenschafften der Planeten / als: daß die Sonne solle warm und feucht / Mars warm und trocken / Saturnus kalt und trocken seyn / ꝛc. gantz ohne Grund; weil die natürliche Empfindlichkeit zu erkennen gibt / daß die Sonne am hitzigsten ist / und am meisten austrocknet: da hingegen man in der Erfahrung nicht befinden kan / woher Mars oder Saturnus diese Beschaffenheiten haben solten / indem alle Planeten nichts anders sind / als kalte irdische Cörper / die von Natur gantz kalt sind; sie

sie mögen roth oder blaß scheinen: Und weil von solchen Eigenschafften ihnen ferner beygeleget wird / daß sie gütig oder schädlich / männlich oder weiblich sind / so ist genugsam zusehen daß dieses eben so wenig Grund hat / als das vorige.

10. Daß auch die Zeichen in bewegliche und unbewegliche/in feurige/irdische / wässrige und lüfftige Dreyecken abgetheilet werden / ist eben sowol nur lachens werth: weil nicht nur kein solcher beständiger Thier-Kreiß in der Welt ist / sondern auch kein solcher gläserner Himmel / in welchen man diese dreyeckigte Naturen stellen köndte. Allermassen dieses alles unter die Irrthumer der Alten gehöret / welche die rechte Welt-Ordnung nicht verstanden / und von der Bewegung der Erde nichts gewust / daher sie auch keine rechte Ursache geben können / warum die Zeiten da Tag und Nacht gleich sind / immer eher kommen /als vorher / so doch allein aus der Bewegung der Erden / und nicht aus einem oben über dem gestirnten Himmel gestellten Thier-Kreiß zu erklären ist.

11. Und weil nun also die Häuser der Planeten umfallen / so liegen auch ihre wesentliche Hochwürdigkeiten (a) zu Boden: wie nicht weniger ihre darunter gerechnete Erhöhung / mitsambt den Herrn der Drey-Ecken (b) / und Gräntz-Herren / (c) ihren Wägen oder Thronen / Personen / Decanaten und Freuden-Stellen / und draus folgenden Starckwerdungen.

F iiij 12. Wie

(a) Essentiales dignitates.
(b) Τριγωνοκράτορες.
(c) Ὁριοκράτορες.

12. Wie denn auch das Drachen-Haupt / und der Drachen-Schwantz / welchen man so viel zuschreiben will / als den Planeten / an sich nichts sind in der Welt / sondern nur eingebildete Durchschnitte des Monds und Sonnen-Cirkels / welche Circkel selbst nichts würckliches sind; allermassen der Sonnen / die an einem Ort stille stehet / nicht einmal ein Cirkel kan zugeschrieben werden. Und gesetzt auch / daß die Sonne in einem Kreis herumliesse / so wäre es doch nicht anders / als wenn man dem Punct / wo zweyer Schiffe Lauff / oder zweyer Vögel Flug einander durchschneiden / etwas zuschreiben wolte: Welches ja in der ernstlichen Untersuchung der Natur nicht zu erdulden.

13. So sind auch die zufälligen Hochwürdigkeiten (d) von keiner Gültigkeit. Weilen die Entfernung von der Sonne oder Vereinigung mit derselben / wie auch die Weite der Planeten und ihre Aspecten gantz anders beschaffen sind / nach der letzt-erfundenen Welt-Ordnung / welche allein Bestand haben kan / als nach der Alten / aus welcher alle diese Sterndeuterey hergeflossen.

14. So sind auch endlich nicht nur die zwölf Häuser der Sterndeuterey auf den nichtigen Grund des eingebildeten Thier-Kreisses gebauet; sondern man köndte hier wol fragen / ob die Strahlen der Planeten und Sternen die gantze Erde durchdringen / und so wol unter / als ober derselben wircken oder nicht? sagt man ja: so sind alle Nativitäten / und aufgerichte Him-

(d) Accidentales dignitates.

Himmels-Bildungen einander gleich / weil die Erde zu allen Zeiten von den Sternen durchdrungen wird. Sagt man Nein / so werden nur sechs Häuser nöthig seyn / und fallen also die sechs unter der Erden gebauete über einen Hauffen.

15. Zugeschweigen / daß auch dieser Grund nicht allgemein ist / als könne man aus einer Himmels-Stellung abnehmen und urtheilen / was in künfftigen Zeiten erfolgen werde / es wäre denn / daß die Planeten in ihrem Gange überall einen gewissen Geruch hinter sich verliessen / wie das Wild / und die nachfolgenden oder sie selbs / wann sie wieder an die vorige Stelle kämen / solches riechen köndten / wie die Hunde; darüber hernach eines oder das andere um solche Zeit auf die Welt herab gestrahlet würde. Welches alles nicht seyn kan.

16. Und bleibet es demnach dabey / daß / wie die alte Welt-Ordnung und Meinung des Ptolemæi gantz keinen Grund hat / also auch die darauf gerichtete Astrologie nicht bestehen kan. Wann aber dem Einfluß der andern Planeten / so wol etwas zugeeignet werden soll / als der Natur der Sonne und des Monden billich zugeignet wird / daß solches alles gantz aufs neue eingerichtet / und nach der Ordnung der erst neulich aus den alleräitesten Philosophen wieder aufgefundenen Meinung von der Welt-Beschreibung aufgesetzet werden müste. Man kan aber hiervon weitläufftiger auch nachsehen in Herrn Doctor Henrici Mori Tractat, die Erklärung des grossen Geheimnusses der Gottseeligkeit genandt / im 15. 16. und 17. Capitel des 7. Buchs.

Daher fieng man an alles zu gewissen Stunden/Zeiten und Stellungen der Sternen / zuzurichten und zu sammlen /und weiter begehrten sie nicht zu gehen; blieben auch beständig allein bey dieser Meinung.

2. Diß bestätiget auch der Ptolemæus, der sich ferner unterstanden / die Einflüsse nach gewissen Regeln auszufinden / und daraus viel vorher zuverkündigen. Welches / wie er vorgibt / keines weitläufftigen Beweises bedürffe. Wie dann auch dieses recht, daß alle Gestirne ihre Einflüsse beytragen zu aller Thiere und Gewächse Auf- und Abnehmen; ob solches gleich bey etlichen Sternen öffter und deutlicher / bey andern aber nicht so gar klärlich noch so offt zu verspüren sey.

3. Aristoteles, als er betrachtet / daß die obere Bewegung eine Ursache und Anfang aller Dinge sey / ohne deren zuthun / und wenn sie aufhören solte / diß Untere alsobald zu Grunde gehen müste; saget darauf also: Es hat nothwendig also seyn müssen / daß diese untere Welt denen obersten Bewegungen gantz nahe bey der Hand wäre / damit von diesen die Kräffte aller Dinge recht eingerichtet werden köndten. Ferner weis er der Sonne eine dergleichen Gewalt zuzuschreiben / wenn er anderswo weiter spricht: Der Lauff der Sonnen / indem er so gekrümmet in einem schrat-gehenden Kreisse geschehe / sey eine Ursache der Geburt und des Untergangs aller vergänglichen Dinge; und durch deren Herannahung und Entfernung / entstehe der Unterscheid der Zeiten. Auch sagt Plato, die Ursache der Fruchtbarkeit komme von einigen himmlischen Umläuffen her. Und ist freylich die Sonne der Zeiten

Regent/

Regent / und wird von ihr das Leben der Dinge befördert. Dahero auch Jamblichus, aus der Lehre der Egyptier also saget: das sey gewiß / was gutes vorhanden sey / dasselbe rühre aus der Krafft der Sonnen her; und so etwas gleich von einem andern Ursprunge herkommen solte / so werde solches doch von der Sonnen zur Vollkommenheit gebracht. Heraclitus nennet dieselbe einen Brun-Quell des himmlischen Liechtes; Orpheus, ein Liecht des Lebens; Plato, das himmlische Feur / und das stets-lebende Thier; wie auch ein beseeltes Gestirne / so das Grösste und Taurhafftigste sey. Die Naturkündiger / nennen sie / das Hertz des Himmels. Und meldet Plotinus, daß von den Alten die Sonne / an GOttes statt / sey geehret worden.

4. Nicht geringere Würckung hat der Mond / theils aus eigner / theils aus der Sonnen-Krafft / indem er uns auch näher ist / und grössere Verwandschafft mit uns hat. Und sagt Albumasar, von der Sonne und dem Monden werde allen Dingen eine gewisse Krafft eingegossen und mitgetheilet. Wie auch der hochgelehrte Hermes saget: Daß nechst GOtt / die Sonne und der Mond / das Leben aller lebendigen Dinge seyn. Denn dieser ist disseit der Erden / und ihr näher als alle andere Planeten; ein Beherrscher und Mittheiler der Feuchtigkeiten: und hat mit der Erden eine solche Verwandschafft / daß alles was belebet / und unbelebet ist / von ihm sein Zunehmen und Abnehmen empfänget. Denn daß die Meere / Flüsse und Brunn-Quellen zu und abnehmen / bald schnelle / bald langsam lauffen / und die See ihre in richtiger Ordnung widerholete Ebbe und Fluth beobachten / schreibet jederman dem Lauff des

Mon-

Monden zu; als welcher (in dem er mit seinem dicken Cörper die in dem lang-runden Kreisse seines Lauffs enthaltene Lufft gegen dem Ball der Erden und des Wassers / bald andruckt / bald wieder frey fahren läst / damit) verursachet / daß die See mit ihren gegen die Ufer anschlagenden Fluten / bißweilen gleichsam als mit offnem Rachen das Land verschlucken will / bißweilen aber hingegen in ihr selbst aufschwillet / und von den Ufern zurück weichet und abfleust. Und siehet man nicht / wo dieses sonsten solte können herkommen.

5. Mit grössern Uberfluß erfüllet er die Thiere / so sich seinem Gebiete als leib-eigen untergeben. Denn / wenn er voll ist / wie Lucilius meldet / so füllet er die Austern / See-Aepfel / Muscheln / Meer-Schnecken / Krebse und andere dergleichen Dinge voll an / weil er sie des Nachts mit seinem laulichten feuchten Schein milde und lucker macht / und gleichsam schwängert. Wann er aber in den Vierteln / oder neu ist / macht er / daß dieselben gantz leer und erschöpft sind. Eben dieses Liecht des Monden empfinden auch die Gurcken oder Kümmerlinge / Kürbse / Pfeben und andere Früchte / die viel wässrige Feuchtigkeit haben / als welche auch bey zunehmendem Monden zunehmen / und wenn er alt wird / mit ihm ins abkräfften gerathen; daß auch Athenæus meldet / man spüre in diesen Sachen den grösten Zu- und Abgang / wann der Mond sich der Sonne zu- oder davon abkehret.

6. Dergleichen Zustand des Himmels werden auch die Pflantzen und Kräuter gewahr / welches die Haus- und Land-Wirthe wol wissen / und sich im Pflantzen und Pfropffen oder Peltzen darnach zu richten

richten pflegen. Denn wenn dieses geschicht bey zunehmendem Liecht / so wird zwar das Holtz dick / aber nicht die Frucht: Da hingegen beym neuen Liecht die Frucht groß wird / und das Holtz schwach und schlecht. Daher urtheilen die guten Haushalter / es sey so nöthig / nicht nur die Jahrs-Zeit / sondern auch den Monden-Lauff bey dem Pflantzen in acht zu nehmen / daß man dieses unter die vornemsten Stücke des Haushaltens zehlen solle.

7. Denn wenn der Mond in den irrdischen Zeichen des Thier-Kreisses ist (als im Steinbock / Stier / und Jungfrau) und alsdann Bäume gepflantzet werden / so bekommen sie starcke Wurtzeln / und wachsen tieff unter die Erden. Ist er in Lufft-Zeichen / (als da sind die Wage / der Wassermann / und die Zwilling /) so wird der Baum voll Aeste / und dick von Blättern / und wächset mehr über sich / als unter sich.

8. Und was kan vor ein gewisserer Beweiß dessen gegeben werden / als man an dem Granat-Aepffel-baum siehet / nemlich daß er / so viel Tage nach dem Neuen verflossen / in so viel Jahren Frucht bringet?

9. Man sagt auch / daß wenn der Knoblauch gestecket wird zur Zeit da der Mond unter der Erden ist / und in dergleichen Zeit auch ausgezogen werde / so solle er den unangenehmen Geruch verlieren.

10. Alles Holtz / so man zum Bauen fällen läst / ist voll Feuchtigkeit / wenn der Mond neu ist; und wegen solcher Feuchtigkeit ist es weich / und bekommt leicht Würmer / und fault bald. Daher befielet Democritus, und hat auch Vitruvius kein Mißfallen daran / daß um angesetzter Ursachen willen / bey abnehmen-

nehmendem Liecht mit wenigerm Schaden Holtz gefället werde/ damit es nicht Wurmstichig werde/ und länger taure.

11. Zu dem so sind auch die Würckungen des Monden / nach seinem Alter gantz unterschiedlich. Denn von dem neuen biß zum ersten Viertel/ macht er feucht und wärmet/ doch jenes mehr: Das siehet man daher / weil alsdenn alle feuchte Sachen voll sind/ und eine fruchtende Krafft von ihm empfangen. Wenn er aber stärcker wächst und voll wird / so ist er so viel warm als feucht: Und befindet man dieses an Bäumen und Berg-Gewächsen. Nimmt er aber ab/ biß zum letzten Viertel / so ist er auch warm und feucht; er hat aber mehr Wärme / weil er mehr Liecht hat: Daher geschichts/ daß alsdann die Fische gern oben im Wasser gehen. Doch ist hierbey verborgen eine laue Feuchtigkeit / weil die feuchte Sachen alsdenn starck zerfliessen / und wegen gemachter Feuchtigkeit eine Fäulung entstehet / daher dieselben gleichsam zu einem faulen Geschwär werden. Wenn aber der Mond mit der Sonnen wieder zusammentritt/ also daß er seinen Schein abkehret / und sich nicht sehen läst/ alsdann ist er warm: und diesen Zustand des Himmels / halten die weisen Chaldeer vor den besten.

12. Also schreibet man auch/es werde ein Monden-Kraut gefunden / (Lunaria genandt/) mit Circkel-runden blauen Blättern / welches die Tage des Monden kennen / und wenn der zunimmt/alle Tag ein Blat hervorbringen / wenn er aber abnimmt/ auch wieder so ablegen soll. (Marsil. Ficin. de triplici vita l. 3. c. 14. ist aber vielmehr ein geheimes Rätzel auf den weisen Stein der Weisen.)

13. Noch

13. Noch besser und gemeiner aber sehen wir diß an unsern zahmen Thieren / und Pflantzen und Kräutern in täglicher Erfahrung. Dann die Ameisse / ob sie gleich gar ein kleines Thier / empfindet gleich wol die Abwechselungen des Gestirnes dergestalt / daß sie zur Zeit des neuen Mondens feyret und ruhet / zur Zeit des Voll-monds aber auch bey der Nacht arbeitet.

14. Der Mäuse Lebern (wie Cicero meldet lib. 1. de divin.) richten sich gleichfalls nach dem Wechsel des Mondens; also daß sie wachsen / wenn er voll / und abnehmen / wenn er holl ist.

15. Das abgeschorne Haar / und die abgeschnittene Nägel wachsen nach dem neuen Liecht eher; aber vor demselben später wieder.

16. Die Augen der Katzen empfinden auch eben dergleichen Wandlungen vom Monden; und werden nach demselben bißweilen weiter / bißweilen enger / und wer dieses versuchen will / darff nur in Mondenschein tretten. Denn wenn der Mond starck scheinet / werden seine Augäpffel enge befunden werden: Scheint er aber schwach / so werden sie viel weiter seyn. (Wiewol solches auch bey allerley Art Liecht geschiehet.)

17. Der Käfer giebt der Sternen Alter und Zeiten gleichfals zu erkennen: Denn er machet aus Koth eine Kugel / gantz rund / vergräbet solche in die Erde / und läst sie acht-und zwantzig Tage liegen / biß der Mond den gantzen Thier-Kreis durchwandelt / und wieder neu wird: Alsdenn macht er seine Kugel auf; und bringt seine Jungen hervor.

18. Die Zwiebel (welches wol mehr zu verwundern) befindet unter allen Garten-Gewächsen allein

der

der Sternen Wechsel gantz im Gegentheil/ und stellet sich mit ihrem Ab- und Zunehmen denenselben entgegen: Denn wenn der Mond abnimmt/ so wird sie lebhafft und schlägt aus: wenn er aber zunimmt/ so nimmt sie ab. Darum wird sie von den Egyptischen Priestern nicht gegessen/ wie bey dem Plutarcho (quarto in Hesiodum Commentario) zu lesen.

19. Die eine von den (sieben) Arten der Wolffs-Milch (a) welche helioscopios (oder parelios) genandt wird/ so auf teutsch so viel ist/ als die Sonnen-Folge; kehret ihr Haar nach dem Lauff der Sonnen mit herum. Denn zur Zeit der Morgen- und Abend-Demmerung erwachet sie gleichsam aus dem Schlaff/ und gehet wieder zu Bette: Und also wird sie vor Verlangen munter/ und siehet des Morgends die Sonne aufgehen; des Nachts aber ziehet sie ihre Blume zusammen.

20. Dergleichen Sonnen-Kräuter giebt es noch mehr: Als nemlich auch der Sonnen-Würbel (b) denn wenn die Sonne aufgehet/ richtet dessen Blume den gantzen Tag ihr Gesicht gegen derselbigen/ und kan man doch nicht spüren/ daß sie ihren Stengel verkrümmet: Ja einen solchen Liebes-Bund scheinet sie mit der Sonnen zu haben/ daß sie sich (auch bey trübem Wetter/ und zu Nacht-Zeiten) allzeit dahin wendet/ wo die Sonne stehet.

21. Also machen es auch die Pappel-Rosen (c) und die Hind-Läufft/ oder Wegwart. (d) Nicht weniger die Feigbonen/ (e) denn diß Kraut siehet der fort-

(a) Tithymalus.
(b) Heliotropium.
(c) Flores malvæ.
(d) Cichorium.
(e) Lupinus.

fortgehenden Sonnen dergestalt nach / daß es seinen Stengel deßwegen nichts verkrümmet; und solcher gestalt alle Tage dem Landmann die Stunden / auch bey dunckelem Wetter / zeiget / wie eine Sonnen-Uhr; so lange biß die Sonne untergegangen ist. Und bey dem Fluß Euphrates, sagt der Theophrastus, wachse eine Art des Krauts Lotus, welches nicht nur die Blume auf und zu thue / sondern auch den Stengel verberge und hervorlasse von der Sonnen Untergang biß zu Mitternacht.

22. Auf diese Art geben auch der Oel-Baum / die Weiden / die Linden / der Ilmen- oder Rüster-Baum (*f*) und der weisse Pappel-Baum (*g*) gewisse Anzeigung auf die Sonnenwende / kehren ihre Blätter um / und den weißgrauen wollichten Rücken in die Höhe.

23. Hederich oder Wegsenff (*h*) und Poley (*i*) auch dürr / wenn sie gleich keine Wurtzel haben / und an einen Balcken oder sonst ein Holtz aufgehenckt oder eingesteckt werden / blühen gleich wol / und zeigen damit an / daß der Kürtzeste Tag vorhanden sey.

24. Es giebt auch einen Stein Selenites genandt / welchen man Mondenschein heissen möchte / wiewol er von andern aphroselinon, oder so zu sagen Monden-schaum genandt wird / der ist gleichsam ein lebhafftes Bild des Monden / und nimmt wie derselbe alle Tage zu und ab. (Plin. l. 37. c. 10.) Und ein ander Stein hat ein klein Wölcklein in sich / welches / wie die Sonne / gleichsam auf und unter / und so umher gehet.

25. Der Hunds-Kopff (*k*) (ist eine Art Affen in

G Egy-

(*f*) Ulmus.
(*g*) Populus alba.
(*h*) Irion.
(*i*) Pulegium.
(*k*) Cynocephalus.

Egypten sonderlich) heisset den Monden / wann er mit dem neuen Liecht aufgehet / gleichsam willkommen / stehet auf / und hebet die Hände gen Himmel / und richtet den Kopff zu / als hab er eine Königliche Krone auf. Ja er hat eine solche Gleichförmigkeit mit dem Monden; daß zur Zeit des Neu-Monden / er gar hefftig betrübt wird / und weil kein Schein und Liecht vorhanden / sondern alles finster und schwartz ist / so siehet das Männlein nirgend umb sich / sondern hänget den Kopff zur Erden / und trauret gar schmertzlich / daß ihm der Mond entführet ist: Das Weiblein aber / so des Monden eben so wenig entrathen kan verwendet auch die Augen nicht / und ist so voller Hertzenleid / als das Männlein; und lässet an seiner Natur gar mercklichen Monden-Fluß spüren. Darum wurden in den alten Zeiten diese Hunds-Köpffichte Affen bey den Tempeln unterhalten / damit man an ihnen die rechte Zeit / wenn Sonn und Mond zusammen tretten / erkennen möchte: Wie Orus schreibet / (in Hieroglyphicis.)

26. (Nicht geringere Würckung haben auch andere Sternen: Denn) Wenn der helle Stern des Wagenmannes (*l*) aufgehet / so erreget er starckes Gewitter und grosse Platz-Regen. Wenn der Hundsstern aufgehet / empfinden solches die Hunde dermassen / daß sie zu der Zeit wütend werden. Wie denn auch die Nattern und Schlangen um selbige Zeit gar rasend sind / die Seen und stehende Wasser starck erreget werden / und aufschwellen; daß die Weine offt in den Kellern herum schwimmen: Nicht minder auch auf dem Lande allerhand Veränderungen vorgehen / also daß das Basilien-Kraut (*m*) alsdann

(*l*) Arcturus. (*m*) Ocimum.

dann gantz blaß wird; und der Coriander verdorret/ wie Theophrastus meldet. Und zwar die Alten gaben alle Jahr fleissig achtung auf den aufgehenden Hunds-stern/ und wie Heraclides Ponticus schreibet/ urtheileten sie daraus/ ob das Jahr würde gesund oder ungesund seyn. Denn wenn er trüb und dunckel aufgieng/ sagten sie/ der Himmel sey gar dicke und gleichsam geliefert oder geronnen/ also daß daher nicht anders als grobe/ schwere und gifftige Lufft entstehen könte. War der Stern aber klar und hellscheinend / so hielten sie den Himmel vor dünn/ und rein / und deßhalben vor gar gesund. Ja im Heydenthum hatte man eine solche Furcht vor diesem Sterne/ daß verordnet ward/ demselben einen Hund zum Opffer zu bringen. Denn so sagt Columella:

Hinc mala rubigo, virides ne torreat herbas
Sanguine lactantis catuli placatur & extis.

Das ist:

Damit die Saat vor Brand und Meel-Tau köndte grünen/
Must ihn ein saugend Hund mit seinem Blut aussühnen.

Und Ovidius:

Pro cane sydereo canis hic imponitur aræ.

Daß uns der Sternen-Hund diß Jahr nicht möge plagen/
Wird dieser Hund hieher / auf den Altar getragen.

Das Thier / welches in Egypten Oryx genandt wird (so einer Ziegen ähnlich seyn/ und nur ein Horn/ hingegen die Haare gegen den Kopff zu gekehret ha-

ben soll Plin. l. 2. c. 40. l. 8. c. 53.) soll es empfinden wenn dieser Stern aufgehen will und alsdenn den Ort am Himmel und die Stralen der Sonnen starck ansehen/ und den Hunds-Stern gleichsam anbeten. So saget auch Hippocrates, daß vor und nach der Zeit desselben Sternes sehr ungesund sey/ purgierende Artzneyen zu gebrauchen/ oder auch zur Ader zu lassen.

27. Dann weiset auch Galenus, daß man die jenigen Tage/ daran man von dem künfftigen Zustande einer Kranckheit oder andern Dinges urtheilen kan/ gar sonderbar mit ihren Würckungen beobachten/ und für hochwichtig halten müsse: Wie denn solches auch beym Pflantzen und Säen/ und umsetzen der Pflantzen in acht zu nehmen.

28. Und also sollen einem auch nicht unbekandt seyn die Stellungen der grossen Planeten gegeneinander/ und wie dieselben zu und von einander kommen/ damit man erkennen möge/ ob die Lufft voll wässriger oder feuriger Einflüsse sey. Wer das genau betrachten wird/ wird gnugsam urtheilen/ daß die Sternen die vornemste Ursache aller untersten Bewegungen seyen. Wenn man aber solches nicht weiß/ so wird einem auch wol das meiste Theil der Wissenschafft von den geheimen Würckungen verborgen bleiben. Was man aber daraus erlangen könne haben wir anderswo gelehret; (in phytognomonicis.)

Das

Das IX. Capitel.

Wie man die oberen Kräfften könne herab ziehen.

1.

BIßhero haben wir geredet / was der Himmel vor Würckung in diese untere Welt habe / und wie die Sachē mit einander wol oder übel über einkommen: nun schickt sichs der Natur nach / daß wir etwas melden / wie man die oberen Kräffte könne herab und an sich ziehen. Denn die Platonischen Lehrer nandten die Magia oder natürliche Wunder-Kunst eine Herzuziehung eines Dinges von einem andern / nach dem die Naturen auf gewisse Weise mit einander überein kämen.

2. Nun verhalten sich alle Theile der Welt nicht anders als Glieder eines Thieres / hangen alle aus einem Ursprung aneinander / und sind durch die Verwandschafft einer eintzigen Natur allenthalben mit einander verknüpfft. Und wie in uns Menschen das Gehirn / die Lunge / das Hertz / die Leber und die andern Glieder je eines etwas von dem andern an sich ziehen / auch einander helffen / und wenn das eine leydet / die andern auch mit und neben diesem etwas leyden: Also gehet es auch in den Gliedern dieses grossen Thieres / nemlich es sind alle Cörper der gantzen Welt dergestalt mit einander verbunden / daß ein Stück dem andern seine Natur mittheilet / und abborget: und aus dieser allgemeinen Verwandschafft entstehet eine freundliche Liebe unter denselbigen / und aus dieser Liebe ein angenehmes Herzuziehen; Wel-

 ches

ches recht etwas magisches und Wunder-Künstliches ist.

3. Der Kreiß des Monden ziehet gleichsam aus natürlicher Blut-Freundschafft das Feuer in die Höhe: der Kreiß des Feuers ziehet die Lufft nach sich. Der Mittel-Punct der Welt ziehet die Erde in die Tieffe hinunter/ und also wird auch das Wasser von seinem Grunde zu sich gezogen. Auf diese Weise ziehet auch der Magnet das Eisen; der Agtstein die Spreu/ der Schwefel das Feuer/ die Sonne viel Blumen und Blätter/ und der Mond das Wasser nach sich.

4. Plotinus und Synesius sagen: Die Natur sey überall eine Maga, oder solche Wunder-Künstlerin/ und locke immer ein Ding gleichsam mit einem gewissen Köder zu dem andern/ wie dann der Mittel-Punct der Erden alles was schwer; der Kreiß des Monden alles was leicht/ die Wärme der Sonnen/ die Blätter: Die Feuchtigkeit die Wurtzeln und ein anders wieder etwas dergleichen an sich ziehen; und bezeugen die Weisen aus Indien/ daß durch diese Art des Herbeyziehens/ die Welt in und mit sich selbst verbunden werde/und sagen dabey: Die Welt sey gleichsam ein Thier/ welches überall zugleich männliches und weibliches Geschlechtes sey/ und durch die gegen einander tragende Liebe ihrer Glieder aller Orten mit sich selbst gleichsam einen Beyschlaff halte; und dadurch bestehe sie: Anbey aber sey in ihr ein Band/ das diese Glieder verbinde/ nemlich die Gemüths-Art (oder Seele der Welt/) welche durch die Glieder überall herum fliesse/ und wie oben gemeldt/ diese Last bewege/ und sich in dem grossen Leib allenthalben tieff durchmische. Dannenhero hat

auch

auch der Orpheus die Natur der Welt selbst / und den Jupiter, als Mann und Weib beschrieben / damit anzudeuten / daß die Welt überall eine gewisse Begierde habe / in ihren Theilen sich gleichsam mit einer ehlichen Beywohnung zusammen zu thun.

5. Und daß das männliche und weibliche Geschlecht überall untereinander gemischet seyen / giebt auch die Ordnung der Himmlischen Zeichen zu erkennen; da allzeit das Vorhergehende ein Männliches / und das Folgende ein Weibliches genandt wird. Wie sich denn auch bey Bäumen und Kräutern so wol als Thieren / diese beyderley Geschlechter befinden. Zu geschweigen / daß auch Feur / und Lufft / und Wasser und Erde sich als Mann und Weib gegen einander verhalten: Daß also kein Wunder ist / daß die grossen Glieder der Welt in einer solchen Ehe gegen einander verliebt seyn. Denn auch unter den Planeten sind etliche männlich / etliche aber weiblich / der Mercurius aber ist Manns- und Weibes-Art.

6. Dieses erkennet ein Ackersmann wol / und bereitet deßwegen den Acker / und Samen / in solchen die himmlischen Gaben aufzunehmen und zu empfangen. Also macht es auch die Artzney-Kunst in unserm Leibe / damit nicht nur unsre Natur erhalten / sondern auch die Natur und Seele der gantzen Welt desto kräfftiger in uns gezogen und eingeführet werde. Und also weiß auch ein weiser Mann / der der Sternen-Art kundig ist / und den man eigentlich einen Magum und Natur-Künstler zu nennen pflegt / durch gewisse Reitzungen und Vorbereitungen die himmlischen Einflüsse zu rechter Zeit in diß Irdische zu ziehen / nicht anders / als wie

ein im Impffen und Beltzen wolerfahrner Gärtner einen Zweig von einem alten Baum/ auf einen jungen Stamm zu pfropffen pflegt.

7. Denn der Natur-Künstler macht das Irrdische dem Himmlischen / und das untere dem obern überall nur unterwürffig/ als wenn er dem Magneten ein Eisen zu ziehen / der Sonnen ein Brenn-Glaß durchzustralen/ der Hennen ein Ey zu bebrüten unterleget. Uber diß gleich wie ihrer etliche Eyer ausbrüten lassen ohne Hüner oder dergleichen Thiere/ und also das Geflügel nur vermittelst der allgemeinen Hülffe zum Leben befödern: Oder / wie man aus gewissen/ zu rechter Zeit bebrüteten Materien ohn Eyer / oder andern offenbaren Samen/ Thiere hervorbringet/ als zum Exempel Bienen aus Rindern/ und Scorpionen aus Basilien-Kraut; da nur das gemeine Leben der Welt zu rechter Zeit in diese oder jene Materi eingebracht wird; eben also kan auch ein Natur-Künstler / wenn er vorher erkennet / was er vor Materien nehmen muß / die entweder bloß von der Natur einen Anfang haben / oder durch die Kunst schon besser zugerichtet / und so sie zerstreuet/ zusammen gebracht sind/ in dieselben den Einfluß vom Himmel hinein bringen / in dem er nemlich zu der Zeit/ wenn derselbe starck ist/ dieselben einsammlet / zurichtet / gebrauchet: und also die himmlischen Kräffte dadurch sich zu Nutze machet. Dann wo eine Materi den oberen Kräfften auf eine solche Weise vorgestellet wird / wie ein Spiegel-Glaß dem Gesicht / oder eine gegenstehende Wand der Stimme/ so empfindet sie alsobald aus der Höhe die Regung des überaus mächtig-würckenden Geistes/

stes/ vermittelst der wunderbaren Macht/ und Lebens/ so überall zu gegen ist.

8. Drum sagt Proclus (libro de Sacrificio & Magia:) Die Philosophen als sie gemercket/ daß in den natürlichen Dingen eine solche Verwandschafft und eines so genau an dem andern hange/ und die geheimen Kräffte mit den Offenbahren eine gewisse Gemeinschafft hätten/ und in allen Sachen alles enthalten sey/ hätten daraus die Magia und Wunder-Kunst erfunden.

9. Auch haben sie freylich zu erkennen gehabt/ daß in dem untersten das höchste/ und in dem höchsten das unterste enthalten sey. Denn im Himmel sind irrdische Dinge/ jedoch nicht eigentlich/ sondern nur als Ursachen des irrdischen und an sich auf himmlische Weise. Hingegen sind hierunten himmlische Dinge/ aber auf irrdische Weise/ denn wie wolten sonst die jenigen Kräuter/ die man Sonne-Wänd-Kräuter nennen kan/ nach der Sonnen-Lauff sich stets mit der Sonne herum bewegen? Oder die Monden sichtige und süchtige sich gegen dem Monden zu wenden? Drum ist denn zwar auf Erden eine Sonne/ und ein Mond/ aber in gantz irrdischer Eigenschafft: Und im Himmel sind alle Kräuter/ Gestein und Thiere/ aber in einer himmlischen Natur. In Betrachtung dessen haben sie zu einer Sache himmlische/ zu einer andern irrdische Eigenschafften gebrauchet/ wenn sie von oben her gewisse Göttliche Kräffte herunter zu ziehen getrachtet; nemlich ein jedes nach seiner Gleichförmigkeit: Denn die Gleichheit ist gleichsam allein genung/ alle Sachen mit einander zu verbinden.

10. Wenn man Papier läst heiß werden/ und

hält es unter ein brennendes Liecht / ob es gleich dasselbe nicht berühret / so fängt das Papier doch an zu brennen / und begiebt sich die Flamme von oben in dasselbe herunter. Diß kan uns zum Gleichniß dienen. Denn dem heissen Papier sind die unteren Dinge gleich / so mit den oberen eine gewisse Verwandschafft haben: Gleich wie aber das Papier zu dem Liecht gehalten wird / also müssen die untern Dinge und die Materi zu rechter Zeit / und an dem gehörigen Ort zugerichtet und gebrauchet werden. Gleich wie ferner / das Feuer auf das Papier herab fället / also ist das Göttliche Liecht einem Dinge zu gegen / so dasselbe fassen und annehmen kan. Und wie das Papier angezündet und in die Höhe gerissen wird; also werden die Menschen der Göttlichen Natur theilhafftig / und die Materien erleuchtet / daß sie hernach in die Höhe steigen wie angezündetes Werck / weil sie etlicher Massen eines Göttlichen Samens theilhafftig werden.

Das X. Capitel.

Was Massen die Wissenschafft geheimer Dinge aus Betrachtung der Welt / und der Thiere erlernet werden kan.

I.

SO halten wir demnach dafür / daß die Erkändtnis geheimer Dinge / gnugsam erlernet werden kan aus Betrachtung dieses grossen Welt-Baues / und dessen Bewegung / Beschaffenheiten / und Gestalten / auch wenn man ansiehet / wie alles geboren wird / wächset und wieder unterge-

het.

het. Denn wenn ein fleissiger Nachforscher in natürlichen Dingen in acht nimmt/wie die Natur eine Sache zur Geburt befödert und alles wieder in die Fäulnis und ins verderben setzet; so kan er solches von dorten ablernen und ferner nachthun.

2. Dergleichen kan auch aus den Thieren geschehen. Denn ob diese gleich Mangel haben an Verständnis; so sind sie doch der Sinnlichkeit nach so vortrefflich/ daß sie an den Sinnen die Menschen weit übersteigen: Und haben dannenhero durch ihre Verrichtungen die Menschen gelehret / die Artzney-Kunst/ den Ackerbau/ die Bau-Kunst/ die Haus-Wirthschafft / und schier alle Wissenschafften und Künste recht einzurichten und zu üben. Denn was in der Artzney-Kunst und andern Wissenschafften bißhero erfunden ist / das haben in Warheit dieselben uns zu erst gewiesen. Und auf solche Weise solte man auch von den Metallen / auch Edeln und Unedlen Steinen etwas zu erlernen trachten.

3. Zum Exempel. Vor verzauberenden Augen / und schädlichem Gesicht wissen sich die unvernunfftigen Thiere/ aus einem wunderbaren Antrieb der Natur meisterlich zu hüten. Die Tauben suchen dieses also zu verhüten und zu vertreiben / daß sie die subtilen Zweiglein von Lorbeer-Bäumen erstlich zwar sammlen / hernach zu Verwahrung ihrer Jungen / in die Nester legen. Also tragen sich gleichsfalls ein / die Weihen (a) Weissen-Stech-Dorn. (b)

Die Mäuse-Aar (c) (sind eine Art von Habichten.) Majoran. (d)

Die

(a) Milvi. (b) Rhamnum. (c) Circi. (d) Amaracum.

Die Turtel-Tauben eine Art von Schwertel-Kraut. (e)

Die Raben eine Art von Weiden Amerina genandt.

Die Wiedehopffen Frauen-Haar/ (f)

Die Schuß-Falcken (g) Epheu/

Die Art von Reigern Ardeola genandt das Kraut Careon, (soll eine Art von Pastenen seyn:)

Die Rebhüner Schilff von Rohr:

Die Krammets-Vögel Myrthen:

Die Lerchen Graß; daher die Griechen ein Sprich-Wort haben/

Ἐν κο ὐδε π ίτῃ σκολιῇ κίκρονται ἀγγίνεται.

Graminis intorti lustro galerita recumbit.

So zu Teutsch also lauten möchte:

Wenn ist der Lerchen Nest
Wol nicht voll Graß gewest?

Die Schwanen Keuschlam (i)

Die Adler Maurrauten (k) oder den Adler-Stein/ welcher auch den Frauens-Personen wol dienet/ weil er zu den unzeitigen Geburten gar gut ist. Wie solches alles Ælianus beschreibet.

4. Die Kräuter so wieder das Gifft helffen/ haben auch die Thiere anfänglich gezeiget/ weil sie dergleichen zu ihren Angelegenheiten aufgesuchet. Wenn der Elephant ein Chamäleon (ist eine Art von Eydechsen so von der Lufft leben/ und alle Farben an sich nehmen/) mit eingefressen/ weil dasselbe wenn es auf den Zweigen sitzet eben die Farbe an sich nimmt/ als dieselben haben/ so braucht er wieder dessen

(e) Gladiolum.
(f) Capillum Veneris.
(g) Harpæ.
(i) Viticem.
(k) Callitrichum.

dessen Gifft etwas von einem wilden Oel-Baum. Daher hat man gelernet / daß wenn jemand ohngefehr etwas vom Chamäleon einbekommen haben solte / man wieder dessen Gifft / vom wilden Oel-Baum einnehmen solte: Wie Solinus lehret. Wenn die Panter-Thiere Wolffs-Milch / welches ihnen die Jäger unter das Fleisch / damit sie ihnen stellen / zustreuen pflegen / hinein gefressen / so suchen sie / damit sie nicht davon sterben / Menschen-Koth / sich damit zu helffen. Die Schild-Kröte soll in eine Kranckheit fallen / wenn sie von einer Schlange gefressen; dawieder braucht sie das Kraut Wolgemuth (*l*) und damit verwahret sie sich auch / wenn sie mit einer Schlange streiten will. Wenn die Bären Aepffel von Allraun (*m*) mit einbekommen / so suchen sie dem deßwegen vermuthendem Schaden dergestalt vorzukommen / daß sie Ameissen fressen. Die Spinne Phalangium genandt / ist den Hirschen sehr schädlich und bringet sie geschwind ums Leben / dafern sie nicht wilden Epheu (*n*) essen. Dieselben / wenn sie mercken daß ihre Weide gifftig gewesen / helffen sich gleichfalls mit den Welschen Disteln (*o*) und wieder die Schlangen verwahren sie sich mit dem Kraut / elaphoboscum genandt / (welches eine Art wilder Möhren / und zu Teutsch Hirsch-Futter könte genandt werden.) Und auf gleiche Weise verwahren sich die wilden Tauben / die Tolen / und die Amseln mit Lorbeer-Blättern. Ferner / daß die Wantzen gut seyn wieder den Natter-Biß / hat man daher erfahren / daß die Hüner denselben Tag / an dem sie Wand-Läuse gefressen / von den Nattern nicht getod-

(*l*) Origanum.
(*m*) Mandragora.
(*n*) Hedera Sylvestris.
(*o*) Cinara, Artischocken.

tet werden/ wie Plinius meldet. Also lassen die Ziegen das Basilien-Kraut (p) ungefressen/ weil solches schlaff süchtig macht/ nach des Chrysippi Bericht.

5. Noch weiter haben die Thiere auch die Wund-Kräuter bekandt gemacht. Dann/ die Hirschen können mit Diptam (q) die Pfeile wieder aus dem Leibe bringen. Wie dann die Einwohner in Creta (jetzt Candia genandt/) so des Schiessens wol erfahren/ diese Thiere/ wenn sie auf den höchsten Bergen weiden/ mit Pfeilen wol verwunden und treffen/ diese aber/ so bald sie die Wunde fühlen/ das Kraut suchen und essen/ von welchem die Pfeile von stundan ausfallen. Welches auch die Ziegen also brauchen. Wenn die Elephanten auf der Jagt verwundet werden/ suchen sie den austrieffenden Safft von Aloë (r)/ und streichen solchen auf die Wunden.

6. Auch haben die Thiere gewisse Artzneyen erfunden/ ihre Leiber damit von den schädlichen Feuchtigkeiten zu reinigen/ und haben wir solche gleichsam von ihnen gelernet. Die Esel fressen Miltz-Kraut/ (s) damit sie die Schwartzblüthigkeit ausführen; und von denen haben die Aertzte solches abgesehen/ und wissen nun dieses Kraut zu eben dergleichen Gebrauch zuzurichten. Die Hinden reinigen sich vor dem Wurff mit Sesel-Kraut (t)/ damit es ihnen in dem Setzen desto leichter ankomme. Die Beeren/ damit sie sich Oeffnung machen/ essen teutschen Jngber (u)/ wie Aristoteles meldet. Die Tauben und Hüner

(p) Ocimum.
(q) Dictamus.
(r) lachryma Aloes.
(s) Asplenum.
(t) Seseli.
(u) Arum Pfaffenpint.

ner essen das Kraut Tag und Nacht (x)/ vor das Undauen / so sie jährlich bekommen. Die Hunde essen Gras / und damit geben sie alles was ihnen Beschwerung macht / sambt vielem Schleim und Galle von sich: Welches Erbrechen ihnen wol zu statten kommt/weil sie sonst deßwegen würden wütend werden.

7. Und weil auch viel Thiere absonderliche Kranckheiten an sich haben / und davor auch absonderliche Mittel gebrauchen; so haben auch dieses die Artzney-Verständige von ihnen abgemercket / und brauchen dergleichen auch in unsern Kranckheiten. Der Löw / wann er das vier-tägige Fieber hat / frisset Affen/um davon entledigt zuwerden: Daher hat man erlernet / daß wider das Fieber/Affen-Blut gut sey / und sehr stärcke. Wiewol derselbe auch von Hunds-Blut eben derselben Kranckheit befreyet wird. Wenn er Schmertzen im Bauch und in den Gedärmen hat / stillet er solchen / wenn er nur Gänse oder Endten ansichtig wird / wie bey dem Vegetio zufinden. Wie denn von Endten auch die Pferde/ und zwar viel geschwinder gesund werden / auch durch blosses Ansehen / nach dem Collumella. Daher auch Plinius sagt: Was man von Bauchweh meldet/ ist gar wunderbar; nemlich / wenn eine Ente auf den Bauch geleget wird / soll sie die Kranckheit ausziehen/und davon sterben. Und so schreibt auch Marcellus, daß Enten-Fleisch gegessen vor das Bauch-Grimmen sehr dienlich sey.

8. Die Ziegen und Rehe haben keine triessende Augen/weil sie etliche Kräuter darwider essen. Die Habichte essen das Kraut Münchs-Kopf / (y) wenn sie

(x) Helxine.

(y) Hieracium Habichtskraut/ Pfaffenrözlein.

sie spüren/daß ihnen die Augen dunckel werden. Zu den Augen-Kranckheiten trincken die Elephanten Milch. Die Schlangen haben den Fenchel berühmt gemacht: dann/wann sie solchen essen/ gehet ihnen die alte Haut ab/ und der Safft davon bringet ihnen wieder ein scharffes Gesicht: Daher hat man erfahren/ daß solcher auch den Menschen gut sey zu einem blöden Gesicht.

9. Die Hasen essen viel Milch-habende Kräuter/ deßwegen haben sie Lab im Magen. Und daher haben die/ so Vieh-Zucht haben/ gelernet/ daß sich die Milch von unterschiedlichen Milch-Kräutern läben lasse und gerinne.

10. Die Reb-Hüner essen Lauch/ (z) weil er eine helle Stimme zu bekommen/dienlich ist/ nach dem Aristotele, (libro problematum.) Und dannenhero hat Nero um der Stimme willen/ alle Monat an gewissen Tagen/ dieses Kraut mit Oel gegessen/ und nichts weiter/ auch so gar kein Brod darzu genommen.

11. Uber diß haben die Thiere auch viel zur Artzney dienliche Instrumenten und Werck-Zeuge erfunden. Vor die Fell in den Augen ritzen sich die Ziegen mit Binsen/daß es blutet/ und die Böcke mit Dornen an Brom-Beer-Stauden. Dann/ wann sie spüren/ daß ihnen das Auge dunckel wird/ und Mangel am sehen bekommt/ drucken sie es an den Dorn/und stechen es auf/ so gehet der Schleim heraus/ und sie bekommen das Gesicht wieder ohne Verletzung des Aug-Apfels. Und hält man davor/ daß daher auch die Menschen die Art der Augen-Cur erlernet.

12. Die

(z) Porrum.

12. Die Egyptier melden / sie haben die Clystire nicht begriffen aus menschlicher Erfindung / sondern der Vogel Ibis, (den man einen Egyptischen Storch nennen köndte/) habe ihnen solches gewiesen / wann er sich mit seinem Schnabel also den Leib eröffnet: und von dem hätten sie dieses Stuck der Artzney-Kunst abgesehen. Und von demselben haben sie auch die Diät und Ordnung im Essen und Trincken gelernet / dieweil derselbe bey zunehmendem Monden mehr/bey abnehmendem aber weniger zu sich zunehmen pfleget.

13. Den Beeren werden auch offt die Augen tunckel / um welcher Ursach willen sie sonderlich nach Bien-Stöcken streben / da sie sich denn das Maul von den Bienen wol zerstechen lassen / um also durch Weglassung des Bluts / dieser Beschwerlichkeit loß zuwerden: Daher brauchen noch heutiges Tages die Artzney-Verständigen/wider tunckle Augen / das Aderlassen. Der Viel-Fraß (a) wenn er allzuviel eingeschlucket / zwinget den Bauch zwischen zweyen Bäumen durch/damit er sich Oeffnung mache.

Das XI. Capitel.

Daß man auch aus der Gleichheit gewisse Kräffte in etlichen Sachen finden könne.

1.

DIe jenigen / so die Schrifften der Alten / als des Hermetis, Orphei, Zoroastris, Osthanis, Damigerontis, Harpocrationis, Kirannidis und anderer rechtschaffener Leute selbiger Zeiten / so

(a) Gulo.

von geheimen Dingen geschrieben / etwas fleissiger durchsuchen werden/werden erkennen / daß sie solche meistens nirgend anders her gefunden / als aus der Gleichheit/so die Gesäme/ Früchte / Blumen / Zweige und Wurtzeln mit den Kranckheiten / und Gliedern der Menschen und Thiere haben; wie auch derjenigen/so zwischen den Sternen und Metallen auch edlen und unedlen Steinen ist. Aus diesen haben hernach Hippocrates, Dioscorides, Plinius uñ andere / was sie wahr zuseyn befunden / in ihre Bücher einverleibet. Die jenigen aber will ich hieher nicht gezogen haben / die alles gantz thörichter / oder fast unsinniger Weise wollen nach der Richt-Schnur der offenbaren Eigenschafften eingerichtet haben. Und wird der Mühe wol werth seyn / von solchen Dingen etliche Exempel hier anzuführen.

2. Theophrastus, wenn er von denen Kräutern redet/welche aussehen wie ein Scorpion / oder / wie der vielfüssige Meer-Fisch Polypus, spricht also: Es gibt auch Kräuter / die eine absonderliche Gestalt haben / als die so genandte Scorpionen-Wurtzel / und die Wurtzel von Engelsüß (a): dann / jene hat die Aehnlichkeit eines Scorpions an sich / und ist gut wider dessen Stich: diese aber ist rauch und voller Gruben und Löcher / wie die Zaseln der Vielfüsse / und hat die Krafft unter sich zu reinigen; und wo sich das Geschwer in der Nasen/ so man Polypus nennet ansetzen will / kan es dasselbe vertreiben.

3. Und an einem andern Ort saget er: was nun den Kräutern für Kräffte zugeschrieben werden / scheinet nicht ohn Ursach geschehen zuseyn: als/wenn der Knaben-Wurtz (b) zugeschrieben wird / sie habe die

(a) Filicula. (b) Testiculus, Orchis, Satyrium, Stendelwurtz.

die Krafft / Samen zu zeugen und zuverderben / ist so zuverstehen / weil an der Wurtzel zwey Nierlein sind/ein kleiner und ein grosser / daß der grössere dienlich seyn soll / zur ehlichen Pflege / der kleinere aber schädlich. Deßgleichen sollen etzliche nützlich seyn Söhne/etliche Töchter zuzeugen; als das Kraut / so Knaben-Macher und Mägdlein-Bringer (c) zunennen: Die sind beyde einander gantz gleich / nur daß die Frucht des Mägdlein-Krauts aussihet wie ein ölichter Moß; das Knäblein-Kraut aber ein doppelte Frucht hat / wie ein Manns-Geschäffte. So sagt man auch; zu machen / daß der Same nicht fruchtbar sey / werde durch die Frucht von weissem Epheu (d); daß er aber fruchtbar sey / durch die Frucht des Krauts Cratæum, das ist gleichsam Krafft-Kraut genandt / dessen Samen aussiehet wie Hirsen-Körner/zuwegen gebracht. Gantz und gar unfruchtbar aber werde der Mensch von den Blättern des Krauts Hemionitis (so aussehen soll wie Hirsch-Zunge / und weder blüet / noch Stängel oder Samen trägt:) denn / die Kräuter / so selbst fruchtbar und wolträchtig sind / haben die Alten fruchtbar machend genandt / und den Unfruchtbarn die Krafft unfruchtbar zumachen/zugeschrieben.

4. Und noch anderswo sagt er also: das ist merckwürdig an den Kletten: Es wächset eine Blume dran und das Kraut bleibt rauch und stachlicht / und dieselbe geht nicht recht heraus/ und kömmt nicht recht vor Augen/ sondern empfängt in sich selbst / und zeuget also den Samen / gleichwie bey den See-Fischen/so Galei genandt werden / und bey den Vipern geschiehet: denn / dieselben bringen auch den

 Rogen

(c) Marifica & fœminipara. (d) Hedera Candida.

Rogen und Eyer in sich selbst hervor / und gebären hernach lebendige Thiere: so macht es diß Kraut auch / es behält die Blume in sich / und zeitiget auch die Frucht also / und hernach bringet es dieselbe erst herfür. Sie haben aber Eigenschafften / so sich zusammen schicken.

5. Dioscorides beschreibet das Scorpionen-Kraut / (e) daß es aussehe wie ein Scorpionen-Schweiff/und dienen solle wider dessen Stiche. Und also meldet er auch/ daß das grosse und kleine Schlangen-Kraut oder Natter-Wurtz / (f) so auswendig viel braune / rothe / gelbe / blaue Flecken wie eine Schlangen-Haut haben / gut sey wider deren Biß. Und so/ sagt er / geben auch die Kräuter (g) Pfaffenpint oder teutscher Jngber; Münchshoden (h) so etwas kleiner und schärffer: (i) Sieg-Wurtz: gemein Ochsen-Zung (k) / und rothe Ochsen-Zung (l) so wie einen Natter-Kopf trägt; mit ihren Samen zuerkennen / daß sie wider deren Biß dienen. Auch redet er ferner von dem (m) Stein-Samen/oder Meer-Hirsen / und von den Steinbrech-Kräutern (n) / dadurch der Blasen-Stein zertrieben werden kan/und von vielen andern mehr / deren sein gantzes Buch voll ist.

6. Galenus schreibet / die Haub-Lerche trage ein Häublein / und auf solche Weise auch der kappichte Erdrauch; beyde aber wären gut wider das Bauch-Grimmen.

7. Bey dem Plinio findet man viel unzehliche der-

(e) Scorpioides.
(f) Serpentaria major & minor.
(g) Arum.
(h) Arisarum oder Aris.
(i) Allium angvinum oder Victorialis.
(k) Echium.
(l) Anchusa.
(m) Lithospermum.
(n) Saxi fragæ.

dergleichen / so er aus den Schrifften der Alten / die zu seiner Zeit annoch vorhanden waren / ausgeschrieben. Aus demselben wollen wir auch etwas anführen. Wenn man ein Kraut findet auf dem Kopffe eines Bildes wachsen / und es in dem Tuch eines Kleides sammlet / und in einem leinen Tuch auf bindet / solle dasselbe alsobald den Kopf-Schmertzen stillen. Von dem Kraut Eriphia, so man Bocks-Kraut nennen möchte / haben ihrer viel Meldung gethan. In dessen Halm soll ein Käfer stecken / der immer auf und ab kreucht / und einen Laut gibt wie ein Böcklein / daher auch das Kraut den Namen bekommen. Dieses soll über diemassen wol zur Stimme dienen. (Plinius l. 24, 18.)

8. Der Orpheus hat seinen Steinen auch die Kräfften nach der Aehnlichkeit zugeschrieben. Der Stein Galactites, so Milch-Stein heissen kan / hat Milch-Farbe: Wenn das Pulver davon den Ziegen auf den Rucken gestreuet wird / sollen sie den Kitzen destomehr zu saugen geben: wie er auch / wenn er einer Amme im Trincken eingegeben wird / die Milch in den Brüsten vermehren soll. Der Cristall ist dem Wasser und Eiß ähnlich: und wenn er im Fieber in den Mund gehalten und hin und wider gewältzet wird / löschet er den Durst. Der Amethist hat eine Wein-Farbe / und ist gut wider die Trunckenheit. In dem Achat siehet man Geträyder / Bäume / Wiesen / Lust-Gärten: und wenn das Pulver davon den Ochsen um die Hörner oder Schuldern gestreuet wird / soll es machen / daß das Land viel Getreyde bringt. Der Stein Ophites, oder Schlangen-Stein / hat Flecken wie die Schlangen: und soll gut seyn wider deren Biß. Der

Stein Chalcophonos den man Ertz-Klinger nennen möchte / wann man dran schlägt / soll klingen wie ein Ertz / den gibt man den Comœdianten zuttragen / weil er ein gute Stimme machen soll. Der Blut-Stein gerieben ist gut fürs Bluten / auch wenn die Augen mit Blut unterlauffen sind. Und so hat der Zinnober/der gleiche Farbe hat / auch eben solche Krafft. Das übrige haben wir hieher nicht wollen setzen/weil wir anderswo (in Phytognomonicis) weitläufftig davon handeln.

Das XII. Capitel.

Was man aus der Gleichheit ein und anderer Sachen zusammensetzen und brauchen soll.

I.

Daß die Natur eine gewisse Gleichheit in den Eigenschafften selbst angedeutet habe / haben wir nunmehr gemeldet: Jtzt wollen wir lehren / wie man solche Dinge zusammen setzen und brauchen könne Und ist kein Grund / der zu den künfftig vorkommenden Sachen nützlicher / und keine Wurtzel/daraus mehr geheime und wunderbare Würckungen hervorsprossen / als die gemeldte Gleichheit. Darum man sich aufs höchste und mit solchem Fleiß zu bemühen / wie wir von den Alten gethan zuseyn / in ihren Schrifften befinden / daß das Meiste der geheimen Beschreibungen aus gleichförmigen Dingen bestehe / und man diese recht kennen / und im zusammensetzen in eine Gleichheit bringen möge.

2. Denn

2. Denn/wir sehen ja / daß alle Dinge und deren Arten / und Eigenschafften nach allem ihrem Vermögen eine gewisse Zuneigung gegen einander zeigen/und sich unter einander ziehen und locken / und jedes sich zu seines gleichen wende: Welches um so viel desto leichter zugehet / wenn die Sachen in einer gar starcken Würckung sind; wie denn das Feuer die Sachen zum Feuer/und das Wasser / zum Wasser beweget.

3. Avicenna sagt: Wann etwas lange im Saltze stehet / bekommt es einen gantzen Saltz-Geschmack: Ist etwas bey einem stinckenden Dinge / so wird es stinckend: Gehet einer mit einem Behertzten oder Furchtsamen um / so wird er behertzt oder furchtsam; wann ein Thier um Menschen zu seyn pfleget/so wird es leutseelig und zahm.

4. Dergleichen wird auch in den Lehr-Sätzen der Artzney-Verständigen viel behauptet: als zum Exempel: daß etlichen Theilen des Leibes zu helffen ist mit dergleichen Theilen / und zum Gehirne / Gehirne; zu den Zähnen/ Zähne; zur Lungen/ Lungen; und zur Leber/Lebern dienlich sind. Menschen- oder Hüner-Gehirn soll nützlich seyn zum Gedächtnuß und Schärffung des Verstandes. Wie auch frische Hirnschalen/ davon im Essen gebraucht/gut seyn soll/für das schwer Gebrechen.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen ist im 14. cap. des 1. Buchs / hier noch beygerückt/was folget.

Das rechte Auge von einem Wiesel in einen

nen Ring eingefaſt / ſoll die Krafft haben von der jenigen Bezauberung zubefreyen / welche durch die Augen geſchiehet / von welcher unten mit mehrern wird geſaget werden. Und wer eines Wolffes oder eines Menſchen Auge bey ſich trägt / den ſoll kein anderer wiederig anſehen können: Trägt man aber ihre Zungen bey ſich / ſo ſollen einem der widerwärtigen Leute übele Nachreden nicht ſchaden können.

Wann Hüner-Mägen vor der Mahlzeit geſſen werden/ob ſie gleich übel zu verdauen / ſtärcken ſie doch den Magen. Das Hertz von einem Affen iſt gut fürs Hertzklopffen / und mehret die Hertzhafftigkeit / ſo ihren Sitz auch im Hertzen hat. Die natürliche Ruthe von einem Wolffe gebraten und klein geſchnitten / eingenommen / ſoll das ehliche Werck befördern / wann es dabey an Kräfften ermanglen will.

Anmerckung.

IN der Frantzöſiſchen und andern vorigen Editionen des Portæ / ſtehet im 14. Cap. des I. Buchs auch dieſes:

Die Beer-Mutter von einem Haſen dienet zur Fruchtbarkeit.

Wann man von einem Geyer die Haut des rechten Fuſſes/ einem der das Podagra und Zipperlein hat / auf den rechten / und vom lincken / auf den lincken Fuß leget / ſoll daſſelbe die Schmertzen ſtillen. Ja endlich ein jedes Glied / ſoll zu ſeines gleichen gut ſeyn. Das kan man aber alles aus den Artzney-Büchern lernen / und iſt unſers Thuns nicht / alles deſſen

dessen zugedencken / was alldorten schon beschrieben ist.

5. Auch muß man wol Achtung geben / wenn in etlichen Dingen gewisse Eigenschafften mit grosser Hefftigkeit gefunden werden / und nicht auf gemeine Weise: wie auch / wenn in den Sachen eine gewisse Leydenschafft und Geblüts-Regung gefunden wird; und ob solche Hefftigkeit von der Natur herkomme / oder durch Kunst zuwegen gebracht sey: als / wann etwas gar sehr hitzet / oder kühlet: oder irgendwo gefunden wird hefftige Liebe / Künheit / grosse Unfruchtbarkeit oder Fruchtbarkeit / Reinigkeit / Schwätzhafftigkeit / oder dergleichen / was wir nun zuwege bringen wollen: da man dann dergleichen Sachen nicht so gar ohne Nutzen solte gebrauchen können. Als wann man eine Weibs-Person fruchtbar zumachen gedencket / muß man die allerfruchtbarsten Thiere in Obacht ziehen / und unter andern Hasen und Caninichen / auch wol Mäuse. Dann / ein Hase wird überträchtig / wenn er gleich noch Junge trägt; wirfft alle Monat Jungen / und solche zwar nicht alle auf einmal / sondern / daß offt etliche Tage darzwischen bleiben / wie es sich nemlich mit ihm schickt: begattet sich auch gleich wieder / wann er geworffen / und wird wieder trächtig / wann gleich die Junge noch saugen: auch sind in ihm die Jungen unterschiedlicher Art / nemlich / theils schon haaricht / theils noch nackend / theils im Ansatz / und trägt sie doch alle zugleich.

6 Auch muß man acht haben auf die jenigen Theile und Glieder / die die jenige Beschaffenheit an sich haben / so man verlanget / und solche den brauchen lässen / der es nöthig hat. Dannenhero kan von

den Geburts-Gliedern der Hasen / wie auch dem Lab oder Renn derselben / zwar Manns- und Weibs-Personen gegeben werden / doch / wann man will / daß eine Frau befruchtet werden soll / soll man derselben von einem Weiblein / und deren Mann von einem Männlein brauchen. Also / wenn ein Mensch / oder etwas anders gefunden wird / das nie keine Kranckheit oder Schwachheit gehabt / so kan man denselben oder das jenige vor allerley Kranckheiten gebrauchen.

7. Will man haben / daß einer behertzt und ohn Scheu gantz kühn sey / so lasse man ihn bey sich tragen von der Haut oder die Augen eines Löwen / oder Hanes / so wird er voller Muth und unüberwindlich durchdringen / unter seinen Feinden / und ihnen eine Furcht einjagen. Soll dann jemand schwätzig werden / so verordne man zu solchem Ende Zungen von Wasser-Fröschen / wilden Enten / Gänsen und dergleichen schnatterenden Thieren / oder an denen sonst was schwätzhafftiges gefunden wird / denn / wenn gemeldte Zungen einer Weibs-Person im Schlaf unter den Kopf oder auf die Brust geleget werden / so soll sie hersagen / was ihr des Nachts geheimes widerfahren: Wie dann diese Thiere des Nachts mehr schreyen und schnattern / als sonst: Welchs alles aber einem Leser mehr Vorwitz / als Nutzen verursachen möchte / wenn wir zu weitläufftig wären: Zumalen solches auch mit mehrerm in andern unsern Schrifften (in Phytognomonicis) gehandelt wird.

* * *

Das

Das XIII. Capitel.

Daß etliche Personen / auch manchmal ein Thier vor einem andern derselben Art / gewisse Eigenschafften haben / und etliche zwar am gantzen Leibe / andre aber an gewissen Gliedern.

I.

AUch haben etliche Personen / wie auch in einerley Art Thieren eins vor dem andern gewisse merckwürdige und wunderbare Eigenschafften / und offt eine sonderliche Krafft zu würcken / und zwar eine mehrere als dieselbe Art gewöhnlich mit sich bringet: Welches entweder von einer verborgenen Eigenschafft / oder auch wol von dem Stande des Himmels und der Sternen selbst / herkommen mag: Von dannen / wie Albertus vermeinet / eins vor dem andern eine wunderbare Krafft etwas zu thun oder zu leyden / so nicht in der gantzen Art stecke / sondern diesem oder jenem absonderlichen zukommen / empfangen soll. Dannenher denn gewissen Personen oder Thieren allerhand Würckungen und Zuneigungen zugeschrieben werden / nach dem eines einen andern Einfluß hat als das andere: Welches alles ein Natur-Künstler wissen muß / damit er aus vielen Wegen etwas auszurichten / den Bequemsten erwählen möge: oder wenn er die andern nicht zu Wercke stellen kan / ihm gleichwol zum wenigsten einer offen stehe. Denn wenn wir nur anweisen / wie man die Sachen aussuchen und zusammen setzen soll / und in diesem Stück in unsern Erzehlun-

gen

gen kein Mangel erscheinet/so haben wir das Unsrige gethan. Wir schreiten aber wieder zum Vorhaben.

2. Albertus erzehlet / das zweene Zwillinge gewesen / davon der eine durch das blosse Anrühren mit seiner Seite alle Schlösser und Thüren aufsprengen können; der andere hingegen habe verursacht / daß alles was jener aufgemacht/ sich gleich wieder zugethan. Es sind etliche die vor Katzen / Mäusen oder andern Thieren einen solchen Abscheuen haben / daß sie solche durchaus nicht vertragen können / und drüber in Ohnmächten fallen. Also haben etliche die Krafft vom Himmel empfangen Kröpffe / oder auch andre böse Geschwüre zu heilen: Und ist offt mit blosser Berührung des Speichels etwas geheilet worden / worüber der Wund-Artzt müde / und alle andere Artzneyen zu Schanden worden.

3. Uber diß muß auch in acht genommen werden / was etlichen Leuten absonderlich anhänget: Als daß die Huren frech und unverschämt; die Huren-Jäger grob und muthwillig; die Diebe furchtsam/und an andern viel dergleichen Leydenschafften sind / davon überall in den Schrifften etwas zu finden.

4. Auch hat manches Ding natürlicher Weise eine solche Krafft etwas mit zutheilen / daß es nicht nur selbst die Eigenschafft behält/ sondern auch dergleichen in andern würcket. In einer unverschämten Huren befindet sich nicht nur diese Untugend an sich selbst / sondern sie hat auch ein solches Gifft in sich/ daß alles was sie anrühret / oder an sich träget / auch die Krafft bekommt andre unverschämt zu machen;

machen; also daß die jenige Person / die sich offt in ihrem Spiegel beschauet/ oder das anziehet/ was sie ausgezogen / ihr an Frechheit und Geilheit gleich wird. Wenn das Eisen vom Magnet berühret wird / wird es nicht nur von demselben an sich gezogen / sondern es ziehet auch ander Eisen; also daß / wie wir weiter sagen werden / ein Ring den der Magnet ziehet/ ihrer viel auch so ziehen kan/ daß sie wie eine Kette zu hangen scheinen / und des Steines Krafft von einem in den andern fortgehet.

Anmerckung.

Aus der Frantzösischen und andern vorigen Editionen gehöret aus des 1. Buchs 13. Cap. hieher auch dieses; Deßgleichen Trauer-Kleider / oder Tücher/ welche man bey einer Leiche gebrauchet/ machen einen Menschen traurend/ und einem Sterbenden gleich.

Deßgleichen sehen wir auch in andern Dingen.

5. Auch halt ich dieses vor Merckens werth/daß die Eigenschafften manchmal in dem gantzen Wesen eines Dinges stecken / manchmal nur in gewissen Theilen und Gliedern. Der Fisch Echeneis (den man auf Teutsch den Schiff-Halter nennen könte) macht daß ein Schiff stille stehet/ nicht so wol mit einigem seiner Glieder / als mit seinem gantzen Leibe. Und dergleichen Exempel findet man überall viel. Andere Dinge aber würcken nur mit etlichen gewissen Gliedern: Als der Basilißk/ wie auch das Thier Catoblepas (welches den Menschen mit blossen Anschauen tödten / und in Æthiopien zu finden seyn soll :) mit den Augen: Und also fliehen die Ameissen

nur

nur vor den Flügeln einer Fledermaus / nicht aber vor dem Hertzen / oder Kopff: Hingegen aber die Wiedhopffen vor dem Hertzen / nicht aber vor dem Kopff oder Flügeln: Welches man auch in andern Dingen befinden wird.

Das XIV. Capitel.

Von etlichen Eigenschafften / so sich nur beym Leben der Dinge befinden / und nicht nach dem Tod.

I.

MAn muß auch bedencken / daß etliche vornehme Würckungen / ja die meisten / sich nur bey Leb-Zeiten der Thiere befinden; nach dem Tode aber abnehmen / auch wol gar aufhören / und selten jemanden zu statten kommen. Die Wölffe benehmen einem mit den Augen die Stimme; das Thier Catoblepas (welches man den Niederseher nennen möchte) und der Basilißk aber also bald das Leben. Der Fisch Echeneis hemmet die Schiffe im vollen Lauff: Der Strauß verdauet das Eisen; aber nicht nach dem Tode / da sie nichts mehr würcken: Dann dieselbe Krafft erstirbet mit und verlischet / wenn das Leben hingehet. Darum wenn man von solchen Dingen etwas haben will / so muß man solches bey ihrem Leben thun. Und daher ist unter den Lehr-Sätzen der natürlichen Wunder-Kunst nicht umsonst / daß wenn man etwas von Thieren brauchen will / man solches bey ihrem Leben von ihnen nehmen solle: Welches auch alsdenn um so viel besser ist / wenn sie zugleich können bey Leben bleiben.

bleiben. Denn wenn das Thier erstirbet / nimmt auch dieselbe Krafft ab und wird schwächer.

2. Denn so schreibet Albertus: Zu denen Sachen so in Thieren gefunden werden / thut die Seele und das Leben gar viel: Der Tod aber / und die Fäulung machen alles zu nichte / sonderlich wenn sie von sich selbst/ und wegen Veränderung und Verderbung ihrer eignen Feuchtigkeiten ersterben. Denn bey ihrem Leben würcken sie gantz anders/ und sind ihre Eigenschafften viel nachdrücklicher.

3. Diß befindet sich in der That also / wie die Artzney-Verständigen in vielen Stücken bezeugen / nebenst andern mehr / die sich solcher Sachen befleissigen. Und also soll man aus den Fröschen die Zungen; aus den See-Fischen so Pastinacæ genandt werden (und im Teutschen gifftige Plateiß heissen möchten) die Stachel; aus gewisser Thiere Köpffen die Steine/oder Augen oder etwas dergleichen / wenn sie ihre Würckung recht thun sollen / nicht nach dem Tode / wegnehmen; sondern wenn sie noch leben/ und sie drauf wieder ins Wasser werffen / daß sie auch ferner lebend bleiben; und also die Krafft in ihnen nicht absterbe / sondern mit mehrem Nachdruck sich in ihrer Würckung hervor thue. Und diß muß man in allen Dingen also thun/ und wollen wir/ um der Kürtze willen/ mehrere Exempel nicht anführen.

4. Man findet aber auch Sachen so nach dem Tode würcken/ und bleiben etliche Eigenschafften so standhafftig/daß sie nicht allein mit dem Leben nicht aufhören/ sondern viel stärcker ausbrechen. Die Wölffe sind den Schafen so schädlich / daß ihr Haß biß nach ihrem Tode währet. Denn wenn man aus

einer

einer Wolffs-Haut eine Trummel machen läst/ und sie neben andern so aus Schaafs-Fellen gemacht sind / rühret / so höret man sie vor allen und die andern / so wol sie sonst klingen/ werden stille/ und geben gar keinen Laut mehr. Und Trummeln aus Bären- und Wolffs-Häuten gemacht und geschlagen / machen daß die Pferde weit davon eilen und sich in die Flucht begeben. Wenn man auch aus dieser widerwärtigen Thiere Gedärme Seiten macht/ und Lauten damit beziehet/ so klingen sie allzeit falsch/ und lassen sich nimmermehr mit einander stimmen.

5. Das Thier Hyæna (welches etliche gar neue Natur-Verständige vor die Art halten/ davon heut zu Tage die Zibeth-Katzen sind / so aus der Barbarey gebracht werden/ und in Holland nicht ungemein sind:) hat einen ewigen Haß mit dem Panterthier: Also daß wenn jemand ein Koller an hat von Hyæna-Fellen/ die Panter-Thiere von ihm fliehen / und sich nicht unterwinden in die Gegend zu kommen. Und wenn von beyden Thieren die Felle gegen einander über aufgehencket werden / sollen von den Panther-Fellen die Haare ausgehen. Also soll auch ein Löwen-Haut der andern Thiere Häute verzehren und durchfressen: Deßgleichen auch die Wolffs-Häute mit den Schaaf-Fellen thun; und der andern Vögel Federn wenn sie unter Adlers-Federn vermenget werden / gantz mildicht werden und sich von sich selbst abstreiffen sollen.

6. Die beyden Vögel einer Florus, (bey dem Æliano,) der ander Ægithus genandt/ (welches eine Art Distel-Fincken / so deßwegen den Eseln gar

gram

gram sind / weil diese ihre in den Disteln gemachte Nester verderben:) haben auch Feindschafft / und zwar so beharrlich mit einander / daß auch ihr Geblüte nach dem Tode sich nicht mit einander vermischen lassen soll.

7. Hingegen lieben die Tauben den Rüttel-Weih/ Tinnunculus genandt/ wie gemeldet / dergestalt/ daß wenn er gleich tod in ein Tauben-Haus geleget wird/ sie in demselben deßwegen gerne seyn / und zu erkennen geben / daß sie ihren Freund auch nach dem Tode lieben.

8. Auch die Kräuter und andre materialien hören drum nicht auf zu würcken / daß sie abgerissen oder dürr sind / sondern ihre Kräffte bleiben einen Weg als den andern in voriger Stärcke. Du aber/ der du dich auf solche Wunder-Künste begiebest/ bedencke alles wol/ und gieb genau achtung/ daß du in dem Werck nicht unrecht ankommest.

Das XV. Capitel.

Daß die Kräuter und Materialien zu gewissen Zeiten abgenommen/ und zubereitet werden sollen.

1.

WIr haben gemeldet / daß vom Himmel gewisse Kräffte herab fliessen auf diese Dinge hierunten/ und sonderlich auf die Kräuter; drum halten wir davor / daß man alles zu gewisser Zeit sammlen und zubereiten/und dieselbe durchaus nicht versaumen müsse. Denn gleich wie der Himmel die Ursach ist / daß unterschiedliche Zeiten des

Jahres sind / also werden von demselben auch die Kräuter unterschiedlich verändert: Und sagt Theophrastus, daß zu dem Zunehmen und der Nahrung derselben die Beschaffenheit des Himmels / und die Zeit und Art des Jahres durchgehends gar viel helffe.

2. Dannenhero man nicht umsonst im Sprich-Wort saget: Die Jahres-Art bringe die Früchte herfür / und nicht die Ackers-Art. Welches zwar auf zweyerley Weise zu verstehen ist; nemlich auf eine gewöhnliche und gemeine / und dann auch auf eine absonderliche und geheime. Von der ersten Art redet Dioscorides, wenn er spricht: Insonderheit sey acht zu haben/ daß alles zu rechter Zeit abgenommen und aufgehoben werde; denn nach dem dieses also geschehen / oder nicht / nach dem sey ein Ding auch kräfftig oder schwach und untauglich.

3. So muß man dann die Kräuter und Sachen bey heiterem Himmel und klarem Wetter sammlen: Denn wenn solches zur Unzeit geschehen solte/ haben sie viel weniger Krafft/ und ist eben als hätte man sie mit Fleiß lassen verwelcken und verderben. Und solcher Gestalt nun muß man alle Wurtzeln im Herbst ausziehen / da sie den meisten Safft und Krafft haben: Denn sonst sind sie dürr und welck; wenn aber die Blätter abfallen / verstehet sich alle Krafft in sie. Zur Frühlings-Zeit aber sammlet man die Blumen/ weil sie nicht nur um selbige Zeit hervor kommen / sondern die gröste Krafft haben. Und so zur Sommer-Zeit die Blätter; und auf diese Art weiter fort auch andre Dinge.

4. Man muß auch wissen / daß etliche Sachen sich

sich lange halten; etliche aber in kurtzer Zeit ihre Krafft verlieren / wie bekandt ist: Und haben die Artzney-Verständigen gewisse Regeln darüber / was nemlich vor Sachen sich lang aufbehalten lassen/ und welche zeitlich verderben. Daher kommt es auch / daß etliche Proben nicht angehen und die Kunst vor unrichtig gehalten werden will; da man doch vielleicht / alte Sachen zur Hand bekommen / die nichts mehr getaugt.

5. Wenn aber über diß die Kräuter zu einer absonderlichen geheimen Zeit gesammlet werden/so bekommen sie aus dem Stande der Gestirne noch darzu eine absonderliche Krafft / und giebt ihnen der Himmel viel eine edlere Würckung als sonsten; nemlich aus der vortrefflichen Natur und Eigenschafft der Sternen selbsten: Und wenn die Wurtzeln/Stengel/Blumen/ Blätter/ und Gesäme auf solche Weise eingetragen werden / so haben sie die gröste Krafft und mächtigste Würckung als müglich. Doch kan man keine gewisse Zeit benennen / weil die Länder gar unterschiedlich / und die Gegenden von den Stralen der Sonnen gar nicht auf einerley Art erwärmet werden / sondern theils ziemlichen Mangel daran haben/und demnach ihre Früchte theils eher/theils später hervorbringen.

6. Nur wollen wir ins gemein etwas davon melden. Die Wurtzeln soll man im Neu-Monden ausgraben/ weil um selbige Zeit die Feuchtigkeit sich in die Tieffe begiebt / und sie voll Safft sind: Uber diß auch zu Abends-Zeit; denn wenn die Sonne herfürbricht / treibet sie die vom Tau in die Blätter eingesogene Feuchtigkeit einwarts / und diese wird den Tag über durch die Röhre des Stengels in

die Tieffe gezogen. Auch ist alsdann die beste Zeit wenn ihnen die Runtzeln und Falten vergehen/ und sie vor Menge des Saffts strotzen und gespannet sind/ja wol gar zerbersten / wie die Frauen/ bey vorstehender Geburt sich rüsten/ und kreissen.

7. Die Blätter dienen zu der Zeit abzubrechen / wenn sie erst aus den Knospen hervor kriechen / und sich zeigen: Nicht aber wenn sie von dem nächtlichen Tau noch naß sind / sondern wenn eben die Sonne aufgehet: Denn zur Mittags-Zeit ist ihre Feuchtigkeit von der Sonnen-Hitze gantz ausgezogen/ und sind sie gantz welck.

8. Die Blüte und Blumen nimmt man ab / wenn sie nunmehr die Frucht wollen lassen hervortreten/ ehe sie nemlich welck werden und abfallen / und sonderlich wenn sie von der Feuchtigkeit des Taues noch naß sind.

9. Die Stengel aber zu sammlen ist alsdenn Zeit / wenn die Blumen nunmehr welck werden: Denn zu andern Zeiten sind sie nicht so dienlich. Und den Samen kan man alsdann abnehmen/wenn er wol reiff ist/ und ausfallen will.

10. Es giebt auch noch andre genauere Anmerckungen: Als daß bey Sammlung hitziger und subtiler Sachen/ die Sonne und der Mars an den vornemsten Stellen des Himmels stehen soll: Und bey feuchten/ der Mond; also daß sie nicht tieff im Abfall befindlich seyn; und dergleichen mehr. Denn was auf solche Weise gesammlet wird / das ist zu Artzney-Sachen am dienlichsten.

Das XVI. Capitel.

Daß vornemlich auch in obacht zu ziehen die Länder und Oerter in welchen die Kräuter und dergleichen Sachen wachsen.

1.

Auch trägt sichs wol zu/daß bißweilen die jenigen einen Fehltritt begehen mit gewissen Kräutern/auch metallischen und dergleichen Dingen/ welche nur alles eingeben was ihnen unter die Hände kommt/ und nicht betrachten/wo und an welchem Ort und Gegend ein oder anders gewachsen. Wer aber darinnen ohn Anstoß seyn will/dem dienet sehr viel / die Gegend des Himmels und den eignen Ort/ wo dieselben herkommen/ zu wissen. Denn gleich wie mancher Ort gantz unterschiedliche Lufft und Beschaffenheit hat; also kan es auch geschehen / daß die Kräuter an demselben gantz unterschiedlicher Art hervorkommen: Ja um des willen würcken manchmal die Kräuter so gantz anders als sonst/ daß nicht nur die Anfänger dieser Kunst/ sondern auch in Untersuchung ihrer Tugenden wol gar die Artzney-Verständigen / und andre in der Philosophie ziemlich wol beschlagene bißweilen betrogen werden.

2. Hiervon meldet schon Plato etwas / wenn er spricht: Die würckende Natur hat einen Ort auf der Erden mit andern Eigenschafften begabet / als den andern / und werden daher auch unterschiedene Kräfften ausgezeichnet befunden / so wol in Kräutern als andern Dingen / wie eines jeden Art mit

sich bringet. Womit auch der Porphyrius überein kommt/ wenn er spricht: Der Ort sey eine Ursache der Geburt/ gleich wie ein Vatter.

3. Schirling (a) befielet Theophrastus aus dem Lande Susia in Persien zu sammlen/ allwo auch der Thrasias Mantinensis sie herzunehmen vorschrieb; oder wenn sie sonst an einem sehr kalten Ort wachse; davon der Safft zu Athen/ zu der öffentlichen Straffe/ nemlich durch Gifft zu sterben/ gebraucht ward/ daher Socrates, als er ihn trincken muste/ also bald des Todes starb. Hier aber wird er ohn Schaden gebraucht/ und das Kraut von dem Vieh mit gefressen.

4. Schwartze Nieswurtz (b) soll auf den Griechischen Bergen Oeta in Thessalien/ und Parnasso, im Land Phocis, am besten; anderer Orten aber gar schwach und unkräfftig seyn. Dannenhero Hippocrates als er den Democritum curiren wollen/ solches Kraut auf den Gebürgen zusammen suchen lassen.

5. In Achaia, wie Theophrastus meldet/ sonderlich um Cabynia herum/ soll ein Weinstock wachsen/ von dessen Wein die Weiber um die Frucht kommen: Und wenn die Hunde Trauben davon fressen/ sollen auch dieselben verwerffen: Da doch dem Schmack nach/ weder die Trauben noch der Wein anders schmecken/ als andre Trauben und ander Wein.

6. Die Artzney-Kräuter so in Eubœa gewachsen/ (wie Theophrastus auch erzehlet) sollen besser gewesen seyn um Æge, als die um Telethrium, weil jener

(a) Cicuta.
(b) Elleborus Niger.

jener Ort truckner / dieser aber von gar trüber Lufft und sehr feucht.

7. In Persien soll ein gar schädlicher Baum gewachsen seyn / dessen Aepffel so ein tödliches Gifft in sich gehabt / daß wer davon gessen / also bald sterben müssen / daher man sie auch zu offentlichen Todes-Straffen gebrauchet. Nach dem derselbe Baum aber von den Königen daselbst / in Egypten verpflantzet worden / soll er die Persianische Un Art gantz abgeleget / und gute schmackhaffte gesunde Aepffel getragen haben. Daher Columella in Versen also davon schreibet:

Stipantur calathi & pomis quæ barbara Persis
Miserat (ut fama est) patriis armata venenis:
At nunc expositi parvo discrimine lethi,
Ambrosios præbent succos oblita nocendi,

Das ist:

Jetzt trägt man Aepffel auf / die eh aus Persen kommen /
Und da / durch ihren Gifft viel Menschen hingenommen:
Nun sind sie ohn Gefahr / verändert an der Krafft
Und so in Speis' als Tranck voll von dem besten Safft.

8. Dioscorides schreibet gar nachdrücklich; daß / wenn die Oerter / wo die Kräuter wachsen / bergicht sind / da der Wind wol dazu kan / dazu etwas frisch / und nicht wässrig / so sey derselben Krafft viel stärcker. Wenn sie aber in flachen Feldern / an feuchten schattichten Orten wachsen / da der Wind nicht viel hinkommt / seyn sie mehrentheils nicht so gut / und viel schwächer an Krafft. Wenn man dem-

nach irgendwo befindet / daß die Kräuter selbigen Orts von der guten Art/ und der starcken Krafft und Tugend nicht seyn/ als die Vorbeschriebene; so kan man sie an solche Oerter hinpflantzen/ da es scheinet/ daß sie mehr Stärcke her bekommen.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen des Portæ, ist in des 1. Buchs 17. Cap. auch dieses noch beygerucket: Ja es verändert des Landes-Art nicht allein der Kräuter Naturen/ sondern auch der Menschen Sitten und Gestalten. Denn es ist bekandt genug/ daß die Leut in Asia und Lybien verzagt und furchtsam; dargegen aber die in Europa an Leib und Muth gantz anders/ nemlich behertzt/ streitbahr/ großmüthig/ und eines aufgeweckten Gemüthes und Geistes sind. Auch befindet sich/ daß die aus der Tartarey weibisches Wesens und zu natürlichen Wercken nicht sehr tüchtig sind. So ist auch ein Volck eines dicken vollen Gesichts/ ein anders aber mager und zart. Es giebet auch solche Ungleichheit nicht allein in Landen in gemein; sondern die Leute sind auch an einem Orte desselbigen Landes anders als an dem andern/ wie auch Hippocrates schreibet/ in seinem Buche von der Lufft/ Wassern und Oertern; mit welchem auch Plato uñ Galenus übereinstimmen. Und wenn man demnach befindet/ daß die Kräuter und Gewächse sich an einem Ort anders verhalten/ als wo sie zu erst gestanden / weil sie daselbst eine andre Lands-Art gehabt; und nach gethaner Verpflan-

pflantzung ihre vorige lebhaffte Krafft nicht behalten; so muß man sie wieder an solche Oerter verpflantzen/ von dannen man meinet daß sie dieselbe Tugend vornemlich überkommen. Denn man findet nicht gleiche Würckung bey denen die gegen Mitternacht oder gegen Mittag gestanden seyn. Wie bey denen die gegen Morgen oder gegen Abend gewachsen. Also wachsen die Fichten/ die Dannen uñ die Lerchenbäume gerne auf den Bergen: Der Maßholderbaum/ der Pappelbaum uñ die Weiden hingegen gerne an den Wassern: Die Stein-Eichen/ die Eschen/ die Ahorn in den Wäldern: Die Erlen und andere an den fliessenden oder stehenden Wassern und Sümpffen: Andre in finstern Thälern bey qvellenden Brunnen/ an Mauern und feuchten Gesteinen: Da denn zwar nicht zu laugnen/ ist daß sie auch nicht solten an andern Orten aufwachsen/ aber doch nicht so kräfftig und starck. Denn an einem Ort würcken sie mit mehrerm Nachdruck/ an dem andern sind sie schwächer nach dem es ihre Natur mitbringet/ aus welcher sie an diesem oder jenem Ort lieber und besser wachsen.

***

Das XVII. Capitel.

Von gewisser Eigenschafft etlicher absonderlicher Oerter und Brunnen / so zu diesem Vorhaben dienen können.

1.

NIcht weniger hat auch die Art der Oerter an sich selbst in gewissen andern Dingen ihre sonderbare Würckung: Und finden sich hier und dar an der Erd und am Wasser viel wunderbare Eigenschafften / die ein Natur-Künstler billich recht wissen soll. Denn bißweilen kömmt eine gewisse Würckung nur von des Orts Gelegenheit her/ und von der Beschaffenheit der Himmels-Höh/ und daß in einem die Sonne stärcker/ oder länger scheinet/ auch näher oder weiter ist. Denn wenn unter den Ländern kein Unterscheid wäre / so würde das Rohr/ die Binsen und andre Kräuter nicht bloß in Syrien und Arabien/ sondern auch anderswo wolriechend seyn/ auch nicht nur daselbst allein die Weyrauch-Bäume/ der Pfeffer/ und Myrrhen wachsen/ sondern an allen Orten der Welt allerhand dergleichen/ und überall einerley hervor kommen.

2. Auch kommen etliche Eigenschafften aus gewissen Brunnen her / welches nicht anders geschiehet/als daß deren Feuchtigkeit mit ihrer Eigenschafft und Geschmack durch die Erde durch biß in die Wurtzeln gehet/ dadurch hernach das Kraut hervor wächst/ und den Schmack desselben Ortes biß an den Gipffel und die Frucht selbiger Art mit einführet.

3. In

3. In Africa ist eine Stadt Namens Zama, und 20. Meilen davon ein Städtlein Ismue, und ob gleich das gantze Land Africa gleichsam eine Mutter und Nährerin ist der allerwildesten Thier/und sonderlich der Schlangen/ so wächset doch um dasselbe Städtlein herum keine Schlange; und wenn sie von andern Orten dahin gebracht werden/ sterben sie alsobald: So gar daß auch/wenn die Erde von selbigem Orte anders wohin geführet wird/ von derselben eben dergleichen geschiehet.

4. In dem grossen Tarquinensischen See in Italien schwimmen Insuln mit Wäldern herum vom Winde getrieben; die sind bißweilen dreyeckigt/ bißweilen rund; aber nie viereckigt.

5. Disseit des Flusses Po, in der Gegend Monsterax genandt/ wächset eine Art Weitzen/ die sie mit dem Namen nennen was man sonst Dinckel heist; wenn der zum dritten mal ausgesäet wird / so wird Korn draus.

6. Bey dem Städtlein Harpala in Asien/ ist ein grosser schrecklicher Felß/ der sich mit einem Finger bewegen läst: Wenn man aber mit dem gantzen Leibe auf ihn drenget/ ist er nicht zu regen.

7. Auch giebt es Gegenden/ die starck brennen und Feur auswerffen: Wie denn der Berg Ætna in Sicilien offt brennet: Und so auch im Lande Phaselis der Berg Chimæra: von welchem Ctesias schreibt/ daß sein Feur durch Wasser nur stärcker fortbrenne/ mit Erden aber gedämpffet werde. In der Gegend Megalopolis und um Arcia herum/ wenn eine glüende Kole niederfällt/ fängt die Erde auch an zu brennen. Also brennet auch in Lycia das Ephestische Gebürge/ darauf viel Künholtz/ und zwar der-

ge-

gestalt/ daß auch Stein und Sand daselbst im Wasser brennen/ und wenn man mit einem Stecken eine Furche machet / das Feuer wie ein Bech nachrinnen soll.

8. Dergleichen Wunder-Sachen werden auch von Wassern geschrieben: Deren Theils unter der Erde durch Alaun/ Erdpech- Schwefel- und andre Metall-Gänge lauffen; von solchen nun sind etliche der Art/ daß wenn man davon trincket/ der Leib alsbald anfängt zu verschmachten / und zu ersterben: Dahingegen andere wieder allerhand innerliche Gebrechen gut und gesund zu trincken sind.

9. Wie denn auch andre Arten Wasser gar vielerley / und von mancherley Eigenschafften sind. Denn der Fluß Himera in Sicilien theilet sich in zweene Ströme: Davon der jenige so gegen dem Berge Ætna zu gehet/ überaus süß; der andre aber/ der durch Saltz-Erde fleust/ gantz gesaltzen ist.

10. In Cappadocia zwischen den Städten Mazaca und Tuava ist ein See/ welcher/ wenn man ein Rohr oder Holtz hinein stösset/ dasselbe allmählich zu Stein macht / also daß/ was ausser dem Wasser bleibet/ nichts verändert wird.

11. Bey der Stadt Hierapolis jenseit des Flusses Mæander giebt es ein Wasser / so gantz zu einen Topfstein wird / also daß die/ so Wasser-Leitungen bauen/ gantze Gänge davon machen können.

12. In Bœotia sind zweene Flüsse Namens Cephilos und Melas, wenn das Schaaf-Vieh zur Zeit da es sich belaufft / stetig davon trinckt / ob es gleich weis ist/ bringt es doch theils Orten licht-/ anderer Orten schwartzgrau / und anderswo gantz schwartze Lämmer.

13. Und

13. Und so auch wenn die Schaafe aus dem Fluß Penens in Thessalien/ und aus dem Fluß Astace in Ponto trincken/ so werden sie schwartz.

14. Es giebt auch Wasser die todt-schädlich sind/ und durch einen ungesunden Safft der Erden gantz gifftig werden. Also war bey Terracina ein Brunn / den man den Neptunischen nennte/ wenn jemand aus demselben tranck/ muste er alsobald sterben; daher auch die Alten ihn verschüttet und verstopffet. Und in Thracia ist ein See Namens Cychros, wenn jemand nicht nur davon trincket/ sondern auch drinnen badet/oder sich draus wäschet muß er des Todes seyn.

15. In Arcadia, und desselben Landes Gegend Nonacris genandt/ tropffte aus einem Felsen ein sehr kaltes Wasser / welches man höllisch Wasser nennte / das ließ sich weder in silbernen noch in kupffernen Geschirren enthalten / sondern zersprengete alles/ausgenommen die Klauen von Mauleseln nicht; dieses soll der Antipater durch seinen Sohn Jolla in das Land haben bringen lassen/ da damals der Alexander sich aufhielt / und damit soll dieser Monarch ums Leben gebracht worden seyn.

16. In der Gegend um Phaliscum, an dem Weg in Campanien/ auf den Cornetischen Feldern ist ein See / in welchem ein Brunn entspringt / darinnen scheinen Gebeine von Ottern/ Eydechsen und andern Schlangen zu liegen; wenn man sie aber heraus nehmen will/ findet man nichts.

17. Es giebt auch viel Adern von Saurbrunnen / dergleichen der Brunn Lyncestus, und in Italien in Campanien der Brunn Theano, welchen ich mit grossem Fleiß gesucht / und an der Strasse

nach

nach Rom eine Meil von der Stadt Theano gefunden / der trefflich gerühmet wird wieder den Stein.

18. Also giebt es einen Brunnen in Paphlagonien / von welchem die jenigen so draus trincken / auch ohne Wein truncken werden.

19. In der Insul Chio ist ein Brunn / von welchem die jenigen / so unvorsichtiglich davon trincken / gantz aberwitzig werden / und an Sinnen erstarren wie Steine.

20. In Susia ist ein kleiner Brunn / wer daraus trincket / dem fallen die Zähne aus.

21. Das Wasser des Flusses Nilus, ist so fruchtbar / daß von demselben die Erd-Klösse zu lebendigen Thieren werden.

22. In Æthiopien entspringt ein Brunn / der um Mittags-Zeit so kalt ist / daß man ihn nicht trincken kan: Dahingegen er zu Mitternacht zu siedend heiß wird / daß man keine Hand drinnen leyden kan.

23. Noch viele andere dergleichen werden mehr gefunden / deren Ovidius gedencket in folgenden Versen:

- - Medio tua, corniger Ammon,
Unda die gelida est, ortuque obituque calescit.
Admotis Athamantis aquis accendere lignum
Narratur, minimos quum Luna recessit in orbes.
Flumen habent Cicones, quod potum saxea reddit
Viscera, quod tactis inducit marmora rebus;
Crathis, & hinc Sybaris vestris conterminus oris,
Electro similes faciunt, auroque capillos.
Quodque magis mirum est, sunt, qui non corpora tantum;

Verum

Verum animos etiam valeant mutare, liquores,
Cui non audita est obscœnæ Salmacis unda?
Æthiopesque lacus / quos si quis faucibus hausit,
Aut furit, aut patitur mirum gravitate soporem.
Clitorio quicunque sitim de fonte levarit,
Vina fugit, gaudetque meris abstemius undis.
Hinc fluit effectu dispar Lyncestius amnis:
Quem quicunque parum moderato gutture traxit,
Haut aliter titubat, quam si mera vina bibisset.
Est lacus Arcadiæ, Pheneum dixere priores,
Ambiguis suspectus aquis, quas nocte timeto:
Nocte nocent potæ, sine noxa luce bibuntur.

Dein Wasser / Ammon / wird zu Mittag kalt befunden;
Hingegen ist es warm bey Früh- und Abends-Stunden.
Der Athamantis feurt mit Wasser Höltzer an/
So bald des Monden Kreiß sein Liecht gantz abgethan.
Das Volck der Ciconer hat Wasser in dem Seinen/
Davon / wanns jemand trinckt / wird was in in ihm / zu Steinen
Wie auch / was man drein taucht. So ist / daß Sybaris
Die Haare gelbe färbt / wie Crathis, auch; gewiß.
Doch ist mehr wunderns werth / was man vom Wasser schreibet /
Das mehr die Seele schwächt / als bloß beym Leibe bleibet.

Die

Die geile Salmacis bringt Geilheit / wie bekandt;
So raast man / oder schläfft vom See in Moren-Land.
Der Brunn Clitorius macht Wein wie Gifft vermeiden;
Wer den nach Durst geneust / kan nichts als Wasser leyden.
Der Fluß Lyncestius hingegen macht so voll /
Daß man als wie vom Wein / auf selben taumeln soll.
Im Land Arcadien ist wo ein See zu schauen /
Mit Namen Pheneos / dem auch nicht wol zu trauen:
Der ist gantz ungesund zu trincken bey der Nacht /
Bey Tage weiß man nie / daß er hat Schaden bracht.

24. Auch findet man viel andre Eigenschafften an gewissen Orten und Brunnen / und kan wer daran belieben hat / nachlesen was davon geschrieben Theophrastus, Timæus, Posidonius, Hegesias, Herodotus, Aristides, Metrodorus, welche mit grossem Wachen und viel Müh die Arten der Länder und Gegenden erkundiget / und aufgeschrieben: Und dahero von Plinio, Solino, und viel andern weiter angeführet werden.

Das

Das XVIII. Capitel.

Daß die Artzneyen/ so aus vielen Stücken zusammen gesetzet sind/ kräfftiger würcken als andere: Und wie man die einfache Kräuter und Sachen vermischen soll/ damit sie zu unserm Vorhaben dienlich werden.

1.

NUn ist auch nöthig zu melden/ wie man viel einfache Sachen zusammen mischen soll/ damit solche desto stärckere Würckung haben. Denn Proclus (libro de Sacrificio & Magia) saget: Die alten Priester hätten viel Sachen unter einander gemischet/ weil sie gespüret/ daß zwar die einfachen Kräuter und Sachen einige gleichförmige Eigenschafft hätten mit himmlischen Kräfften; jedwedes aber vor sich allein nicht gnug wäre/ dieselbe himmlische Krafft herzu zu ziehen: Darum hätten sie vermittelst gemeldter Mischung vieler Dinge die Einflüsse von oben hernieder gebracht. Daß sie aber aus vielen eines gemacht/ hätten sie gethan nach dem Exempel des einigen Wesens/ welches über viele erhoben ist. Also hätten sie auch Bilder giessen lassen/ aus vielen Materien zusammen gemischt: Nicht weniger allerhand Räuchwerck durch Kunst untereinander gemenget/ und also eins draus gemacht/ gleich wie die Gottheit dem Wesen nach einig ist/ und doch überaus vielerley Krafft in sich hat. Diß hab ich darumb hier anführen wollen/ damit man sehe/ daß die Alten die Mischungen gar sehr im Ge-

brauch gehabt / damit die Sachen desto stärckere Würckung hätten.

2. Wir haben auch mehrmals eine Artzney wieder allerley Gifft zusammen gemischet aus Kräutern / Thieren / Geflügel / See-Sachen / Metallen und Gesteinen: Dazu auch die grosse und kleine Natterwurtz / der Fisch / den man den See-Drachen nennet / Vipern / und der Stein Ophites, oder Schlangenstein genandt / gebraucht wird / und zwar von blosser Gleichförmigkeit wegen. Denn die grosse Natter-Wurtz (a) ist am Stengel gantz bund und scheckigt / wie die Drachen: Und so auch die Kleine: wenn man mit den Blättern von allen beyden die Hände reibet / oder von der Wurtzel isset / so soll einen keine Viper oder Natter beissen können. Der See-Drache (b) wenn er aufgeschnitten und aufgeleget wird / so jemand von seinen Stacheln verletzet worden / ist gleichfals gut dawieder / wie Ætius meldet. Wenn eine Natter gestreiffet / Kopff und Schweiff abgehackt / das Gedärme weggeworffen / und das übrige wie ein Aal gesotten / und von einem gessen wird / der davon gebissen worden / hilfft solches gewaltig: Wie auch / wenn man einer noch lebenden den Kopff abhacket / und diesen auf den Biß leget an dem Ort wo er am Nacken gesessen / weil er noch warm ist / so ziehet solches das Gifft über die Massen aus. Und so ist auch der Schlangenstein / weil er der Schlangen Farbe hat / wieder deren Biß ein gutes Mittel. Und dergleichen gemischte Artzneyen findet man viel / aus Thieren / Fischen / Vögeln / Kräutern und Steinen zusammen gesetzt / in den

Bü-

(a) Dracontion, oder Dracunculus major.
(b) Draco marinus.

Büchern des Kirannidis und Harpocrationis, bey deren Erfindung man grossen Verstand spüret.

3. Nun wollen wir aber Erwähnung thun / wie die Sachen sollen zusammen gesetzt werden / und was für ein Weg dazu sey / welcher auch bey den Artzney-Lehrern viel gebraucht wird. Denn offt gehet man nicht bloß auf eine Würckung allein / sondern wol auf zwo oder drey zugleich: Und so muß man denn die Mischungen anstellen / damit man den verlangten Zweck erlange; allermassen auch dieselben zu solchem Ende erfunden sind. Bißweilen geschicht es auch wol / daß die Sachen etwas zu linde würcken; daher man sie denn / damit sie desto stärcker und eher das ihrige thun / mit mehr andern zu verstärcken pflegt: Wie man sie dann auch / wenn sie gar zu starck und strenge sind / auf diese Weise schwächen und dämpfen kan. Offt geschicht es aber auch / wenn man ein gewiß Glied allein treffen will / als etwan den Kopff / das Hertz oder die Blase / daß man etliche Dinge zusammen nimmt / damit solches desto gewisser berühret; und die übrigen alle vorbey gegangen werden: Daher es kommt / daß auch wol gantz wiederwärtige Dinge zusammen gemischet werden. Und wollen wir demnach wieder zu unserm Vorhaben schreiten.

4. Wenn man nun eine Sache vorhat / muß man zu erst betrachten / was der vornemste Zweck sey: Und worauf man nun dasselbe Kraut oder diese Mischung zurichten will / darnach muß der Grund und das vornemste Stück des Recepts eingerichtet werden / auch den Namen bekommen; und muß man des Hauptstückes so viel nehmen / so viel die

Beschaffenheit derselben Materi wird zu würcken finden: Denn wenn die Sachen recht würcken sollen/ so muß man auch nicht weniger noch mehr nehmen/als zur Nothdurfft erfodert wird. Die übrigen Stücke thut man nur zum Helffen / und gleichsam das Haupt-ingredient zu würtzen hinzu: Weil die Würckung ohne diese nicht so leicht / noch zu der verlangten Zeit geschehen würde. Und so wird offt etwas Wolriechendes zu stinckenden; oder zu etwas Bitteres / süsse Sachen gethan / bloß des Geschmacks oder Geruchs halben: Denn wann die Mischung bitter oder stinckend bliebe / würde sie von manchem nicht genommen / ja weil die Lebens Geister ein Abscheu daran haben/ möchte die Krafft wol gemindert werden / wenn es gleich eingenommen würde. Also mischet man unter etwas dünnes und weiches auch wol etwas dickes und hartes / bloß der Annehmlichkeit wegen.

5. Es trägt sich auch wol zu / daß der Materi so wenig ist / daß ehe sie den Leib durchwärmet / sie von der Hitze des Leibes selbst würde zertheilet werden: Drum setzet man von andern Sachen etwas mehres hinzu / an welchem/ wenn es nur der Würckung keine Hindernis bringet / unterdessen die Hitze etwas zu zehren hat / damit das Hauptstück nicht ehe verzehret werde als es soll / und also zum Zweck nicht untüchtig werde. Zum Exempel: Wenn man die Vögel will schläffrig machen / daß man sie leicht fangen kan/ so dient darzu gar wol die Nuß/ genandt Krähen-äugel (c) welche die Krafft hat sie in Schlaff zu bringen/ tumm zu machen/ und ihnen das Gehirn zubeschweren/daß sie gantz betäubt wer-

(c) Nux metella.

werden; diese nun muß der Grund dieser Mischung seyn: Damit sie aber desto stärckere Würckung habe/ mischet man Opium, und Wein-Häfen drunter. Und weil diese Sachen harte sind/ und in die Erbsen/ oder dergleichen Vogel-Speise/die man davon soll lassen voll ziehen / nicht gern eingehen / so löset man sie auf mit Safft von Alraun / (d) oder Schirling (e) oder mit Rinder-Galle: Und damit sie nicht zu stinckend oder zu bitter seyn / mischt man Honig / Käse/ oder Mehl drunter/ damit alles einen bessern Schmack gewinnet/ und weichet hernach die Erbsen drein/ und giebts ihnen so zu fressen. Denn wenn sie es ein bekommen/ so fallen sie zur Erden gantz betäubet/ und können nicht fliegen / also daß man sie leichtlich mit Händen fangen kan. So muß man es auch in andern Fällen machen.

Das XIX. Capitel.

Wie man das Gewicht bey den vorhabenden Mischungen recht finden soll.

I.

ES ist auch wol in acht zu nehmen / daß man bey der Mischung das rechte Gewicht treffe / so wol bey dem Zusammensetzen/als brauchen: Denn wenn eine Sache recht würcken soll / so muß sie mit guter Proportion und in rechtem Gewicht zugerichtet seyn: Und wenn ein Recept nicht seine Vollkommenheit hat / so thut es das jenige nicht/ wozu es verordnet wird. Daher befinden wir/ daß die Alten / zwar so wol nicht in ihren Mischungen

(d) Mandragora. (e) Cicuta.

und deren Beschreibung/ als in den Sachen selbst allezeit das beste genommen/ und recht Gewicht gebraucht/ und so hat es in der Probe gut gethan/ ob sie gleich solches uns nicht allezeit aufgezeichnet hinterlassen. Wer nun mit dieser Art Sachen umgehet/ der muß zu erst das Gewicht der einfachen Haupt Artzney ausfinden/ wie viel nemlich ein Mensch oder Thier bey vorhabendem Zweck davon von nöthen hat und vertragen kan. Hernach sucht man aus/ wie viel Zusatzes von andern Dingen dazu kommt/ und was das vornemste Ingrediens vor eine Proportion hat/ zu dem gantzen: (Ob es nemlich der 3. 4. 5. 6. oder was sonst vor ein Theil von der gantzen Mischung sey.) Denn man muß es so wol dem Gantzen nach wissen/ als nach jedem Stücke. Solte man nun bald Anfangs zu viel genommen haben/ so kan man von der gantzen Mischung/ weil man das Gewicht eines jeden Stückes weiß/ so viel weglassen/ als dieselbe Proportion austräget. Denn das obgedachte Gewichte des Haupt-Stückes muß man lassen den Grund seyn aller andern Neben-Stücke und deren Gewichte; und wenn etwas wegzulassen ist/ muß man es nach Erfoderung desselben thun; und zwar also/ daß die Nebenstücke/ wenn ja etwas mehr dazu gesetzet werden muß/ gleichwol ihre Ebenmaß behalten gegen der Haupt-Artzney/ wie zuvor; welche Nebenstücke aber der Meister nach seinem Gutachten ermessen muß. Und wenn nun die Artzney fertig/ so muß man nie mehr geben/ als die vor schon gesetzte dosis, wenn die Sache allein ohne Zusatz gegeben würde/ austräget: Die Nebensachen aber muß man so abmessen/ daß die Haupt-Artzney dadurch an ihrer Krafft und Eigenschafft

schafft nicht verändert werde: Denn sie werden nicht deßhalben dazu gethan/ daß man mehr von der Artzney soll brauchen können; sondern daß dieselbe desto leichter würcken möge.

2. Auch ist zu mercken / daß man bey der Mischung und deren Gewichte / zugleich acht geben müsse auf den Unterscheid der Länder und deren Gegend: Denn auch in diesem Fall würcket manche Art an einem Ort stärcker oder schwächer als an einem andern/ wie schon oben gedacht. Um des willen muß man ein gutes Urtheil brauchen / und nach der Stärcke der Kräuter und Sachen dem Gewicht nehmen und geben/ und es also einrichten / biß man seinen Zweck erlanget.

3. In diesem unsern Werck aber haben wir mit Fleiß an statt des Gewichtes mehrentheils gesetzt / wie viel Theil man von einem oder dem andern nehmen solle / damit alles desto verständlicher werde: Zumahlen auch die Gewichte/welche etliche nach ihrer Art benennen/ nicht aller Orten gleiche Namen und Grösse haben/ dadurch mancher in Irrthum gerathen dörffte: Und wird also ein jeder das Maß selbst mit besserer Richtigkeit ausfinden können. Und so sehen wir auch daß es der Cornelius Celsus gemacht; und wird ein jedweder hoffentlich durchgehends Vergnügung finden.

***

Das XX. Capitel.

Von der einfachen Stücke benöthigter Zubereitung.

1.

NAch dem wir nun von der Mischung und dem Gewicht gehandelt / so müssen wir auch etwas melden von der Zubereitung der Simplicien/ welche nicht nur gar nothwendig ist/ sondern auch mehr Kunst erfodert als etwas der vorigen. Denn die Würckung geschicht nicht so wol von dem Kraut oder Dinge an sich selbst / als nach dem es auf diese oder jene Art zugerichtet ist / ohne welche Bereitung es wenig oder nichts thun würde.

2. Nun sind zwar vielerley Arten gedachter Zubereitungen : Die Gebräuchlichsten aber sind / ein Ding einwässern ; sieden ; brennen ; zu einem Kalck machen ; zu Aschen machen ; distilliren; dörren/ und dergleichen.

3. Das Wässern geschicht/wenn man ein Ding in etwas einweichet / daß es so wol in- als auswendig durchgefeuchtet werde / damit hernach beym Auspressen das subtileste Theil heraus gehe / und das Irrdische zuruck bleibe; wie auch etwa/ daß dieses die vor handen habende Feuchtigkeit desto lieber in sich ziehe.

4. Das Sieden geschicht/ wenn man aus einem Dinge den Safft sonst nicht kan heraus bringen: denn durch das Kochen ziehet sich das Inwendige aus der Mitten heraus/ wenn es gleich durch Wässern oder Einweichen nicht geschehen kan. Doch verzehren sich die subtilen Dünste dabey gar sehr.

5. Das

5. Das Brennen / und Calciniren braucht man/ wenn man ein Ding aller seiner Feuchtigkeit berauben will/ welches alsdenn geschicht / wenn es zu einem Kalck worden / damit es hernach desto besser aufgelöset/ oder in ein Wasser verwandelt / und unter andre Sachen gemischet werden kan.

6. Das Dörren aber braucht man / wenn sich ein Ding nicht will reiben lassen / damit man solches desto besser zu Pulver machen könne: Dahingegen wenn es gar verbrennet würde/ es seine Kräffte verlieren würde ; und durch solch Braten es nur etwas subtiler wird.

7. Das Distilliren geschicht / damit man ein kräfftiger Wasser aus einem Dinge bekomme / und also dieses desto leichter seine Würckung thue: Weil man zumalen nur das subtileste Theil aus der Artzney erfodert / und das Grobe / so zur Sache nicht dienet/ zurücke läst. Und auf diese Weise sind auch die andern Würckungen zu verstehen. Und habe ich nur so viel hiervon melden wollen ; wer aber mehr davon zu wissen verlangt / kan davon bey den Artzney-Lehrern selbst nachschlagen: Wir aber wollen weiter fort schreiten.

Ende des ersten Buchs.

Das ander Buch

Welches lehret durch Vermischung der Thiere allerhand neu und nützliche Arten derselben hervorbringen.

Der Eingang.

I.

BIßher haben wir von den Ursachen/ und wie dieselben ihre Würckungen anstellen/ wie wir im ersten Buche zu thun vorgenommen/ ziemlich weitläufftig gehandelt: Nun aber wollen wir/ unserm Versprechen gemäß/ zu den Würckungen selbst schreiten/ damit wir den begierigen Leser nicht länger aufhalten. Und wie wir schon gemeldet/ daß die natürliche Wunder-Kunst die höchste und vollkommneste ist unter allen Wissenschafften und Künsten/ so werden wir auch das Höchste/ Edelste/ Auserlesenste und Beste/ so jemalen in Beschreibung natürlicher Dinge vorkommen/ nunmehr in folgenden Büchern zusammen tragen: Und zwar/ damit solches um so viel desto füglicher geschehen könne/ alles in einer gewissen Ordnung: wie sonsten die Wissenschafften und Künste auf einander folgen.

2. Die

Lib: II.

2. Die Theilen wir ab in die Künste von der Natur/ und in die Künste von Messen; und werden den Anfang machen mit den natürlichen/ als welche einfältiger/ bekandter und leichter sind. Wird also zum ersten zu handeln seyn von Thieren/ hernach von Kräutern/ Metallen/ und andern natürlichen Dingen. Uberall aber werden wir die Hauptstücke beschreiben/ als gewisse Brunn-Quellen/ daraus die andern Dinge herfliessen; auch zugleich Ursachen geben und Gründe beyfügen/ damit ein fleissiger und verständiger aus sich selbst hernach dergleichen mehr erfinden kan.

3. Und weil man zweyerley Arten von Thieren und Kräutern hat/ nemlich eine die von sich selbst/ und die andre/ so durch natürliche gewöhnliche Fortpflantzung gezeuget werden: So wollen wir zu erst reden von Thieren die von sich selbst wachsen; und hernach wie aus allerhand Vermischung neue Thiere hervor zu bringen/ die man in vorigen Zeiten nicht gesehen. Und den Anfang zwar wollen wir machen von der Fäulung/ weil aus derselben nicht nur von einfachen/ sondern auch schon gemischten Dingen allerhand neue Sachen hervor gebracht werden. Wir haben auch vor gut angesehen nicht viel auszulassen/ solten gleich auch geringe Dinge mit unterlauffen; indem kein Ding in der Natur so gering ist/ in welchem nicht etwas Wunderbares zu finden seyn solte.

Das

Das I. Capitel.

Von der Fäulung / und wie durch dieselbe allerhand Thiere hervor gebracht werden.

1.

EHe wir aber lehren / wie aus der Fäulung neue Thiere entstehen / so wollen wir vorher die Meinungen der Alten Weisen / die sie hiervon gehabt / etwas durchlauffen. Und wie wol wir davon auch anders wo (in Phytognomonicis) gehandelt / so wollen wir doch den Leser hier nicht gar wegweisen / sondern etwas melden / wie aus derselben nicht nur unvollkommene / sondern auch vollkommene Thiere erwachsen sollen.

2. Denn Porphyrius hat dafür gehalten / daß / wenn die inwendigsten Theile der Erden mit Wasser befeuchtet / und mit der Sonnen Krafft wol durchdrungen würden / so würden daraus allerhand Arten Thiere entstehen. Dergleichen Meinung haben auch gehabt Archelaus von Athen, der Anaxagoras von Clazomenis, und Euripides dessen Schüler.

3. Aber der Theophrastus hat nach des Cleodemi Meinung dafür gehalten / wenn das Wasser faule / und sich etwas von Erden drein mische / so wachsen Thiere daraus: Und zwar je trüber und kälter dasselbe wäre / je weniger sey es geschickt / daß Thiere draus würden / und je weniger taureten dieselbigen.

4. Der Diodorus, und nebenst ihm nicht wenig vornehme Philosophen sagen / es wären alle Thiere aus

aus der Fäulung entstanden. Denn nach dem der Himmel/ die Erde/ und die Elemente im Anfang der Welt/ sich jedes in seinen Ort begeben/ wäre die Erde an vielen Orten gar leimicht/ und weich geblieben: Als nun die Sonne drauf geschienen und sie ausgetrocknet/ wären oben auf derselben etliche Aufschwellungen entstanden/ in denen hier und dar gewisse Fäulungen angegangen/ die sich allgemach mit Häutlein überzogen/ darinnen die faulende Materi enthalten gewesen. In dem nun solche des Nachts mit dem Tau befeuchtet/ und bey Tage von der Sonne erwärmet worden/ wären sie alle/ und zwar jedes zu seiner Zeitigung getreten; da dann die Bälglein geborsten/ und alle Arten der Thiere herfür gekrochen. Die nun das meiste vom Feur gehabt/ wären Vögel; die am meisten Erde/ kriechende Gewürme; die am meisten Wasser/ Fische; und die unter diesen eine mitle Natur bekommen/ auf Füssen gehende Thiere geworden. Nach dem aber die Erde von der Sonnen täglich mehr und mehr ertrucknet/ hätte sie keine Thiere mehr herfür gebracht/ und hätten sich die also gewachsene durch natürliche Vermischung ferner selbst vermehrt/ und ihres gleichen gezeuget.

5. Avicenna aber in seinem Wercke/ das er von den Sündfluten geschrieben/ hat sich so gar unterstanden zu behaupten daß/ nach den grossen Uberschwemmungen der Länder/ so gar auch der Mensch/ weil kein menschlicher Same übergeblieben/ bloß aus den faulenden Leichen/ mit Hülffe des einigen himmlischen Einflusses/ wieder gezeuget worden/ wie auch die andern Thiere: Dahero wäre zu der Zeugung des Menschen der Mutter Leib und

andre gewöhnliche Zugehör nicht eben ohn Ausnahm von nöthen/sondern nur daß ein Kind desto bequämer formirt werden könne. Diese Meinung zu behaupten führet er an / daß nicht nur an etlichen Orten Mäuse aus der Erden wachsen / so hernach durch gewöhnliche Vermischung sich aufs häuffigste vermehren; sondern auch vornemlich aus Weiber-Haaren Schlangen würden. Und in dem Buche von den Thieren meldet er / er habe einen guten Freund gehabt / welcher auf gar wunderbare Art Scorpionen machen können/ und zwar nicht unvollkommene und ungewöhnliche/ sondern solche/welche hernach viel andre ihres gleichen gezeuget. Wiewol diese Meinung (von Erzeugung des Menschen) mit der Warheit nicht so gar überein kommt.

6. Der Averroës hat vermeinet/zu der Zeugung der unvollkommenen Thiere / als da sind Mäuse / Fleder-Mäuse / und Maulwürffe/wären zwar die Sternen allein kräfftig gnug: Aber nicht auch zu Menschen/ Löwen und dergleichen.

7. Und zwar sehen wir durch tägliche Erfahrung/ daß aus der Erden und einer faulen Materi vielerley Thiere können gebohren werden. Und haben deßwegen unsre Vorfahren weil sie vermeinet / es wären alle Thiere von der Erden herfür gebracht / diese die Mutter aller Dinge genandt: Und die Griechen haben ihr fast einen gleichen Namen/nemlich Demeter das ist die Erde die Mutter/ (also ward Ceres genandt) gegeben.

8. Und beschreibet der Ovidius diese Herfürbringung der Thiere aus der Fäulung gar artig unter der Fabel vom Drachen Python / wenn er also spricht:

Cætera diversis tellus animalia formis
Sponte sua peperit, postquam vetus humor ab igne
Percaluit Solis, cœnumque udæque paludes
Intumuere æstu, fœcundaque semina rerum
Vivaci nutrita solo, ceu matris in alvo,
Creverunt, faciemque aliquam cœpere morando.
Quippe ubi temperiem sumpsere, humorque calorque
Concipiunt, & ab his oriuntur cuncta duobus,
Cumque sit ignis aquæ pugnax, vapor humidus omnes
Res creat, & discors concordia fœtibus apta est.
Ergo ubi diluvio tellus lutulenta recenti
Solibus æthereis, altoque recanduit æstu,
Edidit innumeras species: partimque figuras
Rettulit antiquas, partim nova monstra creavit.

Der andern Thiere-Schaar vertheilt in manchen Orden
Sind von der Erde selbst aus sich erzeuget worden.
Denn als der alte Schleim/in den die Sonne grief
Im nassen Pfützen-Koth auf- und ins Gähren lieff/
Trug das belebte Feld gleich einem schwangern Weibe/
Den Samen aller Art gleich wie in Mutter-Leibe:
Der wuchs und nahm wol zu durch solchen Aufenhalt/
Und so bekam das Thier sein Leben und Gestalt.

Denn

Denn wo die Feuchtigkeit und Wärme sich verbinden/
Da pflegt sich überall Empfängnis einzufinden:
Und alles was nur ist/entsteht durch diese zwey/
Denn kaum ist was/ das nicht von feuchtem Dampffe sey.
Und ob gleich feucht und heiß sich immerfort entzweyen/
So bringt der Liebes-Kampff der Frucht doch stets gedeyen.
Drum als das Land nunmehr gantz frisch brach aus der Flut
Ward es durchaus erhitzt von steter Sonnen-Glut;
Und bracht also herfür unzählich viel Gestalten/
Die nach der Aehnlichkeit theils sahen wie die Alten/
Und vorigen Geschlechts; theils waren neu geheckt/
Und hat also die Welt manch Ungeheur erschreckt.

Das II. Capitel.

Von etlichen Thieren auf der Erden/ so aus der Fäulung gezeuget werden.

I.

Diß haben die Thiere mit den Kräutern gemein/ daß deren etliche aus ihrem Samen/ andere aber vor sich selbst entstehen/ ohn einigen

gen vorgängigen Samen ihres Geschlechts. Und dieser etliche nun wachsen bloß aus der Erden / oder ausfaulenden Kräutern oder Holtz/als das gemeine fliegende Ungezieser: andre aus dem auf die Zweige fallenden Tau/ als die Raupen: Andere aber aus Leim/ als die Muschel-Arten: Und andre aus den Thieren selbst/ und deren Unreinigkeit / als die Läuse.

Anmerckung.

ALso findet man bey dem Aristotele im neunzehenden Capitel des fünfften Buchs von den Thieren/ daß auch in altem Schnee Würme wachsen/ so gantz rauch von Haaren / und roth sind / allermassen auch der Schnee selbst vor Alter roth wird. In dem Schnee aber / der in Meden-Land liegt / sind diese Würme weis und grösser. Sie sind aber alle gar starr und bewegen sich gar beschwerlich. Von dergleichen findet man auch beym Plinio im 35. Capitel des 11. Buchs/ und beym Olao Magno, im 8. Cap. 2. Buchs / von den Nord-Ländern; allwo er von dem Jßländischen Schnee redet. Daß auch aus Kräutern allerhand Ungezieffer und sonderlich fliegen wachsen/ finden wir bey dem Ulysse Aldrovando im 1. Cap. des 3. Buchs von Ungezieffer: Da er also spricht: Gleich wie ich nicht laugnen will/ daß schier aus einer jeden faulen Materie und so gar aus den todten Aesern der Thiere fliegen wachsen mögen; so halt ich doch davor / daß sie mehrentheils aus Kräutern entstehen / und hab ich dessen selbst ein Exempel erfahren. Dann als ich vor etli-

chen Jahren zur Winters Zeit in Ermanglung andrer grünen Kräuter/braunen Kohl zerstossen/ und in der Stuben so lange stehen ließ/ biß Würmer draus wuchsen/ so ward ich gewahr/ daß die daraus gewachsene Würme zu Gold-Keferlein wurden. Als ich nun diese in einer Schachtel auf hub und solche hernach einstens aufmachte/ so flog ein gantzer Schwarm kleiner Fliegen heraus/ welche aus den Gold-Würmlein entstanden und aus deren Schale heraus gekrochen.

Etwas dergleichen hat ein guter Freund unterm dato 28. Decembris 1671. an mich geschrieben/ mit nachfolgenden Worten:

In einem Italiänischen Alchimisten Buch/ hatt ehe dessen ich einsten gelesen/ daß man aus Chelidonia eine Tinctur bereiten könte. Dieses verursachte mich/ diß Kraut zu untersuchen/ was doch dran seyn möchte. Ich nahm das gantze Gewächs/ zerhackte es/ eben zu der Zeit/ da es im vollen Safft stunde/ that es in einen Kolben/ lutirte einen Helmen drauf/ der Meinung/ in einem balneo es zu digeriren. Aus mit einfallenden Hindrungen aber/blieb es also fast den gantzen Sommer durch in Laboratorio stehen. Gegen den Herbst/ als ich mich darnach umsahe/ fande ich die gantze Massa liquescirt und voller Würmer/ sahe also wol/ und konte leicht præsumiren/ was vor eine schöne Tinctur ich zu erwarten. Ließ es derowegen stehen den gantzen Winter/ zu Anfang des Frühlings aber/ fande ich/ daß die Würmer wieder vergangen/und alles zu einem schwartzen Pulver worden

den war. Aus diesem Pulver wurden Mucken in so grosser Menge/ daß das Glaß voll ward/ die schwermten mit grossem Getöß darinnen herum. Ich ward inzwischen von einem Frembden besucht/ der sahe das Glaß mit Mucken am Fenster stehen/ kam darüber mit mir zu reden/ und behauptete daß diese Mucken den äussern Lufft nicht würden vertragen/ sondern so balden todter nieder fallen. Diß konte ich nicht begreiffen/ zog derowegen den Stöpffel aus der Schnautze des Helms heraus/ und sahe daß die Mucken in momento tod waren. Nach Eröffnung des Glases befande ich/ daß fast alles zu Mucken geworden/ ausser etwas schwartzer Erden/ die versuchte ich/ war am Geschmack sehr feurig/ und gab nach dem Auslaugen ein fixes Saltz/ so zweiffels frey seine besondere Eigenschafften haben mag. ꝛc. In Summa/ es saget Scaliger recht/ daß ein jeder Baum oder Kraut seyn eigenes Gewürme habe/ und schier aus einem jedweden noch grünenden Pflantzlein seine eigene Raupen/ und aus denen ihre eigene Zwiefalter wachsen: dergleichen ein Curioser zu Rom von dem meisten Gewächsen seines Gartens in acht genommen/ und mit ihren Farben abmahlen lassen. Der andern kleinen Würmlein/ so aus den Kräutern/ Früchten und Wurtzeln/ theils wann sie noch grün; theils wenn sie noch dürr/ erwachsen/ zugeschweigen.

Wir aber wollen hier etliche solche Arten/ wie sie von unsern Vorfahren aufgeschrieben worden/ erzehlen/ damit wir durch deren Erkandnis auch

selbst lernen auf dergleichen Art neue Thiere zu machen:

2. Und anfänglich zwar wollen wir melden/

Wie aus blosser Fäulung Mäuse gezeuget werden.

a. Diodorus schreibet/ daß bey der Egyptischen Stadt Thebais, wenn die Uberschwemmung des Nili ein Ende nimmt/ und die Sonne das von dem Wasser wol befeuchtete Land durchwärmet/ an unterschiedlichen Orten aus den Löchern der Erden eine grosse Menge Mäuse hervor kommt/ mit jedermans grosser Verwunderung/ insonderheit wenn man siehet/ daß an vielen der Forder-Leib/ nemlich biß an die Brust und Förder-Beine sich als eine lebende Maus beweget/ der Hintertheil aber noch keinen Anfang zu den übrigen Gliedern hat/ und gantz ungestalt ist.

b. Und hiervon sagt auch Plinius: Wenn der Nil-Fluß wieder in sein Ufer tritt/ findet man Mäuse/ aus der/ zur Geburt geneigten Feuchtigkeit und Erden erwachsen/ und zwar also/ daß man sehen kan/ wie sich deren Formirung anhebet/ in dem sie nemlich an einem Theil des Leibes schon ein Leben haben/ wenn die hinterste Bildung noch lauter Erden ist.

c. Ælianus aber saget von dergleichen/ daß wenn es in Egypten-Land regnet/ welches nur mit gar wenigen Tropffen geschiehet/ Mäuse pflegen zu wachsen; die hernach weit und breit auf den Feldern umherlauffen und die Getreyder mit grossem Schaden der Einwohner verderben und zernagen/ auch die Garben/ Mandeln und Schöber gantz zernichten.

Der-

Dergleichen geschehe auch im Lande Pontus, also daß die Leute öffentliche Bet-Tage zu GOtt darwieder anstellen/ um von dieser Plage befreyet zu werden. Welches auch Macrobius bezeuget.

d. Und Avicenna sagt: Daß diese vom Regen erzeugte Mäuse/ hernach durch gewöhnliche Vermischung sich mit unerhörter Menge vermehren. Wie auch/daß aus der faulen Materi/ so sich in den Schiffen befindet/die Mäuse gar häuffig wachsen/ welche hernach durch natürliche Vermengung andre ihres gleichen zeugen.

e. Auch Aristoteles meldet/ daß er in Erfahrung bracht/ was bißweilen vor eine grosse Menge Feld-Mäuse entstehen: Welche vieler Orten auf so unerhörte Weise aus dem Felde hervor kommen/ daß sie von dem gantzen Getreyde desselben wenig übrig lassen; und zwar in so geschwinder Zeit/ daß etliche ziemlich bemittelte Bauren/wenn sie sich als Gestern vorgenommen zu schneiden/ und nun als heute mit den Schnittern auf das Feld gehen/ das Getreyde gantz abgefressen und nichts mehr einzuerndten finden. Und diese Mäuse sollen auch so schnell wieder vergehen/ daß man keine Ursache finden kan/wie es zugehet; denn in wenig Tagen soll keine einige mehr übrig seyn. Und hat sich auch Plinius nicht drein richten können/ wo eine solche grosse Menge so schnell hinkommen müsse; weil man nicht allein keine todt findet; sondern auch sich niemals jemand gefunden/ wenn man hernach im Herbst in die Erde gräbet/ der einige Maus darinnen angetroffen.

f. Ein solcher Uberfall von Feld-Mäusen/ hat etliche gantze Völcker in Italien aus ihrem Vatter-

Lande vertrieben / wie Diodorus und Ælianus melden. So haben auch Mäuse die Stadt Cosas in Hetrurien zerstöret. Und sind ihr so eine grosse Menge auch zu der Stadt Truas kommen / daß die Einwohner auch davon ziehen müssen. Ja Theophrastus und Varro erzehlen/ daß durch Mäuse auch die Leute aus der Insul Gyaro vertreiben worden. Und wird dergleichen auch von der Stadt Heraclea im Lande Pontus, und von andern mehr gefunden.

Anmerckung.

HIer ist ferner zu mercken/ was Aristoteles im 37. Capitel des 6. Buchs von den Thieren meldet; daß nemlich die Mäuse weibliches Geschlechts vor sich selbst gebären. Wie auch/ als man einsmals ein trächtige Maus in ein Geschirr mit Hirschen versperret; hernachmals auf dessen Eröffnung 120. junge Mäuse in demselben gefunden worden. Noch ferner daß einsmals in Persien eine trächtige Maus aufgeschnitten/ und jungen in derselben gefunden worden/ die auch schon trächtig gewesen. Allermassen viel behaupten/ daß die Mäuse von blossem Saltz-Lecken schwanger werden. Hieher gehöret auch/ was Olaus Magnus im 16. Capitel des 18. Buchs von den Nord-Ländern schreibet/ daß nicht nur in Norwegen; sondern auch in vielen Gegenden um Upsall bißweilen etliche Thierlein/ so man Lemmar oder Lemmus nennet/ so groß als eine Maus mit scheckigten Fellen/ mit dem Regen vom Himmel fallen/ daß [illegible] noch nicht erfahren/ ob sie aus den nahe oder

oder weit entlegenen Insuln von dem Winde dahin geführet/oder in den Wolcken gezeuget worden. Wiewol man befunden/ daß sie schon rohe Kräuter im Magen gehabt/ so bald sie auf die Erden gefallen. Die sollen wie die Heuschrecken mit grosser Menge alles was grün ist/ verderben und alles anstecken/ was sie nur mit dem Maule berühren/ doch nur so lange leben als sie grünes zu fressen haben/ unterdessen sich stets beysammen halten/ wie die Schwalben. Nachmals aber sollen sie zu gewisser Zeit alle sterben/ davon nachmals die Lufft sehr angesteckt wird; also daß die Leute den Schwindel und die Gelbsucht davon bekommen.

Auch ist noch mit anzuführen. Wann ein Faß voll Weitzen mit einem Hembde eines unreinen Weibs-Bildes versperret und zu faulen an einem Orte gesetzt würde/ daß aus demselben Mäuse wachsen sollen.

3. Eben so wunderlich ist es auch wann man befindet

Wie Frösche aus faulendem Staube/ und vom Regen entstehen.

a. Denn wenn es zu Sommers-Zeit (grosse Tropffen) regnet/ und damit der staubichte Sand an den Ufern oder auf den Strassen besprützet wird/ so zeugen sie sich daraus.

b. Ælianus schreibet/als er von Neapolis in Italien nach Pozzuolo gereiset/ habe er Frösche gesehen/ daran das Förder-Theil/ nemlich der Kopff mit zwenen Füssen fortgekrochen; das Hinter-Theil aber

aber noch nicht gestaltet gewesen / sondern nur wie ein leimichter Schleim ausgesehen/und so mit fortgeschleppet worden.

c. Und so sagt auch Ovidius:

- - - - & eodem corpore sæpe
Altera pars vivit, rudis est pars altera tellus.

Offt pflegt an einem Leib' ein einig Theil zu leben /
Dem andern/ das noch Erd'/ ist noch kein Bild gegeben.

Und an einem andern Ort:

Semina limus habet virides generantia ranas
Et generat truncas pedibus - - -

Der Leim hat Samens-art/ draus grüne Frösch entspriessen /
Die bringt er auch herfür/ doch erstlich nicht mit Füssen.

d. Und diese werden so leichtlich und gleichsam im Augenblick gezeuget/ daß man so gar schreibet/ daß es Frösche geregnet/ und daß sie in den Wolcken gezeuget worden. Und giebt von solchem Frosch-Regen Zeugnis der Plutarchus bey dem Athenæo: und Heraclides Lembus schreibet/ daß um Dardania und Pæonia es eine so grosse Menge Frösche geregnet / daß so gar die Häuser und Höfe davon erfüllet worden. Und dieses hätten zwar die Einwohner zu erst etliche Tage so ausgetauret/ die Häuser zugesperret/ und die Frösche erschlagen: Als es aber nichts geholffen/ sondern alle ihre Geschirr damit angefüllet worden/ un̄ die Frösche sich mit den Speisen kochen un̄ braten lassen; sie auch kein Wasser mehr gebrauchen/ und wegen aufgehäuffter Frösche/ keinen Fuß mehr auf die Erde setzen können/ hätten sie das Land ver-

laſ-

lassen/ und wären gar davon gezogen; welches aus dem Diodoro und Eustachio genommen ist.

c. Und so sind bey den Autharidẽn/ welches ein Volck ist in Thesprotien/ so gar nur anfangende und annoch unvollkommene Frösche vom Himmel gefallen/ und zwar dermassen daß dieselben gezwungen worden/an einen andern Ort zu ziehen.

4. Was aber mehr Wunder ist/ so geschichts auch

Daß Kröten aus Leimen/ Enten und weiblichem Uberfluß wachsen.

a. Denn das Kröten aus Fäulung und verstockter (eingesperrter) Lufft wachsen/ ist eine gemeine Meinung.

b. Und in Darione, welches eine Landschafft ist in der neuen Welt/ ist die Lufft so ungesund/ weil das Land gantz voll Schleim/ und mit stinckenden Pfützen umgeben ist/ so gar daß der Haupt-Ort selbst nichts als eine Pfütze ist; daß/ wenn die Leibeigene Knechte den Boden besprengen/ und ihnen die Tropffen aus der Hand fallen/ gar balden Kröten draus werden; wie Petrus Martyr meldet.

c. Daß auch/ wenn eine Ente unter dem Mist in die Fäulung gesetzt wird/ eine Kröte draus werde/ geben die gemeine Verse zu erkennen/

Bufones gigno putrida tellure sepulta:
Humores pluvii forte quòd ambo sumus.

Welche zu teutsch also lauten; (da die Ente gleichsam von sich selbst redet:)

Jch brüte Kröten aus/ in faulen Mist vergraben/
Vielleicht weil beyde wir gar faulen Ursprung haben.

d. Aus dem weiblichen Uberfluß aber/ wenn derselbe in die Fäulung gebracht wird/ solt es nicht schwer seyn Kröten zu zeugen/ weil die Weibs-Bilder/ wenn sie gebähren/ offtmals solche Thiere als Kröten/ Frösche/ Eydechsen und dergleichen mit auf die Welt bringen; wie der Cœlius Aurelianus und Platearius hiervon reden.

e. Daher die Weiber zu Salerno vor Zeiten gleich nach der Empfängnis/ und insonderheit wenn sie angefangen rührendes Kind zu tragen/ sich bemühet gedachte Arten Thiere in sich umzubringen mit Safft von Eppich oder Petersil/ (a) und Lauch-Kräutern; (b)

f. Und hat man ein Exempel von einer Frau/ so vor kurtzer Zeit verehlicht worden/ welche/ ob gleich jederman vermeinet/ daß sie gewöhnlicher Weise schwanger seye/ dennoch an statt einer rechten Geburt vier Thier gebohren/ so wie Frösche ausgesehen; hernach gleich wol frisch und gesund gewesen. Und werden diese Miß-Geburten unter die Arten der Mon-Kinder/ (molæ genandt) gerechnet.

g. Paracelsus sagt/ wenn man eine Schlange in viel Stücke zerschneide/ und in einem Glase unter den Mist setze/ so würden viel Würme draus; welche wenn sie also unter dem Mist erhalten und ernähret würden/ alle so groß würden/ als die Schlange gewesen/ also daß aus einer wol 100. könten gezeuget werden. Und was er von der Schlange sagt/ vermeint er/ könne auch wol an viel andern solchen Dingen geschehen: welches ich nicht vermeine unwahr zu seyn: Nur daß nicht eben solche Schlangen draus werden.

An-

(a) Apium. (b) Porri.

Anmerckung.

HJervon kan ich nicht unterlassen nachfolgendes experiment mit anzuhencken/ welches mir ein guter Freund mit folgenden Worten schrifftlich communiciret. Demnach in Anno 1654. ich neben andern die Schrifften des Theophrasti durchlesen/ unter denenselben aber Lib. de Vermibus insonderheit viel Verwunderliches von unsern teutschen Nattern oder Schlangen vernahme: Hätte ich auch gerne derer so gerühmtes Arcanum haben und gebrauchen mögen. Ließ also mir 25. Nattern fangen und abstreiffen/ den Kopff und Schwantz wegthun/ das Hertz und Leber aber zu einem besondern Pulver verwahren. Das Fleisch und Bein zerschnitt ich in Stücken/ thate solche in einem abgenommenen Kolben/ stürtzte einen andern darüber/ und lutirte beede zusammen. Dieses Glaß satzte ich im Julio in meinem damaligen Laboratorio nur also ans Fenster/ daß die Sonne des Tags nur einige Stunden dran scheinen möchte/ ließ es bey 2. Monat so stehen/ und nam täglich wahr/ ob sich einige Aendrung darinnen zeugen wolte. Nach etzlichen Wochen fande ich eine ölichte oder fette Wässrigkeit/ aus derselben/ wann sie an dem übergestürtzten Kolben sich oben anlegte/ und wie gelbe Tropffen stunde/ sahe ich/ daß/ nach dem so thane Tropffen bey einer Stunden also oben am Glaß gehangen/ krochen aus denselben sehr zarte schnee-weisse Würmlein das Glaß hinunter; wie nun also täglich dieser Würmlein

mehr

mehr worden: Also worden die ersten immer grösser; die Materie aber unten im Glase stund wie ein gelbes Oel mit etwas wässricher Feuchte. Zu Boden aber satzte sich eine dunckele Materie/ so endlich schwartz und einer Erden gleich ward. Nach einigen Wochen fing der mehrer Theil der Würmlein an sich hinwiederum zu verlieren: Die übrigen nahmen zu an Grösse. Endlich verlohren sie sich biß auf drey oder vier/ die waren bereits eines Fingers lang und glänzten vor übermässiger Weisse. Abermal nach etlichen Wochen verlohren sich auch diese/ biß auf einen einzigen; der war ziemlich lang/ und hatte ein Ansehen wie eine Schlange/ war aber Schnee weiß/ glänzend uñ glatt ohne Schuppen/ doch waren gar subtile danckle Lineamenten überzwerch/ die ich also im Glase nicht wol unterscheiden konte: Der Kopff war auch etwas anders formirt: Die gantze übrige Massa ward trocken und gleichte sich einer schwartzen dichten Erde. Weil ich dann einstheils hierüber erfreuet ward; in dem ich vestiglich glaubte/ diß wäre eine so hoch gepriesene weisse Natter oder Serpens regeneratus: Andern Theils aber besorgt war/ wie ich diese Creatur aus dem Glase heraus bringen und ferner damit umgehen solte: Als überwog endlich die Furcht die Vernunfft/ und bekam ich einen Grauen darob: Nam derowegen das noch versiegelte Glaß und warff es an einem geheimen Ort.

Diesem ist nicht sehr ungleich/ was man von Krebsen befunden. Wie nemlich dieselben

ben regenerirt und wiedergebohren werden. Dann wann man die Asche von Krebsen an einem feuchten Ort oder in einem irdenen Geschirr mit etwas wenigen Wasser angefeuchtet stehen läst / so kriegt man innerhalb 20. Tagen unzählich viel kleine lebendige Würmlein zu sehen: und wann man hernach Rinds-Blut drauf spritzt / so werden nach und nach lauter Krebse daraus / wie zu lesen bey dem Petro Borello in der 34. Anmerckung des 400. seiner Historien von Medicinalischen und natürlichen Dingen.

6. So sagt man auch / daß aus obgedachter weiblichen Unreinigkeit auf dergleichen Art ein Basilißk gezeuget werden soll; von welchem ein jeder / der ihn nur ansehe des Todes seyn müsse: Welches aber gantz falsch ist.

7. Aber das ist bekandt /

Daß aus des Menschen Marck / auch den Haaren der mit gewöhnlicher Kranckheit behafften Weibes-Bilder / und Pferde-Haaren Schlangen erwachsen.

a. Denn daß aus des Menschen Leibe Schlangen wachsen / lieset man / in Hungarn an dem Fluß die Teiß genandt geschehen zu seyn: Allwo aus ihrer vielen Schlangen und Eydechsen / so den natürlichen gantz ähnlich gewesen / gewachsen seyn sollen / also daß wol auf die drey tausend Menschen daran gestorben.

b. Auch schreibt Plinius, daß um den Anfang des Marsischen Krieges / eine Magd eine Schlange gebohren.

c. Avicenna aber / in seinem Buch von Sünd-fluten / schreibet / daß Schlangen aus Haaren sonderlich von Weibern wachsen sollen / als welche länger und feuchter Natur sind.

d. Dergleichen siehet man / daß geschiehet / wenn man Haare aus der Pferde Mähn in ein fliessend Wasser legt: Welche in wenig Tagen sich von selbsten bewegen und uns zu erkennen gegeben / daß sie belebt worden: Und haben wir von guten Freunden verstanden / daß sie dergleichen befunden.

e. Daß aus Menschen-Fleisch und sonderlich dem Marck Schlangen werden / gestehet jederman; und sagt Ælianus daß wenn das Marck in Rücken-Grad an einem todten Menschen faule / eine Schlange draus werde / und also aus dem sanfftmüthigsten Thiere dieser sehr wilde und grausame Wurm erwachse: Und zwar bringe der Rücken-Grad gottloser Leute nach dem Tode solche ungeheure herfür. Davon zwar auch Ovidius sagt in folgenden Versen:

Sunt qui, cum clauso putrefacta est spina sepulchro,
Mutari credant humanas angue medullas.

Wenn unser Rücken-Grad verfault in Sand und Erde /
Vermeint man daß das Marck zu einer Schlangen werde.

Und Plinius meldet von vielen gehöret zu haben / daß aus gedachtem Marck des Rücken-Grads eine Schlange werde.

8. Man findet auch bey den Scribenten /

Daß aus Basilien Kraut Scorpionen wachsen.

a. Denn der Florentinus ein Grieche sagt / wenn Ba-

Basilien (a) gekäuet/ und in die Sonne geleget werde/ würden Scorpionen draus. Und Plinius thut diß hinzu: Wenn Basilien zerrieben/ und unter einen Stein geleget werde/ bringe es Scorpionen herfür: Wenn man es aber zerkäue/ und in die Sonne lege/ würde es zu Würmen.

b. Ja etliche sagen: Wenn man eine Hand voll Basilien nehme/ und 10. See- oder Fluß-Krebse dazu/ und alles mit einander zerreibe/ so würden sich dabey alle Scorpionen versammlen/ so viel ihrer in der Nähe herum wären. Und Avicenna schreibt/ er hab einen guten Freund gehabt/ wie schon gemeldet ist/ der ein wunderbares Geheimnis gewust/ Scorpionen zu machen.

c. Galenus will diß von Basilien nicht zu geben/ sondern sagt: Es habe nur gar einen schlimmen Safft/ dadurch einige bewogen worden/ solche Unwahrheiten davon auszugeben/ und zu sagen/ es werd in wenig Tagen ein Scorpion draus/ wenn man es zerreibe und in einen leeren Topff thu/ sonderlich wenn man den Topff alle Tage an der Sonne lasse warm werden. Aber dieses sey falsch.

9. Aus einem Krebse aber wird wunderbarer Weise ein Scorpion. Und saget Plinius: Man gebe vor/ wenn die Sonne das Zeichen des Krebses durchlauffe/ so würden an trucknen Orten aus todten Krebsen Scorpionen. Wie auch Ovidius davon also Meldung thut:

Concava littoreo si demas brachia cancro,
Cœtera supponas terræ, de parte sepulta,
Scorpius exibit, caudaque minabitur unca.

Wenn

(a) Ocimum.

Wenn man den Krebs vergräbt nach abgebrochnen Scheren/
Soll sich der faule Leib zum Scorpion verkehren.

Daß im Essig ein Wurm wachse/ welcher Ephemerus genennet wird/

10. Welchen man zu Teutsch ein Eintags-Kind nennen möchte/ meldet Ælianus: Denn diese Thierlein würden deßwegen mit diesem Namen benennet/ weil ihr gantzes Leben nur einen Tag wäre: Dieselben wüchsen aus der Mutter des zu Essig werdenden Weines; wenn man aber den Krug aufthue/ stürben sie also balden / so bald sie das Liecht berühre.

a. An dem Fluß Hypanis der in den Cimmerischen Bosphorum fleust/ soll zur Zeit des längsten Tages ein Kraut wachsen mit kleinen Bälglein / so etwas grösser als Trauben-Körner / aus denen vierfüssige fliegende Thier hervor kriechen sollen / welche biß nach Mittage leben und herum fliegen / wenn aber die Sonne untergehet/ matt werden / und auf die Nacht gantz versterben / also daß sie nicht länger als einen Tag auf der Welt zubringen / dahero man sie Hemerobia, Ein-Tags-Thierlein genennet.

11. Eben derselbe schreibet deßgleichen/

Daß auch im Feur Würmlein wachsen/ Pyrigonæ genandt/ so man Feur-Würmlein heissen möchte:

Diese sollen Flügel haben/ und deßwegen mit diesem Namen benennet werden / weil sie im Feur leben/ und

und ihre Nahrung haben/und hin und wider schwärmen; welches zwar zu verwundern / aber dieses noch mehr; daß/ wenn sie aus dem Feur/ darinn sie ernährt worden/ heraus kommen/ und in die kältere Lufft gelangen/ sie also bald versterben. (Hiervon kan nachgesehen werden bey dem Aristotele im 5. Buch der Historie von Thieren/ und dessen 19. Cap. deßgleichen beym Plinio im 36. Cap. des 11. Buchs n. 9. beym Seneca im 6. Cap. des 5. Buchs der natürlichen Fragen. Ferner beym Jul. Cæs. Scaliger. in der 23. Exercitation. und beym Sennerto im 8. C. des 5. Hypomnemat.)

12. Hieher gehöret auch/

Daß die Molchen-Art Salamandra genandt/ aus blossem Wasser wachse.

Dieweil sie nichts gebüret/auch unter ihnen weder männlich noch weiblich Geschlecht ist;

13. Gleich wie auch unter den Aalen nicht; und so bey allen denen Arten/ welche weder ein lebendiges Thier/noch ein Ey aus sich herfür bringen: Wie beym Plinio zu sehen.

14. Nun wollen wir auf die vortreffliche Art etwas zu zeugen kommen/ und weisen/

Wie aus Rindern Bienen wachsen.

a. Davon sagt Ælianus also: Das Rind-Vieh bringt zwar viel Nutzbarkeiten: Vor allen aber so gar wenn es todt ist/ wachsen aus dessen Cörper/ die lieblichen/und dem Menschen so nützliche und süsse Frucht bringende Thierlein/ nemlich die Bienen: Welches wol vor etwas gar sonderbares und vortreffliches zu achten. Auch Ovidius redet hievon also:

Nonne vides, quæcunque morâ, fluidoque calore
Corpora tabuerint, in parva animalia verti?
I quoque delectos, mactatos obrue tauros,
(Cognita res usu) de putri viscere passim
Florilegæ nascentur apes.

Wenn Cörper lange Zeit in fauler Wärme ste-cken/
So sieht man/ daß sie nichts als kleine Thierlein hecken.
Drum schlacht ein fettes Rind/ und scharr es fleissig ein;
So wird sein fauler Leib bald nichts als Bienen seyn.

b. Florentinus der Grieche schreibet also: Jubas der König aus Lybien lehret/ wie man solle Bienen machen in einem hültzernen Kasten. Democritus und Varro schreiben/ es solle in einem sonderlichen Häuslein geschehen; welches auch besser ist.

c. Die Art und Weise/ wie solches zugehe/ ist diese. Man lasse ein Häuslein zurichten zehen Ellen hoch/ und auch eben so breit und lang/ mit einer Thüre und vier Fenstern auf allen vier Seiten. Darein laß einen Ochsen führen auf die dreyssig Monat alt/ der gut vom Fleisch und fein fett sey; stelle viel junge Kerle dazu/ die ihn hefftig schlagen und endlich mit Prügeln zu Tode schmeissen/ so gar/ daß sie neben dem Fleisch auch die Knochen zerschmettern: Doch müssen sie fleissig acht haben/ daß sie ihn nicht blutrünstig machen/ weil aus dem Blut keine Bienen wachsen würden; auch müssen sie im Anfang ihn nicht mit gar zu hefftiger Gewalt angreiffen: Benebens auch alsobald mit reinen dünnen in Pech getunckten Tüchlein alle desselben Oeffnungen/ nem-

lich

sich Augen/ Nasen/ Maul und anders vornen und hinten zustopffen. Darnach streuet man viel Thymian (a) hinein/ und legt das Rind auf den Bauch drauf hin/ låst jederman aus dem Håuslein gehen/ und verstreicht Thůr und Fenster mit gut dickem Leimen/ daß kein Wind noch Lufft weder ein noch aus kan. Gegen die dritte Woche / mus man das Håuslein allenthalben aufmachen / und Liecht und frische reine Lufft hinein lassen/ den Ort allein ausgenommen/ da etwan der Wind gar starck hinein wehen möchte. Wenn nun alles wol ausgekůhlet / und Lufft gnug angezogen/ muß man wieder zumachen / und alles/ wie zuvor/ wol mit Leimen verschmieren. Uber eilff Tage macht man es noch einmal auf / so findet man das Gemach voll Bienen / die sich schwarmweise zusammen gelegt; vom Rind aber ist nichts mehr ůbrig als die Hörner/ Knochen und Haare. Man sagt/ daß aus dem Gehirn die Weisel / oder Könige / aus dem Fleisch aber die andern Bienen werden: Und ob gleich auch aus dem Marck Weisel werden/ so wåren doch die aus dem Gehirne grösser/ schöner und gefårbter als die andern. Bey dem ersten Aufthun befindet man/ daß das Fleisch zu kleinen Wůrmlein oder weissen Maden worden/ die einander gantz gleich aber nicht vollkommen / die zwar in grosser Menge um das Rind herum zu findē/ aber noch ohne Bewegung sind / und allgemach wachsen. Hernach siehet man/ wie ihnen Flůgel wachsen / und sie Bienen Farbe bekommen / auch als Bienen sich um den Weisel herum setzen und ihm mit zitternden Flůgeln zufliegen / weil sie des Fliegens noch nicht gewohnet und ihre Gliedlein noch gar schwach sind. Sonderlich aber setzen sie sich an

(a) Thymus.

die Fenster und fliegen hefftig dagegen/weil sie gleichsam ein Verlangen tragen nach dem Liecht. Es ist aber besser/daß man einen Tag um den andern die Fenster aufmache.

d. Weil aber dieses auch vom Virgilio sehr schön beschrieben ist/ wollen wir uns die Müh nicht tauren lassen / solches hieher zu setzen;

Exiguus primùm, atque ipsos contractus ad usus
Eligitur locus: hunc angustique imbrico tecti
Parietibusque premunt arctis, & quatuor addunt
Quatuor à ventis obliquâ luce fenestras,
Tum vitulus bima curvans jam cornua fronte
Quæritur: huic geminæ nares & spiritus oris
Multa reluctanti obstruitur, plagisque perempto
Tunsa per integram solvuntur viscera pellem.
Sic positum in clauso linquunt, & ramea costis
Subjiciunt fragmenta, thymum, casiasque virentes.
Hoc geritur Zephyris primùm impellentibus undas,
Ante novis rubeant quam prata coloribus, ante
Garrula quam tignis nidum suspendat hirundo.
Interea teneris tepefactus in ossibus humor
Æstuat, & visenda modis animalia miris,
Trunca pedum primò: mox & stridentia pennis
Miscentur, tenuemque magis, magis aera carpunt.

Dessen Worte zu teutsch also lauten möchten:

Zum ersten muß man hier den Ort gar enge nehmen/
Und ihn zu diesem Werck' absonderlich bequämen:
Das Dach wird nicht gar hoch/die Wände ziemlich klein/
Darinn auf jeden Wind vier schrate Fenster seyn.

Drauf

Drauf schafft man sich ein Rind/das sich zwey-
mal gejähret/
Dem stopfft man Nas' und Maul/wie hefftig
sichs auch wehret:
Und schläges mit Prügeln todt; zermalmt
es auch dabey;
Doch daß die Haut noch ganz und nier-
gend offen sey.
Dann nimmt man Thymian und Casien nach
Gnügen/
Und läst das Rind darauf so eingeschlossen lie-
gen.
Diß thut man eh das Feld in frischen Blu-
men lacht/
Und eh die Schwalbe noch ihr Balcken-
Nest gemacht.
In dessen mag das Marck in den zerknirschten
Knochen
Durch feuchte Wärm erhitzt/so mit einander
kochen/
Da werden Thierlein draus/ die weder
gehn noch stehn/
Doch bald mit Flügeln sich frisch in die
Lufft erhöhn.

e. Gleich wie aber aus einem sehr guten und fetten Rinde vortreffliche Bienen werden; also wenn dasselbe schlecht von Fleisch ist/ werden auch schlechte Bienen draus.

15. Daher schreibet Ælianus.

Daß aus einem Pferde Wespen wachsen.

Wenn er spricht: Wenn ein Pferd faulet/ so ent-

entstehen aus dessen Marck Wespen; nemlich ein Geschmeisse von schnellem Flug/ weil ein Pferd ein sehr schnelles Thier ist. Ovidius sagt in diesem Stück vom Hürnissen (b) also:

Pressus humo bellator equus crabronis origo est.

Das ist:

Wenn man ein muthig Pferd mit fauler Erde deckt/
So wird die Hürniß-Art aus seinem Fleisch erweckt.

Isidorus sagt/ das Wort crabro, eine Hürnisse/ komme her von cabo, das ist caballo, welches ein Pferd heist/ weil sie davon gezeuget werden. Welches auch Plinius, aus dem Virgilio, bejahet/ und so wol der Wespen als Hürnissen gedencket/ zu beweisen/ daß die Natur ein Ding in das ander verwandele.

16. Auf gleiche Weise meldet Isidorus

Daß aus Maul-Eseln Hummeln (c) werden.

Und soll das Wort Fucus gleichsam von φάγω das ist/essen/herkommen/ weil die Hummel andern ihre Arbeit frist/ und verzehret/ was sie nicht gearbeitet.

17. Andre aber sagen/ aus dem Fleisch der Maul-Esel wachsen nicht Hummeln/ sondern Heuschrecken.

18. Endlich wird aus dem schlechtesten unter den Thieren/ das schlechteste Ungezieffer/ nemlich

Der Käfer aus dem Esel.

Und schreibet dieses also der Plinius. Isidorus aber

(b) Crabro. (c) Fuci.

aber sagt/ die Käfer zeugen sich aus den schnell-lauffenden Hunden. Noch anders aber meldet Ælianus, daß nemlich unter der Käfer-Art kein Weiblein sey / sondern der Käfer mache aus Mist eine kleine Kugel/ darein lasse er seinen Samen; die weltze er acht und zwantzig Tage hin und her / und wärme sie dergestalt / daß seine Jungen daraus hervorkommen.

Anmerckung.

Hieher gehöret auch/ was mir A. 1665. ein berühmter Professor zu Wittenberg von den Seiden-Würmen communiciret/ mit folgenden Worten.

Seiden-Würme mögen auf folgende Art/ aus Kalb-Fleisch gemachet werden:

Man nimmet ohn gefähr zehn biß zwölff Pfund Kalb-Fleisch/ darinn kein Knochen/ so warm als es geschlachtet ist. Dieses hackt man mit einem Hack-Messer/ so klein es werden will; hernach thut mans in einen neuen Topff also: unten legt man eine Schicht Maulbeer-Blätter/ hernach eine portion Kalb-Fleisch: dann wieder Maulbeer-Blätter / und denn Kalb-Fleisch/ biß der Topff meist voll. Oben auf kan man wieder Maulbeer-blätter legen/ nachmals nimmt man ein altes Hembde / welches ein Bauer oder Taglöhner vorhero wol getragen und durchschwitzet. Dieses steckt man oben auf in Topff/ und bindet ihn mit Leder veste zu. Setzet ihn darauf in einen Keller/ der nicht gar frisch/ sondern etwas warm und dumpffigt ist.

Lässet ihn in die dritte oder vierdte Wochen stehen / biß aus dem Fleische Maden worden / so nach Beschaffenheit des Orts offt balde / offt etwas langsamer geschicht Diese Maden nimmt man so viel man deren will / setzet sie stracks auf frische Maulbeer-Blätter / welche sie fressen / darauf wunderlicher Weise ihre Gestalt in Seiden-Würme verändern / mit diesem Nutrimento zu frieden seyn / spinnen und andre Seiden-Würmer generiren. Ich habe dergleichen zu zweyen malen nicht ohne Verwunderungen des seel. Sperlingii produciret. Und dennoch halte ich dafür / es sey keine æquivoca, sondern Univoca generatio, wie dergleichen Meinung ich auch von denen bufonibus oder ranis, so man aus wilder Erden produciren kan / habe.

Die Zeit da die Seiden-Würme müssen gemacht werden / ist der Anfang des Julii, biß auf den 8. desselben Monats / da der processt kan angefangen werden. So lehret auch Hieron. Vida im 2. Buch von Seiden-Würmen / daß wann ein junges Rind mit Maulbeer-Blättern gefüttert werde / aus demselben hernach Seiden-Würme wachsen.

* * *

Das

Das III. Capitel.

Von etlichen Vögeln / so aus faulenden Baum-Früchten gezeuget werden sollen.

1.

OLaus Magnus in Beschreibung der Europæischen Nord-Länder gedencket einer Frucht von einem Baum/ so um Schottland wachse/ aus welcher Vögel hervor kommen sollen.

2. Münsterus aber giebt vor/ die Bäume hätten ein Leben / und brächten eine in Blätter gew[illegible] Frucht/ welche zu gehöriger Zeit in das drunt[illegible]hende Wasser falle / allda lebendig / und z[illegible] Vogel werde / den man den Baum-[illegible] nenne.

3. Dieses Baums gedencken auch die [illegible] Welt-Beschreiber/insonderheit der Saxo Gram-cus, damit man nicht meinen darff / es sey vo[illegible] Neuen so ertichtet.

4. Die Neueren aber setzen hinzu/daß derg[illegible]chen nicht nur in Schottland geschehe / sondern auch an der Tems so bey Londen in Engelland vorbey fleust / Muscheln gefunden werden mit zwo Schalen/ die mit einem runtzlichten dicken Stiel unten an alten Schiffen steckten; und nicht gar groß/ fast Circkelrund/ auswendig weislicht/ hell/ glatt / gebrechlich/schier wie ein zusammen-gedruckte Mandel-Schale / und unten etwas bauchicht wären: Wüchsen gleichsam aus Moß und Leimen / wären wie halb faul / und hingegen wie ein Schwamm / nur an einem Stiele/ dadurch sie ihre Nahrung an

sich saugten. Andre aber sagen/ sie wachsen aus Würmlein/ andre aus Baum-Zweigen / und Aesten/ so etwan an solche Orte wo die See-Flut anschläget/ ohngefehr möchten hingerathen seyn: Und wenn sie aufs Land fielen/sterbe die Frucht/ wenn sie aber von der anschlagenden See mit weggerissen würden/ so werde aus obgedachter Muschel ein Ente/ oder ein ander dergleichen Vogel lebendig / und wachse so fort.

5. Auch erzehlet Gesnerus,

Daß dergleichen Vögel auch aus faulendem Holtze wachsen sollen/

[illegible]n Hebridischen Insulen. Denn wenn man [illegible]ltz ins Meer werffe / so wüchsen mit der Zeit [illegible] holen Theilen Würme / welche allgemach [illegible] Füsse/ und Flügel wie Enten bekämen / auch Federn kriegten und so groß würden als [illegible] / und wie andre dergleichen Vögel durch die [illegible]ögen. Wenn dieses Holtz anfange zu fau[illegible] so liessen sich gleich so bald eine grosse Menge [illegible]e Würme sehen / deren theils noch gantz unge[illegible]ait wären: Andre hätten schon formirte Glieder / zum Theil wie vollkommene Vögel / deren etliche schon Federn hätten / etliche aber unbefiedert wären.

Anmerckung.

WIewol eine lange Zeit hero beständig davor gehalten worden/ daß diese Baum-Gänse auf oberzehlte Art wachsen sollen: So hat man doch heute zu Tage davon gantz eine andre Meinung. Nemlich/ weil oberhalb Schott-Land

Land eine grosse Menge kleiner unbewohnter Insuln / auf denen nichts zu finden als solche Arten von Vögeln / deren theils wie Enten mit weissen Ringlein um den Hals / dergleichen ich in Amsterdam in einem raritäten Garten gesehen; theils wie Gänse / und also lauter Wasser-Vögel / von denen selbige Insulen voller Eyer geleget werden / daß offt vor denselben nicht wol ein Fuß auf die Erde gesetzet werden kan: Und denn solche Eyer zwar theils von dem Geflügel ausgebrütet / theils von den Herren solcher Insuln zu ihrem Gebrauch weggenommen / gleichwol aber offtmals auch durch den / selbiger Orten nicht ungewöhnlichen / Sturm alle Eyer von selbigen Insuln weg und in die See geschwämmet werden / die hernach also zerschlagen an die Ufer selbiger Gegend / und nicht nur an Schott-Land / sondern auch an die Irrländische und Engelländische See-Küsten biß an die Tems / ja biß an Franckreich herüber an Bretaigne und in selbige Nachbarschafft angeworffen werden: So legen sich diese mit grosser Menge bey einander klebende Eyer bald an die in das Wasser hangende Aeste der Bäume / bald an die abgefallene Früchte / bald an einige der Enden liegende Muscheln / bald an alte faule Stücke von Schiffen / oder an das Meer-Graß / und wo sie einigen Unterschleiff finden: Und werden hernach durch die langsame Wärme des brausenden Schaumes und dergleichen dienliche Gemächligkeiten / die die Wärme des Brütens und der versperrenden Schalen bey ihnen vertreten können / solche Vögel daraus.

6. Pa-

6. Paracelsus schreibet auch etwas dergleichen und sagt: Gleichwie durch die Wärme das Weisse im Ey und dessen Feuchtigkeit zu einem Hünlein wird: Also wenn man einen Vogel in einem verschlossenen Glase verbrenne / und also verschlossen in den Mist setze/ so werde eine solche schmirichte Feuchtigkeit draus/ daraus endlich durch Hülffe der Wärme wieder ein Vogel werde / und sein Leben wieder bekomme wie der Phœnix.

7. Ficinus erzehlet aus dem Alberto, wenn Salbey verfaule/ so wachse ein Vogel draus/ der aussehe wie eine Amsel/ welcher von dem Leben der Welt also beseelet werde.

Das IV. Capitel.

Von Fischen die aus der Fäulung gezeuget werden.

1.

NUn ist noch übrig/ daß wir etwas von Fischen gedencken / welche aus der Fäulung hervor kommen/ nach dem wir von Thieren auf Erden/ und Vögeln bereits geredet.

2. Erstlich zwar wollen wir melden /

Wie die Aale gezeuget werden.

a. Denn unter den Aalen ist (wie Aristoteles meldet im 11. Cap. des 4. Buchs von den Thieren) weder männliches noch weibliches Geschlecht: Sie begatten sich auch nicht/ auch leichen sie nicht / und ist niemalen ein einiger gefangen worden/ der entweder Milch oder Rogen gehabt / oder einige Anzeigung eines weiblichen Gliedes gegeben. Und daß diesem also sey/ ist daraus zu schliessen/ daß in etlichen schleimich-

michten Seen/ wenn gleich alles Wasser abgelassen und der Schlamm ausgeführet ist/ dennoch sich wieder Aale zeugen/ wenn wieder Regen-Wasser hinein kommt: Denn zu trocknen Zeiten können sie nicht gezeuget werden/ auch nicht in Seen die stets Wasser haben; weil sie vom Regen wachsen und die Nahrung haben/ wie Aristoteles meldet.

b. Sie werden aber auch aus andern faulenden Dingen gezeuget: Und hat man erfahren/ daß wenn man ein todtes Pferd in die Weyer geworffen; kurtz drauf sich eine unzählbare Menge Aale daselbst befunden: Welches auch von andern Thieren herkommen soll.

c. Aristoteles sagt/ sie haben ihren Ursprung aus den inwendigen Gängen der Erden; (welche Gänge/ theils in der See/ theils in Flüssen/ theils in Weyern ausbrechen:) und sonderlich wo Fäulung ist: Aber in der See mehrentheils/ wo Meer Graß ist; in Weyern und Flüssen aber an den Ufern/ weil diese Oerter besser durchwärmet werden/ daß sie faulen können.

d. Daher ist uns ein guter Freund bekandt/ welcher in höltzernen Gefässen/ die er mit Wasser anfüllete/ und hernach Meer-Graß und etliche andre Kräuter aus Flüssen hinein that/ mit Steinen nieder schwerete; unter freyem Himmel/ im etlichen Tagen Aale zu wegen brachte.

Anmerckung.

Kircherus in der 1. Abtheilung des 9 Buchs im andern Theil seiner unter-irrdischen Welt sagt von den Aalen also: Die Aale wachsen ohn einigen Samen aus der Haut/ die sie jährlich

lich ablegen / wenn dieselbe verfaulet: Oder wenn sie ihre Haut an einen Stein anstreichen / von dem jenigen / was dran kleben bleibet. Daß das wahr sey / kan man leichtlich erfahren; denn wenn man eine Aal-Haut klein zerhacket / und solche in einen schlammichten Weyer wirfft / so wird man in Monats frist eine Aal-Brut daselbst finden. Eine andre Art Aale zu zeugen hab ich im Chur-Sächsischen Hofe gelernet / welche von des verstorbenen Herren Chur-Fürsten zu Sachsen Chur-Fürstl. Durchl. probieret seyn soll. Nemlich man solte Wasen ausstechen / und die betauen lassen / hernachmals dieselben dergestalt aufeinander legen / daß Graß auf Graß zu liegen komme / und sie an einem Teich oder Weyer liegen lassen daß das Wasser dran spülen kan; so werden nach vorgegangener Fäulung erstlich Würmlein darzwischen wachsen / aus denen nachmals Aale werden.

3. Auf gleiche Weise werden auch

Die Meer-Grundeln (a) denen die Art gleich ist / die man Stint nennet / aus Schaum.

a. Denn was die Lateiner Apua heissen / wird bey den Griechen ἀφύη genandt / weil diese Fischlein vom Regen wachsen sollen. Und deren sind mehr Arten / welche aus Schaum / und nicht durch Leichen herkommen / sondern also in sandichter Erde wachsen; auch nicht grösser werden / noch Rogen haben / sondern in gewisser Zeit wieder vergehen / und sodann

(a) Apuæ.

dann auch wieder wachsen: Daher sie fast zu jeder Jahrs-Zeit hervorkommen; absonderlich an schattichten und warmen Orten / wenn der Grund erwarmet: Wie im Athenienſischen Lande bey der Stadt Salamin, und bey dem Ort Themiſtocleum genandt/ in der Marathonischen Gegend.

b. Bißweilen / und sonderlich wenn es starck regnet / entstehen diese Fischlein im Schaum/ schwimmen bißweilen oben auf der See / und treiben im Schaum so fort / wie die Würme im Mist. Athenæus saget/ sie seyen der Venus gewidmet gewesen / weil auch dieselbe aus Schaum gezeuget sey/ und deßwegen den Namen Aphrodite bekommen.

c. Ælianus spricht also: Die Meer-Grundel (*b*) leichen und streichen nicht / werden auch nicht aus Rogen / sondern aus Schlamm gezeuget; denn wenn der Schlamm in der See zusammen tritt/ daß sie sehr leimicht und schwartz wird / so bekommt sie eine gar wunderbare lebhuffte Wärme/ und werden viel kleine Thierlein / nemlich Apuæ, oder Stint / draus; die verstecken sich gegen die grossen und vielen Wellen hinter die holen Klippen / und bedürffen keiner Speise.

d. Oppianus beschreibet sie in schönen Versen:

Aphrotides imbelle genus non sanguine natæ
Parvula sub nullo turba est generata parente:
Quum fortes imbres densis ex nubibus haurit
Mens Jovis, extemplò miscetur murmure pontus,
Tolluntur fluctus celeri vertigine misti,
Qui canas faciunt spumas, atque unda tumescit,
Et non prævisis collecta hæc agmina tedis

Emer-

(*b*) Apuæ,

Emergunt pelago, subito nutrita videntur.
Spumâ nascuntur, de spuma nomina sumunt &c.

Welche zu teutsch also lauten möchten:

Das schwache Schaum-Geschlecht entsteht nicht von Geblüte/
Hat keinen Vatter nicht; ist klein an Leib und Güte:
Wenn starcke Regen-Macht aus dicken Wolcken saust/
Und durch erregten Sturm die See mit Schrecken braust/
So heben sich im huy viel eingerollte Wellen/
Und pflegt ein grauer Schaum sich blehend vorzustellen/
Da schwärmt denn diese Schaar ohn Eltern aus dem Meer/
(Und heist und ist von Schaum) geschwind ernährt daher. rc.

4. Also werden auch

Die Großköpffigte Meer-Grundel (c) aus Fäulung.

a. Denn diese Art von Meer-Grundeln werden nicht aus Begattung/ sondern aus Leimen und Sand/ welches zwar an vielen sümpffigten Orten/ sonderlich aber vor Zeiten bey Gnidus geschahe: Denn wenn in den Hunds-Tagen die Weyer ausgetrucknet wurden/ und der Schleim dürr ward/ und es drauf wieder regnete und das Wasser zufloß/ wurden solche Fischlein draus der großköpffichten Art/

(c) Apuæ mugilum.

Art/ so groß als kleine Heringe (*d*) hatten aber keinen Rogen noch Milch.

b. Also wachsen auch in etlichen Flüssen in Asien / wo diese ins Meer lauffen / solche Fischlein / so nur so groß sind als andrer kleiner Fischlein Eingeweide.

c. Und hat demnach die großköpffigte Meergrundel-Art ihren Ursprung aus sandichter Erde oder Leimen/ wie auch Aristoteles bezeuget.

d. Und ist eben diß zu schliessen von den Meer-Grundeln so wie Hering aussehen. (*e*)

5. Es scheinet auch

Daß Karpffen aus faulem Letten wachsen.

a. Und diese gehören nun ins süsse Wasser. Denn man befindet/ daß gewisse Seen so mit grossen Bergen umgeben sind / darein weder Brunn-Quell / noch Sumpff-Wasser / noch einiger andrer Bach oder Fluß fleust/ sondern das blosse Regen-Wasser ; wenn es starck geregnet hat / voller Fische werden: Darunter meistentheils Karpffen sind. Wiewol diese auch aus gewöhnlicher Ordnung der Natur aus männlichem und weiblichem Geschlechte gezeuget werden.

b. So sind auch in gewissen absonderlichen Seen gantz sonderbarer Art Fische/ als im Genffer-See / im Gard-See und andern ; und zwar so wol Karpffen als andre.

6. Auch zeugen sich

Erd-Fische aus Fäulung.

a. Denn Plinius schreibet / daß in Paphlagonia

(*d*) Mænæ. (*e*) Apuæ mænidum.

Fische ausgegraben würden aus der Erden / gar angenehmes Geschmackes; und zwar aus tieffen Gruben/ und an solchen Orten allwo kein Wasser hinkommt: Darüber er sich auch verwundert/und meldet / daß sie ohne Begattung gezeuget würden. Doch sey etwas von gar feuchter Krafft daselbsten wie sich in tieffen Brunnen befindet/ in deren etlichen auch Fische gefunden werden.

Daß die Muschel-Arten aus schaumichtem Leimen wachsen.

7. Wenn wir nun die Thiere betrachten/ so in Schalen eingeschlossen sind / so entstehen dieselben auch aus der Feuchtigkeit des Meeres ohne Besämung / und ohne männliches und weibliches Geschlecht. Denn weil sie überall mit einer harten Schale bedeckt sind / so können sie einander mit keinen innerlichen zur Fortpflantzung verordneten Gliedern füglich berühren oder bestreichen.

b. Und sagt auch Aristoteles, daß alle Muschel-Arten von sich selbst wachsen; welches er damit beweiset/ daß sie auch in Schiffen wachsen aus faulendem schaumichtem Leimen: Wie auch an vielen Orten/ da vor diesem aus Mangel der Feuchtigkeit nie etwas dergleichen gewesen: Da hingegen wenn derselbe Ort schlammicht worden / solche Schal-Fische gewachsen.

c. Daß dieselben aber keinen Leich noch etwas dergleichen von sich lassen/ erscheinet daraus/daß als einige Einwohner der Insul Chius viel solcher Arten Austern und Muscheln/ von der Insul Lesbus her in die nah angelegene Gegenden der See / so ziemlich schlammicht/ ausgetheilet und versetzet/ dieselben mit der

der Zeit doch nicht mehr worden/ noch sonderlich gewachsen.

d. Und also wachsen demnach die Austern in dem Meer/ in Flüssen/ und in Seen/ oder Weyern/ und werden deßwegen ihrer etliche Weyer-Austern (f) genandt; und kommen gern an solchen Orten herfür/ wo viel Schlamm ist. Und schreibet der Oppianus davon in Versen also:

Jam etiam in humidis liquidas habentibus vias maris
Gurgitibus sponte nascentia germina & matre carentia genera
Ostreum, imbecillesque apuæ, concharumque genera
Et testacea, turbines, & quæ in arena nascuntur.

Nun so wachsen auch in Tümpffeln / da das Meer hinzu kan gehn/
Gar viel Sachen ohne Mutter / die nur von sich selbst entstehn.
Nemlich Austern/ und der Stind / Muscheln und gewundne Schnecken/
Und was mehr zwo Schalen hat/ die sich bloß im Sand aushecken.

Und an einem andern Ort schreibet er davon also:

Qui non concumbunt, nec fœtus nixibus edunt,
Per se nascuntur, fœdo velut ostrea cœno:

Viel Arten streichen nicht / und werden sonder Rogen/
Als Austern/ von sich selbst in dickem Schleim erzogen.

Und abermals:

N 2 Est

(f) Limnostrea.

Est non distincto semper levis ostrea sexu,
Hos inter pisces nec mas, nec fœmina nota.
Den Austern merckt man auch gantz kein Geschlecht nicht an/
Und in dergleichen Art ist weder Weib noch Mann:

8. Daß auch die einschälige Schnecken (a) Purpurfarbne Nabel-Schnecken (b) und Nagel-Schnecken (c) rc. von sich selbst wachsen/

a. Ist eben so wol die Warheit; und gehören daher auch die Deckel-Schnecken (d) die Kamm-Schnecken/ oder Jacobs-Schnecken (e) Die gantz-volle Stein-Schnecken (f) und alle Arten die an ihrer Geburtsstelle kleben bleiben. Denn/ wie können dieselben sich begatten oder sich mit ihren Leibern vermischen/ weil sie kein ander Leben haben als die Kräuter.

b. Darum so wachsen die Purpur-Schnecken und alle Arten der Muscheln aus einer faulenden Materi/ und aus Leimen.

c. Die Trompeten-Schnecken (g) haben eben dieser gleichen Ursprung. Die Schlamm-Austern (h) wachsen an schlammichten Orten. Die Perlen-Muscheln (i) die Nagel-Schnecken/ und die gekrümmete Kamm-Muscheln zeugen sich an sandichten Orten. Die grad aufstehende Spitz-Muscheln/ (k) so man mit einer subtielen Art von Moß/ so wie die

(a) Neritæ.
(b) Purpuræ s. blattæ.
(c) Ungues.
(d) Lepades.
(e) Pectines.
(f) Holoturia.
(g) Buccinæ.
(h) Limostrea.
(i) Conchæ.
(k) Pinnæ.

die zärteste Flachsseide/(*l*) behänget/ findet man wachsen auch an sandichten und schlammichten Orten. Ja alle Schalen-Arten wachsen von sich selbst aus Leimen / und nach dessen Unterscheid allemal anders.

d. Daher findet man stets an schlammichten Orten/ Austern: (*m*) An sandichten allerhand gemeine Muscheln (*n*) in den Löchern an den Felsen gantz volle Stein-Schnecken; und Eichel-Schnecken: (*o*) Oben auf kleben die Deckel-Schnecken / und gemeine Einschälige. Die gemeine Mahler- oder Maus-Muscheln (*p*) die kleinen Purpur-Deckel (*q*) die Trompeten-Arten (*r*) haben einerley Ursprung/ welches ist eine faulende Materi / wie in etlichen Seen gefunden wird.

e. Als man eines Orts Fischens halber Zäune ins Wasser gesetzet / und die Alters halben hernach gefaulet / fand man an demselben Ort eine grosse Menge gemeine Mahler-Muscheln/(*s*) da man aber die Zäune heraus gerissen/ ließ sich nichts dergleichen mehr selbiger Enden spüren.

Anmerckung.

WEil allhier bißhero gehandelt worden von allerhand Erwachsung natürlicher Dinge / so ausser der gemeinen Art geschiehet / so wird ein Liebhaber der natürlichen Wunder-Sachen nicht übel thun/ wenn er auch mit wenigem betrachten wird /

(*l*) Byssus.
(*m*) Ostrea.
(*n*) Conchæ.
(*o*) Balani.
(*p*) Mytili.
(*q*) Purpuræ.
(*r*) Buccinæ.
(*s*) Mytuli.

Die wunderbare Erweckung und Auferstehung vieler Dinge/

Uber welches Geheimnüs/nach dem Philosophischen Stein/in der Natur nichts zufinden. Denn man findet hiedurch/daß von blossen Stücklein der Früchte oder des Holtzes oder der Wurzeln nicht nur in derer aus ihrer Aschen gemachten Laugen/ und davon gewordenen Eys/ sondern auch an andern in Gläsern davon gemachten Schatten-Bildern das gantze Kraut widerum vorstellig gemacht werden kan: Also daß man in einem Zimmer einen gantzen Kräuter-Garten in lauter Gläsern zu richten/ und bey ein jedes seinen Namen schreiben kan: Da dann ein jeder/der Lust hat die Kräuter kennen zu lernen/ daß verlangte Kraut nach Belieben in seinen eigenen Farben anschauen kan/ ob es gleich in keinem Garten mit Müh gebauet worden: Welches man nicht allein mit bekandten Kräutern also anstellet/ sondern man kan auch Nachricht bekommen von den unbekandten/ durch die Früchte/ Gesäme und andre Stücklein so durch die Wilde-See von unbekandten Ländern an unsre Ufer angeworffen/ und in den Kunst-Kamern der Liebhaber natürlicher Ding aufbehalten werden.

Ja was noch wunderbarer ist/ man kan eben dergleichen auch mit den Thieren thun und gleichsam eine andre Arca Noæ in seinem Kunst-Zimmer machen: Daraus zuerkennen/ daß die Gestalten aller Dinge unsterblich seyn/ welchs ein grosser Beweiß ist der Auferstehung von

von den Todten: Und daß derselbige Geist und so genandte Archæus der Dinge (ohne Zweifel mit sonderbarer Beyhülffe der allgemeinen Welt-Seele / als welche ohn das der Werck-Meister ist aller natürlichen Bildungen) ihme seinen gewöhnlichen Leib nach seiner eigenen Wissenschafft und Vor-Verordnung zurichten und formiren kan/ darzu er sich die Materie aus den Elementen durch eine Magnetische Krafft herbey ziehet: Und wann er in einem solchen Wasser die dicken Elementen nicht erreichen kan / zum wenigsten einen Schatten seines Leibes darinnen vorstellig machet.

Uber alle Verwunderung aber ist dieses/ daß dergleichen auch an dem Menschen geschehen / und man durch eine erlaubte Schwartz-Kunst in Gläsern Vatter / Groß-Vatter/ Elter-Vatter und das gantze Geschlecht ; wie auch die alten Römer/ Hebräer/ und wen man verlanget/ohne die Zauberin zu Endor/nach Belieben in ihrer eigenen Gestalt vorstellig machen kan: Wann man nur ihre Aschen oder Knochen aufgehoben/oder dieselbigen sonst zur Hand zu schaffen.

Und solches nun mit Exempeln zu beweissen/ wollen wir erstlich einige Handgriffe vorschreiben/ wie man die Kräuter und Blumen in einem Glase künstlich vorstellen kan. Erstlich soll man nehmen von dem Samen eines Krauts/was es vor eines sey/wann solcher wol reiff und bey klarem Wetter und Heiterem Himmel abgenommen worden vier Pfund/

den soll man in einem Gläsernen Mörsel zerstossen/ und in eine reine Viole thun/ die so groß ist/ daß das Kraut seine völlige Höhe darinnen erlangen kan: Das Glaß soll man aufs beste vermachen und wol zu sehen/ daß nicht das geringste heraus kan/solches auch an einem reinem und warmen Orte auf heben.

Hernach soll man sich im Mäyen einen schönen Tag erwählen/wann der Himmel überaus klar ist auf den Abend/ damit man in folgender Nacht den Thau aufsammlen kan.

Zum dritten soll man das Glaß aufmachen/den zerstossenen eine Zeit lang hero in der Wärme gehaltenen Samen heraus und auf eine gläserne Tafel thun und wol aus ein ander breiten: Dieselbige Tafel aber mit dem Samen in einem Garten oder auf einer Wiesen unter freyem Himmel über Nacht stehen lassen; und damit von dem Thau nichts möge herunter trieffen und umkommen/die Tafel mit dem Samen in eine breite Schüssel oder Schale setzen. Also wird der Thau häuffig auf den Samen herabfallen und in solcher nächtlichen Einbeitzung / ihme seine Natur desto füglicher mittheilen können.

Vierdtens / soll man zu eben derselben Zeit / (sonderlich im Mäyen/) den Thau desto besser aufzufangen/ ein subtiles gantz reines leinens Tuch an vier Pfälen aufspannen;und wenn solches durch die nächtliche Feuchtigkeit des Thaues wol benetzet worden / es hernach in ein reines Glaß ausdrucken/ biß man ohn gefehr 8. Maß Thau gesammlet hat.

Fünff-

Fünfftens soll der auf der Tafel mit dem Thau gefeuchtete Samen wiederum in seine Viole gethan/ und damit nichts heraus dünste oder von der Sonnen heraus gezogen werde/ dasselbe noch vor der Sonnen Aufgang an den vorigen Ort gesetzet werden.

6. Der aus dem Tuch ausgedruckte Thau/ soll zu unterschiedlichen malen durch ein Papier gesiegen/ und hernach auch etliche mal über distilliret werden/ damit er von allem Unrath und irdischen groben Wesen aufs beste gereiniget werde. Was aber unten im Boden rückständig bleibet/ soll man calciniren/ so wird man ein sehr schönes Saltz/ daraus läugern können/ welches man in dem distillirten Thau soll zergehen lassen

7. Dieser mit seinem Saltz gestärckte Thau soll auf den in der Violen verwahrten Samen gegossen werdē/ daß er drey zwerch Finger drüber stehe. Hernach soll man die Viole mit zerstossenem Glaß und Borras Hermetisch versiegeln und an einen warmen und feuchten Ort stellen/ oder einen Monat lang in Roß-Mist setzen/ biß man den Samen aufgeschlossen und in eine Sultz oder Gallert verwandelt zu seyn befindet: Da dann der Geist in Gestalt eines vielfärbigen Häutleins oben auf schwimmet/ zwischen dem Häutlein und der schlammichten Erden aber wird der Thau/ der die Natur des Samens in sich gezogen/ umher schwimmen wie eine grüne Saat.

8. Diese also versiegelte Viole soll man den gantzen Sommer durch an einem solchen Ort

auf hencken / da des Tages die Stralen der Sonnen und des Nachts des Monden und der andern Sternen Liecht wol darzu können. Wenn es aber trübes Wetter ist oder regnet / soll dasselbe an einen truckenen und warmen Ort gesetzet / so bald aber der Himmel sich wieder ausgekläret / wieder an die Sonne gesetzet werden. Und also begiebt sichs bißweilen / daß das Werck in zweyen Monaten oder eher; bißweilen aber nach Verfliessung eines Jahres / nachdem nemlich viel schönes Wetter gewesen / zum Ende gehet. Die Zeichen aber / daß sichs zum Ende schickt / sind diese: Die schlammichte Materie im Boden schwillet in die Höhe / der Geist und das Häutlein nimmt von Tage zu Tage ab / und endlich wird die gantze Materie durch und durch dicke: In dem Glase aber sieht man / an der Sonnen subtile Dünste und Nebel in die Höhe steigen / welches gleichsam die ersten Zeichnungen sind des nunmehr ins Wachsthum trettenden Krautes.

9. Endlich wird nun aus der gantzen am Boden liegenden / mit dem Geist oder Häutlein vermischten Materie / eine liecht-blaue Asche und drauf fängt nach und nach der Stengel / das Kraut und die Blumen an hervor zu wachsen / nach seiner eigenen Art / und wie es der Samen mit sich bringet. Und diese Gestalt des des Krautes läst sich in der Wärme / wenn es gleich nur von einem Liecht wär / gar schöne sehen; in der Kälte aber verschwindets wiederum. So offt man aber das Glaß wieder in die Wärme bringet / läst es sich wieder sehen / und dieses

wäret

wäret also / wenn das Glaß wol vermacht ist/ fort und fort.

Ein andre Art.

Man soll Minera oder Ertz von Wißmuth nehmen/ neun Pfund/ ehe dasselbige ins Feuer komme (selbiges in kleine Stücklein zerschlagen und an der Lufft mit Mäyen-Thau begiessen so offt es trocken wird biß es einem Vitriol gleich siehet) hernach in eine gehörige Retorten thun und eine grosse und weite Vorlage davor legen/ hernach gehörig nach der Kunst mit gebührender Ordnung des Feuers zwölff Stunden lang über treiben/ so wird ein Wasser herüber gehen / welches gar weiß und süßlecht ist. Dieses soll man zwey oder drey mal rectificiren/ und reinigen so wird es noch süsser. Wenn man ein Theil dieses Wassers in ein Glaß gießt/ uñ aus einem gewissen Kraut/ welchs man will/ oder einer Blumen das distillirte Wasser/ wie auch drey Untzen von dem Saltz desselbigen Krauts oder Blumen darzu thut: Hernach aber das Glaß mit dem ersten Wasser biß oben an voll füllet: So wird man mit grosser Verwunderung sehen/ daß in zwey oder drey Tagen mitten in dem Wasser ein Kraut wächst / wie das jenige/ dessen Wasser und Saltz man gebraucht. Welches Pflänzlein / wenn das Glaß beweget wird/ verschwindet; wenn es aber wieder stehen bleibet/ sich wider sehen läst.

Andre Würckungen dieses Wassers können ein andermal gemeldet werden.

Die

Die dritte Art

Beschreibet Kircherus in der vierdten Abtheilung des zwölfften Buchs seiner unterirrdischen Welt mit Vermelden / daß er solche von Käyser Ferdinand dem Dritten überkommen. Nemlich wann man die Aschen von den Kräutern (wie dann mit Wermuth-Saltz offtmals probieret worden) in Jungfern-Erde (darauf nemlich noch nichts gewachsen/und die aus tieffen Gruben oder Berg-Wercken an die auswendige Lufft gebracht ist) säet/ so werde in kurtzer Zeit/ dasselbige Kraut wieder davon wachsen.

Dergleichen erinnere ich mich / daß einem guten Freunde von ohngefähr geschehen / als er Wermuth-Saltz gemacht. Denn als er dasselbige auf ein Papier vor das Fenster an die Sonne zum Trocknen geleget/und ohngefehr etwas davon hinab auf die Erde gefallen / ist unter dem Fenster / wieder sein Vermuthen / schöner Wermuth gewachsen.

Noch eine vierdte Art.

Wann man in Urin-Geist Weinstein-Saltz auflöset/ und mit diesem Wasser / die Tinctur eines Krautes oder Blume ausziehen läst: Hernach aber alles läst trocken werden / so läst sich am Grunde des Glases/ dasselbe Kraut mit allen seinen Farben sehen.

Sonst hat man auch Exempel/daß man in eingetrockentem Nuß-Oele die Gestalt einer Nuß / wie auch in gefrornem Aepffel-Safft / eine Figur eines Apffels gesehen.

Ei-

Einer/ Namens Doctor Bresfius, hatte Essig mit Grünspan angefüllet/ und hernach Wein-Blätter in demselben befunden/ als wann eine Lage über der andern läge/ und zwar dieselben gantz grün/ als wann sie von dem Weinstocke herkämen.

Ein ander guter Freund hat auf einem Clistier/ gefrorne Blätter von vielen Kräutern/ davon nemlich diese Artzney zugerichtet gewesen/ in acht genommen.

So schreibet auch Quercetanus wie auch Kircherus im 12. Cap. 2. B. im ersten Theil vom Liecht und Finsternus/ und andre mehr / daß wann man Nesseln zu Aschen verbrenne / und eine Laugen draus mache/dieselbe aber hernach in der Lufft gefrieren lasse/alsdann auf dem Eys die gantze völlige Figur der Nessel zusehen sey/ nicht anders als wann sie drauf gerissen wäre. Welches aber noch besser angehet/ wenn man diese Lauge gantz und gar gefrieren läst in einem tieffen Geschirr / alsdann aber das Eys heraus nimmt/ so wird man die Figuren nicht nur oben auf; sondern quer durch in der Dicke des Eysses gar eigentlich sehen.

Noch ferner hat einer/ Doctor Bartet, aus Vitriolirten Weinstein einen schönen Baum zu wegen gebracht mit unzehlichen kleinen weissen Zweigen und Aesten. Eben demselben ist auch aus den Hefften einer gewissen Artzney/ die Figur eines Gewächses/ so einem Wachholder-Strauch gleich gesehen/ erstanden.

Wie dann auch/ so viel die Mineralien belanget/ auch aus denselben gewisse Formen und

Gewächse hervor gebracht werden können. Dergleichen Exempel nicht nur an dem Philosophischen Baum zu sehen/ davon unten ein mehrers: Sondern auch mir selbst wiederfahren/als ich das Wasser aus dem Spieß-Glaß-Ertz distilliret/und die Vorlage des Nachts in der Kälte stehen lassen/ da sich an deren Seiten um und um eine sehr lang ausgedehnte Figur von equiseto oder Schafftheu mit allen ordentlichen gleich getheilten Absätzen angesetzt.

So viel nun die Thiere belanget/ so hat ein guter Freund auf einer Lauge von verbrendten Krebsen uñ deren Asche gemacht/die Figuren von Krebsen gesehen. Was aber noch mehr ist/ so kommen nicht allein aus solchem Saltze schlechte Figuren hervor; sondern es werden wieder lebendige Thiere draus/ wie Doctor de Chambulan und andre mit calcinirten/instehendes Wasser geworffenen Krebsen probiret. Dergleichen auch mit zu Aschen verbrendten Kröten angehet.

Und also schreibet Rochas in seiner Natur-Kunst/ daß aus einer verfauleten Ente/ deßwegen Kröten wachsen/ wann sie vorhero Kröten gefressen: Allermassen auch von einem Reiger/ wenn er mit Hechten gespeiset worden/ nach vorgegangner Fäulung/eine grosse Menge Hechten; so er aber Karpffen gefressen/ gleicher weise Karpffen wachsen.

Und daher kommt es auch/ daß wann ein Weyer gantz ausgetrocknet ist/ und wieder Wasser hinein gelassen wird/ offtmal Fische darinnen wachsen ohne Besetzen.

Also hat man Exempel / daß einem ein Fisch in der Wunde gewachsen / welche er von einem Fische bekommen. Ja so sieht man auch Figuren von Hunden/in dem Urin der jenigen die von Hunden gebissen sind.

So viel nun den Menschen belangt/so erzehlet Doctor de Gerzan und andre mehr/daß einer Namens Richier, nebst einem Bernhardus genandt zu Pariß Menschen-Blut distilliret/ welches sie vor die rechte Materie des Philosophischen Steins gehalten: Da sich dann in ihrem Kolben-Glaß eine menschliche Gestalt sehen lassen / aus welchem gleichsam blutige Stralen hervor gestralet. Und als ihnen hernach das Glaß zersprungen/ haben sie am Boden eine Materie gefunden/so einer Hirnschale gantz gleich gesehen.

Eine dergleichen Historie beschreibet auch der Ritter Flud aus Engelland von einem Pierre genandt/ welcher gleichfals in dem Glase ein menschliches Bild gesehen und ein grosses Gebrülle gehöret / dadurch die Umstehenden sehr erschrecket worden. Dasselbe aber soll nur geschehen/ wann man Blut bekommt von einem Enthaupteten.

So sind auch drey Liebhaber gewesen zu Pariß/welche davor gehalten/die rechte Materie des Philosophischen Steins würde zu finden seyn in der Erden von dem Kirchhofe des Innocents, allwo ein unzehlbare Menge Todten begraben liegen/ welche auch menschliche Bilder und Gestalten in ihren Gläsern gesehen/vor denen sie nicht wenig erschrocken. Daher es auch kommen kan/ daß wann dergleichen Dämpffe von

der

der Sonnen in die Höh gezogen werden/ offt- mals auf den Kirchhöfen solche Gespenster er- scheinen / die etliche vor Erscheinungen böser Geister halten: Sintemaln auch diese nur des Nachts sichtbar sind / weil sie nur gar ein we- niges Liecht in sich haben / welches von dem Glantz der Sonnen verdunckelt wird / wie die Sternen/ daß man sie nicht erkennen kan / ob sie gleich verhanden sind.

Und auf solche Weise wär es auch zuversu- chen/ weil aus Menschlichem Geblüt eine Figur kan zu wege gebracht werden/ ob man sich nicht des Geblüts eines guten Freundes / so derselbe aus der Ader gelassen/ auf gleiche Weise bedienen/ und dadurch dessen eigentlichen Zustandes kun- dig werden könte: Welches eine Art wär von dem Geheimnüs ein ander etwas in die Ferne zu entdecken. Auch wäre zu versuchen/ wann einer ein Geheimnüs in Artzney- oder dergleichen Sa- chen hätte/ und solches nicht offenbahren wolte/ ob nicht durch solche Herausziehung der Figu- ren/ die Gestalten der darzu gebrauchten Kräuter und andrer Sachen könten vor Gesicht ge- bracht/ und also das geheime Stücklein offen- bahret werden. Von welchen allen weitläuffti- ger nachzusehen bey dem Petro Borello in seiner 62. Anmerckung des 400. seiner Historien von Artzney-Sachen und natürlichen Dingen.

Auch dienet hieher/ was Kircherus in seiner unterirdischen Welt vor eine Meinung hat von Vermischung der Gesäme und darinnen enthal- tenen Gestalten: Was Massen nicht allein wann das Rind-Vieh auf den Wiesen sich be-

gat-

gattet von dem dabey befindlichen Abfluß an dem Knaben-Kraut Blumen wachsen / so ein Bildnüs der Bienen (so auch aus Rindern erwachsen) wie auch der Ochsen-Köpffe an sich vorstellig machen: Sondern auch wann an einem Ort Adler / oder andre grosse Raub-Vögel nisten / und allerhand Thiere vor die Jungen in ihre Nester tragen / aus deren Uberbleibungen / hernach grosse Gewürme und so genandte Drachen erwachsen / welche aus allen Arten solcher unter einander gemischten und gefaulten Gesäme / etwas gewisses an sich haben; als von Fischen die Schupen; von Hasen die Ohren; von Vögeln die Flügel; von vier füssigen Thieren die Füß und Klauen; und so fort.

Das V. Capitel.

Daß aus unterschiedlicher Thiere Vermischung neue Arten von Thieren können gezeuget werden.

I.

NUn haben wir gehandelt von solchen Thieren / die aus Fäulung ihren Ursprung haben: Und anjetzo wollen wir ferner melden / wie es denn nicht zu laugnen ist / daß auch aus Vermischung unterschiedlicher Arten allerhand andre Thiere / und von diesen wiederum andre neue Geburten / können ans Liecht gebracht werden: also daß es niemals an Gelegenheit ermangeln solte / unendliche solche Thiere und Wunder-Geburten / so noch niemals gesehen worden / auf die Welt zu bringen. Und hat um keiner andern Ursachen willen Aristote-

les (libro animalium) gesagt: In Africa werde allzeit etwas neues gebohren / sonderlich um die See; (weil der Orten grosser Mangel an Wasser ist/) und bey den Flüssen vielerley Arten Thiere aus den benachbarten Gegenden zusammen kommen: allda ein Theil deren mit Gewalt / besprungen würden / theils aber aus freyer geiler Lust sich dergestalt paareten/ daß hernach allerley ungestalte neue Geburten und seltzame Thiere davon an den Tag kämen. Dergleichen nun sind viel von den Alten schon beschrieben / viel auch neulich erst erdacht oder durch Zufall erfunden worden/ davon/ ob und wie es noch zu thun sey/ verständigen erbaren Leuten nachzudencken anheim gestellet bleibet.

2. Doch soll ein kluger Kopff sich nicht irren lassen / daß etliche Philosophen behaupten wollen / es könne zwar aus zwoen unterschiedenen Arten etwas drittes werden/ welches keinem aus den Vorgehenden ähnlich sey; dasselbe aber könne weiter nichts wieder hervorbringen oder zeugen / es komme nun her von was vor einer Art es wolle: Welches sie allein daher behaupten wollen/ daß sie sehen/ daß ein Maul-Esel nicht weiter gebieret. Da doch heutiges Tages viel Thiere gefunden werden / so von unterschiedlichen Arten erzeuget worden / welche wieder trächtig werden / und davon die Art wieder dergleichen fortbringet/also daß dasselbe Geschlecht sich also stets fortpflantzet. Und geziemet sich ja nicht / aus einem Exempel eine allgemeine Regel zu machen / die in allen Vorfallenheiten gelten müsse: Zumalen man bey Haushaltungen und Mäyereyen befindet / daß aus Vermischung zweyerley Thiere offt gantz andre Arten werden/ die nicht nur wieder solche Arten

ten tragen / sondern auch hernach wenn sie nemlich immer weiter auf neue Geschlechter fortgemischet werden/von ihrem Ursprung sich ferner dergestalt an Leib und Neigung verandern / daß sie von der ersten Art und Bildung kaum das wenigste behalten. Daß also nicht durchgehends wahr befunden wird / daß was aus verschiedener Geschlechter Vermengung gezeuget wird/etwas unvollkommenes sey/und von seiner Art sich so weit entferne / daß daraus nichts weiter gebohren werde.

3. Aus solchen Vermischungen nun bekommen nicht nur die Thiere allerhand gute zur Artzney wol dienliche Eigenschafften; sondern man kan auch in Haus-Nothdurfften/ und beym Jagen viele Fehler damit verbessern/ und allerhand gute Arten dadurch einführen.

4. Wir wollen aber erstlich erzehlen/was die Alten erfunden und aufgezeichnet: Und drauf ferner auch melden/was die Neuen hinzu gethan / und endlich was auch wir selbst versucht/ und in den Ländern hin und wieder gesehen. Und daraus wird ein jeder verständiger von sich selbst dergleichen mehr erfinden können.

5. Ehe wir aber zur Erfahrung selbst schreiten/ wollen wir etliche merckwürdige Regeln vorhersetzen/ so theils von Aristotele, theils von andern zu dem Ende beschrieben sind; damit die Thiere desto eher zur Begattung gebracht und trächtig werden mögen. Und erstlich zwar müssen sie an Grösse nicht sehr von einander unterschieden seyn / und entweder eins seyn wie das ander/oder nicht viel kleiner: Denn wenn der Unterscheid zu groß ist / so können sie sich nicht mit einander vermischen. Und also haben

ein Hund und ein Wolff einerley Grösse: Wie auch ein Löw / und ein Panterthier; ein Esel und ein Pferd: Und unter den Vögeln eine Henne und Rebhun; ein Falck und Habicht. Wenn man aber ein Pferd und einen Hund; einen Elephanten und eine Stutte; oder eine Henne und einen Sperling wolte zusammen steigen lassen/ würd es sich gar zu ungereimt schicken.

6. Hernach müssen sie auch einerley Zeit haben zu tragen; Denn wenn das eine Thier ein Jahr trächtig gienge/ und das andre ein halbes / so würde um die Zeit / wenn das eine schon werffen soll / des andern Art erst halb vollkommen seyn. Es träget aber ein Hund zwey Monat; und ein Pferd zwölff; und der weise Mann spricht: Es werde kein Thier gebohren/es sey denn zu seiner rechten Zeit. Darum kan von einem Menschen kein Hund/ und von einem Elephanten kein Pferd getragen werden: Und dannenhero muß man in diesem Fall die Zeit des Trächtig-gehens nicht aus der Acht setzen.

7. Dann müssen auch die Thiere / so man zusammen mischen will/recht Geil seyn: Denn bey den keuschen Arten/ die des Jahres kaum einmal in die Brunst tretten/ wird/ wenn sie ihrer Art Weiblein nicht ansichtig werden / ehe sie zu einem andern Lust gewinnen / die Zeit ihrer Brunst vorüber gehen. Die jenigen aber/ so der Geilheit starck unterworffen sind / kommen gantz ausser sich selbst / und werffen sich gantz blindlings/ nicht nur auf ihrer eignen / sondern auch auf andrer Arten Thiere. Und sind unter den vierfüssigen Thieren sehr geiler Art ein Hund/ ein Ziegenbock/ ein Schwein / und ein Esel:

Gleich

Gleich wie unter den Vögeln die Rebhüner / die Wachteln / die Tauben und die Sperlinge.

8. Noch weiter muß man sie auch zusammen stellen / zu der Zeit / wenn sie zum Begatten tüchtig sind; sintemalen die Natur einem jedern Thier seine gewisse Zeit zur Fortpflantzung bestimmet und verordnet hat. Und sonsten ist zwar die gemeine Zeit ihres Liebhabens / wenn die Winter-Kälte vorbey / und der liebliche Frühling hereintritt; da dann schier alle Thiere zu dieser Gesellung ermuntert werden und hitzig sind.

9. Uber diß muß man achtung geben auf das Alter: Denn die natürliche Fruchtbarkeit erlangen die Thiere auch zu gewisser Zeit: Und weñ man sie gar zu jung zulässet / so ist ihre erste Besamung entweder gar unfruchtbar / oder sehr schwach. Darum hat jede Art ihr gewisses Alter / wenn sie mit Nutzen anfangen zu spielen. Und also soll man die Thiere nehmen / wenn sie noch etwas jung / und wo müglich einerley Alters sind; und nicht wenn sie gantz Krafftloß und abgemattet worden.

10. Wenn aber die Arten / die zu mischen / ja nicht hitzig gnug sind / so können wir auf unterschiedliche Art machen /

Daß die Thiere desto brünstiger werden zur Vermischung.

1. Und erstlich zwar / wenn das Weiblein den Samen nicht behalten könte / richtet man solches auf unterschiedliche Weise zu / daß sie solchen nicht wieder auswerffe. Und finden sich nicht nur mehrerley Lust-Reitzungen in den Büchern / sondern es sind deren auch bey uns unterschiedliche im Gebrauch

Ælianus schreibt/ daß die Hirten/ damit die Thiere desto hitziger werden/ den Schaafen/ Ziegen/ und Stutten zur Zeit des Belauffens die Geburts-Glieder wol reiben/ mit ihren vorher mit Saltz und Salpeter wol bestrichenen Händen / so würden sie desto begieriger die männliche Art anzunehmen.

b. Andre reiben sie mit Pfeffer; andre mit Nessel-Samen; andre mit Myrrhen und Salpeter; weil von solchen Saltzen die weibliche Natur sich dergestalt erhitzen lasse / daß sie die Männlein gerne zu sich lassen.

c. Damit aber die Böcke desto begieriger zum Springen werden / reibe man ihnen einige wolriechende Salben um die Nasen und um das Maul: Hingegen aber ihnen den übrigen Kitzel zu vertreiben/ binde man denselben den Schweiff in der Mitten mit Flachs wol ab.

d. Absyrtus lehrt die Hengste alsò begierig zum Springen zu machen/ daß man den Stuten die natürliche Glieder wol abreiben/ und damit hernach jenen die Nasen wol überfahren soll.

e. Didymus sagt: Die Widder würden auf solche Art gar hitzig zum Steigen/ wenn man ihnen in dem Futter offt von dem Kraut/ Weg-Graß/ oder Weg-Tritt (a) genandt / zu fressen gebe / dadurch dieselben nicht allein/ sondern auch andre Thiere zur Geilheit sonderlich bewegt würden.

f. Plinius sagt/ man solle dem Vieh Zwiebeln zu fressen geben/ so bekäme dasselbe sonderliche Krafft zum Rammeln: Gleich wie den Menschen von weissem Senff (b) wiederfahre.

g. Und damit die Eselinnen die Befruchtung be-

(a) Polygonum. (b) Eruca.

behalten/ treibe man dieselben nach dem Bespringen mit Peitschen zum Lauffen / und sprütze ihnen kalt Wasser an die Geburts-Glieder. Dergleichen Mittel man bey denen / so die Naturen der Thiere beschrieben/ viel mehr findet.

Das VI. Capitel.

Auf was weise / sehr starcke und mit viel guten Arten begabte Hunde aus Vermischung mit andern Thieren gezeuget werden können.

1.

Von den Hunden wollen wir den Anfang machen/ weil kein Thier so viel um den Menschen ist als dieses; auch dasselbe mit vielen andern einerley Grösse hat/ nicht weniger eben so lange träget als unterschiedliche andre/und an Geilheit keinen Mangel hat; sondern zum Belegen allzeit fertig ist; auch nicht nur mit seiner eignen / sondern mit gar frembden Arten sich in dergleichen Spiel gern einlässet; daher es denn seine gantze Art und Gestalt verändert/ die übrigen Fehler ableget/und zum Wachen / Jagen und anderem Nutzen und Kurtzweil viel bequämer wird.

2. Und erstlich zwar wollen wir melden /

Wie von einem Tiger-Thier ein sehr starcker Indianischer Hund könne gezeuget werden.

a. Diese Art starcker/streitbarer Hunde wird von andern auch die Hyrcanische Art genandt; Aristoteles aber saget/ sie werden von einer Hündin und ei-

nem Tiger-Thier gezeuget / und man heisse sie die Indianischen. Und an einem andern Ort/ thut er nur Meldung von einer Hündin und einem wilden Thier / welches er nicht nennet. Plinius sagt aber auch/ daß die Indianischen Hunde von Tiger-Thieren empfangen werden müssen / deßwegen man die Hündin / wenn sie sich belauffen/ in den Wäldern anbinde: Dieselbe Zucht zwar sey im ersten und andern Wurff gar zu wild und grimmig/ und das dritte mal ziehe man sie erst auf.

b. Der Ælianus aber beschreibet aus den Büchern von Indianischen Geschichten eine Historie von einem solchen starcken Hunde / und spricht also: Die Hirten nehmen die beste Art von Hündinnen/ die so wol von der besten Art der Stäuber/ als auch im Lauffen sehr schnell und vortrefflich sind/ uñ führen sie an solche Oerter/ wo sich Tigerthiere aufzuhalten pflegen/ und daselbst binden sie sie an Bäume an / und gehen davon. Wenn nun die Tiger-Thiere hungrig und begierig auf den Raub sind / und dieselben antreffen/ so zerreissen sie solche: Sind sie aber schon gesättiget/ und in der Brunst / so bespringen sie dieselbigen; und aus dieser Vermischung wird kein Tiger Thier gezeuget/ sondern der Samen fället in eine schlechtere Gattung / und richtet sich nach der Mutter/ also daß ein Hund draus wird. Diese Hunde so Tiger-Thier zum Vatter haben / fragen aus Großmuth nach keinem Hirschen oder wilden Schwein/ wenn sie aber einen Löwen angreiffen sollen/ so springen sie vor Freuden auf. Ein sehr vornehmer Herr aus Indien hat dem Alexandro des Philippi Sohn die Starcke dieser Hunde dergestalt vorgestellet: Daß er erstlich einen Hirschen loß gelassen/

lassen/ da aber der Hund an dem Ort/ wo er gelegen immer liegen blieben/und aus Verachtung sich nicht gereget: Als man nun ein Wildschwein hervorspringẽ lassen / hat er es mit dem gemacht wie mit dem Hirschen/ und ist noch liegen blieben: Darauf man einen Bären hinein geführet/ den er so wol als die andern verächtlich gehalten/und nicht angegriffen. Endlich als man einen Löwen hervor gelassen/ und er denselben ersehen/ ist er gantz erhitzt / und nicht anders/als ob er erst diesen vor seinen rechten Mann erkennete / urplötzlich auf ihn gefallen/ ihn bey den Halse ertappet/und so vest gehalten/daß derselbe drüber ersticken müssen. Der Indianer nun/ der dem Könige diese Lust-Jagt zu gefallen angestellet / und dem der tapffere Muth und die Standhafftigkeit des Hundes wol bekandt war/befahl erstlich/man solte demselben (um zuversuchen/ ob er vom Löwen ablassen würde) den Schweiff abhauen: Der aber hielt den Löwen mit seinen Zähnen so vest/ daß er diß Abhauen nichts achtete. Drauf befahl er / man solt ihm ein Bein zerschlagen; der Hund aber blieb wie vor / und ließ nicht das geringste nach/ und war ihm so viel/ als ob einem andern das Bein abgebrochen würde / das ihn nichts angienge. Nun muste man ihm auch das andre zerbrechen; er ließ sich aber auch dadurch nicht bewegen/ und hielt wie vor: Noch ließ er ihm das dritte abhauen; er aber verwendete sich im geringsten von dem Löwen nicht. So muste man ihm drauf auch das vierdte abhauen / und gleich wol ließ er nicht loß/ sondern biß mit solcher Grimmigkeit zu / und wolt ihn vollend todt haben. Endlich hieb man ihm zwar so gar auch den Kopff herunter / aber der blieb mit den Zähnen wo er einmal angefasset an dem

Löwen

Löwen hencken/ und ob gleich der Rumpff dahin fiel/ so gieng doch der Kopff/ als man den Löwen aufhub/ mit in die Höh. Als nun der Alexander hierüber sich ziemlich betrübete/ und vor Verwunderung gantz erstarret war/ daß dieses Thier/ eine solche Probe seiner Tapfferkeit gethan/ daß es lieber von seinem Leben/ als von seinem Großmuth lassen wollen; und der Indianer dieses merckete/ schenckte er ihm vier andre dergleichen Hunde/ welche der König mit grosser Vergnügung/ als ein sonderbares Geschencke annahm/ und ihn mit einer solchen Erkändnis/ als einem so grossen Könige geziemete/ hinwieder begaben ließ.

c. Eben dieses beschreibet auch Philes. Diodorus Siculus aber/ und Strabo sagen/ diß sey ein König gewesen/ Namens Sophites, welcher dem Alexandro diese Hunde geschencket/ derer aber ein hundert und funffzig gewesen/ alle sehr groß und über die Massen starck; von denen man auch gesagt/ daß sie mit Tigerthieren zuhielten. Und eben diese Histori wird auch bey dem Polluce erzehlet.

d. Auch scheint der jenige Indianische Hund/ welchen Plutarchus beschreibet/ kein anderer als dieser zu seyn/ wenn er also spricht: Der vornemste unter den Indianern/ die mit Alexandro Krieg führeten/ ließ einen Hund auf den Platz führen/ der gegen einen Hirschen/ Wildenschwein und Bären vor Verachtung unbeweget liegen blieben seyn soll: Als er aber einen Löwen ersehen/ sey er gehling aufgesprungen/ und habe mit den Füssen gescharret/ als ob er nur den Gemäß hielte/ sich mit ihm in Kampff einzulassen/ und die Hirschen alle nichts achtete.

e. Plinius schreibt also: Als Alexander der Grosse

nach

nach Indien zog/ hatte ihm der König aus Albanien einen Hund geschenckt von ungewöhnlicher Grösse; als ihm nun derselbe gefiel/ ließ er ihm erstlich Bären/ hernach Wildeschweine/ und hernach auch Dam-Hirschen hervor führen / er blieb aber unbeweglich liegen / wiewol aus Verachtung: Welches den großmüthigen Käyser dergestalt verdroß / daß in einem so trefflichen Leibe eine solche Faulheit stecken solte/ daß er ihn umbringen ließ. Dieses ward dem obgedachten Könige wieder kund / und schickte er darauf dem Alexandro einen andern / mit Vermelden/ er solte ihn nicht an kleinen Thieren probieren / sondern an einem Löwen/oder Elephanten: Zweene solche Hunde habe er nun gehabt; würde er diesen auch umbringen lassen / so würde keiner mehr vorhanden seyn. Drauf ließ Alexander also bald die Probe thun / und befand / daß der Löw in kurtzem dahin war. Als man nun auch einen Elephanten bringen muste / sahe er daran eben so wol seine Lust als zuvor: Denn es stunden ihm am gantzen Leibe die Haare zu Berge / und fieng grimmig an zu bellen/ drauf aber das Thier mit grossen Springen anzufallen/und bald hier bald dar ihm eines zuversetzen/ und wuste so künstlich fortzukämpffen / ihm an den rechten Orten weh zuthun / und gegen die Gegenwehr auszuweichen/ biß er ihn mit stetigem Rundt und im Kreiß umherlauffen in den Schwindel brachte/ daß er zu Boden fiel und die Erde drüber erschütterte.

f. Gratius schreibet von einem solchen Hunde folgende Verse/

Sed non Hyrcanæ satis est vehementia genti
Tanta: suis petiere ultro fera semina sylvis,

Dat Venus accessus & blando fœdere jungit:
Tunc & mansuetis tutò ferus errat adulter
In stabulis, ultroque gravis succedere tigrim
Ausa canis, majore tulit de sanguine fœtum.

Welche zu teutsch also lauten:

Es hat Hyrcanien nicht gnug an starcken Hunden/
Sie haben wilde Zucht in Wäldern ausgefunden:
Die Lust knüpfft zahm und wild / in diesem Liebes-Fall/
So daß die Wald-Art gar halb-zahm kömmt in den Stall:
Und läst der Hund zur Zucht vom Tiger sich besteigen/
Daß sein sonst schlechter Wurff ein edler Blut soll zeigen.

3. Daß aus einem Hund und Löwen die Art Hunde kommen/ so Löwen-Hunde(a) genandt werden.

Unter der Zahl der starcken Jagt-Hunde sind auch die/ so man Löwen-Hunde nennet. Davon sagt Pollux also: Die Arcadischen Hunde sind zu erst von Hunden und Löwen gezeuget worden/ und werden (b) Löwen-Hunde. Welches wir auch beym Cælio also finden. Und diese Arcadische Hunde werden auch vom Oppiano gelobet/ sonderlich die Tegeatischen: Tegea aber ist eine Stadt in Arcadien.

4. Auch wird

Ein

(a) Leontomigus. (b) λεοντομιγεῖς.

Ein halb-wilder Hund/ aus einem Hund und dem Thiere Thoës welches ist ein Asiatischer Wolff.

a. Aristoteles spricht/ das Thier Thoës oder der Asiatische Wolff/ sey inwendig gantz und gar einem gemeinen Wolffe gleich; und sey ein starckes Thier/ das mit Löwen und Hunden sich in Streit einlasse; darneben es auch sehr schnell sey.

b. Plinius sagt auch/es sey eine Wolffs-Art. Und Hesychius spricht/es sey einem Wolffe ähnlich/ und Herodotus, es werde in Africa gezeuget: Solinus aber nennet sie Æthiopische Wölffe.

c. Nearchus nennet die gemeinen Tiger-Thier mit dem Namen dieser Wölffe Thoës, und sagt/ daß sie bund seyn.

d. Daher sagt Gratius, daß die Hunde so von dieser Art Wölffen gezeuget/sehr starck und zur Jagt sonderlich geschickt sind; darum nennet er sich auch eine halb-wilde Art/ weil sie dem männlichen Geschlecht nach von einem zahmen Hunde; dem weiblichen aber/ von einer Wölffin dieser Art gezeuget sind/ seine Verse aber lauten davon also:

Hic & semiferam thoum de sanguine prolem
Finxit, non alio major sua pectore virtus;
Seu norit voces, seu nudi ad pignora Martis,
Thoes commisso, clarissima fama, leones
Et subiere astu, & parvis domuere lacertis.
Nam genus exiguum pudeat, quàm informe fateri.

Auch die halb-wilde Art aus Thoën vom Geblüte
Hat er an Tag gebracht/ der kaum was gleicht an Güte/

Zum

Zum Theil daß sie so bald / des Jägers Stimm erkennt;
Theils daß sie auch zum Streit voll starcken Muths entbrennt.
Man sagt auch / daß ein Thos voll List mit Löwen ringe /
Wie klein und schlecht er ist / und sie wol gar bezwinge.

5. Daß aus einem Hunde und Wolffe die Art gezeuget werde so (c) Wolf-Hunde genennet werden.

a. Plinius nennet die jenigen Hunde / so aus einem Wolffe und Hunde gezeuget werden Crocutas, welches auf Teutsch so viel heist als Wolff-Hunde. Von diesen saget er / daß sie alles mit den Zähnen zermalmen / und was sie fressen / gleich verdauen. Dann gleich wie die Hündinnen sich mit Tigerthieren belegen lassen / so hätten es die Gallier mit Wölffen gemacht / allwo vor jeder Heerde ein solcher Hund als der Führer vorhergehe.

b. Auch sagt Aristoteles, daß um Cyrene die Wölffe sich mit Hunden paaren: Und aus demselben schreibet es auch Pollux nach. Und also ist das wilde Thier Crocuta nichts anders / als ein solcher Wolff-Hund / von einem Wolffe und Hunde gezeuget.

c. Auch sagt Galenus, (d) daß aus einem Wolffe / eine Hündin / und aus einem Hunde eine Wölffin könne empfangen und besämet werden / die Befruchtung auch behalten / und zur Vollkommenheit bringen / daß ein gemischtes Thier draus werde.

d. Dio-

(c) Crocutæ. (d) Lib. de usu partium.

d. Diodorus spricht also: Was die Æthiopier Crocuta nennen/ist eine Vermischung aus der Natur eines Wolffs und Hunds.

e. Als einer Namens Niphus auf der Jagt war/ verfolgete einer seiner Hunde mit grosser Begierde eine Wölffin; und als er sie erlanget/ließ er den Haß und Grimm aus geiler Brunst fallen/ und fieng sich an mit ihr zu begatten.

f. Albertus schreibet auch/ daß aus einem Wolffe und Hunde ein grosser Hund gezeuget werde/ welchen man Mastinus nenne/ so sonst der Name eines starcken Haus-Hundes ist.

g. Ich habe zu Rom einen Hund gesehen/ der von einem Wolffe gezeuget war: Und zu Neapoli eine Wölffin von einem Hunde.

h. Ovidius schreibt auch davon also:

Deque lupo concepta Nape

- - - - Auch war die Nape dar
Die sonsten am Geschlecht/ von einem Hunde war.

Und unter des Actæonis Hunden meldet er auch folgende:

Cyprio velox cum fratre Lycisca.

Lycisca war da auch/ die sonst so wunderschnelle:
Ihr Bruder Cyprius war auch mit an der Stelle.

Und Virgilius spricht:

- - - Multum latrante Lycisca.

- - - - Es halff doch alles nicht/
Wie sehr Lycisca sich ins Bellen eingericht.

Es spricht aber Isidorus, daß die jenigen Hunde/ welche man Lyciscos nenne/ von Wölffen und Hunden

den gezeuget werden/ wann sie sich etwan mit einander vermischen.

i. Cœlius aber spricht: Man nenne diese Hunde
" Chaonidas, und lauten seine Worte also: Es sind
" etliche/die davor halten/ daß die Hunde/ die man
" Chaonidas nennet/ gezeuget werden von dem Thier
" Chao, so eine Art der Wölffe seyn soll; welche auch
" deßwegen mit diesem Namen genennet wer-
" den.

6. Wann wir aber wol-lauffende Hunde zeugen wollen/ als etwan Wind-Hunde zu den Hasen oder dergleichen/ so muß man schnell-lauffende wilde Thiere darzu nehmen/ und sie mit einander vermischen; wie man denn befindet

Daß schnell-lauffende Laconische Hunde von einem Hunde und Fuchs gezeuget werden.

b. Dann Aristoteles spricht/ und aus demselben auch Galenus, daß sich solche Thiere mit einander begatten/ die zwar von unterschiedlichen Arten/ aber von Natur doch nicht gar zu sehr unterschieden sind: sonderlich wann sie gleicher Grösse/und eines so lang trächtig ist als das andere; wie dann gewiß/ daß solches bey Fuchsen und Hunden angehe.

c. Die jenigen Hunde aber/so aus einem Fuchse und Hunde gebohren werden/ nennet man Laconische: Da dann zwar der erste Wurff aus beyderley Arten zu gleich gemischt ist; wann es aber weiter gehet/ so verändern sich die Gestalten/ und endlich werden sie wiederum der Mutter ähnlich.

d. Auch erzehlet Pollux, daß die Hunde/ aus Füchsen und Hunden gezeuget/ ihren ersten Ursprung

sprung aus Laconien haben/ und Alopecidæ das ist Fuchs-Hunde genandt werden.

e. Auch lesen wir beym Xenophonte, daß die Hunde/ Alopecidæ oder Fuchs-Hunde genandt/ von Füchsen und Hunden herkommen; also daß derer Natur/mit der Zeit gantz gemischt wird. Und dieser meldet auch/ daß diese Fuchs-Hunde wol zur Jagt dienen.

f. Und so scheinet es zwar auch/ daß etliche Jagt-Hunde/ so zu Hasen gebraucht und mit Namen Wind-Hunde/ und Wind-Spiel genennet werden/ am Kopff etwas spitzig zugehen/ also daß ihr Maul einem Fuchse nicht ungleich siehet. Hesychius und Varinus nennen sie Cynalopecas das ist/ so viel als Hund-Füchse.

7. Wann man aber wissen will

Wie man Hunde zeugen könne/ die zugleich schnell und starck sind/

a. So ist zu mercken/ (wie auch oben bereits vorkommen/) daß es zweyerley solche aus zwo Arten gemischte Geschlechter giebt: nemlich/ entweder da Männlein und Weiblein/ alle beyde zwar Hunde sind; doch von gantz unterschiedlichen Land-Arten: (Wie beym Aristotele zufinden/ daß aus einem Molossischen und Laconischen eine Art gezeuget wird/ die zugleich schnell und auch starck seyn soll.) Oder wenn das eine Geschlecht ein Hund/ das andre aber ein wilds Thier/ als etwan ein Wolff/ Löw und dergleichen. Und diese Mischung haben die Jäger erdacht; und zwar die erste Art/ damit sie etliche Fehler an den jungen Hunden verbesserten und verhüteten; oder ihnen etliche andere gute Arten bey-

brächten. Die andere aber/ damit sie entweder etwas stärckere Hunde zum Jagen/ vor grosse Thiere bekämen; oder etwas listigere/ die eine verschlagene Art von dem Wilde hätten; weil bekandt/ daß nicht nur was am Leibe/ sondern auch an der Seelen gut oder böse ist/ von den Eltern auf ihre Geburt fortgepflantzt wird.

b. Ovidius redet von des Actæons Hunden also:

Et patre Dictæo, sed matre Laconide nati
Labros & Agloades.

Da war Agloades und Labros auch beysammen;
Nach Vätterlicher Art Dictæër von dem Stammen;
Laconisch andern Theils. - - - -

c. Und schreibet Oppianus (a) auch dergleichen/
Quod si tibi placuerit generosa propago,
Vere primùm cubile præbeto canibus:
Vere enim magis curæ Venerea res est;
Congruæque inter se similesque egregiè stirpes
Arcadicos cum Eleis misceto; cum Pannoniis Creticos;
Caricos cum Thracibus; Tyrrhenam stirpem cum Laconibus:
Sarmaticumque Maritum adducas ad Ibericam sponsam.

So zu teutsch also lauten möchten:

Wenn du gar gute Zucht von Hunden wilst erlangen/
So mache daß sie nur im Frühling bloß empfangen.

Da

(a) Lib. de Venatione.

Da geht das Liebes-Werck mit besserm
Nachdruck ein:
Dann laß dieselben auch von gleichem
Stammen seyn.
Laß die Arcadischen mit den Eläern springen:
Auch mit Pannoniern und Cretern wirds ge-
lingen:
Ein Carer und ein Thrax/ die können auch
bestehn:
Und zu Laconiern gehöret ein Tyrrhen.
Soll ein Sarmatisch Hund dir gute Jungen
setzen/
So muß Iberien ihn mit der Braut ergötzen.

d. Also können wir/ aus solcher Thiere Vermi-schung/ Hunde zu wegen bringen/ die an Muth/ ei-nem Löwen; an Stärcke einem Tigerthier; an Ge-schwindigkeit einem Fuchs/ an Fell einem Leoparden/ an Fraß und Hartmäuligkeit einem Wolffe gleich sind.

Das VII. Capitel.

Wie man Hunde zu blosser Lust und zum Spielen zeugen könne.

I.

Weil ein Hund gar gerne bey dem Menschen ist/ und meistentheils mit demselben umge-het/ so wollen wir auch beschreiben/ wie es zu machen/ daß man gar kleine Hündlein bekomme/ die gerne spielen/ und wie dieselben abzurichten.

2. Und erstlich zwar wollen wir melden/

Wie kleine Hündlein zu zeugen.

a. Vor Zeiten hielt das Frauen-Volck die jeni-

gen kleinen Hündlein/gar hoch uud werth/so in der in dem Adriatischen Meer/nicht weit von Ragusa, liegenden Insul/vor Alters Melita, heutiges Tages Meleda oder Melada genandt/ gezogen wurden; und daher heist beym Callimachus ein solches Hündlein Meliteus ein Meliteer-Hündlein.

b. Wie sie aber zu wege gebracht werden/ scheint " Aristoteles (a) zu lehren/ wenn er also spricht: " Warum haben unter den Thieren etliche einen so " kleinen/ etliche aber einen gar grossen Leib? Man " kan hierüber zweyerley Ursachen geben: Nemlich " daß solches entweder von dem Ort; oder von der " Speise herkomme; wenn nemlich jener gar enge; " und diese gar wenig ist. Welches denn etliche mit " jungen erstgeworffenen Hunden auch versuchen/ " und die Hündlein in enge Hütlein einsperren und " also erziehen/ welche ob sie gleich niedrig sind/ doch " an allen Gliedern nicht so wol gestalt werden/ wie " man an den Meliteer-Hündlein siehet; weil zwar " der Ort etwas thut/ die Natur aber ihre Wür- " ckung nicht auf gleiche Weise einschräncken läs- " set.

c. Athenæus schreibet/ daß diese Meliteer Hündlein bey den Sibaritern über aus hoch und lieb gehalton worden/ weil sie unter den Hunden gleichsam nichts anders sind/ als die Zwerge unter den Menschen. Die worden aber nur zur Lust gehalten/ und niedlicher gespeiset als andre/ dienen aber sonst zu nichts. Die man hierzu auswählet/ müssen gar klein seyn/ also daß/ wenn sie gleich ihr gehöriges Alter haben/ sie dennoch nicht grösser sind als eine Maus: Darzu müssen sie viereckigt vom Leibe seyn/ kei-

(a) Libro Problematum.

keinen grossen Kopff / ein kleines Maul / und eine eingebogene Nasen haben / die man ihnen weil sie noch klein sind/ deßwegen einbricht: Auch müssen sie lange hangende Ohren/ sehr kurtze Schenckel / ziemlich grosse Füsse / einen langen Schweiff / und am Halse biß auf die Helffte des Leibes lange Mähn haben/ so daß der übrige Leib siehet/ als wenn er geschoren wäre: Von Farbe müssen sie weis seyn / oder auch gantz rauch / und mit sehr langen Haaren. Wenn man diese in ein enges Gebaur einsperret / und ihnen gar wenig zu essen giebet / daß sie nie satt werden / läst man sie hernach zu mit andern auch gantz kleinen/ so bekömmt man noch kleinere. Denn so saget auch Hippocrates von den Nordländischen Völckern/ daß sie von jugend auf den Kindern mit den Händen die Gesichter ausstreichen; daher es komme/ daß dieselben hernach also bleiben als wenn sie so auf die Welt kommen: Und scheine es/als wären sie alle auf eine Weise gebohren.

3. Wenn man aber will /

Daß ein Hündlein gar kurtzweilig werde

Gerne spiele/ hin und wieder springe / liebkosend belle/ gelinde beisse/ den Fuß als eine Hand gebe/und was man hinwirfft und fallen läst mit dem Maule anfasse und hole: So lasse man es um einen Affen seyn/ und mit dem zu thun haben/ so wird es viel artige lächerliche Händel lernen. Wenn es sich auch mit demselben begatten solte / so wird die Zucht davon überaus geschickt werden zu allerhand Spielwerck/ wie denn die Gauckler und dergleichen Landfahrer die Hunde zu allerhand solchen Gauckeleyen abrichten und hernach spielen lassen.

4. Sie

4. Sie würden auch sehr gut seyn/ wenn sie von einem Fuchs gezeuget würden/ wie man beym Alberto zu sehen.

Das VIII. Capitel.

Wie sonsten an Hunden allerhand Fehler zu bessern.

1.

MAn kan auch an Hunden die Mängel so sie haben/ auf andre Weise verbessern und neue Arten in sie bringen/ nemlich mit der Speise. Denn man befindet offt / daß man Sitten und Arten mit der Milch an sich sauget.

2. Davon nun und zwar

Daß die Hunde starck und schnell-lauffend werden.

„ Saget Columella also: Wenn man an Hunden eine gute Art erhalten will/ so muß man sie bißweilen lassen an einem andern Thier saugen / weil die Milch und die Geister von einer Säug-Amme allzeit dem Gemüth mehr Nahrung giebt/ als dem Leibe.

3. Nun lehret aber Oppianus, wenn man Hunde zur Jagt auferziehen wolle / solle man sie nicht saugen lassen an gemeinen Hunden / noch auch an Ziegen/ oder Schaafen; weil sie davon nur träg und schwach würden. Sondern an einer Hinde oder stück Wild/ oder zahmen Löwin/ oder Rehe / oder Wölffin / so würden sie starck und schnell werden. Denn also sagt er:

Quòd si tibi solers catulorum educatio curæ est,
Ne unquam lactentur catuli recenti mamma,

Ca-

Caprarum, aut ovium, neque domesticis canibus:
Quippe segnes, aut nullius pretii ingravescunt.
Sed aut cervarum mamma, mansuetæque Leænæ,
Aut caprearum, aut noctivagæ Lupæ.
Nam sic & fortes, & celeres admodum reddideris,
Similes ipsis lactiferis nutricibus.

Soll deine junge Zucht von Hunden etwas taugen /
So laß sie nicht an Geiß' / und Schaaf' und Hunden saugen.
Diß macht sie träg und schlecht. Von Löwen/ Hirsch und Reh/
Und zahmer Wolffes-Art gelingt es dir viel eh.
Da wird dein Hund zur Stärck' und schnellem Lauff' erzogen /
Und kriegt die Art an sich/ wie er die Milch gesogen.

3. So schreibet auch Ælianus mit diesen „ Worten: Wenn du junge Hunde recht erziehen „ wilst/ so laß sie an keiner Geiß/ noch Schaaf/ oder „ Haus-Hunden saugen; denn sie werden gar faul „ und schwach darvon. Laß sie aber an einer Hinde „ oder an einer zahmen Löwin/ oder an Damhirschen/ „ oder an einer Wölffin trincken/ so werden sie starck „ und sehr schnell lauffend werden/ denn wenn sie sich „ erinnern werden/ daß sie von solchen Thieren ernäh- „ ret worden/ so werden sie sich schämen / daß sie nicht „ auch solche Stärcke und Geschwindigkeit haben. „

4. Pollux sagt/ es sey neben der Mutter-Milch/ den jungen Hunden nichts besser/ als wenn man ihnen etwas Blut von denen Thieren so die Hunde ge-

fangen/ gebe/ damit sie allgemach an die Jäger-Kost gewähnet würden.

5. Canidius meldet / es schreibe Ctesias in den Büchern so er von Indianischen Geschichten geschrieben/ daß ein Volck Cynamolgi, das ist so viel als Hunde-Melcker genandt / die Hunde in grosser Menge mit Küh-Milch ernähren / welche sie hernach wieder die Indianischen Ochsen angehen lassen/ und solche damit hetzen / auch fällen / ob sie gleich überaus wild sind. Die Leute selbst alldorten aber sollen die Hunde melcken/ und deren Milch / wie wir die Schaaf und Ziegen-Milch trincken und geniessen; aus dem Æliano. Und spricht Solinus, man sage die Cynamolgi, oder obgedachte Hunde-Melcker / so Moren seyen / hätten Hunds-Schnautzen und gar weit hervorragende Mäuler.

6. Auf solche Weise ist auch zu lernen

Wie ein Esel gar guter Art werden könne.

Wenn man ihn nemlich/ gleich nach dem Füllen / von der Mutter wegthut/ und einer Stuten unwissend untersäuget. Die sich denn im Finstern gar leicht wird betrügen/ und wenn man ihr heimlich ihr Füllen genommen / dieses vor das ihrige trincken lassen; auch wenn sie dessen nur zehen Tage gewohnet / hernach ihm selbst zu Trincken darbieten wird: Auf diese Weise wird der Esel nicht nur grösser / sondern auch viel besser.

Das IX. Capitel.
Wie unterschiedliche Arten von Maul-Eseln können gezeuget werden.

I.

NUn wollen wir auch von Vermischung der Esel und Pferde/ und andrer Thiere reden/ und ob dieselben gleich jederman bekandt; wollen wir doch etwas hinzu fügen/ so dem Leser hoffentlich nicht unangenehm seyn wird. Ælianus sagt/ aus dem Democrito, die Maul-Esel seyen kein Werck der Natur/ sondern eine ehbrecherische und abgestolne Erfindung der menschlichen Arglistigkeit; welche Anlaß genommen von einem Esel in Meden/ der mit Gewalt eine Stutte besprungen/ und sie ohngefehr befruchtet: von welcher Nothzüchtigung die Menschen eine Lehre genommen/ und es in die Gewohnheit gebracht/etwas dergleichen zu zeugen.

2. In des Homeri Scholiaste oder Ausleger finden wir/ daß die Maul-Esel-Art zu erst erdacht und erfunden worden zu Veneris,welches eine Stadt in Paphlagonien.

3. Im ersten Buch Mosis c. 36. v. 24. aber lesen wir/ daß der Ana des Esau Schwieger-Vatter/ als er die Eselinnen seines Vatters in der Wüsten gehütet/ die Maul-Esel erfunden.

4. Nun ist bekandt/

Daß ein Maul-Esel (a) gezeuget wird von einer Stutte und einem Esel.

Und sagt Varro: Die Maul-Esel sind nicht ein

(a) Mulus.

eigenes Geschlecht dem Ursprung nach / sondern etwas Zwey-artiges / einer Pfropffung gleich. Da muß man nun eine Stutte nehmen / die groß von Leibe und starck von Knochen sey / weil hier bey nicht auf das Schnell- und Wollauffen / sondern auf die Stärcke zu sehen: So wird sie einen grossen und starcken Maul-Esel bringen.

5. Aber

Ein Maul-Pferd/ (b) wird aus einer Eselin und einem Hengst.

Da muß man eine Eselin auslesen der besten Gestalt/ von starcken Gliedern/ so grosse Arbeit auszustehen gewohnt ist/ und zur Zucht nicht nur einen guten Leib hat / sondern auch sonst gar guter Art ist. Denn ob diese Thiere gleich den Namen vom Vatter haben und Hinni, das ist so viel als Esel-Pferde/ genandt werden/ so sind sie doch gantz der Mutter gleich/ haben eine Mähn und Schweiff wie ein Esel; doch Ohren wie ein Pferd: Sind kleiner von Leibe als die Maul-Esel/ gar unbändig/ und so langsam/ daß sie sich darinnen nicht zwingen lassen.

6. Die besten Maul-Eselin so gar schnell lauffen/ werden aus einem wilden Esel/ (c) und einer Eselin gezeuget.

Denn wiewol unter den Maul-Eseln keine / weder von guter Art/ noch Gestalt besser sind/als die einen Esel zum Vatter haben;so kan man doch mit denselben etlicher massen vergleichen die jenigen / so von einem wilden Esel herkommen; nur daß sie sehr unbändig/ uud als eine Wald-Art zu Diensten nicht wol

(b) Hinnus. (c) Onager.

wol taugen/ auch gantz dürr aussehen/ wie der Vatter. Und diese von einer Stutten und einem zahmgemachten Wald-Esel gezeugete Maul-Eselinnen sind sehr schnell im Lauffen/ sehr hart von Huf/ aber gantz dürr und mager von Leibe/überaus unbändig/ aber großmüthiges Wesens. Ein solcher Beschellex und Hengst aber ist besser Enenckel von ihm zu haben/ als Füllen: Denn wenn ein solcher von einem Wald-Esel und einer Stutten gezeugeter Maul-Esel zu einer andern Stutten gelassen wird/ so wird die Wildigkeit nach und nach gebrochen; und das davon herkommende Füllen/ hat die Gestalt und gute Art von dem Vatter/ die Stärcke und Geschwindigkeit aber von dem Groß-Vatter/ wie aus dem Columella zu sehen. Und sind vielleicht diß die Maul-Esel/ von denen Aristoteles schreibt/ daß sie allein in Syrien gefunden werden/ und sehr schnell lauffen/ auch nicht unfruchtbar sind: Maul-Esel aber genandt werden/ wegen der gleichen Gestalt; also daß man Wald-Esel mit dem Namen gemeiner Esel benennet haben wird. Es ist aber eigentlich kein absonderliches Geschlecht. (Von der Maul-Esel Fruchtbarkeit ist auch nachzusehen bey dem Aristotele im 24. cap. des 6. Buchs von Thieren. Wie auch im 36. cap. Und in dem Buch von wunderbaren Dingen. Auch bey dem Plinio im 44. cap. des 8. Buchs. Und bey dem Varrone im 1. cap. des 2. Buchs. vom Land-Leben. Und beym Columella im 36. cap. des 7. Buchs.)

7. Wird auch noch eine vierdte Art gefunden/

Daß gar starcke Maul-Esel aus einem Ochsen und einer Eselin herkommen.

Diese soll man zu Grenoble in Franckreich haben/ und

und in derselben Sprache Jumar oder Jumade nennen. (Und fast auf diese Art erzehlet Gesnerus glaubwürdig gehöret zu haben/ daß man an dem Fuß des Berges Spelung in Graupünten ein Pferd gehabt/ so von einer Stutten aus einem Ochsen gezeuget worden.) Wir aber haben zu Ferrara etliche dergleichen Thiere gesehen/ so aussahen wie Maul-Esel/ aber einen Kopff hatten wie ein Kalb/ und an statt der Hörner zwo Bäulen dran/ überaus freches und unbändiges Wesens/ schwartz von Farbe/ mit Ochsen-Augen/ welche wir mit Verwunderung anschaueten. Wir vernahmen auch/ daß sie an etlichen Orten in Franckreich gar gemein seyn sollen/ wiewol wir auf unserer Reise durch Franckreich keine gesehen.

Das X. Capitel.

Wie sich Ziegen und Schaafe miteinander begatten.

1.

WEnn man an Widdern oder Böcken einige Mängel verbessern/ und etwan eine andre gute Art in sie bringen will/ so muß man sie entweder mit Wilden vermischen/ oder mit etwas dergleichen/ daß doch nicht weit von ihrem Geschlecht ist; so wird man seines Wunsches gewäret werden.

2. Die nächsten sich zusammenreimende Arten sind Ziegen und Schaafe. Und also wird

Aus einer Ziege und einem Schaaf-Bock ein Ziegen-Schaaf. (a)

a. Davon spricht Plinius; (b) es giebt in Hispanien / sonderlich aber in Corsica eine Art Ziegen-Schaafe/ (c) welche gemeinen Schaafen nicht unähnlich sind / aber mehr Ziegen-Haar als Schaaf-Wolle tragen: Was von diesen und gemeinen Schaafen gemischt wird / haben die Alten Umbros genennet.

b. Strabo nennet ein solches Thier μυσμὸν: Und Albertus nennet diß musmos, was wie gedacht/ aus einer Geiß und einem Widder kommt.

c. Bey den Graupüntern / so mit den Schweitzern in Verbündnis stehen / sollen auf dem Alpen-Gebürge wie ich vernehme/ bißweilen Ziegen gebohren werden / so nur am hinteren Theil selbiger Art / am förderen aber Schaafe oder Widder sind: Sie sollen aber nicht lebendig bleiben / sondern gleich so bald sie auf die Welt kommen/hin sterben. Denn wenn die Schaaf-Böcke alt werden / sollen sie gar starck/ und geil werden / und bißweilen über die Ziegen kommen.

d. Man findet auch / daß Schaafe von wilden Widdern bestiegen worden / und hernach Lämmer gebracht / so dem Vatter an der Farbe gleich gewesen / und dieselbe auch auf das andere und dritte Glied/und so weiter fort behalten: Die Wolle aber sey an den ersten Lämmern gantz rauch / in den folgenden Gliedern aber gar weich und Linde gewesen.

3. Hin-

(a) Musmus.
(b) Lib. 8. c. 49.
(c) Musimones.

3. Hingegen soll

Aus einem Mutter-Schaaf und Geiß-Bock eine Schaaf-Geiß (d) werden.

Und so sagt auch Albertus, das jenige Thier werde cinirus genandt / so von einem Geiß-Bocke und einem Schaafe herkomme.

4. Aber unter diesen unechten Mischungen ist die beste

Von wilden und zahmen Ziegen Kitze zu zeugen.

Denn die Naturkündiger sprechen / eine jedere Art so sich in wilden Thieren befindet / werde durch Fortpflantzung mit Zahmen gemildert / lege endlich die Wildigkeit ab / und werde gantz zahm.

5. Hier will ich ein Exempel aus dem Columella (von Schaafen) anführen. Nach Cadix in Hispanien (sagt er) wurden aus den nah-angrentzenden Gegenden in Africa wilde Widder oder Schaaf-Böcke von seltzamer Farbe / wie auch andre dergleichen Thiere / vor die Herren so offentliche Schauspiele anstelleten / über geführet. Deren etliche kauffte der Marcus Columella des Junii Columellæ Vatter / und that sie auf seine Land-Güter; und als sie zahm worden / ließ er etliche Schaafe zudecken / und durch diese bespringen. Dieselben brachten zu erst gantz rauche hart-harige Lämmer / doch an Farbe wie der Vatter: Als man sie aber hernach zu Tarentinischen Schaafen von gar linder Wolle ließ / so wurden Schaaf-Böcke draus von gar subtiler Wolle. Und was hernach weiter von diesen herkam das hatte zarte Wolle

(d) Cinirus.

Wolle wie die Mutter / die Farbe aber wie der „
Vatter und Groß-Vatter / so zu sagen. „

6. Eben deßgleichen hat man an Schweinen befunden / und kan man also

Aus wilden und zahmen Schweinen Zwidder-Säue (e) bekommen.

a. Denn ein wilder Eber ist in der Brunst so hefftig und so voller Begierde auf das Liebes-Werck / das wenn eine Sau seinem brünstigen Verlangen nicht statt geben will / er dieselbe entweder mit Zwang bespringet / oder todt zur Erden hinstürtzet.

b. Nun sagt man zwar / wenn ein wildes Thier zahm gemacht wird / soll es nicht trächtig werden / oder jungen zeugen / wie man an Gänsen zu sehen / und soll es mit einem wilden Schwein gar langsam zugehen; und müssen auch die Hirsche darzu von Jugend auf erzogen seyn. Keine Art aber läst sich so gerne mit den Wild belegen / als die Schweine; und was davon gezeuget wird / nandten die Alten Hybridas, welches so viel ist / als halb wild. Und ist dieser Name genommen von dem Griechischen Wort ὕβρις, (welches so viel unter andern auch heist als Ehbruch /) vielleicht / weil man etliche aus Ehbruch erzeugete / aus Schmach anfanges also genennet.

* * *

Das

(e) Hybridæ.

Das XI. Capitel.

Daß aus Vermischung unterschiedlicher anderer Thiere / allerhand Arten frembder Thiere entstanden.

1.

Hierauf wollen wir anzeigen / wie sich gantz unterschiedene Arten mischen lassen / und wie man mit denen / so hiervon erzeuget worden / andre Mischung thun könne / damit man die gesuchte Art erlange: Auch wollen wir betrachten / welche Zucht mehr von der Mutter / und welche mehr vom Vatter behalte / damit wir dergestalt unsern Zweck erreichen.

2. Und so wird nun erstlich

Aus einem Parden und einer Löwin ein Leopard.

Denn / man sagt / die Löwin sey überaus hitzig in der Brunst / der Löw aber könne / wegen auch gar zu hitziger Natur / ihr nicht Zufriedenheit gnug verschaffen / so lasse deßwegen dieselbige den Parden zu sich in ihre Höle: Wann aber die Zeit kommt / daß sie ausschütten soll / fliehet sie auf die Berge / an die Orte / wo sich die Parden aufhalten: Denn sie gebähre fleckichte Jungen; die verberge und ziehe sie auf in den dickesten Wäldern / und stelle sich / als sey sie Raubes halben vom Männlein geblieben. Denn / wenn der Löwe solche Jungen antrifft / soll er sie zerreissen / und als unecht und aus Ehebruch erzeugt / vertilgen. Wie aus dem Philostrato zusehen.

b. In

b. In den grossen Wäldern in Hyrcanien sind „
Parden/so den Panter-Thieren sehr nahe kommen/ „
und bekandt gnug sind / deßwegen nicht weiter da- „
von zuhandeln : Durch derer ehbrüchiges Zuhal- „
ten/trägt die Löwin eine andere Zucht/ so zwar auch „
wie Löwen aussehen / aber gantz unedel gegen den- „
selben sind: Solinus sagt. „

c. Wenn die Löwin mit dem Parden sich eh- „
brüchig vermischt / kömmt ein Leopard davon; der „
macht ein drittes Geschlecht. Isidorus. „

d. Diese Löwen aber / so von Parden empfan-
gen werden / bekommen keine Mähn; wie Plinius
meldet.

e. Und Solinus sagt ferner also: Der Löwe „
merckt aus dem Geruch des Parden / (dessen „
rund-fleckichtes Fell gar wolriechend ist/) daß die „
Löwin mit diesem unrechtmässig zugehalten / und „
ist also mit gantzer Macht auf die Straffe beflis- „
sen; deßwegen badet sie sich entweder in einem „
flüssenden Wasser/oder gehet mit demselben gar „
weit hinweg. Wenn sie nun von dem Parden „
trächtig wird / so bringt sie ein Junges / das zwar „
dem Leibe nach / ihr ähnlich ist / aber nicht der Ge- „
müths-Art nach. „

f. Also auch/wenn ein Panter-Thier / (welches
das Weiblein ist vom Parden-Geschlecht;) vom Lö-
wen empfänget / so wird das Junge fleckicht. Und
sind also zwo Arten von Leopardē/gleichwie die Maul-
Thiere so wol von Pferd und Eselin / als von Esel
und Mutter-Pferden fallen / dann alle zwey-artige
Thiere scheinen mehr von der Mutter zubekommen /
sonderlich der Grösse und Leibs-Gestalt nach.

g. Claudianus schreibt hiervon in Versen also:

Obvia fulminei properant ad vulnera Pardi,
Semine permisto geniti, quum forte Leænæ
Nobiliorem uterum viridis corrumpit adulter;
Tum maculis patres referunt & tergore matres.

Es eilt der Leopard/im Grimm selbst auf die Wunden;
Und wird / dem Samen nach / vermischt gezeugt befunden/
In dem das Flecken-Thier/frech auf die Löwin springt/
Die drauf die Flecken-Art / nach seinem Vatter bringt/
Und doch der Mutter gleicht/mit ihrem glatten Rücken/ꝛc.

3. Daß aus dem Thier Hyæna und einer Löwin ein Thier gezeuget werde / das Crocuta genandt wird.

Wir haben schon gemeldet / daß eine Löwin überaus geil und brünstig sey / und mit unterschiedlichen Thieren sich einlasse. Darum sagt Plinius: daß die Löwinnen in Æthiopien mit dem Thier Hyæna, (welches die Art seyn solle / die man heutiges Tages Zibeth-Thiere nennet / und in Holland so gar zum Zibeth sammlen braucht:) zuhalten / daraus werde ein Thier/welches von ihm Crocuta, das ist eine Zwidder-Art / genennet wird. Welches aus ihm auch Solinus widerholet.

4. Auch ist das Panter-Thier / oder die Pardalin/ein überaus geiles und Brunst volles Thier / daß es auch mit unterschiedlichen andern sich vermischet. Daher wird

Aus einem Wolff und Panterthier ein Wolff-Panther (a) / oder ein Thos, das ist eine Art eines Wolffes.

Denn die Pardelin ist zur Zeit der Brunst gar lautstimmig / und wenn sie sich also hören läst / kommen die Thiere/nicht nur ihres eigenen Geschlechts/sondern auch von andern Arten zu ihr gelauffen. Und also geschicht es offt / daß auch Wölffe sich in der Brunst zu ihn thun / daher werden Thiere / so man auch Thoës nennt / welche mit dem fleckichten Fell der Mutter / an Gestalt und Gliedern aber dem Vatter ähnlich sind.

b. Und so sagt auch Oppianus, daß aus einem „ Panter-Thiere / und einem Wolffe Thiere gezeu- „ get werden / die er Thoës nennet / welche keine eigne „ Art seyn sollen. Seine Verse lauten also: „

Sæpenumerò autem rursum Lupi etiam cum pantheris cruentis
Ad cubile accesserunt, unde durissimi tergoris genera
Thoës: simul ferunt duplicem mistum colorem,
Matrem quidem pelle; capite autem rursum patrem.

Offt legen sich ein Wolff und Panter-Thier zusammen/
Daher die Thoës-Thier /mit harten Häuten stammen:
Dran man zwo Farben findt / und auch zwo Arten schaut/
Den Vatter an dem Kopff/die Mutter an der Haut.

5. Auch wird

Q ij Aus

(a) Lycopantheros.

Aus einem Wolffe/und dem Thiere Hyæna eine Art/ auch Thoës genandt.

Diese andre Mischung eines Wolffes und der Hyæna beschreiben Hesychius, und Varinus, und nennen sie auf Griechisch θῶες. Der Ausleger über den Homerum aber sagt: Diß Thier sehe aus / wie eine Hyæna; und andere nennen es Chaos, wie Plinius
„ meldet (b): daß man auf des grossen Pompeji
„ Schau-Spielen / das erstemal gesehen habe / das
„ Thier Chaus genandt / welches die Gallier Ra-
„ phium heissen ; und sehe aus wie ein Wolff/habe a-
„ ber Flecken/wie ein Parder.

Anmerckung.

Sonst ist gar merckwürdig / was von dem Thiere Thoës genandt / bey andern zufinden ist. Die Arraber nennen es den Sohn Awi, auf Persisch heist es Schagal; bey den heutigen Griechen Squilachi. Bellonius schreibt im 108. cap. des 2. Buchs seiner sonderbaren Dinge / davon also: Es findet sich in Cilicien und fast durch gantz Asien ein kleiner Wolff / welcher alles wegraubet / was er des Nachts bey den Schlaffenden / als zu denen er gar nahe hinzu gehet/liegen findet/als da sind Hüte/Striefeln / Zäume/Schue/und dergleichen; seine Gestalt/ ist theils wie ein Wolff / theils wie ein Hund; und die Grösse nicht viel kleiner als eines Wolffes. Wenn er des Nachts eingesperret ist / so billet er / wie ein Hund. Man findet ihn aber nie

(b) Lib. 8. c. 19.

nie allein/denn sie gehen bey Hauffen/also/ daß ihrer offt wol zwey hundert in einem Hauffen sind/ und ist in Cilicien nichts gemeiners/ als dieses Thier. Sie schreyen aber in dem Hauffen einer nach dem andern/ eben/ als wenn der Hund sein Hau/ Hau wiederholet. Sie haben eine schöne/ gelbe Farbe/ und gibt ihr Fell gar ein gutes Futter/ wird auch selbiger Orten nicht schlecht gehalten. Dieses ist das Thier/ dessen der Prophet Jesaias gedencket/ cap. 13. v. 22. wenn er spricht: Es werden die Jiim in ihren Pallästen/ einer um den andern schreien. Denn ein solches um einander gehendes Geschrey/ kan keinem andern Thiere zugeeignet werden. Hiervon ist auch nachzuschlagen bey dem Scaliger in seiner 217. Exercitat. über den Cardanum; bey dem Busbequio in seinem 1. Send-Schreiben; bey dem Oleario im 4. Buch seiner Reise-Beschreibung/ wenn er von Schirwan redet: Sonst aber bey dem Aristotele im 17. cap. des 2. Buchs von den Thieren. Wie auch beym Plinio im 34. cap. des 8. Buchs seiner natürlichen Historie.

6. Gar eine wunderbare Art von ehebrüchiger Vermischung/ beschreiben auch die Griechischen Scribenten/nemlich:

Daß aus einem wilden Schwein und einer Camelin/ das Bactrianische Camel gezeuget werde.

Dann der Didymus schreibt in seinem Buch von Griechischen Haus-Wirthschafften (c): daß die Bactriani-

(c) In Geoponicis Græcis.

ctrianische Camelin auf denen Bergen / so mit Indien gräntzen zuhalte mit den wilden Eber-Schweinen / so auch daselbst ihre Weyde suchen: Und aus dieser Vermischung / der gedachten Camelin mit einem solchen Hauer / werde ein Camel gezeuget mit einem zweyfachen Buckel. Und wie nun / wenn aus Pferden und Eseln / Maul-Esel gezeuget werden / diese die meisten Stücke von dem Vatter haben; also habe dieser aus dem Samen eines Schweines erzeugte Camel / dergleichen Anzeigungen an Krafft und Stärcke / auch sehr dicken Haaren / falle auch im Koth nicht so leicht / als die gemeine Camele / sondern stehe alsbald wieder auf aus eigner Krafft / und trage zweymal so viel / als ein anders. Die nenne man billich Bactrianische / weil sie in Bactrien zum ersten gezeuget worden.

Das XII. Capitel.

Von allerhand Vermischungen der Menschen mit den Thieren.

I.

ES ist zwar in Warheit eine grosse Schande / und muß man sich billich schämen / zu erzehlen / daß der Mensch / der d' Vornehmste unter allen Thieren / und HErr über dieselben ist / sich nicht gescheuet / solche wilde Vermischungen mit ihnen vorzunehmen / daß man hin und wider halb-wilde Geburten angetroffen / deren Eltern billich / mehr als wild und viehisch zunennen wären. Wir wollen dem Gedächtnuß solcher Gottlosen Leute / zu unauslöschlicher Schande / und ewigen Untergang etliche Exempel davon erzehlen. Plutarchus hält davor / es liessen

liessen sich die wilden Thiere mit andren Geschlechtern / in Liebes-Wercke nicht leichtlich ein ; der Mensch aber sey in dieser schändlichen Lust / gleichsam nicht bey Sinnen ; daher sich etliche nicht gescheuet/ mit Mutter-Pferden / Geissen und andern Thieren / aufs Ehr-vergeßneste zuthun zuhaben.

2. Denn der Mensch ist unter allen Thieren der Geilheit am meisten unterworffen / und alle Augenblick bereit/das Liebes-Werck zuvollbringen ; kommt auch in der Zeit des Tragens / mit vielen Thieren überein / welches alles viel darzu hilfft / daß solche widernatürliche und halb-wilde Geburten jezuweilen hervorgebracht werden. Und ob wir nun gleich von solchen Sachen schreiben / die billich zuverfluchen sind : So dienen sie doch denen / so die Natur untersuchen/etwan in andern Fällen/nicht wenig.

3. Plutarchus erzehlet in Beschreibung des Gast-Gebots der Weisen (a)/ es sey in des Periandri Haus von einem Hirten gebracht worden

Ein Kind/so von einem Mutter-Pferde und Menschen gezeuget worden.

Dessen Kopff/Hals und Hände wie eines Menschen/ das übrige aber/Glieder eines Pferdes/ und das Geschrey/wie eines kleinen Kindes gewesen. Als Thales dieses gesehen / habe er zum Periandro gesagt : Es düncke ihm dieses eben kein Wunder-Zeichen / noch etwas solches zuseyn / welches von GOtt deßwegen also geschickt worden / daß es eine Andeutung von allerhand Aufruhr und Widerwärtigkeit seyn solte; wie der Diocles dafür gehalten : sondern es sey eine natürliche Sache : Und wolte er rathen / sie solten

(a) In Convivio sapientum.

entweder keine Pferd-Hüter halten/oder ihnen Weiber geben.

„ b. Eben derselbe erzehlet (*b*) aus dem Agesilao:
„ (*c*) daß einer Namens Fulvius Stella, das weibliche
„ Geschlecht dermassen gehasset / daß er sich deßwegen
„ mit einem Mutter-Pferde vermischet / welches her-
„ nach ein überaus schönes Töchterlein zur Welt ge-
„ bracht/so Epona genennet worden.

4. Noch erzehlet Plutarchus ferner/

Daß von einem Menschen und einer Eselin ein Mägdlein gebohren worden.

Denn der Ariston Aristonymus genandt / von Epheso, ein Sohn des Demostrati, habe auch einen solchen Haß gegen die Weibs-Bilder gehabt / daß er sich zu einer Eselin gehalten: welche zu ihrer Zeit ein sehr artiges Mägdlein gebohren / welche Onoscelis genandt worden. Diß sagt er / hab er aus dem Aristotele. (*d*)

5. Aber dem Galeno kommt dieses vor unmüglich vor/und so/meinet er / sey es auch der Natur nicht gemäß; weil die Vermischung von so gar unterschiedenen Thieren geschehen sey. Denn/wenn ein Mensch gleich mit einem Mutter-Pferd solte zuthun haben / so köndte doch die Befruchtung an gehörigem Ort der weiblichen Mahlstatt / nicht angenommen werden noch bleiben / weil dazu ein länger Geschäffte vonnöthen wäre: Und solte sie gleich bleiben/ so würde sie doch entweder bald/oder nit lang hernach verderben. Und gesetzt / daß bey der Empfängnuß die gehörige Mischung geschehe / auch das Thier zu seiner Völligkeit

(*b*) In Parallelis.
(*c*) tertio rerum Italicarum.
(*d*) secundo mirabilium.

keit käme / mit was vor Nahrung würde es dann/ nachdem es an dem Tag kommen / erhalten und erzogen werden?

6. Mir aber kommt diese Sache nicht unmöglich/obgleich zimlich schwer / für; weil nicht alle Menschen einerley Mischung und Natur haben. Es kan aber seyn/daß Leute gefunden werden / die etwas an sich haben / so der Pferde Complexion und Leibes-Mischung ähnlich ist; gleichwie auch etliche mit längern solchen Gliedern / nicht weniger auch etwan einige Mutter-Pferde / mit kürtzern Natur-Hälsen versehen seyn mögen: Auch kan es seyn / daß diese oder jene Befruchtung / bey einigen gleich durch einen himmlischen Einfluß beseelet wird / und sie hernach die Geburt auch biß zu ihrer gehörigen Zeit austragen. Und weil dieses gar selten also zusammen eintrifft / so werden deßwegen solche Geburten auch gar selten gefunden.

7. Ælianus erzehlet eine andre Historie /

Von einer halb-wilden Geburt / so aus einem Menschen und einer Geiß herkommen:

Nemlich: Zu Sybaris sey ein Jüngling gewesen/ mit Namen Crachis, seines Wesens ein Ziegen-Hirte: Welcher sich in eine Ziege sehr inbrünstig verliebet / und weil er sie vor die schönste Creatur gehalten / nach derselben würcklicher Buhlschafft gar eiferig getrachtet / sie deßwegen vor seine Liebste angenommen/und deßwegen offt beschencket / und absonderlich ihr etwas von Epheu und Binsen vorgeleget / auch sie offtermal gar liebreich geküsset; nicht weniger ihr auch gar weiche und zarte Kräuter / damit sie desto

weicher lege/ untergestreuet. Welches endlich der Geiß-Bock/als Führer der Heerde gemercket/so gar/ daß er einstens den Jüngling / als der gelegen und geschlaffen / mit seinen Hörnern dermassen gestossen/ und getroffen / daß er ihm den Kopff eingestossen/ und das Hirn zerschmettert. Die Geiß aber / habe zu ihrer Zeit ein Kind getragen / welches zwar Geiß-Füsse/aber ein Menschlich Gesicht gehabt.

8. Eben derselbe schreibet auch/

Daß sich Weiber gefunden / so mit Geiß-Böcken/und Hund-köpffichten Affen (e) zugehalten.

a. Denn diese Thiere theils Orten so geil und hitzig seyn / daß sie vor Brunst die jungen Mägdlein anfallen/und nothzüchtigen sollen.

b. Und schreibt Herodotus (f), daß einsmals ein Geiß-Bock offentlich mit einem Weibe zuthun gehabt/daß viel Leute zugelauffen/und es gesehen.

c. Strabo erzehlet auch / daß in der Mittelländischen See / gegen denjenigen Ausflüssen des Nil-Stromes über/ die man das Sebenitische und Pharnische nennet / eine Insul sey / Namens Xois; auch eine Stadt in dem Sebenitischen Ambt ; wie auch eine Stadt/Namens Hermopolis, und eine Mendes genandt / allwo man den Pan als einen GOtt / und an dessen statt einen Geiß-Bock geehret: Also / daß (wie Pindarus saget /) daselbst die Weiber sich mit Geiß-Böcken in unziemliche Wercke eingelassen. Seine Verse haben diese Meinung in sich:

Ubi inter Nili cornua caprarum pascuntur greges,
Et lascivi mulieribus admiscentur hirci.

Wo

(e) Cynocephali. (f) lib. 2.

Wo sich der Nil ausgeust / enthält man so viel Ziegen/
Daß offt ein geiler Bock/bey Weibern pflegt zuliegen.

d. Ælianus sagt ferner/ daß die Indianer die rothen Affen nicht in die Städte lassen / weil sie vor Brunst und Geilheit / den Weibs-Bildern gantz unsinniger Weise nachtrachten; und wann sie einen erdappen/sollen sie ihn vor Eyfer / als einen Ehebrecher umbringen.

9. Noch findet man/

Daß Menschen sich mit allerley andern Thieren vermischen.

Und schreibt Plinius, daß etliche Indianer mit dem Wild zuthun haben / und daher auch allerhand gemischte und halb-wilde Geburten ans Tages-Liecht kommen.

Das XIII. Capitel.

Daß aus der Vermischung von allerley Arten Vögeln / unterschiedliche Gattungen können gezeuget werden.

1.

Ehe denn wir zu den Vermischungen der Vögel schreiten / wollen wir / um dieselben desto leichter zu machen/ vorher etliche Anmerckungen hersetzen: Damit/ wenn wir ja vonnöthen haben solten/ etliche Fehler zu verbessern/ und durch dieselben hernach unsern bestern Nutzen zu schaffen / unser Anschlag uns desto besser von statten gehe.

2. Wir

2. Wir haben aber aus dem Aristotele schon gelehret/ daß die jenigen Thiere/ so man will zusammen lassen/ schier einer Grösse seyn sollen; und daß auch die Zeit ihres Tragens oder ihres Brütens / nicht weniger die Farbe fast einerley seyn soll: Sonderlich aber/ daß sie überaus geil und hitzig seyn müssen/ damit sie sich mit frembden Arten desto eher paaren.

3. Wenn nun ein Vogelsteller gerne sehr streitbare Habichte/ Hanen / oder andre Vögel zeugen wolte/ so muß er auch streitbare und starcke / muntere Männlein dazu nehmen / damit solche Jungen von ihnen fallen. Deßgleichen muß er auch starcke und treffliche Weiblein aussuchen. Denn wenn nur der Vatter oder die Mutter allein von guter Art sind / so werden sie viel eher des Vatters Trägheit und Unart/ als der Mutter Vortrefflichkeit behalten.

4. Wenn du nun Männlein und Weiblein hast von der besten Gattung / so mustu / ehe du sie zusammen wirffst / vorhero machen / damit sie in einerley Gemach um ein ander seyn lernen / und zu erst etwas mit einander bekandt werden / und einander gewohnen. Welches nicht besser geschehen kan/als wenn man sie zusammen sperret / und miteinander speiset.

5. Da kan man nun ein Häuslein machen ohngefehr zehen Schuh lang/ und so viel breit/ darinnen alle Fenster gegen Mittag gehen / und darein auch das Liecht von oben ziemlich wol hinein fallen könne: Mitten aber kan man es unterscheiden mit geflochten Zein- oder Hürden-Werck; dessen Rütlein so weit von einander stehen sollen / daß der Vogel seinen

nen Kopff und Hals leichtlich durchstecken könne. Und da soll nun in dem einen Fache der jenige Vogel seyn/ den man zahm machen will; (als etwan ein Fasan) in dem andern aber die jenigen/ die wir mit diesem Gast wollen belegen lassen.

6. Wenn es nun anfängt Früling zu werden/ (da alle Thiere von der Natur zur Fortpflantzung gereitzet werden/ soll man solche Vögel bey der Hand haben/ von denen man weis/ daß sie gut und fruchtbar sind; die sollen an Farb und Federn den jenigen gleich sehen/ den man will zahm machen. Denen soll man etliche Tage einerley zu essen geben/ doch also/ daß der Frembde mit den zahmen anders nicht essen kan/ er stecke denn den Hals durch das Flecht-Werck: Denn auf solche Weise wird er lernen seiner Mitgenossen gewohnen/ und ihnen hernach nicht so leichtlich Schaden zufügen; dermalen aber ist er (der Fasan) gleichsam in ein Gefängnis eingesperret/ daß er sie nicht wol verletzen kan. Denn sonsten bezeuget er sich in seiner Gefangenschafft so wild/ daß er auf niemanden nichts giebet/ und alles zerreissen will.

7. Wenn nun aber dieses wilde Männlein nach etlichen Tagen der Gesellschafft seiner Gespielin etwas gewohnet/ und ein wenig zähmer worden ist/ so läst man das jenige Weiblein/ welches am bekandtesten mit ihm worden/ zu ihm hinein/ und giebt ihnen etwas mehr zu fressen. Weil er aber mehrentheils die erste Parthey verachtet/ oder wol gar umbringet/ muß der Wärter/ damit er nicht gar um seine Hoffnung komme/ andre dergleichen mehr im Vorrath haben. So bald er aber verspüret/ daß sein Vogel von ihm ziemlich wol befruchtet sey/ muß man

man diesen also bald von ihm thun; und ihm eine neue Beyschläfferin geben / welche er lieb haben soll wie die vorige.

8. Wenn diese Weiblein nun geleget / so muß man machen daß sie brüten / oder die Eyer andern Brütenden unterlegen. So wird man Junge bekommen/ die von dem Vatter schier nichts werden unterschieden seyn: Dieselben / wenn sie ausgekrochen / muß man absonderlich und nicht mit andern Gemeinen aufbringen.

9. Wenn man nun die Weiblein / so auf diese Weise worden/ wieder zu ihrem Vatter läst/ so wird man im ersten oder andern Brüten / die Art aufs vollkommenste fortpflantzen.

Das XIV. Capitel.

Wie man die Hennen mit allerley andern Vögeln zu lassen soll.

1.

VOn den Hennen wollen wir den Anfang machen/ als die ins gemein ein jeder zu warten weis/ weil sie ein Haus-Geflügel / und Herren oder Frauen stets vor Augen sind: Auch nicht ein schlechter Nutzen davon zu gewarten ist / wenn man sie in allerhand Arten bekommen und erziehen kan. Denn ein Hahn ist ein überaus geiles Thier/ und wirfft aus / nicht nur wenn er die Hennen siehet / sondern auch wenn er nur ihre Stimme höret: Daher (und damit sie zum Mästen desto tüchtiger werden) man sie auch schneiden und koppen läst. Denn sie begatten sich/ und die Hennen legen/ schier allezeit.

2. Und

2. Und wenn sie von guter Art sind / sind sie so fruchtbar/ daß ehe sie brüten/ sie offt wol sechzig Eyer legen: Wie denn etliche von den guten Haus-Hennen des Tages zweymal legen; ja etliche legen so viel/ daß sie drüber gantz Krafftloß werden und sterben.

3. Nun wollen wir erstlich sagen:

Wie man eine Henne und ein Rebhun zusammen lassen soll:

a. Denn die Rebhüner sind auch von überflüssiger Geilheit/ und fallen zu/ wo sie das Werck vollbringen können/ und vermischen sich mit unterschiedlichen andern auch geilen und frechen Arten. Ja es sollen die Männlein auf einander gerathen / und drüber Eyer legen / wie die Hüner. Daher nun/ wird aus einem Rebhun und einer gemeinen Hennen die erste Zucht von beyden Geschlechtern vermischt befunden: Aber hernach verändern sie sich wieder gegen ihre Arten zu/ und endlich werden sie den Müttern gleich; wie aus den Aristotele zu sehen.

b. Es sagt auch Athenæus aus dem Æliano und Theophrasto, daß die Hanen unter den wilden Wald-Hünern geiler sind als die Haus-Hanen/ und gleich auf einander springen/ so bald sie früh auffliegen: Die Hennen aber sie nur besser auf den Tag zulassen. Darum kan man dieselben besser brauchen zu Vermischung mit Rebhennen / als gemeine Haus-Hanen:

4. Und auf gleiche Weise lassen sich auch zusammen werffen

Hennen und Fasanen:

a. Denn die Fasanen brüten auch ein und zwan-

tzig Tage/ wie die Hennen/ wie der Florentinus bezeuget. Und wiewol sie so geil nicht sind als andre Vögel/ so sind sie doch zur Zeit des Begattens gerne um die Weiblein/ und werden dadurch zahm; sonderlich wenn sie nicht groß sind / denn da wird der Fasan eher zahm; und kan man ihn auf die Hennen gewähnen. Wenn er aber erst gefangen ist / so ist er so unbändig wild/ daß er nicht nur keiner Henne / sondern wol keines Pfauen schonen / sondern sie todt hacken und reissen solte.

b. Es giebt Leute/die vom Fasanen-Halten und Belegen grossen gewinn haben: Wiewol andre solches nur zu eigenem Nutzen und Lust anstellen; wie wir zu Ferrara am Fürstlichen Hofe gesehen / da man eine grosse Menge Fasanen und Hüner hielt.

c. Welches auch bey den Alten nicht unbekandt „ war: Sintemal auch einer Namens Ptolemæus, „ bey dem Athenæo also spricht: Fasanen ließ man „ nicht nur aus Meden bringen / sondern man zog „ deren gnug aus gemeinen Hünern/welche man mit „ einem Fasanen belegen ließ.

d. Hier muß man nun zu erst mit solchem Fleiß/ wie obgedacht / das Männlein von Fasanen neben und bey den Hennen lassen zahm werden. Hernach muß man aus den gemeinen Hünern solche heraus suchen / die etwas bund von Federn seyn/ damit sie einer Fasan-Henne fast gleich seyn / oder gleich gemacht werden können; damit kan er angelocket werden / zur Frülings-Zeit / daß er mit den Hennen zuhält; die legen alsdenn Eyer/so über und über schwartze Pünctlein und Flecklein haben / auch viel grösser und schöner sind als gemeine.

e. Wenn

e. Wenn nun die Jungen ausgekrochen / ziehet man sie auf mit Heydel / (a) oder Buch-Weitzen / draus man Grieß machen läst / oder Grütze; und klein gehackten Eppich oder Petersil (b) Kraut/denn diese Kost fressen sie sehr gerne und nehmen trefflich davon zu.

f. Man ziehet auch Jungen

Von einer Henne und einem Täuber.

a. Der Täuber muß noch jung seyn / so ist er gar geil und hitzig/ und steckt voller fruchtbaren Wesens: Wenn sie aber alt seyn / so können sie mit Liebes-Sachen nicht mehr fort.

b. Sonst aber begatten sich die Tauben zu allen Zeiten/ und ziehen Sommers und Winters Junge.

c. Wir hatten zu Hause einen eintzelen Tauber und eine Henne ohne Hahn. Der Tauber war ziemlich groß und gar hitzig und frech; die Henne aber gar klein und wie eine Zwerg-Art. Die gewohneten zu einander/ und zur Frülingszeit that sich der Tauber zu der Henne/ die legte drauf/ und brütete hernach: Und die Jungen waren wie halbe Tauben und halbe Hüner/ und behielten etwas von Vatter und Mutter. An Grösse des Leibes / Gestalt des Kopffes und Schnabels war das eine wie Tauben: Die Füsse aber waren wie Hüner-Füsse: Von Federn schnee-weis und Kraus / und die Füsse waren gantz voll Federn; es pipte auch / wie Tauben; welches ein Lust zu sehen war und überaus artlich stund; es wolte auch nirgend bleiben / als in einem Bette/ oder einer Frauen auf dem Schoß.

R 6. Also

(a) Fagotriticum. (b) Apium.

6. Also scheint es auch

Daß der Indianische oder Calecutische Han(c) aus einem Hun und Pfauen herkommen sey.

a. Wiewol mehr Pfauen als Hennen-gestalt dran zu sehen ist. Denn er hat die Grösse und den Leib eines Pfauen; wiewol er wegen der Art eines Kammes und Bartes einem Hanen etwas nahe kommt: so hat er auch eine Stimme den Pfauen gleich / er breitet den Schweiff aus wie ein Pfau/und ist bund an Federn: Das Fleisch hat einen Schmack halb wie ein Pfau/ und halb wie ein Hun: Und ist also schier zu vermuthen/ daß es eine solche Mischung aus diesen beyden sey.

b. Als wir aber zu Hause eine Indianische Henne / oder Pip-Henne und einen Pfauen liessen zusammen gewohnen / bekamen wir fruchtbare Eyer davon / und wurden die schönsten Jungen draus / deren Federn aufs höchste gläntzten. Da wir sie aber wieder zu Pfauen liessen / ward schier wieder eine gantze Pfauen-Art draus.

c. Dergleichen kan man auch mit andern besinnen und versuchen.

(c) Gallopavus

Das

Das XV. Capitel.

Wie allerhand Arten von Habichten (a) gezeuget werden.

1.

WIr wollen auch etliche Mischungen von Habichten beschreiben / nach deren Exempel man sich dergleichen mit andern Vögeln von sich selbst einbilden und versuchen kan; dadurch denn etliche Fehler und Mängel an ihnen verbessert / und von unterschiedlichen Vättern eine und andre gute Art in sie gepflantzet werden kan.

2. Und erstlich wird

Der Vogel Theocronus, das ist ein Habicht-Adler / aus einem Habicht / und Adler..

a. Denn die Habichte sind gar sehr hitziger Art / und hält man dafür / daß sie sich mit mehr andern vermischen / ob sie gleich nicht ihrer Art sind; wie man aus dem Aristotele befindet. Und so gesellen sie sich auch zu Adlern / und zeugen Bastard-Adler.

b. Dazu sind auch die Adler überaus frecher geiler Natur; und wenn gleich unter andern Thieren die Weiblein im Liebes-Verlangen / den Männlein nicht allzeit gerne zu willen seyn / so versagen doch die Weiblein unter den Adlern es den ihrigen zu keiner Zeit: So gar / daß sie auch nach dreyzehnmaliger Wiederholung des freundlichen Dienstes / wenn das Männlein noch Lust hat / solches gerne wieder zulassen.

(a) Accipitres.

c. Die Bastart-Habichte aber setzet Ælianus unter die Arten der Adler. Und Oppianus (b) vom Vogelfang/ sagt/ der Vogel θιοχρόνος, oder Habicht-Adler/ sey etwas gar bekandtes / und werde aus einem Männlein von Habichten und einem Weiblein aus den Adlern gezeuget.

d. Nun giebt es eine Art von Habichten/so dermassen zur Geilheit geneigt sind / daß sie zur Frülings-Zeit deßwegen alle ihre Krafft verlieren / und sich auch von den kleinsten Vöglein müssen plagen und beissen lassen; wenn es aber besser in den Sommer hinein kommt/ erlangen sie ihre Kräfften wieder/ und rächen sich dermassen an den Vögeln/ daß sie alles fressen/ was sie davon erlangen können. Wenn dieser Vogel die Stimme eines Weibleins vom Adler höret/ fliegt er also bald herbey / und begattet sich mit ihr: Dieselbe seine Bulin aber leget zwar auch Eyer davon; aber weil sie von einem unedlern Stamm herrühren / brütet sie sie nicht aus: Und damit das Männlein / nemlich der Adler es ihr nicht anmercke / fliegt sie weit von ihm weg: Denn wenn diese spüren/ daß sie Ehbruch/ so zu sagen/ mit einem andern begangen/rächen sie solches mit ernst / und jagen sie davon. Und diese nennet man ins gemein Meer-Adler. (c)

3. Also giebts auch eine Vermischung

Des Habichts mit einem Falcken / (d) Blau-Fuß (e) und Sperber (f)

a. Denn (wie gedacht) sie halten sich nicht allein zu ihres gleichen / sondern auch zu Falcken / Blau-Füs-

(b) In Ixeuticis.
(c) Aquila marina.
(d) Falco.
(e) Astur.
(f) Nisus.

Füssen / Sperbern und Adlers-Arten / wie auch zu andern Raub-Vögeln mehr; daher denn so vielerley Arten von Habichten entspringen. Wie sie denn auch mit den Frembden oder Bastard-Falcken / welche von ihren Eltern also bald weggestossen werden / solche Liebes-Gesellschafft machen.

b. Sie scheiden und trennen sich auch offt von ihren Weiblein / vor Zorn / und wenn sie sich wegen des Raubs nicht vertragen können. Auch wenn sie kein Weiblein von ihrer Art antreffen / und sie in der Hitze sind; wenden sie sich gleich zu einer andern Art / was sie vor eine antreffen / die ihnen anständig ist.

c. Die nun von einer edlen Art sind / denen ist durch Kunst leichter zu helffen / als die von unartigen Eltern herkommen.

4. Nicht anders gehet es auch zu / in dem

Aus allerley Arten von Adlern / Fisch-Adler / (g) Beinbrecher / (h) und Geyer / (i)

Entspriessen und gezeuget werden. Denn Plinius „ redet vom Fisch-Adler also: Die Fisch-Adler sind „ kein sonderbares Geschlecht / sondern werden aus „ Vermischung unterschiedlicher Arten von Adlern „ gezeuget. Was hernach weiter von diesen her- „ kommt / ist die Art der Knochen-Brecher: (h) Und „ von diesen werden die kleinen Geyer gezeuget: „ Von denen ferner die Grossen herstammen / „ welche gar nichts zeugen. Welches er aus dem „ Ari-

(g) Haliaëti.
(h) Ossifragi.
(i) Vultures.

" Aristotele (k) und dessen Buch von wunderlichen
" Dingen hergenommen.

b. Oppianus spricht: Diese Fisch-Adler wären eine Bastard-Art der Land-Adler / darum würden sie aus der Eltern Nest verstossen/ und hernach von etlichen andern Vögeln erzogen: Und so verliessen sie die Erde / und suchten ihre Speise aus dem Meer.

Das XVI. Capitel.

Von Vermischung der Fische.

I.

OB unterschiedliche Arten der Fische sich mit ein ander vermischen/ kan der Mensch schwerlich erfahren/ weil die Fische unter dem Wasser leben/ und man nicht wol Achtung geben kan auf alles/ was sie vornehmen / sonderlich wenn etwas wieder die Regel der Natur geschehen solte.

2. Wenn man aber in acht nehmen solte / was oben von Vermischungen gemeldet worden; solte man auch hier wol leichtlich etwas können ausrichten: Nemlich wenn man die jenigen nehmen würde/ so am geilesten sind; so zu einer Zeit streichen und leichen: Einerley Grösse haben / und was dergleichen mehr.

3. Es sagt aber hiervon über diß Aristoteles:(a) Daß der Leich von unterschiednen Fischen sich nicht vermische; auch niemand wahr genommen / daß zweyerley Geschlechter derselben sich mit einander begattet; ausgenommen

Die

(k) Libro de Mirabilibus.
(a) Libro Animalium.

Die rauhe Plateis (b) (mit deren Haut man allerley poliret) und der Roche: (c) Aus welchen der Fisch Rhinobatos, das ist der Schollen-Roch gezeuget wird.

Denn der Nam ῥινόβατος ist von beyden zusammen gesetzt/ (sintemal βάτος ein Roch/ und ῥίνη derselbe Plat-Fisch heisset/mit dessen rauher Haut man Holtz und Elffenbein polirt:)

b. Drum sagt auch Plinius aus demselben: „Die Fische aus zweyerley Geschlechten begatten sich nicht mit einander/ ausgenommen der rauhe Plat-Fisch und der Roch; von denen kommt eine Art/ die von fornen dem Rochen ähnlich/ und deren Nam bey den Griechen von beyden zusammen gesetzet ist."

c. Ausser diesen findet man sonst nichts von diesem Rhinobato, oder Scholl-Rochen. Der Theodorus Gaza aber macht aus dem Griechischen Rhinobatos, das Lateinische Squatinoraja.

d. Und wenn jemand vermeinen wolte dieser Fisch werde nicht gefunden/ so bezeug ich/ daß ich einen gesehen habe/ der durch den grossen Fleiß Herrn Simonis Portii eines Philosophi und sehr Gelehrten Mannes zu Neapolis aufgehoben und mir gezeiget worden: Welcher auch abgemahlet annoch verhanden ist: Und in der Meer-Enge bey Neapolis gefunden wird.

* * *

(b) Squatina.
(c) Raja.

Das XVII. Capitel.

Wie es zugehe / daß solche neue und wunderbare Geburten entstehen.

1.

DIe ungewöhnliche Wunder- und Miß-Geburten der Thiere kommen niergend anders her / denn auf oberzehlte Weise / nemlich aus Vermischung der Besamungen / oder aus der Einbildung / oder aus andern dergleichen Ursachen. Von der Einbildung wollen wir zu letzt handeln. Nun wollen wir aber die jenigen Ursachen anführen / was nemlich unsre Vorfahren dafür gehalten / woher es komme / daß ungewöhnliche Wunder-Geburten an den Tag kommen: Damit man aus deren Betrachtung von sich selbst allerhand künstliche Arten und Wege erfinden könne / solche seltzame Wunder-Thiere auf die Bahn zu bringen.

2. Democritus, wie Aristoteles meldet / lehret davon also: Wenn vielerley Besamungen / eine vor die ander nach / in der Mutter Leib gerathen / und untereinander gemenget werden; werden hernach die Geburten selbst vermischet / und bekommen nur in etlichen Gliedern eine Unterscheidung; also daß etwan ein einiger Mensch draus wird / der aber zween Köpff hat; oder eintzele Thiere / die aber vielfältige Glieder haben. Darum bringen die Vögel / welche öfftere und mehrmals wiederholte Fortpflantzungs-Wercke üben / auch öffter solche Geburten an den Tag.

3. Empedocles aber fasset alle Vorfallenheiten zu-

zugleich zusammen/ und scheinet die Warheit am besten getroffen zu haben/ wenn er spricht: Die Wunder-Geburten entstehen daher/ wenn entweder des Samens zu viel/ oder zu wenig ist; oder derselbe eine andre Bewegung bekommet; oder in mehr Theile vertheilet wird; oder sonst ein Fehler dran ist oder geschiehet.

4. Straton sagt; es komme her entweder von einem Zuthun/ oder von einem Abthun/ oder von einem Versetzen; oder von einem Aufblähen.

5. Etliche Artzney-Verständige aber sagen/ solches komme von der Mutter her/ wenn nemlich dieselbe durch unordentliche Blähungen und Dämpffe in Unordnung gebracht wird.

6. Aristoteles sagt: Denen Thieren/ die viel Junge auf einmal bringen/ und sonderlich deren Bärmutter in mehr Theile getheilet ist/ wiederfahre es offt/ daß sie Miß-Geburten bringen. Denn weil sie auch sonst mehrentheils etwas Unvollkommenes zur Welt bringen/ so werde die Geburt in ihnen desto ehe auf solche seltzame Art vertheilet; und sonderlich geschehe es mehrentheils an denen Jungen/ so unter vielen zum letzten heraus kommen/ daß sie etwas Mißgestaltes an sich haben. Denn wenn etwas abgehe/ oder etwas zu viel sey/ so sey es von dem Weg der Natur abgewichen und eine Miß-Geburt.

7. Im Buch der Fragen (a) und Aufgaben aber sagt er also: Die kleinere Thiere gebären mehr/ der Mensch und alle grössere Thiere aber/ als Pferde und Esel/ weniger Miß Geburten: Weil die Kleinern/ als Hunde/ Schweine/ Ziegen und der-

(a) Libro Problematum.

gleichen / alle viel fruchtbarer sind / als die grossen / welche meistentheils nur ein Junges / da hingegen jene meistentheils viel Junge auf einmal bringen / die Miß-Geburten aber entstehen alsdenn / wenn vielerley Gesäme sich zusammen thut / oder sonst verändert wird / entweder auf Seiten der Männlein / oder wenn es in dem Weiblein sich untereinander mischet. Und so können auch unter den Vögeln Miß-Geburten entstehen / in dem sie offt Eyer legen mit einem doppelten Dotter. Wenn nun die Dotter nicht mit einem Häutlein unterschieden sind / so wird eine Miß-Geburt aus solchen Doppel-Eyren.

8. Die kluge Natur machet bey Formirung der Thiere zu erst die Haupt-Glieder an dem Leibe; hernach würcket sie von der um dieselben herumstehenden Materi weiter fort / und zwar bißweilen etwas weniger und schwächer / bißweilen etwas stärcker und mehr / also daß sie dem Werck zu geben / und zu nehmen weis. Wenn sie aber durch Mangel eingeschräncket / oder durch Uberfluß überhäuffet wird / so leydet sie in dem angefangenen Werck gewissen Anstoß / daher bringet sie alsdenn ungestalte Miß Geburten herfür / (wie sich auch in Kunst-Wercken offt begiebet /) die entweder etwas zu wenig haben; als da sind Lahme oder Einäugichte: Oder etwas zu viel / als da sind Zwidder / Vieräugichte / Vierarmichte / Vierfüssichte. Wie nun etwas entweder von ungefehr / oder durch Kunst eingerichtet wird / also hilfft sie hernach würcken / und bringet das Werck auf solche Weise zum Ende / wie es den Anfang bekommen.

9. Du aber / der du begierig bist durch Kunst einige

einige Wunder-Geburten ans Tages-Liecht zu bringen / wirst solches aus den Exempeln gnugsam erlenen können / wenn wir gleich gantz keine Grund-Regeln davon vorschreiben. Drum dencke selber nach / und fange nichts an / als was du findest müglich zu erlangen zu seyn: So wird die Natur deinem Verlangen nicht aus Handen gehen / und wirst an einem solchen Werck deine Lust sehen; ja es wird offt etwas geschehen / was du nie vermeinet hättest / und du daraus Anlaß bekommen / etwas auszurichten / das mehr zu verwundern als nachzuthun seyn wird.

10. Es werden aber

Miß-Geburten unter Menschen.

a. Entweder aus unordentlichem Beyschlaff / wenn die natürliche Befruchtung / an ungehörige Orte verfällt: Oder wenn die Frucht im Mutter-Leibe zusammen wächset / weil der Ort zu enge / und sie / so es Zwillinge / nicht Platz gnug haben: oder wenn die Zwischen-Häutlein so in der Mutter zwischen Zwillingen wachsen / verderbt werden; wie man denn siehet / daß auch Aepffel / wenn sie zwischen den Aesten der Bäume gar zu vest zusammen gedruckt werden / zusammen wachsen.

b. Plinius schreibt: Als C. Lælius, und L. Domitius Burgermeister gewesen / sey ein Mägdlein gebohren worden mit zween Köpffen / vier Armen / und einer doppelten Natur. Und kurtz vorher sey von einer Sclavin ein Kind gebohren worden mit vier Füssen / und vier Händen / auch vier Augen so viel Ohren / und einem zwiefachen Geburts-Gliede.

c. Philostratus schreibt in dem Leben des Apollonii,

nn, daß in Sicilien ein Knab gebohren worden mit zween Köpffen.

d. Ich habe zu Neapolis einen lebendigen Knaben gesehen / aus dessen Brust ein ander gantzer Knab heraus gieng / also daß in des andern Brust nichts als der blosse Kopff stackte; und waren sie mit den Bäuchen zusammen gewachsen. Auch hab ich ihrer viel gesehen mit vier Armen und vier Füssen/ mit sechs Fingern an den Händen/ und so viel Zehen an den Füssen; auch von vielen andern Gestalten / so allhier zu erzehlen zu lang fallen würde.

11. Auf eben solche Weise entstehen auch

Miß-Geburten unter Thieren/

a. Und haben wir schon oben gesagt / daß in solchen Thieren / deren Bär-Mutter mehr Theile hat / und die deßwegen mehr Jungen auf einmal bringen/ es öffter geschiehet/ daß Miß-Geburten gebohren werden.

b. Der Nicocreon in Cypern / hat einen Hirschen gehabt/mit vier Gemeihen.

c Ælianus schreibt / er habe einen fünff-füssigen Ochsen gesehen / dem der fünffte Fuß an dem einen Bug herabgehangen / den er theils zum gehen brauchen können/theils so stehen lassen.

d. Livius erzehlet / zu Sinuessa Arunca sey ein Lamm geboren worden mit zween Köpffen.

e. Und zu Apoli ein anders mit fünff;

f. Und eine Katze mit drey Füssen.

g. Und Rhases meldet/ er hab einen Hund mit drey Köpfen gesehen. Und hat man dergleichen mehr / so aber verdrüßlich fallen würden / alle zu erzehlen.

12. Viel-

12. Viel leichter aber scheinet es/geschehen zukönnen/daß

Miß-Geburten unter Vögeln

entstehen: a. Theils weil sie viel geiler sind: Theils auch / weil sie viel Eyer zugleich in sich haben; da dann die Eyer leichtlich zusammen wachsen können. Wie dann auch die Vögel / so vor andern fruchtbarer Natur sind/ Eyer mit zwey Dottern zulegen pflegen.

b. Drum befihlt der Columella, wie auch der Leontius aus Griechen-Land / daß man ihre Häuslein und Nester wol sauber halte; auch die Hennen mit Schwefel/Erdpech (b) und Kühn räuchern / und etwan ein eisern Blech/oder Nägel Köpffe/und Aestlein von Lorbeer-Bäumen in die Näster lege. Denn dieses soll wider die Miß-Geburten gar gut seyn.

c. Auch sagt Columella weiter: Viel pflegen ihnen unter das Stroh im Nest / auch etwas Graß und Lorbeer-Zweiglein / auch Knoblauch / und etliche eiserne Nägel mit unterzulegen / welches alles sehr gut seyn soll wider das Donnern / dadurch sonst die Eyer verderbt / und die halb-formirten Hünlein ehe umgebracht werden / ehe sie an allen ihren Theilen vollkommen werden.

d. Der Ælianus erzehlet aus dem Apione, daß zur Zeit des Königs Oenei, ein Krannich der zween Köpfe gehabt: Und unter einem andern Könige/ ein Vogel mit vier Köpffen sey gefunden worden.

13. Nun wollen wir lehren/

Wie

(b) Bitumen.

Wie man zuwege bringen könne/daß ein Hun gezeuget werde mit vier Flügeln und vier Füssen.

a. Welches wir aus dem Aristotele haben. Denn / die fruchtbaren Hennen legen gar offt Eyer mit zweyen Dottern. Diese / weil sie gar nah an einander liegen / hangen offt in einander / wie offtermals unterschiedliche Baum-Frücht. Wenn nun die beyden Dotter mit einen Häutlein unterschieden sind / so werden zwey unterschiedliche Hünlein daraus/ohn allen zeugenden Uberfluß. Wenn aber die Dottern an einem Stücke sind / und kein Häutlein zwischen sich haben / so werden solche Miß-Geburten daraus.

b. Itzt besagte Art von Eyern nun / kan man sich schaffen / und zwar solche / die von sehr fruchtbaren Hennen geleget sind: Die kan man nicht nur aus der Grösse erkennen/ sondern man sihet die zwey Dotter auch / wenn man das Ey gegen die Sonne hält / (und ob sie unterschieden/oder an einander sind;) es sey nun / daß sie wegen gar zu überflüssiger Materi / oder wegen Vermischung mancherley Gesäme so werden: Wenn diese zu gehöriger Zeit / wie andre bebrütet werden / so werden Hünlein draus mit vier Füssen und so viel Flügeln; die kan man fleissig lassen warten.

c. Bißweilen findet man auch Drey-dottrige Eyer / wiewol die zwey-dottrigen öffter; wenn man solche haben köndte / so würden Hünlein draus kriechen mit sechs Flügeln / und so viel Füssen / welches noch wunderlicher wäre.

d. Eine Ente mit vier Füssen hat man einsmals be-

bekommen / so etwas klein gewesen / mit einem breiten/dünnen Schnabel / der fornen schwartz und hinten gelb: mit einem schwartzen Kopf / aschen-farben Augen / einem schwartzen Ring um den Hals; schwartzen Flügeln / und gelben Rücken / Schweiff und Füssen / so auch gar nah an einander gestanden: Die hernach zu Torga verwahrlich aufbehalten worden. Und ist kein Zweifel / sie sey auf eben solche Weise gezeuget/wie oben von Hünern gesagt.

e. So schreibt man auch / daß einsmals ein vierfüssige Taube gesehen worden.

f. Solche Miß-Geburten von jungen Hennen / haben wir zur Lust in unserm Hause offtmals ausbrüten lassen.

14. Auf solche Weise werden auch

Schlangen mit vielen Köpffen und Schweiffen.

a. Denn auch Aristoteles schreibet / wenn vielköpfichte Schlangen gezeuget werden / so gehet es eben so zu.

b. Die Poëten und Erfinder der alten Fabeln / schreiben weitläufftig von der Lerneischen / sieben-Köpffigten Schlange / mit welcher Hercules gestritten: Welche Erfindung keinen andern Grund haben kan / als die jetzt gedachte Miß-Geburten von Schlangen.

c. Als ich dieses schrieb / ward zu Neapolis hervorgebracht eine Natter mit zwey Köpfen / noch lebendig/welche beyde Köpfe bewegete / und aus jederen eine dreyspitzige Zunge hervor schiessen ließ.

d. Auch hab ich viel Eydechsen gesehen mit zweyen und dreyen Schwäntzen; welche von dem gemei-

meinen Pövel ganz thörichter Weise für gut zum Spielen gehalten werden. Die können nun auch auf keine andere Weise so worden seyn/ als aus zwey-dottrichten Eyren.

Das XVIII. Capitel.

Wie auch auf gewisse andre Weise solche Miß-Geburten können gemacht werden.

I.

MAn kan auch die Thiere / wenn sie schon geboren sind / nach Belieben in eine gewisse Ungestalt bringen / und zwar auf ganz andre Manier / als obgemeldt. Denn gleichwie man die ins wachsen tretende Früchte / auf solche Art verändern kan / als das um sie herum gestellte Geschirr innwendig zugerichtet ist; also/daß man Quitten bekommt/wie Menschen-Köpffe gestaltet; Gurcken wie Schlangen; und dergleichen: Indem man / wann sie noch klein sind / gewisse Formen um sie bindet: Also kan es auch an jungen Thieren geschehen.

2. Die Art und Weise lehret Hippocrates gar eigentlich/in seinem Buch von der Lufft/ dem Wasser und den Oertern: Mit vermelden / wie die Leute es machen / so an dem Fluß Phasis wohnen / welche alle sehr lange Köpfe haben/also / daß unter keinem Volck Leute mit solchen Köpffen gefunden werden. Und Anfangs zwar ist eine gewisse Gewohnheit Ursach dran gewesen / daß sie so lange Köpffe bekommen: Hernach aber ist die Natur selber zu der Gewonheit

heit getretten / weil sie sich eingebildet / es sey nichts adlichers bey ihnen / als einen sehr langen Kopff haben. Die Gewonheit aber hat daher gerühret: So bald ein Kind gebohren worden / haben sie ihm den Kopff / weil er noch zart und weich gewesen / alsbald mit den Händen zusammen gedruckt / und in die Länge gerichtet / auch also gewindelt / und mit gewissen Tüchern so gebunden / daß er ja nicht in die runde getreten / sondern in die Länge wachsen müssen. Diese Gewonheit hat so viel ausgerichtet / daß den Kindern hernach die Köpffe von Natur lang worden / und solches je länger je mehr / also / daß man nicht mehr nöthig gehabt / sie lang zu gewöhnen. Denn / weil der natürliche Samen von allen Theilen des Leibes herfliesset / welcher in gesunden Menschen / gesunder / in kräncklichten aber / kräncklichter Art ist; also / daß auch von kahlen Vättern / kahle Kinder; aus grau-augichten / grau-augichte Kinder; und mehrentheils aus Krüpeln / Krüpel gezeuget werden / und so auch in andern Fällen und Gestalten: Warum sollen dann nicht aus lang- und Spitz-Köpffen / wieder Lang- und Spitz Köpffe gezeuget werden? Wiewol sie heutiges Tages nicht mehr solche lange Köpfe haben / weil die Leute endlich die alte Gewonheit nimmer beobachtet / und solche demnach in Abgang kommen.

3. Wenn man nun wolte Hunde mit zwey Füssen haben / wie dergleichen herum geführet werden; so muß man ihnen die Füsse geschwind abhacken / wenn sie noch gar zart sind / und sie mit grossem Fleiß heylen. Hernach muß man solche zwey-beinichte Arten zusammen lassen / und wann sie nicht zweybeinigte Jungen bringen / muß man denen die Füs-

se wieder abhacken/und diß so lang treiben/ biß sie von Natur Zwey-füssige auf die Welt bringen.

4. Auf diese Art pflegen auch die Heb-Ammen den plat-näsichten und spitz-näsichten Kindern die Nasen zuverbessern / indem sie solche / weil sie noch gar zart sind / offt mit streichen in die Art richten / die schöne aussihet.

Das XIX. Capitel.

Von der wunderbaren Krafft der Einbildung / und wie es zugehe/daß allerhand bundte Thiere gezeuget werden.

I.

PLutarchus erzehlet (a) in seinem Buch von den Meinungen der Philosophen ; daß Empedocles behaupte / die von der Mutter im Leib empfangene Frucht / bekomme ihre Gestalt von dem/ was die Mutter indessen / viel oder genau anschauet. Dann es sey offt geschehen / daß Weibs-Personen gewisse gemahlte und gehauene Bilder sehr lieb gehabt/ und hernach Kinder gebohren / so denenselben gantz gleich gewesen.

2. Hippocrates hat eine Fraue damit bey ihrem ehrlichen Namen erhalten / welche Kinder gezeuget / so den Eltern ziemlich sehr / und gar mercklich unähnlich gewesen/indem er in deren Kammer ein Bild befunden/dem solche gleich gesehen.

3. Auf gleiche Weise hat Quintilianus einer Frauen Sache für Gericht geführet / welche weisser Art gewesen / und doch ein Möhrisch Kind zur Welt ge-

(a) In placitis Philosophorum.

gebracht / zu welchem einer von ihren Sclaven von jederman vor Vatter gehalten worden.

4. Damascenus erzehlet / es habe ein junges Mensch ein Knäblein geboren / welches gantz rauch gewesen: Und als er nach der Ursach dessen etwas genauere Erkundigung gethan/sey befundē worden/daß in ihrer Schlaff-Kammer das Bildnuß Johannis des Tauffers / gantz rauch gemahlet/aufgehänckt gewesen.

5. Der Heliodorus fänget seine sehr schöne Histori mit dieser Erzehlung an / daß die Gemahlin eines Königes in Moren-Land / eine gantz weisse Princessin / Namens Chariclæa, zur Welt gebracht / weil in dem Gemach / wo das Königliche Ehe-Bette gestanden / die Fabel von der Andromeda abgemahlet gewesen.

6. Von andern lesen wir / daß sie Kinder gezeuget/so Hörner gehabt; weil sie zur Zeit der Empfängnuß/ die Fabel von Actæon gar starck in die Gedancken gefasset.

7. So siehet man offt Kinder mit Hasen-Scharten / weil die Mütter unter währendem Schwanger seyn/sich an einem Hasen versehen.

8. Dann / die Einbildung macht eine starcke Gemüths-Neigung/in dem Menschen / und hat eine grosse Gewalt, sonderlich wann sie etwas häfftig wird / und sie das nicht erlangen können / was sie in ihrer Einbildung verlangen. Und wann demnach die schwangern Weiber / etwas sehr hefftig begehren / und ihre Gedancken gar starck auf dasselbige richten / so verändern sie ihre inwendige Bewegungs-Geister dergestalt / daß die verlangte Sache in dieselben gleichsam gar deutlich abgemahlet wird: Und die-

se Geister bewegen hernach das Geblüt / also / daß in der zarten Frucht dasselbe Bild deutlich vorgestellet / und eingedrucket wird. Daher denn die Kinder offtermals solche Flecken und Mutter-Mahle bekommen / die ihnen nimmer vergehen: Wann nicht die Mutter dasselbige Verlangen etwa zu rechter Zeit nochmals in sich erwecket / und sich gleichwol gutwillig drüber beruhiget: (oder in währender grosser Begierde einen sehr starcken Trunck Wasser gethan.) Und sagen hierüber die Natur-Kündiger nicht unrecht / daß die Mutter-Mahle ihre Zeichnung auf solche Art bekommen wie sich die Seele der Mutter ein Bild in ihren Gedancken macht; sonderlich bey den vornehmsten Fort-Pflantzungs-Wercken/als da sind der eheliche Beyschlaff/die Auslassung der Besamung; und dergleichen.

9. Und weil nun der Mensch so schnelle Gedancken / und eine solche Hurtigkeit im Gemüth / und so gählinge Veränderungen in seinen Betrachtungen hat; so kan er auch der Frucht vielerley Zeichnungen eindrucken: (Hiervon handelt sehr artig weitläufftig und gründlich Kenelm Digby in seinem Tractat vom Sympathetischen Pulver.) Und daher sind die Menschen auf mehrerley Arten von einander unterschieden/als die andern Thiere. Denn / weil die andern gar ein langsames und gleichsam unbewegliches Nachdencken haben / so kan auch ein jedes in seiner Art seines gleichen desto eher hervorbringen.

10. Diese Krafft des Betrachtens /und der Gedancken / hat Jacob wol verstanden / wie die heilige Schrifft meldet. Denn/als derselbe

Bunte

Bunte Schaafe und Ziegen zeugen

wolte / hat er es auf eine solche Art angefangen / welche ich einem jeden rathe / der etwas dergleichen vor hat. Dann er lange Stecken von Pappel-und Mandel-Bäumen und dergleichen Holtz / das sich leichtlich schälen läst / ausgeringelt / und Schlangenweise abgeschälet / daß je ein weisser und ein schwartzer Streiffen dran gewesen / und solche hernach in die Tränck-Rinnen geleget / auch (zweifels ohne sonsten) bey das Wasser / auf der Weyde / und an den Rauffen aufgestecket / wo das Vieh seinen Aufenthalt gehabt / damit die Mütter beym belauffen und springen aller Orten / wo sie hingesehen / nichts als solche Stäbe anzuschauen bekommen: Dadurch denn die Lämmer und Kitz allerhand Flecken bekommen / und hin und wider schwartz und weiß unter einander gesprenget gewesen / welches gar artig muß gestanden haben. Und diese bunte Art nun / hat er von den andern einfärbigen abgesondert / und zur Zeit des Lauffs den Mutter-Schaafen vor Augen treiben lassen; daher dieselben durch das Anschauen dieser gekünstelten / hernach gleichfalls fleckigte Lämmer bekommen. Und dieses gehet in allen solchen Arten an / die Wolle tragen.

11. Wenn man aber verlanget /

Daß ein Stück Vieh / was es sey / oder auch ein Pferd zur Welt komme / welches über und über bunt sey;

So muß man es also anstellen / wie folget: Und diß gehet sonderlich bey Pferden wol an / und brauchen es die jenigen gar viel / die Stüttereyen haben / oder sonst

die Stutten belegen lassen. Nemlich / sie behäncken den Roß-Stall / oder den Ort / wo sie lassen springen/mit Teppichten und Tüchern von allerhand Farben: Und also machen sie / daß sie Schecken / geapffelte / Kesten-braune und sonst von allerley gefarbten Arten bekommen.

b. Und hiervon lehret auch Absyrtus also: Die Stutte soll man mit Tüchern von solchen Farben bedecken / wie man das Füllen haben will: Denn / wie die Farbe auf dem gemeldeten Tuche ist / so wird auch das Pferd/welches man bunt haben will. Denn/ wenn der Hengst springet / fasset er sich die vor Augen habende Farben dergestalt ins Gesichte / daß seine Befruchtung solche Flecken bekommet / wie die ihm vorgestellte Decke gehabt: Weil die Pferde bunte Sachen gar lieb haben.

c. Oppianus aber schreibt hiervon also in gebundener Art: (*b*)

Inque utero matris pullis variare colores
Possunt: humanæ quanta est solertia mentis!
Quales exoptant specioso corpore pullos
Efficere, tumida quando gestantur in alvo,
Saucia dum mater violento flagrat amore,
Et formosus eam præsto admissarius ardet,
Magnanimum siquidem discriminat ante maritum,
Et tergum variis pigmentis tingit equiso.
In thalamum tandem adducunt splendore superbum:
Sic formosus equus præsto connubia cernens,
Spumat, adhinnit equæ, flagratque per ossa cupido:
Dum sponsæ bibit ardentes invitus amores,
In Venerem tandem mittunt & vincula solvunt.

Tum

(*b*) Libr. 1. de Venatione.

Tum mater gignit maculoſum corpore pullum,
Concipiens oculis objectos mille colores.

Man glaubts nicht / wie die Kunſt ein Werck ſo artig treibe /
Wie man denn Pferde färbt/ſo gar in Mutter-Leibe.
Dann/weil das Mutter-Pferd noch groß und dicke trägt /
Wird ſchon mit bunter Art / das Füllen überlegt.
Drum/wenn die Stutte nun vor Luſt entbrennt zum ſpringen
Und man den ſchönen Hengſt erhitzt will zu ihr bringen/
Bemahlt man dieſen erſt / wiewol nicht auf den Grund/
Und macht ihm Haut und Haar mit vielen Farben bunt.
So wird er an den Ort der bunt behänckt geführet/
Da ſchreit und ſchäumt er denn/ ſo ſchön er nun gezieret /
Der Braut begierig zu ; und die ſteht auch voll Brand :
Biß man nach kurtzer Zeit/ ſie läſt in einen Stand.
Da wird das Füllen nun am Leibe gantz geflecket /
Und wird die Mutter bloß durch Anſchaun angeſtecket.

12. Wie man weiſſe Pfauen bekommen könne.

1. Vorzeiten waren zu Cölln die weiſſen Pfauen

etwas so seltzames / daß man sich drüber zuverwundern pflag. Hernach aber wurden sie daselbst etwas gemeiner durch die Norwegische Kauff-Leute. Denn als man schwartze und bunte Pfauen zu Aufzügen in dasselbe Land gebracht / sind sie alldorten alle weiß worden. Sintemal sie unter dem freyen Himmel gebrütet / und das weisse Schnee-Gebürge stets vor Augen gehabt; daher sie lauter weisse Jungen gebracht.

6. Und diß ist mein Rath / zu aller Art von Vögeln. Denn / wenn man die Vogel-Häuser / oder ihre Gemächer und Nester überall weiß anstreichet / oder mit weissen Tüchern und Decken verhänget / und hernach ein Gitter vormachet / daß sie nicht heraus können: Und sie an solchen Orten sich begatten / auch legen und brüten / so werden die Jungen weiß.

13. Wann man machen will/

Daß man schön gefärbte Tauben überkomme.

So kan man sich der Art bedienen/welche der Oppianus beschreibet. Nemlich / wenn sie sich schnäbeln/ und die Täubin Lust hat zum Tauber / soll der Tauben-Wärter allerhand bunte / und sonderlich purpurfarbe Tücher oder Kleider vor sie legen; daran sie sich ergötzen / und hernach Junge von eben solcher Farbe bringen werden. Seine Worte lauten also:

Hæc eadem peragit,novit quoque callidus auceps,
Cui volucres curæ sunt & lethalis arundo.
Atque columbarum pullos hac arte figurat.
Stragula flammeolis oculis,rubrosque tapetes

Et

Et vestes ostro perfusas objicit auceps.
Sicque oculos pascens animos eludit amantes,
Et pullos edit rubeo discrimine misto.

Ein Vogel-Steller pflegt diß alles auch zu loben/
Der Vogel fängt und hält / und stellt mit Leim und Kloben.
Wann dann der Tauben Art gar schön gefärbt soll seyn/
So hängt er rothes Tuch ins Tauben-Haus hinein:
Auch Scharlach / Carmesin und Purpurfarbe Sachen/
Wenn sie voll Liebes-Brunst sich zu einander machen.
Wie nun ihr Aug' alsdann die rothe Farb erblickt/
So wird der Jungen Art mit rothem Glantz durchspickt.

14. Wenn das Frauen-Zimmer gerne haben will/

Daß die Hündlein schöne lange Locken und Zoten bekommen

sollen; so können sie an die Oerter / wo ihre Hunde liegen/zuhalten und sich meistentheils befinden / abgeschorne Schaafs-Wolle/und Felle hinlegen: Denn/ wenn sie diese stets vor Augen haben / so bringen sie Jungen / die lange Mähn haben / wie die Löwen. Und hab ich gehöret / daß dieses sich ohngefähr zugetragen / da eine Hündin Tag vor Tag auf solcher frisch abgeschornen Wolle gelegen / und drauf junge Hündlein gebracht die alle Mähn gehabt.

15. Wenn die/so mit Rind-Vieh-und Schwein-auch Pferde-Zucht umgehen/verlangen/

Schwein und Vieh weiß zubekommen/

so hat man Exempel / daß etliche die Ställe unten und oben und auf allen Seiten gantz weiß angestrichen / so ist Schwein und Vieh und alles weiß gefallen.

Das XX. Capitel.

Daß die Weiber schöne Kinder gebähren.

1.

DAß alles/was wir bißhero gemeldet/kan man gar leicht auch im menschlichen Geschlecht anbringen/ und auf solche Weise schöne Kinder zeugen. Ja man findet bey den Scribenten/ daß dergleichen sich auch ohngefähr also begeben. Daher wol in acht zunehmen und sehr nützlich seyn würde/ wenn in den Schlaf-Gemächern grosser Herren/ und wo das Aussehen derselben hingehet / Bilder von Cupido, Adonis und Ganymedes angehänckt/ oder nach dem Leben aufgestellet würden: Also/ daß deren Gemahlinen nicht nur zur Zeit des ehlichen Beyliegens / dieselben vor Augen haben / und sich starck einbilden/ sondern auch weil sie schwanger seyn/ offt anschauen köndten: Also würde die Leibes-Frucht eben solche Bildung bekommen/ wie sie sich so wol bey der Empfängnuß/ als Zeit schweren Leibes ins Gemüth gefasset. Und weiß ich gewiß/ daß diß nicht wenig helffen würde.

2. Und

2. Und weil ich diesen Rath mehrmals unterschiedlichen Leuten gegeben / hörete solches einsmals auch eine Frau / welche gerne schöne Kinder gehabt hätte; und gehet drauff hin und stellet sich ein sehr schönes / aus weissem Marmor gehauenes Kindlein vor die Augen / denn ein solches hätte sie gerne zur Welt gebracht. Als sie nun beym ehlichen Werck sowol/als Zeit schwanger seyns / dasselbe sehr betrachtete so brachte sie hernach ein Kindlein zur Welt/ so schön fett und volles Gesichtes / fast wie das Marmor-Bild / aber auch so bloß war / daß es aussahe wie ein natürlicher Marmor; und so bezeuget die Erfahrung selbst / daß dieses alles in der Warheit angehet.

3. Andern ist dieses Kunst-Stück überaus wol / und mit grossem Ernst angeschlagen.

4. Oppiani Vers hiervon lauten also:

Ipsa solent etiam sæpè usurpare Lacones,
Dum uxores cernunt utero catulire tumenti.
Eximiè pictas tabulas & splendida ponunt,
Quique hominum genere effulserunt inter ephebos:
Nirea, vel Narcissum, bellantemque Hyacinthum;
Atque adolescentes facie membrisque decoros,
Egregiosque Deos, qualis Tymbræus, Apollo,
Conspicua lauro redimitus; qualis & Evan,
Cingens pampineo fusos diademate crines.
Dum tabulas lustrant oculis, formasque venustas,
Attonito pariunt formosos ore Lacænæ.

Zu Sparta braucht man auch die Kunst an manchem Weibe:
Dann / wann dieselbe geht mit einem schwangern Leibe /

So

So hängt man ihr Gemähld' in ungemei-
ner Zier/
Von schöner Menschen-Art in ihrer Kam-
mer für.
Als Nireus oder auch/Narciß zu seinen Zeiten/
Und Hyacinthus war / als er hingieng zum strei-
ten:
Und wer sonst etwa schön' an Leib und an
Gesicht':
Auch etwan wie ein GOtt / was treffliches
ausgericht.
Als wie Apollo war mit Lorbeer-Laub umge-
ben/
Wie Evan dessen Haar ein Krantz umringt
von Reben.
So / wenn sie nun diß Bild stets wol vor
Augen hält/
Bringt die Spartanerin was schönes auf
die Welt.

Das XXI. Capitel.

Wie man machen könne / daß entwe-der etwas Männnliches/oder etwas Weib-liches geboren werde.

1.

EMpedocles hat gesagt / es werde ein Männlein oder Weiblein geboren / nach gewissem Unterscheid der Wärme und der Kälte. Und daher komme es / daß man vorgegeben / die ersten Männlein wären aus solcher Erden gezeuget / die gegen Morgen und Mittag; die Weiblein aber aus solcher/die gegen Mitternacht gelegen.

2.Pe-

2. Paramenides hingegen / hat die Meinung gehabt / daß gegen Mitternacht Knäblein werden / als welche mehr dichtes Wesen an sich haben: Gegen Mittag aber Mägdlein / als welche einer gantz schlaffenden Art wären.

3. Hipponax gab vor; wenn der Samen wol zusammen trette/und von dichter Krafft sey / so werd ein Knäblein; zerflüsse er aber aus einander / und sey schwach/ so werd ein Mägdlein geboren.

4. Anaxagoras und Parmenides lehreten also: Diejenigen Theile der natürlichen Befruchtung / so von den rechten Gliedern des Leibes herabflössen / begäben sich auf die rechte Seite der Gebär-Mutter: was aber von der lincken Seiten käme / trette auf die Lincke. Wenn nun bey der Empfängnüß / dieser Eintritt umgekehret zugienge/so würde etwas Weibliches daraus.

6. Leucippus giebt vor / des Geschlechtes Unterscheid bestehe darinn / daß die Geburts-Glieder verkehret würden. Denn wenn das von der Natur geordnete Geburts-Glied sich auswerts heraus kehre / nenne man solches ein Männlein: Wenn aber eben dieselbe Gestalt sich einwerts hinein begebe/ so werde es ein Weiblein genennet.

6. Democritus will haben / die gemeinen Glieder kommen von beyden Eltern her: Die Geschlechts-Glieder aber entstehen von dem jenigen/ welches unter den beyden die gröste Macht behält und hervordringet.

7. Hipponax sagt also: Wenn der Samen überhand behalte / so werde ein Männlein; wenn aber die Nahrung hervordringe / ein Weiblein.

8. Die

8. Die Artzney-Lehrer aber sagen alle insgesammt: Die rechte Seite sey die Wärmeste: Daher eine Frau / alsdenn ein Knäblein empfange / wenn sie die in sie gelassene Befruchtung auf der rechten Seite behalte: Geschehe solches aber auf der Lincken/so werd es Mägdlein. Und diß könne man sehen in Thieren/die viel Jungen auf einmal bringen: Denn wenn man eine tragende Schweins-Mutter eröffne/ so finde man auf der rechten Seiten lauter Junge männliches; und auf der Lincken/ weibliches Geschlechtes. Daher verordnen sie auch / daß die Frauens-Personen / wenn sie empfangen haben / sich auf die rechte Seite legen sollen.

9. So hat auch Plinius geschrieben/ wenn man einem Widder oder Schaafs-Bock das rechte Hödlein verbinde/ so werde man lauter Mutter-Schaafe bekommen.

10. Wenn man einen Farren und Kuhe zusammen läst/ so hat man gewisse Zeichen/was vor ein Geschlecht hervor kommen werde. Denn wenn er auf der rechten Seiten herab springet / so befindet sich/ daß es ein Oechslein; wo aber auf der Lincken / daß es ein Zieh-Kalb seyn werde. Dannenhero auch die Egyptier / wenn sie ein Weib abbilden wollen/ so eine Tochter gebohren/ einen Ochsen mahlen/ der sich gegen die lincke Hand kehret/ einen Sohn aber/ durch einen Ochsen anzeigen/der gegen die rechte Hand siehet.

11. Wenn man nun haben will / daß etwas männliches gebohren werde / so soll man zur Zeit des Zusammengehens / das lincke Hödlein mit einem Bande wegbinden: Zu etwas weibliches aber/ das rechte:

rechte: Wie aus dem Columella, Africano, und Didymo zu sehen.

12. Weil aber unter grossen Heerden dieses sehr mühsam ist/ so wollen wir eine andre Art anzeigen. Wenn der Nord-Wind wehet / so werden Männlein empfangen: Wehet aber der Sud-Wind/ Weiblein: Wie solches Plinius andeutet; wenn er spricht: Der Nord-Wind hat eine solche Krafft / daß er auch die jenigen Thiere/ so nichts als Weiblein gebären / in so weit verändert / daß sie Männlein auf die Welt bringen. Wenn man nun die Weiblein zukommen läst / so muß man sie gegen Norden richten / und sehen lassen. Dabey aber zu mercken: Daß die Thiere welche das Liebes-Werck des Morgends zu vollbringen pflegen / wenn man sie zur Abends-Zeit zulassen will/das Männlein nicht annehmen.

13. Aristoteles der in der Natur überaus erfahren gewesen/ lehret; wenn es Zeit sey die Thiere zusammen zu lassen/ so solte man bey truckner Zeit acht haben wenn der Wind von Mitternacht komme: wenn nun das Vieh geweidet wird gegen diesen Wind / also daß sie Zeit währender Vermischung sich auf den Wind zukehren müssen / so bringen sie Männlein: Wolle man aber Weiblein haben / so solte man auf gleiche Weise nach dem Sud-Winde trachten / und sie gegen demselben zusammen lassen. Und diß lehret auch Columella; und Ælianus, welcher spricht: Wenn das Vieh gesprungen/ und sich „ gleich drauf gegen dem Sud-Wind kehret/ so soltu „ gewiß davor halten/daß es Weiblein bringen wer- „ de. Und diß haben wir aus dem Æliano, Plinio, „ Africano, und Didymo. „

14. Es sollen aber die Geschlechter auch unterschiedlich fallen von wegen gewisser Wasser. Wiewol auch an den springenden Männlein in diesem Stück gar viel lieget. In der Gegend der Pancenser ist ein Fluß Namens Milichus: Und neben demselben noch ein ander Namens Charadius. Wenn das Vieh zur Frühlings-Zeit draus trincket / soll es mehrentheils Männlein tragen: Deßwegen auch die Hirten solches davon weg und anderswohin treiben: Wie Pausanias schreibet. (a)

Das XXII. Capitel.

Von allerhand Künsten zu Thieren.

I.

NUn haben wir noch etliche erfahrne und gutbefundne Künste zu Thieren/ so gar artig und nicht zu verachten; welche wir / damit man sie nicht anderwerts suchen dörffe / hiher setzen wollen.

2. Und erstlich zwar

Wie man den Pferden weisse Flecken machen soll.

a. Was massen dieses zu thun/ wird gelehret unter den Pferd-Künsten/ wie nemlich die Pferde schön zugerichtet werden sollen. Denn die Roß-Täuscher pflegen den Pferden falsche Flecken zu machen / an der Stirn/ am lincken Hinter- oder rechten Förder-Schenckel/ damit sie die jenigen betrügen / welche vorgeben/ aus diesen Zeichen / die Art des Pferdes

(a) In Achaicis.

des andeuten zu können. Diß haben sie zufälliger Weise daher gelernet: Daß/ wenn den Pferden an einem Ort ihres Leibes die Haut abgehet/ also bald der Enden weisse Haare wachsen.

b. Die nun mit Fleiß weisse Haare wollen wachsen lassen/ scheren daselbst die Haare weg/ und machen die Haut daselbsten wund: So wachsen an selbigem Ort weisse Haare.

c. Oppianus aber lehrt es mit Feur also machen:

Illis in circos pellis discreta rotundos,
Pantheræ maculis internigrantibus albet.
Sic primùm teneris solers effingit Equiso,
Dum ferro candente pilos edoctus adurit.

Soll deines Pferdes Haut voll rundter Flecken stecken/
Die/ wie am Panterthier/ weis aus dem schwartzen blecken:
So mache dich daran weil es noch zart und klein/
Und brenn ihm Haut und Haar mit glünendem Eisen ein.

3. Es lehret aber auch Tiberius wie man es machen solle/

Daß den Pferden auf gehabten Schaden wieder Haare wachsen/ wie die andern sind.

Nemlich man solte nehmen zwey Mäßlein Gersten-Grieß/ und denselben einmachen und kneten/ etwas Salpeter-Schaum (a) und ein wenig Saltz dazu thun/ Brodte draus machen/ und im Back-

(a) Aphronitrum.

Ofen sie zu Pulver brennen lassen: Dieselben stossen und reiben/ mit Oel vermischen / und den zugeheilten Schaden damit bestreichen / und solches zwantzig Tage nach einander so fort treiben. Warumb aber dieses Gersten-Pulver / wenn es den Pferden auf die Narben gestreuet wird / so viel verursache/ daß an selbigem Ort keine weisse / sondern solche Haare wachsen / wie die andern seyn; giebt der Aphrodisiensis diese Ursache: Weil nemlich die Gerste eine Krafft habe zu zertheilen / und zu reinigen; so verzehre sie alle die unsaubere Schleimichkeit/ und böse Materi/ welche das Geschwür zur Zeit des Schadens an denselben Ort gezogen.

4. Ich kan aber auch nicht unterlassen etwas Kurtzweiliges hier mit herzusetzen/ nemlich

Wie man machen könne/ daß ein Ochse gar fett scheine/ da es doch in der That nicht so ist.

Der Ochse aber muß schon alt seyn/ dem schneidet man den Schenckel auf / und bläset ihn mit einem Blasebalg auf; futtert ihn hernach etwas wol / so scheint er schön und fett.

5. Man findet auch

Wie durchs Trincken das Vieh allerhand Farben bekomme.

a. Davon spricht Ælianus also: Aus dem Fluß Crathis geht ein Arm / davon das Vieh weis wird. Denn was vor Vieh / es sey Schaaf- oder Rind-Vieh / oder eine andre vierfüssige Art / wie Theophrastus spricht/ davon trincket/ das verändert seine habende schwartze oder rothe Farbe in die weisse.

b. In

b. In der Insul Eubœa wird fast alles Rind-Vieh weiß zur Welt gebracht.

c. Die Schaafe aber verändern die Farbe auch unterschiedlich vom Trincken; welches herkommt von der Art und Natur der jenigen Flüsse/ aus welchen sie zur Zeit des Lauffs zu trincken pflegen. Und werden zum Theil aus weissen/ schwartze; zum Theil auch aus schwartzen/ weisse: Wie denn nicht nur an dem Fluß Antandro, sondern auch an einem dergleichen in Thracien geschehen seyn soll.

d. Bey Troja aber war ein Fluß Namens Scamander, wenn aus demselben die Schaafe truncken/ so wurden sie gelblicht.

6. Es ist auch eine Wissenschafft/ aus gewissen Zeichen des Leibes/

An dem jungen Vieh zu erkennen/ was es werde vor Farbe bekommen.

a. Den jungen Maul-Eseln soll man nach den Haaren sehen so sie auf den Ohren/ und Augenliedern haben: Denn ob sie gleich sonst nur eine Farbe haben an ihrem Leibe/ so sollen sie doch nachmals solche und so viel Farben bekommen/ als sie der Orten haben.

b. Columella sagt/ die Schaafe bringen weisse oder schwartze Lämmer/ wenn der Schaaf-Bock unter der Zungen schwartze oder weisse Adern hat: Denn wie diese Adern sind/ so sollen auch die Lämmer werden/ würden aber gedachte Adern mehr als einerley Farbe haben/ so würden die Lämmer bunte werden: Welches aus dem Aristotele, Democrito und Didymo genommen ist.

7. Wie man aber kennen kan/

Ob aus einem Ey ein Hänlein oder ein Hünlein kriechen werde /

Lernen wir aus dem Aristotele: Denn wenn das Ey rund ist/ wird ein Han draus: Ists aber länglicht / eine Henne. Die Ursach ist diese; daß in dem runden die Wärme besser zusammen gefasset ist.

8. Daß ein Vogel zu dir gewohne.

Nun wollen wir erzehlen / wie ein guter Freund eine Hetze (*b*) oder Elster an sich gewähnet / daß sie stets um ihn seyn müssen / und ohn ihn nicht seyn können: Also daß sie nicht nur ihres täglichen Unterhalts wegen zu ihm geflogen / sondern weder Tag noch Nacht von ihm weg blieben. Er hat es aber also gemacht: Als sie noch nicht flick und noch im Neste war/ hat er ihr das Untertheil des Schnabels biß an die Kehle abgeschnitten / also daß sie nicht essen können/ wenn man es ihr nicht eingestecket. Darum er sie dann täglich mit eignen Händen geätzet. Und so flog sie denn zu Mittag- und Abend-Zeit auf den Tisch zum essen / und macht ihm mit ihrem Schwätzen eine Lust: Sagte auch und that alles nach was sie im Hause hörte und sahe / und wuste nicht nur die Worte nachzusprechen / sondern auch zu weisen was die Leute thaten. Als sie nun erwachsen/ ließ er sie frey im Hause herum fliegen/ und flog sie hin und her nach ihrem Gefallen; wenn es aber Essens-Zeit war / kam sie allzeit wieder nach Hause. Nun begab sichs aber/ daß der gute Freund von Hause wegreisete / und sich mehr als funffzehn Tagreise weit von dannen begab: Da folgte sie ihm stets nach/ von weiten her/ biß sie wieder zu ihm kam/ da

(*b*) Pica.

da sie ihm dann auf den Hut und auf die Schulter flog/ und ihre Freude nicht gnug zu bezeugen wuste: Und wenn er nun fortreisete/ flog sie ihm immer nach/ bleib auch die Nacht-Zeit stets bey ihm / und treibt dieses also noch immer fort. Aber dieses sey genung von der Verwandelung allerley Arten der Thiere.

Anmerckung.

WEil in diesem Capitel gehandelt wird von allerley Künsten zu Thieren zu gebrauchen; so kan ich nicht unterlassen allhier eine sehr artige/ seltzame und nützliche Kunst mit anzufügen/ nemlich

Wie man die Hunde abrichten soll / daß sie einen Dieb aufsuchen und angreiffen/ wenn er gleich schon ziemlich weit ist.

Welches in Engelland unterschiedlich gefunden wird / so gar daß solche Hunde einen Dieb spüren/ wenn er gleich schon zu Schiffe gegangen / und deßhalben ins Wasser springen und aufs Schiff zuschwimmen / daß man sie hinein nehmen muß; da sie denn unter viel Leuten den Dieb anfassen. Und wird es mit denenselben also gehalten: die Herren und Leute so solche Hunde halten / führen den Hund an den Ort / wo der Diebstall geschehen / und der Dieb seinen Fuß niedergesetzet; und weil man sie nun schon gewähnet/ dieser Spur nachzugehen/ so werden sie also bald loß gelassen/ und verfolgen sie diese Spur auch so genau/ wenn es nur nicht geregnet/ daß es ihnen [illegible]

Dieb gewiß von ihnen gefunden wird. Die Abrichtung aber gehet also zu. Man lieset junge Hunde aus von dieser Art / so von guter Stärcke und Grösse sind / und wann sie das Alter haben / wie man sie sonst abrichtet auf das Jagen / so führet man sie an solche Orte als Kammern und andre Zimmer / und leget Beutel mit Geld / Silber-Geschirr und dergleichen Sachen an einen Ort / die gewöhnlich pflegen gestohlen zu werden / die bestreicht man mit einer gewissen starckriechenden Sache / als mit Fleisch / Speck / alten Käse / und dergleichen: und mit dergleichen bestreicht ein ander auch seine Schuhsolen / und gehet mit solchem Beutel oder was es ist / nicht gar weit. Wenn nun der Hund die Stelle gerochen / und dergleichen Geruch auch an den Fußstapffen findet / führet man ihn gar genau auf der Spur fort / biß er die Person findet / die man zum Abrichten braucht: Drauf führet man den Hund wieder zurück an den vorigen Ort / thut ihm gütlich und schön / und giebt ihm etwas zu essen. Dergleichen thut man mit anderm Geruch / der immer gelinder ist / etliche mal / biß man endlich nichts Riechendes mehr brauchet / sondern nur einen Menschen / der gar schwitzig und erhitzt ist / dessen Geruch der Hund gar bald empfinden kan; und der wird immer weiter und weiter gelassen: Biß endlich der Hund aller / auch der gelindesten Spuren gewohnet. Wiewol dabey zu mercken / daß ein Dieb wann er in dem Handel des Stehlens begriffen ist / wegen habender Sorge / Furcht / Vorsichtigkeit und andrer

drer dergleichen Regungen/ eine grosse Wallung in sich befindet/ deßwegen in ihm die Geister viel Stärcker aushauchen/ und gantz andre Beschaffenheit haben / als an anderen gemeinen Personen: Also daß ein Hund solche von dessen Fußtritten hinterstellige ungemeine Theiligen / zumal solche auch bey etwa vorgegangenen Lauffen des Diebes stärcker und in grösserer Menge überall an der Erde kleben bleiben/ gar leichtlich vor andern riechen und denselben nachgehen kan. Auch ist diß dabey zu mercken/ daß die Meister so solche Hunde halten/ dieselben sehr wol in acht nehmen/ ihnen einerley/ und zwar nicht gar gute Speise geben/ und sie mehrentheils an einem Orte lassen / damit ihnen der Geruch nicht verderbet werde.

Ende des andern Buchs.

Das dritte Buch

Giebt allerley Lehren von Lust-Baum-Kuchen-Gärtenund Acker-Bau: wie man nemlich neue Pflantzen/ Kräuter/ Früchte und dergleichen/ zeugen/ und eine Art mit der andern vermischen solle.

Der Eingang.

I.

BIßher haben wir weitläufftig geschrieben/ wie man neue/ sonderbare und seltzame Arten von Thieren zeugen solle; jetzo wollen wir auf die Kräuter und Bäume und deren Früchte kommen / und solche Sachen vorbringen/ die nicht weniger nutzbar/ als artig und wunderbarlich sind / und so wol das Gemüth sie zu betrachten / als die Augen sie anzuschauen aufmuntern werden. Und diß trägt mehr ein; und ein Natur-Künstler kan damit desto grössere Verwunderung erwecken. Auch ist der Gewinn den man aus der Erden ziehet / ehrlicher und billigmässiger als ein ander. Dazu wird die Erde nie zu alt / noch abkräfftig; sondern trägt überall gern etwas von sich selber; nimmt auch

Lib: III.

auch neue Gesäme gerne an / und hat eine unerschöpffliche Fruchtbarkeit/neue Sachen hervorzubringen/ und mit stets-währender Fortpflantzung zu unterhalten: Und wiewol die Natur in allen Dingen verwunderns werth ist / so will sie doch in Erd-Gewächsen sich sonderbar verwunderlich machen. Zu vorigem Buch hatten wir nur eine Art natürlicher Vermischung: Hier finden sich fast unzähliche: und kan nicht allein ein jeder Baum in einen jeden andern eingepfropffet werden; sondern es kan auch ein eintziger Baum alle andre auf sich impffen lassen/und deren unächte Beywohnung annehmen. Vor höreten wir / daß Thiere von unterschiedlichen Arten nicht leichtlich zur Leibes-Vermischung zu bringen/ und sonderlich frembde Geschlechter aus weit-entlegenen Orten/nicht ohne Müh herbey zuschaffen wären: Hier aber ist nicht die geringste Schwerigkeit; und werden die Pfropf-Reiser gar gerne zugelassen und angenommen; man kan sie auch / wenn es von nöthen wäre / fast biß an der Welt Ende überbringen/ und herkommen lassen. Und wie in Africa, nur bey den grossen Wassern unterschiedlicher Arten Thiere zusammen kommen/ und daher allzeit neue Wunder-Geburten daselbst entstehen: So nimmt Italien/ allwo es allzeit lieblich temperirte Lufft / beständige angenehme Wärme / und einen weichen fruchtbaren Erd-Boden hat / die frembden wilden Gewächse gar

man von Decumanischen / das ist gar grossen Birnen/ und von Dolabellianischen (a) mit gar langen Stielen/ und andern mehr zu reden weis/ so den Namen von dem Dolabella und andern bekommen. So ists auch mit den Feigen bewandt/ deren etliche Livianische/ etliche Pompejanische genandt werden/ vom Livio und Pompejo. Und wie viel sind wol Arten von Quitten? Nemlich Marianische vom Mario; Manlianische vom Manlio; Appianische vom Appio; Claudianische vom Claudio; Cestianische von Cestio, also daß hierdurch die Erfinder scheinen einen ewigen Namen erlanget zu haben. Was soll ich sagen von den Lorbeer-Kirschen/ so zu Plinii Zeiten erfunden worden? Und von den Citronen/ welche man zur Zeit des Theophrasti, und der Vor-Eltern Plutarchi, und des Plinii, wie Athenæus schreibet/ noch nicht essen kunte/ weil sie gar zu scharff waren / die hernach vom Palladio zur Süssigkeit verbessert worden? Was soll man gedencken von den Nuß-Pfersingen/ und Mandel-Pfersingen / welches solche Früchte sind/ die zur Zeit unsrer Vorfahren nie gesehen worden/ die man nun mit solcher Verwunderung und Lust geniessen kan? Ja was solten wir nicht sagen von den Nägel-Blumen/ die durch Kunst so voll und wolriechend gemacht worden: Und von dergleichen Sachen mehr / deren wir in diesem Werck hin und wieder gedacht

(a) Plin. Lib. 15. c. 15.

dacht haben: Und davon unsre Lust-Gärten zu Neapolis so voll sind / daß sie den Gärten der Hesperidinnen / des Alcinoi, der Semiramis, und den hangenden Maur-Gärten zu Memphis nichts bevor geben. Wir wollen aber zur Erzehlung selbst schreiten / und mit wenigen / doch deutlich / davon reden.

Das I. Capitel.

Wie durch Fäulung neue Kräuter gezeuget werden können.

I.

DAmit wir in der Ordnung bleiben / wie wir angefangen / da wir auch von Thieren geredet / so aus Fäulung gezeuget werden könten; so wollen wir zeigen / daß auch von sich selbst neue Kräuter entstehen können. Unsere Vorfahren haben die Meinung gehabt / daß ungezweifelt die meisten Kräuter aus Vermischung der Erde mit dem Wasser ihren Ursprung hätten / und daß jeder Ort sonderbare Kräuter trage. Und lernen wir aus dem Diogene, daß wenn das Wasser in eine Fäulung gerathe / und etwas Erden darunter gemischet werde / alsdann Kräuter daraus wachsen. Auch sagt Theophrastus, daß etliche Regen so kräfftig sind / daß das Land dadurch in Fäulung gesetzet / und einer gewissen Aenderung unterwürffig gemacht werde / davon hernach die Erd-Gewächse ernehret werden / und grösser wachsen könten. Und wenn nun die Sonne mit ihrer Wärme dazu komme / und die Feuchtigkeit ausziehe / und die Erde rege mache / so wachsen allzeit

zeit solche Kräuter / die an selbigem Ort gewöhnlich hervor zukommen pflegen. Denn in der Insul Creta, (jetzt Candia,) möge man die Erde aufreissen wo man wolle/ so wachsen/ dafern man nicht etwas anders dahin säe/ Cypressen daselbst / und spriessen gar plötzlich herfür. Und wenn eine Saat etwas feucht worden und wieder umgeackert werde / sollen Dornhecken (a) wachsen. Also sey einsmals in Lybien das Kraut Laser (von welchem der Safft Asa fœtida, auf teutsch Teufels-Koth genandt / herkommt) gewachsen / von einem pichigen dickem Regen. Und so wachse auch das Graß / und die gemeinen Kräuter / was es nun vor welche seyn / also bald nach dem Regen. Deßgleichen sagt Plinius, das Wasser/ so vom Himmel fället/ sey ein Ursprung aller wachsenden Dinge/ und Kräuter/ auf eine gar wunderbare Weise. Anderer dergleichen Sprüche mehr zu geschweigen/ so wir in unsern Phytognomonicis erzehlet.

2. Ich selbst aber habe es vielmals versucht / und Erde genommen / so man gar tieff bey Grund-Legung der Gebäude / oder aus Brunnen heraufgezogen; und dieselbe in einem Geschirr an die Sonne gesetzt; da dann allerley Arten von Kräutern daraus gewachsen.

3. Indem ich auch mehrmals Lust halben / und aus Begierde die Natur gar genau zu untersuchen / vielerley Arten von Erdreich sammlen / und in Geschirren an die Sonne setzen / auch stets mit etwas Wasser sprengen lassen / so hab ich urtheilen können / daß aus einer zarten und subtilen Erde Kräuter gewachsen mit gar dünnen/langen Stengeln / und mit sub-

(a) Tribulus.

subtilen Zäserlein und Blätlein: Da hingegen aus einem rauhen/starcken/ und grobsandigem Erdreich / niedrige / holtzhafftige / und vielfältig-gespaltne / her-vorkommen. Wenn ich auch Erde genommen aus dicken Wäldern / sumpfigten Oertern / und feuchten Gesteine/so sind mir Kräuter gewachsen / von grauer glatter Art/mit safftigen / fleischichten Blättern / als Nabel-Kraut (*b*) / Purtzel-Kraut (*c*) / Haus-Wurtz (*d*)/und Knaben-Kraut (*e*). Auch hab ichs versucht mit von weitem hergebrachter Erden/so man zu Bal-last unten in die Schiffe gebraucht; da sind so vie-lerley Kräuter gewachsen / daß man sie kaum erken-nen können. Endlich hab ich auch Wurtzeln / Rin-den / und verfaultes Saam-Werck stossen / vergra-ben/oder mit Erde vermengen / und hernach anfeuch-ten und mit solchen gekochten Arten besprützen las-sen: So sind fast eben solche Kräuter wieder an den Tag kommen: Als nemlich aus eichenen Wur-tzeln / Engelsüß (*f*) /Baum-Oßmund (*g*)/ Spicant (*h*); oder etwas /das eben wie diese ausgesehen; und solche Art gehabt.

4. Was soll ich sagen / wie vielerley Arten von Schwämmen und Morchen wir zuwegen gebracht? Dann / so viel wir Mischungen von faulenden Sa-chen angestellet /so vielerley Geschlechte haben wir da-von bekommen. Welches alles ich gern hieher ge-setzet / wenn ichs hätte können sobald in eine Ordnung bringen / oder mir etwas solches gewachsen wäre / was ich vermeinet hatte; da mir hingegen nur sol-che Dinge hervorkommen / die ich nie verlanget. Viel-

(*b*) Cotyledones.
(*c*) Portulacæ.
(*d*) Sedum.
(*e*) Telephium.
(*f*) Polypodium.
(*g*) Dryopteris.
(*h*) Lonchitis.

elleicht aber kan sichs mit Gottes Hülffe schicken / ich den Liebhabern zur Lust / auch zum Nachden- und Nutzen solches noch zusammen schreibe/ weil dermalen die Zeit zu kurtz wird; und ich dieses e das nur überhin zusammen tragen muß.

5. Wir wollen aber beschauen/

Wie mans machen kan / daß Schwämme wachsen.

a. Dioscorides und andere schreiben: Wenn Rinden von Weiß-Pappeln (i) / und schwartz ppeln/oder Aspen (k) klein schneidet / und auf ei- wolgedüngten Acker säet / so solle man das gan- Jahr durch Schwämme bekommen / so wol zu es- augen. Und an einem andern Ort saget er/ sie absonderlich an solchen Orten gerne wachsen / in verrosteter eiserner Nagel/oder verfaultes altes h liege. Die aber neben einer Schlangenhöle/oder schädlichen Bäumen wachsen / seyn gar schäd-

b. Der Tarentinus aber lehret hiervon noch ei- licher also: Wann man einen schwartzen Pap- oder Aspen-Stamm umhauet / und auf die in Erden herum liegende Späne etwas von Sauer- mit Wasser dünne gemacht / hingeust / sollen bald gar gute Schwämme hervorwachsen.

c. Und thut noch dieses hinzu: Wenn ein Stück /so auf einem Berge liegt/und noch voller Stop- ist / anbey aber viel Stauden hat / abgebrennt ; daß es dabey starck regnet / sollen von sich viel Schwämme daselbst wachsen. Wenn man das Feld angezündet / und gleichwol etwa kein Re-

(i) Populus Alba. (k) Populus nigra.

Regen folget / ob sichs gleich darzu angelassen; und man auf gedachten Brand das Wasser mit einen groben Tuch nur hin und wider spritzet; so wachsen zwar auch Schwämme / aber nicht so gute: Weil die beste Art derselben / doch die jenige ist / die vom Regen aufwachsen.

Anmerckung.

Hiervon ist auch nachzusehen der Matthiolus, im 93. Capitel des ersten Buchs / über den Dioscoridem; Scaliger in seiner 104. Exercitation, und derselben 17. Abtheilung; Cardanus im 13. Buch von subtilen Dingen; Sennertus im 6. Capitel seines 5. Hypomnematis. Sonderlich aber ist merckwürdig / was man von den Schwämmen schreibet / die aus den Steinen wachsen: Davon spricht Matthiolus, über den Dioscoridem im 78. Capitel des 4. Buchs also: So gerne werden heutiges Tages die Schwämme aufgetragen und gegessen in Welschland / und so sehr sind sie dorten im Gebrauch / daß man zu Neapolis Steine gefunden / die man ausgräbt / und in die Wein-Keller legt / ein wenig mit Erde bedeckt / und jezuweilen mit laulichtem Wasser begeust; da dann in vier Tagen sehr gute Schwämme daraus wachsen. Dergleichen hab ich zu Rom und zu Neapoli gesehen / da man sie mit grossem Fleiß verwahret / weil man dadurch zu allen Zeiten Schwämme zu essen hat. Davon schreibet auch Jul. Cæs. Scaliger in seiner 173. Exercitat. und deren 2. Abtheilung. Und unser Joh. Baptista Porta in seinem Land-Gut im

im 70. Cap. des 10. Buchs. Wie dann auch Fortun. Licetus im 11. Cap. seines 3. Buchs von dem Ursprung der Dinge / so von sich selbst entstehen/ausdrücklich erzehlet/er habe zu Padua, drey solche Schwam-tragende Steine/ die man aus dem Neapolitanischen dahin geschicket/ gesehen/ und Schwämme davon gegessen: Und setzt dazu / es wären solche Steine nicht so hart gewesen / als ein Toff-Stein/ daß man sie mit einem Finger eindrucken können / und er sie vielmehr vor gewisse Stücke Holtz / als vor Steine angesehen. Davon schreibt Sennertus im 6. Cap. seines 5. Hypomnematis, man möge wol davor halten/ daß aus rechten Steinen nie keine Schwämme oder Biltze wachsen: Und daß diese Neapolitanische Steine vielmehr ein Holtz sind / so durch einen Stein-machenden Safft in diese Toffsteinichte Härte gebracht worden. Oder / wie Licetus vermeinet / daß diese Steine ihren Ursprung genommen von einer gewissen/durch einen Stein-machenden Safft erhärteten Erde / darinnen vorhero viel Theile und Säffte von Kräutern gestecket. Und wenn hernach solches Holtz / oder solche Stücke von den Erd-Gewächsen / darinnen die Art und Gestalt der Biltze und Schwämme schon stecket / entweder mit Wein begossen / oder mit lauem Wasser erweichet / mit dem Safft der umhergelegten Erden vermischet / und von der Wärme des Weins oder des Wassers gezeitiget werden / so bricht die innwendig steckende Form würcklich heraus / und wird ein Schwamm

daraus. Die jenigen Schwämme aber/ so von dem auf solche Steine trieffendem Wein wachsen/ kommen mehrentheils vom Weine her; wiewol auch der daselbst befindliche/ oder aus dem steten Tropffen des Weins / von diesem Stein gezeugete Leimen und Schleim mit darunter gemischet werden kan. Kircherus in der 4. Abtheilung des 11. Buchs seiner unter-Irdischen Welt / schreibet davon also: Wir haben hier zu Rom/ in dē Lust-Garten bey unserm Collegio, einen Stein / auf welchem sehr grosse Schwämme wachsen / von der besten Art; den haben wir von dem nahe bey Tivoli (a) liegendem Berge / Monte di Poli, ô di Quadagnuolo, genandt/ lassen herein bringen: Denn daselbst/ wie ich mit meinen Augen gesehen / wachsen aus Steinen / die so groß sind als Kürbisse/ Schwämme / die eben so groß sind. Der Herr über diesen Ort / Joh. Nicol. Appius de Comitibus, Fürst von Polo, pfleget gewisse Leute darzu zubestellen/ welche/ wenn sie sehen / daß dergleichen Schwämme aus den Steinen beginnen hervorzukommen / selbigen Ort mit Hecken umlegen müssen / damit sie nicht von den Geissen und anderm Vieh zertretten werden: Wenn sie hernach reiff sind / schickt er sie dem Pabst / oder andern grossen Herren zu Rom. Ferrantes Imperatus in seiner Historie von natürlichen Dingen / sagt / man habe dergleichen Schwämme gefunden / die mehr als einen Centner schwer gewesen.

6. Nun wollen wir auch lehren/

Wie

(a) Tibur.

Wie man Spargen zeugen soll.

a. Der Didymus spricht hiervon also: Will man viel Spargen haben / so soll man Hörner von wilden Schaafs-Böcken klein gefeilet auf die Bete säen/und fleissig sprützen.

b. Ein andrer machts etwas unglaublicher und sagt: Man solle gantze Hörner von Widdern / und nicht zerseegete / oder gefeilete / nur durchboren / und in die Erde stecken / so werden Spargen draus wachsen.

c. Der Plinius aber bezeugets auch/ daß / wann man Hörner stosse und vergrabe / Spargen davon wachsen / ob dasselbe gleich dem Dioscoridi gantz unmöglich vorkommet.

d. Und obgleich uns/ auf offtermals widerholten Versuch/diß nicht angegangen: So haben wir doch von guten Freunden gehöret / daß es angehe / wann man die Spargen/weil sie noch zart sind/in ein Widder-Horn versetze.

7. Von denselben haben wir auch verstanden/

Daß aus Hirsch-Geweihen Epheu (l) wachse.

a. Und wie der Aristoteles erzehlet / soll es ein Bauer also gefunden haben; wiewol ichs zuversuchen/ keine Gelegenheit gehabt.

b. Doch lesen wir auch bey dem Theophrasto, daß einem Hirsch aus seinem Geweih Epheu gewachsen sey: Da man sich doch nicht wol einbilden kan / wie einiger Saame davon dorthin könne gerathen seyn; wobey es auch nicht wol glaublich ist / daß

(l) Hedera.

daß der Hirsch sich etwa mit dem Geweih an einen Epheu-Stock solle gerieben / und etwas von der Wurtzel daran behalten haben / die etwan eben von ungefehr einen so weichen und faulen Ort am Geweih müste angetroffen haben / und also drinnen stecken blieben und ausgewachsen seyn.

8. Wenn aber diß wahr ist / wie es dann eben keine Unmöglichkeit; so kan niemand laugnen / daß nicht aus allerhand Hörnern von unterschiedlichen Thieren / eine oder andere Art von Kräutern könne ausschlagen.

9. Also befindet sichs /

Daß Mistel (m) und Engelsüß (n) wächset /

aus der verfaulenden Rinde und Aesten der alten Bäume. Und auf solche Weise wachsen vielerley Kräuter / als der Mistel und Baum-Schwämme (o) / welche sonderlich an Tannen und Fichten und dergleichen andern wachsen: Denn an solchen Orten findet sich eine schleimichte Zehe Feuchtigkeit / so von überflüssiger Nahrung sich auswendig an den Aesten und an dem Stamm ansetzet / und faulet; und wenn solche nur ein Stück Rinde antrifft / das auch faulet / und hernach die Sonne solches alles miteinander erwärmet / so werden gar leichtlich solche Kräuter daraus.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editio-

(m) Hyphear.
(n) Polypodium.
(o) Stelis.

Editionen des Portæ, findet sich in der Vorrede des 2. Buchs auch/was folget:

Ferner wachsen etliche Kräuter nur/wenn man sie bauet und wartet: Etlichs aber wachsen ungebauet/und ungewartet. Und wann man sie fortpflantzen will/so werden sie ärger/und schlagen aus der Art. Denn die Tanne wird von dem Warten und Fortpflantzen geringer und unartiger; und so schläget auch aus der Art der Kühn-Baum/oder wilde Fichten(a). Hingegen werden die Garten-Bäume/wenn ihrer nicht gewartet und gepfleget wird/rauher und wilder/so wol als andere wilde Bäume durch das Bauen besser werden. Und also werden auch aus den Wein-Stöcken/wenn man ihrer nicht pfleget/wilde Reben.(b)

Das II. Capitel.

Was massen sich die Erd-Gewächse verwandeln/und aus einer Art in die andere tretten.

I.

Wunder thun/scheinet nichts anders zu seyn/als ein Ding in das andere verkehren; oder etwas zuwege bringen/das der gemeinen Regel der Natur scheinet zuwider zuseyn. Drum wollen wir nun weisen und lehren/wie man dergleichen machen könne.

2. Denn/man kan nicht nur durch Nachlässigkeit/sondern auch durch künstliche Wartung zuwege bringen/daß die Gewächse ihre Art verlieren/und

 in

(a) Picea.

(b) Labrusca.

in andre Geschlecht verändert werden: Also / daß sie einen andern Schmack / Farbe / Grösse und Gestalt bekommen Und solches / wie gedacht; wann man entweder solche Gewächse / die sonst nie gewartet worden / mit guter Wartung versihet; oder / so sie wol gewartet worden / hernach stehen und in ihrer eignen Natur fortwachsen läst.

3. Uber diß hat jedes Gewächse seine eigene Art zupflantzen: Denn etliche wachsen von Gesäme; etliche setzet man mit dem Stamme; andere mit der Wurtzel; andre bricht man ab / als Reiser und pfropfet oder peltzet sie wieder. Wenn man nun die jenigen / so mit der Wurtzel gestecket werden / aussäen: oder die / so man säen muß / peltzen / oder mit dem Stamme versetzen wolte / so würde alsbald etwas anders draus wachsen / als sonsten ins gemein zugeschehen pfleget / wie beym Theophrasto zufinden ist.

4. Also / wenn man auch den Stand der Gewächse verändert / und sie in eine andre Lufft / und in ein ander Erdreich versetzet / verkehret man gleichfalls ihre gantze Art; so gar / daß ein solcher Baum eine gantz andere Gestalt und Aussehen gewinnet / und nicht scheinet / als ob es der vorige wäre: Welches alles in den Büchern vom Haushalten klar zu finden ist. Und wollen wir allhier etliche Exempel anführen.

5. Nemlich / wenn man haben will /

Daß aus einem weissen Wein-Stock ein schwartzer / und aus einem schwartzen ein weisser werde /

so darff man nur den Saamen von einem weissen geschlach-

geschlachten Stock aussäen / so wird ein schwartzer und wilder draus wachsen: Da hingegen auf solche Art/aus dem/der schwartze Trauben trägt / einer mit weissen werden soll/wie Theophrastus lehret. Denn das weiß man gewiß / daß man den Wein-Stock nicht durch den Saamen / sondern vermittelst der Wurtzel/des Gipfels / und der Schößling / gewöhnlicher massen fortpflantzet. Wenn man nun anders mit ihm umgehet / als sichs gebühret / so muß nothwendig auch etwas anders draus wachsen.

6. Auf eben solche weise befindet man/

Daß aus einem weissen Feigen-Baum ein Schwartzer wird.

Denn aus dem Feigen-Kern wächst kein guter / sondern nur ein wilder Feigen-Baum: der auch offtermals die Farbe verändert / also / daß aus einem mit schwartzen Feigen ein weisser / und aus einem mit weissen/ein schwartzer wird.

7. Und so wird auch aus einem edlen Wein-Stocke / ein unartiger ; und offtmals eines gantz andern Gelchlechts : Ja bißweilen findet man gar nichts Geschlachtes mehr / sondern ein gantz wildes Wesen daran.

8. Und hieher gehöret auch/

Daß aus rothen Lorbeer- und Myrten-Beeren/ schwartze wachsen.

Denn auch diese schlagen aus der Art / wie denn zu Antandro geschehen seyn solle/ nach des obangeführten Authoris erzehlen. Denn der Myrten-Baum wird nicht gesäet / sondern durch Satz-Zweige (a) / und auf andere Arten fortgepflantzet. Der Lorbeer-

(a) Talea.

Baum aber wird zerrissen / daß etwas von der Wurtzel dran bleibet / wie wir in dem Buch von Acker-Bau / gemeldet.

9. Auf gleichen Schlag werden

Aus süssen Mandeln / und Granat-Apfeln / bittre / und saure.

a. Dann / wann man Kernen steckt von schönen grau-blauen Granat-Apfeln; so werden gar geringe draus: Und wenn man die Art / so ohne Kern-Schalen ist / also fortpflantzen will / werden gantz harte und mehrentheils saure davon.

b. Und so verschlimmert sich auch der Mandel Baum; nicht nur dem Geschmack nach / sondern auch / daß aus weichen / harte werden: Daher wird in diesem Stück vorgeschrieben / man solle ihn entweder verpfropfen / wenn sie schon erwachsen; oder weil er noch klein und zart ist / offt versetzen.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen findet sich in der Vorrede des andern Buchs auch dieses:

In Creta, wie Theophrastus schreibet / wächst eine Art Zwiebeln: so man deren Saamen aussäet / so wachsen sie in die Wurtzeln unter sich; sezt man aber die Wurtzeln oder das Haupt / so wachsen sie über sich; und geben sich gantz und gar zusammen / gewinnen kein Haupt / und haben einen süssen Geschmack. Und gehet es also mit ihnen gantz anders / als mit den andern; sintemal / wenn man von den Zwiebeln die Wurtzeln

zeln setzet/sie davon besser und schneller vollkommen werden.

So auch/wenn man die Ruben dünne säet/ sollen sie gar kleine bleiben und weiblicher Art: Wenn man sie aber dicke säet/ sollen sie/ wie man sagt/männlicher Art werden.

10. Auch werden die Eichen schlimmer: dahero dann/ obgleich ihrer viel die jenige Art/ so in Epiro wächset/ durch aussäen oder stecken/ fortpflantzen wollen/ hat doch nie keine dergleichen Art wieder wachsen wollen.

11. Und so wächset auch aus dem Kern von einem Oel-Baum/ein wilder Oel-Baum.

12. Auch sagt man/ daß aus einen Cypressen-Baum weibliches Geschlechts/ ein männlicher wachsen solle.

13. Ja (wenn man mit solchem Fortpflantzen fortfähret/) bleibet gar nichts Geschlachtes dran/ sondern ist eine gantz wilde Art: so gar/ daß sie offtmals zu letzt keine Frucht mehr tragen können.

14. Deßgleichen sagt Varro,

Daß aus Cappes-Saamen offt Rüben/ und aus Rüb-Saamen Kraut-Pflantzen wachsen.

So viel ist bey etlichen Gewächsen dran gelegen/ ob der Saamen alt und frisch ist; daß deßwegen eine gantz andre Natur draus wird. Denn/ wie gedacht/ wenn man alten Cappes-Saamen aussäet/ so wachsen/wie er sagt/Ruben draus: Und hingegen aus Rub-Saamen/Kappis-Kraut.

Anmerckung.

IN der Vorrede des 2. Buchs der Frantzösischen und andern Editionen / stehet auch dieses:

Also wachsen die Kürbiß und Cucumern / wenn ihre Kernen gesteckt werden / weil sie noch frisch sind / viel schneller als sonst: Aber Petersil und Garten-Kresse/wachsen viel geschwinder von altem Saamen.

15. Also soll durch gewisse Zurichtung und Mühe

Aus Spelt (b) und Dinckel (c) / Weitzen werden; und umgewendet:

a. Welches alsdann geschehen soll / wenn man nur den Kern ohn die Hülsen / davon säet: Wiewol solches auch nicht alsobald / sondern erst das dritte Jahr erfolgen soll: Wie aus dem Theophrasto zu sehen.

b. Und Plinius schreibt / daß nach zweyen Jahren der beste Weitz (d) / in gemeinen Weitzen verwandelt werde.

16. Und also schlagen alle Gesäme /entweder aus geringerer Wartung / oder wegen üblen Gewitters/ oder Bodens/um / und tretten aus der Art. Dannenhero Virgilius hiervon sagt:

Vidi lecta diu & multo spectata labore
Degenerare tamen; ni vis humana quotannis
Maxima quæque manu legeret. Sic omnia fatis
In pejus ruere, ac retro sublapsa referri.

Pflegt

(b) Typha.
(c) Zea.
(d) Siligo.

Pflegt doch die beste Frucht/die sonsten wol getragen/
Wie ich es selbst gesehn / offt aus der Art zuschlagen:
Wenn man nicht alle Jahr den grösten Samen nimmt/
So kehrt sich alles um / weil GOtt es so bestimmt.

17. Des Galeni Vatter / als er bey angehendem Alter sich etwas mehr auf den Feld-Bau beflissen / soll grossen Fleiß angewendet haben/ zu erfahren/ ob das Unkraut von sich selbsten wüchse/ oder ob der gute Same sich in eine andre Art verwandelte: Als er nun gantz reinen Weitzen und dergleichen Gersten/ daraus er alles andre frembde Gesäme ausgeklaubet/ ausgesäet/ hat er befunden/ daß unter dem Weitzen gleichwol sehr viel Dort/ (e) unter der Gersten aber auch etwas weniges dergleichen gewachsen: Dannenhero er solches mit anderm Getreyde auch versucht; und endlich erfahren / daß auch aus den Linsen ein hartes rundtes Korn Circula (f) genandt/ und das Kraut/ Securidaca Linsen-Unkraut genandt/ wachse/ und jene sich darein verwandeln.

Anmerckung.

AUs der Vorrede des 2. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen: Also auch wenn man etwas befeuchtet / das nicht befeuchtet seyn will/ giebt solches auch eine Ungleichheit und Veränderung in dem Gewächs. Denn man hält davor/ daß Granat-Aepffel sauer werden/ wenn man sie fleissig befeuchtet; wenn

(e) Lolium. (f) Aracam Griechisch.

wenn sie aber trucken stehen/ sollen sie viel süsser werden und besser wachsen. Und so sagt Theophrastus wenn den Bäumen durchgehends die Nahrung verändert wird / sollen sich auch derselben Arten verwandeln: und also auch wenn der Samen verändert und hernach in die Erde gebracht wird/wird so wol das Gewächs/ als auch die Frucht anders davon.Und ist dieses die Ursach/ daß wie der Ursprung und Anfang eines Dinges ist/ also auch das jenige seyn muß was von demselben herkommt.

18. Also / wo man nicht mit guter Wartung vorkommt/ verwandelt sich

Der grosse Quendel (*g*) in Müntze (*h*)

a. Drum muß er offt versetzt werden / damit solches nicht erfolge / wie Theophrastus haben will / denn wenn man ihn nicht wartet / oder Achtung drauf giebt/ so breiten sich die Wurtzeln gar zu weit aus einander / dadurch das obenstehende Kraut gantz schwach wird / und an seinem starcken Geruch dermassen abnimmt/ daß nur ein schwacher Geruch dran übrig bleibet / welcher fast der Müntze gleich kömmt.

b. Als ich einstens Müntze mit ihrem Samen ausgesäet/ so ward mir Katzen-Kraut (*i*) draus / dem Geruch nach: Wiewol die äusserliche Form der Müntze noch verblieb.

19. Martialis schreibt/

Daß Basilien-Kraut (*k*) zu Quendel (*l*) umschlage.

Wenn es an die Starcke Hitze der Sonnen gesetzet

(*g*) Sisymbrium. (*h*) Menta. (*i*) Nepeta. (*k*) Basilicum. (*l*) Serpillum.

setzet werde: Und alsdenn trage es bald purpurfarbene / bald weisse / bald rosenfarbe Blumen. Ja es werde nicht nur gemeiner / sondern so gar wilder grosser Quendel (*m*) draus.

20. Also meldet Galenus, daß die Zweiglein von Casien (*n*) sich in Zimmet (*o*) verwandeln.

21. Deßgleichen verwandeln sich auch

Rothe (*p*) Nägel-Blumen / und Rosen / auch purpurfarbne Violen und gelbe Veyl (*q*) in weisse.

Wenn sie nemlich alt / und nicht gewartet werden. Und sagt hievon Theophrastus also: Die Violen / die gelben Violen / und die Rosen / wenn man sie nicht wartet / werden im dritten Jahr weis. Und diß haben wir augenscheinlich in allem diesem also befunden.

22. Diß geschiehet aber nicht allein bey nah-verwandten Naturen / die zu einerley Art gehören: Sondern es verwandelt sich offt ein Gewächs in ein gantz ander Geschlecht / und verlässet sein eignes gantz und gar. Denn es erzehlet Albertus:

Daß aus Eichen Weinstöcke werden sollen.

1. Und wenn diß so wahr wäre / als es wunderbar ist / so wäre es etwas; aber man mag sich hierinnen an den halten / der es vorgiebt. Denn er erzehlet / wenn man eichne oder büchne Wälder umgehauen / so wären viel Tamarisken Bäumlein (*r*) draus

(*m*) Sisymbrium.
(*n*) Casia.
(*o*) Cinnamomum.
(*p*) Garyophylli.
(*q*) Leucoia.
(*r*) Myricæ vel Tremiscæ.

draus gewachsen; so doch einer viel unedleren Natur.

b. Und wenn man Eichene Zweiglein in eine Alaun-reiche Erde setze / so verwandelten sie sich in Weinstöcke / die guten Wein trügen.

c. Auch geschehe es bißweilen / wenn gar alte Bäume umgehauen würden / daß viel Weinstöcke der Orten wüchsen. Doch muß man es also verstehen / daß nicht eben aus den stehnbleibenden Eichen-Reisern / Weinstöcke werden / sondern wenn dieselben verfauleten / und sich mit der Erde vermischeten / verwandelten sie sich in die Art der Wein-Reben.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet in der Vorrede des 2. Buchs auch folgendes: So wird auch aus einem weissen Pappel-Baum ein schwartzer oder ein Aspen und wird nie kein gut-artiger Baum draus.

Anmerckung.

IN Teutschland hat man nachfolgende Holtz-Veränderung befunden. Nach abgebrandten Kifern- oder Dannen-Holtz wachsen in zwey oder drey Jahren lauter Erd-Beeren: Nach so viel Zeit verwandeln sich dieselben in Heydel-Beeren: Und nach dergleichen Zeit wächset wieder jung Holtz. An einem andern Orte hat man gespüret daß nach abgebrandten Künföhren / lauter Bircken; und als die-

dieselbe wieder weg gebrandt / lauter Buchen gewachsen. Im Görlitzer Wald in der Lausnitz / nach dem in Anno 1660. daselbst viel tausend Stämme Föhren vom Winde umgeworffen worden / sind hernach davor von sich selbst viel tausend junge Eichen wieder gewachsen.

Als die Portugesen versucht / ob sie nicht die Gewürtze / so sie aus Ost-Indien bringen müssen / und andre dergleichen Bäume in ihrem Lande fortbringen könten; so ist ihnen an statt des Pfeffers / Epheu; (a) aus Zimmet / der Lorbeer-Baum; und aus Cedern / Wachholder-Sträuche gewachsen.

Das III. Capitel.

Wie man Früchte zu wege bringen soll / die aus unterschiedlichen andern zusammen gesetzet sind.

I.

GLeich wie wir vor diesem beschrieben / daß aus unterschiedlichen Thieren durch gewöhnliche Mischung eine neue Art erfunden werden könne: So wollen wir nun lehren / wie durchs Pfropffen oder Impffen / welches unter den Gewächsen so viel ist / als unter den Thieren das Besteigen / vielerley Arten von Früchten in eine eintzige verwandelt werden können. Und wiewol wir nicht laugnen / daß solches nicht auch auf andre Art und Weise zu wege zu bringen sey; so halten wir doch hierzu das Peltzen und Pfropffen für ein gnugsames Mittel: Auf welches wir doch hernach nicht mehr so viel

(a) Hedera.

viel halten; wenn wir unterschiedene Arten durch selbiges Mittel zusammen gebracht / und mit einem unauflößlichem Bande vereiniget / darüber man sich billich zu verwundern.

2. Und ob gleich etliche Arten von Peltzen vor sehr mühsam/und etwa von manchem vor unmöglich gehalten werden können: So wird doch die erfolgte Würckung die Arbeit gnugsam einbringen: Und was man vor unmöglich gehalten / wird der Fleiß und die angewandte Sorge schon müglich machen. Und hat sich niemand die groben Bauren oder die unwissenden Gärtner davon abschrecken zu lassen; weil die Erfahrung die beste Lehrmeisterin seyn wird.

3. Und kan man hier nur wol betrachten/ was die Alten hiervon aufgeschrieben / nemlich daß man Feigen auf einen Maßholder-Baum (a) und Maulbeer-Baum:

Maulbeeren auf Castaneen/ Terpentin-Bäume/ (b)und weisse Pappel-Bäume; davon hernach weisse Maulbeeren wachsen:

Kastaneen auf Nuß-Bäume und Eichen:

Granatäpffel auf allerhand / ja fast alle andre Bäume:

Und Kirschen auf (b) Terpentin-Bäume setzen könne.

Anmerckung.

Aus des 2. Buchs 2. Cap. der Frantzösischen und andern vorigen Editionen: Wie dann der Kirsch-Baum sich auch gerne pfropffen läst auf Pfiersig-Bäume: Da hingegen auch der

(a) Platanus. (b) Terebinthus.

der Terpentin-Baum die Gesellschafft des Kirsch-Baums und Pfiersing-Baums gar gerne hat: Wie nicht weniger die Quitten sich gerne auf den Sauer-Dorn (c) und die Myrthen auf Weyden pfropffen lassen / davon die Beeren den Granaten gleich werden sollen.

Und damit wir den Leser nicht lang aufhalten / so melden sie / daß man endlich allerley Arten von Pfropff-Reisern auf alle Bäume peltzen könne / wie Columella vermeint. Und daher kommen alle Mischungen und Zusammensetzungen der Früchte / da immer eine von der andern gleichsam an Kindesstat aufgenommen wird; und entstehen eben daher so viel ungewöhnliche Früchte.

4. Und sagt hiervon Virgilius also:

Miraturque novas frondes, & non sua poma.

Der Baum verwundert sich ob dieser neuen Pracht /
Und daß er Aepffel trägt / die er vor nie gebracht.

Und Palladius:

Sub thalami specie felices jungere sylvas,
Ut soboli mistus crescat utrinque decor.
Connexumque nemus vestire affinibus umbris,
Et gemina partum nobilitare coma.
Fœderibus blandis dulces confundere succos,
Et lætum duplici fruge saporis ali.

Man kan den Garten-Wald wie mit der Eh verbinden /
Daß beyder Eltern Zier sich muß im Kinde finden.

X Da

(c) Oxyacantha,

Da schwägert sich der Pusch auch durch des Schattens Band/
Und setzt ein doppelt Haar die Zweig in bessern Stand/
Da wird manch süsser Safft durch Bündnis untermischet/
Und ist ein doppelt Schmack der uns mit Frucht erfrischet.

5. Wir wollen aber hiervon etliche Regeln geben/ damit die Peltz-Reiser desto besser bekleiben/ und also neue und vermischte Früchte bringen: Gleich wie wir auch gethan / als wir von den Thieren gehandelt.

a. Erstlich müssen beyderley Bäume einerley Natur von Rinde haben /

b. Auch müssen sie zu einer Zeit blühen;

c. Und so gar an den Zweigen zu einer Zeit ausschlagen; damit nicht einer ehe Blühe und ausschlage/ und der ander später: Gleich wie bey den Thieren einerley Zeit erfodert wird im Trächtiggehen. Wenn aber eine Art feuchter Natur ist / und die andre trucken/ und einer weiche Rinden hat/ der ander harte; so sind sie einander gantz entgegen / und vertragen sich nicht.

d. Ferner soll man peltzen oder pfropffen an dem aller saubersten Theil des Baumes/ da nichts gründiges / narbichtes oder dürres aufgeborstenes ist.

e. Auch ist überaus viel dran gelegen/daß die Peltz-Reiser an einem wolgelegnen Ort des Baumes gebrochen werden: Nemlich wo der Baum gleichsam seine Schultern hat/ unterhalb des Gipffels / gegen

gegen die Seite zu/ wo die Sonn im Sommer aufgehet/ so sich gegen Nord-Osten hinstreckt.

f. Auch muß man sie brechen von Bäumen die da tragen;

g. Und das erste mal gepfropfft sind/

h. Und von einem neuaufgeschoßnem Reiß.

i. Auch müssen die Reiser starcke Knospen haben/ als wenn sie gleich ausschlagen wolten;

k. Und von denen in selbigem Jahr Hoffnung gewesen/ daß sie getragen hätten/ nemlich zweyjährig.

l. Das beste Alter aber der Bäume darauf man peltzen will/ ist wenn sie noch jung sind. Denn die Alten sind zu hart/ und nehmen das Peltz-Reiß nicht gerne an. Und dergleichen Anmerckungen hat man mehr/ so man in unserm Werck/ von Feld-Bau finden wird.

Anmerckungen.

Aus des 2. Buchs 2. Cap. der Frantzösischen und andern vorigen Editionen: Solte sichs aber befinden/ daß die von einem Baum abgebrochne Reiser nicht gerne wolten wachsen; oder sich eine andere Art auf einen frembden Stamm nicht gerne wolte einsetzen lassen/ so soll man bey dem Impffen einen andern Handgrieff brauchen/ dergleichen wir vor kurtzer Zeit an nah aneinander gestandenen Bäumen wahr genommen. Nemlich man ziehet von dem jenigen Baum/ von dem man das Propff-Reislein haben will/ einen Ast biß an den andern Baum/ auf welchen man peltzen/ oder impffen wollen: An diesem schneidet

man einen Ast ab/ spaltet ihn auf und setzet das Zweiglein von dem andern hinein: Das mus man aber so weit es in den Spalt zusitzen kommt / mit einem Messerlein beschaben und dünne schneiden: Oben aufwerts aber wo es herausgehet soll seine Rinden / der andern gleich stehen und grad auf und in die Höhe gerichtet seyn. Wenn nun das Propff-Reiß bekleiben/schneidet man es von seinem Baum ab; und also nimmt es die frembde Art an sich/ und wird ein Glied an dem neuen Stammen. Und auf solche weise wachsen Granaten und Quitten von allerhand Farben / wie auch viel andre Früchte / welche wir zu erzehlen für unnöthig achten.

Anmerckung.

WEil aber allhier die Art und Weise des Pfropffen nicht dabey beschrieben wird / so wollen wir kürtzlich etwas davon mit anführen; und zwar auch in kurtzen Sätzen.

1. Wo man nicht viel Wild-Stämme hat/ muß man Stämmlein zum Pfropffen aus Kernen zeugen.

2. Hierzu braucht man Pflantz-Bette/ vor jedes/ nemlich Kern- und Stein-Obst absonderlich/ etwan in einem Winckel / doch nicht gar ausser der Sonne; wol aufgehackt und gesaubert: Darein steckt man Aepffel und Birnen-Kernen absonderlich; alles vom besten Obst/ ziemlich dick/ etwan zween Finger tieff: Die Stein aber dünner/ etwan ein Schuh von-

eine

einander / die Spitze über sich / bey vier Finger tieff: Alles im Herbst wenn das Laub abfallet.

3. Die Pflänzlein belangend / soll man / wenn sie zu dick stehen / die schlechtesten ausziehen: Im dritten Jahr erst die untersten Nebenschößlein davon schneiden / sie nicht dungen: wol jäten: Sie gar zeitlich nah am Boden / und in spalt / mit einem Reißlein / das so groß als das Stämmlein / und nicht viel Augen habe / pfropffen: Solches drey oder vier Jahr nach einander wiederholen: Und im Herbst des letzten Jahres das Bäumlein an einen bessern Ort wo es bleiben soll / setzen. Will man sie ungepeltzt versetzen / so sollen sie eines guten Daumens dicke seyn / alsdann von Aesten fleissig gesaubert und in Gruben / auf guten (von Erde / kleinen Mist / und Sägspänen eine Zeit lang abgefaulten /) Garten-Dung gesetzet werden. Das Stein-Obst aber pfropfft man auch im Pflantz-Beth / wo nicht im ersten doch im andern Jahr / aber im Frühling: Und werden die Pfersing-Bäume nicht gestumpfft / doch im ersten Jahr drauf / die Nebenschösse mit den Fingern abgeklemmet.

4. Hat man aber Wild-Stämme / so sind die besten / von rauhen steinigten Orten / die eines Rocken-Steckens dick / gute uñ Wurtzeln haben; die soll man beym Ausheben zeichnen / wie sie gegen der Sonnen gestanden; ohne Verletzung der Wurtzeln ausgraben; die äussersten gröbsten Wurtzeln verhauen; alle Aest sammt dem Gipffel verschneiden; den Stammen

men bey vier Schuh hoch lassen; zum Versetzen/ ein Jahr vorher grosse/bey vier Schuh breite und zwey tieffe Löcher machen/ dieselben mit guten Garten-Dung und drunter gemischten Erden/ füllen/ und die Stämme auf den Herbst drein setzen; wann es Kern-Obst/ auf die dreyssig; Stein-Obst aber/ auf die zwanzig Schuh von einander; und zwar ins Gefünffte; und soll kein Wasen weder drein noch darzu/ sondern oben gute fette Erden drauf gethan werden. Auch sollen sie nicht eher bepfropffet werden/ sie seyn dann so lang gestanden/ daß sie geschosset und also wol eingewurzelt.

5. Die Peltz-Reiser sollen von fruchtbaren Bäumen genommen werden/ nicht lang/ aber dicke; auch dichte von Augen seyn: Die soll man etliche Tage zuvor in die Erde vergraben/ oder wol gar im Februario brechen um den Voll-Mond.

6. Des Pfropffens oder Peltzens erste Art ist zwischen die Rinde und das Holtz/ (a) so sonderlich zu Kern-Obst dienlich/ da soll der Stamm zu der Zeit/ wenn der Safft in die Rinden kommen/ wann er groß/ etwas höher; wenn er klein/ etwas niederer abgesäget/ hernach glatt beschnitten/ die Peltz-Reiser darzu wol zugerichtet/ etwan zwey quer Finger lang/ doch nicht biß auf das Marck/ ausser unten her/ beschnitten/ die äusserste graue Rinden biß auf die grüne säuberlich abgeschälet/ hernach die Rinde am Stock mit einem scharffen Bein-

(a) Inter Librum & Lignum.

Beinlein aufgezwänget/ und also das Reißlein hinein gesetzet; auch auf einen Stamm nicht zu viel Zweiglein gestellet; darauf die Risse mit Baum-Wachs oder mit Mist-vermischten Leimen verstrichen/ mit Rinden umleget/ uñ darauf/ wie wol nicht zu harte/ zugebunden; auf das abgesägte Theil des Stammes aber auch Leim und Rinde oder Moß geleget/ und etwa mit Lumpen oder weidenen Bändern noch ein mal gebunden werden.

7. Die andre Art von Peltzen oder Impffen heist man in den Spalt oder auf den Kern; (b) und ist die beste für das Stein-Obst/ nur daß die Stämme wegen des harten Klemmens nicht zu groß seyn müssen: Da muß gegen dem Ende des Hornung und Anfang des Mertzens/ ehe das Stein-Obst Safft bekommt/ und das Gummi fleust; der abgesägte und beschnittene Stamm/ gegen einem glatten Ort der Rinden/ doch nicht gerade durch das Marck/auch nicht allzu tief/ gespalten; hernach das Reißlein/ also daß das unterste Aeuglein aussen her gerade gegen den Spalt/ und etwas höher denn der Stock komme/ auf beyden Seiten/ doch mit müglichster Verschonung des Marcks/ einen guten Messer-Rucken breit unter dem Aeuglein/ bey einem guten Zoll lang/ mit Ganzlassung der aussenher stehenden Rinden/ beschnitten; hernach das Reißlein der Gestalt/ daß sein und des Stammes-Holtz zusammen treffen/gesetzet; ferner auswendig ein Stücklein Rinden/ doch nicht zu hart/ herum gebunden/

 oben

(b) In trunco fisso.

oben auf den Spalt auch ein stücklein Rinden zwischen die Reißlein gelegt/ und denn/ damit kein Wasser drein komme/ mit Baum-Wachs überstrichen / doch dabey das unterste Aeuglein frey gelassen/ doch aber mit Moß bedecket/ und endlich die aufgesetzte Kappen ordentlich verbunden werden.

8. Die dritte Art zu Peltzen/ wird genennet in Geiß-Fuß/ wann das Stämmlein also klein/ daß es nicht zwey Reiser erleiden kan/ da es dann wie eine Pfeiffe beschnitten/ und nur oben her/ da man das Reißlein einsetzen will/ ein wenig abgeschnitten und verebnet werden mus.

9. Die vierdte Gattung geschicht ins Creutz/ wenn man nemlich auf dicke Stämme/ vier Reiser setzen will; weil aber solchs gar schädlich/ so ist besser zwey Spalt zwischen der Rinde und dem Marck auf jeder Seiten machen/ dadurch die Reißlein nicht so hart gedruckt werden/ und doch auch ins Gevierdte kommen. Doch muß man überall auf kleinen Stämmen an den Reißlein nicht mehr als viere; auf grossen aber etwan fünff Augen lassen/ und die übrigen abschneiden.

10. Die fünffte Art von Peltzen wird genandt das Verheyrathen/ (c) wann nemlich das Reislein am Baum gelassen/ und/ wie kurtz vor dieser Anmerckung beschrieben/ auf einen nahgesetzten Pflantz-Stock in den Spalt gepeltzet/ und als dann erst abgeschnitten wird/ wann das Reislein eingewachsen und Schossen

(c) Mariages Adulteria.

sen bekommen. Auf solche weise sollen die Mispeln nach etlich mahligem Pfropffen ohne Kernen wachsen.

11. Die sechste Art nennet man das Aeuglen / (d) wann man bey eingehendem Sommer / da die Bäume allbereit starcke neue Schosse bekommen / von diesen die Aeuglein nimmt / und solche auf junge Pflantz-Stöcklein setzt; da man dann / so bald die jungen Schüßling erstarcket / die besten und grösten / die gegen Aufgang oder Mittag stehen / ohne Unterscheid des Mondens / in der Abends-Zeit / bey schönem Wetter / abschneiden; von denselben die besten Aeuglein / sammt dem Stücklein Rinden um das Aeuglein / in Form eines Schildleins / oben breit und unten etwas zugespitzt / ablösen; das dranhangende Blat / doch mit Ubriglassung eines Theils von dem Stiel / abnehmen; beym Ablösen das Schildlein mit dem Daumen / so lange biß es von dem Schoß lasse / doch ohne Verletzung des Aeugleins bewegen und drucken; hernach an dem Pflantzstöcklein einen von der Sonnen abgewendeten Ort / da die Rind glat / erwehlen; einen Schnidt in Gestalt eines Lateinischen T / in solcher Länge und Breite damit das Schildlein drein kommen möge / daselbst schneiden; oben her die Rinde nicht / sondern nur Beyseits mit einem hierzu dienlichen scharffen Beinlein / nach und nach öffnen / mit diesem Beinlein die beyden Ecken an den Seiten fein allgemach aufheben; und damit das Aeuglein grade gegen den untern Riß komme / das Schildlein drein

X v fü-

(d) Emplastratio, vel Inoculatio.

fügen; oder auch den Schnidt Creutzweise schneiden/ und das Schildlein an allen vier Ecken hinein versetzen/ hernach mit gehecheltem breitem Hanf oder andern weichen Sachen / solches Schildlein unten und oben / nicht zu hart / und ohne Bedeckung des Aeugleins/ fleissig verbinden; auch wenn man will/ die Risse an den Rinden mit etwas gelindem Baum-Wachs / damit kein Wasser darzu kommen möge/ bestreichen; wenn man aber mehr Aeuglein auf den Stamm setzen will / dieselben ringsherum und nicht in einer Höhe/ recht abbtheilen; wenn aber die Aeuglein wachsen/das Bändlein hinweg thun / und die jungen Schößlein vor dem Wind und andern schädlichen Zufallen fleissig verwahren muß.

12. Die siebende Art nennet man in das Röhrlein oder Pfeifflein / wie auch das Schleipffen. Da mus man zwey Schoß / die man hierzu brauchen will/von einer Grösse und Aenlichkeit / erwehlen; die Pfeifflein von den besten Schossen / so desselben Jahres gewachsen/ nehmen; und sie auf gleiche neue Schoß setzen; zu Ablösung des Röhrleins am untersten Theil des neuen Schößlings/ etwan zween zwerch Finger lang/ die Rinden rund umher aufschneiden; solche allgemach reiben und immerdar auf eine Seiten umdrähen; anbey aber der Augen fleissig verschonen, wann die Rinde gelassen/ daß Pfeifflein völlig ablösen; und gegen der Spitze vollend abziehen: Hernach das Reislein darauf man es stecken will/ mit etlichen graden Ritzen aufschlitzen/die Rinde wie kleine Riemlein herab-

zie-

ziehen / das Röhrlein an das ledige abgeschelte Reißlein / so lange biß es wol ausgefüllt ist un̄ glat aufliegt; also daß sich etwas weissen Saffts oben-her sehen läst / daran stossen; hernach die abgezogene Rinden unten her an dem Pfeifflein nicht durch aus demselben gleich / sondern etwas höher abschneiden; das obere blosse Theil aber hinab biß auf das Röhrlein schaben / und etwa zween Zoll hoch über demselben abschneiden; auch an beyden Orten / damit kein Wasser darzu kommen möge / mit etwas Baum-Wachs säuberlich verstreichen: und endlich wieder die Sonnen-Hitze / damit das angestossene Pfeifflein etwas Schatten haben möge / oben an der Spitze breite Blätter stecken.

13. Die achte Art des Baum-Pflantzens geschicht durchs Einlegen / daß man von guten Gattungen gepeltzter Bäume / und deren untersten Aesten / etwan einen oder mehr krümmt / und auf die Form wie die Reben einleget / welches man sonderlich thut an Maulbeer-Bäumen / Thierlein-Bäumen (e) und andern mehr. Da muß man nun den zum Einlegen verordneten Ast von allen Neben-Aesten / biß auf den Stamm / entladen / und ihm nichts übrig lassen / als die vornehmsten Schoß so man brauchen will. Da sich aber derselbe nicht wolte biegen lassen / kan man hinden her / einen Hieb drein hauen: Man muß aber die Grube aufs wenigste einen Schuh tieff machen / und den Ast allgemach drein legen / daß die förderstẽ Aestlein etwan zwey Schuh grade herfür stehen: Hernach die Grube mit guter fetter Erde füllen;

(e) Corni.

den

den Ast aber an einen Pfal binden / daß er sich nicht wieder zu rucke ziehe; zu den Schossen aber Rebstecken stecken / sie auch in trucknen Zeit offt begiessen / und nach zweyen oder dreyen Jahren / wann sie genug gewurtzelt / ausgraben / und an beständige Orte versetzen.

6. Auch wollen wir hier nicht aussen lassen

Vom Baum-Wachs / damit die Peltz-Reiser zu fassen /

zureden / denn dieses dienet sonderlich dazu / daß die Häutlein der Rinden bald zusammen wachsen / und die bekleibende Pfropf-Reiser desto eher ausschlagen / wenn sie gleich keine natürliche Verwandschafft haben / und sonst gar schwerlich zusammen wachsen.

a. Die erste Nutzbarkeit dessen ist / daß gleichwie eine Fleisch-Wunde an dem Menschen / sich eher schleust / wenn ihr ein gutes Wund-Pflaster aufgeleget wird; also auch die Rinden an den Peltz-Reisern und dem verwundeten Stammen / durch dieses Pflaster und Salbe einander eher fassen und annehmen.

b. Dann / die vom Holtz abgeschelete Rinde / oder das von seiner Mutter abgebrochene Peltz-Reiß / wenn es nicht wol wieder aufs neue angefasset wird / fängt an zu wackeln / und dünstet ihm seine Feuchtigkeit aus / und sein natürlicher Safft gehet umsonst hinweg. Damit nun solches nicht geschehe / ist das Baum-Wachs gar gut / damit alles desto eher zusammen trete.

c. Hernach wird sonst gern ein Ritz zwischen der Rinde und dem Holtz; der bleibet hohl / und läst also die darzwischen trettende Lufft nicht wol zu / daß etwas

etwas bekleibe: Damit nun diese Hinderung aus dem Wege geraumet werde / kan man die Baum-Salbe brauchen.

d. Wenn auch etliche Pfropf-Reiser die Art haben / daß sie sich in eine andere Herberge nicht gerne einlassen; so richtet man sie / vermittelst dieser Baum-Salbe gleichsam als wie ein Kind an seiner Ammen Brust / und da werden sie fest angezogen und hingerichtet.

e. Dieser Baum-Leim nun / je eher er zusammen heilet / je besser thut er das seinige: Und wenn du Fleiß anzuwenden Lust hast / so wirst du selber eine und andre Art machen können. Wir wollen aber etliche hier beschreiben / damit man etwas dergleichen nachmachen könne.

7. Man ziehet dem wilden Mispel-Baum (c) die Rinden ab; macht eine Grube an einen feuchten sümpfichten Ort / und vergräbts daselbst / damit es also faule / welches in zwölff Tagen geschiehet. Hernach nimmt man es heraus / und stösset es in einem Mörsel / biß es gantz zehe wird. Man macht auch in Syrien etwas dergleichen aus Sebesten (d) / (so eine Art Syrischer Pflaumen) und bringt es heraus zu uns; und dazu nimmt man etwas / das Lantano (e) genennet wird / und gemeinen Vogel-Leim. Aber die beste Baum-Salbe wird gemacht aus zerstoßnen Wurtzeln vom Ulmen- oder Rüst-Baum (f) / denn die haben eine sonderbare Natur zum zusammen leimen / und zum warm halten.

8. Wir wenden uns aber wieder zum Pfropffen

(c) Aquifolia.
(d) Myxa, Myxaria.
(e) Ladanum.
(f) Ulmus.

sen oder Peltzen / dadurch man gleichwol eine solche neue unächte Vermischung erfunden/

Wie aus Pfersing(g) und Nuß-Pfersing(h) eine dritte Art von Pfersing wird.

Welches Geschlecht von unsern Vorfahren nie gesehen / noch gehöret / viel weniger erdacht worden. Diese bringt man zu wege durch die jenige Art zupeltzen/ so die Gärtner oculiren / oder äugeln (i) nennen.

a. Nemlich/man muß von einem Nuß-Pfersing- und Pfersing-Baum zwey junge Zweyglein nehmen/(von jedem eins) welche Augen haben / und davon man grosse Hoffnung haben kan / daß sie wol wachsen/und bald ausschlagen werden.

b. Die muß man mit zwey Fingern also anfassen/daß das Aeuglein grad / mitten zwischen die Finger zustehen komme / (da kan man sie unten und oben an den Fingern abschneiden/oder am Ast schelen.)

c. Hernach löset man die Rinde mit einem Ohr-Löffelein gar sanfft von dem Holtz herunter / daß die Aeuglein nicht verletzet werden ;

d. Ferner schneidet man diese Rinden mitten durch die Aeuglein durch ;

e. Und setzet die zwo Helfften von den beyden Reiserlein wieder so genau zusammen / daß mans nicht mercken kan / wo sie zerschnitten gewesen / sondern es gleichsam wieder ein Auglein wird.

f. Dieses Schildlein also aneinander gesetzet/äugelt man an einem dergleichen Baum / davon die Reiser sind / es sey welcher es wolle / wieder an ; daß es an dem glattesten und schönsten Ort des Baums

zu

(g) Persicum.
(h) Nucipersicum.
(i) Emplastrio.

zustehen kommt; und schneidet das übrige am Baum ab / damit diesem die Nahrung nicht benommen werde / sondern alles diesem Aeuglein zugehen müsse. Das Aeuglein aber macht man also:

g. Man schneidet die Rinde des Baums auf / doch also / daß man mit dem Messer das Holtz nicht nicht verletzet.

h. Hernach schneidet man von derselben Rinde so viel hin / als das zusammen-gesetzte Aeuglein mit seiner Rinde austrägt; und

i. setzet das Aeuglein dahinein / daß es eben das ausgeschnittene Theil ausfüllet.

k. Dieses bindet man drauf fein sanffte zusammen/daß man nichts dran verletzet/

l. Und bestreicht die Schnitte mit Leimen (oder Baum-Salbe;)

m. Legt auch oben etwas drauf (von andern Rinden/) damit kein Regen dazu kan; so wird das Aeuglein ausschlagen / und ein Zweig wachsen / der von jedem seiner Erb-Stämme die Helffte hat / dergleichen sonst ein Baum allein noch nie getragen. Und wird also die Frucht ein Pfersing seyn / der aussehen wird/ wie ein Nuß-Pfersing.

9. Auf eben solche Art kan man machen/

Daß Feigen halb weiß/ und halb schwartz werden.

Wenn man nemlich die Aeuglein so ausschneidet / und von einander spaltet / auch wieder zusammen setzet / und so vereinigt an einen Baum andugelt / so wird derselbe Feigen von obgemeldter Art bekommen.

10. Also bringt man auch zu wege/

Daß

Daß die Granat-Aepfel auf einer Seite süsse/ auf der andern aber sauer werden.

Wenn man nemlich die Peltz-Reiser oder die Aeuglein zertheilet/ und wieder vereiniget. Aber die Aeuglein kan man gar schwerlich abschelen/ und zerspalten/ weil die Rinde dieser Bäume gar trucken/ dünn und schwach ist/ daß man sie nicht starck und lang angreiffen darff. Drum geht es dieses Falls mit den Reisern besser an.

11. Deßgleichen können auf solche Art

Citronen (k) mit unterschiedlichen Arten selbigen Geschlechts/ auch mit Limonen/ und halb sauer und halb süß

gezeuget werden/ wann man die Vermischung auf solche Art anstellet/ wie wir oben beschrieben: Denn sie lassen sich gar gerne äugeln; und in den Lust-Gärten zu Neapolis findet man dergleichen hin und wider.

12. Auch lassen sich auf solche Art vermischen

Pfersing/ daß sie halb roth und halb weiß werden.

Wenn man sie zusammen äugelt: Und werden solche Arten allhie auch zu Marckte gebracht.

13. Wenn man aber haben will/

Daß an den Wein-Trauben die Beeren halb schwartz/ und von allerhand Farben vermischt werden/

kan man eben das Kunst-Stück gebrauchen/ wann man es mit den Reben macht/ wie wir von den äugeln gesagt/ daß man sie nemlich mitten von einander thei-

(k) Medica.

theilet/und die zwo Arten fest wieder bindet daß sie zusammen halten / und hernach in einen fruchtbaren Stock einpeltzet.

14. Und was wir nun von den Früchten gesagt / das kan man auch mit Blumen zu wegen bringen: Also /

Daß man Rosen bekomme/die halb weiß und halb roth sind.

Wenn man nemlich Reiserlein von weissen und rothen Rosen-Sträuchen abbricht; die Aeuglein davon abziehet / und spaltet; darnach wieder zusammen setzet / und wol in die Rinde des Stockes einsetzet. Gehet man nun fleissig damit um / so wird das zusammen gestossne Aeuglein zu seiner Zeit Rosen tragen/die an der einen Seiten roth / und an der andern weiß seyn werden.

15. Will man dergleichen aber an den Nägelein versuchen/und machen

Daß man halb rothe Näglein bekomme/

so muß man es / weil sie keine Aeuglein haben / mit den anwachsenden Neben-Wurtzeln eben so angreiffen/und deren zwo mitten von einander theilen / und wieder wol zusammen fügen und binden / daß sie einander annehmen: So werden solche zweyfärbige Nelcken daraus; dergleichen bey uns in allen Arten sehr gemein sind. Und diese tragen nicht allein solche halbfärbige Blumen; sondern es wachsen auch aus einem einigen Zweig und Stengel / rothe und weisse; gesprecklte und bundfärbige zugleich.

* * *

Das IV. Capitel.

Wie man Früchte auf eine andere Art zusammen setzen soll.

1.

MAn kan die Früchte auch noch auf eine andere Art / nemlich vermittelst einer andern Gattung des Impfens (a) zusammen setzen: Als wann man haben will/

Daß Granat-Aepfel aus allerhand Arten zusammen gesetzt/ aneinander wachsen;

so gibt Theophrastus dazu diese Anweisung: Man klopfet die Zweige (b) mit einem Hammer / oder etwas dergleichen / daß sie gantz mürb nnd weich werden / und an dem zerschlagenen Ende sich desto leichter vereinigen; bindet sie also fort aufs genaueste zusammen/und leget sie dann ein: So wird dann aus den zusammen gesetzten Zweigen/ein einiger Baum / daran doch die Reiser ihre eigene Art behalten / auch ihren Safft jedes vor sich an sich ziehen / und zeitigen: Also/daß sie auch von einander nichts mehr annehmen/als daß sie sich solcher Gestalt vereinigen/und zusammen wachsen.

2. Es lehret auch Theophrastus an demselbigen Ort/wie man zuwegen bringen könne/

Daß ein Rebe nicht allein schwartze und weisse Trauben / sondern auch eine Traube so wol weisse als schwartze Beren (c) beysammen trage.

Nemlich: Man nimmt Reben-Schösse (d) von schwar-

(a) Insitio. (b) Virga. (c) Acinum. (d) Malleolus.

schwartzen und weissen Stöcken / und zerquetschet oben die Helffte davon / füget und bindet sie fein gleich zusammen / und legt sie hernach unter sich gebeugt/ ein; also wachsen beyde Gattungen zusammen / daß ein Gewächs daraus wird. Denn / weil ein jedes Ding / darinnen ein Leben ist / sich mit einem andern Lebendigen / wanns dazu bequemt wird / allermeist wanns gleicher Gattung ist / gar leicht zusammen füget / und einerley Natur annimmt ; doch also / daß jedes ohne einige Vermischung / mit dem andern/ seinen eigenen Safft an sich zeucht: So wird daher die Frucht vermengter Art / wie es die Reben mit sich bringen. Und ist solches auch an fliessenden Wassern / als an den Cephiso und Mela in Bœotia zusehen/welche zusammen fliessen / und gleichwol ein jeder seinen eigenen Strom behält.

3. Columella lehret noch eine andere Art also: Es gibt eine andere Art von Peltzen / dadurch man Trauben zuwegen bringen kan/in welchen Beeren (*e*) von unterschiedlichen Farben zufinden. Man verfähret aber damit also: Man nimmt vier / fünff oder auch nach Belieben mehr Reben-Stöcklein (*f*) unterschiedlicher Gattung / füget und bindet sie fein gleich und fest zusammen / stösset sie dann also enge in ein irdenes Röhrlein (*g*) / oder in ein Horn/doch daß sie an beeden Enden etwas heraus gehen / was heraus stehet/ziehet und fasset man auf einander / legts in eine Grube / und füllet solche wieder mit gedüngter Erden zu; begiesset sie dann so lange / biß sie Aeuglein (*h*) treiben. Wann nun die Augen und sonst alles zusammen gewachsen / so irgend in

(*e*) Acini.
(*f*) Virga.
(*g*) Tubulus fictilis.
(*h*) Gemma.

zwey oder drey Jahren geschicht / zerbricht man das Röhrlein / und schneidet den Stock etwan in der Mitte / allwo die Schösserlein am festesten zusammen gewachsen seyn / mit einem Reb-Messer entzwey: Den Schnitt aber richtet man in die Höhe / und umhäuffet ihn also / daß er irgend drey Finger hoch/mit klein geriebener Erde bedecket sey. Wann dieser Stock (i) wiederum auswächst / so lässet man ein baar der besten jungen Schößlein (k) dran / die andern aber schneidet man alle ab. Hieran wachsen dann allerhand gefarbte Trauben / wie wir sie oben beschrieben. Und diß ziehet auch Plinius also aus dem Columella an.

4. Didymus aber beschreibet noch einen andern Weg hiezu zugelangen: Nemlich/ man solle zweyerley Holtz (l) unterschiedlicher Gattung nehmen / und solches mitten von einander spalten; doch wol Achtung geben / daß das Aeuglein (m) zugleich mit getroffen werde / auch von dem Marck (n) nichts davon komme. Diese gespaltene Theil solle man zusammen fügen / also / daß ein Aeuglein auf das andere treffe / und so viel immer möglich / eines so starck an das andere stosse / daß aus beeden gleichsam nur ein Auglein (m) werde. Drauf solle man diese Reben mit einem Papier fest verbinden / mit Meer-Zwibeln vermachen / oder mit zeher Erde oder Leimen beschlagen/und also einlegen / auch allzeit über den dritten oder fünfften Tag begiessen/biß endlich ein Schoß daraus entsprossen.

5. Wolle man auch

Daß

(i) Codex.
(k) Coles.
(l) Sarmentum.
(m) Oculus.
(n) Medulla,

Daß auf einem Feigen-Baum Feigen wachsen/ so auf einer Seiten weiß / auf der andern aber roth seyn/

so verfähret man nach Leontii Anweisung auf gleiche Art: Nemlich/ man soll unterschiedlicher Gattung Reiser / so zu einer Zeit gewachsen / und gleich alt sind/ zusammen binden / in eine Grube setzen / dungen und begiessen: Wann sie nun ausschlagen/ die Aeuglein abermal zusammen binden / daß ein Stamm (o) daraus werde; wann zwey Jahr um seyn/ kan man nach Belieben diesen Stamm versetzen; so wird man Feigen von zweyerley Farben daran finden.

6. Hieraus kan man Anlaß nehmen/

Allerley Früchte von unterschiedlichen Farben auf mancherley Weise zusammen zusetzen.

Und es ist gar wol möglich / daß man nicht nur zwey/ sondern gar vielerley Gattung in eine Frucht zusammen bringen könne / und zwar auf eine Art die gewiß angehet: Dann die Arten / die wir noch bißher aus den Alten beschrieben / sind nicht allein sehr schwer / sondern es gehöret auch lange Zeit dazu/ biß man erfähret /wie weit ihnen zutrauen / wie mirs selbst gar offt widerfahren.

7. Die jenige Art aber / die ich meine / kommt fast gantz überein mit des Palladii Beschreibung/

Daß ein Wein-Stock weisse Trauben (p) und doch etliche schwartze Beeren an denselben trage.

(o) Truncus. (p) Botryo.

Zwar nach der Griechen Meinung soll man hierzu also kommen: Wann schwartze und weisse Stöcke nahe beysammen stehen / und man an denselben die Reben (q) beschneidet / soll man von beyder Gattung das dünne Ende also an das Dicke fügen / daß die mittelsten Aeuglein (r) von beyden / forn gleich zusammen treffen / und gleichsam eins draus werden möge. Darnach verbindet man sie mit einem Papier fest zusammen / bestreichts mit weicher und angefeuchteter Erden / und sprützet sie allezeit um den dritten Tag / biß die neu zusammen gesetzte Reben selbst eigene Schößling treiben: Und so man will / kan man mit der Zeit an diesen Reben mehr Holtz / wie vor anlegen / und also eine Gattung zuwege bringen von mehr Arten.

8. Wir aber nehmen von den Stöcken / so nächst beysammen stehen / zween Reben / schneiden solche au an dem Orte / wo die Aeuglein aneinander bleiben sollen so daß an jedem irgend das dritte Theil von dem Aeuglein dran bleibe / und bemühen uns hernach / daß sie zusammen halten: Bindens auch deßwegen zusammen / damit sie / wann die Schößling anfangen zuwachsen / nicht wieder von einander gehen Da muß nun ein Aeuglein auf das ander zustehen kommen / und beede Reben zusammen ein einigen Schößling treiben; also / daß noch selbiges Jahr an den Trauben / doppelte / und gleichsam gespaltene Beeren wachsen. Diesen also zu wege gebrachten neuen Reben / fügen wir abermal zu einem andern; und so fortan / und so bekommen wir Trauben von unterschiedlichen Gattungen und Arten. Denn auf diese Weise haben wir eine Trauben

(q) Sarmentum. (r) Oculus.

ben / daran zugleich Muscateller (s) / und gemeine (t) Wein-Beeren vermengt waren / zu wegen gebracht: An welcher theils Beeren krumm / wie ein Horn/theils länglicht / theils rund waren / und eine jede allerley Farben hatte.

9. Aber Pontanus beschreibet gar artig/

Wie Citronen-Bäume unterschiedlicher Art Früchte tragen.

Sunt, qui diversos ramos, sed cortice raso,
Conjungant, stringantque simul, qui glutine misti
Increscant æquè, ac fixo mox stipite junctos
Insigant pariter; tum vulnus ritè coronent,
Et fallax opus admotâ tueantur ab arte;
Quo ramo ex uno, atque uno de palmite fructus,
Non uni veniant; sit honosque & gloria ruri, &
Gaudeat insolito natura adjuta favore.

Auch fügt man zwey drey Aest' und zwar entblöst von Rinden/
Mit Fleiß in einen Zweig / und läst sie gnugsam binden/
Damit ihr Safft vermischt / in ein Gewächse geh;
Und endlich abgelöst auf einem Stamme steh.
Da wird die Wund alsdann mit grossem Fleiß verschmieret/
Und ein so mißlich Werck nach aller Kunst regieret.

(t) Apiana.
(s) Inodora.

Und kommt aus einem Reiß / aus eines Rebens Zucht/
Nicht bloß nur einerley/vielmehr gemengte Frucht.
Da lobt man dann das Land mit seinen Garten-Schätzen/
Und daß man die Natur durch Kunst so kan ersetzen/ꝛc.

10. Daß ein Pomerantzen Baum halb süsse und halb saure Pomerantzen trage.

Eine solche Vermischung hat sich bey uns ohngefehr zugetragen: Ein Pommerantzen Baum hatte zween Aeste/davon der eine / der eingepfropfet war / süsse/der ander aber sauere Aepffel truge. Als man nun Gelegenheit hatte/den Baum zuversetzen / und ihn absäagete/ (denn also pflegen die Gärtner / mit allen Bäumen / wann sie solche versetzen wollen umzugehen /) traff der Durch-Schnitt ohngefehr den Ort/wo die Impfung geschehen war: Als nun der Baum wieder ausschlug / so kam aus der doppelten Rinde von dem süssen und sauren Ort / ein Zweig / der zugleich süsse und saure Aepffel trug. Hätte nun jemand zu solchen Aepfeln Lust / der köndte solche durch Kunst zu wege bringen/was hie zufälliger Weise geschehen.

* * *

Das

Das V. Capitel.

Wie man noch auf andre Arten zusammen gesetzte Früchte hervorbringen könne.

I.

HJer muß ich noch einer Art gedencken / die Früchte zu vermischen / und zusammen zu setzen / wie solche von den Alten beschrieben wird: Dieselbe kömmt mir zwar nicht allein gar schwer / sonder gar unmöglich für; weil sie aber von vornehmen verständigen Leuten erzehlet wird / will ich kein Bedencken nehmen solche hieher zu setzen: Ungeachtet es mir / da ichs versucht / nicht angegangen. Damit soll aber keinem / der etwa fleissiger seyn möchte / die Gelegenheit es auch anzugreiffen / benommen seyn; dieweil mancher seines grossen Fleisses halben besser Glück damit haben möchte.

2. Die Beschreibung ist diese: Man soll viel Kernen von unterschiedenen Bäumen und Früchten zusammen in Tüchlein binden / und also aussäen oder stecken; und wenn sie so alle mit einander auswachsen / soll man ihre subtilen Stengel zusammen binden damit sie nicht von einander weichen / oder von einander gerissen werden können / sondern zusammen wachsen müssen: Und so soll hernach ein Baum draus werden / der unterschiedliche Früchte hervor bringe; und jede Frucht soll aus unterschiedlichen zusammen vermischt seyn.

3. Diß hat man vielleicht aus dem Theophrasto genommen / welcher schreibet / wenn man Palm-

Bäume pflantzen will/ soll man die Dattel-Kernen allzeit zween und zween neben einander stecken / und wieder so viel oben drauff / doch allzeit das Förder-Theil zu unterst. Denn sie keimen nicht von dem Ort wo sie holl sind / sondern am obern Theil: und ihrer vier wachsen besser zusammen: Dieweil ihre Wurtzeln einander umfassen/ und in einen Stamm zusammen tretten/und so gleich im ersten Hervorsprossen mit einander vermischet zusammē wachsen. Wenn dieses aber wahr wäre/ so könte man die grösten/ und zwar unzehliche Proben damit thun.

4. Und wenn man haben wolte /

Daß die Beeren an gewissen Früchten von allerhand Farben wachsen

solten/ a. So könte man vielerley Beeren/ weisse/ schwartze/ und rothe untereinander mischen und also pflantzen / und wenn sie hernach auswüchsen/ihre Stengel weil sie noch zart/ so viel man könte/ zusammen binden/ daß sie zusammen wachsen müsten / da würden denn die Beeren zwey-oder mehr farbig werden.

b. Und sagt zwar Plinius, diese Art sey von Vögeln erfunden worden / mit diesen Worten: Auch hat die Natur uns gelehret/ wie man Bäume durch Samen pflantzen soll / wenn nemlich die Vögel vor Hunger die Früchte gehling hinein schlucken/ und der Kern also gantz bleibet/ doch von der warmen Feuchtigkeit ihres Leibes etwas genetzet wird / und zugleich von ihrem Mist einen fruchtmachenden Dung mit sich bringet/und also in ein weiches Lager eines Baumes ausgeworffen / oder offt vom Winde in einen

Ritz

Ritz zwischen die Baum-Rinde geführet wird. Daher wir gesehen / daß ein Kirschbaum (a) auf einer Weyden; (b) ein Maßholderbaum (c) auf einem Lorbeerbaum; (d) ein Lorbeerbaum auf einem Kirschbaum gewachsen / und zugleich die Früchte mehr als einerley Farbe gehabt. Wie man denn auch vorgeben will / daß die Tholen (e) eine Ursach zu dergleichen Würckungen geben / in dem sie die Kernen in die holen Bäume ein und zusammen tragen.

5. Auf eben dergleichen Art sollen auch wachsen

Feigen / so zum Theil weis / zum Theil roth sind.

Und will der Leontius diese Vermischung auf solchen Schlag angeben: Man solle Feigen-Kernen von solchen unterschiedenen Gattungen in ein Tüchlein zusammen binden und also stecken; und wenn es hernach die Noth erfodert / die Stämmlein versetzen.

6. Solte man aber verlangen /

Daß ein Citronen-Baum mehrerley Art von Citronen brächte / die auch mehr als einerley Geschmack hätten /

So beschreibet solches zwar unser Herr Pontanus in seinen Garten-Getichten gar zierlich / und wollen wir die Verse zur Lust also hieher setzen.

Qui diversa quidem parvâ sed semina in urna
Condat & educens collo breviore stolones,

Sub-

(a) Cerasus.
(b) Salix.
(c) Platanus.
(d) Laurus.
(e) Monedula.

Subducatque arctetque manu, ac sub vincula cogat.
Crescentes hi tandem uno se stipite miscent,
Atque uno obducunt se cortice. Neve flagella
Dilabi finito, neu summa cacumina ventus
Divellat, cerâ linito, aut diducat adulta,
Unguine dum proprio corpus junguntur in unum,
Atque operit lentum sub eodem cortice gluten,
Postquam alta poterit radice in fossa & opimum
Raptarit stirpes succum, mirabere poma
Plenaque, grataque, non uno tamen una sapore.

Wenn jemand allerley von kleinen Baum-Gesäme
In einen irdnen Krug gar enges Halses nehme/
So müste/ was draus wächst/ gar nah zusammen gehn/
Die könt er mit der Hand in einen Zweig erhöhn:
Den müst' er/ wenn er wächst/ genau zusammen binden/
So würd' er diß Gemeng' in einem Stamm befinden.
Den eine Rinde nur mit eins würd' überziehn;
Doch daß er nicht zergeh/ so salb' und schmier' er ihn/
Mit einem guten Wachs/ daß ja kein Rüthlein weiche/
Noch etwan auch der Wind beym Gipffel viel durchstreiche;
Und spalt ihn/ wenn er gleich nun schon ein Alter kriegt/
Biß ihn sein eigner Safft zu einem Leibe fügt/

Und

Und ihn ein einig Bast mit einer Rind um-
schräncket/
Wenn der nun Wurtzel gnug tieff in die Erde
sencket/
Und fetter Safft ihn nährt/ so bringt er
gute Frucht/
Dran man in einer mehr als einen
Schmack versucht.

7. Doch kan man machen/

Daß eine Frucht zum Theil eine Pflaumen/ (f) zum Theil eine Citronen- (g) Art sey.

Denn wiewol wir in unsern Büchern vom Land-Bau (h) mit vielen so wol beweisenden/ als wiederlegenden Gründen bewiesen/ daß die Samen und Kernen nicht können in ein Stück zusammen gebracht werden/ also daß wir alles das jenige/ was hiervon geschrieben ist/ nicht nur vor Falsch sondern vor unmüglich erkläret: So haben wir dergleichen dennoch auf folgende Art zu wege gebracht. Weil die Pflaum-Bäumlein noch gantz zart und subtil waren/ und neben dergleichen Citron-Bäumlein gesteckt gewesen/ draheten wir beyde Arten dichte zusammen/ wie eine weide; und wo sie einander berührten/ scheleten wir die äussere Rinde weg/ damit sich das Lebendige an beyden Pfläntzlein desto ehe vereinigen möchte: Hernach wunden wir Bast und ander solch zartes Bindwerck gar gelinde herum/ damit sie nicht wieder von einander gehen möchten: Und wo sie nicht dicht genug an einan-

(f) Prunum.
(g) Malum Medicum.
(h) Libris Agriculturæ.

einander stunden / speilten wir alle Löchlein genau aus / doch so / daß sie nicht zerwunden werden kunten. Drauff raumten wir zu den Wurtzeln und legten etwas Dung herum; liessen sie auch offt sprützen / damit sie desto besser und eher wachsen könten. Da nun in etlichen Jahren gleichsam ein einiger Baum draus ward / schnitten wir an denen Orten / wo sie am besten zusammen gewachsen waren / die Gipffel ab / so schlugen dort wieder viel junge Sprößlein aus: Aus denen liessen wir die jenigen stehen / die wir sahen daß sie aus dem Zusammen-Gewächse hervorgeschossen / und schnitten die andern alle hinweg. Und so bekamen wir solche Früchte / wie wir oben beschrieben; die überaus schön und annehmlich waren.

8. Auch haben wir in den Königlichen Gärten zu Neapoli Citronen-Bäume gesehen / die man mit unaufhörlichem Begiessen dermassen fortgebracht / daß sie mit ihren frechen und zarten Schossen also aneinander gewachsen / als wär es ein Baum worden: Und von denen haben wir auch Früchte gnug gesehen / so von beyden Arten vermischet waren.

9. Man kan eben dieses auch in irdenen Scherben gar artig zu wege bringen / denn wenn man die Kernen darein gesteckt; kan man die Pflänzlein mit stetem Begiessen wol warten / und hernach das übrige alles desto besser anbringen. Das haben wir an Maulbeeren sehen angehen / so an feuchten und schattichten Orten gestanden; da denn die Aeste / wo sie einander berühret / alsbald zusammen gewachsen / und hernach Beeren von mehren Farben getragen.

10. Will man nun machen /

Daß

Daß Salat (i) wachse / in welchem Petersilie / (k) Senff / (l) Basilien-Kraut / (m) und andere dergleichen Kräuter / mit hervorschiessen.

So nimmt man eine Ziegen- oder Schaafs-Lorbeer oder mehr dergleichen Mist / wenn es gleich nicht gar viel ist: in den bort man hinein / und macht ihn etwas hohl: Und in dasselbige Loch thut man obgemeldte Samen / oder was man sonst will / fein dichte zusammen: Leget solches alles ein paar Hand breit tieff in die Erden; doch daß man zuvor guten Dung und lockers Erdreich drauf unten hin geleget: Hernach schüttet man zarte Erde herum / und häuffet sie wol auf; begiest sie auch nach und nach mit Wasser; welches auch immer fort geschehen muß / wann gleich die Samen schon wol aufgegangen: Da man auch immer zugleich kurtzen Mist mit aufwerffen muß: Und dieses alles zwar / wann nunmehr die Stengel davon aufgeschossen / mit desto grösserem Fleiß: So bekommt man Salat / in welchem die mit beygelegte Gesäme zugleich mit ausgewachsen sind.

11. Der Palladius beschreibt dieses etwas fleissiger / also: Man solle eine Lorbeer von Geiß-Koth / mit einer Schuh-Ale subtil aushölern / und Salat-Kressen- Basilien- Senff- und Rettich-Samen hinein thun: Hernach mit Mist beschlagen / und in eine wol gedungete Erde nicht gar tieff einstecken / so werde der Rettich in die Tieffe Wurtzeln; das andere Gesäme aber oben heraus wachsen und der Salat zugleich

(i) Lactuca.
(k) Apium.
(l) Eruca.
(m) Ocimum.

zugleich mit hervor wachsen/ und den Geschmack von einem jedweden der gedachten Kräuter haben.

12. Andre bringen dieses also zu wege: Sie ziehen den Salat aus und reissen die Blätter weg die nah an der Wurtzel sind; und an statt derselbigen stechen sie Löcher mit einer Gabel / darein thun sie obgemeldte Gesäme / den Rettich ausgenommen: und schmieren die Salat-Staude mit Leimen wol zu/ und setzen sie also wieder ein: So wachsen die gemeldten Gesäme aus dem Salate heraus/ und umgeben denselbigen mit ihren Stengeln.

13. Wilstu aber wissen

Wie man machen soll/ daß Blumen wachsen von vielerley Farben.

So geht auch dieses aus eben vorigem Grunde. Daß man nemlich den Samen von allerhand Blumen/ doch einerley Geschlechts / in ein Tüchlein binden und also stecken soll: So sollen aus deren Vermischung vielfarbige Blumen wachsen. Also sagt man: Daß eine gewisse Art von Maaß Lieben gewachsen sey mit guldenen/ und an den Spitzen röthlichten und andern rothen Blättern. Und andere Blumen sollen solche bundte Blätter bekommen haben/ die wie gemischte Flock-Seide ausgesehen.

Das

Das VI. Capitel.

Wie man machen könne / daß die Früchte dergestalt doppelt wachsen/ daß eine Art innerhalb der andern stecke.

I.

Es ist auch noch ein Weg die Früchte zusammen zu setzen; nicht auf die Weise/ wie obgemeldt/ daß nemlich das eine Theil der Frucht/ von der einen Art/ und das andere von der andern sey: Noch auch daß an einem Ast / zwo oder drey unterschiedliche Arten wachsen: Sondern daß eine Frucht in der andern stecke / und sie also recht mit Warheit gedoppelt sey: Welches wir zu erst auf die Bahn bringen.

2. Wir wollen aber zu erst beschauen / wie es unsere Vorfahren gemacht/wann sie zu diesem Vorhaben / haben gelangen wollen. Und zwar erstlich

Wie man Oel-Trauben (a) zeugen könne.

a. Diophanes lehret / wann man einen Oel-Zweig auf einen Weinstock pfropffe/ so wachse eine Frucht darauf / welche Elæostaphylon das ist eine Oel Beer-Wein-Traube / könne genennet werden.

b. Aber Florentinus im eilfften Buch vom Feld-Bau (b) schreibet hiervon also: wann man einen Oel-Zweig in einen Weinstock impffet; so bringet derselbe

Z

(a) Oleouvæ. (b) L. 11. Georgicorum.

derselbe nicht allein Wein-Trauben / sondern auch Oel-Beeren. Zu diesem Ende durchbohret man den Weinstock hart an der Erden/und steckt ein Oel-Zweiglein dahin durch / daß es nicht allein von dem Weinstock eine Süssigkeit / sondern auch aus der Erden/ seinen eigenen natürlichen Safft / an sich ziehen könne; damit die Speise/ so man endlich davon zu geniessen hat / desto lieblicher sey. Wann man auch von einem Weinstock/ ehe er träget/die nützliche Reben-Schösse auf einen Oel-Baum setzt/ so behalten sie die Art von beyderley Stamm-Geschlecht. Und hat diese Frucht von beyderley Eltern einen vermischten Namen bekommen/ und wird bey den Griechen Elæostaphylos genandt / das ist eine Oel-Traube.

c. Dabey erzehlet er/ daß er einen solchen Baum bey dem Mario Maximo gesehen; und die Frucht davon gekostet: Da es ihm vorkommen / als wann er zugleich eine Wein-Beere / und eine Oel-Beere / mit einander schmeckte.

d. Ferner gedenckt er auch / daß solche Gewächse in Libyen wachsen/ welche man in derselbigen Land-Sprache Ubolima nenne. Man müsse aber Stangen unterstützen / damit sie die Last der Aeste ertragen können. Wann man sie aber auf einige andere Weise pfropffe oder fortpflantze / so habe man keiner Stangen von nöthen.

3. Auf eben solche Art vermeine ich/gehe es auch zu/

Daß man Weintrauben zu wege bringe/ die innwendig Beeren von Myrten (c) tragen

a. Tarentinus spricht: Der Myrten-Baum neh-

(c) Myrtus,

nehme Wein-Reben an: Und wann man Reb-Holtz auf denselben Baum pfropffe / so trage er Trauben / die inwendig gleichsam zum Grunde Myrten-Beeren haben. Die Art aber wie man sie pfropffen soll/ meldet er nicht.

b. Wann man nun Reb-Holtz auf Myrten impffet / und es bekleibt; so träget es Trauben wie gewöhnlich; und nicht solche/ so inwendig Myrten-Beeren haben sollen. Macht man es aber gleich auf vorbeschriebene Art / so geht es dannoch schwer zu.

4. Man macht auch/

Daß auf einem Pflaum-Baum Früchte wachsen/ die aussehen wie Nüsse.

Dieses haben die Alten Nuß-Pflaumen (*d*) genandt/ und ist schon von ihnen zuwege gebracht worden. Davon sagt Plinius also: Es giebt auch eine sonderbare/ gleichsam unverschämte Art/so auf Nuß-Bäume gepfropfft wird / die siehet aus wie der Haupt-Stamm und hat einen Safft / wie das Pfropff-Reiß mit sich bringet: Und nennet man sie von ihnen beyden Nuß-Pflaumen. (*d*)

5. Deßgleichen hat man

Pflaumen so inwendig einen süssen Mandel-Kern (*e*) haben

Auch aus dem Plinio. Die haben inwendig in ihrem Kern an statt des gemeinen einen Mandel-Kern. Und ist nicht leicht eine doppelte Frucht zu finden/ die besser ausgedacht ist.

6. Eben derselbige erzehlet auch von

(*d*) Nucipruna. (*e*) Amygdala.

Pflaumen/die Fleisch haben wie Aepffel.

Die hat man vor weniger Zeit im Hispanischen Königreich Granata angefangen Malina das ist Aepffel-Pflaumen zu heissen und werden auf Aepffel-Bäumen gepeltzet.

7. Auch hat man Nachricht

Von der Frucht des Sebesten-Baums (f) so inwendig einen süssen Mandel-Kern haben soll.

Myxa aber oder Sebesten ist eine Art von Pflaumen/ daran soll der Kern inwendig süß seyn wie eine Mandel/ da doch an andern Pflaumen derselbe sonst bitter ist. Und wächst dieser Baum allein in Syrien und Egyptẽ. Doch war er zu Plinii Zeiten auch in Italien nicht ungemein/ und pflag man ihn auf Speyerling (g) zu pfropffen/ deßwegen der Kern davon so annehmlich ward. Oder/ man mag ihn auch wol deßwegen auf Speyerling gepeltzet haben/ damit er/ weil sonst seine Frucht den Stul ziemlich beföderte/ einen etwas schärffern Geschmack bekäme/ und vielmehr stopffete.

8. Nun wollen wir aber einen Weg lehren/ wie man könne zu wege bringen

Mandel-Pfersing/ (h) so auswendig Pfersing sind/ inwendig aber einen süssen Mandel-Kern haben.

a. Denn die Arten der Alten/ die wir biß anhero beschrieben / sind voll Griechischer Eitelkeit / und nicht allein falsch/ sondern auf solche Weise gar unmöglich zu wege zubringen. Denn wenn man gleich einen Myrten-Zweig auf einen Weinstock impffet / wie

(f) Myxa. Sebesten.
(g) Sorbus.
(h) Amygdalo-Persicum.

wie wir auch in unserm Buch vom Feld-Bau/ (i) gemeldet/ so bringet er doch keine solche Frucht/ wie sie beschreiben. Einen Oel-Zweig aber in einen Weinstock zu pfropffen ist unmüglich: Und wenn gleich dieses angienge/ so würde er doch deßwegen keine Weintrauben tragen. Und Plinius thut zwar Meldung von Aepffel-Pflaumen/(k) wie auch von Mandel- (l) und Nuß-Pflaumen; (m) aber er beschreibet die Art nicht/ wie man sie zeugen soll

b. Und vielleicht werden sie nun durch uns der Welt bekandt werden. Denn diese Frucht von der wir melden/ wird von neulichen Zeiten her ein Mandel-Pfersing (n) genandt/ von den beyden Stamm-Vättern/ weil solches Kind eine Mittel-Natur hat zwischen und von der Art beyder Eltern unter einander gemischt; und solches durch blossen Fleiß des Peltzens; durch welchen diese neue Unächte ehe erfunden worden. Es bestehet aber dieselbe aus Mandeln (o) und Pfersing (p) zugleich/ und ist ein Geschlecht/ so in vorigen Zeiten nie gesehen worden: Hat auch von seinen beyden Stamm-Arten nicht nur die Natur/ sondern auch die Gestalt an sich. Der Apffel siehet auswendig aus wie ein Pfersing/ inwendig aber hat er das Ansehen und den Geschmack eines süssen Mandel-Kerns. Der Baum ist etwas Mittels/ zwischen dem Mandel- und Pfersing-Baum: Die Frucht aber trägt die Gestalt der Pfersing von aussen/und der süssen Mandel von innen.

(i) De Agricultura.
(k) Malina pruna.
(l) Amygdalina pruna.
(m) Pruna ex nuce.
(n) Amygdalo-Persicum.
(o) Amygdalus.
(p) Persicus.

c. Diß geschicht aber wenn man ein Aeuglein auf das ander setzt: Und sie entweder alle beyde / oder eins davon von der Mutter wegnimmt: Welches wir in unserm Alter erfunden haben.

d. Man kan auch ein Aeuglein auf den schon wachsenden dritten Zweig setzen; so hat man ein dreyfaches. Und diese Bäume sind viel Jahr in unsern Lust-Gärten gewachsen.

Anmerckung.

IN des 2. Buchs 2. Cap. der Frantzösischen und andern vorigen Editionen / wird hiervon also geschrieben:

Brich ein Zweiglein von einem Pfersing-Baum / und impffs in einen süssen Mandel-Baum; das drauswachsende Reißlein impffe zum andern mal in einen andern Mandelbaum und wiederhole diß zum dritten und vierdten mal / so werden auf solchem Baum endlich Pfiersing wachsen / die inwendig süsse Kernen haben.

9. Auf solche Weise bringet man noch einen sehr wunderbaren Apffel zu wege / der würdig ist nicht nur mit des Leibes / sondern auch des Gemüthes Augen wol betrachtet zu werden / nemlich /

Daß eine Citrone (q) inwendig wieder einen Limon-Apffel (r) in sich hat.

Wenn man nemlich ein Aeuglein vom Citronen-Baum (q) auf einen Limonen-Baum (r) setzet. In der Gegend der Brutier und Surrentiner ists gar gemein

(q) Citrium. (r) Lima.

mein/ und werden viel solche Arten gesunden / die an statt des scharffen Marckes oder Fleisches eine andre Citron (s) in sich haben / welche beyde nur einen Stiel haben.

10. Auch hat man zu wegen gebracht

Eine Art von doppelten Pomerantzen. (t)

Welche bey uns auch gemein ist/ also daß die Reihen der Kernen doppelt sind/ und so wunder-artig gesetzt stehen/ daß man sich nicht gnug drüber verwundern kan.

Das VII. Capitel.

Wie man auch durch andre Künste ungewöhnliche Früchte zeugen solle/ theils bessere / theils schlimmere.

1.

Von der Ruhmwürdigkeit und Vortrefflichkeit des Pfropffens (a) haben wir an einem andern Ort weitläufftig gehandelt. Allhier wollen wir nur dieses melden / daß man durch das blosse Pfropffen/ neue Früchte zu wege bringen kan; deren etliche besser/ etliche aber schlimmer sind. Und wollen wir allhier etliche Exempel/so theils von den Alten beschrieben / theils aber von uns erfunden worden/ mit anführen.

2. Was man thun müsse /

Daß man sehr gute Castaneen (b) bekomme

Ist aus folgendem ungemeinem Exempel / welches wir

(s) Citrium.
(t) Malum Aureum.
(a) Insitio.
(b) Castanea.

wir nicht übergehen wollen/ zu sehen. Corellius ein Römischer Ritter zu Ateste geboren/ hat einen Castanien Zweig an seinen eigenen Castanien-Stamm gepeltzet/ und daraus ist eine Art von Castanien gewachsen/ die nach seinem Namen die Corellianischen genandt werden und sehr gut sind. Hernach hat sein Freygelassener/ der zugleich sein Erbe/ die Corellianischen wiederum gepfropffet: Und ist unter diesen beyden dieser Unterscheid entstanden; daß jene zwar häuffiger gewachsen; diese aber besser sind als die Corellianische. Und dieses ist vor Alters geschehen.

3. Und hat das Impffen einen solchen trefflichen Nutzen/ daß wenn man einen Zweig an seinen eigenen Stamm impffet / derselbige immer besser wird. Wie dann auch der Kirschbaum (c) sonderlich gerne will gepeltzet seyn; also daß er nie recht gute und süsse Früchte bringet / wann er nicht auf einen andern Baum gepeltzet wird; wie man aus dem Pamphilo ersehen kan.

4. Nach diesen Exempel haben wir uns bemühet

Die Früchte des Saurdorns (d) in Welsche Hanbutten (e) zuverwandeln.

Und ich halte davor/ daß der Saurdorn nichts anders sey / als daß die Welsche Hanbutten im wilden sich darein verwandelt. Wann man nun/ nach des Corellii Exempel / den Saurdorn vielfältig auf sich selber impffen solte/ so werden Welsche Hanbutten daraus werden: Weil aus diesen / durch Ver-

(c) Cerasus.
(d) Oxyacantha berberis, Saurrauch/ Versich/ Reisselbeeren / Berbersbeeren.
(e) Tuber, tuberes.

Versaumnis jene werden. Wir haben in unsern Lust-Gärten denselben drey oder viermal mit seinem eignen Reiß bepeltzet; und wo wir nicht durch den Tod daran verhindert werden/ wollen wir solches so lang treiben/ biß er wird Welsche Hanbutten bringen: Denn er bringet jetzo schon viel grössere und süssere Früchte.

5. Nun schreiten wir zu denen/ da man ein frembdes Reiß einpeltzet/ davon zu gleich die Krafft/ und die Gestalt vermenget wird; und wollen lehren/ wie man mit der erst zu unsern Zeiten herfürgebrachten neuen Erfindung soll umgehen/

Daß man Nuß-Pfersing/ (f) aus Nüssen (g) und Pfersing (h) zusammen setze.

Denn diese Art von Pfersing/ so wir Nuß-Pfersing nennen/ ist bey den Alten unbekandt gewesen; und vermeine ich solches nicht bloß allein/ sondern ich halt es vor gewiß/ daß sie durch fleissiges Peltzen zu wege gebracht worden. Sie hat ihren Namen von beyderseits Stamm-Vättern bekommen/ gleich wie auch die Gestalt/ nemlich von Nüssen und Pfersing. Von der Nuß hat sie die Graß-grüne Farbe/ und daß an der Schale nichts wollichtes ausschläget/ sondern alles gantz glatt ist. Ihr Safft ist etwas scharff und ein wenig bitter: Sie wird spät zeitig; hat inwendig ein hartes Fleisch/ so doch aussiehet wie an der Pfersing. Die Seite so gegen der Sonnen hanget/ wird roth; und riecht gar starck/ auf Pfersing Art. Inwendig hat sie eine harte und

 rauche

(f) Nucipersicum.
(g) Nux.
(h) Persicum.

rauhe Nuß/ wie ein Pfersing-Kern gestaltet/ aber gar angenehmes Geschmackes. Das Fleisch aber dran tauret viel weniger als die grünen Nußschalen. Und ist wol zu erachten/ daß alles dieses von nichts anders herkomme/ als daß man Pfersing-Zweige mehrmals auf Nußbäume geimpffet haben müsse: Oder auch auf kurtz vorher erzehlte Art und Weise.

6. Man kan auch die Früchte auf solche Art verbessern/ wann man sie auf bessere Bäume pfropffet. Und hat Diophanes

Aepffel-Citronen (i) so aus Aepffeln und Citronen vermischt sind/

zuwegen gebracht.

In dem er Aepffel-Zweige auf Citronen-Stämme gepfropfft/und solches offt wiederholet: Dabey aber/ was gewachsen/ alsbald verdorret: Welches er von der Frucht verstehet. Wenn aber der Baum bekleibet/nennt man ihn einen Aepffel-Citronen-Baum.

7. Anatolius und Diophanes haben

Honig-Aepfel (k) aus Aepfeln und Quitten

zusammen gemischt: Dann/ wann ein Apfel-Zweig auf einen Quitten-Stamm eingeimpfet wird/ so wächst an statt der Quitten/ ein sehr schöner Apfel/ welchen die Athenienser Melimelum, das ist einen Honig-Apfel nennen.

8. Aber Plinius lehret:

Daß

(i) Citromala. (k) Melimela.

Daß aus gemeinen Quitten-Aepfflen (l) und Quitten-Birnen / Mittel-Quitten (m) werden.

Wenn er spricht: Als man gemeine Quitten-Aepfel (l)/ auf Quitten-Birnen (n) peltzte / bekam man eine eigne Art/nemlich Mittel-Quitten (m) / welche allein von dieser Art können roh gegessen werden.

9. Bißher haben wir gesagt / wie durch Pfropfen die Früchte zuverbessern / und dadurch ihr Geschmack und Gestalten vermischet werden. Nun wollen wir auch Meldung thun/wie

Durchs Pfropfen die Früchte ärger werden.

Und zwar von den Birnen anzufangen / so sagt Marcus Varro davon also; wann man gute Birnen-Reisser auf wilde Birn-Bäum-Stämme impfet / so werden die Birnen so gut nicht werden / als wann man sie auf geschlachte Stämme impfet.

10. Wann man Pfirsing auf Pflaumen impfet/so wird die Frucht an Grösse sehr abnehmen.

11. Und wann man sie auf einen bittern Mandel-Stamm pfropfet / so bekommt die Frucht einige Bitterkeit am Geschmack.

12. Also / wann man Castanien auf Weiden setzet/so werden sie zwar später zeitig / aber auch herber am Geschmack.

13. Man pfropfet auch Aepfel auf Pflaumen/ sie werden aber gar unartig und klein.

Das

(l) Cydonium malum. Cotoneum.

(m) Milvianum.

(n) Struthium Malum.

Das VIII. Capitel.
Wie man gar frühzeitige Früchte und Blumen Zeugen könne.

1.

ES ist zwar die Kunst nur eine Nachfolgerin der Natur; aber wann sie derselben recht nachgehet/so thut sie es derselben bevor. Daher muß ein Natur-Künstler / gleichsam die andere Natur seyn/und sich gantz nach ihrer Art verkleiden: Indessen aber/so wol mit dem Augen-Maß / als mit dem Gemüths-Urtheil / alles das jenige genau untersuchen/was sie in der That selbst/ wiewol mit Verbergung ihres Ansehens / würcket und verrichtet: Und alsdenn kan er nach vielen Umschweiffen/ und verdeckten geheimen Grieffen / bald derselben Werck verhindern / und ruckgängig machen; bald / was sie zufrüh bringet / etwas später zeitig werden lassen; bald / was sie gar langsam hervorbringen würde/ viel eher zur Zeitigung befödern: Also daß sie ihm endlich gantz gehorsam seyn muß. Und weil ihm bekandt ist / daß von der unaufhörlichen Umherstreichung der himmlischen Wärme / alle Früchte und Blumen hervorkommen / und alles was in der Welt ist gezeuget wird; so kan er / da er haben will / daß dieses oder jenes / entweder etwas später oder etwas früher hervorkomme / damit es desto theurer möge verkaufft werden; die Zeiten nach seinem Belieben anders einrichten / und gleichsam den Früling zum Winter/und diesen zum Sommer machen.

2. Auch hilfft hierzu das Impfen nicht wenig. Drum

Drum wollen wir beschauen / wie durch künstliches Impfen

Wein-Trauben im Früling zuwegen zubringen.

Denn / wenn man einen Kirsch-Baum im Frühling sieht Frucht tragen / und man um dieselbige Zeit auch Wein-Trauben verlanget; so lehret uns dasselbige der Tarentinus, auf folgende Weise: Nemlich man soll einen schwartzen Wein-Stock / in den Kirsch-Baum peltzen; so werde derselbige im Früling Trauben tragen: Eben zu der Zeit / da der Kirsch-Baum Kirschen trägt.

Anmerckung.

Hiervon findet man im I. Cap. des 2. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen folgende Beschreibung.

Nemlich: Wann man befindet / daß aus gedachten Bäumen / keine kleberhafftige Feuchtigkeit mehr fleust; davon sie sonst faulen und und Würmer kriegen; so soll man das Moß / so sich um den Baum anlegt / davon abnehmen / weil solches viel an der Pfropfung schadet; hernach soll man sich der Art des Pfropfens gebrauchen / so zu Latein Insitio, auf Griechisch ἐμφυτισμός genandt wird. Nemlich man soll des Stammes Rinden ein wenig ablösen / und zwischen die Rinden und das Holtz eine subtile doch starcke Pfropf-Nadel oder beinern oder höltzern Messerlein hineinstecken / doch gelinde und gemach / damit an der Rinden die Häutlein nicht verletzt werden: In

In diese Oeffnung soll man ein zugespitztes Reißlein von einem fruchtbaren / schwartzen Reben-Stocke stecken / und letzlich alles verbinden; also wird der Reben-schoß in Frühling / wenn die Kirschen kommen solten / Trauben tragen / dieweil er vom Kirsch-Baums-Stamm seine Nahrung nehmen muß. So kan man auch mit Birnen- und Aepfel-Bäumen thun / wenn man die Trauben will zu unterschiedenen Zeiten haben. So kan man auch machen / daß Feigen / derer Zeit sonst im Herbst ist / im Frühling wachsen / und sie wol zweymal im Jahre tragen. Und auf solche Weise kan man machen / daß die Trauben sehr spat in den Herbst hinein wachsen.

b. Diese Impfung aber / kan nicht anders / als durch Bohren geschehen / welche der Didymus lehret. Daß man nemlich den Stamm des Kirsch-Baums mit einem Hohl-Borer (a) durchbore / und einen Reben von einem in der Nähe stehenden / sehr trefflichen Wein-Stock herbey und durch das Loch ziehe / und nichts destoweniger an seinem vorigen Stock stehen lasse: Also werde dieser Reb-Zweig nicht nur seine Nahrung haben / von seiner vorigen Mutter / sondern auch von dem Kirsch-Baume / der ihn aufgenommen / und mit ihm zusammen gewachsen ist. Wann aber nun nach zweyen Jahren / das Reb-Holtz beklieben / und das Loch zugewachsen; so muß man dasselbe oben abschneiden; unten aber an der alten Mutter lassen: Nicht weniger müsse man auch den Stamm des Kirsch-Baums / darein diese Impfung geschehen / so groß er über dem durch-geborten Loche in

(a) Terebra Gallica.

in die Höh stehet/ mit einer Sege absegen / und also den Reb-Zweig/ob er gleich hier eingeimpfet ist/ sein vornehmstes Theil an dem Reb-Stock noch haben lassen: So werde der Wein-Stock / den man also geimpfet hat / auch für sich nicht müssig bleiben / sondern gleicher Gestalt seine Frucht bringen; der Reben aber / der in dem Kirsch-Baum gewachsen ist / werde zugleich immer grösser / und schade weder dem Baum/ daß er durchgeboret; noch dem Weinstock / daß er etwas zusammen gedruckt worden.

3. Durch das Impfen können wir auch zuwegen bringen/

Daß ein Rosen-Stock / gar zeitlich blühe.

Wann man nemlich ein Aeuglein von dem Rosen-Stock abnimmt / und an die aufgeritzte Rinde eines Mandel-Baums oculiret: so wird die Rose eben zu der Zeit / wann der Mandel-Baum Blühe tragen wird/auch aus dessen Rinde hervor blühen.

Anmerckung.

Aus des zweyten Buchs 1. cap. der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Und so gehets auch mit andern Blumen oder Früchten: Dann man mag nehmen / was man will / sie gelten alle gleich. Und wenn es demnach zum Exempel Rosen seyn / so setzt man sie gar früh-zeitig/als ohngefehr im October/in eine durchgesiebete /und mit gutem Mist vermengete / sehr milde und zarte Erde / in einen irdenen Scherben / und begeust sie des Tages

ges zweymal mit warmen Wasser. Ist es nun sehr windig und ungestümme Lufft / oder kommt ein gar starcker Regen / so setzt man den Scherben in das Haus / und läst ihn über Nacht nicht an dem Wetter. Wenn man aber befindet / daß der Winter-Frost und Regen vorbey / und die Lufft anfänget wärmer zuwerden / setzt man ihn an die Sonne / wann es ein schöner Tag ist. Wann nun die Zeit herbey kommt / daß der Frühling will eintretten und die Knospen allgemach anfangen hervor zuwachsen / begeust man sie stets mit warmen Wasser: Denn dieses Gewächse will allezeit befeuchtet seyn / doch nicht so überflüssig / sondern nur gemach: So wird man befinden / daß dieselbe Blume / die sonst unter den Frühlings-Blumen die letzte ist / zum ersten hervor kommt. Auch ist zumercken / daß die Blumen gern frühzeitig hervorkommen / wann der Winter gar gelinde gewesen und der Sud-Wind viel zur selben Zeit gewehet; alsô / daß keine grosse Kälte / auch nicht viel Schnee gewesen / wie Theophrastus vermeldet. Denn dadurch wird in den Gewächsen / die gebährende Krafft vermehret / und entstehet in ihnen eine fruchtbare Feuchtigkeit zum theil von ihnen selbst; theils auch von aussen her / von der sonst überflüssigen Feuchtigkeit / dadurch die Früchte ins Wachsthum gerathen.

4. Damit es uns aber auch in Kräutern nicht an Mitteln ermangle / dieselben früh-zeitig hervor zubringen; ungeachtet bey denselben das Impfen schwer

schwer zugehet / so können wir durch nachfolgende Kunst zuwege richten:

Daß die Gurcken (b) gar frühzeitige Früchte bringen.

Und sagt zwar Columella, daß dieses in Egypten bey der Stadt Dolus in der Mendesischen Gegend gar leicht zugehe: Und lehret dabey / mann solle an einem schattichten und wolgedüngtem Ort / in gewissen Reihen / wechsels-weise in einer Gerten-Kraut (c) / und in der andern Brombeer-Stauden (d) in dem Garten haben: Wann nun im Frühling Tag und Nacht gleich / solle man dieselben etwas unter der Erden abschneiden / und mit einem höltzernen Griffel das Marck heraus thun; auch drauf das Loch mit Mist ausfüllen / und also Gurcken-Samen hinnein stecken; so würden dieselben mit dem Gerten-Kraut und Brombeeren zugleich fortwachsen; indem sie nicht so wol durch ihre eigene / als gleichsam durch ihrer Mutter Wurtzel ernehret würden: und sollen selbige Stämmlein Gurcken bringen / wann es gleich noch zimlich kalt.

5 Nun wollen wir auch lehren / wie man dieses gar zu Unzeiten zuwegē bringen köñe/und erstlich zwar

Wie man noch früher könne Gurcken (e) machen.

Die Quintilier thun gesiebte Erde in Körbe / oder irdene Scherben / und machen dieselbe mit Tung wol milde; darein säen sie weit vor der gewöhnlichen Zeit/nemlich / so bald es will Frühling werden / den gemeldten Saamen: Und wann die Sonne

(b) Cucumeres, Cucumern.
(c) Ferula.
(d) Rubus.
(e) Cucumis, Cucumern.

nun scheinet/und es etwas warm ist / auch bißweilen etwas regnet / setzen sie diese Körbe unter freyen Himmel; gegen Abend aber/wann die Sonn untergehet / tragen sie dieselben wieder in ein Haus / und damit fahren sie also stets fort / und bespritzen sie wol mit Wasser/so offt es die Noth erfordert. Wann aber die Kälte nunmehro aufhöret / und es nicht mehr gefrieret / also / daß die Lufft etwas milder wird / graben sie diese Körbe oder Scherben in einen wol-zugerichteten Ort; also / daß sie mit dem Rande der Erden gleich stehen / und pflegen ihrer hernach weiter mit allem Fleiß.

b. Und also machen sie es auch mit den Kürbissen.

c. Theophrastus lehret/frühzeitige Gurcken oder Cucumern auf folgende Weise zuwege zubringen. Nemlich: man solle den Gurcken-Saamen schon zu Winter-Zeit säen / ihn mit lauchlichtem Wasser begiessen / an die Sonne setzen/ auch zum Feuer stellen / und wenn es hernach Zeit wird / andere Dinge zusäen/die gantzen Körbe/ (darinnen man obgemeldten Saamen zugerichtet /) mit einander in die Erde setzen: So würden sie viel frühzeitiger reiff werden / als die andern.

d. Auf dergleichen Art / sagt auch Columella: Der Käyser Tiberius hat überaus groß Belieben zu Cucumern gehabt / und alle Tage davon gegessen: Zu welchem Ende er sie in grosse hangende Kasten pflantzen lassen / welche die Gärtner mit Rädern und Rollen müssen in die Sonne ziehen / und bey Winter-Tagen wiederum in hohe Gewölber zur Verwahrung einwinden.

6. Der

6. Der Didymus lehret fast auf gleiche Weise / wie mans machen solle/

Daß die Rosen blühen / ehe noch der Winter gar zu Ende ist.

Wann man sie nemlich in irrdene Blumen-Töpfe / oder Körbe pflantzen / und eben so warten würde/ wie man die Cucumern und Kürbse zu warten pflegt.

7. Der Plinius meldet / man könne durch Verwahrung vor Kälte zuwege bringen/

Daß die Feigen (f) so gar im vorgehenden Jahr schon reiff werden.

Aber auf einen gantz andern Weg; wenn er sagt: Es gibt auch Winter-Feigen (g) in etlichen Landschafften als in Mœsien: Die sind aber von der Kunst her/und nicht von Natur also. Denn / es ist eine Art von kleinen Bäumlein/ die bedecken die Leute gleich nach Ausgang des Herbsts mit Mist; wie auch die davon gleich im Winter ausschlagende unzeitigen Feigen: Und wenn es nun etwas lindes Wetter wird / graben sie sie wieder aus mit dem Baum / und lassen sie in der Lufft stehen; da empfinden sie denn eine gantz neue/ und andre Wärme / als derer sie bißhero gewohnet / welche sie gar begierig annehmen / gleich als ob sie neu hervorkämen / und wenn die andern erst blühen / werden diese schon reiff: Und erstrecket sich also ihre Frühzeitigkeit gar biß ins vorgehende Jahr / und zwar in einer sehr kalten Gegend.

8. Weil wir aber den Himmel weder zu noch

(f) Ficus. (g) Ficus hybernæ.

aufschliessen können / sonderlich in den grossen flachen Gegenden / so wollen wir nun auch anweisen / wie man Bäume und Kräuter / auf eine andere Art bald zeitigen könne / wenn man nemlich ihre Wurtzeln entweder mit warmem Wasser befeuchtet / oder Kalck / Salpeter / oder andre dergleichen hitzige Sachen an dieselbigen leget. Also wenn man will

Daß ein Kirsch-Baum (b) frühzeitige Kirschen trage /

so sagt Plinius: Man solle Kalck an ihre Wurtzeln schütten / aber ehe sie blühen. Oder / man soll ihre Wurtzeln offt mit warmen Wasser begiessen: Wiewol sie hiervon hernach verdorren.

9. Didymus sagt:

Die Rosen frühzeitig blühen zumachen /

sölle man / ehe sie blühen um die Wurtzel des Stockes herum eine Grube etwa eines Schuhes weit machen / und warm Wasser hinein giessen / wenn nunmehr die Knospe beginnet hervor zukommen.

10. Wilst du auch haben /

Daß der Wein-Stock gar bald ausschlage /

so kanst du Salpeter / klein gestossen / mit Wasser nur so viel anfeuchten / daß er dicke werde / wie ein Honig / und wenn der Stock beschnitten worden / alsbald die Augen starck damit bestreichen; so wird er innerhalb acht Tagen ausschlagen. Aber

11. Frühzeitige Wein-Trauben zubekommen /

soll

(b) Cerasus.

soll man zu den Pflantz-Stöcken frische Wein-Trüster (i) / die noch nicht verdorben / nach Genügen hinzuschütten. Besser aber solt es seyn / wenn gedachte Trüster gleich / wenn die Reben eingelegt werden / dazu gelegt würden: Wie aus dem Tarentino und Florentino zuersehen.

12. Uber diß / wann man haben will /

Daß alles geschwinder wasche und grüne /

so erinnert Theophrastus, daß alles / was man in eine Meer-Zwiebel (k) säet oder stecket / eher wachse: So gar / daß auch ein Feigen-Baum / wenn er neben Meer-Zwiebeln (k) gepflantzet worden / geschwinder wachsen soll. Und in Summa / man mag in einer Meer-Zwiebel einpflantzen / alles / was man will / so soll es geschwinder grünen und fortkommen: dessen Ursache nichts anders ist / als ihre inwendige Hitze.

13. Dann lehret Democritus:

Daß ein Feigen-Baum frühzeitige Früchte bringen soll /

auf folgende Art: a. Man solle Tauben-Mist / Pfeffer und Oel dazu brauchen.

b. Der Florentinus aber sagt; er habe die unzeitigen Feigen (l) mit Mist und Oel bestriechen.

c. Palladius schreibet also: damit die Feigen desto ehe reiff werden / so bestreich die Frucht / wenn die unzeitigen Feigen anfangen röthlich zu werden / mit

(i) Vinacea.
(k) Scilla.
(l) Grossi.

Safft von langen Zwiebeln (m) / darunter Oel und Pfeffer gemischet sey.

d. Bey uns / wenn die Feige nunmehr beginnet reiff zuwerden / bestreicht man eine höltzerne Nadel mit Oel/und sticht damit die Feigen durch / so werden sie etliche Tage ehe zeitig/als sonst.

e. Andere legen um den Baum viel Hörner, von Widdern (n)

Anmerckung.

Alls des 2. Buchs 1. cap. der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Hierzu dienet auch der Gebrauch des wilden Feigen-Baums ( )/(wenn nemlich entweder wilde Feigen-Bäume gar nahe an die Geschlachten gesezet; oder sonst wilde Feigen auf die Feigen-Bäume geworffen werden.) Dann/ wann die wilden Feigen faulen/ wachsen einige Feigen-Würmer und Fliegen darinnen/ und wenn selbige alldorten nicht mehr Nahrung finden / so greiffen sie die nächsten Feigen an/ thun sie durch ihr stetiges begieriges Nagen auf/daß nicht nur die Sonne/ sondern auch die milde Lufft besser hinein kan. Hernach verzehren sie die Milch-hafftige Feuchtigkeit / davon die Feige lange unreiff bleibet: Wiewol diese auch offt von sich selbst heraus fleust. Darum wird der wilde Feigen-Baum gerne dem Winde nach an die Feigen-Gärten gesezt/ daß diese Mucken von solchem auf die Feigen getrieben werden möchten. Wie man dann auch

(m) Cæpa longior.
(n) Arietina cornua.
(*) Caprificatio, vid. Plin. lib. 15. cap. 15.

auch solche wilde Feigen an andern Orten abnimmt / und zusammen bindet und hernach auf die Feigen-Bäume wirfft. Diß geschihet auch auf eine andere Art / wenn man nemlich den Feigen-Stamm hin und wider aufritzt / und verwundet / wenn er voller Milch ist: Dann / wann ein Theil von seiner nährenden Feuchtigkeit heraus fleust / so wird der andre desto eher und schneller gezeitiget.

14. Daß das Cappis-Kraut (o) gar früh groß werde/

lehret Plinius also: Es sind ihrer etliche / die / wann sie die Pflantzen stossen / Meer-Graß (p) unter die Wurtzel stecken: Oder gestossen Salpeter / so viel man zwischen dreyen Fingern fassen kan/ und vermeinen es solle davon ehe groß werden.

15. Man kan auch machen/

Daß die Petersilie (q) eher wachse / als sonst.

Denn man hält davor / sie solle gar geschwind aufgehen und wachsen / wann man sie gleich Anfangs mit siedendem Wasser besprütze; wie Plinius lehret.

b. Palladius sagt: Sie wachse alsdann gar bald / wann man sie gelind mit Essig besprützen lasse: Oder/wann man sie/ so bald sie gesäet ist/mit warmen Wasser begiesse.

16. Es ist aber das Menschliche Gemüth so hurtig / aus fleissiger Erfahrung / das Innwendigste der Natur zueröffnen/daß man sich unterstehet / nicht nur eher als sonst/sondern

(o) Brassica. (p) Alga. (q) Apium.

Uberaus frühzeitig Petersil (q) aufzubringen.

Da doch diß Kraut überaus langsam aufgehet / gegen die andern; indem es wol fünfftzig oder viertzig Tage braucht / ehe es hervor kommt / wie Theophrastus und andre lehren / und also vor die Nachkommen aufgeschrieben. Bey uns nennet man es Petroselinum, auf teutsch Petersil/Peterlein Da must du aber fleissig mit umgehen: Denn / wenn du den geringsten Fehler begehen wirst / wirst du befinden/daß es nicht angehet. Der Samen muß von diesem Jahr seyn; den must du gleich bey Anfang des Sommers in Essig weichen / und einige Zeit darinnen liegen lassen / an einem laulichten Ort: Alsdenn menge den Saamen in zertriebene Erde / und mische Aschen von Bonen-Stroh darunter: Sprütze ihn hernach gar gelinde mit Brante-Wein / und widerhol solches offt und viel / deck ihn indessen mit einem Tuch wol zu / daß die Hitze nicht ausdämpffe: so wird er davon in gar kurtzer Zeit aus der Erde hervorbrechen: Alsdann thue das Tuch hinweg; und bespreng ihn weiter / so wird er höher heraus wachsen / mit grosser Verwunderung aller Anschauenden. Doch muß man mit den Hand-Grieffen überaus fleissig umzugehen wissen: Denn / ob ich solches gleich vor meine Person versucht / so ist mirs doch nach meinem Verlangen nicht angegangen / da es doch einigen von meinen Freunden recht wol von statten gegangen ist

17. Also/wenn man haben will/

Daß

Daß die Linsen (r) gar bald wachsen sollen/

so soll man sie/ehe man sie säet / mit dürren (und wieder angefeuchteten) Rinds-Mist beschmieren / und darinnen vier oder fünff Tage liegen lassen / und hernach aussäen.

18. Deßgleichen kan man ausrichten/wann man verlanget/

Daß die Melonen (s) gar weit vor der Zeit groß werden sollen.

Da muß man in aufgehäufften warmen Mist zu Winters-Zeit etwas Erde schütten / und hierein ihre Kernen stecken; so werden sie wegen der Wärme des Mists gar bald aufgehen und wachsen. Man muß sie aber mit etwas vor den Nacht-Frösten und vor dem Schnee verwahren. Wenn nun das Wetter etwas freundlicher wird / muß man sie versetzen. Und auf solche Weise haben wir viel eher Früchte bekommen/als sonst.

19. Und auf solche Weise / nemlich durch gar frühes Aussäen / oder Ausstecken / können wir auch zuwegen bringen/

Daß die Cucumern (t) viel eher zeitig werden.

b. Theophrastus gibt ein ander Mittel an die Hand / wenn er spricht: Die Wurtzeln der Cucumern kan man / wenn man Fleiß braucht / lang erhalten: Und wenn man die Rancken glat an der Erden wegschneidet / nach dem sie Frucht getragen /

 und

(r) Lentes.
(s) Melones.
(t) Cucumeres, Gurcken/Kümmerling.

und Erdreich auf die Wurtzeln schüttet; so werden eben dieselbigen Wurtzeln das folgende Jahr wieder Früchte bringen / und zwar gar Frühzeitige / die weit ehe hervorkommen / als die gewöhnliche Zeit der andern sonst mit sich bringet / ob man dieselben gleich/wie gebräuchlich/ gestecket.

Anmerckung.

AUs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen dieses Autoris im 1. Cap. des 2. Buchs. Gleicher Weise kan man auch früh Gurcken zu wege bringen/ wenn man ihre oder der Melonen Kernen im Sommer / weil sie noch frisch sind / in Menschen-Blut einweichet/ das von einem gesunden/ jungen und wolgefärbten/ aber nicht krancken/ Menschen genommen ist; weil dieses wärmer und kräfftiger. Man muß aber offt frisches nehmen / daß es nicht eindorret oder faul wird. Darinnen soll man sie lassen eine Wochen liegen/ hernach aber in eine fruchtbare und gantz milde Erden Grüblein graben und die Gesäme drein stecken. Man muß aber wol acht geben / daß man die Kernen nicht umgekehrt stecke: Auch kan es nicht schaden/ wann man ungelöschten Kalck darunter leget. Darnach soll man offtmals warm Wasser oder Brandte-Wein dran giessen / so werden die Pflängzlein bald aufgehen. Gleichwol aber muß ein Tuch darüber gedeckt werden / damit sie nicht erkalten: So wird man befinden/daß sie anfangen starck fort zu kriechen/ es sey dann/ daß man etwas darzu steckt/ daran sie können steigen; so werden sie

eine

eine ungewöhnliche Grösse bekommen. Wiewol ein solches Gewächs/ das durch Kunst zuwege gebracht worden / diese geborgte und frembde Krafft bald wieder verleuret. Denn alles was vor der Zeit hervor kommet/ hat weniger Krafft als das andre: Dann weil solches alle sein Vermögen und Feuchtigkeit mit Macht fort zwinget / so kan sichs hernach nicht lange halten.

20 Die Kichern (u) werden ehe zeitig als sonst /

Wie der Florentinus lehret / wenn man sie säet/ zur Zeit der Gersten-Saat.

21. Auch kan man aus dem Theophrasto nehmen/ wie es anzugreiffen /

Daß die Rüben (x) bald wachsen.

Wenn nemlich die Gärtner sie mit Erde überhäuffen/ und also stehen lassen; so werden sie das folgende Jahr viel ehe ausschlagen.

22. Nun wollen wir allerhand Arten von Pflegen und Warten beschreiben / dadurch die Früchte ehe zur Vollkommenheit kommen als sonst. Und erstlich zwar

Daß die Quitten (y) bald reiff werden.

Das lehret Palladius also; man solle sie nemlich stets mit Wasser feucht halten.

23. Und Democritus versichert / man werde zu wege bringen /

Daß

(u) Cicerer.
(x) Rapa.
(y) Cidonia.

Daß die Rosen im Monat Januario blühen/

Wenn man den Stock des Sommers alle Tage zweymal begiessen werde.

24. Theophrastus macht auch/

Daß die Cucumern (z) bald wachsen/

In dem er den Samen vorher einweichet/ ehe er ihn stecket; oder nach dem er gestecket ist/ stets wol feucht hält.

25. Auch erinnert Theophrastus,

Daß die Kichern (a) oder Zisererbsen bald wachsen sollen/

Wenn man den Samen vor dem Ausstecken in Wasser einweichet. Man muß sie aber mit den Schelffen und Hülsen einweichen/ und ausstecken; so sollen sie desto weniger faulen/ und zu ihrer ersten Nahrung mehr Zuschub bekommen/ ob sie gleich in den Schelffen eingeschlossen sind.

26. Deßgleichen ist gewiß/

Daß die Kürbisse (b) besser Wachsthum haben/

Wenn man ihnen die ersten Rancken (c) abbricht.

27. Und

Der Feigenbaum (d) bringt eher Feigen

Wenn man den Stamm abreisset/ oder aufschlitzet/ wenn

(z) Cucumeres.
(a) Cicer.
(b) Cucurbitæ.
(c) Virgulta.
(d) Ficus.

(e) wenn er gar zu viel Milch-Safft hat. Denn wenn die übrige Feuchtigkeit heraus fleust / so wird der andre Safft desto besser gekochet.

28. Endlich kan man machen /

Daß alle Früchte eher zeitig werden/

Wenn man die Gesäme an einen gegen Mittag gelegenen Ort aussäet / oder die Geschirr darinn man sie hat/ gegen selbige Gegend stellet / und sie mit laulichtem Wasser besprützet. Will man sie aber noch zeitlicher zur Reiffe befödern/so kan man ein Oefelein unter die Geschirr machen; denn durch eine solche gelinde Wärme kommen die Früchte hervor. Und um keiner andern Ursach willen geschiehet es/ daß die Garten- und Feld-Früchte zu Puzzuolo (f) und in der Insul Inarime (nicht weit von Napoli) eher zeitig werden/ als an andern Orten des Lands Campanien; als daß an selbigen Orten von dem unter der Erden befindlichem Feur und Wärme ihre Wurtzeln gewärmet und zur Zeitigung befödert werden.

Das IX. Capitel.

Wie man allzeit Blumen und Früchte haben könne.

1.

Aus vorhergehendem allem ist genugsam abzunehmen/ wie man zu allen Zeiten Früchte und Blumen haben könne: Nemlich so wol Frühzeitige / ehe die andern reiff werden; als auch späte/wann die andern schon vergangen sind: Dann zu ihrer gehörigen Zeit hat man davon ohne diß keinen Mangel.

2. Wie

(e) Scarificare. (f) Putcoli.

2. Wie man es aber machen müsse /

Daß man das gantze Jahr über Gurcken / (a) oder Cucumern habe könne;

Nemlich so wol vor als nach der gewöhnlichen Zeit / das lehret Aristoteles (b) nemlich: Man solle sie Pflantzen neben einen Schöpff-brunnen / und wann sie erwachsen / solle man sie in den Brunnen hinab lassen / und den Brunnen zudecken: Dann also würde die Hitze der Sonnen sie nicht ausdörren können; und der heraussteigende Dunst des Wassers würde sie in keine Truckenheit lassen gerathen; also daß sie immer grüne bleiben wurden. Und hieraus hat es Theophrastus nachgeschrieben / wenn er spricht: Daher gehöret auch / was man an (a) Gurcken und Kürbissen (c) zu wege bringen kan / wegen ihres weichen Wesens und starcken Wachsens / wenn man dieselben also verbirget / weil sie noch klein und jung sind: Dann also wird ihnen die Hitze der Sonnen nichts von ihrer Nahrung entziehen; noch auch die trucknen Winde sie ausdorren können: Welches dann die Ursachen sind / warum die Früchte nicht groß werden: Gleich wie man auch an den Bäumen siehet / welche gar sehr an der Sonnen und dem Winde stehen.

3. Will man aber haben /

Daß die Citronen-Bäume / (d) allezeit Früchte auf sich haben

Und das gantze Jahr nie leer sind: So soll man es halten wie es absonderlich in Assyrien gebräuchlich / und hernach auch an vielen andern Orten eingeführet

(a) Cucumeres.
(b) In Problematis.
(c) Cucurbita.
(d) Malus citria.

ret worden ist. Nemlich / wann es Zeit ist die Früchte abzunehmen / soll man ein Theil Zweige von ihrem Stamme abschneiden / und gleichsam die überflüssigen Reiser aus dem Wege thun; die übrigen aber stehen lassen. Wo man nun die Zweige verschnitten / da werden an dem Baum / seiner Fruchtbarkeit nach / andere hervorschiessen: Und wann die nun groß werden / kan man die vorigen so stehen blieben / auch abbrechen und also Gelegenheit machen / zu jungen Schossen. Dieses zeiget auch Pontanus in folgenden Versen:

Neve autem toto fructus tibi desit in anno,
Carpe manu partem & plenis bacchare canistris:
Quæ reliqua est grandis, finito gaudere volemis.
Confestim qua parte dolet viduata, recentem
Se induit in florem, atque implet spe divite ramos,
Sic etiam alterno ditescet sylva metallo.

Soll dir das gantze Jahr / der Baum mit Frucht behagen /
So brich theils Zweige weg / und wol bey Körben voll:
Was groß von Zweigen ist / wird grössre Früchte tragen:
Was abgebrochen ist / wächst wieder wie es soll:
Und blüht und bringt viel Frucht so kan man weiter handeln
Und so / dem Wechsel nach / den gantzen Baum verwandeln.

4. Dieses kan man auch zu wege bringen / vermittelst des Pfropffens. (d) Dann wann man haben will /

Daß

(d) Insitio.

Daß man zu allen Zeiten Aepffel an Bäumen finde/

So lehret uns solches Didymus (e) in seinem Haus-Buch also/ wann er spricht: Wann man einen Apffel-Zweig auf einen Citronen-Baum pfropffet/ wird derselbe schier allezeit Frucht haben.

Anmerckung.

Aus dem 1. Cap. 2. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen des Portæ. Dabey aber zu mercken/ daß solches nur an solchen Citronen-Bäumen angehe/ welche feuchter und sehr fruchtbarer Art; nicht aber bey denen die trucken/ und nicht so gar fruchtbar seyn.

5. Wann man aber verlangt

Daß man allezeit (f) Artischocken habe/

So lernen wir solches aus dem Casiano, welcher aus dem Varrone also schreibet: Die Artischocken bringen Frucht um dieselbe Jahres-Zeit/ um welche sie gepflantzet worden: Daher man das gantze Jahr durch Artischocken haben kan. Sonsten pflantzt man die Artischocken/ (g) gewöhnlich im November und December: und sie bringen Frucht im Julio und Augusto: und hernach wieder aufs neu im Martio und Aprili; als um welche Zeit ihr Gewächse recht vollkommen ist. Diß kan man also drey Jahr nach einander in acht nehmen. Wann nun jemand wolte anfangen zu säen im November und

(e) In Georgicis.
(f) Cinara.
(g) Cardui.

und folgends auch im December, Januario, Februario und Martio; so würde man fast allezeit Früchte davon haben können.

6. Solte jemanden auch belieben

Alle Tage Spargen (*b*) zu haben/

Daß er davon essen könne wann er wolte: So soll derselbige/ wann er die Spargen abschneidet/ die Wurtzeln/ wie sie mit ihren Wasen bedeckt sind/ umgraben: So wird durch solche Wartung der Stock neue Schößling hervor bringen.

Anmerckung.

Die in Teutschland gebräuchliche Spargen-Kunst/ verhält sich/ wie man sie mir als etwas geheimes communicirt/ also: Man läst die Erde ein paar Ellen tieff oder mehr ausgraben/ und füllet den Ort mit gutem Pferde-Mist/ Kammacher-Staub oder sonst gefeiltem Horn und andern Dung mit guter Erde vermenget/ biß auf eine halbe Elle oder mehr: Darein säet man den Spargen; der gehet das erste Jahr schon artig auf: Das ander Jahr schüttet man mehr solche Erde hernach/ so wächst er immer schöner; das dritte Jahr muß er versetzet werden. Folgende Jahre schüttet man wieder so viel zu als nöthig/ biß aufs fünffte/ da man ihn beschneiden und brauchen mag. Und also währet der Nutz in die fünff und zwantzig Jahr/ und wird schön und über die massen dick. Das Geheimnis in der Erhaltung aber bestehet darinn/ daß man ihn

(*b*) Asparagi.

ihn übers dritte Jahr allzeit muß castriren / und die Wurtzel mit sonderbaren dazu gehörigen Eisen abstechen / sonst stöst er allzu viel Neben-Schößlinge hervor.

Wenn man ihn aber will recht aufbehalten; so wickelt man ihn in ein doppeltes Papier fest ein / legt ihn in ein Geschirr / und geust Oel darauf / daß keine Lufft darzu kan. Oder besser: Schneide das Härtere ab / und leg ihn ordentlich in eine thönerne Schüssel / daß die Spitzen zusammen stossen / geuß guten Weinessig drauf / der gantz heiß und im Sieden ist. Drücke mit einem Löffel den Spargen nieder / daß er gantz breit werde: Denn leg eine andre Schüssel drauf und laß ihn eine gute Stunde also stehen. Hernach leg ihn dicht aufeinander in grosse irrdene Büchsen / oder gläserne Gefässe; und damit er nicht lucker werde / presse ihn mit Speilichen und Höltzlein; geuß wieder Weinessig drauf aber kalt / ein paar Finger hoch / und etwan einen Daumen hoch Baumöle; welches du gemählich hinein lassen must / damit es nicht an den Spargen komme; und setze ihn also in Keller. Wenn man etwas heraus nimmt / so schöpfft man das Baum-Oel rein herab / hernach den Essig / und nimmt so viel heraus als man will; thut ihn in ein Keßlichen / geust viel Wasser drauf / schöpfft den grünlichten Schaum herunter / und läst ihn so lang sieden als einen Fisch / oder biß er weich genug: Thut ihn hierauf in kalt Wasser / so kan man ihn hernach gebrauchen wie man will. Auf den andern Spargel aber

im

im Gefäß/ geust man wieder Essig und Baumöle wie zuvor; doch mus man ihn erst wider Speilen. Dabey ist diß zu mercken. Alle drey oder vier Wochen / oder so offt das Baumöl oben beginnet ein Häutlein zu bekommen/ muß man frischen Wein- Essig und Baum- Oel drauf thun.

7. Wann man haben wolte /

Daß man niemals Mangel an Rosen (i) habe/

So soll man sie alle Monat pflantzen/ und wol dungen: So wird man ohne Aufhören Rosen abzubrechen haben.

8. Auf gleiche Wartung ists möglich

Allezeit Lilien (k) zu haben

Also daß eine um die andere zu unterschiedlichen Zeiten zu blühen habe. Die muß man also pflantzen; daß theils Zwiebeln 12. theils 8. theils 14. Finger tieff in die Erde kommen: So werden die Lilien zu unterschiedenen Zeiten hervor blühen.

9. Und dieses kan man auch mit andern Blumen also anstellen / wie aus dem Anatolio zu sehen.

10. Auch lehret Theophrastus, wie

Man allezeit könne blühende Violen (l) haben.

Dann er spricht; sie werden zu aller Zeit blühen/ wann man sie nur auf eine gewisse Weise warten würde. Und an einem andern Orte sagt er: Solchs würde geschehen/ wann sie an einem verzäunten Orte unter

(i) Rosæ. (k) Lilia. (l) Violæ.

freyem Himmel stunden. Solte man sie nun zugleich wol warten / so würde dasselbige um so viel desto mehr geschehen: Dann an solchen Orten blühen sie mehrentheils/ wann sie gleich anders wo nicht fortkommen können. Diß ist aber das beste/ daß man sie in Blumen-Töpffe säen; vor Kält und Hitze wol verwahren; zu rechter Zeit an die Sonne und an die gelinde Lufft aussetzen/und an übriger fleissiger Wart/ nemlich mit Dungen und Begiessen nichts ermangeln lassen muß.

11. Auf gleiche Weise schreibet auch Theophrastus,

Daß man Rothen-Steinbrech (m) das gantze Jahr durch blühend haben könne.

Wenn man nemlich eben die Wart und Pflege dran wenden würde/als auf die Violen: Denn auf solche Weise würde man solchen stets blühen sehen.

Das X. Capitel.

Wie man späte Früchte zeugen solle.

I.

JEtzund haben wir gelehret/wie man früh-zeitige Früchte / und zwar theils im äussersten Grad solche/ zeugen solle: Nun ist noch übrig Mittel zu lehren/ wie es zu machen/ daß die Früchte / erst gantz spät im Winter reiff werden. Dieses muß man aus gegentheiligen Ursachen hernehmen; also / daß man das jenige so zuvor warm gehalten werden müs-

(m) Oenanthe, Filipendula.

müssen/ nunmehr sehr kalt halten muß; und wenn man vorher späte Früchte/ in früh-tragende Bäume gepfropffet/ nunmehr früh-zeitige Früchte in spät-tragende Bäume gepfroffet werden müssen. Und auf diese Weise/ bringet das jenige/ so spät gesäet wird/ auch gar späte Früchte. Dann gleich wie die jenige Thiere/ welche spät geboren werden/ auch spät ihr Haar bekommen/ und dasselbe nicht gehen lassen/ biß die Zeit kommt/ darinnen sie geboren sind: Also befindet es sich auch in den Gewächsen; dann was spät gesäet wird/ das wächst auch langsam/ und bringt seine Frucht gar spät hervor.

2. Damit wir nun von dem (a) Pfropffen den Anfang machen/ so wollen wir lehren/

Wie man gar späte Kirschen zeugen solle.

Sonderlich daß sie so gar erst in der Weinlese reiff werden. Dieses geschicht: Wann man ein Pfropf-Reiß von einem Weinstock auf einen solchen Kirsch-Baum pfropffet/ welcher von der Art Kirschen trägt/ die man von wegen ihrer unangenemen grossen Bittrigkeit (b) Bitter-Kirschen nennet. Wann man dieses drey oder vier mal wiederholet/ so tragen sie je länger je später: Und da sie vormals wegen ihrer Bittrigkeit nicht geachtet worden; verlieren sie ihren vorigen Safft und bekommen einen säuerlichen Geschmack/ und werden gar lieblich zu essen. Und hier kan man eben die Art von Pfropffen brauchen/ die wir in vorigen Exempeln vorgeschrieben: Wiewol das/ was wir davon gemeldet/ durch solches Mittel ziemlich langsam zugehen wird.

(a) Insitio. (b) Amarendulæ.

3. Also ist auch ein Mittel

Birnen (b) überaus spät zu zeugen;

Wann man sie nemlich auf einen Weiden-Baum (c) pfropffet. Dann wir haben an einem andern Ort schon gesagt / daß dieses möglich sey: Und ein solcher Baum wird überaus spät Früchte bringen. Die Weide muß aber an einem Orte stehen / da sie stets genugsame Feuchtigkeit hat. Und die Pfropffung muß geschehen in den letzten Tagen des abnehmenden Mondens; und ist am besten / wann man zwischen die Rinde und das Holtz pfropffet.

4. Will aber jemand haben /

Daß die Rosen überaus spät blühen /

So findet er einen Weg bey dem Florentino beschrieben: Nemlich / gleich wie man im obigen Exempel einen Wein-Reben auf einen Kirschbaum pfropffen müssen: Also solle man nun ein Aeuglein vom Rosenstock in die Rinde eines Apffelbaums (d) einäuglein lassen. Dann da würde dasselbe mit diesem frembden Stamm sich also vereinigen und zusammen wachsen / daß Rosen blühen werden / zu der Zeit / wann der Apffelbaum (d) träget: Und sind dieselben Rosen nicht nur überaus liebliches Geruchs / sondern auch sehr schön / daß jederman sie mit Lust anschauen kan.

5. Und auf solche Weise / kan man / vermittelst dieser Art Pfropffens / allerley Früchte / gar sehr spät hervor bringen.

6. Die andere Art ist;

Daß man die erste Schößling abbricht:

Dann ehe andere wieder hervor wachsen / gehet die Zeit

(b) Pyra. (c) Salix. (d) Malus.

Zeit weg; und wann darzu das Wetter darnach ist/ so werden darauf die Früchte überaus spät reiff.

7. Und auf solche Weise/ kan man machen/

Daß man sehr späte Feigen bekomme.

Dieses lehret Columella also: Wann man haben will daß ein Feigenbaum wieder seine Natur gar späte Früchte tragen soll; so soll man die unreiffen Feigen/ (e) wann sie noch gar klein sind/ abschlagen; so werden an deren statt andere wachsen / welche erst spät in dem Winter werden reiff werden. Und von diesem hat es Plinius genommen / wann er also spricht: Daß die Feigen sehr spät reiff werden / geschicht also; wann man die ersten unzeitigen Feigen/ (e) in dem sie kaum einer Bohnen groß sind / abschläget/ da wachsen dann andere davon/ so gar spät reiff werden.

8. Auf der gleichen Art lehret der Tarentinus,

Daß die Trauben sehr spät in dem Herbst reiff werden/

Da muß man auch die Träublein/ (f) so zu erst hervor wachsen / abreissen / so sollen andere an deren statt wachsen. Man muß aber denselben Stock überaus wol warten und pflegen / daß er wieder Trauben bringet: so werden dieselben gar spät reiff werden.

9. So kan man auch machen /

Daß die Rosen gar spät blühen;

wann man nemlich/ die ersten Knöfplein/ ehe sie recht ausschlagen / und die Blätlein erst hervor gucken/ ab-

(e) Grossuli. (f) Racemi.

abreist. Und dieses geht sonderlich in den kleinen Biesam-Rosen (a) an: Und am allerbesten/ in den Centi-Folien/ (b) so nach Biesem riechen. Dann dergleichen haben wir nicht nur an Stöcken so in der Erden stehen/ sondern auch in Blumen-Töpffen auf den Fenstern / so den gantzen Winter durch blühen.

10. Will man auch haben/

Daß die Nelcken (c) gar späte blühen

So soll man die ersten Knospen/ daraus die Blume hervor sprossen will/ mit den Fingern abbrechen/ und sie hernach an die heisse Sonne im Sommer setzen / und ohn unterlaß begiessen/ daß sie nicht verdorren: So wird der Stock andere Knospen treiben / so erst im Winter/ ja gar spät gegen dem Früling/ blühen werden. Gestalten wir dann/ so wol auf dem Lande als in unserm Hause/ allzeit solche Winter-Nelcken (d) haben.

11. Auf gleiche Weise/ bringen wir es dahin / daß gewisse Früchte / erst im Winter reiff werden; nicht daß man die ersten Schößlinge davon abreisst; sondern daß man sie später pflantzt/ und hernach wol für der Kälte bewahret. Als wann man will

Daß die Gurcken (e) gar langsam reiff werden/

So muß man gedencken / daß denselben das Eys / Reiff/ kalter Regen/ ja aller Frost augenscheinlichen Schaden bringt: Und deßwegen den Samen zwar im Sommer stecken: Wann aber der Winter heran nahet und man gerne wolte/ daß sie reiff würden/

(a) Rosæ Moschatulæ.
(b) Centifoliæ Moschatæ.
(c) Caryophylli.
(d) Caryophylli hyberni.
(e) Cucumeres.

den / muß man sie mit Mist wol umschüten; so können sie der Kälte genugsam wiederstehen / und nehmen von derselben keinen Schaden. Anderswo aber haben wir schon gesaget / daß man sie biß im Winter groß haben kan / wann man sie in einen Brunnen hinab läst: Wie auch / wann man sie in Gerten-Kraut (f) einpflantzt.

12. Also wann man haben will / daß

Die Rosen im Winter blühen sollen /

so kan man den Stock / wann er anfängt Knospen zu kriegen / ausheben / und an einen andern Ort versetzen: Und weil die Wurtzel alsdann erst wieder bekleiben muß / so wird die Blume gar spät hervorkommen.

13. Wann aber jemand verlangen trägt

Solche Sachen / die man Sommers-Zeit isset / als / Erdbeeren (g) rc. zur Winters-Zeit zu haben / oder zur Frühlings-Zeit;

So muß man sie / weil sie noch weis sind / und ehe sie ihre schöne purpur-rothe Farbe bekommen / mit sammt dem Kraut in ein Rohr stecken uñ beyde Löcher mit fettem Mist voll füllen / und das Rohr damit bedecken / und also biß auf den Winter aufheben. Will man alsdann daß sie roth werden sollen / so muß man sie an die Sonne legen.

14. Fast auf gleiche Weise / kan man auch

Salat *(h)* biß im Winter aufheben.

Dann wann derselbe nunmehr recht voll worden und gleichsam ein rundes Haupt bekommen; bindet

(f) Ferula. (g) Fraga. (h) Lactuca.

man ihn mit einem dünnen Bande sauber zusammen/ und stellet ein irdenes Geschirr um ihn herum / doch also daß die Wurtzel stets in der Erden stecken bleibe/ damit sie ihre Nahrung draus ziehen könne. Auf solche Weise wird er recht weis und zart.

15. Auf solche Weise verwahret man auch Endivien (i) biß in den Winter / da man sie verspeisen kan. Andere wenden so viel kosten nicht drauf/ sondern schütten nur Erde herum: Wie dann andere auch nur Stroh und Blätter drüber streuen und schütten. Unsre Gärtner schütten in ihren Gärten Erde oder Sand drüber her; und durch solchs Mittel wird alles dergleichen gar weis und sehr zart/ und läst sich den gantzen Winter über aufheben.

Das XI. Capitel.

Daß die Früchte/grösser werden als ins gemein.

1.

Nun müssen wir auch Anweisung thun / wie man die Früchte viel grösser zeugen und machen solle/ daß sie die gemeine Art weit übertreffen. Und dieses geschiehet auf vielerley Weise: Entweder durch blosses Pfropffen (dann dieses ist ja die vornehmste Würckung des Pfropffens / daß die Früchte davon viel grösser werden.) Oder daß man sie auf solche Bäume pfropfft/welche sonst grössere Frucht tragen: Oder wann man siehet / daß ein Baum allzu voll hänget / daß man viel von den Früchten abbricht/ damit der Safft desto reichlicher

in

(i) Intyba.

in die übrigen treten könne: Oder auf andere Weise und Wege/ wie wir sehen werden.

2. Damit wir nun von dem Pfropffen den Anfang machen/wollen wir zeigen/

Wie man viel grössere Aepffel (a) als gewöhnlich/zuwege bringen solle.

Dann wann man auf einen Baum seinen eigenen Zweig pfropffet/so trägt derselbe viel grössere Frucht/ als er je vor solcher Pfropffung getragen. Wir haben oben ein Exempel angeführet aus dem Plinio, von dem Corellio, welcher Castanien mit ihren eigenen Pfropff-Reisern bepfropffet / und dadurch zu wege gebracht/ daß sie viel grössere und edlere Frucht tragen müssen. Und dergleichen haben wir fast mit allen Arten von Aepffeln (a) versucht: Dann sie werden alle grösser / durch fleissige Wartung / und durchs Pfropffen; sonderlich aber die Citronen-Aepffel. (b)

3. Es wird das Obst auch grösser / durch eine andere Art von Pfropffen / wann man es nemlich auf einen solchen Baum impffet / der gar grosse Früchte trägt. Als wann jemand Verlangen trägt /

Grössere Birnen zu bekommen als sonsten /

sonderlich die gar kleinen Birnen/ so man Muscateller-Birnen (c) nennet/ betreffend: So werden dieselbe überaus viel grösser/ so sie auf Quitten-Birnen (d) gepfropffet werden. Dann weil diese Quitten unter

(a) Poma.
(b) Citria.
(c) Myrapia sive Moschatula.
(d) Coronium.

unter allen Bäumen die gröste Frucht tragen / so werden auch die Muscateller-Birnen darauf so groß/ als sie jemals auf einigem Baum gewachsen: wie davon Zeugnus geben können viel Bäume / so auf unsern Gütern gepflantzt stehen.

4. Also können wir auch machen /

Daß die Mispeln (a) über Vermuthen grosse Frucht bringen;

Wann man sie gleichfals auf Quitten pfropffet: welches wir sehr offt erfahren/ und auch von andern/ so dergleichen Proben gethan/ gesehen. Und wann man das Pfropffen wiederholen wird / werden sie noch viel grösser wachsen.

5. Als wir auch machen wollen

Daß die kleinen Morellen (b) grösser wachsen sollen;

Als welche unter den Arten der Pfirsing die kleinsten sind; so haben wir solche gepfropffet auf die jenige Art von Pflaumen/(c) welche ihres geringen Wesens halben Bocksnieren (d) genandt werden/weil sie an Gestalt und Wesen einem Bocks-Gemächt nicht ungleich sind / und sie sind uns sehr groß gewachsen. Wann man sie aber/auf andere Arten von Pflaumen pfropffet / werden gar unartige Früchte daraus: Dieweil sie sich in andere Bäume gar schwerlich pfropffen lassen. In den Neapolitanischen und Surrentinischen Lust-Gärten allein / so viel ich gesehen/ bringt diese Art überaus treffliche Früchte.

6. Wir können auch

Die

(a) Mespila.
(b) Præcoqua Abricosen oder S. Johannis Pfirsing.
(c) Pruna.
(d) Coglio pecoro.

Die Früchte des Myrten-Baums (a) grösser machen/

Dann der Granat-Apffel-Baum (b) und die Myrten haben groß Belieben zu einander/ wie der Didymus in seinem Haus-Buch (c) lehret: allwo er endlich saget; wenn Granat-Aepffel auf Myrten; oder umgekehrt Myrten auf Granat-Aepffel gepfropffet werden/ tragen sie viel grössere Frucht. Ich wolte aber eher sagen/ daß die Myrten grössre Beeren tragen würden/ wann sie auf Granat-Aepffel gepfropffet werden/ nach der proportion ihres Cörpers; als wann Granat-Aepffel solten geimpffet werden auf Myrten.

7. Es kan auch ein jeder

Maulbeeren (d) grösser zeugen/

wann er Maulbeer-Zweige auf Feigen-Stämme pfropffet. Und das hat der Palladius mit gar schönen Versen beschrieben/ also lautend:

Persuadet moris tetrum mutare colorem
Ficus, & invisis dat sua jura comis.
Se quoque miratur pingui grandescere succo,
Et solitum gaudet vincere poma modum.

Es kan der Feigen-Baum/ die Maulbeer-Frucht entfärben/
Und macht/ daß solche was von seiner Art muß erben.
Die wundert sich dabey/ daß sie so fett da steht/
Und weit von ihrer Art/ mit ihrer Grösse geht.

8. Wir

(a) Myrtus.
(b) Punica Arbor.
(c) In Georgicis.
(d) Mora.

8. Wir können auch das Obst auf andere Weise grösser machen; wann man nemlich von den Bäumen ein groß Theil der Frucht abbricht / und nur etwas weniges darauf läst. Dann / wann der Safft des Baums hernach in das Ubergelassene tritt / so werden die Früchte viel grösser. Gestalten / wann eine Mutter mit ihrer Milch nur einen einigen Sohn säuget / derselb viel stärcker wird / als wann sie Zwillinge zuernehren hat. Daher sagt Florentinus: Wann man wolle machen /

Daß die Citronen (d) grösser werden / als sonst;

So müsse man / wann die Frucht so häuffig wächst / daß sie den Baum beschweret / viel von den Aepfeln herab thun / und nur etliche wenige drauf lassen: So würden diese viel besser zunehmen / und eine grössere Dicke bekommen. Und hiervon schreibet Pontanus nachfolgende Verse:

Sin curæ tibi sit grandeis educere fœtus,
Et patulas implere manus; age, decute ramis
Crescentem prolem, è multis ut pauca supersint,
Prima, sed & majora, loco & magis auspice nata:
Uberiore etenim succo lætabitur hæres
Fraterni lactis, vacua & dominatur in aula.

Verlangst du / daß der Baum gar grosse Frucht soll tragen /
So dir die Hand erfüllt; so fang an abzuschlagen /
Was gar zu häuffig wächst; so wird was übrig steht /
So groß und Edel seyn / daß es vor alles geht.

Das

(d) Citria.

Das kan den reichen Safft von vielen Brüdern erben/
Und weil der Hof nun leer / bloß seinen Nutzen werben.

9. So lehret auch Palladius,

Aepfel grösser wachsen zumachen

auf folgende Weise: Wann der Baum zu voll hängt / und die Aeste beschweret / so muß man die Schlechten ausbrechen / damit die Ubrigen destomehr Nahrung bekommen / und was gut ist / denselben Uberfluß geniessen kan / der sonst durch die Menge des Geringen / nur wäre verlohren gegangen.

10. Es wird auch das Obst grösser / durch andere Art von Warten und Pflegen. Nemlich/ wann man es fleissig dünget / wie auch umgräbet und begeust; welches gemeine Sachen sind. Und erstlich zwar

Daß die Citronen grösser werden/

lehret Palladius also zumachen; daß man sie durch stetes umgraben bey lustigem Zunehmen erhalten solle.

11. Eben derselbige lehret/

Daß die Quitten viel grösser werden/

wann man sie stets fleissig begeust.

12. Und Florentinus spricht:

Daß die Pfersing (e) unglaublich groß werden/

Wann man sie an Wasser-reiche Orte pflantzet/und sie stets bespritzet.

13. Auch

(e) Persica.

13. Auch lernen wir aus dem Palladio,

Daß der Pfirsing-Baum (aa) grosse Früchte trage/

Wann man ihm/weil er blühet / drey Tage nach einander / jeden drey (a) Maaß Ziegen-Milch zugeniessen geben werde.

14. Wir aber

Pflegen die Granat-Aepfel (b) zu ungewöhnlicher Grösse zubringen/

auf folgende Weise. Wir haben genommen gar fetten Mist / und darunter gemischt gleiche Theile von Schweins-Mist / und Wein-Heffen (c) / und Gersten-Kleien (d): Welches alles wir an einem trockenen Ort/ein gantz Jahr aufbehalten / und alle Monat wol unter einander gemischet. Hierzu haben wir endlich so viel Essig gethan / daß es gleichsam zu einer Salben worden. Hernach entblössen wir im October und November ein Theil von den Wurtzeln des Granat-Aepfel-Baums; beschmieren dieselbige mit obgedachter Salben / und decken sie endlich mit Erde wieder zu: Davon werden zu seiner Zeit die Granat-Aepfel grösser / als sie jemals gewesen. Und wann man die zwey folgenden Jahr/ eben dergleichen wiederholet / so werden diese Früchte dermassen groß / daß man sich drüber verwundern muß; indem sie an Grösse fast den Kürbissen gleich werden.

15. Daß die Bonen mit ihren Schelffen sehr groß von Gewächse werden.

Mit obbeschriebener Salben / haben wir auch Bonen

(aa) Persicus. (b) Punica. (d) Furfur hordeaceum.
(a) Sextarius. (c) Fæces vini.

nen (a) beschmieret / und also gesteckt: Davon sind uns überaus grosse Bonen in sehr grossen Hülsen gewachsen.

16. Daß der Schnitt-Lauch (b) und Radiß (c) grösser werden.

Davon sagt Theophrastus: Der Lauch und Rettich werde grösser/vom verpflantzen.

17. Man kan auch machen/

Daß die Rüben (d) sehr dick und rund werden.

Dann es sind etliche Sachen / so bloß vermittelst der Zeit/da sie ausgesäet werden / fast gar in eine andere Art gerathen. Als wann man Ruben-Samen also bald säet / so bald er ausgeklopffet ist / so werden die Rüben sehr groß; welches daher kommt / weil er besser in die Wurtzel greifft / und sich weiter ausbreiten kan.

18. So lehret auch Florentinus,

Wie man die Zisern (e) groß machen solle

wann er also spricht: Wann man den Tag vorher/ ehe man Zisern säen will / dieselbe in laues Wasser einweichet; so wachsen dieselben grösser als sonst; und brauchen etliche allhie einen gar unnöthigen Fleiß/wann sie / in dem Vorhaben / daß ihre Zisern groß werden sollen / dieselben mit sammt den Schelffen / auf gleiche Weise vorhero einweichen / und etwas Salpeter in dasselbe Wasser thun / und sie hernach ausstecken.

(a) Fabæ.
(b) Porrus.
(c) Radicula kleiner Rettich.
(d) Rapa.
(e) Cicer, Kichern.

19. So lernet man auch aus dem Theophrasto,

Wie man grosse Linsen (b) bekommen solle/

indem er sagt / man solle mit einem Pflock Löcher machen / und die Linsen drein stecken: So würden sie fein groß werden.

20. Ingleichen lehret Sotion, wie man es machen solle/

Daß die Zwibeln (c) dick und groß werden/

nemlich: Man solle zwantzig Tage vorher / ehe man sie versetzt/die Erde ausgraben und wol dörren / daß keine Feuchtigkeit mehr drinnen bleibe / und hernach die Zwiebeln drein pflantzen: So würden sie viel grösser wachsen. Wann man aber über diß ihre Köpffe abschelt und entblöset / und sie also steckt; so werden sie noch grösser.

22. So lernen wir auch aus dem Varrone,

Wie die Artischocken (d) zupflantzen / daß sie völlere Früchte bringen.

Nemlich: Man solle die Erde wol durcharbeiten/ und alten Mist dran schütten / und sie also pflantzen; Hernach zur Sommers-Zeit sie begiessen / und zwar gar offt: So werde man viel ein zärtere und völlere Frucht davon haben.

23. Es ist auch noch eine andere Kunst / die Früchte groß zumachen / welche uns Theophrastus lehret durch ein Exempel/wie es anzugreiffen/

Daß die Granat-Aepfel-Bäume viel grössere Aepfel tragen/als gewöhnlich.

Nemlich: Wann die Granat-Aepfel noch klein / soll

(b) Lens. (c) Cæpa. (d) Cinaræ.

soll man sie in einen durchbrochenen Hafen thun / dergestalt / daß man den Ast ohne Schaden herunter beuge / und also alles mit Erde überschütte. Dann auf solche Weise / sollen sie so groß werden / daß sich drüber zuverwundern. Die Ursach dessen ist diese: Daß der Topf verhindert / daß aus der Frucht zu ihrem Verderben nicht so viel ausdünsten könne: Darzu dann die Erde auch etwas Feuchtigkeit hergibet / daß dadurch vermittelst der gewöhnlichen Nahrung die Frucht so groß werden kan. Aber / hierbey ist dieses zubedencken: Der Baum giebet der Frucht die Nahrung nicht mit grossem Übereilen; darum werden nicht eben die Körner grösser / als andere; sondern es wird nur die Rinde dicker: Und der rechte Safft wird nicht so viel / als sonst von Natur gezeitiget und ausgekocht; darum bleibt auch der Geschmack der Aepfel viel wässriger und schlechter: und die Rinde nimmt von aussen die Nahrung an sich / als welche den Nahr-Safft am wenigsten verkochet.

Anmerckung.

Aus dem 4. Cap. des 2. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen

So können wir auch zuwege bringen / daß die Granaten grössere Kernen bekommen / und auf wunderbare Art zunehmen. Nemlich / man soll einen Granat-Aepfel-Baum neben einen Cornel- oder Thierlein-Baum (a) setzen; hernach den Cornel-Stock durchboren / und durch dasselbige Loch (wie bereits oben gedacht /) das Granat-Pflänzlein durchziehen.

 Wann

(a) Cornus.

Wann drey Jahr verlauffen / soll man das Zweiglein von seinem Baum absondern / und den Horn-Kirschen / oder Cornel-Baum an dem Ort / wo das Zweiglein beklieben / oben abschneiden / damit er dem frembden Bäumlein die Nahrung nicht nehme / sondern dieser allein in den Granaten-Zweig dringen / und solchen zum Wachsthum befördern könne. Also werden die Granat-Aepfel Kernen bekommen / wie die Horn-Kirschen (c) / von trefflichem Geschmack / daß nicht wol etwas schöners kan zusehen seyn.

24. Also lehren auch Palladius und Martialis,

Wie man grosse Citronen zeugen solle.

Und schreibet Palladius: Man solle den Citronen-Apfel in ein irrdenes Geschirr einschliessen / weil er noch klein ist: So werde er nach und nach die Gestalt des Geschirrs an sich nehmen / und desselben Grösse erreichen; eben als wann der Apfel sich mühete / denselben Platz gantz auszufüllen. Man muß aber ein Löchlein im Geschirr lassen / daß die Lufft dadurch hinein streichen könne.

25. Auf gleichen Schlag bemühet sich Theophrastus, die

Gurcken (a) und Kürbisse (b) grösser zu zeugen /

und solches zwar wegen ihres weichen Wesens und starcken Wachsens / wann man sie nemlich / weil sie noch klein sind / (wie oben gedacht) verbirget: Da ihnen dann von der Sonnen nichts von Nahrung ent-

(c) Corna. (a) Cucumeres. (b) Cucurbitæ.

entzogen wird; noch der Wind sie austrocknen kan: Welches die Ursachen sind / um derer willen / die Früchte nicht wachsen können. Wie solches auch denjenigen Bäumen widerfähret / welche gar sehr an der Sonnen / und an dem Winde stehen. Mit diesem kommen auch die jenigen überein / so sie in Gerten-Kraut (a) oder in irrdenen Röhren zu stecken / angeben: Dann auf solche Art bekommen sie mehr Nahrung / weil nichts von ihnen aus dunstet; und sie nicht ausdorren können.

26. Nicht viel anders lehret auch Theophrastus,

Petersil (b) groß wachsen zumachen.

Nemlich man soll sie umgraben / biß auf die Wurtzel / und sie fast über und über mit Meer-Muschel-Kalck (c) überschütten / und sie hernach wieder mit Erde überhäuffen. Die Ursache dessen ist diese / daß die gantze Nahrung von der Wurtzel genossen und verzehret wird / und nichts davon zu dem Kraut gelangen kan; welches sonsten / dafern die Nahrung zertheilet würde / auch ein mehrers Wachsthum bekäme; der Muschel-Kalck aber ist hitzig und dicke / und hilfft viel darzu / daß die Nahrung gehörig herbey gezogen wird: Welche er auch mit seiner Dicken alldorten behält / und nicht in die Höch läst: Nicht weniger dieselbe durch seine Hitze verdauen hilfft. Und weil nun die Nahrung so starck herzu tritt und verdauet wird / muß auch ein grosses Wachsthum erfolgen. Welches er aus dem Aristotele genommen.

b. Man sagt auch / daß die Petersilie grösser wachse / wann man zur Zeit / da sie verpflantzt wird / ein

(a) Ferula. (b) Apium. (c) Conchylium.

ein so dicken Pflock in die Erden steckt / als groß man die Wurtzel haben will: Dann so werde dieselbe gar leicht denselben gantzen Platz anfüllen.

27. Ferner aber

Daß die Rettiche (d) groß wachsen;

Scheint von wegen Kälte der Oerter zugeschehen / doch mit eben dem Vortheil / wie Plinius spricht: Dann sie stehen so gerne an kalten Orten / daß in Teutschland theils Orten sie so groß wachsen sollen/ als Kinder-Köpffe.

b. Etliche schreiben: Wann man einen Pflock in die Erde treibe / hernach das Loch sechs Zoll hoch mit Spreu beschütte / und ferner den Saamen hinein thue / und solchen mit Mist und Erde bedecke / so werde der Rettig so groß wachsen / als die Grube ist.

28. Nicht viel anders lautet die Kunst des Florentini,

Grossen Salat (e) zuzeugen.

Nemlich: Wann derselbe verpflantzet worden / solle man ihn wol begiessen; und wann er bey einer Hand hoch gewachsen / solle man ihn umgraben / biß auf die Wurtzel/und diese mit Küh-Mist und Erde wol überschütten; auch alsobald begiessen. Wann nun alles wol weichet / solle man die Staude mit einem scharffen Eisen von einander spalten / und ein ungepichte Scherbe (f) darauf legen / damit er in die Breite und nicht in die Höhe wachse.

29. Also

(d) Raphanus.
(e) Lactuca.
(f) Testa non picata. Denn die Alten liessen ihre irdene Wein-Gefässe pichen / wie bey uns die Bier-Fässer vieler Orten gepichet werden.

29. Also lehret auch Sotion

Den (g) Mangolt groß zuzeugen.

Wann er also spricht: Will jemand grossen Mangolt zeugen / so soll er dessen Wurtzel mit frischem Rinds-Mist bedecken; hernach die Staude spalten und einen breiten Stein oder Scherbe drauf legen.

30. Lauch (h) groß zu machen.

Wann man Lauch versetzet / soll man einen Scherben oder grossen Stein unterlegen; und ihn nicht begiessen.

31. Auf gleiche Weise lehret Anatolius,

Die Feld- oder Acker-Zwiebeln (i) grösser zuzeugen.

Nemlich: Man solle / gleichwie beym Lauch gemeldet worden / Scherben unter ihre Wurtzeln legen.

32. Etwas anders lautet die Kunst des Theophrasti, dadurch er lehret /

Rettich grösser zu zeugen.

Welches auch zu seiner Zeit von denen Gärtnern also angestellet worden. Nemlich zu Winters-Zeit solle man ihm die Blätter abbrechen / wann sie am stärckesten seyn: Und ihn hernach mit Erde beschütten: So werde er biß in den Sommer tauren und wachsen können. Dann er schlage nicht wieder aus und zeuge kein Kraut mehr / es sey dann / daß man die drauf geschüttete Erde wegthue.

(g) Beta.
(h) Porrus.
(i) Bulbus, von etlichen genandt Esch-Lauch.

33. Eben so soll es auch mit Ruben geschehen können/ und lehret Palladius auf solche Weise

Ruben (k) gar groß zuzeugen.

Nemlich / man solle die Rüben ausziehen / und alle Blätter dergestalt davon thun / daß man sie biß auf einen kleinen Finger dick am Stengel beschneide: Hernach soll man sie in ein wolgehacktes Feld acht Zoll von einander stecken / und mit Erde beschütten / und wol eintretten: So sollen sie sehr groß wachsen.

34. So lehret auch Theophrastus zumachen/

Daß die Aron Wurtz (l) grösser wachse.

Nemlich / wenn dieselbige viel starcke Blätter bekommt / und diese umher sich weit ausbreiten / pflege man solche Blätter rund umher nieder zubeugen/ und mit Erde zubeschütten / damit sie nicht ins Kraut wachse / sondern die gantze Nahrung bloß allein bey der Wurtzel bleibe.

34. Daß die Zwiebeln groß werden.

Theophrastus ist der Meinung / man solle ihnen alles Grüne abnehmen/ damit die gantze Krafft unter sich dringe /und sie nicht zu starck in die Höhe und gar zu Samen schiessen.

b. Sotion sagt also: Wann man Zwiebeln pflantzt / soll man was daran hangt/alles wegthun/ so werden sie groß werden.

c. Palladius spricht: Wann man haben will / daß die Zwiebeln grosse Köpffe bekommen sollen / so soll man ihnen alles Grüne abnehmen / so wird sich der Safft untenwertshin begeben.

35. Also

(k) Rapæ. (l) Arum, Pfaffenpind/teutscher Ingber.

35. Also wird auch gelehret/

Daß der Knoblauch (m) grosse Köpffe bekomme.

Nemlich ehe er den Stengel treibt / soll man alles was grün dran ist/ umdrehen / und in die Erde tretten.

36. Nun wollen wir eine andre Art aus den Schrifften der Alten hervorbringen/

Wie nemlich Kräuter und Wurtzeln grösser können gezeuget werden:

Wiewol mir solches nicht zum besten gefällt / wie bereits gemeldet worden. Dann

Wie man den Lauch (n) groß zeugen solle/

lehret zwar der Columella, mit diesen Worten: Damit der Lauch grösser wachse / soll man viel Körnlein von dessen Saamen in ein dinnes Tüchlein einbinden/und solche also mit einander einstecken.

b. Und Palladius spricht: Wann man mehr Saamen zusammen bindet und also stecket; so wächst der Lauch gar groß davon.

c. Aber diese haben es alle aus dem Theophrasto genommen / welcher also spricht: Wann man viel Saamen in Tüchlein gebunden / stecket / so werden Wurtzeln und Kräuter grösser. Dahero man auf solche Weise Lauch (n) / Petersilie (o) und andere dergleichen Sachen zupflantzen pfleget. Dann / wann eines Dinges viel ist / hat solches mehr Krafft; und wird aus demselbigen allein nur ein Gewächs.

(m) Allium.
(n) Porrus.
(o) Apium.

37. Uber diß werden auch die Früchte grösser/ wann der Saamen aus einem gewissen Orte der Frucht genommen wird / und findet sich zum Exempel/

Daß die Kürbisse (p) grösser werden.

Wann man die Kernen mitten aus dem Kürbisse nimmt; und mit der Spitze unten steckt.

b. Und davon hat der Columella in der Beschreibung seines Gartens (q) nachfolgende Verse:

- - - - - - Sive globosi
Corporis, atque utero nimium quæ vasta tumescit:
Ventre legas medio, sobolem dabit illa capacem.

Aus runder/dicker Art / nimmt man den Kern zur Zucht
Wol mitten aus dem Bauch: So bringt er grössre Frucht.

c. Und das befinden wir/nicht nur in dieser / sondern in allen Früchten: Dann / der Saamen / der mitten im Bauche ist / ist vollkommner / und bringet auch vollkommnere Gewächse: Der aber an den Enden ist / bringt schwache und unvollkommene Pflantzen. Und also geben auch die Körner / so mitten in der Aehre sind / das beste Getreide: Die aber an den Enden sind / schlagen viel aus der Art / und bringen gar unvollkommene Aehren. Und weil nun der Kürbiß gar eine grosse Frucht ist; so wird derselbe allhier zu einem Exempel vorgestellet.

Anmerckung.

Aus den 4. Cap. des 2. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Will

(p) Cucurbita. (q) In Hortulo.

Will man dann die Kürbiß klein haben / so nehme man Kernen aus dem Obern; und zu Breiten / aus dem Untersten Theil. Will man aber lange Kürbisse haben / so nehme man darzu Kernen aus den Dünnhälsigten / und deren obern Theil: Zu Runden und Großbäuchichten / aus dem mittlern Theil der Großbäuchichten; wie es die Quintilier beschreiben.

38. Die Quintilier versichern / man werde grosse Gurcken (r) bekommen / wann man die Kernen mit der Spitze unter sich stecket: Oder / wann man ein Faß voll Wasser unter sie vergräbet / und solches mit Erde beschüttet; ihre Wurtzeln aber in dasselbige hinab gehen läst: Dann davon wissen wir / daß sie süsser und grösser werden.

Das XII. Capitel.

Wie man machen solle daß die Frucht ohne Stein und Kernen wachse.

I.

Es ist ein alter Spruch der Weisen / sonderlich der jenigen so gewisse Regeln von dem Feld-Bau geschrieben: Wann man aus den Pfropff-Reisern (a) oder Satz-Zweigen (b) das Marck mit einem Ohr-Löffel oder beinernen Messerlein heraus nehme / so werde die Frucht ohne Stein / und ohn die harte Schale / so sonst um den Kern ist / wachsen: Dieweil solches Marck gleichsam die Mutter und die Amme desselbigen harten Wesens sey.

b. Die

(r) Cucumeres. (a) Surculi. (b) Viviradices.

b. Die Arcadier aber sind dieser Meinung entgegen; und sprechen also: Es könne zwar ein jeder Baum / wenn ihm nur etwas vom Marck genommen wird / frisch bleiben: Wann man ihm aber das Marck alles nimmt / werden nicht allein die Früchte nicht ohne Stein und Kern / sondern der Baum / müsse gantz und gar absterben und verdorren. Die Ursache sey diese: Daß solches Theil das allerfeuchteste und lebhaffteste ist; und der Nahrungs-Safft so aus der Erden in den Baum tritt / durch dasselbe hindurch lauffet / biß er zu allen Theilen gelanget. Dann der natürliche Geist des Baums ziehet gleichsam als die Seele desselben alle Nahrung des Gewächses durch das Marck des Stammes / nicht anders als durch eine Röhre. Und das sieht man an dem jenigen Holtz so kein Marck hat. Dasselbe wird krumm und windet sich in die Runde / biß es gantz und gar verdorret: Welches die Alten gar sehr gescheuet.

2. Wir aber müssen uns so wol dem Theophrasto als den andern / so vom Haushalten geschrieben / entgegen stellen: Dieweil nicht allein die Bäume ohne Marck gar wol leben können; sondern auch / wann ihnen gleich das Marck genommen ist / Früchte tragen mit Kernen und Steinen / wie andre: wie wir weitläufftig in unsern Büchern (c) vom Feld-Bau geschrieben.

3. Damit es aber nicht das Ansehen habe / als hätten wir etwas ausgelassen: So wollen wir jener Exempel hieher setzen / damit ein jedweder freye Macht habe / es zu versuchen: Vielleicht möchte es jeman-

(c) De agricultura.

jemanden der fleissiger als wir / besser angehen als es uns geschehen.

4. Und kan man demnach Früchte ohne Kernen zeugen/ entweder durch Pfropffen / wann man den Bäumen das Marck nimmt; oder durch Gebrauch fetter Sachen; Oder durch gewisse Art von Begiessen: Oder durch andere Künste. Und wollen wir allhier von dem Pfropffen/ unserer Gewohnheit nach/ den Anfang machen/ und lehren

Wie man Pfirsing zeugen soll so keine Kernen haben.

Palladius sagt/ er habe diese neue Art von Impffen / von einem Hispanier gelernet / und solches an einem Pfirsing=Zweig versucht. Derselbe habe ihm befohlen/ einen Weiden=Ast (d) der fein gantz und dicht/ eines Armes dicke/ und auf die zwey Ellen oder mehr lang/ zu nehmen / und in der Mitten die quere durch zu boren/ hernach ein junges Pfirsing Bäumlein an selbigem Orte wo es steht/aller seiner Aestlein zu berauben und ihm nichts als das blosse Gipfflein zu lassen: Ferner dasselbige durch das in den Weiden=Ast gebohrte Loch zu ziehen; und den gedachten Ast mit beyden Enden in die Erde einzulegen / und als einen Bogen krumm zu beugen; das Loch aber / mit Leimen/ Moß und Bändern wol zu verwahren und zu vermachen. Nach Verfliessung eines Jahres/ wann nun das junge Bäumlein unten an dem Ast also verwachsen / daß aus den beyden Arten ein Stücke worden; müsse man das Pfläntzlein unter dem Bogen abschneiden; und den Ast also versetzen/ und mit Erde verschütten / daß der gantze Weiden-

Ast

(d) Salix.

Ast biß auf das Pfirsing Gipfflein / verscharret sey. Also solten Pfirsing wachsen / die keine Kernen haben. Diß lasse sich aber nur thun an feuchten Orten / oder wo man wässern könne: Und müsse man der Weide mit Begiessen fleissig helffen / damit ihr Holtz frisch bleibe / welches gerne wolte befeuchtet seyn / und nur den überflüssigen Safft den frembden Zweiglein überlassen.

Anmerckung.

Aus des 2. Buchs 3. Cap. der Frantzösischen und andern vorigen Editionen: Dergleichen gehet auch an mit dem Pflaumen-Baum / Brustbeerlein; (a) welschen Hanbutten / (b) und andern Früchten.

5. Eine gleichmässige Probe bringet Avicenna vor wann er lehret:

Auf was Weise man Citronen bekommen könne / so keine Kernen haben /

Nemlich man solle dieselben auf Quitten impffen / so werde man eine solche Frucht bekommen.

6. Albertus verspricht / man werde

Mispeln (e) ohne Kernen

bekommen; wann man einen Mispel-Zweig auf einen Apffel-Baum oder auf einen (f) Speirling-Baum pfropffen werde. Es hat mich aber die Erfahrung gelehret / daß dieses falsch sey. Doch waren gleichwol die Kernen nicht so hart.

b. Die Ursach aber / warum die Alten diß also vorge-

(a) Zizipha.
(b) Tuberes.
(e) Mespila.
(f) Sorbus.

vorgegeben / ist diese: Weil sie gesehen / daß die Früchte/ mit sehr harten Kernen / auf solchen Bäumen wachsen/ die sehr hartes und dichtes Marck haben: Als da sind: (g) Ein welscher Kirsch-Baum; ein Oel-Baum / (h) ein Pflaum-Baum / (i) ein Myrten-Baum/ (k) und dergleichen: Und hingegen andere Bäume / deren Marck gar weich und schlammicht/ Früchte ohne Steine bringen. Als da sind der Feigen-Baum/ (l) die Holder-Staude/ (m) und dergleichen: So haben sie sich gleich erkühnet zu schlussen; der Stein habe seine Nahrung von dem Marck des Baumes. Welches ob es gleich einen kleinen Schatten von Warheit an sich hat; doch nicht so ins gemein von allen muß gesaget werden / weil es gar offte falsch befunden wird.

7. Nun wollen wir zu einer andern Art schreiten/ da nemlich das Marck muß heraus genommen werden. Als wann Democritus lehret:

Weintrauben zu zeugen die keine Kernen haben.

Da solte man den Reb-Zweig / den man einlegen will / mitten von einander spalten / und von oben herab gleich durch zertheilen; hernach auf beyden Seiten alles Marck mit einem beinernen Griffel heraus kratzen/ entweder nur an dem Theil / welchs in die Erde kommen soll; oder so hoch man es sonst kan aushölern. Dieses solle man mit einem Bast (n) oder Schilff (o) fleissig und veste wieder zusammen

(g) Cornus.
(h) Olea.
(i) Prunus.
(k) Myrtus.
(l) Ficus.
(m) Sambucus.
(n) Vimen.
(o) Papyrus.

men binden; an einem feuchten und fetten Boden eine Grube machen/ und den Zweig da hinein legen/ solchen auch an einen festen Pfal (p) wol anbinden/ damit er nicht kan verkrümmet werden: So wird alles wieder zu einem Stuck wie vor. Noch besser aber soll es seyn / wann man den Reb-Zweig so weit er ausgehölt worden/ in eine Meer-Zwiebel (q) einstecke; dann dadurch werde alles gleichsam als mit einem Leim wieder zusammen geleimet / mit bequemer Feuchtigkeit befeuchtet / und wie mit einer natürlichen Wärme erquicket.

b. Theophrastus spricht hiervon also: Wann man Weinbeeren haben will ohne Kern/ so darff man nur den Reben aushölen/ und ihm sein Marck benehmen/ von welchem die Trauben Kernen gezeuget werden.

c. Des Columellæ Worte hiervon lauten also: daß eine Traube keine Kernen bekomme/kan man also machen. Man schneide den Reben mitten von einander/ doch daß die Augen nicht verletzt werden; und scharre alles Marck heraus: Füge ihn alsdann wieder zusammen / nur daß die Augen nicht abgestossen werden / und lege ihn also in wol gedungte Erde ein/ und feuchte ihn wol. Wann er nun anfängt Schößling zu bekommen / so umgrabe man ihn offte und tieff: so wird der Weinstock/ wann er erwachsen / Trauben tragen die keine Kernen haben.

d. Beym Palladio findet man folgendes: Es ist eine schöne Art von Trauben die inwendig keine Kernen hat; welche man mit grosser Lust ohne darzwischen kommende Hindernus geniessen kan/ als wann

(p) Calamus. (q) Scilla.

wann alle Beeren nur ein Stuck wären. Die bringet man/ wie die Griechen lehren/ auf folgende Weise zwar durch Kunst / doch zugleich vermittelst der Natur/ zuwege. Den Reben / den man einlegen soll / muß man so tieff / als er in die Erde zu stehn kommt/ von einander spalten/ und ihm alles Marck nehmen/ und solches fleissig auskratzen; hernach die Stücke genau wieder zusammen fügen / wol verbinden und also einlegen: Doch sagen sie man soll zum Bande (r) Egyptisch Schilff brauchen / und ihn also in feuchte Erde legen. Etliche die fleissiger seyn wollen/ stecken den Reben/ so weit er ausgeschnitten und wieder zusammen gebunden ist / in ein Meer-Zwiebelhaupt; davon/ wie sie vermeinē/ alle gepflantzte Sachen/ viel leichter und besser bekleiben sollen.

e. Plinius schreibet in diesem Stuck also: Zu einer andern Art braucht man diese neue Erfindung. Man spaltet das Reb-Holtz / und kratzet ihm das Marck aus / und füget es genau wieder zusammen; doch daß man aufs äusserste der Augen schone: Drauf wird dieser Schnittling (s) in die Erde so mit Mist vermischt ist/ eingeleget/ und wann er anfängt Schosse zu bekommen/ wird er abgeschnitten und offt umgraben. An diesen Trauben sollen die Beeren inwendig keine Kernen haben/ wie Columella versichert: Welches dann wol zu verwundern / daß die Gewächse/ wann ihnen gleich das Marck genommen ist / gleichwol das Leben behalten / und also fort gepflantzet werden.

f. Aber in Warheit ich verwundere mich über solchen Leuten/ die es vor Wunder halten / daß ein Baum das Leben haben könne ohne Marck; und zu

(r) Papyrus. (s) Malleolus.

gleich glauben/ daß die Reben so kein Marck haben/ Trauben bringen sollen ohne Kernen. Da doch diejenigen so auf dem Lande leben/ augenscheinlich wissen/ wie unzehlich viel Bäume ohne Marck bestehen: Und anbey fast unmöglich ist/ daß ein Weinstock/ Frucht ohne Kernen bringen solle/ weil in den Kernen der zu seiner Fortpflantzung benöthigte Samen enthalten ist.

8. Also kan man auch aus demselben Democrito zu wege bringen/

Daß die Granat-Aepffel (t) und Kirschen (u) ohne Kernen und Steine wachsen.

Wann man nemlich ihren Zweigen/ auf obbeschriebene Weise das Marck benimmt.

b. Africanus aber sagt hiervon also: Wann du wie bey dem Weinstock/ das gröbste Theil des Marcks heraus nimmst/ und das gespaltene Holtz/ in die Erde legest/ und nach einer gewissen Zeit das hervorstehende Theil des Zweiges: welches schon angefangen auszuschlagen abschneidest; so werden Granat-Aepffel drauf wachsen ohne Kernen.

c. Deßgleichen lehret Palladius, daß man das Marck also heraus thun solle.

9. Auf gleiche Weise/ doch etwas deutlicher giebet Martialis an/

Wie man Kirschen zeugen solle/ so inwendig keine Kernen haben.

Nemlich man solle den Kirsch-Baum/ weil er noch jung ist/ biß auf zween Schuh hoch absägen/ und ihn biß auf die Wurtzel spalten: hernach das Marck auf

(t) Punica. (u) Cerasa.

auf beyden Seiten mit einem Messer lassen heraus schaben; beyde Theile also bald mit einem Bande wieder zusammen binden/ und mit Mist beschmieren/ so wol oben als an beyden Seiten / wo er gespalten/ so werde innerhalb Jahres Frist / der Schnitt verheilen und eine Narbe bekommen. Auf diesen Baum soll man Reiser pfropffen/ die noch nie keine Frucht getragen: So sollen/ wie derselbe versichert/ Kirschen drauf wachsen ohne Stein.

10. Andre aber / damit sie ihren Zweck desto eher erlangeten / haben nicht junge Bäume gespalten; sondern schon erwachsene Bäume an den Stämmen ausbohren lassen / und an statt des Marcks/ einen Pflock hinein geschlagen / damit das Marck ferner zu wachsen verhindert würde. Wie dann auf solche Weise der Africanus lehret

Pfirsing ohne Kerne zu zeugen

Wann er spricht; durchbore den Stamm des Baums unten her; schneid das Marck heraus/ und schlage einen Pflock von Weyden oder Cornel-Baum (f) hinein.

11. Es giebt aber auch Scribenten / die durch fleissige Wartung die Kernen und Steine in den Früchten wissen zu vermindern. Und ist nun fest gestellt in der Lehre vom Feld- und Garten-Bau / daß durch weiche feuchte und fette Nahrung alles was wild und rauch ist / in eine geschlachte Art verwandelt werden könne. Nun gehört unter die geschlachten Arten/ daß die Früchte weiche / kleine und süsse Kernen haben: Gleich wie unter die
ten gehöret / wann der Stein oder Ker wil
als das Fleisch/ weil von der blossen Erd n gr

 en truckner

(f) Cornus.

und härtere Nahrung her gegeben wird. Und also können wir durch fleissige Wartung gleichwol die Kernen kleiner und zärter machen.

12. Und damit wir wieder zum Weinstock kommen/ so machen sie es damit also/

Daß die Trauben keine Kernen (y) bekommen.

Wenn man die Stöcke beschneidet/ so nehmen sie einen fruchtbaren Reben an dem beschnittenen Stocke/ so hoch es seyn kan/ den hölen sie aus/ und nehmen ihm das Marck/ doch also/ daß er gantz und unzerspalten bleibe; und binden ihn an einen Pfal/ daß er sich nicht krümmen und verdrähen kan: Hernach giessen sie in das ausgehölete Loch Safft von Cyrenischem Benzoe; (z) welches die Griechen ὀπὸν κυρηναϊκὸν nennen/ nach dem sie solchen vorher mit Wasser etwas dünn gemacht/ daß er nicht gar eine Honig-Dicke bekommen. Und dieses wiederholen sie alle acht Tage/ biß der Stock anfängt auszuschlagen.

b. Dieses beschreibet der Columella mit folgenden Worten: Etliche beschneiden die Stöcke so schon getragen/ und nehmen aus einem fruchtbaren Reben das Marck mit einem Ohr-Löffel heraus/ so viel ihnen müglich ist: Nemlich von oben/ und also/ daß das Holtz nicht gespalten wird/ wie auch oben schon gemeldet ist/ sondern gantz bleibet: Darein giessen sie den Safft von Cyrenischem Laser/ (z) den sie mit Wasser aufgelöset/ und auf die Honigdicke einkochen lassen: Richten anbey die Reben in die Höhe/ und binden sie an Pfäle/ (a) damit der Safft nicht

(y) Gigarta.
(z) Laser Cyrenaicum.
(a) Ridica.

nicht heraus fliessen kan. Und diesen Safft giessen sie also alle acht Tage einmal hinein; biß der Stock ausschlägt.

13. Auch findet man gar schön beym Theophrasto,

Wie man Myrten (b) zurichten solle/ daß sie keine Kernen inwendig haben/

Wenn er spricht: Wenn man Myrten mit sied heissem Wasser befeuchtet / so wird die Frucht besser/ und bekommet keine Kernen / wie etliche versichern. Und dieses hat man von ungefehr also befunden/ an einem Myrten-Baum / welcher bey einem Bad gestanden / und von niemanden geachtet worden. Denn an demselben hat man die Beeren ohn Kernen befunden / und solche hernach / wie sonst dergleichen Samen/ ausgesäet / daher man angefangen diese Art zu Athen zu zeugen.

b. Didymus schreibet hiervon also: Wenn man den Myrten-Baum offt mit laulichtem Wasser besprützet/ so trägt er Beeren/ die inwendig keine Kernen haben.

c. Theophrastus lehret auch/ man solle die Unreinigkeit von Fellen und Urin zu den Myrten brauchen/ und drum schütten / wenn sie ausschlagen: Denn auf solche Weise / werde die Frucht so gut drauf werden/ daß sie inwendig gleichsam keine Kernen habe.

d. Auch sollen die Granat-Aepffel (c) inwendig ohn Kernen wachsen; wenn man um ihre Wurtzeln Schweins Mist leget.

(b) Myrtus. (c) Punica.

Das XIII. Capitel.

Wie man Früchte zeugen solle / ohn auswendige Rinden und Schalen.

I.

Woben die Mittel und Künste / die wir gebraucht / daß die Früchte inwendig keine Kernen bekommen sollen / können wir auch fast brauchen / daß die Nüsse und andre Früchte / so auswendig Rinden und harte Schalen haben / gleichsam nacket / und ohn alle Schalen wachsen. Dieses zu beschreiben wollen wir den Anfang machen von dem Benehmen des Marcks.

b. Denn also lehret Damageron.

Wie man Nüsse zeugen solle so keine Schalen haben

Nemlich / man solle den Baum gantz ausboren und einen Ilmenen-Pflock (a) so groß als das Loch hinein schlagen: Denn derselbe solle verhüten / daß das Marck nicht wieder wachse / von welchem / wie sie vermeinen / die Schale entstehen soll.

c. Palladius lehret die Wurtzel durchboren / und einen Pflock von Bux-Baum (b) oder einen Küpffernen- oder eisernen Nagel hinein schlagen

Anmerckung.

Aus dem 3. Cap. des 2. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Africanus meldet so viel: Man solle von einer

(a) Ulmeus. (b) Buxus.

einer gantzen und vollkommenen Nuß überall die Schalen abbrechen / den mittlern hültzern Sattel heraus thun/ und von dem in vier Theil unterschiedenen Kerne die subtile Haut/die zwischen der harten Schale und dem Fleisch ist / abziehen / doch also daß der Kern oder das Fleisch selbst unverletzet bleibe. Den also entblösten Kern solle man in Wolle oder Papier / oder Wein-Blätter einwickeln / damit er nicht von Würmen benaget und ausgefressen werde: So werden die Nüsse sehr dünne Schalen bekommen.

2. Theophrastus aber lehret eine gute Art von Wartung / dadurch man zu wege bringen könne/

Daß die Mandeln (c) und Castanien ein weichere Schale bekommen/

Wann er also spricht: Wann man die Frucht dergestalt verändern will / daß sie weiche Schalen bekommen soll / so soll man Schweins-Mist gebrauchen: Dann derselbige giebt den stärckesten Dung.

b. Auch hilfft viel / wann man den Baum offt umgräbet/damit er bessere und reichlichere Nahrung an sich ziehen möge / und zu gleich die Früchte besser werden. Dann es werden nicht nur die inwendigen harten Kernen / kleiner; sondern auch die jenigen Früchte so auswendig harte Schalen und Rinden haben; als da sind Mandeln/ und Welsche-Nüsse / (d) bekommen dünnere Schalen und inwendig grössere gute Kernen. Dann das ist gewiß / daß die Menge der Nahrung den Baum wol feuchte hält / und das was an der Frucht zu essen ist/ vermehret.

(c) Amygdala. (d) Nux Euboica.

c. Palladius aber lehret / man solle die Wurtzeln des Mandel-Baums etliche Tage zuvor ehe derselbige blühet / aufgraben und warmes Wasser dran giessen; so würden die Mandeln gar dünne Schalen bekommen.

3. Also lehret auch Damageron weiter

Dünnschälige Nüsse (e) zu machen

Wann er also schreibt: Die Nüsse bekommen gar dünne Schalen und viel bessern Kern / wie auch die Mandeln / wann man stets Aschen um den Stamm und an die Wurtzeln schüttet.

b. Welches auch angehet in den andern Arten der Früchte / so auswendig harte Schalen haben; so sie auf gleiche Weise gewartet werden.

c. Palladius spricht also: Wann du wilst dünnschälige Nüsse haben / so solstu das gantze Jahr durch den Stamm alle Monat drey mal mit Laugen begiessen; so wirstu erlangen was du begehrest.

d. Andere beschneiden die Bäume dergestalt / daß sie ihnen das äusserste von der Wurtzel abhauen.

e. Oder wann die Nuß gar hart und knorricht ist / so lehret Damageron man solle die Rinde des Baums aufschneiden / damit die böse Feuchtigkeit davon heraus könne. Die Ursache dessen ist diese; daß gleich wie man durch Benehmung des Marcks die inwendigen Kernen bessert: Also durch Aufschneidung und Aufritzung der Baum-Rinde die Rinden und Schalen der Früchte weicher werden: Sintemal das Marck und der inwendige Kern / hingegen die Baum-Rinde und die äussere Schale zusammen gehören.

f. Diß

(e) Nux Tarentina.

f. Diß haben wir auch in einem andern Exempel wahrgenommen. Dann als man einen Pfirsing-Zweig auf einen bittern Mandel-Baum gepfropffet/ ward daran die äussere Schale so bitter/ daß man die Frucht ungeschälet nicht essen konte. Und mag man dieses Geheimnisses auch in andern Stücken gebrauchen.

g. Wir haben aber diese Art in unserm Lust-Garten mit einer so dünnen und papierenen Schale/ daß man sie kaum anrühren darff/ so fället die Schale herab/ und bleibet einem der Kern bloß in der Hand.

4. Florentinus beschreibet eine andre Manier/

Zu machen daß die Mandeln keine Schalen haben.

Nemlich man soll die harte Schale zerschlagen/ doch daß der inwendige Kern unverletzt bleibe: Alsdann solle man denselben mit Wolle oder frischen Blättern von Wein-Reben oder Maßholder (*f*) umwickeln/ damit er nicht/ wann er so bloß gestecket würde/ von den Ameissen Schaden nehme.

5. Durch ein ander Mittel lehret Columella

Hasel-Nüsse (*g*) dünnschälig zu machen/

Wann er also spricht: In die Grube da man die Nüsse hinein stecken will; soll man einen halben Schuh hoch gar zarte Erde schütten; und daselbst Samen von Gerten-Kraut (*h*) hin säen. Wann dieses erwachsen/ soll man es spalten/ und an den Ort seines Marcks/ den inwendigen weichen Kern von einer Hasel-Nuß (*g*) ohne die harte Schale

Dd v hin-

(*f*) Platanus.
(*g*) Avellana vel Græca.
(*h*) Ferula.

hinein stecken und also mit Erde verscharren. Und dieses soll vor dem ersten Martii oder zwischen dem fünfften und dreyzehenden desselben Monats geschehen.

6. Durch eine andere Kunst wird/ nach der Quintilier Lehre/ auch zu wegen gebracht/

Daß die Kürbisse (k) inwendig keine Kernen haben

Ihre Worte lauten also: Die Kürbisse bekommen keine Kernen/ wann man den ersten Reben oder Schoß der von dem Kürbiß auswächset / auf Art und Weise wie man es mit dem Wein-Reben macht/ in die Erde vergräbet/ daß nichts hervor gucket als der blosse Gipffel: Welchen man/ wann er wieder fort wächset / wieder also mit Erden beschütten soll. Man muß aber Fleiß thun / daß die daraus wachsende Neben-Schößling abgeschnitten werden und nur der dritte allzeit davon übrig bleibe. So werden die davon wachsende Früchte/ es mögen Kürbisse seyn oder Gurcken/ inwendig keine Kernen haben.

b. Also wachsen diese Dinge auch ohne Kernen/ wann man sie drey Tage vorher ehe sie gestecket werden / in Leindotter-Oel (l) einweichet.

(k) Cucurbita. (l) Oleum Sesaminum.

Das XIV. Capitel.

Daß die Früchte allerhand Farben bekommen.

1.

NUn wollen wir auch lehren / wie man allerhand Farben in die Früchte bringen solle. Und sind zu diesem einigen Zweck vielerley Wege: Als das Impfen / welches man nie genug melden und loben kan; wie auch das Begiessen und andere Künste mehr. Wir wollen aber von dem Impfen anfangen. Und wann wir nun wollen/ daß diese oder jene Frucht eine gewisse Farbe bekommen solle; so müssen wir ihre Zweige auf einen solchen Baum pfropfen / der viel solches Safftes hat/ wie man verlanget. Zum Exempel / wann man haben will/

Daß die Aepfel roth werden;

so soll man die Aepfel-Zweige auf einen Maßholder-Baum (a) pfropfen / so werden die Aepfel roth werden / wie aus dem Diophane, Didymo und Palladio zusehen.

2. Auf gleiche Weise kan man machen/

Daß die Pfersing (b) roth werden /

Wann sie/nach des Africani Lehre / in eben denselbigen Baum gepfropfet werden.

b. Und also redet hiervon auch Palladius , wann man die Pfersing in ein Maßholder-Baum (a) pfropfet/so werden sie roth davon.

3. Wann man verlanget/

Daß

(a) Platanus. (b) Rhodacena.

Daß die Citronen Granat-Aepfel Farbe bekommen:

So lehret uns solches Avicenna, wann er spricht: Man solle die Zweige davon auf einen Granat-Apfel-Baum (c) pfropfen / so würden sie solche Aepfel bekommen. Dann / wir haben oben schon gelehret / daß man Citronen-Zweige auf Granat-Aepfel-Stämme pfropfen kan.

4. Wie es aber anzustellen/

Daß die Citronen blutroth werden/

Lehret uns Florentinus, wann er haben will / man solle Citronen-Reiser auf Maul-Beer-Bäume (d) pfropfen; so würden sie rothe Citronen tragen. Welches auch Diophanes also bekräfftiget.

5. Also/wann jemand Verlangen trägt/

Rothe Birnen zubekommen;

Der soll derselben Zweige auch auf Maul-Beer-Stämme (d) pfropfen. Dann es bezeugen der Tarentinus und der Diophanes, daß die Birnen auf solche Weise roth werden.

6. Auch lernen wir aus dem Diophane,

Daß ein weisser Feigen-Baum (e) rothe Feigen trage/

Wann er auch auf einen Maul-Beer-Stamm gepfropfet werde.

7. Durch eben diese Art von pfropfen/

Bekommt man auch Aepfel/so blut-roth sind.

Und lehret der Avicenna, man könne diese Blut-Farbe

(c) Malus punica.
(d) Morus.
(e) Ficus alba.

Farbe nicht besser erlangen / als wann man Aepfel-Reiser auf einen Maul-Beer-Stammen impfe.

8. Es schreiben aber Beritius und Diophanes, man könne zu wege bringen /

Daß ein Maul-Beer-Baum weisse Beeren trage /

Da doch sonst alle auf denselben gepfropfte Früchte roth werden: Wann nemlich die Pfropf-Reiser davon auf einen weissen Papel-Baum (f) gepfropfet werden. Dann davon sollen die Früchte weiß werden.

9. Aber der Palladius pfropfet sie nicht auf weisse Papel-Stämme / wann er willens ist /

Weisse Maul-Beer zuzeugen /

sondern auf Feigen-Stämme: Dann durch dieses Impfen sollen sie schnee-weiß werden / wie er in folgenden Versen lehret:

Persuadet moris tetrum mutare colorem
  Ficus & invisis dat sua jura comis.

Es kan der Feigen-Baum die Maul-Beer-Frucht entfärben /
Und macht / daß solche was von seiner Art muß erben.

10. Hiervon haben wir folgendes gesehen /

Daß aus einem blancken Wein-Stock (g) rother Wein hervor komme.

Welches geschiehet / wann man weisse Reben auf schwartze Stöcke impfet. Dann der Stock darein sie kommen / verändert ihnen die Farbe etwas / wie ich an den Muscateller-Trauben (h) gesehen; wie auch

(f) Populus Alba.
(g) Vitis Alba.
(h) Uvæ Apianæ.

auch an denen/so wir Griechische (i) nennen. Dann was vor Reben auf solche Griechische Stöcke gepeltzet werden / davon wird der Wein schwartzlicht: Und wann man mit dem Peltzen weiter fort-fähret / wird er noch schwärtzer. An dem Berge Vesuvio, wann weisse Reben (k) von der besten Art/auf solche schwartze geimpfet werden / wird der Wein davon viel gefärbter/als sonst.

11. Nun folget /

Wie rothe Aepfel zuwege zubringen/

durch fleissiges Warten und Pflegen; und sonderderlich durch Gebrauch fetter und hitziger Sachen. Dann es sind zwo Grund-Farben / die Weisse und Schwartze / oder Rothe. Wann man nun bey fleissigem Warten und Pflegen / fette Sachen braucht / so werden alle Blumen und Früchte / so da roth sind/ viel feuriger/ und die Purpur-Farbe / wird davon viel dunckler. Wo aber keine Wart und Pflege ist / so wird der jenige/so schwartz / roth oder sonst gefärbet ist/ an der Farbe abnehmen / und blaß werden: Denn/ wenn die Wein also abschiessen / so neigen sie sich aufs Weisse. Und also macht demnach der Beritius, daß die Aepffel roth werden; indem er die Bäume mit Urin begeust.

12. Der Didymus aber / wann er damit umgehet/

Daß die Granat-Aepfel röther werden/

lehret die Stämme begiessen mit Wasser / darunter Laugen aus Bädern/gemischt ist.

13. Man hat aber noch eine Kunst /

Die

(i) Græcæ, Hellanicæ. (k) Vites Amineæ.

Die Aepfel roth zumachen.

Dann/weil die jenigen Aepfel / so in der Sonne hangen/von derselben roth gefärbet werden / so gebrauchet sich der Beritius nachfolgender Kunst/die Strahlen der Sonnen stärcker auf die Aepfel zurichten. Nemlich: Er schlaget Pfäle in die Erden und bringet die Aeste / an denen viel Frucht hänget / doch unbeschadet hernieder / und bindet sie an die Pfäle: Nahe dabey aber gräbet er Gruben / oder setzt Gefässe / so er mit Wasser füllet. Dadurch verhoffet er/es werde die Sonne / sonderlich zu Mittags-Zeit / so starck dahin strahlen / daß nicht nur ein warmer Dunst davon / sondern auch die Strahlen selbst/ durch ihr Zurück-Prallen/an die Aepfel schlagen/und also die verlangte / schöne rothe Farbe an ihnen erwerbe.

14. Ein andere Kunst / so aus einer verborgenen Krafft hergehet/brauchet der Beritius,

Die Aepfel roth zumachen.

Indem er Rosen unter ihre Pflantz-Stämmlein säet oder pflantzet: Dann / davon sollen sie ein rothe Farb bekommen.

15. Aber der Democritus lehret nicht Aepfel / sondern

Pfirsing (l) roth zu machen;

Indem er Rosen darunter pflantzet/ oder säet.

16. Es geschihet aber auch / wann man die Gesäme in gefärbte Sachen einweichet / und nachdem sie sich gefärbet haben / hernach säet oder stecket; daß die Früchte davon dergleichen Farbe bekommen. Ein Exempel finden wir/

Die

(l) Rhodacena.

Die Pfirsing gefärbt zumachen

durch Zinnober / wann man nemlich den Pfersing-Stein / nachdem er sieben Tage unter der Erden gelegen / wieder aufscharret (dann in solcher Zeit thut er sich von sich selbsten auf) und Zinnober-Farbe inwendig hinein giesset; ihn darauf wieder verscharret und fleissig wartet und pfleget; sollen die Pfirsing davon roth werden.

b. Und vielleicht / wann man eine andere Farbe hinein giessen solte / würde sie dergleichen Veränderung in dem Kerne auch wol bringen / wie aus dem Democrito zusehen.

17. Bey uns giebt man vor / und ist der Warheit mehr ähnlich/daß man

Blutrothe Pfirsing zubekommen/

die innwendige Mandel von den Pfirsing-Kern stecken solle / in eine in der Erden stehende/wolgewachsene und hierzu ausgehölte rothe Rübe/ (*m*) so man wegen der blutrothen Farbe mit dem Namen Corota nennet: Und wenn nun das Pflänzlein daraus erwächst; dürffte man es nur fleissig warten und pflegen / biß es groß wächst / so werde man blutrothe Früchte davon bekommen.

18. Auf gleiche Weise/wann man will/

Daß in einem Granat-Apfel die Kernen weiß werden sollen;

Lehret solches Palladius aus dem Martiale, wann er spricht: Man solle zu solchem Ende unter weissen Thon (*n*) oder Kreide den vierdten Theil Gips mischen/ und diese Art von Erden / gantzer drey Jahr nach einander an des Baums Wurtzeln schütten.

19. Wann

(*m*) Pastinaca Sanguinei Coloris. (*n*) Argilla.

19. Wann jemand haben will/

Daß die Melonen (o) blutroth werden;

Der wird solches zuwege bringen/wann er den Saamen / ehe er gestecket wird / drey oder vier Tage in einen blutrothen Safft weichen läst.

b. Oder / wann man die Haut an den Kernen etwas aufhebet / daß man ein wenig Safft von rothen Rosen/Näglein (p) / Brombeern (q) oder dergleichen hinnein bringen kan / daß es dem Saamen keinen Schaden bringt. Und also vermuthen wir/ daß wol die jenigen blutrothen Melonen / so man bey uns hat/werden zugerichtet worden seyn.

20. Auf diesem Grunde bestehet auch die jenige Kunst/

Daß man Pfirsing mit Schrifft wachsen machen kan:

Wie die Griechen versichern wollen. Das geschicht aber also / daß man die Kernen in die Erden steckt / und nach sieben Tagen / wann sie anfangen sich aufzuthun / sie vollendt eröffnet; die innwendigen Kernen heraus nimmt / und mit Zinnober drauf schreibet/was man will: Hernach sie wieder zusammen bindet / und mit ihren Schalen aufs fleissigste wieder verscharret.

21. Und weil auch die Früchte und Gewächse durch Bestrahlung der Sonnen / wie wir oben gesagt/gefärbet werden: So kan man folglich dieselben auch weiß machen / wann man sie vor der Sonnen verbirget. Und auf solche Weise lehret Florentinus,

(o) Melones. (p) Caryophylli.
(q) Mora Rubi.

Wie man den Salat (r) solle weiß machen/

mit folgenden Worten: Wann man den Salat fein wolgestalt haben will / so soll man / zwey Tage / ehe man ihn will abnehmen / seinen Scheitel / das ist sein oberstes Theil / zusammen binden / so wird er weiß und schön werden.

b. Deßgleichen wird derselbe auch weiß / wann man ihn mit Sande verschüttet.

22. Und bey uns macht man

Daß die Artischocken (s) weiß werden.

auf eben diese Weise/wie wir gemeldet.

23. Wann man auch will

Den Mangolt (t) weisser machen;

So soll man seine Wurtzel mit frischem Küh-Mist bedecken: Und/wie wir von dem Lauch gesagt / das Kraut davon spalten / und einen breiten Stein oder Scherben drauf legen/nach des Sotionis Lehre.

24. Aber/

Endivien (u) weiß zumachen/

lehret Columella also: Man solle / wann sie ihre Blätter nunmehro ausbreiten / sie oben mit einem dünnen Faden zusammen binden / und unter ein drüber gedecktes irrdenes Geschirr verbergen / so sollen sie weiß werden.

b. Andere brauchen nicht so viel Unkosten und beschütten sie nur mit Erde.

c. Un-

(r) Lactuca.
(s) Cardui.
(t) Beta.
(u) Intuba.

c. Unsre Gärtner beschütten sie mit Sande: davon werden sie überaus weiß.

25. Wann jemand will

Spargen (x) weiß machen/

Der soll/ so bald sie aus der Erden hervorsprüssen/ sie in ein holes Rohr stecken: Und hernach wieder blössen/ wann er will.

Das XV. Capitel.

Wie man auch die Farben der Blumen verändern solle.

1.

BEy der Vermischung der Blumen und deren Verwandlung/ kommen so vielerley lustige Farben vor/ daß den Augen nichts angenehmers vorgebracht werden kan. Dann/ bald werden die jenigen/ so sonsten dunckel-purpur-roth/ in die blaue; bald die Schnee-weissen in die Gelbe; deßgleichen andere in die Grüne/ Purpurne und andere bundte Farben verändert/ an deren Betrachtung des Menschen Gemüth mit solcher Lust überschüttet/ und durch die Grösse dieser Geheimnusse/ zu solcher Verwunderung verursachet wird/ daß ein jeder bekennen muß/ er sey zu wenig/ diese Trefflichkeiten auszugründen.

b. Darum wollen wir nun etliche Regeln hieher setzen/ wie nemlich auch in den Blumen die Farben können verändert werden: und was wir in den

(x) Asparagi.

Früchten gethan / das kan man unserer Meinung nach/auch bey den Blumen anwenden.

2. Und erstlich kan man durch Impfen zuwegen bringen /

Daß die Näglein (a) so sonst Purpur-farbe/ wie auch die/so weiß sind/ in blau verwandelt werden.

Da nimmt man nun Endivien (b) / oder Korn-Blumen (c) / oder Ochsen-Zungen (d); aber am allerbesten wilde Endivien (e) / so schon etwas alt / und dicker/ als ein Daumen; die schneidet man ab / biß auf die Wurtzel / und spaltet sie mitten durch / wie beym Spalt-Pfropfen (f): Und peltzet ein Zweiglein von der Blume / so man von deren Wurtzel abgerissen/hinein; bindet solches mit einem Bast zusammen/ und häuffet gute Erde mit faulem Mist vermenget/ herum. Also wird eine Blume daraus / die eine so liebliche blaue Korn-Blumen-Farbe hat / daß den Augen nichts angenehmers vorkommen kan.

b. Also versichern uns unsere gute Freunde. Uns aber / ob wir solches gleich auch vielfältig versuchet / haben sie doch nie nach Wunsch bekleiben wollen.

c. Doch bekommt man eine Blume / so blaulicht gegen das Meer grün / aussihet; wann man ein Zweiglein von weissen Näglein in eine ausgehölte rothe Rube (ff) peltzet / und um die Zeit der Wein-Lese mit Erden (aus Weinbergen) überschüttet.

d. Weisse

(a) Caryophylli.
(b) Intub us.
(c) Cyanus.
(d) Buglossum.
(e) Intubus erraticus.
(f) Encentrismus.
(ff) Pastinaca rubra.

d. Weisse Blumen aber kan man zur Purpur-Farbe bringen aus gleichem Grunde; wann man sie in die Wurtzel von rother Ochsen-Zunge (*g*) einpfropffet: So werden sie Scharlach-Farbe so gegen Purpur zu gehet.

3. Wann man nun haben will/

Daß der Jesmin (*h*) und die Rosen gelbe werden/

So kan solches auch durch das Peltzen geschehen. Und weil die Blüthe von Ginster (*i*) vor andern die gelbste ist/ so haben wir die Rosen und Jesmin/ durch ihn in solche Farbe zu verändern gesucht. In dem sich aber das Pfropffen (*k*) durch abgerissene Zweiglein schier nicht wol thun läst; so kan man es auf folgende Weise durch das Durchboren (*l*) zu wege bringen. Nemlich man pflantzet die Rose oder den Jesmin neben den Ginster / und hernach versetzt man sie / sammt ihrer Mutter-Erde (weil sie lieber in dem Schoß ihrer rechten Mutter / als einer Stiff-Mutter aufwachsen) alsdann durchboret man den Ginster; und wann man das Löchlein wol gesäubert / ziehet man das Rosen-Pfläntzlein / davon man die Blätter allenthalben abgenommen/ dadurch; verschmieret es wol mit Leimen/ und verbindet es. Wann nun der Stamm so starck wächst / daß das Rosen-Zweiglein drein einverleibt worden / so schneidet man solches von der Wurtzel ab; wie man dann auch den Ginster-stock oberhalb dem Gepfropfften abnehmen muß. Auf solche Weise bekommen die Rosen und der Jesmin

(*g*) Anchusa.
(*h*) Jasmes, Jasminum.
(*i*) Genista.
(*k*) Infoliatio.
(*l*) Terebratio.

eine sehr artige gelbe Farbe. Und diese Gewächse findet man bey uns in dieser entlehnten Farbe so schön und frisch / daß einem die Augen dabey vergehen möchten.

4. Man kan aber die Blumen auch durch ein ander Mittel färben/ wann man diese oder eine andere Farbe in ihre Wurtzeln einflössen will.

5. Wann nun jemand haben will /

Daß die Lilien (m) roth werden/

So lehren wir solches also/ wie auch der Florentinus vorher gethan. Nemlich man soll ihre Zwiebeln mit sonderbahrem Fleiß öffnen/und ein gut Theil Zinnober oder eine andere Farbe hinein flössen/ also daß sie davon wol satt werden. Man muß aber sehr behutsam seyn/ daß man die Zwiebeln nicht verwundet: Und hernach sie mit fetter wol gedungter Erden/ bedecken; so wird man purpurfarbene Lilien davon bekommen.

Anmerckung.

Aus dem 6. Cap. des 2. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

So kan man auch Rosen grün/ gelb und blau wachsend machen. Und zwar also: Die Blumen wie auch die Rosenstöcke/ spalten wir nahe bey der Wurtzel / darzu auch alle Zweige/ und alsdann füllen wir die Spalten voll solcher Farben/ wie wir es verlangen. Wollen wir sie grün haben/ mit Grünspan: Wo blau; mit Indich: Wo gelbe / mit Saffran. Doch sollen die Farben alle wol klein und abgerieben seyn. Man muß sich auch hüten/ daß

(m) Lilia.

daß man kein Auripigment oder einige derglei-
chen gifftige Farben darunter mischet; denn
das Gifft macht/ daß die Gewächse verderben.
Dung hernach die Stöcke also bald und ver-
binde sie überall / so wird endlich die Blume
eine solche Farbe bekommen / welche ihre zuge-
hende Nahrung mit sich führet. So können
wir auch auf eine andre Art / und zwar durch
befeuchten/ eine viel- oder mannigfarbige Ro-
senstauden machen / folgender Gestalt: Man
pflantzet die Blumen in höltzernen oder ir-
nen Geschirren auf fruchtbare und gesiebte Er-
den. Diese feuchtet man des Tages zwey mal
an mit gefärbtem Wasser/ welcherley Art Far-
be die Blumen werden sollen. Zu Nachts
muß man sie setzen an Oerter da keine Kälte
hinkommt/ und des Tages stellet man sie bey
warmen Sonnenschein an die Lufft: Das
Wasser aber muß man färben nicht mit schäd-
lichen/sondern darzu dienlichen Dingen. Und
so man nun will blaue Blumen haben / so neh-
me man wol zeitige Kratz- oder Brombeeren
(a)(so viel genug ist) welche die Hände schwartz
machen/ und truckne sie im Schatten/ und
mache damit ein Wasser an. Will man sie
aber gelbe haben/ so nehme man unzeitige At-
tich-Beeren/ und verfahre damit wie mit den
vorigen. Dieses Wasser/wenn man damit feuch-
tet / ist so färbender und durchdringender
Krafft/ daß es die Blumen und dieselbe Farbe
wachsend machet.

Will man denn die Rosen ungleich und mannig-

(a) Mora rubi.

farbig haben/ so feuchte man sie mit mancher-ley Wasser zu unterschiedlichen Zeiten. Hier-bey ist auch dieses zu melden / daß dieses nicht allein mit oben gemeldten / sondern auch mit andern gefärbten Wässern angehe / denn die Blumen gemeiniglich die jenige Farbe an sich ziehen / womit das Wasser / damit man sie be-feuchtet/ angefärbet worden.

6. Fast auf gleiche Weise lehret der Anatolius

Die Lilien Scharlach-roth zu machen.

Nemlich wann sie blühen/ soll man 10. oder 12. Stengel davon zusammen binden und in den Rauch hengen/dann es bekommen die Stengel kleine Wür-tzelein dem Zwiebeln gleich: Und wann nun die Zeit des Pflantzens herbey kommen/ soll man die Stengel selbst in Hefen vom schwartzen Wein legen / und darinnen lassen weichen/ biß die Würtzelein roth und gefärbt geung zu seyn scheinen. Drauf kan man sie von einander thun und auf solche Weise pflantzen: Zu jeder aber Hefen genug beygiessen: So werden die drauf blühende Lilien Scharlachroth seyn.

7. Gleicher Gestalt bemühet sich Cassianus

Epheu (m) weis zu machen/

Wann er spricht: Der Epheu bekommet weisse Dolden (n) wann man weisse Erde mit Wasser dün-ne machet/ und acht Tage nach einander dem Epheu an die Wurtzeln giest.

8. Durch fleissige Wartung und Pflege kan man auch hier eben das jenige ausrichten / was wir von den Früchten gesagt. Dann wann man sehr fet-

(m) Hedera. (n) Corymbi.

fetten Mist darzu schüttet/ so werden die Blumen je länger je gefärbter/ daß sie so gar schwartz werden/ wie wir dann sehr offt schwartze Näglein gezeuget.

9. Hingegen kan man auch machen/

Daß die Rosen/ Näglein und gelbe Violen (o) weis werden;

Wann man sie nemlich gar nicht wartet/ weder mit Begiessen/ noch mit Verpflantzen/ noch mit Umgraben/ noch mit Dungen. Dann auf solche Weise/ wie Theophrastus meldet/ werden nicht nur diese/ sondern fast alle Blumen die in den Wäldern stehen/ und von niemand geachtet werden/ weislicht.

b. Man braucht aber hierzu auch gantz eine andere Kunst/ wie der Didymus lehret/ daß man nemlich die Rosen/ so bald sie sich anfangen auf zu thun; wie auch Nelcken mit Schwefel beräuchert: Dann also werden sie denselben Augenblick weis.

c. Hingegen soll eine weisse Rose roth werden/ wann man Thau von Kichern (p) drauf reibet.

Das XVI. Capitel.

Wie man machen kan/ daß die Früchte und Blumen einen bessern Geruch bekommen.

I.

HAben wir nun Gefallen gehabt an gemachten Farben der Früchte und der Blumen/ so wird etwan auch der liebliche Geruch derselben nicht zu verachten seyn. Den kan man auf vie-

(o) Leucoium.

(p) Cicer.

lerley Weise zu wege bringen. Nemlich durchs Peltzen / durchs Begiessen / und durch andere Künste.

2. Zum Exempel / wollen wir lehren

Wolriechende (a) Limonien zu machen:

Wann man nemlich die kleinste Art von Limonien / so man ins gemein Limoncello picciolo oder kleine Limonen nennet / in einen Citronen-Stamm pfropffet: so bekommen sie von dem Stamme den trefflichsten Geruch. Und je öffter man dieses Peltzen auf eben denselben Stamm wiederholet / je lieblicher wird der Geruch; wie wir solches durch stete Erfahrung in den Lust-Gärten um Neapolis genugsam inne worden und bezeugen können.

3. Also kan man auch machen /

Daß die Birnen wolriechender werden /

Wann man sie auf einen Quitten-Stamm pfropffet. Dann davon werden sie einen sehr lieblichen angenehmen Geruch bekommen.

4. Aber Diophanes versichert /

Daß die Aepffel wolriechender werden

Wann man sie auf Quitten pfropffet / und daß daraus die schönste Aepffel werden / so man zu Athen Honig-Aepffel (b) nennet.

b. Und aus wiederholter Pfropffung der Aepffel auf Quitten / vermuthe ich seyn die jenigen Aepffel herkommen / welche wegen des starcken Quitten-Geruchs Birnen-Aepffel (c) genandt werden: Und daß der Claudius Appius diese auf solche Art erfunden.

c. Und

(a) Limones.
(b) Melimela.
(c) Malum apium, Melapium.

c. Und nach diesem Exempel haben wir bey uns die grossen und rothen Aepffel / welche so eisenfarbig aussehen / und eben denselben Geruch haben: Welchen sie durch kein ander Mittel haben erlangen können.

5. Also haben wir zu wegen gebracht /

Daß die rothe Rosen (c) sehr wolriechend worden.

Und wenn du dergleichen verlangest / so peltze sie auf einen solchen Rosenstock / deß Rosen man wegen des trefflichen Bisem-Geruchs (d) Bisam-Rosen (e) nennet: Doch also / daß du das Peltzen offt wiederholest: So werden sie nicht nur an Gestalt / sondern auch an Menge der Blätter / und am Geruch gar vortrefflich werden.

b. Durch das Aeugeln (f) aber bekommen sie am besten / und nehmen sehr bald zu.

6. Ziemlich anders aber gehet es zu / wenn man will

Wolriechende Weinstöcke (g) machen /

Wie der Paxamus lehret. Daß man nemlich / wenn man eine gantze Gegend mit gutem Geruch anfüllen will / die Reben wenn sie eingeleget werden / spalten / und mit einer wolriechenden Salben oder Balsam ausfüllen soll / wie wir schon oben gesaget.

b. Doch ist besser daß man die Reben mit dem Balsam wol anfeuchte / und sie also peltze / oder einlege.

An-

(c) Centifoliæ.
(d) Odor Moschatus.
(e) Moschatulæ.
(f) Inoculatio.
(g) Vites.

Anmerckung.

AUs dem 4. Cap. des 2. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

So kan man auch hierzu brauchen das Malabathrum welches man sonst das Indianische Blat nennet und sehr guten Geruchs ist.

c. Wir Brauchen ein leichters Mittel / in dem wir die Reben / so wir pflantzen wollen / mit Bisem (h) bestreichen: Oder wenig Zeit in Rosen-Wasser weichen lassen / darinnen etwas Bisam zerlassen worden.

Anmerckung.

AUs des 2. Buchs 4. Cap. der Frantzösischen und andern vorigen Editionen dieses Buchs. Und daher kommen die Muscateller-Birnen.

7. Also haben wir auch können machen /

Daß die Limonen einen Zimmet-Geruch (i) bekommen.

Nemlich durch Zimmet-Oel / oder Essenz, damit wir die Pfropff-Reiser (k) bestrichen / und ihnen hernach mit sehr grossem Fleiß fort geholffen: Welche Art bey uns gar bräuchlich ist / und ins gemein Zimmet-Limonen (l) genandt werden.

8. Weiter hat man hierzu eine andre Kunst / daß man nemlich die Gesäme der Früchte in wolriechenden Wassern weichen lässet / und sie also säet / oder stecket; davon hernach die Früchte gar wolriechend werden und einen Würtz-Geschmack bekommen. Als wenn man will

Ar-

(h) Moschus.
(i) Cinnamomum.
(k) Surculi.
(l) Limoncello incannellato.

Artischocken (m) wolriechend machen;

Wie der Cassianus aus dem Varrone lehret: Soll man ihren Samen in Rosen- oder Lilien- oder Lorbeer- oder einen andern dergleichen Safft / drey Tage lang einweichen / und also aussäen.

b. Daß aber die Artischocken insonderheit nach Lorbeern schmecken / soll man die Beeren vom Lorbeer-Baum nehmen / und sie durchboren / und hernach den Artischocken-Samen hinein stecken / und also pflantzen. Und Palladius hat es von demselben.

c. Wenn man auch ihren Samen drey Tage einweichet in Lorbeer-Oel / (n) oder Spick-Oel (o) oder Balsam (p) oder Rosen-Safft / oder Mastix-Oel/(q) und ihn etwas trucknen läst / und hernach in die Erde bringet / so bekommen sie einen solchen Geschmack wie man sie zugerichtet.

9. Der Florentinus macht auf solche Weise /

Daß die Melonen (r) nach Rosen riechen;

In dem er ihre Kernen zu dürren Rosen leget/ und mit diesen vermischt also pflantzet.

b. Wir haben gemacht/ daß sie nach Bisem (s) gerochen: In dem wir das jenige Theil der Kernen/ da sie auskeimen/ geöffnet/ und sie in distillirtem Rosen-Wasser/ darinnen wir Bisem hatten zertrieben / zwey Tage lang weichen lassen / und hernach gestecket.

10. Also haben wir auch gemacht /

Daß

(m) Cinaræ.
(n) Oleum laurinum.
(o) Nardinum.
(p) Opobalsamum.
(q) Oleum masticinum.
(r) Melopepones.
(s) Moschus.

Daß der Salat (t) wolriechend worden.

In dem wir den Salat-Samen in Citronen-Kernen (u) eingesteckt/ und also gesäet.

11. Hieraus kan man auch lernen/

Wie die Nelcken (x) wolriechend zu machen.

Wenn man nemlich ihren Samen in gestossne Würtz-Nägelein leget/ oder in deren Oel/ oder distillirtes Wasser einweichet/ und also pflantzet: So bekommen sie einen Geruch wie die Würtz-Näglein. Und auf diese Weise vermuthe ich/ daß die gemeinen Nelcken anfangs zugerichtet worden seyn; denn die im wilden/ und die gar kleinen so ins gemein wachsen/ haben keinen Geruch: Und die Gärtner werden wol entweder den Samen in Näglein-Wasser/ oder Oel eingeweicht/ oder die Wurtzeln damit befeuchtet/ und sie also gepflantzet haben/ davon sie diesen Geruch bekommen.

12. Hier wollen wir ein Mittel mit anfügen/

Daß der Knoblauch nicht so starck riechet.

Wann nemlich derselbe gesteckt/ und ausgezogen wird/ wenn der Mond unter der Erden ist/ so soll er seinen harten Gestanck verlieren/ wie aus dem Sotione zu sehen.

13. Und also kan man

Die Rosen wolriechender machen/

Wenn man Knoblauch darneben pflantzet/ wie der Theophrastus lehret.

Das

(t) Lactuca. (u) Citrium. (x) Caryophylli.

Das XVII. Capitel.

Wie man die Früchte zurichten soll/ daß sie einen lieblichen und süssen Geschmack bekommen.

I.

ES giebt etliche Bäume/ welche/ so ihnen der Stamm gespalten / oder sonst beschädiget wird/ also daß die Lufft gehling dran gehen / oder die äusserliche Hitze starck eindringen kan / deßwegen verderben ; denn weil das Unheil gleich biß unten heraus wallet/ so gerathen sie ins Abnehmen / und verdorren also bald. Hingegen sind viel andere/ welche wol leyden können/ daß sie nicht nur verwundet/ sondern auch am Stamm gespalten und durchboret werden ; welche auch davor / wenn sie vorher wenig getragen/ sehr woltragend werden/als da sind/ der Granatapffel-Baum/ (*a*) der Mandelbaum / (*b*) der Aepffelbaum / (*c*) deren wir uns am meisten gebrauchen. Denn wenn diese verwundet werden/ (oder ihnen gelassen wird/) so bringen sie bessere und lieblichere Frucht; dieweil sie an Nahrung so viel ihnen gnug ist/ überkommen ; und hernach gleichwol dabey die schädliche Feuchtigkeiten ausführen können. [Wie man auch an Thieren vielfältig sehen kan.] Daher sie den übrigen Safft leichter verkochen/ und deßwegen süssere und ansehnlichere Früchte tragen. Denn weil ihr Stamm und dessen Beschaffenheit gar subtiler Art/ so wachsen die durchschnittene und von einander getrennete Theile gar leichtlich wieder zusammen.

b. Die

(*a*) Punica. (*b*) Amygdala. (*c*) Malus.

b. Die Früchte nun süsser zu machen hat man folgende Mittel: Erstlich das Pfropffen / hernach das Durchboren / oder Aufschneiden / und andre Arten mehr.

2. Durch Pfropffen kan man machen /

Daß die Kirschen einen Lorbeer-Geschmack bekommen.

Dann wir haben schon gesagt / daß man durch das Pfropffen nicht nur die Fehler und Mängel der Gewächse verbessern/sondern auch denselben andere gute Beschaffenheiten beybringen kan; dann wann die Frucht / von wegen all zu grosser Süssigkeit / nicht kan genossen werden / so pfropffet man sie auf einen Baum / der einige Bittrigkeit hat: Aus welcher Vermischung die Frucht einen guten Geschmack bekommt.

b. Also sagt Plinius: Man solle Kirschen auf einen Lorbeer-Stamm pfropffen/so würden die Früchte davon einen Geschmack nach Lorbeern haben.

c. Palladius macht hiervon diese Verse:

Inseritur lauro cerasus, partuque coacto
Tingit adoptivus virginis ora pudor.

Wenn in den Lorbeer-Stamm der Kirsch-Baum eingegangen /
So tritt die Scham/vor Zwang/in dieser Jungfrau Wangen.

d. Zu unsern Zeiten hat man dergleichen zu Neapolis zu wege gebracht/ so man (d) Lorbeer-Kirschen nennet/ die haben eine nicht unangenehme Bittrigkeit / und ist eine sehr edle Art / so die andern weit übertrifft von ansehnlicher Grösse/ voller blutrothen Saffts / und ist in der überaus grossen Süsse ein bit-

(d) Cerasa laurea.

bitterlicher Geschmack: Daher sie weder wegen allzu grosser Bittrigkeit unannemlich sind / noch durch gar zu grosse Süsse einen Eckel erwecken:

3. Auch ist ein Mittel /

Daß die Aepffel süßlicht werden /

Wann man nemlich dieselben auf Quitten impffet; und schreibt davon Diophanes also: Wann man einen Apffel-Zweig auf einen Quitten Stamm pfropffet / so bekommt die Frucht einen Honig-süssen Geschmack: Und dieses haben die Athenienser (e) Honig-Aepffel genennet / von wegen des Honig-Geschmacks.

4. Nun wollen wir andere Garten-Mittel beschreiben / dadurch die Früchte süsser zu machen: Wann nemlich der Stamm durchboret / oder aufgeschlitzt / (f) oder sonsten (g) gezüchtiget wird / wie es die Gärtner nennen / und also die schädliche und überflüssige Feuchte ihren Ausgang nimmt / so werden die Früchte süsser.

Anmerckung.

Aus des 2. Buchs 4. Cap. der Frantzösischen und andern vorigen Editionen:

Also macht man die Birnen lieblicher / nach der Lehre Diophanis, wenn man den Stamm nah bey der Erden durchboret / und in das Loch einen eichenen oder büchenen Pflock schläget / und solches also verstopffet.

5. Zum Exempel wann man machen will /

Ff Daß

(e) Meli- mela.
(f) Circumscarificare.
(g) Castigare.

Daß die Mandel-Bäume süsse Früchte bringen/

so lehret uns solches Aristoteles; nemlich man solle einen Nagel in den Mandel-Baum schlagen/ damit das Hartz/ eine gute Zeit heraus fliessen könne/ so werde der Baum geschlacht: Und durch dieses Mittel könne man die wilden Bäume in Garten-Bäume verwandeln.

b. Theophrastus spricht hiervon also: Man solle den Stamm umgraben/ und eine Spanne von unten auf durchboren/ damit das Hartz daselbst heraus fliessen könne/ so werde er süsse werden. Dann wann der Mandel-Baum durchboret wird/ so ist dasselbe nur seine Besserung. Und wann man einen Pflock hinein schläget und die zufliessende Feuchtigkeit dadurch abzapffet/ und dieses zwey oder drey Jahr nach einander thut/ so wird aus einem bittern/ ein süsser Mandel-Baum. Dann die Bittrigkeit kommt her von allzuüberflüssiger Nahrung/ und grosser Menge der Feuchtigkeiten; welchem allem durch das Einboren begegnet wird. Dann wann der Baum von solchen Feuchtigkeiten befreyet wird/ so kan der übrige Safft leichter ausgekochet werden. Und die Frucht wird besser und lieblicher davon.

c. Africanus saget: Es werden aus bittern Mandeln/ auf folgende Weise/ süsse: Wann man den Stamm umgrabe/ und vier Finger weit von der Wurtzel/ ein Loch hinein mache/durch welches die schädliche Nässe heraus tropffen könne.

d. Plinius braucht folgende Worte: Aus bittern Mandeln werden süsse/ wann man den Stamm umgräbet/ und an seinem untersten Theil durch-

durchboret/ damit der Schleim heraus fliessen und der Baum sich reinigen könne.

c. Etliche aber wollen das Loch nicht gerne leer stehen lassen/ und streichen es voll Honig; in Meinung/ es werde dieses durch das Marck des Baums gleichsam als durch eine Röhre biß in die Frucht gezogen werden.

6. Dergleichen Exempel hat man / wann man will

Die Citronen süsse machen.

Dann dieselben hat man zu des Theophrasti Zeiten noch nicht pflegen zu essen; noch auch zur Zeit des Athenæi Groß-Eltern/wie derselbe erzehlet: noch auch zur Zeit des Plinii. Daher lehret Palladius, das saure Fleisch derselben süsse zu machen/ mit folgenden Worten: Man sagt die grosse Säure der Citronen solle süsser und milder werden/ wann man ihre Kernen drey Tage vorher/ ehe man sie stecket/ in Honig-Wasser weichen werde: oder/ welches besser/ in Schaaf-Milch.

b. Etliche boren/ im Monat Februario, ein schrates Loch von unten auf in den Stamm/ also daß dasselbige an der andern Seiten nicht durchgehet: Und aus demselben lassen sie die Feuchtigkeit heraus fliessen/ biß die Aepffel hervor kommen/ da sie alsdann das Loch mit Leimen voll füllen: Und auf diese Weise versichern sie/ daß die Frucht/ an ihrem Mittel-Theil solle süsse werden.

c. Pontanus reimet davon in seinem Hesperischen Garten (*b*) also:

Quò non ars penetrat? Palmes cædatur, & ipse
Crassior, in palmumque cavetur, & undique labris

(*b*) In Hortis Hesperidum.

In gyrum ductis nec pollice crassius. Illuc
Infer mella liquata & grandi contege saxo,
Quod solem avertat. Postquam arida suxerit arbor
Inclusum humorem, & sitiens nova pocula gliscit,
Mella cavo immersans flaventibus imbue rivis
Rursus, & evacuam Thymbræo nectare cellam
Distende, ac latices humano è corpore fusos
Mollibus irrora radicibus. Interea ne
Neglige frondosas toto de stipite gemmas
Vellere, mopsopiûs nî quà liquor implet, & ipsa
Labra trahunt dulcem mulsi de fonte liquorem.

Wo reicht die Kunst nicht hin? der Stamm werd' abgeschnitten/
So dick er immer ist: Dann bor man in der Mitten
Bey einer Hand lang ein/ und räum' es um und an/
Doch also daß es nur/ ein Daumen füllen kan.
In dieses mustu nun zerlassen Honig schütten/
Darauf deck einen Stein/ die Sonne zu verhütten.
Wann nun der dürre Baum/ den süssen Safft verzehrt
Und er vor grossem Durst/ noch einen Trunck begehrt;
So laß ihn wiederum von gelbem Saffte sauffen/
Und den Thymbreer-Tranck in seinen Keller lauffen:

Geuß

Geuß aber auch anbey / an seine Wurtzeln hin
Das Wasser so der Mensch / von sich pflegt abzuziehn.
In dessen wo am Stamm was kommt hervor- zustechen /
Das grüne Knospen setzt / das müh dich abzu- brechen.
Doch nur dort oben nicht / wo du den Safft siehst gehn /
Und er die Leffzen hat am Brunn des Methes stehn.

7. Palladius lehret /

Aus bittern Mandeln süsse zu machen /

also: Man solle den Stamm / biß in die Mitten anboren / und ein höltzernen Nagel mit Honig beschmirt hinein stecken.

8. Daß die Gurcken (z) süsse werden.

Wann man den Samen in süsse Sachen einweichet / und derselbe sich davon voll ziehet / so wird die Frucht davon süsse.

b, Theophrastus schlägt dieses Mittel vor / die Gurcken süsse zu machen: Daß man nemlich den Samen ehe man ihn stecket / in Milch oder Meet einweichen solle.

c. Columella sagt also: Die Gurcken werden sehr zart und lieblich / wann man den Samen / ehe er in die Erde kommet / in Milch einweichet. Etliche aber / damit sie desto süsser werden / nehmen Honig-Wasser hierzu. Und von diesen haben es Plinius und Palladius genommen.

(z) Cucumeres.

9. **Die Artischocken (k) süsse zu machen/**
Muß man ihren Samen auch in Milch und Honig einweichen/ und wann er wieder getrucknet/in die Erde bringen/ davon wird die Frucht süsse/ wie Cassianus aus dem Varrone schreibet.

10. Also geschiehet es auch

Daß der Fenchel (l) süsse wird.
Wann man seinen Samen/ erstlich in Milch und Honig einweichet und hernach aussäet/ so wird seine Frucht zu ihrer Zeit süsser als sonst.

b. Oder/ wann der Samen davon in dürre Feigen gesteckt und also in die Erde versetzet wird.

11. Desgleichen lehret auch Palladius,

Die Melonen (m) süsse zu machen/
Wann er spricht: Man solle ihre Kernen drey Tage in Meth und Milch einweichen; und nach dem sie wieder getrucknet/ stecken/ so werden sie sehr lieblich.

12. **Der Salat (n) wird süsse;**
wann man ihn zur Abends-Zeit mit Honig-Wein (o) begeust/ und ihm diesen Tranck zu guten Genügen drey Tage nach einander giebt/ wie solches der Aristoxenus von Cyrene aus dem Athenæo also lehret.

13. **Daß der Rettich (p) süsse werde/**
dient folgendes:

Man soll den Samen Tag und Nacht in Honig einweichen/ oder in Seck (q) (oder andern süssen Wein)

(k) Cinaræ, cardui.
(l) Fœniculum.
(m) Melones.
(n) Lactuca.
(o) Vinum mulsum.
(p) Raphanus, radicula.
(q) Passum.

Wein) wie man aus dem Palladio und Florentino lernet; so also davon schreiben; die Rettich werden süsse/ wann man ihren Samen in Meth oder in Safft von Rosinen (r) einweichet.

14. Wir können auch/ durch fleissige Wart/ auf andre Weise zu wege bringen/ daß die Früchte/ welche sauer oder bitter sind/ süsse werden: Wann man nemlich an ihre Wurtzeln heiß Wasser geust/ oder fetten Mist/ Oel-Hefen/ oder andere dergleichen Sachen schüttet. Also wann wir wollen/

Daß aus bittern Mandeln süsse werden;

so schütten wir scharffe Sachen an die Wurtzeln des Baums/ daß sie mit ihrer Hitze besser kochen helffen/ und also die Frucht süsser wird.

b. Theophrastus spricht hiervon also: Wann man gewisse Art Mist/ und zwar den stärckesten brauchet/ als etwa den von Schweinen/ so werden aus den bittern Mandeln süsse. Aber in drey Jahren wird der Baum wieder wie zuvor; darum muß man diese Wartung in solcher Zeit/ dabey wieder anwenden.

c. Africanus saget: Wann man die Wurtzeln blösset/ und Urin oder Schwein-Mist daran thut/ so werden die Früchte süsse.

d. Die Quintilier schreiben aus dem Aristotele also: in dem Monat Martio schüttet man Schweins-Mist um die Wurtzeln der Mandel-Bäume: Dann dadurch werden aus bitteren Früchten/ süsse.

e. Desgleichen schüttet auch Palladius Schweins-Mist um die Wurtzeln.

(r) Uvæ passæ.

15. Auf gleiche Weise kan man auch machen /

Daß saure Granat-Aepffel-Bäume (s) süsse Früchte tragen.

Dann die werden süsse / sie mögen von der sauren / oder von der bittern Gattung seyn. Und lehret Aristoteles (t) von den Gewächsen / davon also: Wenn man an die Wurtzeln des Granat-Apffel-Baums Schweins Mist schüttet / und ihn mit süssem Wasser / das kalt ist / begeust / so werden die Aepffel besser und süsser.

b. Theophrastus sagt wie folget: An die Wurtzeln der Granat Aepffel Bäume soll man Urin giessen / oder die Unreinigkeit von den Fellen / doch nicht viel. Denn ihre Wurtzeln wollen aufgebissen seyn / und solches ziemlich lang / und alle drey Jahr / wie wir bey den Mandel Bäumen gemeldet. Denn die Wurtzeln der Granat-Aepffel-Bäume wiedersetzen sich länger. Die Ursach aber (solcher Verbesserung) ist / daß die Wurtzeln durch die gebrauchte Mittel erweichet werden: Denn der Schweins-Mist / oder was schier eben solche Krafft hat / wenn er auf die Wurtzeln dieser Bäume kommt / macht / daß der Safft in denselben sich absüsset; wiewol auch davor gehalten wird / daß die Menge und Kälte des Wassers etwas dabey verändern helffe.

c. Der Paxamus will haben / man solle die Wurtzeln des Baums umgraben / und Schweins-Mist drauf schütten / hernach wieder mit Erde bedecken / und mit Menschen-Urin begiessen.

d Columella redet davon also: Wenn ein Granat-Apffel-Baum saure oder nicht recht süsse Frucht träget / so soll man ihm helffen wie folget: Man soll ihn

(s) Punici. (t) Libro de Plantis.

ihn an seinen Wurtzeln / mit Schweins⸗Mist und Menschen⸗Mist/ und mit alten Urin von Menschen begiessen; davon wird in den ersten Jahren die Frucht weinlicht; hernach aber süß/ und verändert sich in die Art der Granat⸗Aepffel die ohn Kernen (u) ist.

c. Plinius beschreibet solches alles aus diesen/ eben wie dieselbigen.

16. **Daß die Aepffel süsse werden /**

Hat man auch aus dem Anatolio, welcher also spricht: Der Apffel⸗Baum hat gerne Urin/und damit will er stets besprenget seyn. Etliche haben Geiß⸗Mist dazu geschüttet/ und Hefen von alten Wein an die Wurtzeln gegossen / so ist an ihm die Frucht davon süsser worden.

b. Theophrastus spricht: Wenn man einen schlechten Apffel⸗Baum / den man selbst gezeuget / mit heiß siedendem Wasser besprenget / so wird er besser.

17. Wenn man diese Mittel auch zu Kräutern brauchet/ so werden sie gleichfals leiblicher. Zum Exempel wollen wir anführen /

Wie die Endivien (x) süsse werden.

Denn es sind viel Dinge/welche/wenn sie mit Saltz⸗Wasser begossen werden/ihre Bitterkeit ablegen/und süsser werden. Also sagt Theophrastus: Wenn die Endivien ihre Bitterkeit ablegen sollen / muß man sie mit Saltz⸗Wasser begiessen / oder an gesaltzene Oerter pflantzen.

18. Also begiebt sichs auch/

(u) Apyrinum. (x) Intuba.

Daß das Kappis-Kraut (y) lieblicher wird:

Denn die Egyptier begiessen dasselbige mit Wasser/ darinn Salpeter zerlassen worden / damit es süsser werde: Dahero das jenige so an gesaltzenen Orten gepflantzet ist / das beste wird: Denn das gedachte Wasser süsset ihm seine Säure / und zeucht die dem Kappis-Kraut anhangende Saltzigkeit aus.

19. Eben derselbe lehret auch /

Damit der Mangolt (z) süsser werde /

denselben mit Saltz-Wasser besprengen / und vermeinet/ er solle davon besser werden: Und aus demselben ziehet solches auch der Plinius an.

20. Endlich gehört auch her/

Daß der Senff (a) lieblicher wird /

Wenn er mit Saltz-Wasser begossen wird / davon er auch Blätter bekommt / so zum Essen taugen.

21. Noch braucht man eine andere Kunst beym Warten und Pflegen der Gewächse / daß dieselben desto lieblicher zu essen werden; wenn man ihnen nemlich die Stengel verschneidet. Zum Exempel:

Daß die Basilien (b) lieblicher werden /

Schneidet man ihnen den Stengel ab: Denn die Stengel sind viel süsser und lieblicher wenn sie zum andern mal wachsen; davon der Theophrastus eine gar augenscheinliche Ursach giebt.

22. Gleicher gestalt lehret Theophrastus, wie es zu machen /

Daß

(y) Brassica.
(z) Beta.
(a) Eruca.
(b) Ocymum.

Daß der Salat (c) lieblicher werde.

Und sagt / wenn man die ersten Stengel abbreche / werde er angenehmer; weil die ersten so gleich von Anfang hervor schiessen/gar zu milchhafftig und wiederlich seyn/als die noch nicht gnug ausgekochet worden: Doch wären die andern Stengel auch nur so lang lieblich/ als sie zart sind.

23. Eben derselbe lehret nicht weniger auf eben solche Weise

Den Lauch (d) süsser und lieblicher zu machen/

Wann man ihn mehr als einmal abschneidet / und wieder wachsen läst: Dessen Ursach er in dem Buch giebet / da er von den Ursachen (e) handelt; da er sagt / daß das erste Kraut davon gar schwach sey.

24. Dergleichen vermeine ich / könne man auch mit andern Garten-Gewächsen thun; denn die ersten Stengel mögen abgeschnitten werden in was vor Arten sie wollen / so werden die andern desto lieblicher und angenehmer.

25. Sotion ist der Meinung /

Daß der Knoblauch (f) milder werde/

und einen lieblichern Geschmack bekomme / wenn man ihm seinen Sam-Zeug abbricht / und ihn aussäet: Oder wenn man ihn stecket / und Oel-Hefen dazu schüttet.

26. Gantz ein anders aber nimmt man vor /

Daß

(c) Lactuca.
(d) Porrum.
(e) De Causis.
(f) Allium.

Daß die Zwiebeln (g) eine Lieblichkeit bekommen.

Wenn man nemlich betrachtet / daß etliche Gewächse gantz wiederwärtige Naturen haben / andere aber grosse Zuneigung zu einander bezeugen; dadurch sie einander theils forthelffen / theils in Grund verderben. Wenn man nun Nüsse unter die Zwiebeln mischet/und mit einander aufhebet/ so halten sie sich länger: Davon haben die Zwiebeln dieses zu Lohn/ daß sie ihre grosse Schärffe dadurch verlieren: Wie aus dem Palladio zu ersehen.

Das XVIII. Capitel.

Daß die wachsenden Früchte allerhand Figuren und Gestalten überkommen.

I.

Viel Dinge lehret der blosse Zufall/ [wie man denn an den Citronen siehet/ daß sie von den Aesten/ und Löchern/oder wenn sie an gewisse Bilder oder ausgegrabne / oder ausgehauene Sachen anstossen / allerhand Formen / Zeichnungen und gleichsam Sigel an sich nehmen] welches aber hernach von denen so Verstand haben/ mit gnugsamer Arbeit verbessert / und durch offt wiederholtes Versuchen endlich in die Gewonheit gebracht wird. Daher man auch in nachfolgenden Versen sagt:

Ipsa novas artes varia experientia rerum
Et labor ostendit miseris usúsque magister.

Viel

(g) Cæpæ.

Viel neue Künste zwar sind bloß vom Zufall kommen/
Die aber durch den Brauch und Arbeit zugenommen.

Und weil ihrer viel die Ursachen nicht wissen/ woher solches komme; so verwundern sie sich darüber dergestalt/ daß sie sich einbilden es sey etwas Ubernatürliches.

b. Wenn man nun an das Obst/ weil es im Wachsen ist/ irdene Formen richtet/ so werden davon durch starckes Zunehmen/ dieselben gantz voll/ und das Obst bekommet die Gestalt/ so man verlanget hat. Wenn man auch abgeriebene Farben gehöriger Orten mit gutem Gnügen drein thut/ so nehmen die Früchte dieselben an und färben sich wie sonst natürlich. Daher hat man offt Gold-Aepffel (a) in Gestalt eines Menschen-Kopffs mit weissen Zähnen/ rothen Backen/ und schwartzen Augen/ daß nichts grünes drunter gemischet/ und alles einem Gesicht recht ähnlich ist.

2. Hieher gehöret nun die Art des Africani, dadurch er lehret/ zu wege bringen/

Daß eine Citrone (b) die Gestalt und Bildnis eines Menschen-Kopffs bekomme/

oder eines Pferdes oder anderer Thiere. Nemlich/ man solle in der Grösse als die Frucht gewöhnlich ist/ von Thon und weichgemachtem Gyps/ der bald trucknet/ Formen machen um ein solches Bild/ und solche hernach dergestalt auffschneiden/ daß der Kern und das Haupt-Bild heraus kan/ und sie füglich wieder können zusammen gesetzet werden. Ist aber die

(a) Chrysomela. (b) Citrium.

die Form von Holtz/ so muß sie inwendig hol seyn; und so sie von Thon/ muß man sie starck trucknen und dörren lassen. Die jenigen Früchte nun/ so starck wachsen/ sperret man darein/ doch daß an dem Ort/ wo der Stiel durchgehet/ ein Loch bleibe; alsdenn macht man sie wol zu/ und bindet sie starck zusammen daß sie durch das Wachsen des Apffels nicht von einander gehe: Und diß mus geschehen/ weil die Frucht noch klein ist. Wenn nun der Apffel so groß wird/ wie er sonst ins gemein pfleget/ so nimmt er die Gestalt und Bildnis an sich/ wie die Form ist.

b. Und dieses haben wir auch schon oben aus dem Florentino gelehret.

c. Pontanus gebraucht sich eben der Kunst in folgenden Versen:

Sin fortè in varias juvet & deducere formas
Nascentem citrium, mutato & corpore mala:
Tu faciem è ligno, argillæ aut de cespite factam
Subjice & infantem tenerum nutricis amato
Conde sinu, paulatim artus formabit, & inde
Ducet inumbratos signato in corpore vultus.

Wenn du Citronen-Frucht wilst bey dem Wachsthum zwingen/
Und ihren zarten Leib in frembde Formen bringen:
So mach' ihr eine Form/ von Holtz-werck oder Thon
Und lege sie darein/ als einen zarten Sohn
In seiner Ammen Schoß: Die wird ihn recht formiren
Und seine Leibs-Gestalt/ mit frembden Zügen zieren.

3. Also

3. Also kan man machen /

Daß alle Granat-Aepfel / Birnen und gemeine Aepffel allerley Gestalten bekommen.

Nach dem man nemlich Formen um sie legt; wann man nur eben die Mühe und den Fleiß / als oben gemeldet / dran wenden will: Wie wir bey eben demselben Autore finden. Und mit einem Wort / diß ist die gantze Sache / daß man alle Obst-Früchte in die Gestalten der Thiere verändern kan / wann man sie nur in gehörige Formen stecket und darinnen groß wachsen läst.

4. Also finden wir auch bey dem Democrito,

Daß die Quitten Gestalten von Thieren annehmen /

wann man sie nemlich in gewisse Formen thut / und darinnen biß zu ihrer gehörigen Grösse wachsen läst.

5. Aber mit geringerer Mühe gehet es zu / wann man Vorhabens ist /

Den Gurcken oder Cucumern allerhand Bildungen zu geben:

Dann da darff man nur irrdene Geschirr machen lassen / und dieselbigen weil sie noch klein sind drein legen / und verbinden; so werden sie dieselbige Gestalt und darinn gemachte Züge annehmen / und die Formen ausfüllen.

b. Darum wann man auch Rohr der Länge nach zusammen stecket und aushölert / und Gurcken oder Kürbisse / weil sie noch klein sind / hinein stecket / so werden sie so lang wachsen / als das gantze Rohr ist.

c. Pli-

c. Plinius sagt davon also: Die Gurcken wachsen in einer jeglichen Gestalt / darzu man sie beqvämet: Mehrentheils auch in Gestalt einer seltzsam-gekrümmten Schlangen.

d. Die Kürbisse werden gar hoch und spitzig / sonderlich wann man sie / nach dem sie verblühet / in von Bast gemachte Formen stecket.

e. Wann man die Kürbisse auch zwischen zweene Teller einzwänget / so wachsen sie zu einer runden Scheiben: Ja sie nehmen alle Gestalten an sich / darzu man sie haben will.

f. Wie Flaschen werden die Kürbisse / oder wie Birnen / wann man den Ort / den man enge haben will / starck mit einem Bind-Faden überbindet. Die kan man / wann sie groß worden / lassen dürre werden und aushölen / und auf den Reisen an statt eines Trinck-Geschirrs gebrauchen.

6. Hier wollen wir auch melden / wie es zugehe /

Daß Mandeln wachsen / auf denen Buchstaben stehen.

Nemlich: Man soll den Mandel-Kern zween oder drey Tage einweichen / hernach die Schale gelinde zerschlagen / daß der Kern nicht verletzt werde: Auf diesen kan man schreiben / was man will / doch zimlich tieff / hernach ihn in Papier / oder ein leinenes Tüchlein wickeln / mit Leimen umschmieren / und mit gutem Dung versehen; so soll / wann die Frucht groß worden / die Schrifft auf denselben zufinden seyn / wie aus dem Africano zusehen.

7. Deßgleichen lernen wir aus dem Democrito,

Daß

Daß auch Pfirsing (c) wachsen / so Schrifft auf sich haben.

Nemlich: Wann man die Pfirsing (d) gegessen / soll man den Kern zwey oder drey Tage einweichen / hernach gelinde eröffnen / den inwendigen Kern heraus nehmen / und mit einem kupffernen Griffel auf seine Haut schreiben / was man will; wiewol nicht gar tief: Hernach denselben in Papier eingewickelt / stecken; so werde man das jenige / so man auf den Kern geschrieben/nachmals auf der Frucht finden.

8. Ferner aber /

Daß Feigen mit Schrifft wachsen/

geschiehet also: Daß man auf das Auge des Feigen-Baums zeichne und schreibe/was man will; so wird solches/wann die Feigen groß werden / drauf zu finden seyn.

b. Oder/man soll mit einem beinern/oder höltzernen Grieffel / auf das Feigen-Auge; oder die Feige weil sie noch am kleinsten / etwas schreiben / so werde dasselbe darauf zubefinden seyn / wann die Frucht gleich groß worden.

c. Wir haben gekochten Gips mit Wasser dünne gemacht / und auf die Schale der Quitten oder Granat-Aepffel mit einem Griffel gewisse Figuren daraus gezeichnet: Als nun die Frucht ihre gehörige Grösse erlanget/stunden die Griffel-Züge noch drauf; und als wir sie ein wenig aufkratzten / waren sie gar deutlich zu sehen.

9. Nun ist noch übrig zu lehren /

(c) Persica.
(d) Rhodacena.

Wie man eine Allraun (e) machen solle.

Zuverstehen/ eine solche/ wie sie von den Betrügern und Landfahrern offtmals den einfältigen Weibern verkaufft wird. Nemlich man soll nehmen eine ziemlich grosse Wurtzel von Zaunrüben (f) und mit einem scharffen Messer dieselbige schnitzen/ als ein Weibsbild/oder als ein Männlein; jedes mit dem natürlichen Glied; und/ wann sie nun fertig/ an den Orten der Scham/ und wo sonst Haare seyn sollen/ mit einem Griffel kleine Löchlein machen/ und Hirsen oder etwas dergleichen hinein stecken; dessen Keimlein aussehen wie Haar; hernach sie in einer Gruben nur so lange liegen lassen/ biß sie etlicher massen/ wieder eine Rinde bekommet und gedachte Gesäme die verlangte Fäserlein ausgetrieben.

Das XIX. Capitel.

Daß alle Früchte zärter und schöner werden und eine lustigere Gestalt bekommen.

1.

ENdlich/ damit wir nichts aussen lassen/ wollen wir noch unterschiedliche Arten zusammen tragen die Früchte und Kräuter zu warten/ daß sie nicht nur süsser/ grösser/ zärter/ und geschmacker/ sondern auch eine angenehmere Gestalt bekommen/ und lustiger aussehen.

2. Und erstlich zwar lehret Theophrastus,

Wie der Apffel-Baum und Myrten-Baum zu verbessern.

Wenn man sie nemlich mit heiß-siedendem Wasser be-

(e) Mandragora. (f) Bryonia.

begeust; welches so viel helffen soll / daß auch die Myrten-Beeren davon ohne Kernen wachsen sollen: Und das habe man von ungefehr also befunden / als dergleichen Früchte bey einem Bade gestanden / und sie niemand geachtet.

3. Wenn man aber haben will /

Daß die Feigen besser und schöner werden;

so lehret solches Columella, wenn er spricht: Wenn deine Bäume fruchtbarer und stärcker werden sollen / so mach es also: Wenn der Gipffel des Feigen-Baums anfängt auszuschlagen so hilffts viel / daß man die obersten Schossen beschneidet; das hilfft aber allezeit / wenn man / so bald der Feigen-Baum Blätter bekommt / Röthelstein (a) mit Oelhefen zertrieben / und Menschen-Mist dazu / an seine Wurtzeln schüttet: Davon wächst nicht nur die Frucht häuffiger / sondern die Feigen werden auch völliger und besser.

b. Von diesem haben es Plinius und Palladius genommen / die also davon schreiben: Wenn die Feigen-Bäume anfangen Blätter zu bekommen / so soll man gleich anfangs die öbersten Gipffel wegschneiden / oder doch zum wenigsten den jenigen / der mitten auf dem Baum in die Höh gewachsen.

4. Palladius schreibet / es geben etliche vor;

Daß der Maulbeer-Baum mehr und schönere Früchte trage /

wenn man den Stamm auf beyden Seiten anboret / und in jedes Loch einen Pflock schläget / den einen von Terpertinbaum / (b) den andern von Mastix-Baum. (c)

Gg ij 5. Di-

(a) Rubricam. (b) Terebinthus. (c) Lentiscus.

5. Didymus will versichern

Daß die Palmen-Bäume und Pflaumen-Bäume höher wachsen /

wann man das dünne an den Hefen vom alten Wein/ an ihre Wurtzeln geust: Wie dann auch viel helffe/ wann man Saltz drein werffe.

6. Wann man haben will /

Daß der Myrten-Baum schöner und lustiger grüne /

so lernet man solches aus dem Didymo: Daß nemlich dieses alles geschehen / und er auch mehr Frucht tragen solle / wann man Rosen-stöcke neben ihn pflantzet: Gestalten dann auch die Rosen / so in der Gesellschafft des Myrten-Baums stehen/ viel häuffiger blühen sollen.

7. Also soll auch

Die Raute (d) viel schöner und zärter

werden/ wenn sie auf einen Feigen-Stamm geimpffet wird. Und sagt Theophrastus, sie gerathe am besten; wann man sie gedachter massen in die Rinde pfropffe und in die Erde verscharret/ von welchem es auch Plutarchus (e) und Plinius genommen.

b. Dioscorides hält allein die jenige Raute vor gut/ so neben einem Feigen-Baum wächst.

c. Aristoteles (f) untersuchet auch die Ursache/ und ist dieses der Schluß/ daß sie eine solche Freundschafft zu dem Feigen-Baum trägt/ daß sie niergend schöner wächst/ als unter demselben Baum.

8. Wann man haben will

Daß

(d) Ruta. (e) In Symposiacis.
(f) In Problematis.

Daß die Artischocken (g) keine Stachel bekommen /

so lehret der Varro, man solle die Spitze ihres Samens an einem Steine abreiben / und sie stumpff machen.

9. Daß der Salat zart und nieder Staudig (h) werde /

geschiehet wie folgt. Palladius saget: Daferne sie / entweder von wegen des Orts / oder der Zeit/ oder wegen übeln Samens/ gar harte wachse/ könne man sie also wieder zart machen; daß man sie ausziehe und versetze.

b. Daß sie aber Nieder-Stäudig werde / und mehr in die Breite als in die Höhe wachse/ lehret Columella also: Man solle so bald sie anfängt etwas zu zunehmen/ einen kleinen irdenen Scherben mitten drauf legen / dadurch sie gleichsam beschweret werde / und sich in die Breite herum erstrecken müsse.

c. Plinius saget: Es sey auch sehr dienlich/ wann man ihre Wurtzeln/ mit Mist bestreicht und sie also setzet; und umher gute Erde/ so um einige Wurtzeln ausgegraben worden und eine Zeitlang gelegen/ drum aufhäuffet.

d. Florentinus sagt: Wann man sie versetzt hat/ und sie einer Hand hoch gewachsen / soll man sie umgraben / und frischen Küh-Mist auf die Wurtzel streichen / hernach die Erde umher aufhäuffen und wol begiessen: Wann sie aber eine ziemliche Grösse bekommen/ soll man die obersten Schossen abschnei-

(g) Cinaræ. (h) Sessilis.

den/ und sie endlich mit einer irdenen Scherben so nicht gepichet bedecken.

10. Eben diese Kunst braucht man auch darzu/

Daß die Endivien (i) zärter und schöner werden

Dann wann sie nun etwas zunehmen/ soll man eine kleine Scherbe mitten drauf legen / dadurch sie also nieder beschwert werden/ daß sie sich in die Breite begeben müssen.

11. Das Kappis-Kraut(k)wird besser/wie der Theophrastus lehret/wann man es mit Saltz wasser begiest. Die Egyptier zerlassen Salpeter in Wasser und begiessen es damit ; damit es milder werde.

12. Daß die Gurcken (l) zärter werden /

lehret Columella also : Daß man ihren Samen ehe er gesteckt wird/ in Milch einweichen solle.

13. Wenn man verlanget

Schnittlauch (m) zu zeugen /

so haben die Alten gelehret/ man solle ihn etwas dicke säen/ und also wachsen lassen / so könne man ihn hernach/wann er groß worden/ ausschneiden.

b. Eine andere Art finden wir bey dem Palladio. Nemlich/ wann er ziemlich gewachsen/ solle man ihn etwan zwey Monat/nach dem er gesäet worden/ausschneiden ; und also auf seinen Bethen stehen lassen; doch mit Wässerung und Mist ihm zu Hülffe kommen.

14. Nun wollen wir auf die Wunder-Geburten

(i) Intubus.
(k) Brassica.
(l) Cucumis.
(m) Porrum sectivum.

ten etlicher Kräuter kommen/ als da sind/ das Drachen-Kraut/ (n) und die gespaltene Zwiebel: (o) und erstlich zwar melden wie/

Daß Drachen-Kraut gezeuget werde.

Die gemeine Meinung der Gärtner ist/ wann Lein-Samen in gemeine Zwiebeln oder in Meer-Zwiebeln (p) so an der See-Lufft stehen und nicht versetzet worden; oder in Rettich (q) eingeimpffet werde/ so soll das Drachen-Kraut/ das unter den Salat-Kräutern so berühmt ist/ draus wachsen. Ob sich nun gleich ein jeder rühmet/ daß ers gemacht und ihm angegangen; so haben doch wir/ so offt wirs auch versucht/ in der Erfahrung befunden/ daß es nicht angehen wolle.

15. Also lehren sie auch/ wann man auf diese Weise mit dem Samen umgehe/

Daß die Zwiebeln gespalten werden wie Knoblauch (r)

Nemlich man soll den Samen-Zeug von Knoblauch in ausgehölte Zwiebeln stecken/ und also pflantzen; so würden Ascalonische Zwiebeln draus wachsen.

16. Nun wollen wir sehen/

Wie die Petersilie (s) kraus zu zeugen sey

Das lehret Theophrastus also: Wann man sie gesäet/ solle man die Erde wol niederschlagen/ und mit einer Waltze überwaltzen. Dann wann sie unter die Erde gepresset werde/ so habe sie nicht Platz sich in die Breite zu begeben.

(n) Draco herba.
(o) Cæpa fissilis.
(p) Scilla.
(q) Raphanus.
(r) Cæpæ Ascaloniæ.
(s) Apium.

b. Columella saget davon also: Wann jemand gerne Petersilie haben will mit krausen Blättern/ der soll den Samen mit einem weidenen Stämpffel in einem Mörsel stossen / daß die Hülsen davon gehen: Hernach in ein Tüchlein binden und also stecken.

c. Man braucht aber nicht so grosse Müh/ wann man sie nur säet/ wie ins gemein; und nach dem sie erwachsen / sie mit einer Waltzen überwaltzet und wol niedertrucket. Und eben dieses haben aus demselben auch der Palladius und Plinius nachgeschrieben.

17. Wir haben auch offt gesehen /

Daß die Basilien (*t*) gantz haaricht werden;

Dann man säet Flachs-winden (*u*) darzu: Wann diese aufwächset / windet sie sich der gestalt um die Zweiglein der Basilien; daß sie solche gantz überziehet. Oder wann die Basilien an einem andern Ort stehen/ und man ein Zweiglein davon abbricht / und zwischen gedachtes Kraut hinstecket / so wird dasselbe in wenig Tagen so haaricht/ daß nichts schöners kan gefunden werden.

18. Man kan auch machen /

Daß der Epheu (*x*) gar schöne Dolden (*y*) und Beeren bekommt:

Nemlich wenn man drey Meer-Schnecken brennet und zerstösset/ und neben denen Asche dran streuet. Oder auch die Dolden mit Alaun-Wasser besprenget/ wie aus dem Casliano zu lernen.

19. Etwas sonderlichs aber ists / was Theophrastus schreibt;

Daß

(*t*) Ocymum.
(*u*) Linobanchæ vel lini podagra.
(*x*) Hedera.
(*y*) Corymbi.

Daß der Kümmel (z) besser gerathen solle/

wann man ihn mit Schelten und Fluchen säet. Und aus demselben meldet Plinius dergleichen auch von den Basilien/ (a) welche schöner und reichlicher wachsen sollen/ wann man beym aussäen fluchet und schilt. (Vor welchem Mittel aber sich ein jeder Christ hüten solle.)

20. Wann man verlanget/

Daß die Gurcken lang und nicht wässricht werden/

soll man es also machen. Man soll einen Mörsel oder ein ander hierzu bequemes Geschirr voll Wasser 5. oder 6. Finger weit von ihnen setzen / so sollen die Gurcken den andern Tag/ sich biß an dasselbige fortstrecken. Wo aber kein Wasser in dem Mörsel seyn solte / sollen sie sich wieder zu ruck ziehen und gantz krumm werden; so sehr sollen sie nach dem Wasser streben.

b. Damit sie aber nicht so wässrig seyn / gräbet man eine Grube/ und füllet dieselbe halb voll Spreu oder dürre Reben; hernach Erden drauf / und die Gurcken hingesteckt/ und nicht begossen.

21. Aus diesem allen was wir bißhero gesagt / kan man machen

Daß ein Baum wachse / welcher fast von allen Arten Früchte trage.

dergleichen wir gesehen / und offtmals im Schertz den Paradiß-Baum genennet. Dann er hatte keine unanständige Dicke noch Höhe: Stund in einem bequemen Geschirr in einem sehr fetten Wasser-

Gg v rei-

(z) Cuminum. (a) Ocimum.

reichen und überträchtigem Erdreich; also / daß die Wurtzel Krafft/und der Boden Safft genug hatte/ dem jenigen was drauf gepfropffet war/die gehörige Nahrung zu geben. Er war aber Drey-stämmig und wuchsen auf dem einen Stamm Trauben ohne Kernen/ so zugleich allerhand Farben hatten; wie auch zur Artzney dienten; in dem die eine Art davon Schlafen machte / die andre aber den Leib eröffnete und zum Stul beförderte. Auf dem andern Stamm wuchsen Pfirsing/und zwar abgewechselt/ gleich weit von einander bald rechte Pfersing / bald Nuß-Pfersing beyde ohne Kernen/ Also daß ein Aestlein ums ander/bald Pfersing/ bald Nuß-Pfersing trug. Wann bißweilen eine Pfersing einen Kern hatte / war derselbe süsse wie eine Mandel: Und die Früchte sahen bißweilen aus als Menschen Angesichter; bald hatten sie eine Gestalt von andern Thieren / und unterschiedliche andre Bildungen. Auf dem dritten Stamm wuchsen Kirschen ohne Kernen saure und süsse; wie auch Pomerantzen. (*b*) An der Rinde wuchsen Blumen und Rosen. Und die Früchte waren alle grösser als ins gemein/ auch süsser und bessern Geruchs/ und blühten zur Frühlings-Zeit / trugen auch später als ins gemein und blieben gleichsals die Früchte länger hangen: Und also war das gantze Jahr/ in einem steten Circkel immerzu/ eine richtige Fruchtbarkeit daran / und das Obst kam in gewisser Ordnung eins nach dem andern: Auch fingen theils Zweige wieder an Knospen zu kriegen/ wann die andern noch Früchte hatten: Und hingen die Aeste so voll/daß sie sich beu-ge-

(*b*) Mala aurea.

geten. Ja es war die Gegend so gewünscht dazu / daß ich nie nichts schöners gesehen.

Das XX. Capitel.

Wie man allerhand Früchte und Weine zur Artzney zurichten solle.

I.

DIe Alten haben sich mit grossem Fleiß bemühet / den Wein mit allerley Artzney-Mitteln zu zurichten / und hernach zur Zeit der Noth mit Nutzen zu gebrauchen: Welches nicht allein gar wol gethan / sondern auch sehr nützlich gewesen / daraus aber auch zu sehen / daß die meisten von ihnen viel Dinge vor seltzamer und wunderbarlicher auch leichter ausgegeben / als sich in der That befindet; wie davon viel beym Theophrasto zu finden.

b. Bey der Stadt Heraclia in Arcadien hat man einen Wein gemacht / davon die Männer von Sinnen kommen / und die Weiber unfruchtbar worden. Dergleichen Art auch der jenige ist / von welchem der Athenæus schreibet / daß er in der Træcensischen Gegend wachse.

c. Bey der Stadt Thaso ist ein Wein zugerichtet worden / der Schlaffen gemacht. Da hingegen man einen andern durch Kunst zurichten kan / davon man wachsamer wird. Und dergleichen Wein-Künste giebt es viel / so man überall bey den fleissigen Scribenten von Artzney- und Haus- und Land-Wirthschafft findet / die nicht allein nicht schwer; sondern auch den Ursachen nach gar leicht verstanden wer-

werden können/ von den jenigen so die Kräffte der Kräuter recht wissen oder ermessen.

d. Doch beruhet die Würckung oder der Erfolg meistentheils auch darauf/ wie es die eigentliche Beschaffenheit eines jeden Orts mit sich bringet.

e. Der beste Nutzen aber kan dieser seyn/ daß man davon solchen Leuten zu trincken giebt/ so sich vor der Artzney fürchten/ oder deßwegen einen Abscheu tragen: Damit sie das jenige was sie sonst hassen würden/ auf solche Weise mit Lust einnehmen können.

2. Und wollen wir demnach erstlich beschreiben/

Wie man einen Weinstock zur Artzney (a) zurichten solle;

wie solches der Florentinus (b) im ersten und andern Buch von der Land-Wirthschafft lehret. Nemlich/wenn man den Reben einlegen will/soll man ihn vier Finger breit gegen die Wurtzel auffspalten/ das Marck heraus nehmen/ und an dessen statt schwartz Niesewurtz (c) hinein thun: Hernach wol zubinden und also einlegen: So werden Trauben drauf wachsen/ so den Leib öffnen und starck zu Stul treiben.

b. Wolte man sie aber stärcker machen/ so soll man dieselben mit der Artzney schon zugerichtete Reben in eine Meer-Zwiebel (d) stossen/ und mit denselben in die Erde legen: Hernach sie mit der Artzney stets begiessen/ damit sie von derselben Safft wol

(a) Vitis theriaca.
(b) Primo & secundo Georgicorum suorum.
(c) Veratrum.
(d) Bulbus Scillæ.

wol gesättigt werden / und ihre Krafft so bald nicht abnehme.

c. Also lehret auch Palladius, wie mans machen solle/ daß die Artzney-Träncklein von sich selbst aus der Erden wachsen. Nemlich man solle die Reben an den Stöcken in ein Geschirr legen / daß von solchen Artzney-Träncken / oder zugerichteten Wermuth- oder Rosen-oder Violen-Säfften oder Wassern halb angefüllet sey; hernach darein auch Erden schütten und zerweichen lassen / wie man Laugen zu machen pfleget; biß die Augen an den Reben anfangen auszuschlagen. Hernach solle man diese Reben an Ort und Ende/ wie die andern/ einlegen; so werde man solche Früchte davon bekommen.

d. Deßgleichen sagt auch Plinius hievon also: Man richtet den Wein auch also zu / daß man Christwurtz (e) (oder schwartz Niesewurtz) an die Wurtzeln der Weinstöcke setzet.

e. Und Cato lehret / man könne auch mit Scammonéa den Wein (f) zurichten. Dann der Weinstock habe diese artige Natur/ daß er frembden Geschmack gar gerne annehme.

3. Also lehret auch Plinius

Wein/der die Frucht abtreibet/(g) zu zurichten;

Wenn er spricht: Bey der Stadt Thaso pflantzet man Niesewurtz/ (h) oder Hunds-Kürbis / (i) oder Scammonea bey die Weinstöcke; das nennet man hernach Verderb-Wein/ (g) weil er macht/ daß den Weibern die Frucht davon abgehet.

b. Aber

(e) Veratrum.
(f) Scammonites.
(g) Vinum phthorium.
(h) Elleborus.
(i) Cucumis Sylvestris.

b. Aber das Scammonium, und die schwartz Niesewurtz (b) muß in den Weinstock gepeltzet werden/ wie folget: Nemlich man mus den Weinstock mit einem Borer durchboren/ und dergleichen schlancke Zweige/ welche man will/ dadurch ziehen: So wird der Wein wie man ihn verlanget.

c. Und so kan man ihn auch zurichten/ daß er die Art von unterschiedlichen Mischungen an sich nimmet.

4. Nicht weniger hat man auch Mittel/

Feigen zu zeugen/ so zu Stul treiben/

Wenn man auf ihre Wurtzeln Christwurtz (b) mit Wolffsmilch (k) gerieben schüttet/ oder darein peltzet: Denn die Feigen so hernach wachsen/ werden den Leib öffnen.

b. Aber der Florentinus lehret einen geartzneyeten Feigenbaum (l) also zu zurichten/ das man ihm Safft von solchen Artzney-Sachen/ als Theriac und dergleichen/ beybringen solle.

5. Auf gleiche Art und Weise kan man auch zu wege bringen/

Daß die Gurcken (m) offnen Leib machen.

Wenn man nemlich die Wurtzeln von Esels-Cucumern (n) zerstösset/ und zwey oder drey Tage in Trinck-Wasser einweichet; und hernach mit demselben weissen Wasser die Gurcken fünff Tage lang begeust/ und solches fünffmal wiederholet.

b. Mehr thun sie aber in diesem Fall den Stuelgang zu beföddern/ wenn man/ nach dem sie aufgegan-

(b) Elleborus.
(k) Tithymalus.
(l) Ficus Theriaca.
(m) Cucumeres
(n) Cucumis Sylvestris.

gangen / ihre Wurtzeln umgräbet / und etwas von Christwurtz (o) auf deren Zäserlein wirfft; hernach wieder Erde drauf schüttet / und sie so wachsen läst.

6. Also macht man auch

Kürbisse (p) so purgieren.

Wenn man die Kernen neun Tage lang in Scammonium-Wasser einweichet: Wie bey den Quintiliern zu sehen.

7. Wenn man aber machen will / daß die Früchte schlaffend machen / und zugleich einen offnen Leib zu wege bringen / und also zum Exempel

Pflaumen (q) so zugleich purgieren und schlaffen machen /

zu zurichten begehret: So soll man einen Ast / oder den gantzen Stamm durchboren und mit Scammonio und Opio wieder füllen / hernach mit Schilff oder Bast wol wieder vermachen / und also lassen. Wenn nun die Pflaumen reiff werden / so purgieren sie und bringen den Schlaff zu wege.

8. Auch lehret Cato

Einen Weinstock zuzurichten / der den Leib gelind öffne /

mit folgenden Worten: Will man einen Wein zurichten / der den Leib gelind öffne / so mus man zu der Zeit / da man sonst die Stöcke zu umgraben pfleget / so viel Weinstöcke blössen / als man vermeinet zu so und so viel Wein genug zu seyn. Dieselben kan man zeichnen / ihre Wurtzeln wol umhacken und säubern / hernach zerstöst man die Wurtzeln von schwartz

Nie-

(o) Veratrum. (p) Cucurbita purgatoria.
(q) Pruna.

Niesewurtz (q) in einem Mörsel/ und leget dieselben um den Weinstock her; man thut auch alten Mist/ und alte Aschen/ und zwey Theil Erden hinzu und herum; beschüttet hernach die Wurtzeln des Stockes mit Erden. Und lässet diesen Wein absonderlich lesen. Wann man diesen Wein will liegen lassen/ so kan man ihn allein zu dem Ende aufheben/ daß er den Leib öffne/ wann es nöthig; darum er mit andern Wein nicht zuvermischen. Von diesem Wein nimm ein Glaß voll/ vermische ihn mit Wasser/ und trincke ihn vor der Abend-Mahlzeit aus/ so wird er ohne Gefahr/ den Stuel befördern.

b. Die neuen Scribenten lehren; man solle die Wurtzeln der Weinstöcke wol reinigen/ und Säffte von purgierenden Artzneyen daran giessen/ und sie damit wol anfeuchten; solches auch etliche Tage wiederholen; sonderlich wann die Augen nun dicke werden. Wann dieses geschehen/ solle man die Wurtzeln mit Erde beschütten/ und vor allen Dingen sich vorsehen/ daß sie nicht unbedeckt liegen/ wann der Nord-Wind wehet/ weil von diesem die Krafft der Artzney würde ausgezogen werden. Hiervon sollen Trauben wachsen/ deren Beeren/ wann sie genossen werden/ den verstopfften Leib bewegen.

9. Wir machen

Eben dasselbige auf eine andere Weise

also: Wir durchboren den Stock mit einem Holborer (r) biß an das Marck und thun darein oder zwischen die Rinde solche zugerichtete Artzneyen oder Balsam: Und solches zwar hin und wieder an unterschiedlichen Orten um den gantzen Stock herum; und

(q) Veratrum. (r) Terebra Gallica.

und solches zur Zeit da man zu äugeln pflegt / da der Baum voller Safft ist: So nimmt die auffsteigende Feuchtigkeit die Artzney mit sich in die Frucht/ und richtet die also zu/ daß sie dienen kan wieder die Pest; zum Purgieren; die Geburt zu befördern; ja zum Tod und zum Leben.

Anmerckung.

Aus dem 8. Cap. des 2. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Hierbey wollen wir auch noch mit anhangen wovon die Bäume verdorren und absterben: Welches auf folgende Weise geschiehet; wenn man die Rinde um und um ablöset: Denn ein jeder Baum/ wenn er seiner Rinden beraubet wird / verdirbet / es sey langsam oder schnell: Als / die Linden und Stein-Eichen verderben schnell; die aber schwächerer Natur verdorren langsamer. Die Zeit/ aber in welcher dieses geschicht/ ist der Hornung oder Mertz/ darinnen verderben sie bald. Im Winter aber verderben die starck-artigen Bäume langsamer. Dem Korck-Baum (a) **aber mus man hingegen die Rinde abziehen / damit er nicht verderbe. Ein Stachel von dem schwartzen Rochen/** (b) **tödtet auch alle Bäume/wenn man ihn in ihre Stämme stecket. Dergleichen thut auch die Unreinigkeit der Frauen/ sonderlich an einem welschen Nußbaum / wie** Democritus **schreibet.**

Ein Maßholder (c) **aber so in** Antandro, **und**

(a) Suber.
(b) Pastinaca marina.
(c) Platanus.

einer/ so zu Philippis gewachsen/ als er abgeschälet/ und behobelt worden / hat sich wieder erholet / und neue Rinden bekommen/ welches man vor ein Wunder-Zeichen gehalten.

Das XXI. Capitel.

Daß man von den ausgesäeten Früchten eine ziemlich reiche Erndte / und aus den Weinbergen eine reiche Weinlese erlangen könne.

1.

DAmit wir dieses Buch mit einer ansehnlichen/ und von vielen gewünschten Zugabe beschliessen / so wollen wir lehren / wie man von den ausgesäeten Getreyde und Hülsen-Früchten eine reiche Erndte; und aus den Weinbergen viel Weins erlangen solle. Und dieses ist eine Sache von grosser Nutzbarkeit/ wann einer zum Exempel / aus einem Vierdtel oder Scheffel mehr als hundert bekommen kan.

b. Doch mus Niemand meinen/ weil ich gesagt / man könne mehr als hundert bekommen; daß diese Zahl eben so genau eintreffen müsse: Dann wann der Jahr-Gang/ die Gegend/der Erdboden und das Gestirne nicht wol fugen / so erlangt man nicht so viel: Doch aber auch nicht weniger als fünff mal so viel dann ins gemein. Sind aber obgemeldte Beschaffenheiten alle verhanden/ so kan man aus einem Scheffel/ wol andert halb hundert bekommen.

c. Diese unsre Verheissung nun wird zwar etlichen unglaublich vorkommen: Wann sie aber der Sache recht nach dächten/ so würden sie sich verwundern/

dern/ warum man nicht gar von einem halben auf die 200. Scheffel bekomme: Weil wir sehen / daß aus einem eintzigen recht ausgesäeten und bekommenen Korn eine Wurtzel wächst/ daraus eine gute Anzahl Halmē hervorspriessen/ wenigst auf die funffzehen; da zugleich in einer Aehre auf die 60. Körnlein enthalten sind. Und will ich hier nichts melden aus dem Plinio von dem Erdreich um Byzacium in Africa, allwo aus einem Körnlein bey die viertzig Stengel gewachsen: Noch auch / daß der Landpfleger desselbigen Orts dem Käyser Neroni von einem Körnlein dreyhundert und viertzig Halmen überschicket.

d. Sondern wir wollen nur nach der Ursache fragen/ woher es komme/ daß man nicht so viel erlange. Und da sagen nun etliche / es rühre daher/ daß der meiste Theil des ausgesäeten Getreydes von den Vögeln/ Maulwürffen/ Würmen/ und andern Geschmeiß unter der Erden gefressen werde. Aber daß dieses falsch sey / ist daher zu sehen / daß wann man einen Scheffel (a) Feig-Bonen (b) säet / man gleichwol ohngefehr nur funffzehn darvon bekommet: Da doch die Feig-Bonen wol unangerühret liegen bleiben / und von allen Thieren wegen ihrer unannehmlichen Bittrigkeit sicher gnug seyn: Und gleichwol in jeder Hülse bey die hundert Körner haben.

e. Andere legen die Schuld auf die Gegend des Himmels oder entstandene Kälte oder Hitze / oder gar zu grossen Regen: Dadurch das Feld entweder vor Frost gantz unkräfftig wird/ oder von Dörre grossen Schaden nimmt/ oder mit gar zu vielem Unkraut überhäuffet/ oder sonst ausgesogen wird / und

(a) Modius. (b) Lupini.

die Krafft verlieret. Daß aber auch dieses falsch sey/ ist daraus zu sehen/ daß bey der besten Gegend und Beschaffenheit des Himmels/ man doch gleichwol nie dreyssigfaltige Frucht bekommet.

f. Damit wir aber nicht gar zu weit vom Zweck kommen so ist dieses unsere Meinung: Daß nicht alle Körnlein in den Aehren und Hülsen oder Schaten gerathen und aufgehen/ sondern deren einen Theil GOtt verordnet habe zur Speise der Thiere; einen andern Theil aber zum Samen. Dann es giebt Körnlein in den Aehren/ die nur als Miß-Geburten da stecken/ und aus der Art geschlagen sind/ und deshalben auch keine Frucht bringen/ sondern zu Unkraut werden: Da hingegen andre aus ihren Bälglein mit bessern Ansehen an den Aehren heraus strotzen/ so um der Fortpflantzung willen gewachsen sind.

g. Uber diß werden sie auch etwan nicht zu rechter Zeit gesäet/ und wendet der Ackers-Mann auch nicht gehörigen Fleiß dran.

h. Wann man nun diesen Fehlern allen gebührend begegnen und abhelffen wird/ so wird alles nach Wunsch gelingen: Dann der Samen wird weiter um sich wurtzeln und mehr Fäserlein hin und wieder unter der Erde von sich ausstrecken: Daraus werden mehr Halmen wachsen/ die oben um und um voll dicker Aehren seyn.

i. So soll man demnach eine solche Braut (c) zu-

(c) Sponsa: durch die Braut wird verstanden der Samen/ welcher ausgesäet wird/ und von der Erden geschwängert und zum Fruchttragen befördert werden mus.

zu ihrem Liebsten (*d*) führen/ die nicht von den erst- (*e*) noch letzt- (*f*) gewachsenen/ sondern von den mittelsten (*g*) sey: Denn jene sind schwach und untauglich: Drum mus man sie durchs Bad (*h*) von den andern scheiden: Hernach mit gehörigen Salben (*i*) einsalben/ und mit fett von alten Ziegen (*k*) speisen: Auch den Vulcanum (*l*) und Bachum (*l*) ihr zugesellen/ und ihr ihr weiches und wolgebettetes Bette (*m*) wärmen; denn durch eine lebhaffte Wärme gesellen sie sich freundlich zusammen/ und umarmen einander lieblicher/ und bleiben lieber beysammen. Und wenn nun die Liebste auf solche Weise

(*d*) Vir: hierdurch wird verstanden der Acker/ welcher die Körnlein mit der wachsthumlichen Feuchtigkeit schwanger und fruchtbar macht.

(*e*) Prima: Dieses sind die Körnlein / so an den Spitzen der Aehren stehen.

(*f*) Ultima: Hierdurch werden die Körnlein verstanden / so unten gegen dem Stengel zu stehen.

(*g*) Media: Diß sind die Körnlein so mitten in der Aehre; oder in den Hülsen-Früchten/ mitten in den Hülsen wachsen/ und dicker und ansehnlicher sind als die andern. Besehet was oben gemeldet ist l. 3. c. 11. §. 37.

(*h*) Balneum. Denn wenn man die Saam-Körner in ein Wasser schüttet/ so fallen die schweresten und die Besten zu Boden; die geringen aber schwimmen empor.

(*i*) Dergleichen Salbe wird oben beschrieben in diesem Buch im 11. Cap. §. 14. und 15.

(*k*) Mist von alten Ziegen: davon auch oben c. 5. §. 10.

(*l*) Vulcanum und Bachum gesellet man ihr also zu: Wenn man diese also in obbemeldten Teig gemengete Gesäme in die Wärme setzet/ und Wein-Essig dran giesset; und drein mischet.

(*m*) Durch das Bette wird verstanden dieser künstliche Dung; derselbe muß in der Wärme gleichsam anfangen zu jären; und wird hernach ein jedes Körnlein also warm mit etwas weniges von gedachtem Dung in ein wol zugerichtetes Feld/ spannen weit voneinander gestecket.

vorher beseelet worden / wird sie ihrem Manne (n) keine unartige sondern rechtmässige Erben bringen. Es mus aber auch der Mond mit seinem fruchtbringenden Liecht das Regiment haben: Denn wenn derselbe trächtig ist/macht er wieder trächtig. (o)

k. Diß ist hier auch noch zu erinnern: Wenn man dem Baccho eine Liebste zugesellen will / (p) so solle dieselbe nicht ohne Haar seyn; (q) Denn wenn ihr Haupt keine Zier hätte/so würde sie von dem Bräutigam verachtet werden: Zu dem würde sie auch nichts haben/ dadurch die schädlichen Feuchtigkeiten abgeführet werden könten. (r) Nur muß man ihr die Locken benehmen (s) denn auf solche Weise/ wenn sie weniger aufgeputzt ist/ gefällt sie ihrem Liebsten besser.

Ende des dritten Buchs.

Das

(n) Die Meinung ist diese: Wenn die Gesäme auf solche Weise vorher eingequellet und erhitzet worden / und mit so viel fruchtbaren Saltzen in die Erde kommen/ werden sie nicht anders als sehr viel Früchte bringen.

(o) Das ist: Die Aussaat mus bey starck wachsendem Liecht geschehen. Und eben diesen Dung braucht man in den Weinbergen an den Wurtzeln der Stöcke.

(p) Das ist: Wenn man die Weinstöcke an einem Baum aufführen will;

(q) So solle derselbe nicht verdorret und ohne Blätter seyn.

(r) Denn was der Weinstock an Feuchtigkeit zuviel an sich ziehen würde / kan ein solcher Baum an sich saugen und in seine Blätter vertheilen.

(s) Das ist/ man mus demselben Baum nicht gar zu viel Aeste und Blätter lassen/ damit er dem Stock die Sonne nicht gar nehme.

Das vierdte Buch

Von gewissen Vortheilen im Haus- halten/ dadurch mit wenig Unkosten die Nothdurfft ins Haus geschaffet/ und erhalten werden kan.

Eingang.

I.

Von den Thieren und Gewächsen begeben wir uns zum Haushalten: Und ob wir gleich in Vorigem vielerley solche Thiere und Früchte zeugen gelehret / so vorhin nie gesehn worden und zu unserm Nutzen wol tauglich sind; so hat es doch das Ansehen / als wann wir nichts beschrieben / als nur solche Sachen / die grosse Unkosten erfordern: Drum wollen wir hier lehren / wie solche Sachen recht sollen aufbehalten und wieder Frost und Hitze dermassen verwahret werden/ damit man sie zu rechter Zeit brauchen könne. Dann es wäre ja unrecht/ und ein Zeichen eines faulen Menschen/ wann man das jenige / so man mit grosser Müh und Fleiß zu wege gebracht/ aus Unachtsamkeit wolte verderben und zu Grund gehen lassen: Und mus

 man

man billich eben den Fleiß anwenden ein Ding zu erhalten/ den man spüren lassen dasselbe zu zeugen. Und gewiß ein Haus-Vatter/ der die Früchte zu verwahren weis/ kan den Winter über nicht ein geringes Theil Speise davon haben und zum Essen gebrauchen. Und spricht M. Varro hiervon also: Niemand hebt die Früchte zu einem andern Ende auf/ als daß er sie wieder hervor trage. Hervor trägt man sie aber/ entweder zum Schauen/ oder zum Brauchen/ oder zum Verkauffen.

2. Wir wollen aber zu erst erzehlen/ was unsre Vorfahren hiervon erfunden/ welche in diesem Stuck nicht nachlässig gewesen/ sondern grossen Fleiß gebraucht/ nicht nur viel Sachen zu erfinden; sondern auch den Nachkonunen zum besten fleissig aufzuzeichnen. Hernach wollen wir dabey setzen/ was wir vor wahr befunden; und hin und wieder das unsrige mit einmischen/ wo wir etwas sonderlichs zur Sachen tauglich befinden werden; zumal solche Sachen/ die wir offt selbst versucht.

3. Hierzu wollen wir auch anfügen/ allerhand Arten Brodt/ Wein/ Essig/ und Oel zu machen/ und mehr andre Sachen/ daran einem Haus-Vatter nicht wenig gelegen/ und damit grosser Nutz geschaffet/ und das Haus-Wesen mit geringen Unkosten befördert werden kan. Dabey wir auch allzeit die natürlichen Ursachen mit untermengen wollen/ damit man durch deren

voll-

vollkommnes Erkandtnus mit leichter Müh etwas dergleichen erfinden / und zu wege bringen könne. Wir schreiten aber zum Anfang/und sey also

Das I. Capitel.

Wie man die Früchte auf ihren Bäumen aufbehalten kan.

I.

DAmit wir nun den Anfang von den Früchten machen/ so werden dieselben/ wie auch die Blumen entweder an ihren eigenen Bäumen und Stöcken aufbehalten; oder nach dem sie davon abgenommen worden. Drum wollen wir erstlich beschreiben/ wie die Früchte an ihren Bäumen sollen aufbehalten werden. Wir wollen aber erstlich setzen/ was die Alten; hernach was auch wir hiervon ersunden und erfahren haben.

b. Unsre Vorfahren/ wann sie die Früchte an den Bäumen aufbehalten wollen/ haben dieselben/ erstlich/ entweder an den Stamm oder an die Aeste angebunden/ damit sie von dem Wetter nicht hin und wieder gerissen und beschädiget werden könten. Hernach haben sie etwas gebraucht/ daß kein Safft mehr in die Frucht tretten können / von welchem sie sonsten allzu zeitig würden/ dann es giebt etliche Früchte/ welche/ nach dem sie reiff worden/ nicht länger am Baume hangen bleiben/ sondern ungeschüttelt abfallen: Da hingegen andre länger an dem Baume hangen können. Noch weiter haben sie solche auch mit etwas verdecket/ daß ihnen Hitze

und Frost nicht könte Schaden bringen; sie auch von den Vögeln nicht abgefressen würden.

2. Wann man nun machen will

Daß die Granat-Apffel lange an den Bäumen bleiben/

so sind etliche/ die ihnen/ weil sie noch an dem Baume hangen/ die Stiele umdrähen / damit sie vom Regen nicht faulen und auffspringen / und wann sie Ritzen haben/ verderben. Hernach binden sie dieselben an die grössern Aeste an/ damit sie unbewegt bleiben müssen. Endlich umbinden sie den Baum mit Stricken von Pfriemen (a) damit die Aepffel von Raben oder Krähen/ oder andern Vögeln nicht zerhackt werden können.

b. Etliche hängen irrdene Geschirre an den Baum / und lassen die Aepffel da hinein: Bestreichen hernach dieselben mit Leimen/ darunter Speuer gemischt; und lassen sie also an dem Baume hangen.

c. Andere wickeln jedwedern absonderlich in Heu oder Stroh; und beschmieren ihn über diß/dicke mit Leimen/ darunter Spreu gemischt: Und binden sie hernach an die grössern Aeste/ daß der Wind sie nicht bewegen könne. Aber diß alles mus bey klarem Wetter geschehen / wann kein Thau gefallen; wie dieses alles aus dem Columella zu sehen ist.

d. Beritius aber macht es also / daß sie an dem Baume bleiben: So bald das oberste Blümlein (b) am Putzen dürre wird/solle man jedern Apffel absonderlich einwickeln/ und darnach mit Bind-Faden umwinden/ damit er nicht faul werde/ und auffspringe: Und also könne man sie lassen hängen. Andre/ sagt

(a) Spartium. (b) Flosculus.

sagt er weiter; hängen einen jeden Apffel in ein sonderlich irrdenes Häfflein / vermachen dasselbe wol / und machen ein jedes dermassen fest / daß sie nicht an den Stamm oder an einander anschlagen / und zerbrechen können; und also bringe man mehr Aepffel davon/ und dieselben würden auch grösser.

f. Marcus Varro lehret davon also: wann die Granat-Aepffel noch unreiff seyn / und noch an ihrem Aste hangen / und man sie in ein Töpfflein lencket / so keinen Boden hat/ und mit demselben in ein aufgestelltes Geschirr mit Erde sencket / daß die Erde um den Ast gehäuffet werden und kein Wind dran kommen kan; so kan man sie nicht allein gantz wieder heraus nehmen/sondern sie werden auch grösser als sie am Baum je hätten werden können.

3. So lehret auch Palladius,

Wie man die Citronen an ihren Bäumen aufbehalten könne;

wann man sie nemlich in gewisse Geschirre einstecket; darinnen man sie fast das gantze Jahr aufbehalten kan.

4. Ferner wann man will machen /

Daß die Wein-Trauben biß an den Frühling an dem Weinstock gut bleiben;

so lehret Beritius dasselbe also: Man solle neben den Weinstöcken an einem sehr schattichten Ort/ eine Grube graben auf zwo Ellen tieff / und in dieselbige Sand schütten: darauf Wein-Pfäle hinein stecken/ und die Reben/ daran die Trauben hangen/ mit Bescheidenheit hinunter drähen und beugen/ daß sie sich an Pfäle binden / und also in die Grube legen und

zudecken lassen/ damit keine Feuchtigkeit darzu kommen kan. Man mus aber Achtung haben/daß die Trauben nicht an die Erde rühren. Dann als mir dieses etliche mal begegnet / ist mir die Probe nicht recht angegangen / sondern ich habe die Trauben allezeit entfärbet und halb faul gefunden.

b. Columella (c) schreibt hiervon also: Es ist nichts gewissers / als wann man irdene Geschirre machen läst / da in jedes eine Traube geraum gehen kan: Die sollen vier Henckel haben / damit man sie an den Stock binden / und so hangen lassen kan. Die Deckel drauf aber sollen also gemacht seyn/ daß sie in der Mitten durchschnitten sind / also daß wann man die Trauben hinein hängt / man auf beyden Seiten die Stücke des Deckels dran legen kan/ daß sie fein genau zusammen gehen / und also die Trauben bedecken müssen. Und diese Geschirre mit ihren Deckeln müssen inwendig und auswendig wol gepicht seyn: und wann die Trauben also drein gestecket sind/ mus man sie mit Leimen/ darunter Spreu vermengt / wol umschmieren. Es müssen aber die Trauben die an ihrem Stocke der gestalt bleiben sollen / also in den Topff eingehenckt werden / daß sie denselben niergend berühren.

c. Tarentinus lehret diese Kunst also: Die jenige Trauben / so erst hervorkommen / muß man abbrechen / so werden andere an deren statt wachsen. Man muß aber dabey den Stock überaus wol warten / damit die noch wachsenden Trauben / wol fortkommen / so werden dieselben gar spät reiff werden. Diese Trauben soll man in irdene Geschirre / so unten keinen Boden haben / einthun / und das obere Theil

(c) L. 12. c. 43.

Theil fleissig zudecken: Die Geschirr selbsten aber an dem Stock anbinden / damit sie von dem Winde nicht können beweget werden.

d. Palladius schreibt also in diesem Stuck: Wann du wilst Wein-Trauben an dem Stock biß an den eintrettenden Frühling erhalten / so solst du um einen solchen Stock / der voller Trauben hängt / an einen schattigten Ort / eine Grube graben / drey Schuh tieff / und zwey weit: Darein Sand schütten / und Pfäle stecken / daran die Reben mit ihren Früchten fleissig hinab beugen / und ohne Verletzung der Trauben also anbinden / daß sie nicht auf den Boden rühren; und darauf die Grube zudecken / daß der Regen nicht hinein kan.

e. Dieses lehren auch die Griechen also: Wann man Trauben am Stock oder Obst am Baum lange aufbehalten will / soll man solche in irrdene Töpflein thun / so unten keinen Boden haben / dieselben oben fleissig bedecken / und also hangen lassen.

5. Also kan man auch machen /

Daß die Wein-Trauben an einem Stock so lange bleiben / biß daß neue hervor wachsen / und also an einem Reben beyderley Arten hangen.

Dann / was wir bißhero erzehlet / sind Erfindungen der Alten / die theils schwer zumachen / und theils nichts sonderlichs austragen; dahero wir solches alles vor unnützlich halten / und auf die Seite stellen. Wir haben uns aber nachfolgendes Mittels gebrauchet / und Trauben biß in den May und Brachmonat gut behalten / also / daß man an einem Reben zugleich alte und neue Trauben stehen sehen. An denen

nen Stöcken / so nahe an den Häusern stehen / haben wir nach vollbrachter Wein-Lese die schwancken Reben mit ihren Trauben / durch das Fenster in ein Zimmer gezogen / und mit Zweigen von Ginster (c) / so wir an statt der Riemen gebrauchet / oben fleissig an die Decke des Zimmers angebunden / daß sie sich nicht bewegen können: Doch mit dem Vortheil / daß man die Fenster bequemlich auf und zumachen können. Und auf solche Weise kan man die starcke Kälte davon abhalten ; auch verhüten / daß die Vögel keinen Schaden dran thun können. Wann nun kalte Winde gehen / und Frost-Wetter einfällt / kan man die Fenster zu; ist es aber linde Wetter / und der Himmel klar / dieselben aufmachen biß gegen den Frühling. Wann nun der Wein-Stock wieder ausschlägt / kan man diese Reben wieder hinaus in die freye Lufft stellen / und an die warme Sonne lassen: Und wann nun neue Trauben hervorkommen / siehet man beyde Arten an dem Wein-Stock stehen.

Es ist uns auch angegangen /

Solches auf eine andere Art zumachen.

Dann / nachdem wir dergleichen viel Jahr gethan hatten / und endlich müde wurden / dasselbe allezeit auf einerley Weise anzugreiffen / so wurden wir der Meinung / es würde auf folgende Weise besser zugehen / und mehr Verwunderung geben. Und kan mans also machen: Wenn die Zeit kommt / daß man die Reben beschneiden soll / so erwehle man sich ein paar Reben am Wein-Stocke / die gewisse Hoffnung an sich spüren lassen / daß sie tragen werden: An denen schneide man beyderseits die Gipffel ab / und

(c) Genista.

und lasse nur zwey oder drey Augen stehen: Doch muß man sie von Stock nicht wegschneiden. Hernach nehme man ein vom weissen Thon gemachtes Garten-Geschirr / das ein Loch in dem Boden hat / und ziehe sie dadurch; und wenn sie ein wenig über den Rand des Gefässes hinaus sind / fülle man dasselbe mit Erde: Will man auch / daß es um so viel gewisser / und so bald es nur immer müglich / angehe / so setze man zu Sommers-Zeit ein Gefässe mit Wasser dazu / doch etwas höher / und lasse durch einen wüllen Lappen / stets etwas Wasser auf das Geschirr / mit den Reben trieffen / so werden diese desto stärckre Wurtzeln und Blätter und Trauben bekommen. Nach vollbrachter Wein-Lese schneide man die unnützen Reben unter dem Geschirr ab / und setze sie in ein Haus an einen trucknen Ort / da kein Wind dazu kan / als etwa in einen Wein-Keller; vermache die Fenster mit Netzen / daß die Vögel ihnen nicht schaden thun. Wann es im Winter schön heiter ist / lasse man sie etwas an der Lufft stehen; wenn aber Gefröste einfället / verwahre man sie an warmen Orten; so kan man sie biß in den Augustum aufbehalten / da sie dann (unterdessen wieder ausgeschlagen / und) also zugleich an einem Stocke so wol neue / als alte Trauben sehen lassen / davon diese ihre Farbe und Krafft gantz und gar behalten.

Das

Das II. Capitel.

Wie man die Blumen an ihren Stöcken aufbehalten kan.

I.

Auf gleiche Weise gehet es auch zu mit den Blumen / wiewol nicht so leicht; doch können dieselben auch an ihren Stöcken aufbehalten werden: Nur / daß sie nicht so lange tauren/ als die Früchte; weil diese einer härtern Natur/ und die Blumen viel schwächer sind.

2. Wann man nun machen will/

Daß sich die Rosen am Rosen-Stock aufbehalten lassen;

so stecket man ihre Knospen in ein darneben gepflantztes / annoch grünes/ zu dem Ende mit Fleiß aufgespaltenes Rohr/(a) und bindet es gelinde mit einem Bast wieder zu; wie dieses Didymus berichtet.

b. Palladius lehret es auch eben so/ in dem er sagt: Man kan die noch unaufgethanen Rosen aufbehalten/ so man sie in ein dabey stehendes/annoch grünes und aufgespaltnes Schilff-Rohr stecket/ doch so/daß der Spalt wieder zusammen gehe. Da man dann/ wann man die Rosen noch frisch haben will/ das Rohr aufschneiden mag.

c. Wir habens auf folgende Weise versucht/und etwas wahres dran befunden. Wir haben die Rosen-Knöpffe/wann sie noch nicht aufgebrochen/ sondern mit der Blume noch gleichsam schwanger gewesen/ in ein Rohr gestecket (neben welchem die Rosenstöcke gepflantzt seyn müssen) also und dergestalt/daß wir

(a) Arundo.

wir dasselbe zwischen den Knoten gelinde aufgeschnitten und also in der Seiten ein Loch gemacht/ dadurch wir die Knospen hinein bringen können: Hernach aber den Schlitz wieder verbunden/ daß er nicht von einander geklafft: Und auf solche Weise sie lange aufbehalten.

3. Eben dergestalt haben wir auch ein Mittel gefunden/ und zwar eben das vorige/

Die Lilien lange auf ihrer Wurtzel zu erhalten.

Dann wir haben auch Schilff-Rohr zwischen den Knoten aufgeschnitten / und die Lilien an ihrem Stengel/ ehe sie sich noch aufgethan/ hinein gestecket; darauf das eine Loch mit Wachs zugestopfft/ da hingegen an dem andern der Knoten vorgewesen.

b. Dergleichen haben wir mit den Nelcken gethan/ und sie viel länger aufbehalten / als sonst/ wann wir sie brauchen wollen/ haben wir das Rohr davon gerissen und sie ein wenig an die Sonne gestellt/ so sind sie aufgegangen.

Das III. Capitel.

Wie die Frücht-Böden (a) sollen zugerichtet werden/ auf denen man die Früchte verwahren will.

1.

NUn wollen wir zwar melden / wie man die Früchte / nach dem sie von den Bäumen/ oder sonst/ abgenommen sind/ aufbehalten

(a) Oporotheca.

solle: Weil wir aber eben hierdurch dahin streben/ daß die Früchte von aller Fäulung mögen verwahret bleiben; so können wir solches nicht eher ausführen/ biß wir zuvor erkandt/ was die Ursachen der Fäulung sind.

b. Nun melden die Philosophen/ es habe die Unbeständigkeit der himmlischen Wärme eine solche Krafft/ daß alles was von ihr umgeben wird/ und unter dem Monden in der Welt enthalten ist/ deßwegen zum Ende eile/ und von der angenommenen Bewegung nicht begehre abzulassen. Dann die Lufft die durch alles durchstreicht/ locket die Art der im Obst befindlichen Wärme/ weil sie mit derselben eine grosse Verwandschafft hat/ dergestalt an und zu sich; daß dasselbe sich eher in dem elenden Zustande seiner vorher angebohrnen Kälte befindet/ als es wahr nimmt/ daß ihm seine natürliche Wärme gantz und gar genommen ist: Durch deren Abwesen und Abnehmen/ es gleichwol verwelcket und dürr wird.

c. Es sind aber die Menschlichen Gemüther nicht so verfinstert und entkräfftet/ daß sie nicht wieder den bevorstehenden Schaden viel anzufangen wüsten/ und machen könten/ daß die Früchte/ aller anhaltenden Kälte und Hitze ungeachtet/ dannoch tauerhafftig blieben; Und solches zwar auf vielerley Weise.

d. Und also wollen wir nun erstlich solche Frucht-Böden vorschlagen/ dadurch wir allen Schaden/ so von Hitze herkommen kan/ abwenden können. Hernach wollen wir von solcher Zeit reden/ da die Hitze nicht so gar groß ist. Ferner wollen wir die Art des Abbrechens beschreiben/ daß die Früchte durch

durch das Anrühren/ nicht Schaden nehmen/ und deswegen anfangen zu faulen. Endlich wollen wir lehren/ wie man an unterschiedenen Orten Früchte aufheben solle/ damit sie vornehmlich vor der Hitze und hernach vor der Näß/ können bewahret bleiben.

e. D[illegible]mit wir nun solche Oerter/ vor die Früchte/ so da lange tauren sollen/(als welche kalt und trucken seyn müssen/) zurichten/ und die wiedrigen Beschaffenheiten davon abkehren mögen: So sind dieselben/ entweder ins gemein zu betrachten/ oder absonderlich. Und giebt es etliche absonderliche Orte der Welt/ die vor andern bequäm hierzu sind. Davon Theophrastus auch saget/ daß etliche Dinge/ bloß deßwegen länger tauren/ weil sie an diesem oder jenem Orte aufbehalten worden. Wie dann in einem Ort in Cappadocien/ Petra genandt/ die Früchte wol viertzig Jahr/ und zur Aussaat tauglich; zum Verspeisen aber wol sechtzig und siebentzig Jahr gut bleiben sollen. Und soll derselbige Ort nicht nur vor andern hoch liegen/ sondern auch die Lufft überall darzu; und sonderlich die Winde vom Morgen/ Abend/ und Mittag denselben bestreichen können.

f. Man sagt auch/ daß die Früchte/ so in Meden und andern hohen Orten aufgeschüttet werden/ sehr lange tauren können. Aber das sind Eigenschafften/ so vor einen jeden Ort absonderlich gehören.

g. Ins gemein aber davon zu reden/ soll man nach dem Ausspruch aller verständigen Haus-Wirthe/ die Frucht-Böden dergestalt anordnen/ daß sie Fenster haben gegen Mitternacht/ welche man

bey heiterm Sonnenschein/ und zur Frühlings-Zeit/ aufmachen muß/daß die Lufft hindurch könne. Die Mittags-Winde aber soll man mit Glaß-Fenstern abhalten/ weil dieselbige Lufft das Obst runtzlicht und verschrumpffen macht.

2. Drum wollen wir nun beschauen/

Was man vor Oerter erwählen soll/ die Quitten aufzubehalten.

M. Varro vermeinet/ es sey wol gethan/ daß man die Quitten/ an einem truckenen und kalten Orte aufbehalte. Columella will sie auf einem Boden/ an einen kalten und trucknen Ort geleget haben. Palladius sagt: Sie sollen an einem truckenen und kaltem Orte liegen/da keine Winde darzu können.

3. Wollen wir nun auch wissen/

An was Orten man die Aepffel bequemlich aufbehalten solle;

so lehret Columella: Es solle auf einem Boden seyn/an einem überaus kalten und gantz trucknen Ort/da kein Rauch und kein übler Geruch hinkommen könne. Palladius sagt/ man solle sie an finstre Oerter legen / da kein Wind hinzu könne. Plinius will haben / man solle sie an ihrem Ort fein weit von einander legen / damit die Lufft fein gleich durch ihre Reyhen hindurch streichen könne.

4. Damit man aber auch wisse/

Wo die Granat-Aepffel hinzu legen seyn;

so lehret solches der Columella, aus dem Magone dem Carthaginenser wie folget: Nemlich man solle die Granat-Aepffel erstlich mit warm gemachtem See-

wasser benetzen / und hernach mit Thon beschmieren und wieder trucken werden lassen / und also an einem kühlen Orte aufhencken. Und aus demselbigen verordnet sie auch der Palladius an einen kühlen Ort.

5. Eben derselbe vermeint auch /

Daß die (b) Brust-Beerlein zu verwahren /

nichts besser sey / als wann sie an einem truckenem Orte aufgehencket würden.

6. Deßgleichen haben wir aus der Lehr des Columella,

Wie sich die Feigen lange halten /

in dem er haben will / man solle sie / nach dem sie dürre worden / auf einen sehr truckenen Boden legen / so würden sie sich viel länger halten.

7. Wie er dann auch meldet /

Daß sich die Pflaumen viel länger behalten lassen /

wann sie vorher in der Sonnen auf Horden gedörret / und hernach an einem truckenem Ort hingeleget würden.

8. Palladius versichert /

Daß die Castanien sich sehr lange halten lassen;

wann sie an truckene Orte eingegraben würden.

Und Baro spricht: Er habe gesehen /

Daß die Mandeln sich lange hätten aufbehalten lassen:

Nemlich auf die drey oder vier Jahr mit ihren Scha-

Ii iij

(b) Zizipha.

Schalen: sie wären aber an einem sehr truckenen Orte gelegen.

10. Ferner aber /

Daß man den Weitzen lange unversehret aufbehalten könne /

lehret Varro also: Nemlich man solle ihn auf hohe Getreyd-Böden aufschütten / da der Wind vom Morgen und Mitternacht durchstreichen könne / und da keine feuchte Lufft aus der Nachbarschafft hinreiche.

b. Etliche haben ihre Speicher unter der Erden / als wie die Hölen sind: Dergleichen in Cappadocien und Thracien der Gebrauch gewesen. Andre brauchen hierzu tieffe Gruben / wie Brunnen / wie in dem disseitigem Hispanien gewöhnlich: Da streuen sie unten auf den Boden Stroh / und geben wol acht / daß keine Feuchtigkeit / wie auch keine Lufft darzu könne; ausser wann man ihn heraus nimmt zum Gebrauch. Dann wo keine Lufft hin kan / da wächst auch kein Wurm. Auf solche Weise kan man den Weitzen wol 50. und den Hirsen mehr als 100. Jahr aufbehalten.

c. Theophrastus sagt hiervon also: Wann der Weitzen sehr staubicht ist / und also aufgeschüttet wird / so faulet er leicht: Die Ursach ist die äusserliche Wärme / die sich in dem Staube befindet; dadurch seine eigene inwendige Hitze umgeben und erstickt wird; daß sie muß anfangen in die Gährung zu tretten / und zu faulen: Dadurch dann mehr und mehr Hitze verderbet wird.

d. Der Florentinus hat es aus dem Varrone genommen / was er hiervon schreibt: Daß man nemlich den Weitzen am besten aufschütte an solchen Or-

Orten/ die über der Erden sind und Fenster gegen Morgen haben: Da auch in gebührender Maß der Nord-Wind oder West-Wind hinzu können; der Sud-Wind aber und andre von seiner Art/ gantz abgehalten würden. Und an demselbigen Ort solten auch sehr viel Lufft-Röhren seyn/ durch welche der warme Dunst aus/ und die frische Lufft einfahren könne.

11. Die beste Art Bohnen aufzubehalten;

ist diese/ daß man sie mittelmässig am Feuer dorren läst/ so sollen sie lang gut bleiben/ weil sie auf solche Weise gar wenig Feuchtigkeit behalten: Gestalten sie dann zu Apollonia und Tarento unverletzt bleiben sollen; wie dieses alles beym Theophrasto zufinden.

b. Plinius schreibt/ es seyn Bohnen gut blieben in einer Höle bey Ambracia von der Zeit des Königs Pyrrhi an biß zu dem Kriege des grossen Pompeji, den er wieder die See-Räuber geführet.

12. Ferner sagt Theophrastus auch/ daß

Ziser-Erbsen (c) lange aufzubehalten/

hohe Oerter erfordert würden/ da die Lufft durch streichen könte/ wie man in Meden thue: Gestalten an dergleichen Orten auch die Bohnen viel länger taureten.

13. Also haben wir auch aus dem Columella,

Daß die Feige-Bohnen (d) länger tauren sollen/

auf einem Boden da der Rauch hinzu kan: Dann wann Feuchtigkeit hinzu kommt/ wachsen Würme drin-

(c) Ciceres. (d) Lupinus.

trinnen; und wann von denselbigen die Keimfleck-lein an den Feige-Bohnen ausgefressen werden/ so kan von dem übrigen Theil nichts mehr wachsen.

b. Palladius sagt: Man könne sie auf den Böden gar lange aufbehalten / wo keine Feuchtigkeit; sonderlich wann der Rauch stets durchgehe.

14. Nun wollen wir aber etwas lehren / so am allerschwerersten ist/ nemlich

Fleisch und Fische aufzubehalten.

Dann wir haben gesehen / daß an gar sehr kalten Orten / Fleisch und Fisch bey einem Monat lang unversehret/ aufbehalten worden / und solches ohne einig andre Kunst / als durch die blosse Kälte des Orts. Dann an Oertern/ so unter der Erden und überaus kalt sind / allwo keine Wärme und Sud-Wind hinzu kan/ also daß es daselbst nichts als stets trucken und kalt ist/ läst sich alles ohne Faulnus aufbehalten.

15. In dem Kloster auf dem Berge Parthenio, nicht weit von Neapolis, haben wir gesehen / daß menschliche Cörper viel Jahr lang unverweset liegen blieben: Welcher Berg fast stets mit Schnee bedeckt ist.

b. Ja! Wir haben auf den Spitzen etlicher Berge/ allwo sich der Schnee in gewissen Gruben verhalten/ darein neben dem Schnee von ungefehr wilde Birnen/ Speyerling/ Aepffel und Castanien gewehet worden; nach dem das Jahr über der Schnee vergangen / diese Früchte so feucht / frisch und schön befunden/ als wann man sie erst von dem Baum gerissen hätte. Mit einem Wort/ es ist nichts bes-

bessers/ eine Sache aufzubehalten / als ein truckner und kalter Ort.

Das IV. Capitel.

Was man vor Zeit in acht zu nehmen habe/ darinnen das Obst abzunehmen / wann es sich lange halten soll.

I.

DAs vornehmste / was in diesem Stuck / meines Ermessens / in acht zu nehmen / ist die Zeit/ darinnen man die Früchte abzunehmen hat/ so sich lange halten sollen. Dann wann wir die jenige Wärme und Feuchtigkeit / dadurch unser Obst verderbt und in die Fäulung gebracht wird/ gäntzlich vermeiden wollen / so haben wir auf nichts bessers zu dencken / als eine solche Zeit zu erwählen / in welcher die vornehmsten Gestirn einen solchen Einfluß geben / daß alsdann das Wetter kalt und trucken sey: Oder doch von den Eigenschafften/ so diesen zu wieder / das aller wenigste an sich haben.

b. Wann nun der Mond ohne Liecht ist / so ist er kalt und trucken Wann aber die Früchte abgenommen werden zu einer solchen Zeit/ da der Mond voll Feuchtigkeit und Wärme ist/ so sind auch die Früchte von solcher Feuchtigkeit und Wärme gleichsam geschwängert/ und faulen deshalben desto eher: Und vermeine ich nicht/ daß jemand / der gesunden Verstandes ist/ hiervon nicht solte Wissenschafft haben. Darum lehren alle die jenigen / so vom Feld- und Garten-Bau schreiben / daß man

die Früchte abnehmen soll/ wann auch der Mond im grösten Abnehmen ist.

c. Uber diß werden die Früchte auch entweder voll Feuchtigkeit/ oder sehr trucken/ von der Nacht/ und von dem Tage: Wie auch von der Morgens- und Abends-Demmerung. Dann der Tag ist/ wegen Gegenwart der Sonnen/ warm und trucken: Die Nacht aber/ wegen derselben Abwesenheit/ kalt und feucht. Die Abend-Demmerung ist wegen erst neulich geschehenen Abtritts der Sonnen warm; und wegen herannahender Nacht feucht: Hingegen ist die Morgen-Demmerung wegen abweichender Nacht kalt; und wegen aufgehender Sonnen trucken. Zwo oder drey Stunden auf den Tag ist die Zeit/ weil die Sonne schon etwas geschienen/ trucken; weil aber die Nacht noch nicht längst vergangen/ kalt: Und hält man davor/ daß dieses die beste Zeit sey die Früchte abzunehmen.

d. Wir aber/ wiewol wir die Sache mit weitläufftigen Reguln vom Lauff der Sternen nicht begehren schwerer zu machen/ halten gleichwol darvor/ man solle die Sache etwas tieffer untersuchen/ in was Stand nemlich auch die andern Planeten gefunden werden: damit man eine solche Zeit treffe/ da das Wetter recht trucken und kalt sey/ und also die Früchte desto länger tauren: Wir wollen aber zu Vermeidung aller Weitläufftigkeit zu dessen Beweis weder unsre eigene Erfahrung/ noch anderer Schrifften anführen: Weil alle Thiere so im zunehmenden Mond jung worden eher/und zwar um zweymal stärcker wachsen/ als andre/ die im abnehmenden Mond. Und nun wollen wir zu den Exempeln schreiten.

2. Wann

2. Wann man wissen will /

Zu was Zeit man die Citronen soll abnehmen /

so lehret hiervon der Palladius also: Wann man Citronen abnehmen und aufbehalten will / so soll man sie bey Nacht-Zeit im abnehmenden Mond mit sammt den Aesten und Blättern abbrechen.

b. Dieses hat unser Herr Pontanus, gar zierlich mit Versen beschrieben:

Si tibi sit curæ lecta è frondentibus hortis
Servare, ut viridem teneant annosa vigorem,
Hoc age. Carpe manu in tenebris in nocte maligna
Frondentem ramum, frondenti & palmite mala,
Palmite cùm valido frondem retinentia, ramumque:
Et tibi nulla suas ostendat Luna tenebras;
Luna soporiferis sub terras abdita bigis.
Mox illa in latebris unco suspende tenaci,
Et blandire manu & ventorum averte procellas:
Aut paleis strata & stipulis arentibus; inde
Servabunt nitidam propria cum fronde senectam.

So zu teutsch also lauten können.

Wann du Verlangen trägst / Citronen abzunehmen /
Die recht zum Lager sind / mustu dich so bequemen:
Brich / bey stock-finstrer Nacht / die Frucht mit Laub und Ast
In einem Wesen ab / wie du sie vor dir hast.
(Doch sey des Monden Glantz / mit seinen tunckeln Pferden /
Die stets nur schläffrig sind / tieff unter See und Erden.)

Die

Die heng' allein beiseits/ an einen Hacken an/
Und richt es/ daß kein Wind den Ort berühren kan.
Auch pflegt man sie auf Spreu/ und dürres Stroh zu legen/
So kan man sie ganz frisch/ lang in den Blättern hegen;

3. Von der rechten Zeit/

Quitten abzunehmen/

saget Columella also: Wir haben nichts besseres und sicherers erfahren/ als daß man die Quitten/ so wol reiff/ und gantz/ auch ohne Flecken sind/ bey heiterm Wetter/ in abnehmendem Monden abzunehmen hat.

4. Eben derselbige thut auch Erinnerung von der Zeit/

Die Aepffel der gestalt abzunehmen/

daß sie zum Lager taugen/

wann er spricht: Die gar süssen Aepffel soll man abnehmen im Monat Augusto, wann sie mittelmässig reiff sind.

b. Plinius sagt: Man solle die Aepffel abnehmen/ nach dem Tag und Nacht im Herbst gleich worden; aber nicht eher/ biß der Mond 15. Tage alt worden; auch nicht vor der ersten Stunde des Tages.

5. Palladius aber lehret/

Wann man die Birnen abbrechen solle/

damit sie desto länger tauren:

Nemlich an einem stillen Tage/ in abnehmendem Mond/ von dem 22. biß in den 8. Tag seines Alters;

ters; also daß man sie mit der Hand abbreche / bey warmen Sonnenschein / von der andern Tages-Stunde / biß in die fünffte / oder von der siebenden / biß in die zehende; und daß sie auch noch etwas hart und grün seyn müssen.

6. Auch lehret Pamphilus vom Feld- und Garten-Bau /

Zu welcher Zeit man die Kirschen abpflucken soll / damit sie etwas tauren /

weil sie sonst gar zu bald faulen. Nemlich man solle sie vor der Sonnen Aufgang abnehmen und hinlegen.

7. So lehret auch Palladius,

Welchs die Zeit der Mispeln sey / daß sie tauerhafftig bleiben.

Nemlich man solle sie an einem hellen Tage / zur Mittags-Zeit abnehmen / wann sie noch nicht gar mürbe worden.

8. Noch finden wir von der Zeit /

Wann man die Granat-Aepffel abnehmen soll /

bey dem Columella; daß solchs geschehen solle / wann der Himmel gantz klar und heiter ist. Und Plinius sagt davon; man solle sie an der Sonne / der gestalt etwas lassen dorren / daß sie nicht von dem Nacht-Thau berühret würden.

9. Auch hat der Didymus einen Unterscheid gefunden /

Wann es gut sey die Trauben bey zu legen /

Wann er also spricht; die jenigen Weintrauben / die

die man aufbehalten will / daß sie den Winter über tauren sollen/ muß man abschneiden / nach dem vollen Mond/ wann die Lufft gantz hell und klar / um die vierdte Stunde des Tages / da der Thau abgetrucknet; man muß auch die Weintrauben abschneiden/wann sie recht zeitig; und nicht wann sie noch hart / oder wann sie das geringste überzeitig sind.

10. Betreffend die Zeit /

Wann man den Weitzen einerndten soll/ den man aufschütten will;

So lehren die / so von dem Feld-Bau geschrieben / daß der Weitzen oder die Gersten / muß etliche Tage / oder zum wenigsten nur eine Nacht / auf dem Felde liegen bleiben/ wann er abgeschnitten ist; und vor der Sonnen Aufgang aufgesammlet werden / damit die von Kälte angelauffene Frucht also in die Scheuren gebracht werde. Dann dieses hilfft viel zu der Taurung der Früchte.

11. So lehret auch Columella, aus eigner Erfahrnus/

Wann die Bohnen sollen abgerissen werden/ dieselbigen aufzubehalten.

Wann er also spricht: Wann der Mond in völligem Abnehmen ist/ soltu die Bohnen vor Tages einbringen; und wann sie hernach auf der Tenne dürr worden/ soltu sie also bald / ehe der Mond wieder zu nimmt/ ausklopffen/ und wann sie erkaltet / auf den Boden schütten; so werden sie auf solche Weise/ von den Würmen keinen Anstoß leyden. Und hat eben dieses auch der Palladius, aus jenem wiederholet.

12. Glei-

12. Gleicher gestalt / wird auch fürgeschrieben /

Wie man Erbeis aufschütten solle / daß sie das gantze Jahr über nützlich können gebraucht werden.

Nemlich man solle sie an der Sonne lassen dürre werden / um ihnen die Feuchtigkeit zu benehmen / hernach ausdreschen / oder sonst aus den Schelffen thun / und also aufheben; so werden sie sich länger halten / und nicht so bald faulen.

Das V. Capitel.

Von der Art und Weise die Früchte abzunehmen / und wie man ihnen an den Stielen helffen soll; damit sie alldorten nicht anfangen zu faulen.

1.

WEilen auch unsre Vorfahren gesehen / daß die Aepffel bey den Stielen / und an dem Ort / wo dieselben aus der Frucht gehen / anfangen zu faulen; (sintemal es nicht unbillich / daß an dem Ort / wo sich das Leben anhebt / und die Nahrung hertritt / auch der Tod seinen Anfang nehme:) so haben sie viel Wege und Arten erdacht / daß von den Stielen die Frucht keinen Schaden nehmen solle.

b. Wiewol man über diß die Früchte / die man aufheben will / mit grossem Fleiß abbrechen soll / damit sie nicht an einander geschmissen und zerstossen werden; weil von dem Stossen die Fäulnus ihren Ursprung nimmt.

c. Da-

c. Dabey dann auch die Früchte in dem besten Stande seyn müssen / wann sie abgenommen werden/ nemlich alle zu der Zeit / da sie noch nicht gantz reiff worden; also/ daß sie weder gar zu herbe sind / noch ihre ordentliche Zeitigung völlig erlanget haben.

d. Und mus man anbey die jenigen Früchte/ die man aufbehalten will / fleissig beschauen / damit sie vollkommen sind / und ohne Mangel und nicht wurmstichig.

2. Wir wollen aber zu den Exempeln schreiten/ und erstlich weisen /

Wie man die Aepffel abnehmen/ und ihre Stiele zurichten solle.

Columella hält davor/ daß die sehr süssen Aepffel / so man aufbehalten wolle/ nicht gar zu zeitig seyn müssen / und lehrt die bemeldten Aepffel also in ihre Behältnus einlegen/ nemlich daß der Putzen (a) sich aufwerts/ der Stiel aber abwerts kehre / gleich wie sie an den Bäumen gehangen / doch also / daß sie einander nicht berühren; auch müssen die Aepffel noch nicht zeitig / sondern noch sehr hart und herb seyn.

b. Hierbey ist auch noch in acht zu nehmen / daß man jede Art allein vor sich leget; dann wann in einem Behältnus unterschiedene Arten zusammen geleget seyn/ so werden sie unter einander anstössig / und um viel desto eher faul. Deswegen auch der Wein von unterschiedenen Bergen / nicht so taurhafftig ist/ als der/ so unvermischt/ für sich alleine aufbehalten wird.

c. Palladius lehret folgendes von obbemeldtem: Man

(a) Flosculus.

Man solle die Aepffel/so man aufheben wolle/ mit Fleiß vom Baume abnehmen / und zwar daß sie im Abnehmen nicht verletzet werden; dann solle man derselben Stiele in heiß Pech eintauchen / und oben auf den Boden (b) legen. Und sagt ferner: Es sey gut daß sie gesetzt werden / daß die Stiele abwerts stehen/ und man sie nicht anrühre/biß man sie brauchen müsse.

d. Plinius sagt/man solle die Aepffel auf die Stiele stellen.

e. Apulejus der Grieche rathet folgendes: Man solle die schönsten Aepffel am Baume aussehen/ und fleissig achtuug geben / daß sie unverletzt abgebrochen werden/ und solche wann sie abgebrochen / so legen / daß keiner im geringsten den andern berühre. Es werden aber hierzu erfordert solche Aepffel/ die nicht wurmstichig / oder sonsten anbrüchig / und die mit der Hand abgebrochen worden. Und versichert er über diß/ daß die Aepffel nicht faulen werden/ so sie an dem obern Theil mit grünen Knaben-Kraut (c) bestrichen werden.

3. So man die Citronen lange Zeit will aufbehalten/

so muß man solche mit ihren Aesten abbrechen / wie Palladius lehret: Die Oerter aber in welchen man sie aufheben will/ muß man so zurichten / wie wir oben aus dem Pontano gelehret haben.

4. So lehret auch Columella, wann man

Birnen lange Zeit aufheben

wolle/ daß man solche hierzu nehmen müsse / die noch nicht gar zu zeitig.

(b) Tabulatum. (c) Satyrium.

b. Palladius will; man solle sie mit der Hand abbrechen / daß sie nicht gestossen werden / und solle die guten von den gefallenen aussondern: Uber diß will er haben/ daß man solche nehme/ die noch etwas grün/und mit ihren Stielen abgebrochen sind.

c. Democritus saget / daß man die jenigen Birnen aufbehalten könne/ deren Zweige man mit Pech beschmiret/ und so aufgehencket.

5. Nun wollen wir lehren/

Wie die Frucht von dem Sperber-Baum (d) könne aufgesammlet werden:

Und dieses lehret uns M. Varro, welcher will/ daß man sie solle aufhengen/ wenn sie noch herb sind/ damit sie gar langsam / und erst im Hause ihre Zeitigung erreichen: Dann wann man sie eingeleget/ da sie schon etwas gelinde sind / so muß man sie bald verspeisen/ und tauren sie nicht so lange; wie obgemeldet aber / sagt Theophrastus, sie werden nicht zeitig biß in den Winter. Columella will / daß man sie mit der Hand abbrechen soll.

b. Plinius sagt: Man solle sie mit den Aesten aufhencken.

c. Palladius spricht: Man solle sie abnehmen/ wenn sie noch hart sind/mit ihren Stielen/ und sie also an schattichte Oerter aufhengen.

6. Gleicher gestalt soll man/ nach Africani Lehr /

Die Feigen mit ihren Aesten aufbehalten.

Sie müssen aber auch nicht gantz reiff seyn: Dann wann sie zu völliger Zeitigung kommen / so bleiben sie/

(d) Sorba Speyerling.

sie/ wie das andre Obst/ nicht an der Mutter / sondern fallen ab.

b. Deßgleichen bleiben sie auch länger gut/ wann man sie mit ihren Stielen abbricht/ die gleichsam ihre Nabel sind / nemlich das Theil mit dem sie an dem Baum hangen.

c. Palladius will/ man solle sie abnehmen/ weil sie noch grün / und noch nicht gantz reiff sind/mit ihren Stielen / und alsó aufheben.

d. Cato sagt; man solle die Zweige vom Feigen-Baum selbst mit ihren Früchten aufheben. Was man aber aufbehalten wolle / das solle noch etwas herbe und unreiff seyn.

e. Columella sagt alsó: Unter den Feigen soll man weder die nehmen/ so schon zu weich/ noch die so noch unreiff/(wann man sie aufheben will.)

7. Palladius will haben /

Daß die Pfirsing sich sehr wol halten/

wann man ihren Nabel wo der Stiel gestanden/mit einem Tropffen heisses Pechs anfüllet.

8. Wir haben

Pflaumen mit ihren Stielen aufgehenckt / verwahret /

und sie oben an die Decke gehenget/ sonderlich wenn sie noch Purpur-Farbe sind.

b. Und Palladius will haben / man solle sie nehmen/ wenn sie noch etwas/ doch nicht gar zu sehr unreiff/anbey aber vollkommen/und ohne Mangel und nicht wurmstichig sind.

9. Man hebt auch

Die Brust-Beerlein(e) mit ihren Aestlein

abgerissen/ und in ihre Blätter eingewickelt auf/ und henget sie oben an die Decke / nach des Palladij Lehre.

10. Derselbige lehret auch /

Die Mispeln aufs Lager abzunehmen/

wann sie nur halb reiff sind / und henget sie hernach mit ihrem Stielen auf.

11. Aus dem Beritio lernet man /

Wie man Granat-Aepffel abbrechen und hinlegen soll/ daß sie sich lang halten:

Nemlich man soll sie mit der Hand linde abbrechen/ daß sie nicht durch gar zu hartes Begreiffen / Schaden nehmen/ oder gar wund werden / deßhalben sie auszuklauben / weil diese sonst die andern mit der Fäulung anstecken würden.

b. Columella will haben / man solle die Granat-Aepffel mit ihren Stielen abbrechen / und sie damit in einen Hollunder stecken: Weil der Hollunder so ein weites und lockres Marck hat / daß man die Stiele dieser Aepffel gar leicht hinein bringen könne.

c. Eben derselbe lehret auch aus dem Magone hiervon also: Alles Obst/ was man aufs Lager abnimmt/ mus man mit seinen Stielen abbrechen / ja wanns ohne des Baums Schaden geschehen kan/ so gar mit dem Aestlein: Dann dieses hilfft trefflich zum lange Tauren.

d. Palladius spricht: Die Granat-Aepffel lassen sich wol aufbehalten / wann man ihre Stiele picht / und

(e) Zizipha.

und sie ordentlich nach einander aufhenget/ doch müsse man sie also abnehmen daß sie gantz bleiben; sie hielten sich aber länger / wann man sie mit einem ziemlichen langen Aste abbräche.

c. Plinius lehret auch / man solle die Aepffel mit sammt den Zweigen abbrechen / und dieselben in das Marck von Holder-Stauden stecken und also verwahren.

12. Cato lehret/

Wie man Myrten-Zweige mit ihren Beeren aufbehalten soll/

nemlich also: Daß man sie mit den Blättern zusammen binde/ und daß die Beeren noch etwas herbe seyn.

13. Endlich wollen wir auch aus dem Didymo lehren/

Wie man die Weintrauben abnehmen solle / daß sie lange tauren:

Da muß man nun acht geben/daß alle Beeren gantz sind und keinen Anstoß haben; zu welchem Ende man ein sehr scharffes Reb-Messer haben soll/ damit man sie mit Gemächligkeit und ohne Gewalt abschneiden könne. Man muß sie auch abschneiden / wann sie ihre gehörige Reiffe bekommen / also daß sie nicht zu hart / noch auch im geringsten überzeitig sind.

b. Etliche schneiden gantze Reben mit den Trauben ab/ und zwicken hernach die faulen dürren oder unreiffen Beeren/ so sich einige finden/mit einer Zangen heraus/ damit sie nicht die andern auch faul machen/ und alsdann tunckt man den Ort/ wo ein jeder Reben mit der Trauben abgeschnitten ist/ in zerlassenes Pech.

c. Etliche thun diese Erinnerung / man solle die Trauben / nicht an dem Ende aufhencken / wo man sie abschneidet; sondern an dem / so sie im Hangen unter sich kehren / da solle man etwas dran binden / und sie an der Decke eines Zimmers aufhencken / damit die Lufft desto besser durchstreichen könne / und die Beeren sich etwas überbrechen / und weiter von einander zu stehen kommen.

d. Palladius spricht hiervon also: Wann man Trauben aufbehalten will / soll man solche nehmen / die nicht verletzt / auch nicht gar zu herb / viel weniger gar zu reiff sind: Sondern daran die Beeren fein durchsichtig und klar sind / und sich zwar linde / doch etwas härtlich angreiffen lassen. Sind etliche Beeren verdorben und mangelhafft / so soll man sie wegreissen / auch keine solche drunter lassen / die durch die gelinde Wärme des Sommers nicht genug ausgekocht worden / und herbe blieben. Endlich muß man die Stiele der Trauben / wo sie abgeschnitten sind / in zerlassnes Pech tuncken / und sie also aufhencken.

Das VI. Capitel.

Auf was für einem Boden und Lande die Früchte müssen gewachsen seyn / so aufbehalten werden sollen.

1.

HIer wollen wir auch nicht mit Stillschweigen übergehen / sondern weil wir es vor höchst nöthig halten / Anweisung thun / auf was Boden und Ort / wie auch gegen was Gelegenheit des Himmels / solche Früchte stehen müssen / so man aufbe-

behalten will. Und ist demnach zu wissen / daß das Obst keinen geringen Anfang zur Fäulung bekomme/ wann es auf einem feuchten/ nassen/ thalhängigem und tieffen Boden wächset; wie auch auf einem all zu sehr gedungeten; dann wann es eines feuchten und warmen Wesens wird / so hat es schon einen Anfang zur Fäule bey sich.

b. Gantz anders aber sind beschaffen die jenigen Früchte/so auf einem ungebauten Orte/wie auch die/ so auf hohen Bergen / oder sonst trucknen und dürren gegen Mittag gelegenen Oertern wachsen. Dann weil an gemeldten Arten keine Wartung geschiehet/ so bringen sie hervor ein harte und truckne Frucht/ die nichts Feuchtes und Warmes an sich hat. Hesiodus in seinem Buch vom Feld-Bau/ gedencket von keiner Dungung der Felder; nicht als wann er eines zur Wartung des Bodens so nothwendigen Stückes vergessen hätte/ sondern weil die Früchte/ so auf einem wol-gedungten Boden gezeuget werden/ gar leicht faulen und anbrüchig werden. Denn die Aepffel/so auf einem wilden und steinichten Boden / den der Wind wol bestreichen kan/ wachsen/ halten sich vor sich selbst ohne alles andre zuthun der Kunst: Solte man nun über diß solche Sachen dazu gebrauchen/ so zur Wärung dienen / so würden sie viel länger tauren/ als sonsten.

2. Wir wollen aber nun sehen / ob die Alten nicht auch etwas von dieser Sache gedencken / und vernehmen/ was Theophrastus hiervon geschrieben. Dann er meldet /

An was für Orten die Palm-Bäume stehen müssen / deren Früchte lange tauren sollen.

Die Datteln/(a) spricht er / welche aufbehalten und verwahret werden sollen/müssen auf sandichten Oertern gewachsen seyn. Dergleichen werden in (b) dem tieffliegenden Syrien / so das Hole genennet wird / nur an drey sandichten Oertern gefunden / welche tauren und sich aufheben lassen. Die andern aber so nicht an diesen Oertern wachsen/ sollen nicht gut bleiben/sondern bald faul werden. Und ein wenig nach jetzt angezognen Worten / spricht Theophrastus weiter: Man sage / daß nur die jenigen Palm Früchte / in Syrien aufbehalten werden können/ welche an dem Ort wachsen / den man das Palmen Thal nennet: Die aber an Egypten Cypern und andern Orten wachsen / die müsse man frisch aufzehren/weil sie sich nicht halten.

b. Aus diesem hat es auch genommen Plinius, wann er spricht: Nur diese Palm Früchte bleiben allein gut/welche auf saltzichtem und sandichtem Boden wachsen/ dergleichen sind in Judea und um Cyrene in Africa; die aber in Egypten/ Cypern/ Syrien und bey Seleucia in Assyrien wachsen / sollen so gut nicht seyn.

3. Theophrastus wann er von den Bohnen redet/ lehret auch/

An was für Oertern die Bohnen müssen gewachsen seyn / so man will liegen lassen /

wann er spricht: Es ist nicht ein Feld wie das andre/ auch

(a) Palmulæ. (b) Syria concava Cœle Syria. Cœle Syrien.

auch nicht eine Gelegenheit des Himmels wie die ander: Daß die Früchte auf einerley Art wären und verwesen solten. Dannenhero saget man/daß bey Apollonia, so an dem Jonischen Meer gelegen/ die Bohnen gantz keines weges anbrüchig werden/ und dannenhero sich wol aufbehalten lassen. Ja sie können auch lange tauren um Cizicum herum.

Das VII. Capitel.

Wie die Früchte sollen verwahret werden/ daß keine Lufft darzu kan.

1.

WIr haben oben gesagt: Daß man den Ort vor Feuchte und Wärme bewahren müsse/ in dem man die Früchte aufbehalten will/ welche beyde Eigenschafften allein aus der Lufft herrühren. Derohalben wollen wir erstlich melden/ wie unsre Vorfahren die Früchte so verwahret haben/ daß keine Lufft darzu gekönt: Und darbey auch mit anhencken/ was wir von der Sache selbst erfunden.

2. Und daß wir den Anfang machen von dem Aristotele, so lehret er in seinen Problematibus,

Wie die Aepffel vor der Lufft ohne Anstoß zuverwahren:

Wenn er spricht: Man könne die äussere Lufft von den Früchten wol abhalten/ wann man solche zum Lager in einen aufgeblasenen Schlauch thue: Und lautet seine Frage also: Warum alles unversehret taure/ was in aufgeblasene Schläuche/ oder in wol

verschlossne und verstopffte Gefässe gethan werde/ als die Baum-Früchte/ Fleisch und dergleichen? Obs etwan daher geschehe / daß das jenige/ was beweget werde/ zur Wärung untüchtig sey; da hingegen was voll ist/ unbeweglich ist; und ist unmöglich/ daß ein Ding könne beweget werden / wenn zur Bewegung kein Platz verhanden? Nun hat das jenige/ was auf obbeschriebene Masse eingeschlossen / keinen Platz zur Bewegung/ und könne also auf solche Weise unversehrt aufbehalten werden. Eben als wolte er sagen: die Lufft so also eingeschlossen / und wie die andere der Veränderung so hart nicht unterworffen/ taure länger. Oder/ da sonsten an andern Orten das Obst seine warme und feuchte Geister könte von sich geben / so werde es in den aufgeblasenen Schläuchen davor beschirmet.

3. Wir wollen aber auch sehen / was die jenigen/ so vom Feld-Bau geschrieben/ hiervon lehren / und zwar:

Wie die Citronen / so solche vor der Lufft verwahret sind / gut zu behalten.

Palladius der verwahret die Citronen vor der Lufft auf folgende Weise: Er thut ein jede Citrone absonderlich in ein Geschirr/ und verschmirt dasselbe mit Gyps/ und wann sie so eingemacht / stellet er sie an ihre sonderliche Oerter.

b. Sotion will / man solle den Citronen-Apffel mit wol durcharbeitetem Leimen beschmieren/ so könte man ihn das gantze Jahr ohne Schaden aufheben.

4. Wir wollen auch sehen/ was andre

Die

Die andern Aepffel eingemacht aufzubehalten/

für Mittel gebrauchet. Columella leget jede Art in ihr sonderlich Behältnus; dann wann man in einem Behältnus unterschiedliche Arten/ eines wiederwärtigen Wesens leget/werden sie eher faul. So man nun die Aepffel fleissig einleget/ so soll man ihre Kästen-Deckel wol vermachen/ und die Fugen um und um mit Spreu-haltendem Leimen verschmieren/ damit keine Lufft hinein könne.

b. Palladius will/ man solle jeden allein in ein irdenes gepichtes Gefäß einmachen/ und dasselbe wol verschmieren/ oder man könne sie über und über mit Thon beschlagen.

c. Plinius sagt: Man beschlage die beste Art der Aepffel mit Gyps oder Wachs: Und wann sie nicht zeitig genug worden/ so wachsen sie darinnen noch stärcker und durchbrechen den Umschlag.

d. Andre legen jeden Apffel oder Birn in ein absonderlich irdnes Gefäß/und verlassen den Deckel wol mit Pech umher/ und setzen sie hernach wieder in ein Faß.

e. Apulejus verwahret die Aepffel in einem irdnen Hafen/ der inwendig mit Wachs überzogen.

f. Sie können auch aufbehalten werden/ in (a) irrdenen Töpffen/ wann man sie in Meer-Graß (b) einwickelt/ und sie über und über bedeckt legt/ daß sie nicht an einander rühren/ alsdann aber einen Deckel über den Topff legt/ und so aufhebt.

Daß

(a) Fidelia fictilis. (b) Alga.

5. Daß man Quitten einmachen könne / so sich lange halten /

lehret Columella auf folgende Weise / wann er spricht: Etliche binden die Quitten in Feigen-Blätter ein / darnach machen sie von weissem Thon / (c) mit Wein-Hefen (d) einen Leimen an / und beschmieren dieselben damit / legen sie hernach in neue irrdene Schüsseln / und bedecken sie über und über mit trucknem Gyps / daß keine die andere anrühre.

b. Palladius legt solche zwischen zwey Holziegel (e) und vermacht sie auf beyden Seiten mit Leimen / und thut sie in neue irrdene flache Geschirr / und schüttet über und über trucknen Gyps drauf.

c. Democritus lehret solche zu erst in Blätter einmachen / hernach Leimen von zeher Erde oder weissen Töpffer Thon mit Haaren untermischt zubereiten / und die Quitten damit umschmieren / in der Sonnen trucknen lassen / und also aufheben / da man denn wann man ihr von nöthen / den Umschlag nur davon zuschlagen / so findet man die Quitten so gut / als man sie eingeleget.

d. Plinius aber lehret es gar kurtz mit folgenden Worten: Die Quitten muß man dergestalt einmachen / und an einen solchen Ort setzen daß keine Lufft im geringsten darzu kan.

6. Also auch kan man machen /

Daß alles Obst / so man wol vermacht / lange tauret.

Mago beschmieret es mit einer weissen Töpffer-Erde / und trucknet es an der Sonnen / und wann die umgeschlagene Erde von der Hitze aufreist / beschmieret er

(c) Creta figulina. (d) Amurca. (e) Tegula.

er die Ritze wieder mit Leimen; läst es trucknen/ und behält es so auf. Oder man thut in einen neuen Krug Segspäne von Pappel-Bäumen oder Stein-Eichen/ und leget sie also darein / daß die Segspäne darzwischen können eingetrucket werden. Hernach wann man die erste Lage gemacht / wieder dergleichen Spåne/ und gleicher Gestalt Aepffel drauf/ und diß so viel und offt biß der Krug voll werde: Und wann er erfüllet / macht man einen Deckel drüber / und verschmirt denselben wol mit dickem Leimen.

b. Palladius lehret / man solle sie also in ein Faß schlagen/ daß sie einander nicht anrühren / und hernach den Boden wieder drüber machen.

7. So lehret auch Africanus,

Wie die Feigen eingemacht aufbehalten werden/

auf folgende Weise: Man soll einen grünen Kürbiß nehmen/ Löcher hinein machen/ und in jedes Loch eine Feigen absonderlich thun / hernach wo der Kürbiß aufgeschnitten ist/ denselben mit einem auf ein Tuch gestrichenem Pflaster wieder zumachen/ und sie aufhencken an einen schattichten Ort / da weder Rauch noch Feuer darzu kan: Man müsse ihnen aber die Stiele oder das jenige Theil/ mit dem sie am Baum hangen nicht abbrechen.

b. Andre stürtzen ein Kelch-Glaß (f) oder sonst ein durchsichtig Trinck-Geschirr über die Feigen/ verschmieren das jenige Theil/ wo die Lufft darzu kan/ mit Wachs/ und lassen sie also stehen / so werden sie nicht faul. Und hat es aus diesem auch Palladius genommen.

8. Wir wollen aber auch lehren

Wie

(f) Calix.

Wie die Speyerling in Fässer eingeschlagen/ können verwahret werden/

daß sie tauren. Wenn man sie nemlich alsbald nach der Weinlese/ unversehrt und gantz in einen irrdenen Krug schüttet und den oben fleissig zumachet und mit Gyps verschmieret.

b. Deßgleichen kan man sie auch aufbehalten/ so man sie in Töpffer Thon/ der wol unter einander gemischt und durcharbeitet/und so dünn sey/als ein Honig ist/ eintuncket/ und so aufhencket/ so werden sie biß zu gehöriger Zeit gut bleiben/ hernach kan man sie abwaschen/ damit der dranklebende Leimen wieder abgehe.

9. Also werden auch

Die Brust-Beerlein (g) in irrdene Geschirr eingemacht/ aufbehalten.

Und dieses lehret Palladius also: Man nimmt sie wann sie zeitig werden mit der Hand ab/und macht sie in lange irdene Geschirre ein/ und verschmieret die Löcher oben mit Leimen und hebt sie so auf.

10. Eben derselbe will auch/

Daß man Mispeln und welsche Hagenbutten (h) in Krüglein eingeschlossen aufbehalten könne:

man solle nemlich die Mispeln in ein inwendig gepichtes Krüglein aufhencken; wie auch in einem solchen gepichten Geschirr die welschen Hanbutten/ und solches wol verschmieren.

11. Aber Didymus lehret/

Daß

(g) Ziziphа.

(h) Tuberes.

Daß die Beeren vom Myrten-Baum

sehr wol aufbehalten werden /

wann sie nemlich / weil sie noch grün / abgenommen / und in einem ungepichten Gefässe / fleissig zugemacht verwahret werden. Wiewol andre solche lieber mit ihren Stielen aufheben wollen.

12. Palladius lehret auch /

Wie man Nüsse in eine Truh einlegen

und lang haben könne:

Man nemlich die Truhen von Nuß-bäumen Holtz gemacht / und sie hinein geleget werden.

13. Eben derselbe spricht auch; man

Könne die Kastanien in geflochten und mit

Leimen überzognen Körben gut behalten.

Nemlich die Körbe sollen vom buchnen Ruthen geflochten und wol verschmirt werden / daß man keine Löcher mehr siehet.

14. Auch kan man

Die Rosen einlegen / daß sie lange tauren /

Wann man nemlich grüne Gersten-Saat mit der Wurtzel ausrauffet / und in ungepichte Krüge thut / und die annoch unaufgethane Rosen drein leget und damit bedecket und so bewahret.

15. Gleicher gestalt kan man auch

Die Lilien eingeschlossen / ein gantz Jahr

durch gut behalten /

wann man sie mit ihren Stengeln; da sie noch nicht aufgethan sondern noch zu / in ein unverpichtes neues irrdnes Geschirr einleget / und mit einem Deckel fleissig vermacht / und sie also aufhebt; dann weil sie

sie also trucken stehen / tauren sie ein gantz Jahr; so man sie aber mitler Zeit brauchen wolte / darff man sie nur in die Sonne stellen / damit sie erwarmen und sich aufthun.

16. Nun wollen wir auch lehren aus dem Didymo,

Wie die Weintrauben einzuschliessen / daß sie lange tauren.

Etliche legen sie in gepichte Kästlein in trocknen Segspänen von Fichten- Thannen- oder Aspen-Holtz / oder Hirsen-Mehl.

Sie tauren auch lange / so sie alsbald nach der Weinlese / unversehrt und ungestossen in einen Krug gethan und mit dem Deckel fleissig vermacht / und mit Gyps umschmieret werden.

b. Deßgleichen kan man sie auch lange haben / wann man sie in einen hierzu dünn angemachten Hafner Thon eintunckt / und sie so aufhencket / und wann man sie brauchen will / den Leim davon abwäscht.

c. Columella sagt / man solle die jenige Art Weintrauben / so grobe dicke Beeren haben (i) wie auch die so dicke Hülsen (k) und die Purpur-farbne (l) wann man sie von dem Stock abgeschnitten / an den Stielen also bald mit hartem Pech verlassen; hernach ein neues grosses irrdnes Becken hierzu lassen zu bereiten / und dasselbe mit gantz trockner Spreu / aus der der Staub wol ausgesiebet / damit die Beeren nicht staubig werden / anfüllen / und die Weintrauben hinein hengen / hernach das Geschirr wieder mit eben dergleichen Becken zudecken / die Fugen um und um mit Spreu-gerechtem Leimen wol beschmieren / und wann

(i) Uvæ bumasti.
(k) - - Duracinæ.
(l) Uvæ Purpureæ.

wann dergleichen etliche vollgemacht / sie auf einen sehr trocknen Boden stellen und über und über mit Spreu beschütten.

17. Wie man

Den Weitzen aufbehalten solle / daß er gut bleibe.

Dieses geschicht in den Hölen und tieff gegrabnen Gruben: Dañ so behalten die Cappadocier und Thracier / wie wir aus dem Varrone gesagt / ihr Getreyd lange Zeit in den Hölen gut. Die Spanier thun solchen in tieff-gegrabne Brunnen-Gruben / und verwahren ihn / daß keine Feuchtigkeit oder Lufft dazu kan / so lange biß man ihn gebrauchen will. Dann wann zu einem Getreyd keine Lufft kan / so wachsen keine Würme in demselben / und also soll es wol funffzig Jahr gut behalten werden können.

18. M. Varro lehret / man könne

Die Bohnen und Hülsen-Getreyde in Fässern verwahren / und sie also sehr lange haben.

Es müssen aber Oel-Krüge seyn / und mit Aschen verschmieret werden.

b. Von diesem hat es auch Plinius, wann er spricht / daß die Bohnen und Hülsen-früchte in Oelkrügen (m) mit Aschen verschmieret / lange Zeit können aufbehalten werden: Dabey er auch saget / daß solche auf diese Weise 120. Jahr in einer Hölen aufbehalten worden.

19. Gleicher gestalt werden auch

Ll Die

(m) Cadus Olearius.

Die Linsen in oben verschmierten Geschirren eingeschlagen und aufbehalten/

wie Columella lehret; es müssen aber Oel-Geschirre seyn/ oder solche/ darein man die Früchte in Saltz-Wasser leget: so bald sie voll/ vermacht man sie mit Gyps/ so findet man die Linsen gantz gut / wann man sie heraus nimmt.

Das VIII. Capitel.

Daß man vor Zeiten auch die Früchte in gewisse Gefässe eingeschlagen/ und solche hernach wieder in Wein-Krügen schwimmen lassen.

I.

OB nun gleich die Alten ihre Geschirre (darein sie die Früchte gesetzt/) vor der Lufft/ als welche der Fäulung Ursache/ so bewahreten / daß dieselbe nicht hinein kunte / so kunten sie doch dieselbe von dem Ort/ allwo die Gefässe beygesetzt worden / nicht abhalten: denn wenn die äusserliche Lufft sich änderte/ also daß sie bald feucht/ bald trocken/ warm oder kalt ward/ so ward auch die innere Lufft inwendig anders/ und mit derselben das Obst: Deßwegen/ und damit sie die Veränderung der Lufft vermeiden möchten/ verschmirten sie nicht allein ihre Geschirre gar wol; sondern sie liessen sie auch in allerhand fliessigen Sachen schwimmen/ und zu Grunde sincken. Und dieses nicht ohne Ursache und Erfahrung / weil wir auch selbsten/ so offt wir mit dergleichen Sachen umgegangen/ wargenommen/ daß so lange die Lufft unveränderlich blieb/ die Früchte und Blumen/ die wir in

in gläsernen Geschirren eingemacht / kein Verände-rung noch Fäule litten: So bald sie sich aber änder-te/wurden uns die Früchte schimmlicht/und fingen an zu faulen. Deßwegen muß man die mit Früchten angefüllete Geschirr in Cisternen / Schöpff Brun-nen/ oder in andere Oerter unter der Erden einsen-cken/ damit sie der Veränderung der Lufft nicht also sehr unterworffen seyn.

2. Und damit wir die Sache mit Exempeln darthun/ wollen wir lehren aus dem Democrito,

Wie die Quitten in Geschirren können einge-sencket und aufbehalten werden.

Nemlich man soll die Quitten in ein neu irrden Ge-schirr legen/ solches mit einem Deckel vermachen/ und wol mit Pech verlassen und in einen Wein-Krug ein-setzen; doch also/ daß das Geschirr darinnen schwim-me: Auf solche Weise bleiben sie frisch/ und der Wein darinnen sie schwimmen / bekommt davon ei-nen guten Geruch.

3. Also tauren auch die

Aepffel so in Geschirre verschlossen / und in Cisternen eingesencket werden /

gar lange. Und lehret solches Palladius, wann er spricht: Man solle die Aepffel in irrdene wolgepichte Geschirre verschliessen/ und wol vermacht in eine Ci-stern oder Brunn versencken.

b. Plinius thut die Aepffel in grosse irrdene Schüs-seln und läst sie mit denen (im Wein) schwimmen / und vermeinet auf solche Weise noch darzu dem Wein einen guten Geruch zu wege zu bringen.

c. Apulejus macht es also; er thut die Aepffel in einen neuen Hafen/ und läst denselben in ein irrden

Wein-Faß / so daß er schwimme; und verschmiert das Faß wol; und auf solche Weise bleiben die Aepfel frisch / und der Wein bekommt einen guten Geruch.

4. Gleicher Gestalt spricht Africanus:

Daß man die Feigen in ein Geschirr verschliessen/ im Weine schwimmen lassen / und also aufbehalten solle.

Nemlich man solle die Feigen frisch / und wenn sie noch nicht recht reiff mit ihren Stielen abbrechen / und in ein neues irdnes Geschirr / wol von einander gesondert / legen / und hernach in einem Fasse voll Wein schwimmen lassen.

5. Also haben wir auch erfahren

Daß die eingeschlossenen Pfirsing / so in hölzerne Röhr-Kästen eingeschlossen worden / sind gut blieben.

Und gehet dieses an/ mit allen Früchten von dergleichen Art/ wann sie nemlich in ein irden Geschirr verschlossen/ und das Geschirr aussen her wol gepicht; hernach aber in einen Röhr-Kasten gesenckt/ und mit einem Gewicht beschweret wird / daß es nicht oben her schwimme; und so haben wir sie viel Monat lang gut behalten.

6. Ein wenig anders/als wir bißhero gemeldet / lehret Palladius

Die Granat-Aepffel/ in einem hohen irdenen Gefäß(a) so halb voll Wasser/aufzubehalten /

Und sollen die Aepffel in gemeldtes Gefäß so eingehencket werden/ daß sie das Wasser nicht anrühren: He-

(a) Seriola.

Hernach aber solches fleissig zugemacht werden / daß keine Lufft hinein könne.

7. Es sind auch etliche / welche vorgeben / daß die Aepffel nicht allein gut bleiben / wenn man sie in Geschirren ins Wasser hencket; sondern auch wenn man sie in die Erde verbirget und bedecket / in Meinung / es könne auf dergleichen Weise die Veränderung der Lufft gleichfals verhütet werden. Dannenhero bringet Columella vor /

Daß die Speyerlinge (b) so in Geschirr verschlossen und in die Erde gesetzet worden / sich länger halten:

Wann er spricht: Daß man die Speyerlinge in der Wein-Lese vorsichtig mit der Hand abnehmen / solche in verpichte irdne Krüglein legen / auch eben dergleichen verpichte Deckel darüber machen / und sie mit Gyps verschmieren solle: Hernach solle man Gruben graben zwey Schuh tieff / an einem trucknen Ort in dem Hause / und die Krüglein solcher gestalt hinein stellen / daß sie das Obertheil / darauf der Deckel / unter sich kehren: Hernach wieder Erde darüber thun / und dieselbe obenher ein wenig zusammen tretten. Es ist aber besser / daß man mehr Gruben mache; und weniger Geschirr / doch etwas weit von einander in dieselbigen einsetze: Denn wann es Zeit ist dieselben auszunehmen / und man bey Aushebung des einen / die andern etwan rittelt / werden die Speyerlinge gar bald schadhafftig.

b. Plinius lehret aus dem Catone folgendes: Die Speyerlinge werden in verpichte irdene Geschirre eingemacht / und in Gruben aufbehalten; also daß man die Deckel mit Gyps verschmiere / und zwey

(b) Sorba.

Schuh hoch Erde darüber thue; und dieses alles unter freyem Himmel/ und zwar also/ daß die Geschirre umgekehret werden.

c. Aus diesen beyden hat es auch genommen Palladius, wann er spricht: Man soll die Speyerlinge abnehmen/ wann sie noch etwas hart sind/ und also hinlegen/ biß sie anfangen zeitig zu werden: Hernach sie in irdene Krüglein/ so viel biß sie voll werden/ einfüllen/ dieselben mit Gyps vermachen/ und in eine Grube/ so zwey Schuh tieff/ an einem trucknen Ort/ da die Sonne wol darzu kan/ mit dem Deckel unter sich/ eingraben/ und die Erde obenher etwas dichte eintretten.

8. Eben derselbige lehret auch/

Daß die Birnen/ so man in irdene Geschirr eingemacht/ und in die Erde gesetzt/ länger tauren/

wenn er spricht: Die jenigen Birnen/ so an Fleisch und an der Schale hart sind/ legt man auf einen Hauffen zusammen/ und wenn sie anfangen weich zu werden/ thut man sie in ein verpichtes irdnes Gefäß/ und einen Deckel darauf/ den man vergypsset; das Gefäß aber setzt man hernach in seichte Gruben an einen solchen Ort/ wo die Sonne allezeit darzu kan.

b. Andre brechen die Birnen mit ihren Stielen ab/ thun sie in gepichte irdene Krüge/ vermachen darauf das Mund-Loch mit Gyps oder Pech/ und beschütten solche unter freyem Himmel mit Sand.

c. Oder man kan sie auch fein gantz/ und wann sie bey nahe noch hart uñ ein wenig grün/ in ein gepichtes Geschirr einschliessen/ einen Deckel darüber machen/ und sie/ mit dem Deckel unter sich/ in nicht gar tieffe Gru-

Gruben verscharren/ an einem solchen Ort/ um dessen Gegend stets Wasser fliesset.

9. Gleicher gestalt erinnert Plinius;

Daß die Aepffel/ wann sie verschlossen/ und in die Erden vergraben werden/ lange gut bleiben/

wenn er spricht: Man solle sie in eine Grube zwey Schuh tieff/ so unten auf dem Boden mit Sand bestreuet/ mit einem irdnen Deckel verwahret/ setzen und wieder mit Erden beschütten.

b. Andre thun sie in irdene Schüsseln.

c. Etliche machen eine Gruben/ und thun Sand darein/ und bedecken sie alsbald mit truckner Erden.

10. Mit dieser Kunst kommt auch überein/

Daß man die Granat-Aepffel in irdene (c) Geschirr einmachet/ in Sand vergräbet/ oben zudecket/ und also sehr lange aufbehält.

Wann man nemlich die Aepffel in gemeldten irdenen Geschirren unter freyem Himmel in eine Gruben/ so unten halb voll Sand ist/ eingräbet. Oder jeden Apffel mit seinem Stiel in ein Schilff-Rohr oder Hollunder stecket/ und sie also etwas von einander in Sand einsetzet/ daß jeder vier Finger hoch/ über die Erde heraus gehe.

b. Dieses kan auch geschehen in einer unter dem Dach gemachten zweyschuhigen Gruben.

c. Wie auch/ wann man die Aepffel in obgemeldtes irdnes Geschirr/ so halb voll Wasser/ einhencket/

(c) Scriola.

daß sie das Wasser nicht berühren/ und das Geschirr vermachet/ daß keine Lufft darzu kan.

11. Cato will haben/

Man solle die Hasel-Nüsse in Krügen unter die Erde einscharren/ daß sie lange gut bleiben:

hierzu erfordert er frische Nüsse/ der jenigen Art/ so man die Prænestinische (d) nennet: Und auf solche Weise/ kan man sie allzeit frisch haben/ wenn man sie brauchen will.

12. Gleicher gestalt sagt auch Palladius:

Daß man die Kastanien gut behalte/ wenn man sie in neue irdene Geschirrlein einmacht/ und an einen truckenen Ort vergräbet.

13. Eben derselbe sagt auch/

Daß die Rosen/ so er verschlossen und eingegraben/ lange Zeit gut blieben:

Und will also haben/ man solle sie in einen unverglasurten Hafen thun/ und wol verwahren/ hernach unter freyem Himmel eingraben/ und also zum Gebrauch aufbehalten.

14. Wir wollen aber nun auch lehren/

Wie alles das jenige/ so man in ein Geschirr einmachet/ etliche Jahr lang könne aufbehalten werden/

nemlich man thut die Früchte/ wie oben gedacht/ in eine gläserne Violen/ so man oben in einem Glaß-Ofen oder durch Blaß-Röhl bey einem Liecht verschmeltzet/und sencket sie also in eine Cisterne ein;und sol-

(d) Avellanæ Prænestinæ.

solcher Gestalt haben wir einige Früchte etliche Jahr lang aufgehoben.

b. Gleicher gestalt haben wir auch Blumen in dergleichen langen Geschirren / deren Hälse wir oben / wie man es zu nennen pfleget / mit dem Hermetischen Siegel verschlossen / in Wasser eingesenckt / und lange unverwelckt aufbehalten.

c. Nicht weniger haben wir auch Most / den wir in ein irdnes verglasurtes Geschirr gethan / und mit einem Gewicht ins Wasser eingesencket / nach Verfliessung eines Jahres so gut befunden / als wir ihn eingesencket.

15. Wir können auch durch eben diese Kunst zu wege bringen /

Daß alles das jenige / was man auf gleiche Gestalt einschliest / so zu sagen ewig unversehret bleibet.

Nemlich wann man das jenige / so man aufbehalten will / in eine solche Mixtur leget / daß die Lufft gar nicht darzu kan: Absonderlich gehet es wol an / wann man solche Sachen darzu nimmt / die keiner Verwesung unterworffen: Wir haben solches probieret / mit Agtstein / welchen wir weich gemacht und eines uñ anders damit überzogen: Denn weil er durchsichtig und klar ist / kan man alles darinnen sehen und würcklich erkennen / daß was man hinein gethan / nicht verweset sey. Wir haben auf solche Weise Bienen und Eidexen eingemacht / und ihrer viel im Schertz überredet / als wären es die jenigen Bienen und Eidexen / von denen Martialis (e) redet. Wir sehen auch hin und wieder Haare von Thieren / Blätter und Früchte / in derselben Materie eingeschlossen / und da-

(e) Im 4. Buch.

dadurch gleichsam der Ewigkeit einverleibet. Deßwegen sagt Martialis in folgenden Versen/

Et latet & lucet Phaëtontide condita guttâ;
Ut videatur apis nectare clausa suo.
Dignum tantorum pretium tulit illa laborum,
Credibile est, ipsam sic voluisse mori.

So zu teutsch also lauten/ von der Biene:

Hier steckt und glänzt die Bien'/ in Agtstein eingeschlossen/
Fast gleich als wäre sie/ mit Honig-Seim umflossen:
Und ist ihr Fleiß zwar auch/ so grossen Lohnes werth;
Und hat sie etwan gar/ dergleichen Tod begehrt.

Eben derselbe tichtet auch von einer Natter/ so in Agtstein eingeschlossen/ wie folget:

Flentibus Heliadum ramis dum Vipera repit,
Fluxit in obstantem succina gemma feram.
Quæ dum miratur pingui se rore teneri,
Concreto riguit cincta repente gelu.
Ne tibi regali placeas Cleopatra Sepulchro;
Vipera si tumulo nobiliore jacet.

Als diese Natter einst/ dacht auf den Baum zu kriechen/
Von dem der Agtstein träufft/ ward sie von dem umstrichen:
Sie sah verwundernd um auf diesen fetten Safft/
Bald starrte sie und er/ und ward sie ganz umrafft.

Hör'

Hör' auf Cleopatra mit deiner Grufft zu prangen/
Weil eine Natter hier / was schöners kan erlangen.

b. Wie aber der Agtstein weich gemacht werden könne/ hat man zwar vielerley Arten und Weisen; man kan sich aber zum wenigsten folgenden Mittels hierzu bedienen: Nemlich/daß man ihn in ein zerlassnes heisses und abgeschäumtes Wachs wirfft/ in welchem er also bald so weich wird / daß man ihn mit den Fingern zu allem bereiten kan / worzu man ihn brauchen will. Es ist aber darbey zu mercken / daß die Sache muß frisch seyn.

Das IX. Capitel.

Was Massen die Früchte auch in Honig eingemacht/sehr lange können aufbehalten werden.

1.

DJe Alten/ weil sie sahen / daß auch die jenigen Früchte/ so in Gefässe eingeschlossen/ und ins Wasser eingesencket worden / der Verwesung nicht entübriget wären; so haben sie die Sachen und Früchte in allerhand flüssige Dinge eingeleget/ davor haltend / dieselben würden sich in Honig/ Wein/ Essig/ Saltz-Lacke/ oder andern dergleichen Materien / länger halten: Sintemal dieselben eine Krafft haben der Fäulung zu wiederstehen; wie dann in Honig nicht allein die Früchte / sondern auch die Cörper der Thiere ohne Fäulung aufbehalten werden. Und ist/ wie wir anderswo gedacht / der Cörper des Alexandri und eines Hippocentauri in

in Honig aufbehalten worden. Sie haben aber des gemeinen Wassers sich darum nicht bedienen können; dieweil es von Natur feucht ist / und dannenhero selbst eine Ursache zur Fäulung zu seyn scheinet / vielmehr haben sie vor andern des Hönigs gebrauchet / und darvor gehalten / daß dasselbige alles vor der Fäulung bewahren könne.

2. Drum lehret auch Columella

Die Quitten in Honig vor der Fäulung zubewahren /

wann er also spricht: Es ist nichts / das besser und gewisser sey / die Quitten aufzubehalten / als wann man dieselben fein sachte in einen neuen irdenen Napff (a) thut / so oben sehr weit / und sie etwas geraum aus einander leget / daß sie nicht aneinander stossen können. Und wann nun das Geschirr biß oben an voll ist / macht man Creutzweis von weidenen Ruthen / Spreisel darüber / und truckt die Aepffel ein wenig nieder; damit sie / wann das Hönig darüber geschüttet worden / nicht empor schwimmen. Darnach füllet man das Geschirr mit gutem und wol geläutertem Honig biß oben an voll / daß die Quitten wol unten liegen bleiben. Auf solche Weise kan man nicht allein die Früchte selber gar wol aufbehalten; sondern es findet sich auch ein Safft dabey / eines süssen Honig-Geschmacks / welchen man bißweilen ohne Schaden nehmen kan. Man muß aber acht haben / daß die Aepffel / so man in Honig aufbehalten will / wol zeitig seyn; denn wann sie unzeitig abgenommen worden / werden sie so hart / daß man sie hernach nicht gebrauchen kan. Und dieses ist so gewiß / daß wann auch schon ein Wurm im Apf-

(a) Lagena.

Apffel wäre / derselbe doch weiter keinen Schaden thun kan/ wenn er ins Honig kommt. Dann das Honig hat diese Natur/ daß es das Anbrüchige nicht weiter lässet um sich fressen. Deßwegen es auch den Leichnam eines Menschen lange Jahr vor der Verwesung bewahret.

b. Palladius spricht: Man solle wol zeitige Quitten aussondern/und sie also gantz in Honig legen/und auf solche Weise würden sie sich länger halten.

c. Plinius will/ man solle sie mit Wachs überstreichen und in Honig legen.

d. Apitius lehret: Man solle unschadhafftige Quitten mit ihren Aestlein und Blättern in ein Geschirr legen/ und Honig und gesotten Wein-Safft darüber schütten. Die Quitten aber / so auf solche Weise zugerichtet waren/ wurden Melimela, das ist Honig-Aepffel genennet / weil sie durch das Honig zubereitet wurden. Deßwegen saget Martialis in folgenden Versen also:

Si tibi Cecropio saturata cydonia melle
 Ponentur dicas hoc melimela licet.

Wann du die Quitten weist in Honig einzusetzen/
So kanstu sie mit Recht vor Honig-Aepffel schätzen.

3. So saget auch Columella (a)

Daß die Aepffel in Honig können aufbehalten werden:

Und gehet dieses auch an mit andern Arten von Aepffeln/ als da sind die Scheib-Aepffel (b) die Sestianischen (c) die Honig-Aepffel (d) und die Marianischen

(a) L. 12. c. 45.
(b) Orbiculata.
(c) Sestiana à Sestio cognominata.
(d) Melimela.

schen. (e) Aber weil es das Ansehen hat / als ob sie in Honig viel süsser würden; und ihren gewöhnlichen Geschmack nicht behielten; so hat derselbe sich eines andern Stuckes/dieselben aufzubehalten/ gebrauchet.

4. Es lehret aber auch Palladius,

Daß die Birnen in Honig aufbehalten werden können;

sie müssen aber nicht an einander rühren.

5. Also kan man auch/nach des Africani Lehre/

Die frischen Feigen in Honig länger gut behalten.

Wann man sie ins Honig also einleget/daß sie weder einander selbst/ noch auch das Geschirr berühren/ und sie mit einem Deckel zugedeckt stehen läst.

b. Von diesem hat es auch Palladius, wenn er spricht: Daß man die Feigen grün könne aufbehalten/ wenn man sie ordentlich nach einander in Honig lege/ daß sie einander nicht berühren.

6. Also lehret auch Florentinus; daß man

Die Kirschen in Honig könne aufbehalten/

so man in ein Geschirr unten her auf dem Boden Saturey leget/ (und die Kirschen drauf) und hernach etwas von ungesäurtem/ und noch etwas süssem Honig drauf schütte.

7. Gleicher gestalt lehret auch Palladius,

Daß die Mespeln in Honig lange Zeit unschadhafftig bleiben/

Aber man muß sie abnehmen/ wann sie noch nicht gar zu reiff sind.

8. Mar-

(e) Mariana à Mario.

8. Martialis will beweisen /

Daß die Nüsse in Honig ein gantz Jahr durch grün behalten werden können /

und saget / daß er solches selbsten versuchet. Nemlich man solle nur die annoch grünen Nüsse aus ihren äussern Schalen thun / und sie in Honig einlegen: so werde das Honig zu einer solchen guten Artzney / daß es / wenn man einen Tranck davon mache / gut sey wenn einer sich überschrien / und vor den bösen Hals.

9. Palladius spricht /

Daß die jenige Art Pfirsing / (f) so nicht gern vom Kern gehet / in Honig nicht faule /

wann man nemlich die Kern inwendig ausschneidet / und sie so darein leget: Und sollen sie auf solche Weise einen gar lieblichen Geschmack bekommen. Eben derselbe lehret auch dieselben in Honig-Essig (g) aufbehalten.

b. Und will endlich Columella, daß keine Art von Obst sey / welche nicht könne in Honig gut behalten werden: Er will aber dieses ins gemein bey den Früchten vor eine Grund-Regel haben / daß man sie weit von einander stellen solle / beym Einlegen: Denn so man sie aneinander leget / so wird eine von der andern anbrüchig.

10. Eben auf solche Weise lehret auch Didymus,

Daß die Weintrauben in Honig lange gut bleiben.

11. Wir wollen aber nun zeigen /

Was

(f) Persica duracina. (h) Oxymel.

Was vor Früchte in Honig aufbehalten werden können.

Denn als wir uns bemühten / die Früchte ohne Fäulung zu erhalten/ satzten wir solche in gläsernen Geschirren ins Honig / damit wir darzu sehen könten / welche sich am längsten vor der Fäule hielten ; und da befanden wir / daß etliche weniger / etliche aber länger tauerten. Die jenigen so eines feuchten Wesens/ machten das gute Honig schadhafftig/ und da solches Mängel bekam / kunte es die Frucht vor dem Faulen nicht mehr beschirmen. Die Wein-Trauben / Feigen und Pfersing wurden bald faul: Die Quitten / Aepffel und Birnen aber hielten sich etwas länger: Die Nüsse aber haben wir ein gantz Jahr durch unschadhafftig und frisch behalten.

Das X. Capitel.

Wie die Früchte wenn sie in halb (*a*) und aufs (*b*) Drittel eingesottenen Wein/in Essig oder Wein-Hefen eingeleget / eine lange Zeit gut behalten werden können.

I.

Als endlich die Alten auch sahen/daß der Wein alles erhalten könte / in dem die in die Fässer beym Weinfassen gefallene Beeren/ ein gantz Jahr lang gut geblieben; geriethen sie deßwegen auf die Gedancken/ daß das jenige/ was in Wein aufbehalten würde/ nicht anbrüchig und faul werde; waren auch mit dem Wein allein nicht zu frieden / sondern brauchten auch aufs Drittel und halb eingesottenen

(*a*) Sapa. (*b*) Defrutum.

tenen Wein/ Essig und Weinhefen / als welche dem Wein und dessen Natur ziemlich nahe kommen/ hierzu.

b. Aber wir/ nach dem wir wissen/ daß aus dem Wein ein sehr subtiler Geist / so keiner Fäulung unterworffen (denn auch der Wein selbsten gar leicht veränderlich) könne ausgezogen werden/ können durch dessen Hülffe / die Sachen gleichsam ewig unversehret behalten.

2. Damit wir aber die Sache mit Exempeln darthun/ so lehret Palladius,

Daß die Quitten in Wein lange Zeit gut bleiben:

Nemlich man thut dieselben in Fässer voll des besten Weines. Oder man nimmt Wein/und aufs Drittel eingesottenen Weinsaffts gleich viel zusammen / darinnen bleiben die Quitten eine lange Zeit. Andre thun solche in Fässer voll Most / und machen sie also zu/ und auf solche Weise bekommt auch der Wein hernach einen lieblichen Geruch.

b. Und so lehret auch Democritus, man solle ausgelesene Quitten in Geschirr voll Most thun / und sie also zumachen; so bringe dieses dem Wein einen sehr lieblichen Geruch zu wege.

3. Eben derselbe weist auch an/ man solle

Die Aepffel in Wein schwimmen lassen / und sie also aufbehalten:

Wenn er spricht: Etliche thun die Aepffel in irrdne Schüsseln/ und lassen sie damit auf dem Wein schwimmen; und auf solche Weise vermeinen sie/bekomme der Wein zugleich einen guten Geruch.

b. So sagt auch Apulejus: Man wirfft das

Obst in ein Faß voll Most/ und macht es also zu; so hält es sich lange: Und weil der Most dabey verhalten wird/ so bekommt er davon einen überaus lieblichen Geschmack.

c. Man kan sie aber auch aufbehalten / wann man sie in einen neuen Hafen thut / und den Hafen in ein volles Weinfaß einsetzt / und so schwimmen läst / hernach das Faß verschmieret; so bleiben die Aepffel frisch/ und der Wein bekommet einen guten Geruch.

4. Also können auch nach des Africani Lehre

Die Feigen in Wein länger behalten werden /

auf folgende Weise: Nemlich / wenn man die Wein-Geschirre zumacht / solle man Feigen / die noch nicht gar zu zeitig/mit ihren Stielen in ein neu / nicht eben rundes / sondern nach Belieben vielmehr viereckigtes irrdnes Geschirr/ das einen platten Boden hat/ ziemlich weit von einander ein legen/solche in einem vollen Weinfasse schwimmen lassen/und dieses hernach wol zumachen: Wenn nun der Wein nicht sauer wird / so werde man sie also finden/ wie man sie eingelegt.

b. Und hat es von diesem auch der Palladius genommen / wenn er spricht: Andre nehmen frische/ nicht gar zu zeitige Feigen / daran man die Stiele lassen mus/ legen sie etwas weit von einander / in ein neu irrden Geschirr/ und lassen dieses also in einem Faß voll Wein schwimmen.

5. Also lehret auch Beritius,

Die Maulbeeren in Wein aufzubehalten/

und zwar in ihren eigenen hinein geworffen/ und hernach fleissig zugemacht.

6. Also

6. Also spricht auch Pamphilus,

Daß man die Pflaumen in Wein behalten könne/

Nemlich wenn es Zwetschken oder Ungrische: (c) Die dörffe man nur in ein Faß voll süssen Wein oder Most thun/und sie darinnen schwimmen lassen/ und hernach das Geschirr fleissig vermachen.

7. Auch

Werden die Brust-Beerlein nicht welck/ wenn man sie mit Wein zurichtet/

nach Palladii Lehre. Denn wann man dieselbe frisch abgenommen/und sie mit gutem altem Wein betropfft/ so schrumpffen sie nicht zusammen.

8. Hierbey wollen wir auch lehren aus dem Didymo,

Die Weintrauben in Wein vor Fäulung zubewahren;

Wann er spricht: Es ist sehr gut/ wann man die Weintrauben in ein Faß voll Most hencket/ und zwar also/ daß sie weder den Most/ noch auch sich unter einander selbst berühren; denn also bleiben sie so gantz und gut/ als sie vom Weinstock abgeschnitten worden. Andre behalten sie in mit Wasser vermischtem Weine auf; und war dieses sehr gebräuchlich bey den Alten/ die Weintrauben so im Weine zuhalten; wie solches bezeuget Athenæus aus dem Eubulo in Agglutinato mit folgenden Versen:

- - - Densas olivas dato,
Crebras uvas in vino servatas rodere cogito.

(c) Pruna Damascena,

Trag viel Oliven auf; laß sie die Trauben loben /
So du die gantze Zeit / in Weinhaft aufgehoben.

Und Pherecrates saget etwas dergleichen in folgenden Versen:

- - Amygdalas, mala,
Myrti baccas, apium, ex vino uvas.

Scheub süsse Mandel-Frucht und Myrten-Beeren ein /
Sammt Eppich und dem Obst / und Trauben aus dem Wein.

9. Gleicher Gestalt lehret auch Cato,

Daß die Birnen (d) in halb eingesottenen Wein eingelegt lange tauren /

sonderlich die Tarentinischen (e) Most-Birnen (f) und die Kürbiß-Birnen (g) wiewol M. Varro will / daß man die Antianischen (h) und die Lager-Birnen (i) in solchen Wein geleget: Und Plinius sagt von den Tarentinischen und Antianischen / daß man si[e] in Seck (k) geleget.

b. Palladius lehret aus dem Democrito, man soll die Birnen in halb eingesottenen Wein oder i[n] Seck / oder andern süssen Wein legen / und die Geschirre damit anfüllen; wie aber der halb eingesottene Wein-Safft aus Most bereitet werde / lehr[et] Columella.

10. Palladius lehret auch /

M[an]

(d) Pyra.
(e) Tarentina.
(f) Mustea.
(g) Cucurbitina.
(h) Antiana.
(i) Sementina die so lange liegen biß zur Aussaat.
(k) Passum.

Wie man die Pfirsing / (*l*) so übel von Kernen gehen / in halb eingesottenem Wein aufbehalten solle:

nemlich man solle das hole Grüblein am Stiel des Apffels mit einem Tropffen heisses Pech verlassen / und sie also im Wein-Safft schwimmen lassen / doch daß das Gefässe / fleissig vermacht sey.

11. Also spricht auch Columella, könne man

Die Speyerlinge in gesottenem Wein (*m*) lange Zeit gut behalten /

wann man den Wein mit dürren Fenchel etwas dicke machet / damit die Speyerlinge zu Boden bleiben / die Suppen aber allezeit drüber stehe; hernach müsse man gleichwol die Geschirre fleissig zudecken und mit Gypse verschmieren / daß die Lufft nicht hinein könne.

b. Plinius sagt: Daß Cato befohlen / man solle die Speyerlinge in halb eingesottenem Wein aufbehalten.

c. Deßgleichen lehret auch Palladius, daß sie in halb-eingesottenen Wein-Safft lange Zeit gut bleiben sollen.

12. Gleicher Gestalt lehret auch Columella,

Daß man die Weintrauben in biß aufs Drittel eingesottenem Wein / gantz frisch bewahren könne /

auf folgende Weise: Man thut in ein wol gepichtes Faß einen Eymer aufs Drittel eingesottenen Wein / und macht hernach quer über Sprissel in das Geschirre / daß der Wein nicht berühret werde. Hernach setzt man neue irdene Schüsseln darauf / und legt Wein-

(*l*) Persica duracina. (*m*) Defrutum.

trauben so hinein / daß sie einander nicht berühren; deckt die Deckel über die Schüsseln / und verschmieret solche wol / und so macht man auch die andre und dritte Lage / nemlich so lange es die Grösse des Fasses leiden will; allezeit die Weintrauben / auf obbeschriebene Weise eingeleget. Hernach vermacht man das Faß mit einem gepichten Deckel / und verschmirt den wol mit dem klebenden fetten Wein-Safft / und schüttet Aschen darauf / daß er wol verwahret sey.

b. Andre gebrauchen sich nur folgenden Mittels / wann sie den gesottenen Wein ins Faß gethan / spreitzen sie Hölzer quer über / und hengen die Trauben dran / daß sie den Wein nicht berühren; hernach legen sie den Deckel über / und verschmieren den wol.

13. Eben derselbe weist auch an / wie man

Die Pflaumen in gesottenem Weine aufbehalten solle.

Nemlich man solle zur Zeit der Erndte von den Fleischfarbenen Pflaumen (n) nur die / so noch ungeschlacht / nicht aber die zeitigsten nehmen / doch auch nicht allzu unzeitige / dieselben im Schatten drey Tage trucknen lassen / hernach Essig und halb-eingesottenen Most / oder aufs Drittel eingesottenen Wein / gleich viel unter einander nehmen / und solches über die Pflaumen schütten; doch sey es besser / wenn man zwey Theil halb-eingesottenen Most / mit einem Theil Essig vermischet.

b Oder man solle die rothen Pflaumen (o) in ein neues gepichtes irrdnes Geschirr thun / und aufs Drittel eingesottenen Most oder Seck / so viel darein gies-

(n) Pruna onychina. (o) Pruna purpurea.

giessen/ daß es voll wird/ und über die Früchte schläget: Hernach einen Deckel auf das Geschirr legen/ und solchen verpichen.

14. Gleicher massen lehren auch die Quintilier/

Daß man die Gurcken (p) in Wein-Hefen aufbehalten könne.

Nemlich man solle die Kümmerlinge (p) in süsse und gute Hefen von weissem Wein legen; und zwar so viel/ daß das Geschirr voll werde/ so werde man sie allezeit frisch hab.n können.

15. Dann so schreibet auch Didymus,

Daß sich Oliven in Wein-Hülsen lang halten.

Nemlich man solle frische Wein-Hülsen/ (q) vom Tretten her/ eh sie ausgepresset werden/ mit den Oliven/ Lage um Lage/ in ein Geschirr einlegen/ und dasselbe verschmieren.

16. Auf solche Weise befihlet auch Columella

Die welschen Kirschen (r) in Hefen aufzubehalten/

die man hernach an statt der Oliven aufsetzen könne. Und sagt Ovidius in seinem 8. Buch von der Verwandlung/ (s) also:

Auch Thierlein/ (r) welche man vom Herbst noch her gesparet/
Und durch den Winter durch in Hefen wol verwahret.

17. Daß auch die Weintrauben in Wein-Hefen frisch bleiben/

lehret gleichfalls Columella, wann er spricht: Man

 nehme

(p) Cucumeres.
(q) Vinacea.
(r) Corna.
(s) Metamorphoseos l. 8.

nehme solche Trauben/ die noch nicht gar zu zeitig/ und lege sie auf geflochtene Horden / daß keine an die andre stosse/ als dann bringe man sie unter ein Dach ins Truckne / und kneipe die dürren und schadhafftigen Beeren mit einem Zänglein heraus / und lasse sie ein wenig im Schatten abkühlen/ dann thue man sie zu dreyen und zu vieren / nach dem die Gefässe weit / in Krüge / und verlasse dieselben fleissig mit Pech/ daß keine Feuchtigkeit hinein gehe ; alsdann nehme man den Triester-Kuchen/ so in der Presse wol ausgepresset / thue die Höltzer hinweg/ und reisse ihn von einander: Darnach nehme man die Hülsen / und streue sie in ein Wein-Faß unten hin / und setze die Krüge oder Töpffe umgekehrt drein/ so weit von einander/ daß die Triester können darzwischen getruckt werden. Hernach wann das erste Lager also dicht gemacht/ setze man andre Krüge drauf / und das andre Lager auch also mit Triestern aus; und so fülle man das Faß mit Krügen Lager weis vollend an / und drucke allezeit Wein-Triester darzwischen hinein : Endlich schütte man oben wieder Triester dichte drauf/ und vermache alles endlich mit einem Deckel / und verschmiere den mit Aschen. Man muß aber in acht nehmen / wann man einen Krug zum Gebrauch heraus nehmen will / daß man ein gantz Lager auf einmal heraus hebe ; denn wann die Wein-Triester einmal lucker gemacht werden / so werden sie bald sauer/ und die Weintrauben faulen.

18. Also kan man auch

Die Gurcken in Essig frisch und gut bewahren /

so man sie in ein Faß henget / darinnen ein wenig Es-

Essig ist/daß sie den Essig nicht berühren/und hernach das Gefäß verschmieret/ daß keine Lufft hinein gehe / so kan man auch zur Winters-Zeit allezeit frische Kümmerlinge haben / nach der Quintilier Lehre. Auf gleiche Weise bleibet wol alles gut / was man in Essig verwahret; aber weil er den Geschmack verderbet/ wollen wir solches mit Stillschweigen übergehen.

19. Wir können aber

Alles/ gleichsam ewig/ in Brandte-Wein aufhalten:

Denn auch der Wein etlicher Ursachen halber zu Schanden werden kan. So man aber denselben zum öfftern distilliret/ oder sein subtiles Theil heraus ziehet/ so kan er nicht mehr verderben; dannenhero auch alles das jenige / was in solchem in einem wol vermachten Geschirr aufbehalten wird / gleichsam ewig gut bleibet/ und niemal nicht zu Schanden gehet. Und haben wir zu Rom einen Fisch in Brande-Wein eingelegt gesehen / daß er gantzer zwantzig Jahr gut geblieben/ nicht anders als wenn er erst aus dem Wasser her gekommen: Deßgleichen zu Florentz einen/ welcher viertzig Jahr unversehret behalten worden. Das Geschirr aber darinnen solche eingemacht / war ein Glaß mit dem Hermetischen Sigill zugemacht. Und meine ich / daß alles das jenige/was in diesem Wasser aufbehalten wird; immer und ewig gut bleibe. Wie viel wir Sachen drinnen gut behalten/ wäre zu lang hier zuerzehlen.

Das XI. Capitel.

Daß man die Früchte in Saltz-Wasser lang unverſehret behalten könne.

1.

NAch dem Wein hat man/ die Früchte zu bewahren/ ſich auch des Saltz-Waſſers gebrauchet/ damit die Sachen/ ſo darein eingeleget worden/ ungefaulet verblieben. Denn weil die Alten in acht genommen/ daß alles/ was in Saltz verwahret wird/ ſich ohne Fäulung lange halte/ ſo vermeinten ſie/ daß auch die Früchte/in Saltz-Waſſer eingeleget/ wieder die Fäulung lange tauren möchten; dannenhero gab auch Homerus zu verſtehen/ daß das Saltz etwas Göttliches/weil es wieder die Fäulung ſo gut wäre/ und die Cörper nicht lieſſe verweſen: Auch ſagt Plato, es ſey GOtt angenehm/ dieweil kein Opffer ohne Saltz geſchahe. Wie denn auch Plutarchus ſaget/ daß die Alten den Wetter-Stral vor etwas Göttliches gehalten/ weil die Cörper/ ſo mit demſelbigen berühret worden/ nicht faulen. Und das Saltz zwar ziehet an ſich/ und trocknet aus/ und hält zuſammen/ und bewahret die ſonſt faulenden Cörper dergeſtalt für der Fäule/ daß ſie eine ſehr lange Zeit tauren/ welches auch die Egyptier bekräfftigen/ in dem ſie vor Zeiten die todten Cörper/ wie Herodotus meldet/ pflagen einzuſaltzen.

2. Damit wir nun die Sache mit Exempeln darthun/ ſo lehret Beritius,

Wie die Granat-Aepffel in Saltz aufzubehalten.

Nemlich man solle das Meer-Wasser / oder ander Saltzwasser siedẽ lassen/und die Granatäpffel hinein thun/ hernach dieselben lassen kalt werden und trucknen und aufhencken / so man sie aber gebrauchen wolle/ solle man sie zwey Tage einwässern.

b. Columella spricht aus dem Carthaginenser also: Der Mago will haben man solle Meer-Wasser starck lassen sieden / und die Granat-Aepffel an Pfriemen oder fläch senen Bindfaden angebunden/ ein wenig hinein hencken / biß sie sich anfangen zu entfärben; hernach heraus nehmen / und drey Tage in der Sonnen trucknen lassen/ und als denn aufhencken und wenn man sie brauchen will / eine Nacht und den Tag drauf / biß auf die Stunde/da man sie zu geniessen willens / in frischem Brunnen-Wasser/ wässern lassen.

c. Plinius aus eben demselben spricht: Man solle die Granat-Aepffel in heissem Meer-Wasser hart werden; und drey Tage an der Sonnen trucknen lassen; endlich aber an solche Orte / da bey nächtlicher Zeit der Thau drauf falle / aufhencken: Und wann man sie brauchen will / Brunnen-Wasser drüber schütten.

3. Eben dieses lehret aus eben demselbigen Palladius, wenn er spricht: Daß man auch

Pflaumen in Saltz-Wasser aufbehalten könne/

auf folgende Weise: Man solle die frisch abgenommenen Pflaumen in siedend Meer-oder Saltz-Wasser schütten / hernach heraus nehmen und in einem war-

warmen Ofen / oder in der Sonne trucknen lassen.

b. Columella spricht: Man solle die Pflaumen in Wein/der auf das Drittel oder Helffte eingesotten ist/und Essig einlegen / dabey aber etwas wenig Saltz darzu werffen/ damit kein Würmlein oder ander ungeziefer darinnen wachse.

4. Palladius lehret/ daß auch

Die Birnen in Saltz-Wasser sich gut behalten lassen:

nemlich man solle das Wasser lassen sieden und abschäumen / und wenn es kalt worden/ die Birnen hinein thun/ kurtz hernach aber wieder heraus nehmen / und sie in einen Krug legen / den mit einem Deckel wol vermachen und verschmieren/und sie also aufbehalten. Oder man solle sie Tag und Nacht im kalten Saltz-Wasser liegen lassen / hernach zwey Tage in Brunnen-Wasser legen / und endlich in halb-eingesottenen Most oder Seck (welches ein Wein von gedörrten Wein-Trauben) oder andern süssen Wein hinsetzen. Andre thun sie in einen neuen irrdenen Krug in Wein oder Most/darinnen ein wenig Saltz / vermachen das Geschirr oben fleissig/ und stellen sie also hin.

5. Auf eben solche Weise kan man

Die Mispeln / so man zuvor in Saltz-Wasser geleget/ gut behalten.

Nemlich man nimmt sie mit ihren Stielen / wann sie halb zeitig / ab/ und legt sie fünff Tage lang in Saltz-Wasser und thut immer mehr Saltz hinein/ biß sie schwimmen.

6. Didymus vermeint/ es werden sich

Die

Die Weintrauben in Saltz-Wasser länger halten/

wann man sie in siedend Meer- oder wenn man diß nicht haben kan/in Saltz-Wasser mit etwas Wein vermischet / einleget / und hernach in Gersten-Halmen (oder geschnitten Stroh) stecket.

6. Etliche sieden Feigen- oder Reb-Aschen in Wasser/und benetzen damit die Trauben/ und legen sie/wann sie wieder trucken/ in gemeldte Spreu oder Halmen/ und auf solche Weise kan sich eine Weintraube ein gantz Jahr halten / wenn man sie abschneidet/ weil sie noch etwas sauer ist/ und hernach in warmes Wasser stecket / darinnen etwas Alaun zerstossen/ aber bald wieder heraus ziehet.

7. Vor Alters war es der Brauch /

Saltz in den Wein zu thun/ daß er sich desto länger halte /

wie aus dem Columella zu sehen; denn der lehret/ man soll den Most einsieden lassen biß auf den dritten Theil/ welches er defrutum, das ist Most-Safft nennet; und denselben in Fässern stehen lassen / daß man ihn übers Jahr brauchen könne. Von solchem Most-Safft solle man ein Seidel (a) in zwey Eymer (b) Most giessen/ und über zwey Tage/ wenn der Most mit dem Most-Safft anfangen zu jären / ihn reinigen und zu zwey Eymern dem Maß nach ein halbes Zwölfftel von einen Mäßlein gestossen Saltz/ (c) doch ziemlich reichlich drein thun.

8. So findet man auch bey dem Theophrasto und Plinio,

Daß

(a) Sextarius.
(b) Urna; 4. cogior.
(c) Mensura Semunciæ. i.e. $\frac{1}{24}$ Sextarii.

Daß sich die Datteln/ die an saltz-reichen Orten wachsen / lassen aufbehalten /

zu verstehen diese Früchte/ so an saltzreichen und sandichten Orten wachsen als im Jüdischen Lande/ und in Africa um Cyrene. Denn weil der Palmbaum seine Nahrung habe von gesaltzner Feuchtigkeit/ so mach er sich gleichsam selbst mit Saltz ein: Und weil eine solche an saltzreichen Orten gewachsene Frucht etwas stärcker gesaltzen sey / als andere/ so könne sie sich desto länger halten.

9. Ohn einig ferner Zuthun aber kan man

Küchern in ihrer eignen gesaltzenen Art aufbehalten /

denn diß ist der Küchern Natur / daß sie mit einem Saltz-Geschmack wachsen: Und wenn alle andre Hülsen Früchte verderben / und gewisse Würme in ihnen wachsen / so kan in Küchern doch allein sich kein Wurm zeugen / wegen ihrer Bitterkeit und scharffen Safftes: Wie aus dem Theophrasto zu sehen.

10. Gleiche Natur haben fast die Bonen: Wie denn der Didymus lehret /

Daß die Bonen lange gut bleiben/ wenn man sie mit Saltz-Wasser besprenget.

Und sollen sie von See-Wasser gantz gut und unversehret bleiben.

11. So lehret auch Plinius,

Daß sich der Knoblauch in Saltz-Wasser lange halte.

Denn wenn man Knoblauch oder Zwiebeln gerne lange

lange halten wolte/ so solle man die Häupter in laulichtes Saltz-Wasser eintuncken/ so werden sie gar lange gut bleiben/ und besser zu essen seyn.

12. Und also solle man auch

Cucumern in Saltz-Wasser einmachen/

wie die Quintilier haben wollen/ und wenn man sie darein leget/ halten sie sich wol darinnen. Welches dieselben auch von den Kürbissen schreiben.

13. Wir aber sagen/

Daß sich die Aepffel und Beeren von Myrten in Meer-Graß wol aufbehalten lassen.

Und so lehret auch Apulejus, daß man jeden Apffel absonderlich in Meer-Moß (d) einwickeln solle/ also daß er überall wol bedeckt sey: Wie man denn auch dergleichen Moß darzwischen legen solle/ daß keiner den andern irgendwo anrühre. Wenn man aber keinen Meer-Moß hat/ so solle man sie in Kästen aufbehalten. Aristoteles aber sagt auch/ daß man die Früchte von Myrten in Meer-Graß aufheben solle/ damit sie nicht abfallen/ wie auch die Blätter davon; weil die Früchte nicht abfallen/ als wenn sie gar zu reiff werden: Und da verhindert nun der Dunst vom See-Grase/ daß sich die Feuchtigkeit dieser Frucht nicht verändern kan; sintemal das Meer-Graß/ weil es gesaltzen ist/ eine Krafft in sich hat etwas auszutrucknen.

13. Endlich ist auch zu melden/

Daß sich die Oliven in Saltz-Wasser ein gantz Jahr über gar frisch halten lassen.

M. Cato machet die rundten Oel-Beeren/ (e) wie auch

(d) Fucus. (e) Orchites.

auch die Harten (*f*) wann sie noch grün sind in Saltz-Wasser ein: Oder lehret sie auch zerstossen und in Mastix-Blätter (*g*) legen. Columella sagt/ man solle die Harten / (*f*) und die Rundten / (*e*) und die Länglichten / (*h*) zerstossen / und in Saltz-Wasser einlegen: Hernach aus der Lacke wieder heraus nehmen / und ausdrucken / und in einem Fasse mit abgestreifften Mastix-Baum- und Fenchel-Samen vermengen; und nachmals zwey Theil frischen Most/ und ein Theil scharffe Saltz-Lacke (*i*) darzu thun/ und so aufheben. Oder man solle sie auch gantz in einen zwey-eymrigen Krug (*k*) legen/ und Saltz-Lacke dran giessen / daß sie biß oben an den Rand des Kruges gehe/ und wenn es die Sach erfodert/ hernach aus dem Kruge heraus nehmen.

b. Die schwartzen lehrt Cato also einmachen: Die rundten Oelbeeren / (*e*) wenn sie schwartz und trucken sind/ soll man zwey Tage lang mit Saltz reiben; hernach das Saltz abschütteln / und sie zwey Tag in die Sonne legen. Welches auch M. Varro mit diesen Worten aus demselben genommen. Columella aber spricht davon also: Wenn die Oliven schwartz werden/und noch unreiff sind/muß man sie an einem hellen Tage mit der Hand abbrechen / und die guten von den bösen ausklauben: Hernach muß man auf jedes Vierdtel (*l*) Oel-Beeren drey Mäßlein (*m*) gantz Saltz thun / und in geflochtenen Körben alles unter einander mischen/ dreyssig Tage lang beitzen/ und die Häfen abtrieffen lassen: Hernach

(*e*) Orchites.
(*f*) Pausiæ;
(*g*) Lentiscus.
(*h*) Radioli.
(*i*) Muria dura.
(*k*) Amphora.
(*l*) Modius.
(*m*) Hemina $\frac{1}{32}$ Modius.

nach alles in einen Trog schütten / mit einem Schwamm das Saltz abputzen / und sie in einen zwey-eymrigen Krug (k) legen / und den mit Most-Safft (n) voll füllen.

c. Der Didymus lehret die eingebeitzten Oliven (o) also machen. Wenn die Oel-Beeren fast reiff sind / solle man sie mit den Stielen abbrechen / mit frischem Wasser waschen / und einen Tag lang auf geflochtenen Hürden trücknen lassen / hernach ein wenig zerstossen / und unten in ein Geschirr legen / mit Saltz vermengen / und auf zwantzig Maß / (p) vier Töpffe (q) Saltz-Wasser / und drey Achterlein (r) Essig giessen. Wenn nun das Geschirr voll ist / dasselbe bewegen / daß die Brüh oben drüber gehe.

d. Andre legen die Oel-Beeren in See-Wasser / und nehmen sie nach sieben Tagen wieder heraus / legen sie in ein Geschirr mit Saltz Wasser / und stellen sie hin. So machen es der Columella, Palladius, und andre.

Das XII. Capitel.

Daß man viel Sachen sehr wol in Oel / und Oel-Hefen könne aufbehalten.

I.

DAs Oel erhält die Sachen auch gar wol / und sonderlich die Oel-Hefen / also daß darinnen nicht allein keine Lufft dazu kan / sondern auch kein Ungeziefer. Damit wir aber nicht längern

Nn Um-

(k) Amphora.
(n) Sapa vel defrutum.
(o) Colymbades.
(p) Chænices.
(q) Congius.
(r) Hemina.

Umschweiff mit Worten machen / so bringet Cato gar viel gutes von den Oel-Hesen für: Dann er lehret / man solle die Tennen damit schlagen / das Getreyde drauf zu dreschen / so werden keine Ameissen dran Schaden thun.

2. Auch solle man /

Damit das Getreyde sich auf den Böden lange halte /

den Aestrich derselben / und das Kleib-Werck an den Wänden mit Leimen / der mit Oel-Hesen angemacht ist / überstreichen.

3. Deßgleichen /

Daß die Kleider von den Motten nicht zerfressen werden /

solle man sie mit Oel-Hesen besprengen: Wie solche denn auch gut seyn wieder die Holtz-Würme / und andre schädliche Thiere.

4. Also solle man auch damit besprengen

Den Samen / damit er / wenn er im Acker liegt / nicht von dem Ungeziefer zernaget werde /

und davor sicher sey. Gestalten man sie auch koche / und die Riemen / und alles Leder-Werck / auch die Schuhe / und die Achsen der Räder / wie nicht weniger das kupfferne Geschirr / wieder den grünen Rost / und daß es eine schönere Farbe behalte; ja so gar allen hültzernen Hausrath / und auch das irrdene Geschirr damit einschmiere und bestreiche.

5. Derselbe Cato lehret auch /

Daß man Myrten-Zweige mit den Beeren in Oel-Hesen aufheben könne:

Wie auch andere dergleichen Arten: Die solle man zu-

zusammen binden / und Büschlein draus machen / und sie in Oel-Hefen legen: Daß dieselben drüber her gehen: Man müsse aber zum Aufheben solche nehmen / die noch etwas unreiff seyn: Auch müsse man das Geschirr / darinn sie stehen sollen / gar wol verschmieren.

6. Auch so gar lehrt Didymus,

Rosen in Oel-Hefen aufzubehalten /

Wenn man sie nemlich / weil sie noch frisch und kräfftig sind / in Oel-Hefen leget / daß solche drüber hergehen.

7. Wenn man auch will

Feigen-Zweige mit den Früchten in Oel-Hefen aufbehalten;

so solle man sie mit sammt den Blättern zusammen binden / und in Oel-Hefen legen / wie wir von den Myrten gesaget haben.

8. Wenn aber haben will /

Daß die dürren Feigen nicht weiter verschrumpffen /

solle man solche in ein irrdnes Geschirr legen / und dasselbe mit gesottenen Oel-Hefen überstreichen.

9. Denn so kan man auch

Die Oel-Beeren im Oel aufheben:

denn man nimmt die Harten / (a) wenn sie die Farbe verändern / mit den Stielen ab / und legt sie in Oel / so behalten sie den frischen Geschmack ein gantzes Jahr / und wenn man sie mit zerstossenem Saltz besprenget / kan man sie vor frische aufsetzen.

(a) Poscæ.

Das XIII. Capitel.

Wie man in Säg-Spänen / Blättern/ und Stroh das Obst lange aufbehalten könne.

I.

ES haben die Alten auch allerhand Bäume ausgesonnen / in deren Säg-Spänen man das Obst verscharren solte / damit es durch deren truckne Art sich lange halten möchte: Sonderlich auch weil dieselben Bäume theils gar nicht faulen/ als da sind Cedern/ und Cypressen.

b. Wie sie denn auch viel verordnet in ihren eignen Blättern / oder in Stroh einzulegen / denn ein jedes Ding hält sich lieber in seinen eignen / als in frembden Arten: Wie wir gesagt haben/daß sich die Maul-Beeren in ihrem eignen Safft; die Oliven in Oel/und die Trauben in Wein wol halten lassen.

2. Wir wollen aber zu den Exempeln schreiten. Und lehret demnach Palladius,

Daß man Citronen in Säge-Spänen von Cedern aufbehalten könne.

Welches auch/ wie er erzehlet/ von den meisten also soll gethan worden seyn.

3. Also versichert auch Democritus,

Daß sich die Quitten in Säge-Spänen lange halten.

Und nichts besser sey als sie in selbigen aufzuheben: Dieweil sie von der trucknen Art der Säge-Späne beschirmet würden.

b. Oder

b. Oder man solle sie in reine Flocken oder Scher-Wolle in Kisten zusammen schlichten / und also aufheben.

4. Columella lehret auch /

Daß sich die Aepffel in Säge-Spänen von Tannen-Holtz länger halten als sonst /

wie auch / wenn man solche Späne von Pappel-Bäumen darzwischen lege. Und spricht auch Palladius: Daß ihrer viel Säge-Späne von Pappel-Bäumen oder Tannen / zwischen die Aepffel schütten. Apulejus aber sagt: Man solle die Aepffel in Körbe/ oder Kisten von Zeinen geflochten zusammen schlichten/ und mit reiner Scher-wolle bedecken.

5. Also lernen wir auch aus dem Columella,

Daß sich die Granat-Aepffel in eichenen Säge-Spänen unverfault erhalten lassen.

Wenn man nemlich die Säge-Späne vorher mit Essig angefeuchtet / und hernach dieselben Früchte drein leget/ und bedecket. Mago aber will haben / man solle in einem neuen irrdenen Kruge erstlich Säge-Späne von Pappel-Bäumen / hernach eine Lage solche Aepffel; denn wieder Säge-Späne / und wieder Aepffel / und so fort legen/ biß der Krug voll sey: Hernach wenn alles voll/ eine Stürtze drauf legen/ und die mit dickem Leimen verschmieren. Der Beritius aber hebt sie auch in eichenen Säge-Spänen auf/ nach dem er dieselben vorher mit Essig angefeuchtet.

6. Noch lehret Columella auch /

Wein-Trauben in Säge-Spänen aufzuheben/

wenn er spricht/ daß etliche auf gleiche Art in dürren Sägespänen von Pappel-Bäumen oder Tannen/ frische Trauben aufbehalten. Didymus aber sagt: Man lege sie in gepichte Kästlein mit trucknen Säge-Spänen von rothen Tannen/ (a) oder Aspen/ (b) oder Hirsen-Meel.

7. Eben diese Scribenten brauchen zum Aufbehalten der Früchte auch Stroh/ entweder weil dasselbe durch seine natürliche kalte Art den drein gepackten Schnee nicht schmeltzen läst/ oder daß es durch seine natürliche Truckne alle Dinge unversehrt erhalte: Oder daß es fast gar keine Eigenschafft habe/ und einander Ding also bey seiner Eigenschafft lasse. Und lehret demnach erstlich Palladius,

Daß man Citronen in Halmen oder Heckerling aufheben solle.

Nemlich man solle das Stroh klein schneiden/ und dieselben hernach damit bedecken.

8. Wie denn derselbe auch sagt/

Daß sich Quitten in solchen geschnittenen Halmen wol halten lassen/

wenn man sie nur wol von einander leget/ und damit wol beschüttet. Und saget Democritus davon also: Nicht weniger werden dieselben auch in Halmen oder Spreu/ wol verschüttet und eingeleget.

9. Plinius aber erzehlet/

Daß

(a) Picea. (b) Populus nigra.

Daß man die Aepffel mit Stroh aufbehalten könne/

wenn man sie nur auf Stroh-decken/ oder gemein Stroh leget. Und Palladius will haben/man solle sie Lagen-Weise in Halmen legen/ und oben drauf mit Stroh wol verdecken.

10. So sagt auch Palladius,

Daß man Birnen in geschnittenem Stroh aufbehalten könne.

11. Und nach desselben Lehre soll man gleicher Gestalt/

Mispeln in Stroh einlegen/

doch daß sie nicht an einander liegen/ und hernach mit Halmen wol verschüttet werden. Man müsse sie aber an einem hellen Tage abnehmen/ wenn sie halb zeitig sind/ und hernach weit von einander legen/ daß eine die andere durch das Anrühren nicht anstecke.

12. So sagt auch Palladius,

Daß man Granat-Aepffel in Halmen aufbehalten könne/

wenn man sie nur weit von einander lege/ und hernach mit Heckerling überschütte.

13. Beritius aber schreibt;

Daß man auch Weintrauben auf Stroh legen und so aufbehalten solle.

Nemlich man solle die Trauben alle absonderlich hin auf den Boden legen/ daß eine die andre nicht berühre/ und zwar auf Stroh/ welches/ wo müglich/ von

Feig Bonen (c) seyn soll/ weil solches härter und truckner sey / und die Mäuse vertreiben könne. Hat man aber kein Feig-Bonen-Stroh / so könne man hernach an dessen statt Bonen- oder Erven-Stroh nehmen/ oder von andern Hülsen-Früchten: Unter dem Halmen Stroh aber sey das Gerst-Stroh das beste. Habe man denn nichts dergleichen/ so solle man gantz dürres Heu klein schneiden lassen/ und unterstreuen.

14. Dann lehret auch Palladius,

Daß man die Nüsse in Halmen verschüttet aufbehalten könne.

Und wenn die Mandeln die grüne Schale nicht gerne wollen gehen lassen / solle man sie mit Halmen beschütten / so werden sie also bald linde werden.

15. Sotion versichert/

Daß die Zwiebeln in Gersten-Halmen unverfault bleiben /

man solle sie aber zu erst in warm Wasser werffen / und an der Sonne lassen trucken werden / hernach wenn sie wol trucken / sie in solchen Heckerling einmachen/ daß keine die andre berühre.

16. So giebt auch Palladius an/

Daß man die Kastanien in Halmen aufbehalten könne.

Wenn sie von Gerst Stroh / und sehr klein geschnitten/und jene damit wol verschüttet sind. Oder man solle Körbe von Schilff machen lassen / und sie darein vermachen.

17. Man kan aber die Früchte auch in ihren Blät-

(c) Lupinus.

Blättern gar leichtlich erhalten/ daß sie nicht faulen/ wie die Alten gelehret. Als denn Columella versichert/

Daß man die Quitten in Feigen-Blättern aufbehalten könne/

wenn man sie zubindet/ und Thon mit Oel-Hefen vermenget drauf schmieret. Denn so lehret auch Democritus, daß man sie in Blätter einwickeln/ und mit Leimen bestreichen solle. Und Palladius will haben/ man solle die Aepffel so etwas groß sind/ in Feigen-Blätter einwickeln/ und also aufheben.

18. Palladius will auch gut seyn/

Daß sich die Citronen in ihren eignen Blättern halten lassen/

wenn man sie weit von einander an einen Ort hinleget.

19. Auch lehret Palladius,

Den Aepffeln Nußlaub unterlegen/ wenn man sie halten will.

Wie denn auch Apulejus lehret/ daß die Aepffel sich gar wol halten/wenn man sie auf Nuß-Blätter hinlege: Welches ihnen sehr gut sey/so wol den Geruch/ als auch die Farbe gar schön zu behalten. Und soll noch besser seyn/ wenn man jeden in ein Blat absonderlich/ das nicht abgefallen ist/ einwickelt. Gestalten sie auch sollen bleiben in dürre Feigen-Blätter eingewickelt/ darinnen man sie wieder finden soll/ wie man sie eingeleget.

20. So sagt auch Democritus,

Daß sich die Birnen in Eichen-Blättern halten lassen:

Wenn diese dürr sind und die Birnen drein gewickelt

ckelt werden: So werde man sie über ein Jahr noch frisch finden.

21. Und Plinius schreibt;

Daß die Feigen sich in Wullkraut-Blättern (d) aufbehalten lassen.

Es mus aber das Weibel seyn: wenn man die Feigen darein wickele/so werden sie nicht faulē. Palladius aber will haben/ wenn sie gleich aus dem Ofen kommen/ uñ noch warm sind/solle man sie in ihre eigne Blätter wickeln/und in ein irrden Geschirr legen. Cato aber legt sie in ihren Blättern in Saltz-Wasser. Columella sagt/ wenn sie dürr werden und zur Mittags-Zeit noch warm seyn/ solle man sie in einen gepichten Zuber wol eintretten / unten her aber zuvor dürren Fenchel/ und wenn das Geschirr voll ist / dergleichen oben wieder drauf legen.

22. Man kan auch

Kirschen mit Blättern von Saturey (e) und Schilffrohr lang behalten.

Denn man legt unten in ein Geschirr Saturey oder Garten-Isop/ (e) und eine Lage Kirschen drauf/und abermal eine Lage Kraut / und wieder Kirschen. Auch sollen sie sich halten/ wenn man schichtweise sie also mit Rohr-Blättern in ein irrden Geschirr einleget.

23. So versichert auch Palladius,

Daß sich die Brust-Beerlein (f) in ihren Blättern eingewickelt halten lassen/

wie auch/wenn man sie mit sammt den Aesten abschneidet/ und hernach also aufhencket.

24. Auf

(d) Verbascum. (e) Satureja. (f) Zizipha.

24. Auf gleiche Weise kan man auch/

Myrten mit den dran hangenden Früchten lang aufbehalten.

Wiewol sie sich auch halten in einem wol-vermachten Geschirr/ oder in Oel-Hefen/ wie wir gemeldet.

25. So will Mago haben/

Daß man die Granat-Aepffel mit ihren Blättern aufbehalten solle.

Doch daß man sie hernach mit Töpffer-Thon (g) wol überstreiche/ und so aufhencke.

26. So lesen wir auch beym Palladio, daß man

Nüsse in ihren dürren Blättern aufbehalten könne.

27. Nun wollen wir aber auch aus vielen Scribenten Anweisung thun/ was sie für Proben melden/

Wie man den Weitzen/ vermittelst gewisser Kräuter/ lang gut behalten soll.

Der Tarentinus sagt/ man solle dürre Stengel von Wermuth oder Beysuß/ und Blätter von dürrer Hauswurtz dazu drauf legen. Es ist auch gut/ wenn man dürre Blätter von einem Granat-Apffel-Baum mit gesiebtem Sande vermischet/ und wenn der Weitzen aufgeschüttet wird/ auf jeder Malter (h) ein Maß (i) Blätter aufstreuet. Auch ist es sehr gut Dörrwurtz (k) wenn sie halb erkaltet/ auf den Boden streuen/ und Weitzen drauf schütten: Und wenn

(g) Creta figularis.
(h) Medimnus.
(i) Chœnix.
(k) Conyza.

wenn zehn Malter (b) hingeschüttet sind/ wieder Dörrwurtz drauf legen/ und wieder Weitzen drauf/ und so fort biß der Weitzen gantz aufgeschüttet ist. Denn was auf solche Weise aufgeschüttet wird/ das bleibt nicht allein viel Jahr frey von der Fäulung/ sondern behält auch eben dasselbe gewicht im Backen.

Anmerckung.

Daß dem Getreyde/ daß es weder von Mäusen in den Städeln oder Scheuren/ noch von den Korn-Würmen verderbet werde/ dienen auch nachfolgende sonst geheime Stücke. Mach eine Lauge von Kalck und Asche in einem Kessel gekocht: Darein thue Wermuth/ Beyfuß/ Nuß-Laub/ Meter-Kraut/ rothe Benedicten-Wurtzel/ Birckne Rinden/ Hopffen/Knoblauch/Zwiebel-Schalen und Pilsen-Kraut/eines so viel als des andern/ nemlich von jedem eine Hand voll/ doch muß man sich nach dem Getreyde richten: Meng ein wenig Hering-Lacke drunter/ begeuß den Ort/ wo Mäuse oder Würme sind/ damit: Streue auch Pilsen-Samen in die vier Winckel/ und allezeit auf die fünffte Garbe des ersten Fuders lege rothe Benedicten-Wurtzel/ Stabwurtzel/ Attichwurtzel/Niesewurtz/un̄ weissen Diptam/ un̄ lege hernach weiter Getreyde drauf. Die Böden begeuß auch mit dieser Lauge/ und lege in die vier Winckel Pilsensamen und weisse Niesewurtz. Sind aber schon Würmer im Getreyde/ so laß es durch die Fege lauffen und setze unter dieselbe eine Gluth-Pfanne/ und streue

drauf

drauf nachfolgendes Pulver. Darzu kommen Wermuth-Knospen ein Pfund; Rauten mit ihrem Samen ein Pfund; rother Beyfuß ein Pfund; Laub von welschen Nuß-Bäumen ein Pfund; birckene Rinde ein Pfund; rothe Benedicten-Wurtzeln ein halb Pfund; Asa fœtida oder Teuffelsdreck ein Viertelpfund; Gummi bdellii ein Viertelpfund; rothe Myrrhen ein Viertelpfund; Diptam ein Viertelpfund; weisse Nieseswurtz ein halb Pfund; klein gefeilten Pferdehuf so viel aus einē Pferde geschnitten wird / alles pulverisirt / und hernach ein Pfund gestossen Schwefel drunter gemenget. Von diesem Rauch sterben die Korn-Würmer und bleibet keiner bey Leben / wird auch verhütet / daß keine in demselben Getreyde mehr wachsen.

Auch richtet man die Korn-Böden auf eine andre Art zu / wieder die Korn-Würmer; nemlich man nimmt Attich-Kraut / Faren-Kraut und Wermuth eines so viel als des andern / und darzu zwölff Zwiebeln: Das siedet man zusammen in einem Kessel mit Wasser. Ehe nun das Getreyde aufgeschüttet wird / muß man den Boden mit diesem Wasser besprengen; auch hernach bey Umwendung der Frucht / die Schauffel offtmals in demselben Wasser netzen; nicht weniger solches auf das Getreyde selbst sprengen.

28. Auch kan man /

Gersten wol aufbehalten mit Lorbeer-Blättern;

wenn sie dürr sind; doch müssen sie von einem fruchtbaren Baume seyn. Auch bleibt die Gersten gar lange

lange gut / wenn man gedörrte Haus-wurtz (*l*) mit Ackermüntze (*m*) und Gyps darunter mischt.

b. So bleibt auch das Mehl eine lange Zeit gut / wenn man fetten Kühn zerstöst / und drein legt. Etliche zerstossen Kümmel und Saltz eines so viel als das ander / und machen dürre Küchlein draus / und legen sie ins Mehl / nach dem Florentino.

Das XIV. Capitel.

Was Massen die Früchte in allerhand Sachen lange gut bleiben.

1.

DAmit wir uns aber nicht länger mit mehrem aufhalten / so wollen wir auch Exempel anführen aus den Alten / wie man die Früchte in allerhand Dingen mehr einlegen / und lange Zeit halten könne. Und erstlich zwar versichert Sotion,

Daß die Citronen in der Gersten nicht faulen /

wenn man sie nemlich in die Hauffen auf den Böden steckt. Und ist doch wunderbarlich / daß man sagt / wenn man warmes Brodt auf die Citronen legt / daß sie eher anfangen zu faulen.

2. Palladius aber erinnert /

Daß die Quitten / wenn man sie in Hirsen leget / lange tauren /

denn er meinet / wie sich der Hirsen lange Jahr unverdorben aufbehalten läst / so werde er auch die darein gesteckte und in ihm enthaltene Quitten lange Zeit unversehrt erhalten können. Democritus aber will / man

(*l*) Semper-vivum. (*m*) Calamintha.

man solle sie in Gersten einlegen / in Meinung / sie werden sich von deren trucknen und kalten Art lange halten.

b. Das ist aber dabey zu erinnern / daß man die Quitten an keinem solchen Ort aufheben müsse / wo man andre Früchte / die bald vergehen / oder sonst etwas zart sind / hingeleget; denn sie machen dieselben mit ihrem scharffen Geschmack anbrüchig: Wiewol sie dennoch die Weintrauben / wenn die ihnen nahe liegen / angreiffen und milde machen.

3. So meinet auch Plinius,

Daß man im Hirsen auch Aepffel aufbehalten könne /

wenn man ihn drüber schüttet / oder sie hinein stecket / wie wir von andern Dingen gesagt haben. Apulejus meinet / man könne sie ohn Faulen erhalten in den Gersten-Hauffen.

b. Das ist aber zu mercken: Daß man jede Art Früchte absonderlich in seine Behältnis legen müsse. Denn wenn man vielerley Arten unter einander zusammen sperret / so sind sie einander entgegen / und werden desto eher anbrüchig.

c. Dannenhero ist auch der Wein nicht so gut / und tauerhafft / wenn man vielerley Arten von Stöcken in den Weinbergen beysammen hat / als wenn man lauter Stöcke vom besten / (a) oder muscateller (b) oder rothen (c) Wein allein irgendwo gepflantzet hat.

4. Palladius will auch vor gewiß sagen /

Daß die Birnen sich lange halten / wenn man sie in Weitzen-Hauffen steckt /

weil sie durch dessen Truckenheit erhalten würden.

5. Der-

(a) Amineum. (b) Apianum. (c) Fœcinum.

5. Derselbe giebt auch vor /

Daß die welsche Hanbutten (d) sich im Hirsen lassen aufbehalten /

und lange ohne Faulen bleiben / wenn man sie damit überschüttet. Die um den Berg Vesuvius wohnen/ und wir zu Napoli legen sie in Fluß-Sand/ und können sie darinnen frisch und gut behalten/biß wieder andre kommen.

6. Beritius sagt vor gewiß /

Daß die Granat-Aepffel in Weitzen-Hauffen ungefault blieben /

wenn man sie erstlich in ein siedend Wasser eintunckt/ und hernach so lang in einem Weitzen-Hauffen im Schatten liegen läst/ biß sie runtzlich werden. M. Varro legt sie in ein Faß mit Sand. Und so will es auch M. Cato haben.

7. Didymus sagt /

Daß die Weintrauben/wenn sie auf Korn-Böden aufgehenckt werden/ lange bleiben;

sonderlich wenn man das Getreyd offt rühret: Weil der davon aufgehende Staub / wenn er sich an die Trauben legt/ sehr viel zu ihrer Taurhafftigkeit dienen soll.

8. Tarentinus lehret /

Daß das Getreyde sich lang halte /

solle man Aschen von Eichen-Reisern darunter streuen: Oder wie andre wollen / dürren Küh-Mist. Es ist aber besser / Kalck/ darunter schon Sand gemischt ist/ mit Oel-Hefen angemacht / und das

(d) Tuberes.

das Getreyd drauf geschüttet/ denn davon sterben die Würme und das Ungeziefer/ und das Getreyde wird auch dichter und fester davon.

b. Am aller besten aber ist/ daß man wol ausgekühlte thonichte oder Tegel-Erde darunter mischt. Und mag mans glauben/ daß solches Getreyde dreyssig auch viertzig Jahr unversehret bleibe/ wenn man solche jetzt-gemeldte Erde auf den Böden drunter leget; und darff man solch Getreyd nicht umstürtzen/ noch sonst etwas dazu brauchen: Wenn man es aber hernach brauchen will/ kan man sie durch ein enges Sieb daraus fegen/ und dieselbe Erde allzeit brauchen.

9. Denn sagt endlich der Florentinus,

Daß die Hülsen-Früchte sich länger halten/

wenn man zum Exempel/ Linsen mit Essig besprenget/ darunter etwas Safft von Laser vermischet ist/ so sollen sie ohn alle Fäulnis lange tauren.

Das XV. Capitel.

Wie man auch andre Dinge ohne Fäulung erhalten könne.

I.

IN diesem Capitel wollen wir nun Meldung thun/ was ferner gut sey zu Erhaltung auch anderer Dinge/ dieselben unverfaulet zu erhalten: Welche Sachen theils zwar schlecht; aber doch wahr sind; und einem Anlaß geben/ andre Dinge daraus zu untersuchen/ und auszufinden. Denn man kan

Alle Dinge in Queckſilber gut behalten.

Als auch Früchte ſind / und was dergleichen mehr: Denn wir haben offt Früchte alſo in ein Geſchirr zuſammen geleget / daß ſie von Queckſilber nicht in die Höh getrieben werden können; und daſſelbe hernach drauf gegoſſen / ſo ſind viel Zeit lang alſo unverſehret geblieben.

2. Alſo lernen wir aus dem Plutarcho,

Daß ſich das Fleiſch lange halte / wenn man einen küpffernen Nagel drein ſteckt.

Denn ſo ſagt derſelbe hiervon: Wenn man einen Nagel von Kupffer in das Fleiſch ſtecket / ſo erhält derſelbe ſolches vor aller Fäulung / wegen ſeiner zuſammenziehenden und austrucknenden Krafft.

3. Unter allen Künſten die man hin und wieder hat /

Todte Cörper lange unverweſet zu erhalten /

iſt uns ein gewiſſes Stück bekandt / aus der Erfahrung; nemlich man mus den Cörper erſtlich in der Seiten öffnen / und das inwendig enthaltene heraus nehmen: Hernach auch die Hirnſchal eröffnen und das Gehirn heraus thun / wie nicht weniger die Aug-Aepffel / das Gemächt / und das Marck des Rückengrades. Hernach ferner muß man denſelben bey den Füſſen aufhencken drey oder vier Stunden lang / nach dem er dick und fett iſt / oder nicht; und ihn mit einem Schwamm voll diſtillirten Eſſig und Brandtwein abwaſchen und laſſen trucken werden. Wenn er nun trucken iſt / muß man ihn mit ungelöſchtem Kalck / Alaun und Saltz beſprengen / und zwey Tage laſſen in einem Rauch hencken / von gewiſſen Kräutern /

tern/ als da sind Myrten/ Lorbeer-Blätter/ Roßmarin und Cypressen/ und solches zwar an einem trucknen/ offnen Ort. Endlich macht man eine Mixtur/ dazu kommen von ungeleschtem Kalck fünff Pfund/ gebrendter Alaun ein Pfund/ des besten Saltzes zwey Pfund; Aloe und Myrrhen anderthalb Pfund/ Paradißholtz ein halb Pfund; Spicanarden-Oel/ drey Untzen; Aschen von Roßmarin-Blühte fünff Untzen; gebrendter Grünspan und Vitriol zwo Untzen: des beste Theriacks vier Untzen; Sägspän von Cypressen ein halb Pfund/ wol-gedörrter Saffran eine Untze: Coloquinten-saamen vierdte halb Untzen. Klein gestossen Spießglaß anderthalb Untzen; Aschen von Weinhefen sechstehalb Untzen/ Bisam anderthalb Quintel; Ambra zwey Quintel; alles zerstossen und unter einander gemischt: Damit muß der Cörper besprenget und beworffen/ und alles mit den Händen wol eingerieben werden drey Tage lang/ an einem solchen Ort da die Lufft dazu kan/ und der überaus trucken ist. Dabey aber diß zu erinnern ist/ daß bey sehr fetten Cörpern/ man das Fett wegnehmen muß von dem Bauch/ an den Hinterbacken/ den Hüfften/ an dem fleischichten Ort der Schenckel/ und am Kinn/ oder wo man sonst etwas fettes findet.

Anmerckung.

DIese Abziehung des fetten kan nicht besser geschehen als mit Ausbraten: Wenn nemlich (wie ein vornehmer Künstler sich dieses Handgriffes gebraucht/) die Cörper in einer gewissen darzu bereiteten Kiste von Stück zu Stück über glüende Kohlen gehalten/ und in wehrendem Braten mit Kalck oder Kreiden

bestreuet werden/ daß die Fettigkeit sich dahinein ziehen kan: Oder wenn der Cörper in Papier geschlagen/ und hernach von Glied zu Glied wol ausgebraten wird/ so verlieret er die Farbe nicht. Wenn hernach auf solche wol ausgebratne Glieder die Balsamir-Oelen/ als etwan Terpentin-Oel und dergleichen unter einander gemischt aufgetragen werden/ so ziehen sie sich gar gerne hinein/ daß man öffters als einmal auftragen muß. Und auf solche Weise kan man auch anatomirte Cörper/ oder Glieder von denselben balsamiren/ und hernach also zerleget vorweisen. Hier wird aber hoffentlich nicht undienlich seyn den jungen Wund-Artzten zum besten mit anzufügen die rechten Handgriffe zum Balsamiren grosser Herren/ wie solche beschrieben werden bey dem vortrefflichen Frantzosen David de Planis Campy; wie folgt. Wenn ein Herr zu balsamiren ist/der von einem Schuß gestorben/ so muß man damit in geschwinder Eil verfahren; denn die Cörper deren so erschossen worden/ werden also bald anbrüchig/ und faulen viel hefftiger und mit mehrerm Stanck als andere. Die Handgriffe aber zum Balsamiren können seyn wie nachfolget. Erstlich mus man das Hintertheil des Haupts eröffnen mit einem grossen Hirn-Borer/ (a) und das gantze Geblüte/ und andre Feuchtigkeiten mit einer Sprize heraus ziehen; und den Ort hernach mit Saltz-Wasser füllen. Auf der Brust muß man zween Schnitte thun/ auf jeder Seite einen/

(a) Drepanum.

einen/ zwischen der sechsten und siebenden Ribben/ also daß man die Knorpel am Brustbein durchschneidet/ uñ dieselben auf die zwey Finger lang herausnimmt/ daß man in die Brust hinein kan: Doch muß mans also machen/ daß die Haut diese Löcher/ wo man die Knorpel heraus genommen / wieder bedecken könne; (gleich wie es auch am Kopffe geschehen mus.) Durch diese Löcher mus man viel Saltz-Wasser in die Brust hinein sprützen / und solches zum öfftern wiederholen/ wenn etwan ein Geschwäre oder geronnen Blut daselbst zu reinigen und heraus zu bringen wäre: Und mus alle mal der Leib herum gebogen werden / daß solches alles wol heraus lauffen kan; oder man muß es mit einer grossen Sprütze/wie oben gedacht/ heraus ziehen: Und alles zuletzt mit Saltz-Wasser anfüllen. Die Löcher aber hernach mit einem Schwamm zustopffen/allermassen auch im Kopffe geschehen.

Was nun aber den untersten Leib belanget/ mus man denselben sehr starck und viel Clistiren/ damit alle Unreinigkeit aus den Gedärmen heraus komme: Und weil diese sehr lang und weit/ so mus man solches zu mehren malen wiederholen. Den Kopff aber muß man alsdann unter sich hengen/ und beym Auslauffen wieder über sich kehren. Dabey dann zu mercken/wann die Clystire eben so wieder heraus kommen, als man sie hinein gethan/ daß alsdann das Gedärme rein genug ist.

Hernach muß man zwey Schnitte in den

Bauch thun gegen die Seiten / starcker zwey Finger groß; und durch dieselben alle Wässrigkeit und Unreinigkeit / so sich etwan im Bauch möchte enthalten haben / heraus thun. Wie man dann auch durch dieselben Löcher mit einem grossen Instrument die hole Ader / und die grosse Puls-Ader entzwey schneiden mus / damit alles Blut heraus gehe und aus dem Leibe komme: Und muß man endlich die Gedärme mit Saltz-Wasser anfüllen / gleich wie oben von dem Kopffe und von der Brust gesaget worden; dazu man aber hier eine grosse Sprütze braucht / als wann man den Leib Clystirte; um des Willen der Kopff wieder unter sich gehenget / und der Leib wol darzu gerichtet werden mus / damit das Wasser überall wol hin könne. Und gleicher Weise muß auch die Höle des Bauchs mit Saltz-Wasser wol ausgesaubert / und endlich angefüllet werden. Wenn dieses geschehen / und der Cörper wol getrucknet / und alles obgedachte Saltz-Wasser ihn wol durchdrungen / und wieder heraus gelassen ist so leget man ihn in eine Wanne / die so groß / als er selbst / und übergiest ihn mit einem guten Saltz-Geist (a) dergestalt / daß der Kopff / die Brust und der Unter-Leib voll solches Saltz-Geistes lauffen / und derselbe noch vier Finger hoch über den Cörper stehe: Darinnen lässet man ihn liegen einen Philosophischen Monat lang / so behält er seine natürliche Farbe / Schönheit und völlige Gestalt / und fällt gantz und gar nichts ein; geschweige dann daß

(a) Spiritus Salis.

daß er verwesen solte. Mit solchem Saltz-Geist ist balsamiret gewesen der Cörper jener schönen Frauen von welcher der Raphael Volaterranus redet/ daß er nemlich gefunden worden in einem alten Grabe/ bey Alba zur Zeit Pabsts Alexandri des VI. Welcher so gantz und unverweset gewesen/ als wäre die Seele erst heraus gefahren/ ob es gleich mehr als 1300. Jahr/ daß er begraben worden/ wie die auf dem Marmorsteinernen Grabe befundene Schrifft ausgewiesen.

Die Bereitung des obbemeldten Saltz-Geistes aber ist diese: Nemet Meeer-Saltz/ so viel ihr wollet/ lasset dasselbe fliessen in einem Tiegel/ und wann es erkaltet/ so setzt es an einen feuchten Ort/ biß es sich aufgelöset. Hernach giest es so offt durch Papier/ biß es keine Unreinigkeit mehr hinter sich läst. Drauf last es digeriren/ oder faulen in Roß-Mist/ zwey Monat lang; mit offtmaliger Erneurung desselbigen/ damit er allzeit wol warm sey. Hernach ziehet es herüber/ durch eine starcke distillation im Sande/ so wird eine gesaltzene Fettigkeit/ mit dem Phlegmate herüber steigen. Die wässrige Feuchtigkeit scheidet in einem gelindem Bade davon/ so bleibt das Oel zuruck/ darein man legen kan/ was man will; so werden alle verwesliche Sachen darinnen in einem Stande bleiben viel hundert Jahr lang/ ohn einige Veränderung oder Verwesung. Das ist der Saltz-Geist/ der von Paracelso genandt wird Viriditas Salis die Grüne des Saltzes: Und hat unglaubliche Tugenden/ so wol den Men-

schen gantz und gar zu verneuern; als auch denselben vor allen Kranckheiten zu beschirmen: Zu welchem Ende man solchen einnehmen mus/ in einem starcken Wein oder Brandt-Wein. Vier oder sechs Tropffen davon in Wermuth-Wasser eingenommen / sind gut wieder die Wassersucht/ wie auch wieder das Hinfallen und die Gelbsucht. Drey oder vier Tropffen davon in Hirschzungen-Wasser (a) eingenommen vertreiben alle Arten von Fiebern. Die Würme vertreibt er/ wann man ihn in Brandtwein oder Beysuß-Wasser (b) einnimmet: Und den Stein in Hauhechel-Wasser. (c) Drey Tropffen in Carde benedicten- oder Tag un̄ Nacht-Wasser (d) eingegeben treibet in kurtzer Zeit den verhaltenen Urin. Man kan auch damit heilen alle Verrenckungen/ contracturen/ den Schlag und Apostemen oder Geschwäre; wann man ihn in gehörige Salben untermischt/ und die Schmertzhafftigen Glieder/ damit schmieret. Mit Oele von Terpertin oder Wachs/ oder Camillen vermischet/ stillet er die Gicht-Schmertzen. Ja endlich löset er alle Metall auf / wann er wol rectificiret ist; sonderlich aber das Gold / wie nicht weniger die Gesteine; und ist ein vollkommnes Meisterstuck/ und von vielen verborgen gehaltnes Geheimnis.

Ist aber diese Art zu balsamiren jemanden gar zu kostbar/ so kan man auch ein See-Wasser machen mit wenigern Unkosten / und sich dessen gebrauchen an statt des obbemeldten

Saltz-

(a) Scolopendrium.
(b) Armoise.
(c) Arreste-bœuf resta bovis, ononis.
(d) Parietaria.

Saltz-Geistes. Und dieses geschiehet also: Lasset das Saltz verkrachen und hernach zergehen in distillirtem Regen-Wasser / so wird eine Saltz-Lacke draus / die man so starck machen mus / daß ein Ey drauf schwimmen kan; die braucht wie obgemeldt. Oder wenn das Saltz verkrachet ist / so lasset es in einem feuchter Ort fliessen / und filtriret es hernach so lange / biß keine Unreinigkeit mehr zurücke bleibet. Und dieses Wasser gebrauchet also / ohn distilliren.

Noch eine andre Art

alles zu balsamiren / welches die gemeine Manier bey den alten Egyptiern gewesen seyn mag / ist diese; daß man wann die Corper gehörig ausgenommen / dieselben ein wenig in Asphalt kochet / biß sie wol durchzogen worden. Und auf solche Weise / wann man sie / zumahlen / nach der alten Egyptischen Gewohnheit / mit dergleichen in Asphalt getunckten Windeln bewickelt / kan man mumien machen / so den Alten an Gestalt und Tugend gantz gleich sind.

4. Man kan zwar auch /

Ein Ding mit Balsam erhalten /

weil wir aber den rechten Balsam nicht haben: Und wenn er gleich gefunden wird / derselbe doch gar kostbar ist; so werden zu dem Ende viel künstliche Balsam-Arten gemacht / davon wir hernach an seinem Orte reden wollen.

Das XVI. Capitel.

Wie man allerhand Arten von Brodt machen und backen könne.

1.

BJß anhero haben wir geredet / wie man die Früchte und andre Dinge aufbehalten solle: Nun ist noch übrig zu melden/ wie man dessen/ was man aufgehoben / gebrauchen könne. Unter andern Dingen aber/ was zum täglichen Gebrauch im Hause nöthig ist/ sind Brodt/ Wein/ Essig/ und Oel; von deren mancherley Gattungen nun wollen wir dergestalt schreiben/ daß ein Haus-Vatter nicht allein seinem Hause mit geringen Unkosten wol vorstehen / sondern auch zu theuren Zeiten/ oder wenn man auf Bergen oder in Wildnissen wäre / fast aus allen Dingen mit geringer Müh solche obgemeldte Sachen schaffen könne.

2. Den Anfang aber wollen wir vom Brodte machen/ und beschauen/ woraus unsre Vorfahren / zur Zeit der Noth solches gemacht. Und will ich gar nicht reden von denen gewöhnlichen Arten / als da sind Brodt von Dinckel/ (a) und dem davon gemachten Grieß oder Graupen/ (b) von übelgerathenem Weitzen/ (c) übelgerathener Spalt/ (d) Fench/ (e) Leindotter (f) und den Hülsen-Früchten/ (g) als welches noch bekandte Sachen: Sondern erstlich

Wie

(a) Zea.
(b) Alica ejus.
(c) Olyra.
(d) Typha.
(e) Panicum.
(f) Sesamu m.
(g) Legumina.

Wie man Brodt aus Wasser-Nüssen (b) machen könne.

Denn der Dioscorides sagt / es gebe eine Art von Stachel-Gewächsen in Wassern / und in Flüssen / dessen Samen sey so groß als eine Castanien-Nuß / mit drey spitzen / und einer festen Schale / darinnen aber ein weisser Kern / der schier schmecke wie Castanien / welches gemeine Leute auch Wasser-Kesten heissen; dessen gebrauchten sich / die an solchen Gegenden wohneten zur Speise / nicht anders als die Castanien. Die so Wallfahrten gehen / machen sich Pater noster oder Rosen-Kräntze draus. Die Thracier so an dem Fluß Strymon wohnen / füttern mit solchen grünen Wasser-Nüssen ihre Pferde / und backen sich Brodt aus deren Kern / welches sie essen. Wie denn auch bey uns an denen Orten / wo diese Wasser-Nüsse wachsen / die Leute selbiger Gegend / zu theuren Zeiten / Brodt draus zu machen pflegen: Gleich wie die um Ferrara von Castanien thun. Und die Brutier braten dieselben in der heissen Aschen / und setzen sie vor Confect auf.

3. Nicht viel anders lehret Theophrastus,

Brodt von Bonen-Baum (i) zu machen.

Denn der Bonen-Baum wächst an flachen Oertern / wo das Land pflegt überschwemmt zu werden: Seine Frucht ist gleich einer Bonen / aber etwas kleiner und dünner / und wächst in einem Köpfflein wie eine Bone in der Hülse / und ziemlich häuffig und dick unter einander. Wenn die Sonn untergehet / zieht sie sich zusammen; wenn sie aufgeht / thut sie sich wieder auf / und richtet sich über das Wasser empor: Das Köpfflein ist wie ein Mohn-Haupt: Und wächst

(b) Tribulus. (i) Lotus.

wächst viel am Euphrat. Die Egyptier lassen die Häupter auf Hauffen faul werden / und wenn die Hülsen verfault sind/ waschen sie solche im Fluß / und nehmen die Kernen heraus / trucknen und stossen / oder mahlen sie klein/und machen Brodt draus / das sie zur Speise brauchen. Plinius sagt/ es giebt auch gepflantzten Bonen-Baum/(k) der wächst aus gesäetem Samen/ aus dessen Samen/ der den Hirsen gleich ist/ machen die Hirten und Bauren in Egypten Brodt/ und kneten solchen mit Wasser oder Milch. Und sagt man/ es solle nichts gesunders noch leichters seyn/ als dieses Brodt/ weil es warm ist: Wenn es aber kalt worden / sey es schwerer zu verdauen/ und bekomme ein grösser Gewicht. Das ist aber gewiß/ daß die jenigen/ so solch Brodt essen/ weder die Ruhr noch den Zwang / noch andre Bauch-Kranckheiten bekommen: Daher man es auch vor eine Artzney da wieder hält.

4. Auch war bey den Alten gewöhnlich/

Brodt aus Datteln zu machen.

Welches wir auch aus dem Plinio haben; wenn er spricht: Die gantz dürren Datteln sind die Thebaischen und Arabischen/ die gantz mager und klein sind / und in steter Hitze gleichsam braten / und mehr eine Kruste als eine Haut auf sich haben. Wie man sie denn in Æthiopien/ gantz zerreiben kan/ so dürr sind sie/ und macht man / wie sonst aus Mehl / Brodt draus.

5. So hat man auch

Brodt/ aus Feigen-Maulbeeren. (m)

Denn im Lande Carien und auf der Insul Rhodus/ wach-

(k) Lotometra.
(l) Lib. 22, c. 21.
(m) Sycomorus.

wachsen viel Egyptische Feigen oder Feigenmaul-beer-Bäume/ und ist hingegen in derselbigen Gegend gar wenig Getreyd-Wachs. Und isset und braucht das Volck zu theuren Zeiten / solche Frucht an statt des Brodtes/ oder Weitzens/ so häuffig wächst selbige/ daß man sie überflüssig aufheben kan. Da denn das Brodt im Magen zwar gar gut thut / aber gar wenig Nahrung giebt. Wie man etwan wol auch aus unsern Feigen Brodt machen könte.

6. Man findet auch bey denen/so vom Haushalten geschrieben /

Wie man Brodt machen solle ohne Saurteig.

Und ist aus dem Didymo zu sehen / daß etliche Salpeter in den Teig thun; denn der Salpeter macht das Brodt viel milder / wie auch das Fleisch. Andre thun den Tag vorher eh sie backen/ Weintrauben ins Wasser/ und des folgenden Tages / wenn sie einmachen und kneten/ nehmen sie solche heraus / wie sie da oben aufschwimmen / drucken sie aus/ und brauchen die herausfliessende Feuchtigkeit an statt des Saurteigs / so wird das Brodt viel lieblicher davon.

b. Will man aber Saurteig das gantze Jahr durch haben/ so nimmt man/wenn der Most brauset/ denselben Schaum den er heraus wirfft/ und mischet ihn unter Hirsen-Mehl / reibt und rührt alles klein unter einander/ und macht Küchlein draus / die läst man an der Sonne trucken werden / und legt sie an einen feuchten Ort/und nimmt hernach davon so viel als man braucht/ an statt des Saurteiges.

Das XVII. Capitel.

Von allerley Arten von Brodt/ so aus Wurtzeln und Früchten gemacht werden kan.

I.

NUn wollen wir auch zu denen Arten des Brodtes schreiten/ so zu unsrer Zeit ersunden worden; welches uns nicht wenig dienen kan in theuren Zeiten. Und erstlich zwar wollen wir lehren/

Wie man Brodt aus Aron-Wurtz (a) machen kan.

Unter den Arten von Aron ist eine Wurtzel/ die nicht so gar scharff ist/und man essen kan; wie sie denn auch in Speisen gar viel gebraucht wird. Und sagt Dioscorides; Aron-Wurtz wenn sie gekocht ist/ taug zum essen/ weil es alsdenn nicht so scharff ist: Und Galenus schreibet/ man esse sie wie die Rüben; wiewol sie in etlichen Ländern gar scharff wachse. Wenn man sie aber recht zurichten will/ so muß man das erste Wasser/ darinn sie gesotten/abgiessen/ und sie alsobald in ein ander heisses Wasser werffen. In der Landschafft Cyrene aber ist die Aron-Wurtz viel anders beschaffen als bey uns; denn daselbst hat sie gar wenig von der Artzney-Krafft/ und ist fast gar nicht scharff/ also daß sie besser zu essen ist als die Rüben. Zur Zeit der Theurung haben die Alten diese Wurtzel auch mit gutem Nutzen zur Speise gebraucht. Und schreibet davon Cæsar von dem bürgerlichen Kriege/ also: Es haben auch die so bey dem Valerio waren/

(a) Radix ari; Pfaffenpint/ oder teutscher Ingber.

waren/ eine Art von einer Wurtzel gefunden/ die sie Chara nennten; die machten sie mit Milch an/ und kunte der Soldat sich wol damit behelffen/ und solche an statt Brodtes gebrauchen. Die wuchs daselbst in grosser Menge/ und als die Pompejaner den unsrigen/ wenn sie Zusammen-Sprache hielten/ vorwurffen/ daß sie Hunger leyden müsten/ so wurffen dieselben solch Brodt/ das hieraus gemacht war/ unter sie/ daß sie ihnen die Hoffnung vom Aushungern benehmen möchten. Und etwas hernach schreibt er also: Das Kriegs-Volck war sehr gesund dabey. Dann lesen wir bey dem Dioscoride, von den unrechten Zunahmen der Kräuter und Gewächse/ also: Aron-Wurtz ward Chara genandt bey den Alten. Bey uns aber ist sie so scharffen Geschmackes/ daß man sie kaum auf der Zunge leyden kan.

b. Wir wollen aber Anweisung thun/ wie daraus gar gutes Brodt gemacht werden kan; welches so zu sagen/ fast schöner ist als vom Weitzen. Man säubert die grossen Wurtzeln/ und schneidet sie zu dünnen Schnittlein/ denn je dünner sie sind/ je eher sie süsse werden/ hernach kocht man sie in Kesseln in siedend-heissem Wasser/ biß das Wasser gantz scharff ist/ und die Wurtzel ein wenig milder wird. Das erste Wasser schöpfft man ab/ und geust anders drauf/ und läst sie noch einmal sieden/ und wiederholet dieses so lange/ biß das Wasser süsse bleibet/ und wenn man die Wurtzel kostet/ gantz nichts scharffes mehr drinnen zu spüren sey. Hernach nimmt man sie aus dem Wasser/ und legt sie auf ausgebreitete aufgehenckte Tücher/ biß sie trucken wird: Dann mahlet man sie auf Hand-Mühlen/ so bekommt man das schönste Mehl/ das entweder für sich allein/ oder

wenn

wenn der dritte Theil Weitzen-Mehl darunter gemischet wird/ Schnee-weisses und sehr wolschmeckendes Brodt giebt. Man macht es zwar auch auf andre Weise etwas eher; wenn man aber dieses trifft/ so wird man sich gewiß erfreuen.

2. Man macht auch

Brodt/ aus Affodill-Wurtz/ (b)

welches sehr lieblich zu essen ist. Die hat bey uns so viel Knollen an der Wurtzel/ als keine einige andere/ daß offt wol achtzig Zwiebeln oder Knollen an einer Wurtzel stehen. So sind auch die Berge und das Ufer der See überall gantz voll davon / daß es fast das Ansehen hat/ als sey sie deßwegen gewachsen/ daß sie zu der Menschen Speise dienen solle. Plinius sagt davon also: Von Affodill wird gessen so wol der Samen / den man röstet; als auch die Wurtzel Aber diese mus man in der Asche braten / und Oel darzu giessen. Auch zerstößt man sie und isst sie mit Feigen/ welches einen sehr guten Geschmack giebt / wie der Hesiodus meldet. Und sind die Zwiebeln an derselben wie die kleinen Rüben. Und so finden wirs auch bey dem Galeno.

b. Aber bey uns ist die Wurtzel so bittern und scharffen Geschmacks / daß sie der Mensch nicht geniessen kan/ ja daß sie die Schweine kaum auswühlen und fressen mögen / wie solten denn die/ so gerne was gutes essen / zur theuren Zeit sich damit abspeisen lassen? Ob gleich etwan die Alten/ so gantz mässig gelebt / sie zu einem Salat mögen mit gebraucht haben. Doch kan man ihre Schärffe und Bitterkeit durchs Kochen eben so mildern und benehmen/ wie wir von der Aron-Wurtz gesagt/ also daß man

(b) Asphodelus.

man den Hunger damit gar wol stillen kan/ wie auch Plinius bezeuget/ daß bey den Alten geschehen. Wir haben selbst Brodt aus derselben backen lassen/ und etwas Mehl darzu genommen / welches überaus gesund ist/sonderlich denen/so die Darre und Schwindsucht am Halse haben.

3. Auch macht man

Brodt/ aus gemeinen Rüben/ und Steck-Rüben/ (c) und Gierlin oder Grietzel-möhrn. (d)

Denn wenn man sie kocht und wol sieden läst / und allen Unflat davon wegthut / kan man das beste Brodt draus machen / wie wir selbst thun lassen: Man mus aber den dritten Theil oder die Helffte Mehl drunter mischen/ wie wir weiter drunten melden werden. Und damit wir nicht gar zu weitläufftig seyn/ so sagen wir/daß man aus allen Rüben und Wurtzeln/ oder Zwiebel-Gewächsen / (e) auf eben solche Weise / sehr wol-geschmackes Brodt machen kan.

4. So wird auch

Gutes Brodt aus Kürbissen.

Und sind dieselben von geringen Kosten / und wird gleichwol mit Untermischung etwas von Mehl ein wolschmeckendes Brodt draus: Und kan man dadurch das Brodt dergestalt mehren / weil diese unter allen Früchten die Gröste ist / daß man mit gar wenig Mehl zur theuren Zeit vielen Leuten den Hunger stillen kan/ so daß es nicht nur im Mangel wol zugebrauchen / sondern wol gar vor etwas Köstliches kan gehalten werden. Wie man denn die Kürbisse so gar

(c) Napus. (d) Siser. (e) Bulbus.

Das XVIII. Capitel.

Von allerhand Arten Brodt aus Getreyd und Hülsen-Früchten zu backen.

I.

VOr Alters buch man Brodt aus allerhand Getreyd-Arten und Hülsen-Früchten/ die ich unnöthig erachte allhier zu erzehlen/ weil man solches aus den Schrifften der Alten gnugsam selbst ersehen / und in deren Bereitung keinen Irrthum begehen kan.

b. In Campanien macht man gutes süsses Brodt aus Hirsen. Die Sarmatischen Völcker essen auch viel von dergleichen Brey: Wiewol sie auch rohes Meel und Pferde-Milch / und dergleichen aus der Pferde-Schenckeln ausgelassenes Blut drunter mischen. Die Æthiopier haben/ und wissen kein ander Getreyd als Hirsen und Gersten. Fench (a) braucht man in etlichen Theilen von Franckreich / sonderlich um Languedoc und sonst in Aquitanien: Deßgleichen auch in Italien geschieht um den Po, da man aber Bonen hinzu thut / ohn welche sie der Orten nichts machen. Die Völcker um die Pontische See begehren keine bessere Speise als Fench. Das Mehl von Fench aber ist heutiges Tages bey uns in Abgang kommen/ weil es sehr trucken ist/ und schlechte Nahrung giebt. Aus Hirsen macht man wol auch Brodt und Kuchen/ die sind aber schwer / und hart zu verdauen/ und bleiben einem im Maule kleben / wenn man sie nicht gleich so bald sie fertig / oder weil sie

(a) Panicum.

noch warm sind, isset; sonst fallen sie zusammen/ und sind gar schwer. Aus dem Indianischen Maitz oder Türckischen Korn macht man auch Brodt/ das ist aber schwer und unannehmlich/ sehr trucken/ und irdisch; fast wie das von Hirsen. Davon ist auch nicht weit das Brodt so man von Sorgsamen (*b*) oder welschem Hirsen macht/ davon man auch nicht viel Nahrungs-Safft bekommet. Man hatte auch bey den Alten eine Art von Brodt/ das man Ornides nandte/ von einem Æthiopischen Samen/ der dem Leindotter-Samen so gleich ist/ daß man ihn schwerlich davon unterscheiden kan.

2. Man macht auch

Brodt aus Feigbonen/

welches sehr gut/ und auch bey den Alten bekandt gewesen ist. Denn es lehrt so gar der Didymus, wie man sie aus süssen/ und in Fluß- und See-Wasser drey Tage lang wässern soll: Wenn sie nun milder worden/ soll man sie lassen trucken werden und mahlen/ und wenn man Gersten- oder Weitzen-Meel unter ihr Meel gemischet/ hat man Brodt draus gebacken.

b. Wir machen es aber also. Erstlich läst man die Feigbonen mahlen zu ordentlichem Mehl: Davon thut man [illegible] Pfund in einen hültzernen Backtrog/ und geust gar Wasser drauf/ daß es vier Finger hoch drüber stehe; indessen mischt man es offt mit einem hültzernen Knet-Scheit/ und läst es endlich sitzen/ biß das Wasser klar oben stehet/ und das Meel gantz zu Boden gesuncken. Drauf geust man das Wasser mit Behendigkeit ab/ daß nichts vom Meel mit gehe/ und geust wieder Wasser drauf/ rühret

(*b*) Sorgi.

rühret es auch wie vor: Und wiederholt solches zum dritten mal / biß so wol das Meel als das Wasser süsse sind/ welches sich in einem Tage gnug thun läst/ wenn man nur das Wasser offt abwechselt. Wann diß geschehen/ muß man den Teig auf ein ausgebreitet leinen Tuch ausbreiten / damit das Wasser durch das Tuch austropffe / und das Meel auf dem Tuche desto eher trucken werde. Unterdessen läst man zwey Pfund Reiß kochen/ und wenn sie wol zerkocht/ mengt man sie hierunter. Den Teig theilet man hernach in zwey Theil / deren eines mischet man mit Saurteig/ und thut hundert Pfund Weitzen-Meel drunter/ und läst Brodt draus backen / das ander Theil säuret man den andern Tag auch/ und mischet wieder Weitzen-Mehl drunter/ so bekommt man das beste Brodt davon / das gar nicht nach Feigbonen schmeckt. Es gehöret aber grosser Fleiß zum Mahlen / denn wenn man nicht das beste Meel dazu nimmt/ so wird das Brodt gleichwol nicht gut; drum liegt alles an der Zubereitung. Denn je schlechter das Getreyd oder die Früchte seyn/ je mehr Fleiß muß man in der Zubereitung drauf wenden.

c. Und auf solche Weise kan man auch Erven (c) und Vogelwicken (d) zurichten / nemlich den bösen Schmack mit Wasser ausziehen/ und hernach Mehl drunter mischen. Wie man denn auch Brodt macht aus Erbsen/ (e) Küchern / (f) Faselen / (g) Linsen (h) und Bonen / und sonderlich aus Eicheln.

(c) Orobi.
(d) Aphacæ.
(e) Pisa.
(f) Cicerea.
(g) Dolichi.
(h) Lentes.

3. Auch kan man ein nützliches

Brodt aus Kräutern machen.

Denn wenn man Kletten-Kraut (i) klein zerschneidet/ und auf der Mühlen zu kleinem Pulver mahlen läst/ hernach eben so viel oder den dritten Theil Weitzen Meel dazu thut/ so kan man Brodt draus backen / welches zu Hungers-Zeiten wol zu essen ist. Und hab ich gehört/ daß an etlichen Orten arme Leute solch Brodt essen/und es gar gesund sey: Wie auch daß Besessene einen Monat lang mit solchem Brodt gespeiset werden sollen.

Das XIX. Capitel.

Wie man dem Brodt ein schwerer Gewichte geben/und es also vermehren könne.

I.

Nun wollen wir lehren/wie man das Brodt vermehren könne/ welches zwar eine wunderbare aber sehr nützliche Sache/ nicht nur wieder den Mangel in der theuren Zeit / sondern auch einem jeden Haus-Vatter / der auf solche Weise mit wenig Meel ihrer viel sättigen kan. Solches geschicht aber auf dreyerley Weise: Denn erstlich giebt es gewisse Sachen/ die wenn man sie zum Weitzen thut/ die Substantz des Brodtes selbst vermehren. Andre sind truckner/ klebrichter Natur / welche das aufgelösete Element (des Feuers / nemlich der Geist der sich im aufgehen des Teiges und dessen Säurung so mächtig erzeiget) zusammen zwingen / daß er sich mit in die substantz des Brodtes begiebt. Und dem ist

(i) Lappa herba.

ist noch die letzte Art / da das Meel durch die Seele seiner eignen Brunst getrieben/ wachsthümlich wird/ und sich mehret wie etwas das da lebet.

b. So viel als aber an Kleyen abgehet / so viel gehet von dem Wasser/ das beym Mahlen und mischen darzu gethan wird dem Meel wieder zu: Hingegen gehet im Backen eilfftehalbes Theil vom Gewicht des Teiges ab.

c. Nun wollen wir aber sehen / wie unsre Vorfahren mit einer gewissen Erde/ oder

Mit Kreide dem Brodt ein grösser Gewicht/ und weissere Farbe geben

können. Denn Plinius lehret / (a) daß man den Grieß (b) mit Kreide weis gemacht; wenn er spricht: Grieß wird aus Dinckel (c) gemacht / den wir Sam-Dinckel genennet haben. Da stösset „ man die Körner in einem hültzernen Stampff/weil „ ein Steinerner zu hart wäre/ und sich alles davon „ zerknirschen würde: Und ist die beste Bereitung „ so von den Gefangenen geschiehet / wie ihnen denn „ solche Arbeit zur Straffe auferleget wird. In „ dem ersten Stampffen braucht man eine eiserne „ Büchse: Wenn aber die Hülsen herunter sind/ „ thut man das Eisenwerck davon und zerstampffet „ auch den Kern. Und also werden dreyerley Arten „ Grieß gemacht/ nemlich der kleinste/ der mittelste/ „ und der grobe / den man das Abgenommene (d) „ nennet. Und wiewol er nun noch nicht die rechte „ weisse Farbe hat / um derer willen er so viel höher „ geachtet wird als andre; so ist er doch nun schon „ besser als der von Alexandria. Hernach aber/ „

(a) L. 18. c. 11.
(b) Alica.
(c) Zea.
(d) Aphærema.

" welches zu verwundern/) wird Kreide drunter ge-
" mischet/ welche hinein dringet in seinen Cörper/und
" macht ihn gantz weis und milde. Diese Kreide
" findet man zwischen Puteoli und Neapolis auf dem
" so genandten Leucogæischen Hügel. Und ist ein
" Befehl vorhanden vom Käyser Augusto, darinnen
" er befohlen/ daß man alle Jahr aus seiner Kammer
" den Neapolitanern zwantzig tausend Sestertien da-
" vor auszahlē solle/ weil er eine neue Stadt zu Capua
" angeleget: Mit Beyfügung der Ursache/ warum
" man diese Erde da holen müste; weil nemlich die
" Campanier vermeinet/ man könne keinen Grieß
" machen/ wenn solche Berg-Art nicht dazu genom-
" men würde.

2. Man kan aber auch/

Mit Reiß dem Brodt ein Gewicht geben.

Und wird davon das Brodt nicht Ubelgeschmacker oder ärger/ sondern vielmehr bessern Geschmacks/uñ auch kräfftiger/ und wird davon wol den achten Theil dichter; denn was sonst im Gehen verfliegen würde/ das hält der Reiß zurück/und macht/ daß sich der Teig setzt. Und wenn er sich nun gesetzt hat/ giebt man ihm die Säurung; man mus ihn aber lassen kalt werden/ damit er am Setzen nicht gehindert werde. Hernach thut man diesen flüchtigen Gast zu binden und einzukleistern (beym Kneten) wieder Weitzen-Meel dazu/ biß man siehet/ daß es genug ist/ und man vermeinet/ daß es das verlangte Gewicht erlanget hat.

3. Auf gleiche Weise kan man auch gar leichtlich/

Dem

Dem Brodt mit Hirsen das Gewicht vermehren/

denn auch derselbe ist trucken / mürbe / und hängt nicht an einander/ und klebt nicht. Er mus aber im hültzernen Stampff gestampfft und durch gesiebet seyn / biß die Schale gantz davon ist/ wie wir ihn zu Rom und zu Florentz haben machen sehen. Durch diese magere dürre Art kan man den flüchtigen Geist sehr bändigen/ und wenn man hernach wieder Weitzen-Meel dazu thut/ so wird die ausdampffende Lufft zurück geschlagen / daß sie zur substantz des Brodtes wird/ und gehet diesem weder am Geschmack / noch Farbe noch Güte/ etwas ab/ sondern vielmehr noch zu.

4. Man befindet auch mit Lust /

Daß von Milch das Brodt ein schwerer Gewicht bekommt/

welches ein nützliches und löbliches Stück ist. Denn das Brodt wird davon wichtiger/ weisser/ und milder: Man muß sie aber in den Teig giessen/ an statt des andern Wassers / weil derselbe warm ist; und kan ich sagen/ daß ich kein wolgeschmacker und milder Brodt je gegessen; welches ich auch um seiner sonderbaren Tugend willen hier melden wollen; wiewol ich auch dabey thun lassen / was zu dieser Arbeit von nöthen ist.

5. Das ist aber in Warheit doch wunderbarlich /

Daß man dem Weitzen-Brodt / mit Weitzen selbst das Gewicht vermehren kan/

ohn einigen andern Zusatz: Denn wenn man wolte/ könte man solches mit vielen und fast unendlichen

Dingen zu wege bringen/ wenn offt nur etwas weniges hinzu gethan würde. Aber in diesem Stück/ wird selbst aus der Substantz des Weitzens ein Sauerteig ausgezogen/ den man absondert/ und reiniget/ und wieder dazu thut/ davon seine Substantz vermehret/ oder das (ausfliegende) Element zurück geschlagen wird/ daß das Brodt an sich viel grösser wird. Das ist aber dabey zu erinnern/ daß die fruchtbare Wärme nicht mus gemindert/ sondern erhalten und gemehret werden/ als woran alles gelegen ist.

6. Das ist aber ein treffliches und wunderbares Werck der Natur/ daß es geschehen kan/

Daß der Weitzen von und durch sich selbst mehr wird.

Und weis ich nicht/ wie ich so ungern dran komme solches zu offenbaren/ damit dergleichen Sachen nicht so gar den geringsten unter dem gemeinen Volck/ und dem grobē unerfahrnen Hauffen gemein werden; damit wir aber verständigen Leuten nichts vorenthalten/ so wollen wir so davon schreiben/ daß jene es nicht verstehen/ diese aber dasselbe deutlich gnug vernehmen können. Und ist solches den Alten gantz unbekandt gewesen/ weil sie von solchem Gebäcke so gar nichts in ihren Schrifften gedencken. Die gantze Sache bestehet darinnen/ daß das weitzene Meel mit der Seele seiner Brunst (das ist mit seinem eignen Saurteige) angegriffen werde/ welche ein Kind ist des himmlischen Feuers/ und eine so subtile Natur/ daß sie durch ihre eigne Säurung getrieben den Teig so aufschwellet/ daß er biß an den Rand des Geschirres in die Höh tritt. Den andern Tag thut man ihn in den Bach-Kübel/ und thut wieder Meel dazu; das gehet durch solchen (abermal dazu gethanen) Sauer-

Sauerteig abermal in die Höhe. Und derselbe wird dennoch mehr und mehr dazu gethan / und begiebt sich gleichsam mit dem Teige in einen Streit / und fleust so zu sagen in die aufgelöseten und aufgebrochenen Elementen zurücke / tritt daselbst zusammen / und begiebt sich hernach in die Meel-Brocken. Und diß kan drey oder vier mal gethan werden / wiewol mans unzehlich mal fortführen könte. Es mus aber in (einem Geschirr das gleich) einer Badstuben (ist) geschehen / (nemlich mit Auffsetzung eines Helmes:) damit der feuchte in Gestalt eines Taues auffsteigende Geist erhalten werde. Auch habe ich vor nöthig erachtet zu erinnern / daß man den Teig nicht aufritzen dörffe / damit der fruchtbringende Dunst nicht heraus rauche und in die Lufft fliege / denn sonst würde es umsonst seyn. Da mus auch nicht ermangeln der tauende Dunst / der sich in die Höhe begiebet / und Tropffen-Weise wieder herab fällt / und den Teig befeuchtet / so wird man sich freuen über dem wunder-grossen Zusatz. Es gehöret aber fleissige Hand-Arbeit dazu und mus man ja durch Unfleiß nicht verderben lassen / was durch so viele Müh und Probieren verständiger Leute erfunden worden.

Das XX. Capitel.

Wie man lange Zeit könne Hunger und Durst leyden.

I.

MAn hatte bey den Alten etliche Sachen / die einem Hunger und Durst vertreiben kunten / welche sehr dienlich waren nicht nur zur Zeit der Theurung / sondern auch in Feldzügen. Davon sagt Pli-

Plinius: Es sind etliche Dinge die/ wenn man gleich wenig davon nimmt/ den Hunger und Durst stillen/ und den Menschen bey Kräfften erhalten. Als da sind Butter/ Käse von Roßmilch (a)/ und Süsse-Holtz. (b) Und an einem andern Ort (c) spricht er: Auch hat fast ein jeder Volck gewisse Kräuter erfunden. Und die Scythier zwar erstlich eins/ das von ihnen Scythice genandt wird/ welches um die Molotische See wächst/ und sehr süß ist. Hernach noch eins/ welches gar gut ist wieder den Krampff: Wie es denn auch sehr berühmt ist von deßwegen/ daß wenn man es in dem Munde hat/ man weder Hunger noch Durst empfindet. Und eben diß thut auch das Kraut/ so bey ihnen hippice genandt wird/ weil es auch an den Pferden diese Würckung thut/ und sagt man/daß vermittelst dieser beyden Kräuter die Scythier so gar biß in den zwölfften Tag im Hunger und Durst austauren können. Welches alles er aus dem ersten Buch Theophrasti ausgeschrieben hat. Dessen Worte sind wie folget: Auch ist gar süsse das Kraut Scythica, welches auch etliche das süsse Kraut nennen/ das wächst bey dem See Molotis. Dasselbe leschet unter andern auch den Durst/wenn man es in dem Munde hält; daher sagt man/ daß theils von demselben/ theils von dem welches hippice oder equestris genandt wird/ die Scythier eilff biß zwölff Tage Durst leyden können. Daraus gnugsam erscheinet/ daß der Plinius dieses aus dem Theophrasto geschrieben. Ich vermeine aber er habe geirret; denn hippace heist Pferde-Käse/ und ist kein Kraut: Der Theodorus aber hat es mit dem Na-

(a) Hippace.
(b) Glycyrrhizon.
(c) L. 25, c. 8.

Namen equestris benennet / als wenn es eine Wurtzel / so dem süssen Holtz an der Art gleich / und den Hunger und Durst zu vertreiben dienlich / wäre. Denn der Hippocrates spricht also: Die hin und her-ziehenden Scythier essen hippacem, das ist so viel als Pferde-Käse. Und anderswo sagt er: Die Scythier thun die Pferdemilch in hültzerne Butter-Fässer / und rühren sie aus; in dem sie nun unter einander gehet / so setzt sie einen Schaum: das Fette nun / welches sie Butter nennen / gehet in die Höh / das Schwere geht zu Boden; das laben sie / und lassen es trucken werden / wenn es nun trucken ist / heisst es bey ihnen hippace. Die Ursach ist diese: Daß die Pferdemilch grosse Nahrung giebt / und der Kühmilch an der Ebenmaß gleich gehet / wie aus dem Dioscoride zu sehen.

2. Die West-Indischen Völcker brauchen noch ein ander Mittel

Hunger und Durst zu vertragen /

welches von Taback gemacht wird / denn sie machen Pillen von Taback-Safft und See-muschel-Kalck / und lassen die im Schatten trucken werden: Wenn sie nun eine Reise thun von drey oder vier Tagen / so legen sie eine davon zwischen die Unterleffze und zwischen die Zähne / und saugen stets daran und schlucken den Safft hinab: Und also haben sie diese gantze Zeit über / weder Hunger noch Durst; werden auch nicht müde.

3. Wir wollen aber ein ander Stück beschreiben / dessen Heron gedencket; das ward genandt

Die Epimenideische Kunst / Hunger und Durst zu ertragen.

Das ist eine gewisse sehr wol-nährende / und dem Durst

Durst wehrende Artzney; davon zum Theil die assen / so eine oder andere Stadt belagerten; zum Theil auch die / so belagert wurden: Und hat dieselbe den Namen bekommen von der Epimenideischen Meer-Zwiebel / so mit dazu gebraucht wird. Die Artzney aber ward also gemacht. Man ließ Meer-Zwiebeln (d) kochen / und wusch sie mit Wasser sauber ab; ließ sie trucken werden / und zerschnitt sie endlich in gantz kleine Stücklein: Hernach mischte man drunter Leindotter (e) den fünfften Theil / und Mohn (f) den funffzehenden Theil / das alles ließ man sieden in Honig / welches das vornemste Stück dabey und die Sachen zusammen halten muste. Die gantze Latwerge theilte man ab in Bißlein / wie die grösten Oliven: Und davon nahm man eines zu sich / um die andre; und noch eines um die zehende Stunde des Tages / so hatte man keine Ursach über Hunger zu klagen.

b. Derselbe hat noch eine andre Beschreibung hierzu: Dazu kommen von Athenienssischen Leindotter (g) ein halb Seidel (h) / Honig halb so viel / Oel ein halb Seidel (i) / süsse geschälete Mandeln ein Maß (k) und wird der Leindotter-Samen gedörret / wie auch die Mandeln / und hernach gemahlen und durchgesiebt: Hernach werden Meer-Zwiebeln (d) um und um abgeschälet / die Zäserlein wie auch die Blätter davon abgeschnitten; und sie hernach in kleine Stücklein zerschnitten / in einen Mörsel gethan / und zerstossen / biß sie gantz milde werden: Hernach nimmt man so viel Meer-Zwiebeln als Ho-

(d) Scilla.
(e) Sesamum.
(f) Papaver.
(g) Sesamum Atticum.
(h) Semi Sextarius.
(i) Cotyle.
(k) Chœnix.

Honig ist / und knetet sie beyde mit einander unter das Oel / welches auch so viel als beyde; setzt hernach alles in einem Hafen auf die Kohlen / rührt es mit einem höltzernen Löffel wol unter einander / biß sich alles wol vermischet hat. Wenn nun das aussen etwas hart worden / so schneidet mans und macht kleine Bißlein draus; davon nimmt man eins des Morgends / das ander des Abends / so hat man Nahrung genung. Und ist diese Artzney sehr gut vor das Kriegs-Volck; denn weil es süß ist / sättigt es wol / und benimmt den Durst. Und diß haben wir aus einer geschriebnen Auslegung über das Buch des Heronis, genommen in der Vaticanischen Bibliothek. Wir haben aber dieselbe Beschreibung auch gesehen bey dem Philone im fünfften Buch von Kriegs-Sachen: Allwo er mehr andre dergleichen Beschreibungen hat.

Das XXI. Capitel.

Aus was für Früchten man könne Wein machen.

1.

NUn wollen wir die jenigen Früchte benennen / daraus man Wein machen kan: Doch also / daß wir zu erst das jenige mit anführen / was unsre Vorfahren gemacht: Davon wir zweyerley Arten haben / nemlich die eine zur Artzney / davon die Artzney-Bücher voll sind: Und die andre zum gemeinen Gebrauch / davon man fast unendlich viel Arten hat / nach der Menge der Länder und Völcker; da denn dem einen etwas gegeben ist / welches

bey

bey dem andern nicht zu finden. Und erstlich wollen wir anführen/ den

Wein von Datteln.

Denn der Plinius meldet schon/ (a) daß in den Morgen-Ländern Wein aus den Palm-Früchten oder Datteln gemacht werde/ und erzehlet funffzig Arten davon/ und was für ein Unterscheid zwischen denen daraus gemachten Weinen befunden werde. Und lauten seine Worte unter andern also: Unter denen „sind die Kopff-brechende Datteln (b) die berühm„testen/ und sehr voller Safft/ aus denen auch „in den Morgen-Ländern die vornemsten Weine ge„macht werden/ die aber dem Kopffe gar beschwer„lich seyn/ daher auch diese Frucht den Namen be„kommen. Die Berühmtesten dieser Art wachsen „im Jüdischen Lande/ sonderlich um Jericho; wie„wol auch die gar hoch gehalten werden die in dem „Archelaidischem/ und Phaselidischem/ wie auch Li„viadischem Thale desselben Landes wachsen. De„ren Treffligkeit aber bestehet sonderlich darinnen/ „daß sie einen fetten Milch-Safft haben/ und nicht „anders schmecken / als wenn in sehr süssem Honig „sich ein Wein-Geschmack mit hervor thäte. Der „Wein davon macht truncken/ wie auch die Früch„te/ wenn man etwas viel davon isset. Dioscorides aber schreibet davon also: Die reiffen Datteln/ die man die Gemeinen (c) nennet/ soll man in einen Krug thun/ der unten ein Loch/ mit einem drein gepichten Zapffen hat/ welcher mit einem leinen Tüchlein verstopfft seyn soll / und wenn deren viertzig Maß (d) gewesen/ soll man drey Töpffe (e) Wasser dran

(a) L. 13. c. 4.
(b) Caryotæ.
(c) Chydææ.
(d) Sextarius, $\frac{1}{6}$ congii.
(e) Congius.

dran giessen. Will man ihn aber gleich nicht so süsse haben/ so ist doch gnug/ wenn fünff Töpffe (e) hinein gegossen werden. Uber zehen Tage / ziehet man das Tüchlein aus dem Zapffen/ und läst den Wein/ welcher dick und süsse seyn wird/ nunmehr ab / und hebet ihn auf.

2. Man macht auch

Wein aus Feigen.

Denselben beschreibet Sotion also: Etliche machen auch Wein von grünen frischen Feigen; nemlich sie füllen ein Geschirr halb damit an / und giessen es hernach vollends voll rein Wasser; kosten solches zu unterschiedlichen mahlen/ und wenn sich der Wein-Schmack findet/ ziehen sie solchen ab / und gebrauchen ihn.

b. Man macht ihn auch aus dürren Feigen (f) und wird derselbe Catorchites, oder Sycites, das ist Feigen-Wein genennet; wie ihn denn Dioscorides also beschreibet: Man nimmt dürre Feigen / von der Art/ welche die Chelidonischen/ oder die Phœnicischen genandt werden/ und geust Wasser drauf/ in einem Kruge der unten ein Loch mit einem dreingepichten Zapffen hat/ nemlich auf viertzig Maß/ (d) drey Töpffe. (e) Will man aber den Wein nicht so süsse haben / so kan man fünff Töpffe hinein giessen / welchs gnug. Uber zehn Tage zieht man den Wein ab / und geust das andermal / wie auch ferner das dritte mal eben so viel Wasser drauf/ darinn Wein-Hülsen geweicht gewesen: Ja so kan man auch / nach Verfliessung vorgemeldter Zeit das vierdte und fünffte mal thun. Etliche

(e) Congius. (f) Caricæ.
(d) Sextarius, ⅙ congii.

werffen hernach in sechs Eymer (g) desselben / zehn Maß (d) Saltz/ um des willen/ daß er sich desto länger halten solle. Andre legen Fenchel (h) und Thymian (i) auf den Boden/und alsdenn Feigen drauf/ und so fort Lage um Lage / biß das Geschirr voll ist.

3. Auch macht man

Wein oder Most von Birnen.

Welchen man von dem Griechischen Namen der Birnen Apyites und bey den Lateinern Pyratum nennet. Palladius lehret ihn also machen : Die Birnen werden zerstossen/ und in einen sehr dünnen Sack gethan/ und mit Gewichten / oder in einer Presse ausgepresset : Der bleibt den Winter durch gut/ aber so bald der Sommer anfängt/wird er saur. Dioscorides erinnert dabey / daß man die Birnen nicht gar zu zeitig muß werden lassen.

4. Auf gleiche Weise macht man auch

Wein aus Granat-Aepffeln.

Der Sotion lehrt diesen Wein machen aus den Granat-Aepffel Kernen/ die gereinigt/ und da die inwendigen Steine draus genommen sind / die solle man auspressen. Palladius spricht davon also: Man soll die Körner nehmen / wenn sie reiff sind/ und sie wol reinigen / hernach in ein Flechtwerck von Palmen-Bäumen thun/ und unter einer Preß auspressen: Endlich gelind einkochen lassen biß auf die Helffte: Und wenn alles kalt ist/solches in gepichte uñ mit Gyps wol vermachte Geschirr gieſſen. Andre kochẽ den Safft nicht / sondern thun auf jeder Maß (d) ein Pfund

(d) Sextarius, $\frac{1}{6}$ congii.
(g) Amphora.
(h) Fœniculum.
(i) Thymus.

Pfund Honig hinein; giessen ihn in vorgemeldte Geschirr/ und heben ihn auf.

5. Ferner macht man auch

Wein aus dem Bonen-Baum.(k)

Denn es giebt Baum-Bonen (k) die inwendig keine Kernen haben/ da in der andern Art ziemliche Steine sind. Da presset man auch Wein heraus/ der wie ein Meth schmeckt/ aber über zehn Tage nicht tauret. Und dieses bringt auch der Nepos aus dem Plinio für. Der Athenæus aber schreibt aus dem Polybio davon also: Man macht Wein aus Baum-Bonen (k)/ welche man in Wasser einweichet/ und zerstösset; der hat einen angenehmen lieblichen Geschmack/ wie der beste Meth. Den trinckt man lauter und ohne Wasser; er tauret aber nicht über zehn Tage: Darum macht man gar wenig/ so viel man nemlich in solcher kurtzen Zeit verbrauchen kan. Und macht man auch Essig draus.

6. Auch macht man

Wein aus Myrten und Thierlein (l)

Nach Anleitung des Sotionis, welcher angiebt/ man solle diese Früchte frisch zerstossen/ und auspressen/ so bekomme man einen Wein davon.

7. Nun wollen wir auch melden/ wie man kan

Wein oder starck Geträncke aus Getreyde machen/

weiln aus dem Getreyde allerhand Getränck gemacht wird. Und meldet Dioscorides, daß man etwas solches aus Gersten machen solle/ welches Zythus genandt wird/ das ist so viel als Bier: Wenn

(k) Lotus.

(l) Corna.

er also spricht: Man macht auch einen Tranck aus Gersten/ den man Curmi nennet/ und wird derselbe offt vor Wein gebraucht. Wie denn dergleichen Geträncke auch aus Weitzen gemacht werden; als in dem Westlichen Irrland / und in Britannien. Aus welchem es auch der Plinius genommen / wenn er spricht: Man macht auch Geträncke aus Getreyde/ nemlich Bier/ welches Zythus genandt wird in Egypten; Cœlia und Ceria in Hispanien; Cervisia und mit andern Namen in Gallien; und in andern Landschafften. Aristoteles in dem Buch von der Trunckenheit / schreibt also: Von dem aus der Gersten gesottenem Wein/den sie πῖνον, das ist/Bier/ nennen / fallen die Trunckenen auf den Rücken: Denn von den andern Arten starcken Geträncktes fallen die Trunckenen überall hin / zur rechten / zur lincken / vor sich und hinter sich: Die aber vom Wein truncken sind/ fallen nur hinter sich und auf den Rücken; und setzen sich nieder. Den Wein den sie aus Gersten machen / nennen sie brytum, (als wolt er sagen gebrüet/ oder auf Hochteutsch gebräuetes Bier) Sophocles im Triptolemo, und Æschylus im Lycurgo. Aber der Hellanicus vom Landleben schreibt / der Tranck brytum werde aus Wurtzeln gemacht; bey den Thraciern aber aus Getreyd. Hecateus spricht: Daß die Egyptier die Gersten / um Geträncke draus zu machen/ mahlen lassen: Und die Pæonier Gersten-Tranck trincken / den sie brytum nennen: Wie auch einen andern aus Hirsen und Reiß gemacht / den man parabia heisse; wie aus dem Athenæo zu sehen. Und so hat man auch starck Geträncke gemacht von Reiß/denn Ælianus sagt; daß man einen Elephanten / der zum

Krieg

Krieg und im Streit gebraucht worden / nicht nur Wein von Wein-Reben / sondern auch ein starckes Geträncke von Reiß gemacht / zu trincken gegeben. Anjetzo bräuet man in den Nord-Ländern aus eben diesem Getreyde einen Tranck / den man Bier nennet / dazu aber Hopffen gebraucht wird / als ohne dem dasselbe nicht kan gemacht werden; da man denn die Gersten / und den Weitzen kochen läst / und das Wasser davon wieder über dieselbe geust. Und haben wir selbst gesehen / daß aus Gersten und Weitzen / nach dem man solche in Wasser eingeweichet / ein Geträncke gemacht worden / das wie ein Wein geschmecket; ja wir haben den besten Brandtewein draus gemacht. Aber diese Geträncke der Alten / (die wir oben vorher erzehlet /) sind mehr zur Artzney / als zum täglichen Gebrauch gewesen.

8. Drum wollen wir nun lehren etliche Geträncke machen / die dem Schmack des Weines so nahe kommen / daß man sie recht vor Wein halten möchte. Und erstlich zwar

Wein aus Honig.

Man thut in neun Hand-Eymer (m) Wasser / so in kupffernen verzinten Kesseln über dem Feur stehet / achtzehn Pfund Honig / und läst solches lange sieden / allezeit gerührt mit hültzernen Rührscheiten / und den Schaum der sich in die Höh begiebt / mit einem Besem abgethan / hernach in ein Wein-Faß gegossen; denn Weinstein von rothem Wein genommen zwey Pfund / und im Wasser zersieden lassen / und ein Achtertheil von einem Wasser-Eymer (m) (so anderthalb biß zwey Maß seyn möchte;) Essig hinzu gethan / damit der geile unannehmliche Geschmack der

(m) Dolia.

Honig-Süsse vergehe/ und alles unter einander gemischt: Endlich zwey Eymer (m) vom besten Wein drein gegossen/ und sich setzen lassen: Nach etlichen Tagen durch einen härinen oder leinen groben Sack gegossen/ daß der Unrath und das Geschmiere heraus komme; so wird man einen guten Haustrunck haben/ dadurch viel ersparet und kein schlechter Vortheil im Hauswesen geschafft werden kan; der ist bey gesunden und krancken Tagen zu gebrauchen; kan also zugespündet/ und hernach angezapffet werden.

Anmerckung.

Hierbey sind wol zu mercken etliche folgende auch gebräuchliche Methsiedungen.

Einen guten gemeinen Meth zu machen

℞. Honig ein Theil / frisch lauter Brunnen-Wasser acht Theil / thu es in einen küpffernen Kessel über ein helles Feurlein / laß es sieden / und so bald sich etwas aufwirfft / so verschäume es wol. Will man ihn frisch hinweg trincken / so muß man ihn nicht zu dicke einsieden lassen; will man ihn aber eine Zeit lang verwahren/ so läst man ihn so lange sinden/ biß er klebig wird; alsdann in ein Faß gethan / aber es mus auf zwey quer Finger breit ledig stehen/ wegen des jären.

Man mag auch Zimmet/ Muscatblumen/ und Nüß; Näglein/ Jngber/ und Galgan in einem Tüchlein drein hengen: Auch der Farbe wegen etwas Saffran / und also verjären lassen: Und wenn er verjoren/ soll er drey Monat lang

(m) Dolia.

lang hart verstopfft liegen bleiben / und darnach getruncken werden.

Etlicher Orten wird er in den zugespündeten Tonnen eine Zeit lang in die Erde vergraben / darinn verleurt er den Geruch und Geschmack des Honigs und Wachses; und wird am Schmack dem Wein gleich.

Ein stärcker.

℞. Des besten Honigs 40. Pfund / Regen-Brunn- oder ander fliessend Wasser 250. Pfund Laß es m. e. a. in einer küpffern Bräupfanne kochen / biß ungefehr auf die Helffte / oder ein wenig drunter / alsdenn Lauwarm werden lassen / darnach in ein Wein-Faß / das inwendig mit Saurteig bestrichen sey / gegossen / oder aber in ein Wein-Faß gethan / und ungefehr ein halb Maß saur Bier / oder so viel dich zur Järung und Reinigung nöthig zu seyn bedünckt / drein gegossen: Etliche aber nehmen an statt des sauren Bieres / Weinmost / auf den vierdten Theil so viel als des Methes seyn mag; deßgleichen ein gut paar Hände voll Hollunder-Blüthe / oder aber ein Wein-Römerlein voll Hollunder-Safft darzu geschüttet / und alsdenn ein Säcklein voll folgendes Gewürtz drein gehengt / nemlich Zimmet vier Loth: Näglein 1½. Loth / Pfeffer / Jngber / Paradiß-Körner ana ein Loth / alles gröblicht zerstossen / auch also einen Winter über in einem warmen Keller wol zugeschlagen liegen lassen: Jm Sommer aber bey die sechs Wochen an die Sonne gelegt; so verliert sich der süsse Honig-Geschmack. Man mag ihn alsdenn in eine an-

dre Tonne abzapffen/ daß er lauter werde/ und davon trincken: So hat man einen ausbündigen starcken Meth/ daß sich über seine Güte zu verwundern.

Dinckelspieler Meth; aus fünff Maß Honig 18. Maß Meth.

Erstens schütt das Honig aus seinem Geschirr/ darinn es ist/ in eine Gelte/ so es nicht gerne gehen wolte; mustu heiß Wasser drein giessen: Auf solch Honig geuß aus dem Kessel/ der am allerersten auf dem Feur mit Wasser gestellet seyn soll/ siedend heiß Wasser/ und zerreibs mit stetem Umrühren: Hernach geuß es in den Kessel über ein Feuer; und damit du wissen magst/ ob du gegen dem Wasser Honig gnug genommen/ so schöpffe aus dem Kessel das Wasser in ein Geltlein/ laß ein wenig überschlagen/ daß ein Ey darinn nicht hart gesotten werden kan/ thue alsdenn zwey oder drey neugelegte Eyer drein/ schwimmen sie wol oben/ so mustu mehr Wasser in Kessel thun: schwimmen sie nicht oben/ uñ fallẽ unter so mustu mehr Honigs in Kessel thun; schwimmen sie aber/ daß man die Spitzen eines halben Patzen breit bloß siehet/ so ist Honig und Wasser recht temperirt: (auf 8. Maß rein Honig 18. Maß Wasser genommen.) Darnach thu folgende Species drein: Seminis sileris montani 8. Loth. welschen Kümmel 16. Loth/ welche den Meth fein resch machen: Coriander 4. Loth. Fenchelsamen 1. Loth. Aniß 1. Loth alles gröblicht zerstossen: Roßmarin/ Lavendel-Blumen/ Creutzsalven/ jedes 1½. Hand voll. Frauendosten 1. Hand voll alles aufs klein-

kleinste gerieben/ oder so sie grün/ nur gehacket/ u. u. c. a. geschüttet; etliche thun ein wenig Engelsüß darzu: Thu zu allem guten frischen Hopffen 1. grosse Hand voll. Thu alles u. c. a. in Kessel ins Honig Wasser in einen Sack/ stärck das Feur/ laß gemach sieden 1. Stund lang. Man mag die Species rein wieder dörren/ und mit zugesetztem frischen/ zum andern Methsieden nehmen lassen. Wenn es eine Weil gesotten/ so thu ein wenig Honig-Wasser in ein Kübelein/ laß überschlagen: Thue die Prob mit den Eyern noch einmal wie oben stehet. Wenn man den Meth eine gute Stunde oder länger gesotten/ so mustu ein hültzern Geschirr haben/ welches oben etwas zugespitzet ist/ denn darinn verjäret der Meth/ das muß wol gebunden/ trucken und sauber seyn/ auf dasselbe setze ein enges dazu gemachtes Sieb mit einem hohen Lauff/ doch so weit/ daß dasselbe übers Geschirr schütte/ und nicht oben auslauffe. Dadurch geuß und seihe den Meth in gemeldtes Geschirr/ so bleiben die species im Siebe: Laß im Geschirr erkühlen/ und damit es desto eher geschehe/ so mustu ihn mit einer Butten etliche mal auf und nieder giessen. Wenn er ziemlich erkaltet/ so nimm frische Bier-Hefen / welche oben schwimmet und roth ist / die ist die beste: Thu sie in ein Kübelein/ geuß des Methes ein Butten oder drey drüber/ zertreib sie mit einem Rohr-Besemlein/ schütte sie mit der Butten auf und nieder alsdeñ deck ihn sauber zu/ und laß ihn jären / welches in drey/ vier/ auch acht Tagen/ nach dem die Hefen gut ist/ zu geschehen pflegt.

Die Prob daß er gnug gejoren/ ist/ wenn du den Jäst mit einer Hand von einander zeuchst/ und er nicht wieder zusammen fähret/ sondern ein lauter Bläßlein auf demselben bleibt/ so ist er gar gut; laufft er wieder zusammen/ so laß ihn länger stehn/ biß er die Probe hat: Alsdenn nimm eine saubere Stützen/ seihe den Jäst herab: Wenn er nun verjäret hat/ so pfleget man ihn sonderlich zu Färben mit Ruß und sonst/ doch sind die Farben nicht gesund/ und ein guter Meth bringt seine Farbe selbst mit.

Die Läuterung geschicht durch einen Sack/ welcher über einer gepichten Tonnen/ die unten am Boden einen Zapffen hat/ gespannt wird; und ist zu wissen/ daß man den Meth so offt durch den Sack giessen mus/ biß er schön lauter wird: Welches aber so bald nicht geschicht/ darum man ihm Zeit lassen muß: und wisset/ so man zu zwey oder drey mal über geust/ daß wenn ein wenig Honig in die Tonne gelauffen/ man unten den Zapffen ziehen mus/ damit der Boden gereinigt werde/ und soll es wieder oben im Sack schütten: Letzlich muß man ihn fassen/ und wol zugespündet verwahren.

NB. Wenn er drey oder vier Jahr wären soll/ muß man desto weniger species nehmen/ und desto süsser sieden/ denn zu viel species machen im Alter einen herben Geschmack.

Item: Wenn der Meth gesotten ist/ und man denselben gut haben will/ für sein Haus/ soll man in ein Fäßlein ein wenig zerschnittene Näg-

Näglein und Zimmet hencken/ sonst darff man keiner Würtze.

Ein anders.

℞. 7. oder 8. Maß Wasser zu ein Maß Honig/ eine Gispel voll Hopffen/ ein Seidel Wacholder/ $\frac{1}{2}$. Pfund Violwurtz geschnitten/ so viel Aland/ Salbey eine Gispel/ Spic 1. oder 2. Gispel/ gantzen Coriander 1. Pfund/ Canel $\frac{1}{4}$. Pfund/ Nägl $\frac{1}{8}$. Pfund/ Muscat $\frac{1}{4}$. Pfund: ein frisch Ey drein gehalten/ so steht es nicht auf. Die species werden geschnitten/ und in Sack gethan/ und wenn Honig/ Wasser/ und Kräuter gekocht werden/ der Hopffe drein geworffen: Darnach 1. Maß Hefen drauf gethan/ in einem Schaf drey Tag und Nacht verjären lassen/ dañ durch ein wüllen Sack lauffen lassen in ein Fäßlein/ das unten ein Zapffen habe: Wenn sichs wol geläutert/ so hängt man den Canel/ Muscat-Blüh / Nägl zerschnitten in einem Säcklein drein.

Soll er starck werden/ so mag er sechs Tage auf den Hefen liegen: Dieser ist weis/ soll er roth werden/ so mus man schwartz gebrandt Honig drein thun/ auf 8. Maß Meth/ zwey quartin auf die Röthe gebrand Honig/ wol vermenget/ und offt geläutert/ man mus den Meth in gepichten Fässern halten/ wenn er auffsteht/ so laß man ihn wieder läutern und durchlauffen/ weil er auf den Hefen liegt/ wird er nicht läuter.

Meth wie Malvasir.

℞. Schön Honig von jungen Bienen/ thu ihn in

in einen Kessel/ und ana frisch Brunn-Wasser/ oder Mäyen-Tau oder Regen-Wasser ist besser/ auch im Mäyen am besten sieden. Zeichne den Kessel mit einem Stäblein wie hoch er sey/ und nimm die Maß 1. quer Daumen höher am Holtz/ ferner zu 1. Maß Wasser/ und 1. Maß Honig 8. Loth rohen weissen Weinstein gröblich zerstossen: Dann so allgemach gesotten mit Kohlen oder Holtz-Feuer/ und wol mit einem Löffel verschäumt/ wenns nicht mehr schäumt/ so gieb ihm wieder so viel heiß Wasser/ und verschäum es wieder wol/ und laß es wieder zur rechten Maß am Stäblein einsieden: Diß mit dem Wasser thu anch zum dritten und vierdten mal allzeit verschäumt/ also daß vier m. Wasser auf ein m. Honig in vier m. eingegossen und auf das erste genommene Zeichen eingesotten werde/und aus einer Tonne Honig und vier Tonnen Wasser/zwey Tonnen Meth werde. Probiers mit dem Ey/ biß es fein über sich schwimmt/ auf einer Spitze/ laß kalt werden/ und thu es in saubere hültzerne Gefäß; geuß es durch zwey in einander gesteckte wüllne Selant-Säcke/ wenn es nicht mehr lauffen will/ zeuch den einen heraus und thut den Wust hinweg/ wasch ihn mit kaltem Wasser aus/ und truckne ihn sauber/thu ihn wieder in den äussersten/ und fülle wieder ein.

Thu den Malvasir in ein geraumes Fäßlein und legs im Sommer an die Sonne/ doch daß die Sonne nicht daraus scheine/ und im Winter hinter den Ofen 40. Tage/doch daß es zwey quer Finger nicht voll sey/ auch nur ein Bret-

Bretlein drauf gelegt / daß es järe wie Wein. Wenns nimmer järt / so thu ihn in einander rein Fäßlein wol zugemacht / und in Keller gelegt / so ist er bereit / je älter je besser: Zum lange Behalten dient ein eichnes Fäßlein mit Spiritu Vini wol gebrendt.

Man brendt auch aus der Aschen in einem Kolben einen guten Honig-Geist / und rectificirt ihn zwey oder drey mal / das ist eine gewaltig conservativ cum saccharo vermischt und des Morgens 10. biß 12 Tropffen gebraucht: Das hinterstellige im Abziehen braucht man zum Einlegen der Früchte / als Birn etc.

Ein Grund zum Meth:

Honig 1. Tonne / Wasser 8. Tonnen (andre setzen 40. Maß Wasser und 18. Maß Honig) gesotten nach der Ey-Probe / gesiegen in ein trucknes Fässel / drauf Malvasir oder sonst guter starcker Wein / gelegen / oder sonst damit angefeucht / ein Säcklein voll Senff hinein gehenckt / an die Sonne gestellt / und jären lassen / wenn er verjoren / den Senff heraus / in Keller gelegt.

Zum Meth machen.

Thu in das Faß succi florum lupuli $\frac{1}{10}$. (andre thun dazu $\frac{1}{4}$. Maß Bier-Hefen und Tinctur Tartari ana) so wirds starck vom selbsten oder mit Hülffe der Sonnen oder Ofens jären / das Faß werde rein gehalten und gefüllt: wenn hiervon $\frac{1}{10}$. unter gekocht Honigwasser gegossen wird / daß es damit verjäre / so wird bald der beste Meth draus: Flores hormini, oder

Blu-

Blumen des Scharlachkrauts hinein gehenckt/ machen ihn sehr starck.

Den Meth-Grund zu vermehren/

Thu wieder so viel Hopffen-Safft/ Hefen und Tinctur Tartari hinein wie zuvor: So würckt $\frac{3}{30}$ Theil auf Honig-Wasser wie vor: Diß drey oder vier mal wiederholt/ so thuts $\frac{1}{30}$/ oder $\frac{1}{40}$/ ja endlich $\frac{1}{150}$ Theil/ oder in infinitum.

NB. Würtz und Kräuter mag man drein hencken wie man will.

9. Wir wollen aber noch einen andern Weg angeben/

Wein aus Rosinen zu machen.

Man geust in einen küpffernen Kessel sieben Wasser-Eymer (m) Wasser / und schüttet drein zwey Pfund grosse Rosinen/ die läst man gantz im Wasser zerkochen/ daß das Wasser gleich als wie ein Meth wird; und wenn der Kessel etwa so groß nicht wäre / so kan mans auf zwey mal thun. Hernach hebt man den Kessel vom Feur / und läst ihn kalt werden / seiget den Wein langsam durch / geust ihn in ein Wein-Faß/ und von dem schärffsten rothen Essig ein Maß drunter / damit die grosse Süssigkeit der Rosinen dadurch gebrochen werde: Endlich thut man neun Pfund gantz klein gestossenen Weinstein dazu / geust auch den vierdten Theil des besten Weines hinein / und füllet also / und verspündet das Faß / und nach Verlauf einer Wochen kan man es anstechen.

10. Noch ferner wollen wir beschreiben einen

Wein

(m) Dolia.

Wein von Quitten.

Da thut man einen Hand-Eymer Most in einen kupffernen verzinten Kessel / und ohngefehr funffzig wilde Quitten hinein / die nemlich so zerkerbet / kraus und runtzlicht aussehen / nach dem man vorhero die Kernen heraus genommen/und sie Schnittlein-Weise/ wie die Ruben zerschnitten/ die läst man bey lindem Feur kochen: Und wenn sie etwas aufgesotten/ nimmt man das Feur hinweg und läst sie kalt werden. Die Quitten zerstöst man hernach in einem Mörsel mit einem hültzernen Stämpffel / und prest sie aus; und geust den heraus gehenden Quitten-Safft unter den Most / und stellet den in einem verglasurten irrdenen Geschirr hin auf ein gantz Jahr lang. Wenn man nun Mangel an Wein hat/ und gerne einen machen wolte / so thut man in ein Faß vier Theil Wasser/zwey Theil Most/ und ein Viertel von einem Theil obbeschriebenen Quitten-Saffts / läst es in einem bedeckten Fasse jären/ und wenn es klar worden/ so sticht man es an und gebraucht es. Hernach nimm dieses alles zusammen/ dazu thu ein Maß (n) Essig/ein Pfund Honig/ so viel klein gestossnen Weinstein / und laß dieses mit einander in einem verglasurten Hafen etwas sieden / und misch es hernach unter einander / und geuß auf jedern Hand-Eymer (m) Wasser / ein Maß (n) Wein/ verspünd es / so ist es nach zwantzig Tagen zu gebrauchen: Oder man nehme ein Pfund Honig/ Weinstein von rothen Wein eben so viel/ Rosinen ein halb Pfund / und Essig zwey Maß (n) das lasse man in einem irrdenen Geschirr sieden; geuß hernach Wein dazu/ so ist es wol zu trincken.

11. Nun

(n) Amphora. (m) Dolia.

11. Nun wollen wir auch Meldung thun von dem Tranck der Nordländer / welcher ist ein

Wein den man Meth nennet/

und in Ungern/ Polen/ und Engelland viel gebraucht wird / auch lieblicher und gesunder ist / als viel Weine sind. Dazu wird genommen gutes Honig zwantzig Pfund/ Wasser hundert und zwantzig/ das läst man kochen / und schäumet es wol ab/ daß alles einkocht biß auf achtzig Pfund; wenn dasselbe kalt worden / und man es in ein Weinfaß gegossen/ so thut man von gemeinem Sauerteig hinein sechs Untzen/ oder so viel/ daß es davon järend wird / und sich läutern kan: Hernach henckt man in einem Tüchlein hinein / aber daß es nicht auf den Boden rühre/ Zimmet/ Paradiß-Körner/ Pfeffer/ Ingber/ Näglein jedes zwey Quintlein: Hollunder-Blüthe eine gute Hand voll; das läst man so im Winter in einem Wein-Keller/ den Sommer aber viertzig Tage an der Sonne liegen / biß es einen Wein-Geschmack bekommt / und die Geilheit des Honig-Geschmacks verleuret. Wenn man aber den dritten Theil Wein dazu thut / so wird es annehmlicher zu trincken.

Das XXII. Capitel.

Wie und aus was für Sachen/ man Essig machen könne.

1.

Bißher haben wir von Wein geredet; und folget nun / daß wir auch von Essig handeln müssen. Da wollen wir erstlich anführen/

ren / wie derselbe von unsern Vorfahren gemacht worden: Und wie er noch heute zu Tage gemacht werde: Wie auch / auf was Weise er sehr scharff kan gemacht werden / sintemalen solches nicht nur einem Haus-Vatter sehr nützlich / sondern auch zu vielen Künsten unentbehrlich ist. Wie man denn viel Länder findet / darinnen / weil daselbst kein Wein wächst / auch kein Wein-Essig ist / daher ihrer viel sich nicht wenig beflissen / wie man solchen auf allerhand Weise machen möge. Damit wir nun den Anfang machen / so wollen wir zu erst melden /

Wie man Essig aus Feigen machen solle.

Und zwar aus dem Columella: Der sagt / man solle frische Feigen sammlen / wenn sie sehr reiff sind / und es gleich schon hat anfangen zu regnen / also daß sie vom Regen abgeschlagen und auf die Erde gefallen sind / so solle man sie doch auflesen / und in einen Krug oder dergleichen Geschirre thun / und daselbst jären lassen: Wann sie nun sauer werden / und den Safft von sich gelassen / solle man den Essig fleissig ab- und in gepichte starcke Geschirre giessen / dieses ist der vortrefflichste / allerschärffste Essig / der nie keinen Schimmel noch Mutter bekommt / es sey denn / daß er an einen feuchten Ort gesetzt werde.

b. Etliche die gerne viel haben wollen / giessen Wasser auf die Feigen / und werffen nach und nach mehr von den allerreiffsten frischen Feigen hinnach / und lassen sie in demselben Safft zergehe[n] / biß alles einen sehr scharffen Essig-Geschmack bekommt: Hernach seihen sie ihn durch Körblein von Binsen / oder Säcke von grobem Tuch / und lassen ihn beym Feur heiß werden / biß man den Schaum und alle Unreinigkeit davon abnehmen könne: Drauf muß man

etwas gedörrtes Saltz hinein werffen/ dadurch wird verhütet/ daß keine Würme/ oder ander Ungeziefer drinnen wachsen kan.

c. Der Cassianus lehrt es also: Man soll alte Feigen/ und gedörrte Gersten/ und das Fleisch von Citronen in ein Geschirre thun/ und alles wol unter einander rühren/ und offt bewegen/ und wenn alles nun wol gefaulet und zergangen ist/ solle man den Essig abgiessen und gebrauchen.

d. Apulejus sagt: Man macht Essig von den Feigen/ die auf den Bäumen sind naß worden/ die wirfft man ins Wasser/ und läst sie faulen.

e. Dioscorides sagt in gleichen; daß der Safft von gewässerten Feigen nicht geringe Säure bekomme/ und gar wol könne zum Essig gebraucht werden.

2. Man macht auch

Essig aus Datteln.

Denn etliche/ wenn sie Palmen-Wein machen/ wie obgemeldt/ giessen nicht nur das andre/ sondern das dritte/vierdte/ fünffte und sechste mal wieder Wasser auf; da wird denn alles saur; wie aus dem Dioscoride auch zu sehen.

3. Es lehret aber der Plinius auch/

Wie man Essig aus Honig machen solle.

Nemlich man solle die Honig-Geschirr/ oder die Waben (a) mit Wasser auswaschen/ und solches hernach einsieden lassen/ so werde ein gesunder Essig davon.

4. Der Palladius aber lehret/

Essig

(a) Favus.

Essig aus Birnen zu machen.

Nemlich/ man nimmt Holtz-Birnen / oder eine andere Art der sauren / wenn sie reiff sind / und låst sie drey Tage auf einem Hauffen liegen: Hernach thut man sie in ein Geschirr/ geust Brunnen- oder Regen-Wasser drauf / deckt das Gefässe zu / und last es dreyssig Tage also stehen; und so viel man Essig davon zapffet zum Gebrauch / so viel geust man wieder Wasser dazu/ daß wieder Essig draus werde.

5. Cassianus lehrt

Wie man aus Pfersing Essig machen solle /

wenn er also spricht: Nehmt die weichen und teig-gewordenen Pfersing/ und thut sie in ein Geschirr / und werffet gedörrte Gersten dazu hinein / und last sie eine Zeit lang also faulen / hernach last den Essig davon ab/ zum Gebrauch.

6. Nach dem Cassiano macht man auch

Essig ohne Wein/

auf folgende Weise: Wenn man nemlich Gyps und See-Wasser mit einander kocht / und solches hernach unter Fluß-Wasser mischt; denn solches könne man abziehen und gebrauchen.

7. Wenn man aber will

Aus Wein Essig/ und aus Essig Wein machen /

so lehret solches Cassianus auch; denn wenn man/ spricht er/ Wurtzel von Mangolt (b) zerstossen in den Wein thut / so wird er in drey Stunden zu Essig: Wenn man ihn aber zu Wein haben will wie zuvor/

(b) Beta.

so darff man nur die Wurtzel von Kohl (c) hinein thun.

8. Man macht aber auch

Auf eine andre Weise eben dasselbe /

und zwar gar bald. Denn wenn man in den Wein wirfft Saltz/ Pfeffer/ und starcken Saurteig / alles untereinander gemischt/ so wird er also bald zu Essig. Will man solches aber noch eher haben/ so darff man nur Ziegelstein; oder Stahl glüen/ und offtmals darinnen ablöschen. Dazu man sich auch gefast halten kan mit unreiffen Mispeln/ (d) Thierlein/ (e) Maulbeeren/ und Pflaumen.

9. Aber bey dem Sotione findet man ein Mittel /

Sehr scharffen Essig aus Most zu machen.

Nemlich man soll Hülsen von Trauben an der Sonne lassen dürr werden / und in Most werffen/ sammt etlichen wenigen sauren Weintrauben / so werde man gar scharffen Essig bekommen / den man in sieben Tagen werde gebrauchen können. Oder man solle Bertram (f) hinein werffen / so werde er sehr scharff werden. Wenn man auch den vierdten oder fünfften Theil von Essig am Feur läst sieden / und solches zum andern geust / hernach denselben acht Tage lang an die Sonne setzet / so bekommt man einen sehr scharffen und lieblichen Essig. Auch nimmt man alte Graß-Wurtzeln / und Rosinen / und zerstossne Blätter von einem Holtzbirn-Baum / und Wurtzeln von einem Brombeer-Strauch / und Molcken / oder auch gebrandte Eicheln / glüende Koh-

(c) Brassica.
(d) Mespila.
(e) Corna.
(f) Pyrethrum.

Kohlen / Wasser darinnen Kichern gekocht sind / und glüende Scherben: Deren jedes / wenn es in den Essig geworffen wird / ihn sehr scharff macht.

10. Dann lehret Apulejus,

Wie man des Essigs noch einmal so viel machen solle / als man sonst gehabt.

Nemlich man solle ein gut Theil Essig nehmen / als etwan einen halben Eymer (g) (oder unsrer sechs und dreyssig Maß) und auf die Helffte eingekochtes See-Wasser / auch bey einem halben Eymer (g) hinein giessen / daß alles wol unter einander komme / und es in einem Fasse hinlegen. Etliche lassen Gersten wol weichen und seihen sie durch ein Tuch / und thun von dem Schleim ein Theil in den gemeldten Essig / und mischen alles unter einander / hernach schütten sie ein gut Theil gedörret Saltz / das noch warm ist / hinein; und wenn dieses alles geschehen / spünden sie das Faß zu / und lassen es acht Tage also stehen.

11. Wir aber pflegen es also zu machen / und bekommen guten

Essig aus Wein-Hülsen.

Nemlich wir lassen nach der Wein-Lese / die ausgepresten Wein-Triester in eine Kuffe schütten / und ein Theil Wasser dran giessen / so wird in einer Woche guter Essig draus. Auch pflegen wir die Gäbelein von den Reben zu schneiden / und sie gestossen ins Wasser zu werffen / so wird es zu Essig.

12. Und auf solche Weise kan man auch

(g) Metreta.

Verdorbnen Wein zu Essig machen.

Nemlich man schüttet die Wein-Hülsen in zwo hül-
tzerne Kuffen/ lucker auf einander / und läst sie vier
Tage lang stehen und sich erhitzen; hernach geust
man von dem verdorbnen Wein so viel darauf/ daß
er drüber gehe/ läst es vier und zwantzig Stunden
stehen/ und zapfft es hernach in eine andre Kuffe ab/
und nach eben so langer Zeit wieder in eine andere/
und solches so lange/ biß der Wein zum schärffsten
Essig worden/ der gar weis und hell ist. Wenn
man auch mit eben denselben Triestern einen andern
Essig machen will / so geust man auf dieselben nur et-
was von gar scharffen Essig / und läst sie wol saur
werden/ den zapfft man drauf ab/ und geust den ver-
dorbnen Wein drauf/ und macht es wie vor. End-
lich kan man die Hülsen wieder pressen/ so wird man
den zu erst verlohrnen Wein wieder bekommen.

Das XXIII. Capitel.

Wie man die Mängel so sich am Wein befinden/ wieder zu recht bringen könne.

I.

ES haben unsre Vorfahren vielerley Mittel
erfunden zu verhüten daß der Wein nicht um-
stehe: Wie sich denn auch heute zu Tage viel
deßwegen bemühet: Denn der Wein bekommt gar
leichtlich Anstoß/ und nimmt allerhand üble Eigen-
schafften an sich. Und hiervon spricht der Paxamus
also: Der Wein wird entweder saur / oder un-
schmackhafftig um die Zeit des längsten Tages/ und
wenn das Siebengestirn untergehet; wie auch in den
Hunds-

Hundstagen/und in der grösten Kälte und Hitze/und weñ grosse Regen/ Winde und Ungewitter sind. Wider alles dieses wollen wir Mittel vorschlagen; erstlich aber aus dem Africano anführen/ wie man es vorher solle prüfen/ob ein Wein werde tauren/oder umschlagen. Denn wenn man den Wein in ein Faß gethan/ so muß man ihn nach einiger Zeit in ein ander Faß abziehen/ alsdenn die Hefen fleissig beschauen/ als woraus man durch gewisse Zeichen abnehmen kan/ wie sich der Wein werde verhalten: Denn da wird man am Geruch schon spüren/ob sie faul werden; auch wird man sehen können/ob Mücken draus wachsen/ welches Zeichen sind/ daß der Wein verderben werde. Andre nehmen etwas von Wein mitten aus dem Fasse/ lassen es sieden und wieder kalt werden/ hernach kosten sie es/ und machen hernach aus dem Geschmack gewisse Vermuthungen über solchen Wein. Andre Urtheilen aus dem Geruch des Spundes; findet sich nun ein Wein-Geschmack/ so ist es ein sehr gut Zeichen: Schmeckt er nach Wasser/ so ist es das schlimmste Zeichen; schmeckt er herb/ so giebt es Anzeigung/ daß er sich halten werde; läst er nach/ so darff man nur dencken daß er umschlagen werde. Diese Zeichen nun muß man untersuchen zu der Zeit/ vor welcher man sich/ wie oben gemeldet/ etwas zu befahren hat.

2. Wir wollen aber zu den Mitteln darwieder schreiten/und erstlich weisen/

Wie man dem Wein helffen soll/ wenn er schwach wird.

Denn schwach ist der jenige Wein/ aus welchem die Stärcke und die Hitze hat angefangen auszurauchen. Und wenn die Seele ausgeraucht ist/ so

wird der Wein also bald saur; der Essig aber ist nur ein todter Cörper vom Wein. Dem kan man nun also bald damit begegnen / daß man etwas von Brandtewein hinein geust / denn der kan ihm eine neue Seele geben. Und kan auf ein Faß (a) wol ein Viertelpfund genommen werden.

2. Ein ander Mittel hat man auch /

Daß der Wein nicht aufstehe.

Zur Zeit des längsten Tages im Sommer / pflegt der Wein von der grossen Hitze aufs neue zu brausen / und verdirbt davon gantz und gar: Da muß man Quecksilber in eine gläserne Flasche thun / dieselbe wol vermachen / und mitten in das Faß hencken / daß sie recht mitten bleibe: Dasselbe wird mit seiner Kälte zu wege bringen / daß der Wein nicht aufstehen könne. Und sind zwey Pfund auf ein groß Faß genug.

3. Wenn so gar heisses Wetter ist / so locket die äusserliche Hitze die innerliche an sich / und wenn dieselbe ausdunstet / so steht der Wein ab; wir brauchen aber dieses Mittel dafür /

Daß der Wein nicht verrauche / oder schal werde.

Wenn ein Faß voll ist / so giessen wir Oel oben drauf / und verspünden es: Denn das Oel macht / daß der Wein Geist nicht ausdunsten kan; welches / wie ich sehe / nunmehr bey allen flüssigen Dingen also gebräuchlich ist / wenn man die nicht gerne will verderben lassen.

4. Auch pflegt der Wein etwan wol Trübe zu werden;

(a) Dolium.

den; man kan es aber aus dem Frontone also machen/

Daß der Wein wieder klar werde:

Man zerklopfft das klare von drey Eyern in einer Schüssel/ daß sie zu Schaum werden/ dazu thut man weisses Saltz/ daß alles Schneeweiß wird/ und wenn nun das Faß voll ist/ schüttet man dieses drein; denn vom Saltz und Weis-Ey werden alle flüssige Dinge klar. So viel als nun Eymer (a) im Fasse sind/ von so viel Eyern nimmt man das Weisse/ und so viel Untzen Saltz dazu/ das mus man mit einem Holtz im Fasse wol untereinander rühren; so wird der Wein in vier Tagen klar.

5. Man kan auch machen/

Daß der Wein nicht faulend werde.

Denn wir haben gesagt/ daß das Saltz nicht zulasse/ daß etwas faul werde. Drum nimmt man auf jeden Eymer (a) eine Untz Alaun/ klein gestossen/ den thut man mit dem Wein in das Faß/ so wird der Wein nicht faulen. Eben dasselbe gehet auch an/ wenn man noch eine Untz gemein Saltz dazu thut/ oder von jedem eine halbe Untze nimmt. Es dienet auch der Schwefel wieder die Fäulung/ und wenn man demnach zu acht Untzen Alaun/ oder Saltz/ vier Untzen Schwefel thut/ ist es desto besser. Und hierwieder pflagen auch die Alten Saltz- oder See-Wasser in den Wein zu thun/ den sie wolten aufs Lager zurichten: Und lehret solches Columella also: Wenn es Windstille ist/ solle man aus dem hohen Meer/ da es unbewegt stehet/ Wasser schöpffen/ und biß auf das dritte Theil lassen einsieden; dazu

(a) Dolium.

man / wenn es beliebet / etwas Gewürtz thun kan. Viel andre gemeine Dinge mögen hier aussen bleiben.

Das XXIV. Capitel.

Wie man aus allerley Dingen Oel pressen könne.

I.

Es ist auch eine treffliche Sache unterschiedliche Mittel zu haben / wie man Oel machen soll / damit/ wenn an einem oder dem andern Ort keine Oel-Bäume wachsen / man doch überall Gelegenheit habe/aus allerhand unzehlichen Früchten und Gesämen/ Oel zu bekommen. Hiervon wollen wir etliche Arten aus den Alten / aber viel bessere von unsrer eignen Erfindung hier anführen. Und damit wir nun zur Sache schreiten/ so sagen wir/

Daß man ein Oel aus Zecken-Körnern/ oder Römischem Hanff (a) machen könne /

welches Cicinum oder Zecken-Oel genandt wird; das giebt Dioscorides also an. Wenn die Körner am Römischen oder Türckischem Hanff(a) reiff sind/ kan man davon nehmen so viel man will / und sie an der heissen Sonne lassen welck werden / und auf Hürden so lang an der Sonne liegen lassen / biß die äussere Schale auffspringt / und abfällt. Das inwendige sammlet man zusammen/ und stöst es wol in einem Mörsel/ hernach thut man es in eine verzinnte Pfanne mit Wasser / und läst es sieden / und wenn das inwendige alles heraus gekocht / nimmt man die Pfan-

(a) Ricini.

Pfanne vom Feur / und schöpffet das oben auf-schwimmende Oel mit einem Löffel ab/ und hebet es auf. Aber in Egypten/ da dieses Oel mehr im Brauch ist / macht mans viel anders: Denn wenn die Kör-ner geputzet sind/ schüttet man sie auf eine Mühle / und läst sie wol mahlen / hernach prest man sie in ei-nem Flecht-werck unter der Presse aus. Plinius sagt auch davon / daß man die Körner im Wasser koche/ und das oben aufschwimmende Oel abschöpf-fen müsse: In Egypten aber/da man es in der Men-ge habe/ mache man es ohn Feur und Wasser; und bespreng es mit Saltz: Es sey aber nicht tauglich zur Speise/ sondern nur zum Brennen. Wir aber haben diesen Samen im September abgenommen / denn alsdenn ist er recht zeitig / und läst seine stach-lichte Schale/ darinnen der Kern steckt/gerne gehen; und ist in einem heissen Kessel leicht zu putzen: Der Samen giebt halb so viel Oel als er schwer ist / man muß ihn aber zweymal stossen / und zweymal pres-sen.

2. So lehret auch Palladius,

Oel vom Mastix-Baum (b) zu machen.

Nemlich man solle die Körner vom Mastix-Baum abnehmen/ wenn sie reiff sind / in guter Menge / und sie einen Tag und Nacht auf einander gehäufft liegen lassen / hernach Körbweise in gewisse Fässer schütten/ warm Wasser dran giessen/ sie treten/ und auspressen/ so könne man das Mastix-Oel von dem Wasser das heraus gegangen/ weil es oben schwim-met/ mit einem Löffel abnehmen. Man müsse aber/ damit es nicht gestehe / offt warmes Wasser darzu giessen. Denn auf solche Weise haben wir es auch sehen

(b) Lentiscus.

sehen bey uns / und in der gantzen Surrentinischen Gegend machen.

3. Auf gleichen Schlag macht man auch

Das rechte Terpentin-Oel/

wie der Damageron lehret. Denn die Frucht des Terpentin-Baums wird in einer Mühle gemahlen wie die Oliven/ und ausgepreßt / so giebt sie ein Oel. Die Schalen sind gut den Schweinen zu geben/und zum Brennen zu gebrauchen.

4. Eine gleiche Beschaffenheit hat auch

Das Lorbeer-Oel.

Da werden die Lorbeern im Wasser gesotten/ so geben die Schalen eine Fettigkeit von sich / die nimmt man davon/und hebt sie in Geschirren von Horn auf. Palladius beschreibt es auch fast wie der Dioscorides: Im Monat Januario solle man viel Lorbeern/die wol reiff sind/in heissem Wasser sieden lassen/ und wenn sie lange gekocht/ werd ein Oel davon auf dem Wasser schwimmen / das könne man mit einer Feder leise zusammen führen/ und in gehörige Geschirzlein giessen.

5. Von den Indianern sagt man/ daß sie

Oel aus Leindotter-Samen(c)

machen/diß geschiehet auf solche Weise/wie wir oben erzehlet/ und giebt viel und gutes Oel.

6. Plinius sagt auch/ man mache

Oel von Maßholder. (d)

Denn die Noth verursacht bißweilen/ daß man zum Lampen-Brennen die Beeren vom Maßholder-Baum (d) in Saltz-Wasser einbeitzet/ und hernach presset:

(c) Sesamum. (d) Platanus.

presset: Sie geben aber gar wenig / wie wir erfahren haben.

7. Noch sagt Plinius, daß man in Indien

Oel aus Kastanien

mache: Welches / wie mich bedüncket / überaus schwer zugehen mus; weil ich in der Prob sehr wenig davon bekommen.

8. Auch sagt derselbe / daß man in den disseitigen Gallien/

Oel von Eicheln der Stein-Eichen (e)

mache / und solches zum Leuchten gebrauche: Wir haben aber schier gar nichts daraus bekommen.

9. Man hat aber in den alten Zeiten auch gar viel das

Nuß-Oel (f)

gebraucht / welches aus welschen Nüssen gepresset wird; aber gar schwer und eines übeln Geschmackes ist/ denn wenn in einer einigen Nuß nur etwas faules ist/ so ist derselbe gantze Einsatz verdorben. Anjetzo braucht man es aber in der Lombardi hin und wieder/ so wol zum Essen als zum Brennen. Was man nun zum Brennen brauchen will / darzu nimmt man meist die bösen / die guten aber braucht man zum Confect, und zum Essen: Denn jene sind gut zum Leuchten / und geben ein helles Liecht; und ist nicht leicht eine Frucht die mehr Oele giebt als diese/ weil sie fast gantz zu Oele wird/ also daß man von einem Pfunde/ oder zwölff Untzen gesäuberter Nüsse/ fast zehn Untzen Oele bekommet.

10. Folgt nun

Das

(e) Robur. (f) Carynum.

Das Mandel-Oel.

Das von süssen Mandeln ist sehr gut zum Essen; und das von den bittern/ zu den Artzneyen/ welches bey den Alten mit grossem Fleiß gemacht ward; davon wir die Beschreibung bey dem Dioscoride haben. Nemlich man nehme einen halben Scheffel (*f*) bittre geschälte und gedörzte Mandeln/ die stosse man mit einem hültzernen Stämpffel in einem Mörsel ziemlich sachte/ daß sie wie ein Kuchen werden/ und müsse man ein Seidel (*g*) heisses Wasser dran giessen und eine Stunde so lassen stehen: Hernach stosse man sie stärcker als zuvor/ und presse sie zwischen zwey Bretlein aus/ da denn das jenige was an den Fingern herab läufft/ in eine Schale aufgefangen werde. Auf das Ausgedruckte solle man wieder ein halb Seidel (*h*) Wasser giessen/ und wenn dasselbe eingezogen ist/ damit verfahren wie zuvor. Da bekomme man aus einem Scheffel (*i*) ein halb Seidel.

b. Und wird es bey uns ins gemein eben so gemacht. Und sind also dieses die Oele so bey den Alten im Brauch gewesen.

11. Nun wollen wir auch von den unsrigen Meldung thun. Und folgt das

Oel von Hasel-Nüssen/

die geben viel wolriechendes sehr gutes Oel/ daß man auch zu Speisen gebrauchen kan: Und bekommt man von einem Pfunde (oder 12. Untzen) gereinigten Hasel-Nüssen acht Untzen Oel/ davon die Alten nicht gewust.

12. Auch prest man

Oel

(*f*) Semodius.
(*g*) Sextarius.
(*h*) Hemina.
(*i*) Modius.

Oel aus welschen Pimper-Nüßlein (k)
oder Pistacien/

so wol zur Speise als zur Artzney.

13. Deßgleichen wird auch ein

Oel aus Zirbel-Nüßlein (l)

gemacht: Die werden ausgeklaubt/ und braucht man das Oel von den untüchtigen und faulen zum Brennen/ und das aus den guten zum Essen/ und zur Artzney/ und bekommt man viel Oel. Wie wir solches zu Ravenna gesehen.

14. Man presset aber auch

Ein Oel aus Buch-Eckern (m)

welches überaus gut ist/ und zwar sehr viel giebt/und so wol zum Verspeisen / als zum Brennen kan gebrauchet werden. Denn es giebt ein helles Liecht/ und schmeckt wie süsse Mandeln: Und wird fast die gantze Büchel zu Oel/ wie die welschen Nüsse: Und zwar je älter die Buch-Eckern sind/ je mehr geben sie Oel/ und dienen die Hülsen die überbleiben/ sehr wol die Rinder und Schweine damit zu mästen: So sind sie auch gar gut auffzulesen/zu säubern/zu stossen/ und zu pressen.

15. Wir haben auch

Ein Oel von den so genandten wilden
Adam-Feigen; (n)

gepresset / denn derselbe Baum ist überaus voller Samen/ und zu Winter-Zeit siehet man nichts an seinen Aesten / als lauter Früchte über und über: Die haben wir im Februario abgenommen / und zerrieben / da zerspringt die Schale in sechs oder sieben Stücke/

(k) Pistacea.
(l) Nux pinea.
(m) Fagus.
(n) Pseudosycomorus.

Stücke / und die Kernen sind wie eine Birne / die stöst man / und läst sie in einem Kessel heiß werden / und hernach damit unter die Presse / so geben sie ein Oel; welches in den Lampen ein helles Liecht giebt / und bekommt man den vierdten Theil Oel aus dem Samen.

16. Auch macht man ein

Oel aus dem Blut-Baum (o)

zum Brennen. Denn mitten im September sind die Beeren reiff/ da reist man sie von den Dolden ab / läst sie etliche Tage trucknen; hernach stöst man sie / und läst sie in einem Kessel eine Stunde lang im Wasser sieden / hernach presset man sie aus / so bekommt man ein grünes Oel / welches ohngefehr der siebende Theil vom Samen ist: Und dessen gebrauchen sich die so auf dem Gebirge wohnen.

17. Denn so presset man auch ein

Oel aus Trauben-Kernen.

Denn in dem Ober-Theil von Italien in der Lombardie stöst man die Kernen der Wein-Trauben / macht sie heiß / und presset sie aus / daraus bekommen sie ein Oel / aber nicht viel / das dienet zu den Lampen / weil es gar ein reines helles Liecht giebet.

18. In Egypten aber macht man sehr viel

Oel aus Rettich-Samen /

das braucht man allda die Speisen damit zu kochen: Aber in der Lombardi schlägt man Oel aus Rettich und aus Rüben-Samen. Die Rüben ziehen sie im Monat November aus / und legen sie in den Sand mit sammt dem Kraut. Im Mertzen stecken sie sie wieder / so tragen sie im Mäyen den Samen: Denn wenn

(o) Arbor Sanguinea.

wenn man sie nicht auszöge/ so würden sie im Winter gefrieren. Man hat aber eine andre Art Rüben/ die man im Heu-Monat säet / und hernach hacket / die schlagen erst im Früling wieder aus/ und tragen im Mayen den Samen. Da bekommt man aus dem vierdten Theil eines Scheffels / (o) achtzehn Pfund Oel/ welches sehr gut ist zum Brennen/ und auch vor das gemeine Volck in Speisen zu gebrauchen. Wenn man mit einem solchen Samen ein gantz Tagwerck (p) besäet / so bekommt man fünff Lasten (q) solches Samens / und kan aus einer jeden zwey hundert Pfund Oel bekommen. Der Acker dazu/ wird gepflüget/ und gehackt.

19. Auch macht man

Oel aus dem Samen von Mäuse-dorn/ (r)

und braucht es in den Lampen zum Brennen. Aber die in der Lombardie machen aus einem fast dergleichen Samen/ den sie Dradella nennen ein Goldgelbes Oel / das sie sehr häuffig bekommen. Das Kraut hat gekerbte Blätter wie wilder Senff/ (s) und wird von ihnen unter den Hülsen-Früchten ausgesäet.

b. Eben diß ist auch von Nessel- Senff- Lein- und Reiß-Samen zu sagen.

Ss Das

(p) Jugerum.
(q) Onera.
(r) Myagrus.
(s) Sylvestris Eruca.

ihn an der Sonne trucken werden. Hernach wird „
er gedörret/und auf einem Stein mit einem hültzer- „
nen Bleuel gebleuet. Was nun gleich nach der „
Agen kommt/ heist man Werck/ das ist das Gröb- „
ste vom Flachs / und ist zum besten zu Tacht in die „
Lampen: man ziehet aber auch dasselbe durch die „
Hechel / damit alle Granen wol davon kommen. „
Was nun das Hecheln/ und fernere Zurichten be- „
langet / so gebührt sich / daß man aus funffzig „
Pfund rohen Flachs / funffzehen Pfund gehe- „
chelten bekomme. Wenn er nun gesponnen ist/ so „
wird das Garn wieder gewaschen und gebläuet:
Wie auch wenn man nun Leinwand draus würcken
lassen/ diese wieder mit Bleueln geschlagen wird/weil
er durch Schlagen allzeit besser wird.

2. Denn so macht man auch /

Gespinst aus Hanff /

das ist zwar am nützlichsten zu Stricken und Seiler-
werck. Der Hanff aber wird gerauffet nach der
Wein-Lese/ hernach bey Nacht-Zeiten gebläuet/ daß
die Agen davon kommen: Man hat dreyerley Gat-
tung an ihm/ das Auswendige/ als das Werck / ist
das schlechteste; wie auch das/ was dem Marck am
nächsten ist; das in der Mitten/ ist das beste/welches
mela, das ist das Mitteltheil genandt wird.

3. Nicht weniger spinnet man auch

Garn aus Pfrimmen. (a)

Die rauffet man aus mitten vom Mäyen an biß
mitten in den Brachmonat / denn da sind sie reiff.
Wenn sie ausgezogen sind/ bindet man sie in Püschel/
und läst sie also grün bey zwey oder drey Tagen auf

(a) Spartium.

einem Hauffen rösten hernach thut man sie aus einander an die Sonne/ daß sie dürr werden/ und bindet sie wieder in Püschel/und bringt sie in die Häuser. Hernach röstet man sie / am besten zwar im See-Wasser/ wenn aber dieses nicht zu haben / auch wol in süssem. Wenn sie nun trucken worden an der Sonne/ feuchtet man sie wieder ein; und wenn man die Arbeit bald braucht / begeust man sie mit heissem Wasser in einer Wanne / und stauchet sie auf daß sie wieder trucken werden; so kömmt es ehe zur Sache. Hernach wird alles gebläuet / daß man es gebrauchen kan. Die Stricke davon taugen sonderlich ins Wasser / und lassen sich in dem Meer fast nicht verschleissen. Auf dem Lande aber hält man die hänffene Stricke vor besser. Und quellen so gar die Pfrimmen im Wasser auf / als ob sie das nunmehro recht einbringen wolten/ wornach sie an ihrem dürren Ort/ wo sie gewachsen/ stets gedurstet.

4. In dem obern Theil von Egypten gegen Arabien zu/ macht man

Gespinste aus Baumwolle.

b. In Asien macht man dergleichen aus Ginster / (b) sonderlich zu Netzen/ die beym Fischen wol tauren: denn da lassen sie die Stengel zehn Tage lang rösten. Und hat also ein jeder Land sein Gespinste aus allerley Kräutern und Stengeln.

5. Wir wissen/ daß man

Garn aus Nesseln

spinne in den Nord-Ländern/ welches sehr subtil/ und gar weiß ist.

6. Nicht weniger spinnet man auch

Garn

(b) Genista.

Garn aus der Americanischen Aloe

welches fest/ weiß und vollkömmlich ist/ wie es seyn soll. Wir wollen dasselbe beschreiben/ wie wir es von dort aus bekommen haben. Weil die Blätter an den Seiten gar stachlicht sind/ so schlägt man dieselben herunter/ daß man deßwegen keine Hinderung habe: Hernach schneidet man die Blätter in lange Striemlein/ damit man das in demselben steckende fleischichte Wesen desto besser heraus kriegen könne. Hernach steckt man zwey Höltzer in die Erde/ die aber in der Mitten Creutzweise an einander gefasset seyn/ die druckt man mit der lincken Hand fest zusammen/ und mit der rechten nimmt man die Striemlein bey dem einen Ende/ und zeucht sie zwischen diesen Höltzern bey dem Creutz durch/ damit das Fleischichte Wesen/und die Flachs-Art von einander kommen: Hernach hechelt man den Flachs davon so offt/ biß er weiß und rein und starck ist/ wie eine Lauten-Seite: Endlich wäscht man ihn/ läst ihn trucken werden/ und hebt ihn auf. Dreyzehen Jahr nach dem Aussäen werden die Blätter überaus lang/ und kommen auf die zwantzig Schuh: Mitten heraus aber wächst ein Stamm wol viertzig Schuh hoch/ der bekommt gehling oben auf dem Gipffel viel Blumen/ und wird voller Früchte. Dergleichen hab ich zu Rom gesehen/ und erinnere ich mich nicht/daß mir mein Lebenlang etwas schöners vorkommen.

7. Endlich wollen wir auch Meldung thun

Von dem unverbrennlichen (c) Garn.

Davon sagt Plinius also: (d) Man hat auch eine Art Flachs gefunden/ welcher im Feur nicht verbrennet.

(c) Linum asbestinum. (d) L. 19. c. 1.

Anmerckung.

Kircherus in seinem Mundo subterraneo giebt eine Lauge an von Kalck und Weid-Aschen/ dadurch man diesen unverbrennlichen Stein zum Spinnen zurichten sölle. Ich will aber

Eine andre Zubereitung

hier anfügen/ welche probiret ist. Nehmet gutes Muscowitisches Feder-weis. (a) Das fein geschmeidig und nicht steinig ist; thut solches in einen verglasurten Topff; macht alsdann eine scharffe Laugen von lebendigem Kalck und Buchen- oder Pot-Aschen: Diese Laugen giest daran/und last sie Tag und Nacht daran stehen. Dann kochet es zusammen einen gantzen Tag: Wascht es dann mit warmen Wasser wieder wol aus/ biß das Wasser wol süsse werde: Thut es dann wieder in einen andern Topff/ giesset einen guten Wein-Essig dran; und last es einen Tag also stehen. Dann nehmt das gekochte Federweis/ legt es fein dünn aus einander auf Bretter oder flache Schüsseln/ und läst es in der Sonne trucken werden. Wann es trucken/ so besprengt es mit einer Bürsten/ so in Essig genetzt: Last es wieder bleichen/und fahret also mit solcher Bleichung fort zehn Tage lang. Alsdann waschet das gebleichte Federweis mit Wasser wieder aus/ und kocht es wieder in der Laugen: Wascht es abermal wol ab/ und bleicht es wie zu vor mit Essig an der Sonnen: Welches auf solche Weise auch das dritte mal geschehen

(a) Alumen plumosum.

mus. Und alsdann wascht es sauber mit Wasser wieder aus und last es trucknen. Dann nehmt ein Fäßlein/ das eben so groß sey/ daß es von eurem Federweis könne voll werden: Leget zu unterst in den Boden des Fäßleins einen Bogen Post-Papier so mit Baum-Oele bestrichen: Darauf leget eine Lage Federweis eines halben Fingers dicke: Nehmet alsdann eine Bürste/ netzet die in Baum-Oel/ und besprenget das Federweis damit. Dann leget wieder eine Lage von dem Federweis/ besprengt es wieder mit Baum-Oel: Und thut solches so lang/ biß das Fäßlein voll ist. Zu oberst legt wieder einen Bogen mit Oel bestrichen Papier: Beschweret es dann harte/ und druckt es feste aneinander/ schlaget den Boden zu/ und leget das Fäßlein an einen Ort im Vor-Hause/ da man viel gehet/ daß man es allzeit mit dem Füssen stossen kan: Und last es bey die sechs Monat so liegen/ so ziehet das Oele gantz in das Federweis/ also daß man es alsdann zerzupffen und spinnen/ auch weben lassen könne.

Etliche nehmen das gezupffte Federweis/ und zausen den siebenden Theil so viel des allerzärtesten Flachses darunter/ damit sie es desto besser Arbeiten/ Spinnen und Weben können: Und muß die Leinwand von dem Weber fein fest und dichte geschlagen werden. Denn wañ man es in das Feuer wirfft/ so ist es nur um das erste mal zu thun/ daß der Flachs davon ausbrenne; und bleibet die Leinwand doch schöne beysammen.

Das

Das XXVI. Capitel.

Wie man Eyer ausbrüten lassen könne / ohn Ansetzung einer Henne.

I.

NUn wollen wir endlich lehren / wie man ohn Brut-Henne / Eyer könne ausbrüten lassen / es sey nun von Hünern / oder anderm Geflügel / so wol zur Winters / als zur Sommers-Zeit: Damit wenn etwan ein Krancker zu solcher Zeit solte Belieben tragen junge Hüner zu essen / man ihm in seinem Verlangen willfahren könne. Denn es werden die Eyer der Vögel durch die Wärme ausgebrütet / die mag nun herkommen / von ihrer eignen Art Thieren / oder von einer andern Gattung / wie auch der Wärme eines Menschen / der Sonnen / und des Feuers: Und haben wir gesehen / daß Enten Gänse- und Pfauen-Eyer von Hennen; und Hüner-Eyer von Tauben / und allerley Eyer von Grasemücken ausgebrütet worden: Wie wir denn auch gesehen / daß Weibs-Personen dieselben zwischen den Brüsten / unter den Armen / und im Schoß gewärmet / und ausgebrütet. Und erzehlet Plinius (a) daß die Livia Augusta in ihrer ersten Jugend / als sie von dem Nerone mit dem Käyser Tiberio schwanger gieng / und gerne einen Sohn zur Welt gebracht hätte / dieses kindische Mittel solches zu erfahren gebraucht daß sie ein Ey in dem Busen warm gehalten / und wenn sie es weg zu legen gehabt / ihrer Amme wieder in den Busem gegeben / daß es warm blieben. Auch spricht

Ss v Ari-

(a) L. 10. c. 55.

Aristoteles: Es werden auch Eyer von etlichen Vögeln und von vierfüssigen Thieren / so da Eyer legen / ausgebrütet / ohn Zuthun ihrer eignen Art: Denn diese legen die Eyer nur auf die Erden / und alsdenn werden dieselben durch der Erden Wärme ausgehecket: Und wenn etliche Eyrlegende vierfüssige Thiere ja zu den von ihnen gelegten Eyren etwa wieder gehen / und drauf sitzen / so geschiehet solches doch mehr dieselben zu verwachen. Und an einem andern Ort saget er: Daß die Eyer durch Brüten auskommen / ist der Weg der Natur: Es kriechen aber die Eyer nicht allein auf solche Weise aus / sondern sie werden auch von sich selbst brütig in der Erden; wie man sie denn auch in Egypten mit Mist verscharret / und also junge Hünlein zeuget. Diodorus Siculus schreibet von den Egyptiern also: Etliche Dinge hat man durch eignen Fleiß erfunden; als wie die jenigen / so viel Geflügel und Gänse halten / eine andre Art zu Brüten erdacht / als bey andern Leuten gebräuchlich ist / damit sie solches Geflügels eine grosse Menge zeugen möchten: Denn sie lassen nicht das Geflügel die Eyer bebrüten / sondern sie bringen durch ihren Verstand und natürliche Künste selbst die Jungen hervor. Und so hat zu Syracusa ein grosser Säuffer / einige Eyer unter Strohdecken auf die Erde geleget / und so lange gesoffen / biß die Hünlein ausgekrochen. In Egypten um Alcair werden die Eyer durch folgende Kunst ausgebrütet. Sie machen einen Ofen mit vielen Löchern; darein legen sie allerhand Eyer von Hünern / Gänsen / und anderm Geflügel / und decken den Ofen mit warmen Mist zu; und wenn es von nöthen ist / machen sie auch wol ein Feuer rings umher / also kriechen die Eyer zu gehöriger Zeit aus.

Pau-

aulus Jovius schreibet in seinem Geschicht-Buch davon also: Bey den Egyptiern hat man eine grosse Menge junger Hüner; denn daselbst brüten nicht die Hennen ihre Eyer aus; sondern diese werden in Oefen / durch gelinde Wärme also gehalten / daß durch solchen artigen Griff und Vortheil innerhalb wenig Tagen viel Junge auf einmal auskriechen / und hernach aufgebracht werden / die man auch der Orten nicht nach der Zahl / sondern nach dem Maß verkaufft und feil hat. Denn sie setzen ein Maß hin das keinen Boden hat / und wenn dasselbe voll ist / nehmen sie es weg. Und in der Insul Malta gegen Sicilien über hat man auch solche Oefen / darein sie Eyer von Hünern und Gänsen / und von allerhand anderm Geflügel hinlegen/ und rund umher ein Feur machen / da denn die Eyer zu ihrer Zeit auskriechen.

2. Wir wollen aber beschauen / wie unsre Vorfahren damit verfahren. Denn es lehret Democritus,

Wenn eine Henne nicht brütet/wie man gleichwol viel Junge haben könne.

Nemlich/ den Tag da man einer Brut-Henne Eyer unterleget / solle man Hünermist nehmen / selbigen zerstossen / und sieben / und hernach in ein Geschirr thun / das einen weiten Bauch hat; dann Hüner-Federn umher legen. Folgends solle man andre Eyer grad aufgericht auch da hinein stellen/ also daß sie mit den Spitzen oben kommen: Und weiter eben solchen Mist und zwar so viel darauf schütten / biß sie damit gantz bedeckt sind. Wenn man sie nun die ersten zwey oder drey Tage also zugedeckt gelassen / so solle man sie hernach alle Tage umwenden / und

wol

wol acht haben/ daß keines das ander anrühre/ und sie also zugleich mit einander erwarmen. Wenn zwantzig Tage verflossen/ in welcher Zeit die Henne ihre Eyer ausgebrütet haben wird/ werde man befinden/ daß auch die in dem Geschirr gespänet: Welches denn die Ursach ist/ daß man den Tag aufschreiben mus/ an dem man sie untergeleget/ damit man die Zahl der Tage nicht ausser Acht lasse. Am zwantzigsten Tage nun/ solle man die Schale davon thun/ und die Hünlein in einen Korb setzen/ und gar behutsam mit ihnen und ihrer Speise umgehen; hernach ihnen eine Henne zugeben/ die das übrige alles wird zu machen wissen. Als ich aber dieses mit grossem Fleiß versucht/ ist mirs nicht angegangen/ und kan ich auch nicht urtheilen/ wie es angehen kan. Die jenigen aber die den Ofen loben/ die weisen die Art und Weise nicht/ wie man solches angreiffen soll.

3. Drum wollen wir nun/ das was wir selbst gethan/ und andre mehr thun sehen/ aufs genaueste beschreiben/ damit ein jeder mit geringer Müh/ und ohne Hennen wisse

Eyer in einem warmen Ofen auszubrüten.

Man lasse ein Faß von Holtz machen/ fast einem Weinfaß gleich/ und rund/ welches etwan so weit sey/ daß man mit dem Arme an die andre Seite reichen/ und also die Eyer recht legen und umkehren könne; die Höhe aber kan von vier Schuhen seyn. Dieses kan man mit drey Bödemen in vier Theil abtheilen. Das erste Fach sey anderthalb Schuh hoch/ das ander etwas höher als ein Schuh; das dritte einen Schuh/ und das vierdte das kleinste.

Ein

Ein jedes Fach / wie sie durch die Böden von einander unterscheiden sind/ habe sein eigen Loch/ und zwar so groß / daß man den Arm wol hinein bringen/ und sie mit Thürlein bequemlich auf und zu machen könne. Der erste und andre Boden kan aus dünnen Bretlein/ oder von Zeinwerck; der dritte aber soll von Kupffer und wie gewölbet seyn / der letzte aber von Holtz und gantz dicht. Der erste und andre Boden/ müssen in der Mitten jeder ein Loch haben/ drey quer Finger weit / dadurch eine küpfferne oder eiserne verzinnte Röhre gehen soll. Die muß biß einen halben Schuh über das andere Fach hinauf gehen: Und also auch in dem untersten Fach herunter; allwo sie aber unten etwas weiter seyn mus / als wie ein Trichter/ damit die Wärme/ und die Flamme von der dahin gesetzten Lampe desto bequämer hinauf gehen könne. In dem andern Fache mus die Röhre oben hinwerts ein Loch haben / daß die Wärme heraus/ und den Ort erwärmen / und folglich die Eyer oben her bebrütet werden können / wie es bey den Brut-Hennen geschiehet. Auf diese drey Böden soll man Sägespäne streuen/ die mir zum bequämesten zu diesem Handel vorkommen: Dieselben kan man gegen die Seiten des Fasses etwas höher aufschlichten / in der Mitten aber etwas niedriger / und gegen die Röhre zu am niedrigsten seyn lassen / damit die Eyer welche drauf gelegt werden müssen/die von der Röhre herkommende Wärme überall annehmen können. In dem dritten Fach aber / wo die Röhre ein Ende hat/ sollen dieselbe gegen das Faß zu/ niedriger/ und in der Mitten gegen die Röhre zu / höher seyn. Auf die Sägespäne soll ein kleines leinenes Tuch gebreitet seyn/ welches man/ wenn es unrein wird / wieder

wa-

waschen; und auf welchem die ausgekrochne Hünlein gehen können. In jedes Fach soll man hundert Eyer legen/ ohngefährlich/ mehr oder weniger/ also daß das stumpffe Theil unten / und das spitzige oben aufkomme. Die Seiten des Fasses / was über die Sägespäne in den Fächern hervor gehet / und das obere Theil des Faches soll mit Schaf-Fellen bezogen werden / damit solche die Wärme desto länger behalten. In das unterste Fach unter den Trichter soll man eine brennende Lampe setzen / im Anfang mit zweyen/ uñ gegen das Ende mit dreyfachem Tachte; zur Sommers-Zeit: Aber im Winter/ Anfangs mit drey; und endlich mit vier- oder fünff-fachem Tacht. Und soll das Liecht mitten in den Trichter gehen / damit die durch die Röhre hinaufsteigende Wärme alle Fächer gleich erwärme. Der Ort wo das Faß stehen soll / soll auch etwas warm/ und einsam seyn. In das unterste Theil / wo die Lampe brennet / muß man keine Eyer legen / weil die Wärme alldorten nicht bequäm ist zu diesem Vorhaben. Aber wenn die jungen Hünlein noch naß sind / wenn sie erst ausgekrochen / so kan man sie hieher thun/ damit sie durch die gelinde Wärme der Lampe sich trucknen. Man mus aber zwey oder dreymal alle Tage achtung geben/ ob die Wärme zu schwach / recht / oder zu groß sey; welches man also prüfen kan: Man nimmt ein Ey aus einem Fache / und hält es an das Aug / so kan mans am besten urtheilen: brennt es einen / so ist die Hitze zu groß; kan mans nicht mercken / so ist sie zu schwach; und wenn nun die Hitze zu groß ist/ so werden die Eyer gleichsam gesotten; ist sie aber zu schwach/ so verderben sie auch: Drum kan man hernach der Lampe

geben und nehmen / um sie zu einer gleichen Wärme zu bringen. Wenn die Eyer vier Tage gelegen / muß man sie aus den Fächern heraus nehmen / und ohne grosse Bewegung sie sachte gegen die Sonne / oder gegen ein Liecht halten / um zu sehen / ob das Ey tüchtig sey oder nicht: Denn wenn man etwas von Fäserlein und was blutiges drinnen siehet / so hat es ein Hünlein; ist es aber lauter / so muß man es als ein unfruchtbares wegthun / und an dessen statt ein anders unterlegen. Die guten nun muß man auch alle Tage gegen die Wärme der Lampe überall herzuwenden / und bald so bald so bewegen / wie die Hüner zu thun pflegen. Man darff sich auch nicht befürchten / daß die Eyer verderben werden / wenn man nur sachte und gelind damit umgehet. Wenn nun neunzehn oder zwantzig Tage verlauffen sind im Sommer; oder fünff- biß acht und zwantzig im Winter / muß man jedes Ey in die Hand nehmen / und in die Sonne halten / und achtung geben / wo das Hünlein seinen Schnabel hat / da muß man die Schale aufbrechen / und durch das im Ey gemachte Loch das Hünlein beym Schnabel ergreiffen / und den Kopff gantz heraus ziehen / und das Ey wieder an seine Stelle legen: So wird das Hünlein von sich selbst auskriechen / wenn es nun aus der Schalen heraus ist / kan man es in das unterste Fach setzen / wie gemeldt / da denn die Lampe ein wenig vom Boden ab und in der Höhe stehen mus / damit die Hünlein durch den Glantz des Liechts herbey gelockt / nicht etwan mit den Schnäbeln ins Liecht hacken / und sich verbrennen. Wenn man nun diß alles mit Fleiß ins Werck setzen wird / so wird man von dreyhundert Eyern k[illegible]

4. Weil sie aber ohne Mutter auskriechen / so müssen wir auch lehren /

Wie man machen soll / daß ein Han / das Ampt einer Gluck-Henne vertreten müsse.

Denn wenn sie gar keine Aufsicht hätten / so müsten sie umkommen: Man kan aber machen / daß ein Han / oder Kapaun das Ampt einer Henne vertrete: Nemlich man darff ihm die Jungen nur weisen / und ihn freundlich über den Rücken streichen / und zu fressen geben / daß er gewohne aus der Hand zu essen / und gar zahm werde. Hernach berupffe man ihm die Brust / und reibe sie ihm wol mit Nesseln / so wird er in wenig Stunden / will nicht sagen / Tagen / die Hünlein so gut zu sich nehmen / und ihnen zum Essen locken / als immermehr eine Gluck-Henne thun möchte.

Ende des vierdten Buchs.

Das

Lib: V.

Das fünffte Buch.

Welches handelt von Verwandlungen der Metallen und von allerhand Proben in Chymischer Arbeit.

Eingang.

NUnmehr deuchtet es mich Zeit zu seyn/ wann ich die angefangene Ordnung fortsetzen will/ daß ich zu den jenigen Proben schreite/ deren Kunst man ins gemein die Alchymie nennet; über denen sich nicht nur ein groß Theil der Menschen aufhält; sondern nach welchen die gantze Welt mit einem unersättlichen Durst lechzet. Und kommen wir zwar ungern dran/ daß wir etwas davon schreiben/ in dem so viel unverständige grobe Gesellen/ mit eingebildeter nicht schlechter Hoffnung grosses Gewinns / und voller Gedancken / dadurch dermal eins gute lustige Tage zu erlangen/ sich daran machen: Daher man mit diesen Sachen dermassen umgehet / daß es diesem unserm gantzen Zeit-Lauff/ die gröste Schande ist/ und die jenigen / so die Kunst untersuchen wollen / dadurch bey jedermänniglich verhaßt wer-

den. Dann in dem sie sich endlich nur darauf legen / daß sie falsches Gold zurichten mögen / weil sie die rechten Gründe dieser Sachen gantz und gar nicht verstehen; so gerathen sie / nachdem sie ihre Güter schon vorhin durchgebracht / vollend gar ins Verderben / und werden in ihrer eiteln Gold-Hoffnung schändlich betrogen. Dannenhero der Demetrius Phalereus gar recht saget: Was sie solten fangen / das empfangen sie nicht; und was sie vor besassen / müssen sie verlassen / daher sie die Verwandlung / die sie in den Metallen gehofft / an sich selber erfahren; deßwegen sie dann (weil sie sonst keiner andern Trost finden) mit vielen ertichteten Betrügereyen auch andere zu hintergehen und ihnen gleich zu machen / bemühet sind. Und dieses Verlangen / nach der Kunst und nach dem Gewinn / hat der Bücher und der Lügen so viel gemacht / daß man fast nichts anders vorbringet / als dergleichen: Die aber vor Zeiten / auf Befehl des Käysers Diocletiani gar billich alle miteinander verbrandt / und in Staub und Aschen verkehret worden. So gar hat man diese sehr köstliche Sache in den allerschändlichsten Mißbrauch gebracht; wie es zwar offtmals auch anderen / gar löblichen Dingen zu geschehen pflegt. Dannoch ist und bleibt es eine Sach / so nicht gering zu schätzen / sondern hoch zu erwünschen ist / sonderlich von solchen Leuten / die sich auf die Philosophie begeben / und die Geheimnissen der

Natur

Natur untersuchen: Denn die werden viel Dinge finden/ darüber sie sich zuverwundern haben/ und die zu dem Gebrauch in dem gemeinen Wesen überaus nützlich sind: Ja sie werden viel Verwandlungen sehen/ und sich erfreuen/ daß ihnen solche Ding für Augen kommen/ die ihnen den Weg zu höhern und edlern Dingen eröffnen; die auch die Vornehmsten unter den Weisen vor die Hand zu nehmen und zu untersuchen sich nicht geschämet.

Wir versprechen aber gleichwol hier Niemanden keine güldene Berge / viel weniger den berühmten Stein der Weisen / den sich viel Menschen also einbilden / und der viel hundert Jahr so im Geschrey gewesen und vielleicht von etlichen ist gefunden worden: Wie wir dann auch nichts melden werden von einigem Trinck-Golde / dadurch die Leute sich frey machen könten von allem Tod und Untergang: Sintemal in dieser wandelbaren und wechsels-vollen Welt / doch alle Dinge dem Untergange unterworffen sind / und man einen / so dergleichen Vorgeben würde/ billich gar vor einen vermessenen Kopff zu achten. Was wir aber allhier beschreiben werden/ thun wir zu dem Ende/ (mit Bitten/ der Leser wolle damit verlieb und willen nehmen/) damit jene in ihrer unsinnigen und wahn-witzigen Art sich nicht rühmen können / als hätten sie etwas/ das ihr nicht wüstet. Denn dieses ha-

ben wir gesehen und ausgearbeitet/ und diß wollen wir auch allein setzen.

Das I. Capitel.

Vom Zinn/ und wie dasselbe sich in ein edlers Metall verändern lasse.

1.

DAs Zinn ist dem Silber nahe verwandt / also daß sie auch eine grosse Gleichheit an der Farbe haben und gerne beysammen bleiben. Es hat auch das Zinn von Natur eine solche Farbe bekommen/ daß es andre Cörper sehr weis macht/ nur daß dieselben davon brüchig und mürbe werden/ das Bley ausgenommen. Wer nun ein Mittel weis/ dieselben recht unter einander zu mischen/ der hat kein geringes Geheimnis überkommen. Wir wollen uns aber aufs äusserste bemühen / diß Metall auf Silber Art zu bringen: Welches leichtlich wird geschehen können/ wann wir ihm seine Schwachheiten und Mängel können benehmen/ und von Grund aus abthun als da sind: sein Knirschen/ seinen duncklen Klang/ seine Bley-Farbe/ und seine Weiche: Sintemaln sichs nicht vorher glüen läst / ehe es schmiltzt / sondern das Feuer gar zu bald in sich läst / und also zu frühzeitig in den Fluß gehet. Doch sind diese Eigenschafften ihm nicht in seinem Mittelpunckt und in seiner Wurtzel angebohren / sondern es ist nur zufälliger Weise damit behafftet / dahero ihm dieselbigen auch benommen werden können.

2. So wollen wir nun erstlich lehren /

Wie

Wie man dem Zinn sein Knirschen und seine Weiche benehmen soll.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen ist im 8. Cap. des 3. Buchs hier auch beygerucket was folget:

Etliche schreiben / diß geschehe mit Aschen/ Kalck/ Oelen/ und distillirten Wassern/ so mans nach dem Schmeltzen drinnen ablöschete: Wie auch nicht weniger/ wenn man es drinnen sieden liesse. Aber füglicher und besser kanstu es also angreiffen: Schütte lebendiges Queckſilber in Zinn/ so bald es geflossen; nimm es alsdenn vom Feur / und thu es in eine gläserne Retorte mit einem grossen Bauche / und langen krummen Halse: Setze es aufs Feur/ so steigt der Mercurius über sich in den Halß/ und gehet Tropffenweise herüber biß er gantz heraus ist. Am Boden aber bleibet das Zinn liegen. Solche Arbeit thue zu drey oder vier mahlen/ biß es wird wie ein Eis/ und man kein Krachen mehr daran vernehmen kan.

Nemlich man mus es zu Aschen machen/ wie wir hernach lehren werden; und dieselbige Aschen wieder zu Zinn schmeltzen: Und wann es das erste und andre mal nicht will angehen/ so mustu mit dem dritten mal fortfahren / so lange biß es angehet / und also wird es hart werden/ daß es sich eher glühen läst / ehe es anfänget zu schmeltzen.

Anmerckung.

WEnn die grosse Hitze (setzen die Frantzösische und andre vorige Editionen im 8. Cap. des 3. Buchs darzu) verzehret die Feuchtigkeit des Quecksilbers / welche die Ursache des Leichtfliessens ist / daher es sich hernach vom Feur viel schwerlicher läst in Fluß bringen.

b. Auf solche Weise können wir alle weiche Cörper der gestalt härten / daß sie sich glüen lassen: Doch gehet es in dem Zinn besser an als in andern Metallen.

c. Man kan ihm auch das Knirschen benehmen / wann man es sieben mal schmeltzt / und alle mal in Knaben-Urin ablöscht; und hernach auch so offt in Oel von Hasel-Nüssen / so wird man erfahren / daß es hiervon sein Knirschen verlohren.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird im 8. Cap. des 3. Buchs annoch dabey gesetzet / was folget:

Wiltu aber

Dem Zinn seinen tuncklen Klang benehmen:

So gehört mehr darzu. Denn weil es von Natur weich / so hat es keinen Klang; sondern es läst sich leicht schlagen / und hämmern. Wenn man es aber mit andern Metallen vermischt / so wird es härter und klingt mehr. Aber solches zu machen / da gehöret Kunst zu. Denn es leidet kein Metall gerne / als das Bley / und

und macht sie alle brüchig. Man kan es aber zu wege bringen durch folgende Handgriff. Löse es auf in Scheide-Wasser / und zugleich auch ein Silber / das auf dem Test mit Bley abgetrieben ist; oder ein ander Metall: Mische die Wasser zusammen: Laß die Feuchtigkeit auf einem gelinden Feur davon rauchen. Nimm die truckenen Pulver heraus / und thu sie in ein ander Gefäß / geuß abermal Scheid-Wasser drauf / laß es sieden / biß du meinest / daß sie sich wol untereinander vermenget und vereiniget haben. Oder laß beyde Kalcken in einem Wasser zerfliessen und mische solche hernach unter einander: Denn die Geister / wie man sagt / und Cörper sollen sich mit einander vermischen. Wird es etwas zu dunckel am Glantz / so schütt es geflossen in den Safft von Schweins-Brodt oder Erd-Aepffeln (a): so wird es besser klingen und hastu / wie man es nennet / das beste Album oder falsch-gemachtes Silber. Auch läst sich das Zinn mit Silber und andern Metallen vermischen / (wie ich sehe / daß ihrer viel was drauf halten) vermittelst des Quecksilbers: Draus wird auch ein gemacht Silber / das ziemlich fein aussiehet. Denn sie mischen Zinn und lebendigen Mercurium unter ein geflossnes Silber / und lassen es eine gute Zeit lang auf dem Feur stehen: Nemen es dann also aus und vermachen es also brüchig in Tohn oder Töpffer-Erden wie eine Kugel / und legen es ins Feuer / oder in warme Aschen einen Tag lang.

(a) Cyclaminum.

so offt davon und wieder drauf / biß es süsse werde und kein Saltz mehr darinnen zu spüren sey: Alsdann thut das Pulver in einen irdenen Schmeltz-Tiegel und setzt denselben in einen Ziegel-oder Glaß-Ofen drey Tage lang / so wird man es alles in Kalck verwandelt finden.

Es geschicht auch auf eine andre Weise / daß es so viel ist / als wenn mans körnelte wie Geber lehret. Nemlich man läst das Metall in einem offenen Tiegel mit einem weitem Mund-Loch fliessen / und zieht mit einem eisernen Hacken die Haut immer oben ab / biß es alles zu Aschen und Pulver worden ist. Diß setzt man in einem Topff in einen Ofen / und siehet etliche mal / mit Eröffnung des Deckels / darzu / biß es alles zu einem weissem Kalck worden.

Man kan es auch / wann man will / auf eine andre Weise machen. Nemlich man läst Bley in einem weitem und mit Leim beschlagenem Tiegel fliessen / und rührt es auf die sechs Stunden lang mit einer eisernen Spatel ohn unterlaß / biß ein Pulver draus werde. Diß thut man in einen Topff und reverberirts in starckem Feuer einen gantzen Tag lang / so findet man es weis: Das nimmt man hernach aus / und siebets durch ein Sieb / und verwahrets.

4. Nun aber wollen wir uns bemühen

Das Zinn in Silber zu verwandeln /

Nemlich / man thu es in einen irdenen Tiegel / der wol Feuer hält / und oben weit genug ist: In demselben lasse mans bey einem starcken Kohlen-Feuer glüen. Man mus es aber mit einem eisernen Krücklein ohn

unterlaß unter einander rühren biß es alles glüet/ und nicht davon schmiltzt: so man aber aufhöret zu rühren/ und etwas davon wieder zusammen fliest/ muß man es damit wieder anfangen wie vor: Und solches zwar so lange/ biß es auf die sechs Stunden lang eine Aschen bleibet/und in der Glut stehet/sonder schmeltzen. Solte nun durch die Gewalt des Feuers/ etwas davon in Fluß gehen/ und das übrige Aschen bleiben; so muß man das jenige so geschmoltzen/ wiederum zu Staub machen/und wieder damit umgehen wie vor in eben dem Geschirre. Hernach mus man es in einen Glaß-Ofen oder in ein ander reverber-Feuer stellen/ und drey oder vier Tage lang mit dem grösten Feuer in steter Gluth halten/ biß es aufs äusserste weis wird wie ein Schnee. Dann je besser mans zu Aschen macht/ je besser wird die Arbeit von statten gehen. Darauf thue man es in ein Geschirr/ und giesse distillirten Essig drauf/ daß er drey Finger breit drüber stehet und laß es so lang kochen/ biß sich der Essig färbt und dicklich wird. Als dann lasse man es sich setzen/ und wann alles zu Boden gesuncken/ giesse man den Essig ab und neuen wiederum auf die Aschen: und muß man diese Arbeit so lange wiederholen/ biß alles Zinn in den Essig gegangen: Was nicht hinein will/ mus man wieder ins reverber Feuer setzen/daß es besser zu Kalck werde/und sich im Essig auflösen lasse/ hernach lasse man den Essig abrauchen/ und das ruckständige Pulver/ auf der Capellen in geschmoltzen Bley tragen/ welches aber oben auf treiben wird. Damit es nun eingehe/ kan man Küchlein von Seiffen und Kalck gemacht drauf tragen/ oder Salpeter/ Schwefel oder sonst etwas fettes. So wird alles das jenige/ was man

aus

aus dem Bade des Bleyes wieder bekommt/ in das beste Silber verwandelt seyn. Es ist aber eine schwere und harte Arbeit.

Anmerckung.

HJervon wollen wir auch folgende Anmerckungen mit anhengen. So die Kannengiesser die Kretz zusammen lassen/ so müssen sie Inschit darzu setzen und wol fliessen lassen; so setzt sich die grobe Materie unter sich/ das beste ziehen sie oben herunter/ das unterste aber ist ihnen nichts mehr nutz. Dasselbige nimm und zerstoß es/ und misch mit Salpeter/ laß wol fliessen/ zünd den Salpeter an/ daß er davon brennet/ nimm dann die Schlacken und trencke sie ein/ so gehet es in Bley ab wie Bley oder andre Materi/ und hält viel Silber. Ist offt und viel probirt.

Jtem. Wann gefeilt Zinn mit lebendigem Kalck einen Tag lang calcinirt/ und der Kalck davon gewaschen wird/ so hat man ein fix Pulver/ so wieder im Fluß zu bringen/ und in Bley abzutreiben: Giebt ziemlich Goldhaltendes Silber.

Man Calcinirt auch Zinn mit gemeinem Saltz oder mit Saltz aus dem Todten-Kopff vom Scheide Wasser: und macht mit Vitriol-Oel aus solchem Kalck einen Teig/ und läst solchen acht Tag und Nacht verlutirt/ digeriren alsdann abgetrieben/ giebt viel Gold-haltiges Silber.

5. Auf solche Weise kan man auch ein jedes

Zinn

Zinn in Bley verwandeln/
wann man es offt zu Aschen macht / und es wieder zu einem Cörper schmeltzt; sonderlich wann man ihm beym Schmeltzen sein gehöriges Feuer zu geben weis: Denn alsdann verleuret es sein Knirschen/ und wird leichtlich in Bley verwandelt.

Das II. Capitel.
Vom Bley.
Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen geschiehet im 7. Cap. des 3. Buchs vom Bley folgende Meldung:

Bley in ein edler Metall zu verwandeln ist ein schweres Ding/ doch ist dieses an ihm / daß es sich leicht färben läst wie ein Gold: Aber dasselbe in warhafftiges Gold zu verkehren/ ist sehr schwer / weil es in seiner Art gar weit vom Golde stehet. Damit wir aber zu dieser Färbung schreiten/ so ist vom Bley vor allen Dingen zu wissen/ daß man es / ehe was damit vorgenommen wird / gar wol soll waschen; denn es hat viel überflüssige irrdische Art an sich. Wann es also gewaschen/ so kan man es leicht in Goldfarbe versetzen auf folgende Weise:

Stoß gebrennt Kupffer (a) in einem steinernen Mörsel gar wol / siebe es subtil / deßgleichen auch Crystallen-Glaß. Darnach mache von Bley Blechlein und demselben Pulver in

(a) Æs ustum.

in einem irdenen Schmeltz-Tiegel eine Lage um die andre / also daß an beyden Seiten der Blechlein gebrandt Kupffer zu liegen komme: Gieb ihm allmählich Feuer / und laß es hernach fliessen. Wann es nun erkaltet / so scheide das jenige was dran hangt / nemlich die Schlacken davon: Und solche Arbeit wiederhole zum dritten und zum vierdten mal / so wird es eine Farbe gewinnen. Hernach nehmet Galmey klein gestossen / so roth gemacht worden. Item Rosinen dürre Feigen und Datteln unter einander gemischt: Darzu thut wilden Galgant (b) und von der Wurtzel Curcuma: Machet hiemit und mit dem halb-gefärbten Bleyblechen eine Lage um die andre; das Gefäß verwahrt oben wol / und lasset nur ein klein Löchlein: Gebet ihm langsam Feuer biß alle Feuchtigkeit davon verrochen sey: Alsdann stärcket das Feuer / daß das Metall fliesse / und endlich giesset es aus in einen Zein. Es leidet aber das Gold nicht bey sich.

Die Galmey aber wird also roth gemacht: Wirff Salarmoniac auf Eisen-Feil wann sie glüet in Tiegel / misch es wol unter einander / schütt es in einen Mörsel / und zerreib es wol: Bring es viermal wieder aufs Feuer: Endlich schütts in ein Glaß / und geuß scharffen distillirten Essig drauf: Laß es einen Monat lang in Mist faulen: Endlich ziehe den Essig davon / und mit dem was im Grunde bleibet (welches ein crocus martis, oder Eisen-Saffran) träncke die Galmey zum öfftern ein / so wird sie roth / und

(b) Cyperus.

und kan man diß auch zu andern Sachen brauchen.

Es ist auch noch

Eine andre Weise

obgedachte Färbung zu vollbringen. Nimm gemeldten Eisen-Saffran/ und Vitriol eins so viel als des andern/ Blutstein und Schwefel eben diß Gewicht: Und zwey Drittel von Auripigment, noch von dem rothen Galmey den sechsten Theil: Reib diese Stücke alle subtil/ und laß in einem Gefässe die Feuchtigkeiten auf dem Feuer davon rauchen: Hernach stärcke das Feuer also/ daß sich die Materie sublimire und in die Höhe begebe: Deren ein Theil auf vier Theil Bley geworffen/ färbt dasselbe in eine Goldfarbe.

I.

DJe Alten so von Metallen geschrieben/ nennen das weisse Bley/ Zinn; und das schwartze Zinn/ Bley: Weil es nah-verwandte Metallen/ und sich leichtlich eins ins andre verwandeln lasse.

Drum können wir gar leichtlich das

Bley in Zinn verwandeln/

Welches durch das blosse Waschen (mit Mercuriô) geschiehet. Denn wenn es offt also gewaschen wird/ damit ihm sein irrdisches Theil benommen werde/ so wird Zinn draus. Dann dasselbige Quecksilber/ mit welchem man es zu gedachter reinerer Substantz und nicht in eine unreine versetzet/ bleibet im Bley; und daher bekommet dasselbige gar leicht ein Knir-

schen/

chen/ und wird also in Zinn verwandelt / wie aus em Gebro zu sehen:

2. Man kan auch

Spieß-Glaß in Bley verwandeln;

denn wenn man das jenige Spieß-Glaß/ welches die Alchymisten einen Regulum oder König heissen / offt schmeltzt und brennt / so wird Bley draus; welches auch der Dioscorides angemerckt/ in dem er spricht/ das Spieß-Glaß/ wenn es etwas mehr gebrennt wird/ wird zu Bley.

Anmerckung.

Hier ist zu mercken/ daß zwar unterschiedliche dergleichen Beschreibungen gefunden werden/ aus dem Antimonio das so genandte Bley der Weisen zu machen; als zum Exempel: Wann man Saltz und Antimoni nimmt jedes ein halb Loth / auserlesnen Weinstein anderthalb Loth; abgekneipte Huff-Nägel-Spitzen ein halbs Pfund / und einen Regulum draus macht: Hernach von diesem Regulo nimmt ein halbs Loth/ und Glaß-Gallen anderthalb Quintel/ und solches mit einander fliessen läst im Feuer: Hernach aber eine Laugen macht von Buchen-Aschen/die wacker scharff sey/und darinnen zergehn läst gefloßnen Salpeter / gelben Schwefel/und gemein Saltz/jedes sechs Loth und in dieser Laugen gemeldten König/ siebenmal ablöscht / so soll er so geschmeidig werden/ wie ein Zinn/ und sich hämmern lassen.

Item. Wann man zwey Loth Bley auf dem

dem glüenden Test angehen läst/ daß es treibe: Hernach gepülverten Antimonium hinein träget / so lange biß es nichts mehr annehmen will / und neben dem Test eine Kruste setzet: Ferner wann es abgetrieben ist/ den gantze Test zu Pulver stösset und die Unreinigkeit und das Leichte davon wäschet / biß auf den schwartzen Schlich: Diesen aber hernach reducirt mit einem wenig Saltz und dem schnellen Fluß von Salpeter und Weinstein gemacht/ in einem Tiegel / biß sich ein König setzt / so wird derselbige das Bley aus Spieß-Glaß genennet/ und kan wieder auf den Test gesetzt und zu Verwandlung mehrern Spieß-Glases gebraucht werden/ und ist hernach gut das Gold damit abzutreiben / damit es seine Farbe behalte; da sonsten das andre Bley das Gold bleich macht.

Item: Wenn man Regulum von Eisen und Spieß-Glaß gemacht/ nach der Beschreibung Basilii in seinem Triumph-Wagen / vom Bley der Weisen; mit Bley-Zucker etliche mal versetzet/ so wird endlich der Regulus geschmeidig/ und läst sich hämmern; ist auch eine solche Platte sehr gut in der Wund-Artzeney/ und curiret schier alle so wol alte als frische Schäden/ nur bloß also aufgelegt: Wie bey dem Kerckring über den Triumph-Wagen Basilii zu sehen. Daß es aber gleichwol ein rechtes Bley seyn solte/ möchte vielleicht noch zuzweifeln seyn.

3. Aber

Das

Das Bley schwerer zu machen

lehret uns Galenus. Dann in dem er beweisen will / daß das Bley eine Substantz der Lufft in sich habe / bringet er diese Probe hervor / wann er spricht: Unter allen Metallen die wir kennen / wird das Bley „ allein grösser am Cörper / und schwerer / wann es „ aufbehalten wird / in Kellern unter der Erden / die „ solche trübe Lufft haben / daß alles / was man hinein „ leget / also bald schimmlicht wird. So hat man „ auch offtmals befunden / daß die bleyernen Angüsse an den Statuen oder Bild-Säulen / damit man ihre Füsse befestiget / gewachsen sind: So gar / daß etliche davon so aufgeschwollen / daß grosse Gewächse (a) davon an den Steinen herab gehangen / wie Crystallen.

4. Dieses Metall hat viel Queck-silber / welches daraus zu schliessen / daß man durch einen leichten Weg

Queck-silber aus dem Bley zu wege bringen kan.

Nemlich man feilet das Bley zu gantz kleinen Staub / und thut zu zwey Pfund dieses Pulvers eine Untz Weinstein-Saltz / und eben so viel gemein Saltz / wie auch ein klein wenig Antimonii. Das läst man alles unter einander reiben und stossen / und durch ein Sieb sieben; und thut es darauf in eine gläserne Retorten / so aber mit gutem Spreu-durchmischten Leimen wol beschlagen ist / die legt man in ein reverber-Feuer / und stellet einen weiten recipienten vor / der halb voll kalt Wasser ist / lutiret die Fugen wol zu / und last das Feuer bey zwey Stunden wol angehen: Drauf ver-

Uu meh-

(a) Verrucæ.

mehret man dasselbe / und solches zwar ferner also / daß die retorte glüet. Hernach muß bey die vier Stunden lang einer mit dem Blasebalg das Seinige fleissig thun/ so wird das Quecksilber durch die Gewalt des Feuers getrieben / in die Vorlage herüber gehen/ und an dem retorten-Hals / wie kleine Bläßlein/ anhangen: Das kan man hernach mit der Hand zusammen schütteln/ daß es herunter falle. Aus jeden Pfund haben wir fast allezeit eine Untz bekommen / oder etwas mehr/ nach dem wir fleissig gearbeitet haben.

Anmerckung.

Es scheinet/ als wolle der Autor hiemit einen verborgenen Handgriff blicken lassen/ nemlich daß die retorten hinten eine Lufft-Röhre habe/ daß man mit einem Blasebalg drein blasen könne; dann ob gleich die Dünste aus dem Saturno durch die Hitze des Feuers etwas in die Höh steigen/ wollen sie doch nicht gerne herüber: bläset man aber mit dem Blasebalg/ nach und nach darein/ so gehet der Mercurius desto besser und häuffiger herüber. Weil aber nach dem Mercurio Saturni von so vielen gestrebet wird / so wollen wir allhier noch andre unterschiedliche Arten und Wege mit anfügen / auf daß die Liebhaber die Materie beysammen haben/ und nicht lange deßwegen umher suchen dörffen.

Der erste Weg.

Man macht ein starckes Wasser / wie folget:

Man

Man nimmt Salpeter von der ersten Kochung/ohne ferner procediren/gemeinen Vitriol/ und den besten Salmiac: Hiervon distillirt man ein aqua regis, oder Goldscheid-Wasser/auf gemeine Holländische Manir/ da man allzeit mit der Materie einen grossen eisernen Hafen füllt/ und daran einen grossen irrdenen Helmen appliciret/mit einem dicken Vorstoß von Glaß/ worvor man einen grossen recipienten legt. Das Lutum zu allen diesen Geschirren/ wird bereitet von Käß und lebendigem Kalck mit etwas Wasser angefeuchtet. Man mus aber ein klein Loch/ so nicht verlutiret sey/ offen lassen/ wann man den Schnabel in den recipienten füget/ auf daß etwas von den wilden Geistern könne heraus gelassen werden: Dann anderer Gestalt die Geschirre zuspringen werden. Man gibt Feuer per gradus, uñ zu letzt sehr starck/ alle Spiritus herüber zu treiben: In zwölff Stunden ist die distillation geschehen/ und wann der recipient nicht sehr groß ist/ muß man zu weilen nasse/ dicke und doppelte leinene Tücher drüber schlagen/das Wasser/ das herab fleust/ wieder auffangen/ und fort vor fort über das Leinwand schütten/ biß es warm worden/ da man dann frisches nimmt.

Nimm also Bley-Ertz/ so noch nie geschmoltzen worden/ gantz klein und zart gestossen/ thue es in Zucker-Gläser/ doch nicht viel in jedes: Schütte eine gute Quantität aqua regis drüber; misch es wol durch hin und wieder rütteln; und solches täglich offtermals; zehn oder funffzehn Tage lang. Und

darff es oben hin nur mit Bretlein bedeckt seyn. Werden die Gläser in gantz gelinde Wärme gestellt / so ist es desto besser. Das meiste bestehet darinn / daß der Cörper des Bleyes durch das scharffe Wasser wol eröffnet werde.

Derowegen wann das Bley-Ertz gantz aufgelöset ist / oder wie ein weisser Kalck am Boden lieget / so rüttle es unter einander / damit alles Wasser wie Milch weis werde. Schütte solche von lauter Atomis des Bleyes bestehende Milch aus / laß sich alle Atomos zu Grunde setzen / daß das aqua Regis wieder klar sey: Das geuß ab / und schütt es wieder auf die vorhin im Zucker-Glaß gebliebene gröbre Theile von der Minera Saturni. Laß es drüber stehen wie vorhin / damit sie sich besser aufschliessen. Wann nach vielem Rütteln / solches gantz oder zum Theil geschehen / so schütte es aus / und procedire wie zu vor / so lange biß alles Bley-Ertz solviret / eröffnet und in lauter Atomos zerfressen ist. Alsdenn schütte alle die Minera in das aqua Regis; mische es wol / und thue es in eine gläserne retorte / treib erstlich das starcke Wasser herüber / mit einer leichten Hitze / biß die Materie in der retorten / etwas trucken worden / jedoch nicht hart. Behalt das aqua Regis zu dergleichen andern Operationen auf / mit Zufügung etwas von frischem solchem Wasser: Wie dann solches noch wol zwey oder drey mal dienlich seyn kan / ehe alle dessen Krafft vergangen. Wann nun die Materie in der Retorten trucken ist / so lege einen andern grossen recipienten vor / in welchem acht

acht oder zehn Pfund Regen-Wasser/ und in denen ein Pfund Salmiac solviret sey: Stärcke das Feuer per gradus; zu letzt sehr starck/ so geht der Mercurius des Bleyes herüber. Der Ofen für den Sand/ mus eine gute Platte von Eisen haben: Auf solche lege den Sand eines Fingers dicke/ und folgends die retorte drauf/ die beschütte mit Sand/ daß er zwey oder drey Finger dick/ über die retorte gehe. Gieb anfänglich klein Feuer; mehre dasselbe acht Stunden lang per gradus: Alsdann lege ein wenig Kohlen auf den Sand oben auf die retorte: Mehr daselbst nach und nach das Feuer/gleich wie unten. Zu letzt aber muß es sehr starck seyn vier Stunden lang/ also daß endlich der Sand durch und durch glüen mus: So wird die distillation in zwölff Stunden geschehen seyn. Es wird viel weisser Rauch herüber steigen/ so die retorte und den recipienten erfüllen wird/ dieser weisse Rauch ist der Mercurius, und wird im Wasser zu einem Mercurio resolvirt: Doch wird nicht alles zu lauffendem Mercurio: Sondern theils eine dicke Materie/wie Bley; theils wie Mercurius vitæ; theils aber ist lauffendes Queckfilber. Doch sey es wie es wolle/ wann man die Materie in kaltem oder warmen gemeinem Wasser wäscht/ und geschwinde rüttelt/ so kan man meist alles zu lauffendem Mercurio machen. In dieser letzten destillation muß man acht haben/ auch ein offenes Loch an dem Halse der retorten/ nächst dem recipienten offen zu lassen/ wie das erste mal/ auf daß das Geschirr nicht springe.

Der andere Weg.

Nimm Salmiac wol gereiniget / solvire solchen per deliquium, geuß es auf Saccharum Saturni, daß es zwey Finger hoch drüber gehe: Laß vierzehn Tage oder länger digeriren: Alsdann distillire das Wasser in dem Kolben davon; das übrige sublimire per gradus, und endlich gar starck/so steiget ein sublimat; welcher mit Essig und Saltz gerieben zu einem lebendigem Quecksilber wird.

Der dritte Weg.

Nimm Bley/ laß es fliessen/wirff Saltz drauf/ biß es zu Aschen wird: Geuß siedend Wasser drauf / und solches so offt herab und wieder dran/biß die Aschen gantz rein ist: Dann truckne sie/ und thu sie,in ein Glaß / und halb so viel Salmiac-Wasser darzu / lutirt; vierzehn Tage ins Balneum Mariæ gesetzt; und hernach distillirt / so wird ein lebendiger Mercurius herfür kommen.

Der vierdte Weg.

Mach eine Laugen aus gebrandtem Weinstein/ und lebendigem Kalck/und laß die einsieden/ und das Saltz davon zu einem Oel fliessen. Mit diesem Oel feuchte den Calcem Saturni an / und laß ihn coaguliren: Löß es wieder auf in der Laugen/ und dieses coaguliren und anfeuchten wiederhole so offt / biß der Mercurius durch reiben daraus lebendig wird.

Der fünffte Weg.

Nimm Salmiac zwey Loth/calcinirten Weinstein vier

vier Loth. Gefeilt / calcinirt / und geriebnes Bley ein ½. Loth / reib es wol durch einander: Thue es in ein Glaß / und distillirten Essig drauf drey Finger hoch / setzs ins balneum Mariæ; schwancks alle Tage drey mal durch einander / laß es zwölff Tage stehen / als dann sublimir es / und endlich revivificir es.

Der sechste Weg.

Nimm klein granulirt und subtil geriebnes Bley / imbibirs mit vier Loth Spiritu Salis, und laß es trucken werden; wiederhole solches fünff mal: Reib es hernach klein / und misch eben so viel gemeines Saltz darunter. Darzu thue / so schwer als es wigt / Passauer Erde und misch es wieder wol durch einander: distillir in einer beschlagenen retorten / in offenē Feuer per gradus, mit starcker Hitze / den Spiritum davon: So wird der Saturnus Blätlein-Weise mit herüber gehn / in allerley Farben. Alles was nun vom Spiritu und Materie in dem recipienten ist / das misch zusammen / und thu hinzu was sich in dem Halse der retorten sublimirt hat / und ziehe es in einer neuen retorte ab / biß auf die Truckne. Den Spiritum præcipitir mit Oleo Tartari, oder besser mit Sale Tartari, biß es nicht mehr braust / so wirstu unten am Boden einen lauffenden Mercurium finden. Solte solches nicht geschehen / so abstrahir es alles aus einem Glase / und was im Grunde bleibet / das revivificire. Den Spiritum Salis aber præcipitire.

Der siebende Weg.

Nehmt 25. Loth gantz klein gefeilten Bley-

Staub. Item Salmiac; gemeines Laugen-Saltz/ Weid-Aschen/ lebendigen Kalck/ gemein Saltz/ Sal Tartari jedes zwölff Loth/alles kleine gerieben und unter einander gemischt; funffzehn Tage lang digeriret/ so wandelt sich der Saturnus in einen Mercurium; wilstu ihn augmentiren/ so nimm von dem Mercurio des Bleyes zwölff Loth; dann Calcem Saturni, Salmiac, Weid-Aschen/lebendigen Kalck/ gemein Saltz und calcinirten Tartarum, jedes gleich viel/ drey Loth/ und setz es ins balneum Mariæ.

Der achte Weg.

Ein guter Freund/ der granulirt Bley/ mit eben so viel rohem Vitriol, distillirt; hat auch davon lebendigen Mercurium bekommen. Wie wol nicht gar viel.

Der neundte Weg.

Solvire Bley in Spiritu Salis, filtrir die solution; ziehe sie ab: süsse den Rest aus; und laß es trucken werden; und distillir es mit starckem Feuer wie oben/ im sechsten Wege gemeldet worden.

Der zehende Weg.

Nehmt sechszehn Loth gantz klein gefeilt Bley/ siebet es/ und reibts mit Weinstein-Oel zu einem Muß: Mischt es mit sechszehn Loth Salmiac, vier Loth Bleyweiß/ sechs Loth gebrandten Weinstein: und mit distillirten Essig abgerieben/ in einen geschlagnen Kolben gethan/ und distillirten Essig drüber gegossen/und drey Tag und Nacht verschlossen in Sand gestellt. Alsdann setzt einen Helmen drauf/ stellts

stellts ins freye Feuer auf ein eisern Stängel; lasts erstlich linde/ endlich starck übergehen: Was herüber/ last ruhen/ und seihet den Essig davon/ lasts gemählich trucknen/ reibts mit Oleo Tartari wol; lasts trucknen: imbibirts drey mal/ und lasts per deliquium solviren. Das was abgetropfft/ und blieben/ thut in eine Schalen/ und wascht es mit warmem Wasser/ fleissig zusammen; daß alle Unsaubrigkeit davon komme; digerirts mit Spiritu Vini, im Sande acht oder zehn Tage/ giest den Spiritum Vini davon/ und ein Oleum Tartari drauf/ so wird sich der Mercurius Saturni lassen heraus treiben. Der Essig wird also bereitet: Nehmt ein Maß distillirten Essig/ acht Loth geschmoltzen Saltz/ und vier Loth von einem Todten-Kopff; thut alles in einen Kolben; und distillirts vier mal herüber. Allzeit die feces wol gerieben und wieder drein gethan.

Der Spiritus Vini wird also zugerichtet: Nehmt ein Maß guten Ungrischen Wein; thut darein klein gerieben/ mit Saltz und distillirten Essig drey mal sublimirten Salmiac sechs Loth; und Weinstein-Saltz eben so viel: digerirt solches zehn Tage verschlossen; endlich einen Helmen aufgesetzt und sechs mal gemählich abdistillirt/ allwegen die feces davon gethan: Das siebende mal lasts mit ziemlicher Hitze gehen.

Dieser Mercurius wird also augmentirt. Der Saturnus muß præparirt werden wie oben; dem setzt zwey mal so viel lebendigen Mercurium Saturni zu: Thut es in einen Kolben/ und giest

alsdenn rectificirten Spiritum Vini drauf: Lasts im Miste digeriren / und reibts zu letzt mit Oleo Tartari, so wird es in acht Tagen gerechter Mercurius seyn.

Der eilffte Weg.

Geuß rectificirten Spiritum Vini neun mal auf Sal Tartari, distillir ihn ab / und allzeit letztlich starck / so figirt sich etwas vom Spiritu Vini.

Das Weinstein-Saltz reib / und solvir es per deliquium. In dieses Oel lege Bley-Aschen / digerir es in balneo Mariæ zwey Tage lang / so wird sich der Mercurius finden.

Der zwölffte Weg.

Körne Bley in Salmiac; geuß auch ein Salmiac-Wasser dran: Laß es vierzehn Tage an der Wärme stehen / geuß endlich heiß Wasser dran / oder sublimir es / so hastu Mercurium.

Der dreyzehende Weg.

Laß Salmiac in einem Rettich zu Wasser werden / darein thue Bley / das so dünn gegossen als Papier; wann es solvirt / so geuß es schnell in ein siedend Wasser / daß es siede.

Der vierzehnde Weg.

Calcinirten Saturnum sublimir mit Salpeter und rothem Arsenico: Thue solch Pulver in eine beschlagene retorten / mit drey Theil Tartaro, zwey Theil Eisen-Feil / und ein Theil Salmiac: treibs mit starckem Feur in die Vorlage / darinnen warm Wasser seyn soll / so geht der Mercurius über / und wird lauffend im Wasser.

Der

Der funffzehnde Weg.

Calcinir Saturnum mit Saltz / süß es aus / und truckne es / feuchte den Kalck an mit Salmiac-Wasser und Oleo Tartari, daraus mach einen Teig. Und formire Küchlein draus / die truckne und thue allzeit etwas wenigs davon in ein klein Kölblein / und laß es im Mist putrificiren / so wird sich der Mercurius finden. Der Gläßlein können viel seyn / und können stratum super stratum das ist eine Lage über der andern in Mist zur digestion gesetzt werden.

Der sechszehnde Weg.

Wann das Sal Saturni aus einer retorten distillirt wird / so bekommt man einen sublimat; wann man den præcipitirt mit Oleo Tartari, so findet man einen lauffenden Mercurium.

Der siebenzehnde Weg.

Calcinir Bley mit Salmiac, zu jeder Marck $2\frac{1}{2}$. Loth / daß er sich desto eher calcinire: Lege den Kalck in Oleum Tartari, und Oel von Laugen-Saltz / dessen eins so viel seyn soll als des andern; putrificirs zwey Monat. Nimm die Materie / wasche und bewege sie wol / so wird der Mercurius vorhanden seyn.

Der achtzehnde Weg.

Nehmt Silberglät / wol gerieben / kochts in sehr starcker Laugen so lange / biß es die Haar schwartz färbt / filtrirs / thut eben so viel Salmiac darzu / und lasts digeriren.

Der neunzehnde Weg.

Nehmt Bley mit Saltz calcinirt ein Theil; Sal-

miac

miac ein Theil; lebendigen Kalck ein Theil/ lasts vierzehn Tage faulen im Mist.

Der zwantzigste Weg.

Thut Bley in ein irrden Geschirr/ so nicht glasurt/ aber wol beschlagen sey/ setzt den Helmen drauf/ in dessen Obertheil ein kleines Loch sey: Einen grossen recipienten davor/ darinnen eine gute Quantität Wasser/ setzts in einen Wind-Ofen: Und wann oben aus dem Löchlein der Rauch anfängt heraus zu gehn/ so vermacht es geschwind und gebt starck Feuer/ so geht das Bley herüber in Mercurium verändert. Aber von einem Pfund nur vier Untzen dieses Quecksilbers.

Der ein- und zwantzigste Weg.

Oder nimm Bley-Asch mit Saltz oder Salpeter gemacht: Schütt sie in siedend Wasser/ also daß alles Saltz von der Aschen weggehe/ truckne sie/ und wirff sie in Wasser von solvirtem Salmiac, in welchem etwas Eyerschalen-Kalck sey/ diß alles beschliesse in einen gläsern Geschirr/ und vergrabe es zwölff Tage in Mist/ so wirstu haben den Mercurium Saturni.

Der zwey- und zwantzigste Weg.

Nimm zwey Loth Schwefel/ und vier Loth calcinirt Bley; impastirs mit Lein-Oel/ und laß stehen 24. Stunden im Feuer/ so wird daraus ein Zinnober dann impastirs mit Weitzen-Meel und Eyerweis/ und thue ein wenig Oleum Tartari drauf; mache Küchlein davon/ laß sie trucknen/ distillir sie/ und was übergehet wasche in einem kalten Wasser/ so wird Mercurius draus.

Der

Der drey- und zwantzigste Weg.

Granulirt Bley mit eben so viel Salmiac abgerieben/ aus einem Kolben distillirt/ giebt ein Vitriolisch Wasser/ in welchem der Mercurius Saturni ist: Zu dem thut man den sublimat der im Helmen und mitten im Kolben ist/ und vivificirts.

Der vier- und zwantzigste Weg.

Bley-Zucker mit Zinn-Asche gleiches Gewichts vermische und distillirt/ giebt einen Spiritum, darinnen auch der Mercurius des Bleyes ist.

Der fünff und zwantzigste Weg.

Dergleichen bekommt man auch mit Grün-Span.

Der sechs- und zwantzigste Weg.

Nimm ein Pfund gefeilt Bley und ein Pfund Leinöl: Thue es in ein verglasurts dick's Häfelein; vermachs wol/ und laß einsieden/ Tag und Nacht/ so soll der Mercurius lauffend werden.

Der sieben- und zwantzigste Weg.

Nimm subtil granulirt Bley/ koch es in sehr starcker von Reb-Aschen und Alaun gemachter Laugen/ so lang biß die Laugen keine Farbe mehr ausziehet und das Haar schwartz färbt; dann so wird das Bley von seinem unreinem Schwefel gesäubert. Von der überbliebenen Materie nimm ein Theil: Hochgereinigten Salmiac eben so viel/ und Weinstein-Oel doppelt so viel/ als alles mit einander wieget: Laß es faulen im Mist einen gantzen Monat: Hernach thus in einen gläsern Mörsel/ wasche und reinige es erstlich mit laulichtem Wasser/ hernach geuß heiß-

siedend Wasser dran/ und reibs damit/ geuß die Wasser alle ab / und distillirten Essig dran/ reibs damit auch einige Zeit lang / so wird der Mercurius lebendig.

Der acht- und zwantzigste Weg.

Auch nimmt man an statt der Laugen ein ander durchdringend Oel. Es wird aber das Bley deßwegen granulirt/ damit es desto besser von der Laugen könne durchdrungen werden: Doch kan man es auch in distillirten Essig auflösen; was aufgelöst ist / einkochen lassen / und alsdann mit Laugen kochen/ oder mit Salmiac sublimiren und dünn aus einander treiben.

Der neun- und zwantzigste Weg.

Nehmt Bley so viel ihr wolt / das thut in einen Tiegel/ und einen guten Theil klein gestossen Glaß oben drauf/ und den Tiegel mit einem Deckel wol zugedecket/ in einen Wind-Ofen gesetzt/ und eine Stunde starck drinnen lassen fliessen: Giest hernach das Bley aus in einen saubern Inguß / so ists aufs schönste gereiniget / wie fein Silber / dessen nehmt fünff Pfund / setzt es auf einen grossen Abtreib-Scherben unter einer Muffel in einen guten Abtreib-Ofen / und laßt es wol drinnen fliessen: Alsdann werfft nach und nach ohngefehr ein halb Pfund reines Saltz drein/ allezeit mit einem Eisen wol umgerühret / so lange biß man kein Bley mehr siehet / und alles calcinirt ist.

Alsdann nehmet eben so schwer Salmiac-Wasser/ thut es zusammen in ein Kolben-Glaß mit einem blinden Helmen / gar wol verlutirt/

setzt es ins balneum Mariæ vierzehn Tagen zu putrificiren. Darnach coagulirts: Und wann es anheben will sich zu sublimiren / thut man das Glaß aus der Aschen/ und läßts erkalten. Die Massam stößt man zu Pulver/und läßts auf einem Stein per deliquium solviren: Darnach reibt man es eine Stunde lang unter ein ander und thut darauf die Materie mit eben so schwer sauber gewaschenem Sande in ein irrden Geschirr / und sublimirts drinnen auf. Ferner setzt man das untere Geschirr in einem Ofen / in das freye Feuer;und läßts Anfangs gemach gehen/ wanns aber anheben will zu sublimiren / so bläst man mit einem kleinen Blasebälglein zu der Röhren in das Loch hinein/ so sublimirt sich der Mercurius auf. Was sich sublimirt / thut in eine eiserne Pfanne mit Essig/ darinnen Weinstein / Saltz und Salmiac solviret sind: Rührts gar wol mit einem höltzernen Löffel unter einander/ biß es dicklich wird. Dann druckt den Mercurium des Bleyes durch ein Leder/ so ist er bereit.

Anmerckung.

Hieher gehöret auch/ was im 2. Cap. des 3. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen enthalten ist/ von dem Quecksilber des Bleyes/ folgenden Inhalts:

Auch können wir

Das Quecksilber aus dem Bley zu wege bringen

auf folgende Weise. Leget aufs kleinste gepülvertes Bley in einen sehr starcken Brandwein / dabey

dabey kein Phlegma mehr sey/ und thut halb so viel Weinstein-Saltz und ein wenig gemein Saltz darzu/ also daß der Brandwein den vierdten Theil darüber gehe: Vermacht das Geschirr wol/ und vergrabts in den Mist auf einen Monat lang. Hernach nehmt die Materie heraus/ thut sie in eine retorten/ damit sie desto leichter steigen möge: macht ein Feuer drunter/ so wird man ein lebendiges Quecksilber Tröpffelweise herüber steigen sehen. Wenn sich diese Zeichen erzeigen/ so stärcket das Feuer/ daß der Mercurius gar herüber gehe.

Das Weinstein-Saltz machet man also: Man nimmet Hefen oder Weinstein von altem Weine/ läst solche wol trucken werden/ und brennt solche hernach in einem starckem Feuer in einem neuen irrdenen Hafen/ biß alles gantz und gar calcinirt sey. Das Zeichen aber genugsamer calcinirung ist/ wenn die Materie weis grau worden/ und auf der Zungen brennet. Diesen Kalck last in warmem Wasser zergehen/ filtrirt dasselbe/ und last es in einem neuem Topff abrauchen/ so bleibt das Saltz/ das wir zu unser Arbeit gebrauchen/ am Boden. So kan man das Quecksilber aus dem Bley auch auf eine andre Weise/ und zwar viel reichlicher und leichter ausziehen. Nemlich man mus einen Topff haben mit einem viel-löchrichtem Boden/ den soll man auf einen andern Topff setzen/ und die Fugen mit einem zehen Leim wol verschmieren. Denn macht man eine feichte Gruben/ daß der untre Topff darinnen raum haben möge; setzet ihn darein und tritt die Erden umher allenthalben wie-

wieder nieder. Den obern Topff/ so leer/ füllet biß auf den halben Theil mit lebendigem Kalck den kein Wasser berühret/und schüttet drein klein gefeilt und gerieben Bley; füllet ihn mit lebendigem Kalck wieder biß oben an/ also daß das Bley in der Mitten liege; wenn diß geschehen/ so giesset Rinder-Harn drein/ vermachet den Topff und verschmieret die Fugen gar wol/gebt ihm starck Feuer/ das gantz darüber hergehe einen gantzen Tag lang. Denn von der starcken Feuers-Hitze wird durch die engen Löchlein des Bodens ein lebendiger Mercurius,so der sechste Theil des Bleyes/in das untengestellte Geschirre abtropffen.

5. Wir haben uns auch nicht wenig verwundert als wir gesehen/

Das Bley auf eine andre Art in Quecksilber verwandeln.

Aber es ist nur ein blosser Betrug/ welcher auch verursacht/ daß fast alles Quecksilber/ so zu uns gebracht wird/ verfälscht ist. Weil das Bley so leicht mit demselben lauffend wird. Nemlich man läst ein Pfund Bley in einem neuen irrdenen Geschirre schmeltzen/ darzu thut man eben so viel Wißmuth (a) und wann alles geschmoltzen/ mischt man es mit einem Holtz unter einander: Darzu schüttet man doppelt so viel Quecksilber/ so man unterdessen in einem andern Gefäß warm werden lassen: Damit die Kälte nicht verursachen möge/ daß es aus einander sprütze: Dieses mischt man eine kleine Weile unter einander und giest es also bald aus/in ein kaltes Wasser/so gestehet es nicht/ sondern wird alles zu lauffen-

(a) Mariala sita stannea.

den Queckſilber. Es hat aber dieſen Mangel
es gar Bleyfarbig ausſiehet / und nicht ſo hu
laufft wie das rechte / ſondern langſamer iſt / und ei
Schweiff hinter ſich läſt. Diß thut man in
Glaß und laſt es ſtehen / dann je länger es ſtehet /
lieber laufft's hernach.

Anmerckung.

HJerbey iſt zu mercken / erſtlich: Daß m
das Bley vorhero zu vielen malen in Kal
Laugen gieſſen ſolle / damit es wol gereini
werde.

Zum andern / daß man es ausgieſſen
in heiß Waſſer; darinnen Sal Tartari ſolvi
ſey;

Zum dritten / daß man es / wann es getru
net / durch ein Leder drucken ſoll.

Zum vierdten / vom Gebrauch dieſes M
curii iſt dieſes zu wiſſen / daß man ihn mit eine
halben Theil Goldes amalgamiret / und mit diſt
lirtem Eſſig und Saltz von aller Schwartze
ſchet: Hernach in ein Hermetiſch verſchloßn
Geſchirr in Aſchen hinſetzt / und Feuer gie
zwantzig Tage / wie Sonnen-Hitze: Eben
lange etwas ſtärcker; hernach drey Wochen
ſtarck / daß man keine Hand leyden kan; en
lich ſo ſtarck / daß es roth wird. Auf welc
Weiſe man es zu Golde machen kan dur
Eintragen in Gold: oder auch es beſſer g
brauchen.

Zum fünfften nimmt man auch Gold
Loth / und Antimonii drey Loth / und gieſt es
offt zum Könige / als lang es giebt: Zu eine
Th

Theil dieses Königs thut zwey Theil Zinn/ last es fliessen: Alsdenn zu Pulver gerieben/ des obbeschriebenen Bley-Quecksilbers sechs Loth dazu gethan und præcipitirt. Hernach wieder noch drey Theil dergleichen Mercurii dazu gethan / und so fort gefahren nach belieben. Endlich acht Tage in die fixation gesetzt: Da man/ was lebendig auffsteigt/ zum augmentiren brauchen kan/ was aber fix ist in Silber/ so mit Bley auf dem Test fliesset/ eingetragen/ so wirds sichs im Ausgang befinden/ was vor Nutz gewesen.

Wann man auch dieses gemachten Mercurii ein Theil/ und drey Theil gemeinen Schwefel nimmt/ und daraus einen Zinnober macht/ und den zu drey malen sublimirt/ so bleibt er am Boden fix liegen / von diesem nimmt man zwey Theil/ Silber-Kalck ein Theil/ und Borras auch ein Theil: Reibt es zusammen/ auf einem Stein gar subtil/ und feichtet es mit fixen Oleo Tartari an wie eine Capellen-Aschen / und seiht es in einem verlutirten Tiegel in Sand: Giebt ihm zwölff Stunden cementir Feuer/ alsdann vor einem Balge fliessen lassen eine Stunde/ und so lassen kalt werden/ so findet man den König ohn Abgang / den treibt man mit Bley ab: Dann solvirt in einen aquafort, so läst es in einem Augenblick einen grauen Kalck fallen / den solvirt kein aquafort mehr/ und wird man denselben ferner zu brauchen wissen.

* * *

Das III. Capitel.

Von dem Kupffer und seinen Verwandlungen.

I.

Wir wollen auch etliche Experimenten vom Kupffer anführen / welche ob sie wol nur schlecht sind/ von uns doch nicht sollen ausgelassen werden / damit der begierige Leser gleich wol etwas finden möge / wornach er Verlangen trägt. Es werden aber hier nur solche Sachen vorgebracht/ so die Metallischen Cörper zwar färben / aber nur als eine Schmincke / und auf unächte Weise: In dem die Farbe nicht allezeit bleibet / sondern allgemach wieder vergehet: Daher sie auch in gebührenden proben durch aus nicht halten: Darum man sie zwar nicht verlangen soll, doch auch nicht gantz und gar zu verwerffen hat. Und weil wenig Bücher sind/ die man nicht mit solchen Sachen angefüllet und voll geschmieret befindet: Nicht weniger auch viel Stücke sonsten umgetragen und bald diesem bald jenem communiciret werden; so wollen wir nur solche Stücklein beschreiben / die leicht zu machen/ und gar schön aussehen/ also daß sie mit ihrem Glantz und angenehmen Gestalt offt auch die Auge eines erfahrnen Meisters betriegen solten/daß er nicht wüste/ ob sie gerecht oder falsch: Dabey man sie aber nicht höher zu achten; als sie an sich selber werth sind. Sie erfodern aber die Handgriffe eines sehr guten Meisters: Und wer dergleichen Kunst nie selbsten angegriffen hat / der mag sich wol um gute Hand-Arbeiter bewerben/ damit er seine Arbeit nicht vergebens thue.

b. Ex

b. Es machen aber das Kupffer weis vornemlich der Arsenic; sublimirt Queckſilber/ Silberglet/ Schweffelstein (a)/ Weinstein/ Salmiac, gemein Saltz/ Laugensaltz/ (daß die Araber Alcali nennen/) Salpeter und Alaun. Wann man etliche aus diesen oder alle in einem Wasser auflöset/ und hernach das glüende Kupffer darinnen ablöscht; oder wann es geschmoltzen/ darein schüttet; oder dasselbe in dünnen Blechlein/ mit einem Pulver vom obgedachten Sachen in einem Schmeltz-Tiegel Wechsel-Weise Lage auf Lage auf einander leget/ und so lange in Feuer hält/ biß es endlich fliesset: Oder auf das geschmoltzene Metall ziemlich häuffig Brockenweise (denn im Pulver läst es sich nicht thun/ weil das Feuer solches also bald weg raubet/ daß das Metall davon nicht angegriffen werden kan) aufwirfft; so bekommet das Kupffer allezeit eine schöne weisse Farbe davon; daß man es für fein Silber halten solte.

2. Damit nun der Leser dieses lernen/ und damit Gelegenheit haben möge/ auch andere dergleichen Sachen zusammen zu setzen/ so wollen wir nun etliche Exempel hier anführen/ wie man machen könne/

Daß das Kupffer dem Silber ähnlich werde.

Dann man kan eine Sache besser verstehen durch die Hand-Arbeit; darum wollen wir das jenige/ was wir ins gemein beschrieben/ nun in der That selbst lehren machen. Man lasse einen irrdenen Tiegel mit überhäufften glüenden Kohlen wol glüend werden/ und thue Bley hinein/ und so bald dasselbige geschmoltzen/ werffe man den dritten Theil Arsenic drauf/ klein zu Pulver gerieben; aber nach und nach/

 daß

(a) Pyrites.

Kupffer und lebendigem Mercurio, setz es in einem gläsernen Geschirr aufs Feuer und laß den Mercurium davon rauchen / so bleibet das Kupfferweis dahinden. Wann es von nöthen / so thue die Arbeit noch einmal.

Wann du Sal armoniac und Eyerschalen zusammen stössest und ein Wasser davon distillirest so bekommt das Kupffer wenn man es glüet und darinnen ablöscht eine wunderschöne weisse Farbe.

3. Wir wollen aber auf eine andere Weise lehren /

Daß das Kupffer des Silbers Farbe bekomme /

und wird diese Probe etwas besser seyn / als die vorige. Nimm Weinstein sechs Untzen / Crystallinischen Arsenic acht Untzen / sublimirt Queckfilber eine halbe Untze / Salpeter zwo / und Vitriol anderthalb Untz / stoß alles zu einem sehr zarten Pulver. Hernach nimm drey Pfund Kupffer aus Cypern / welches ins gemein (a) Banda von Milano genandt wird / zu dünnen Blechen geschlagen / die leg in einen Tiegel / Lagen-weise und allzeit das Pulver darzwischen / wiederum Kupffer-Blechlein / und so fort / biß der Tiegel voll ist / den vermache wol mit einem Deckel; verschmir ihn wol mit gutem mit Spreu-vermischten Leimen / umwinde ihn mit Drath / und verbind ihn ziemlich starck / und beschlag ihn wieder mit Leimen; hernach laß den Tiegel glüen / und umhäuffe ihn mit glüenden Kohlen / doch in einem Circkel-Feuer / also daß der Tiegel anfänglich in der Mitten stehe / und das Feuer rings herum eines Schuhs weit davon

(a) Banda Mediolanensis.

abstehe / welches man hernach auf einen halben Schuh hinzurucken / und allgemach also weiter herbey nahen muß / biß innerhalb einer Stunde der Tiegel gantz bedeckt sey: Und also soll er sechs Stunden stehen bleiben / und wie er mit Kohlen bedeckt ist / soll man das Feuer auch lassen abgehen / biß alles erkaltet ist. Wann man alsdann den Tiegel aufbricht / so findet man die Blechlein gantz brüchig / daß man sie mit den Fingern gar leichtlich zu Pulver zerreiben kan. Dieselben thue in einen starcken Schmeltz-Tiegel / und laß sie eine halbe Stunde fliessen; wirff auch nach und nach vom gedachten Pulver drauf / biß alles wol geschmoltzen ist; so geuß es in einen Einguß zu zeinen / so wird das Kupffer so brüchig seyn wie ein Eis. Hernach laß zwey Pfund Kupffer fliessen / reinige dasselbe zuvor etwas / und wirff zu solchem Ende nach und nach von gestossenem Glaß / Weinstein / Salmiac und Salpeter drauf. Wann es nun wol gereiniget / so trag ein Pfund des weissen brüchigen Kupffers drein und wirff abermal vom letzt-gedachten Pulver drauf und reinige es / wie zuvor. Endlich thue halb so viel fein Silber hinein / geuß es in einen Einguß / so hastu was du verlangst. Damit es aber auswendig fein weis werde / so laß es glüen / und lösch es ab in einem Wasser / darinnen gemein Saltz und Weinstein zergangen / und laß es damit eine ziemliche Zeit sieden / so wird es nicht nur weis seyn / sondern sich auch hämmern / und zu gar dünnen Drath ziehen lassen.

b. Diß mus aber auch ungemeldet nicht bleiben / welchs das vornehmste ist / bey der Färbung der Metallen / daß sie inwendig wol gesäubert / gewaschen / und von allen Schlacken gereiniget seyn müssen / so

so taugen sie besser zur Arbeit: Gestalten man das Kupffer / in Essig ablöschen: Andre mit Saltz zu Aschen brennen muß / damit man die Unreinigkeit davon bekomme/ biß sich die Kennzeichen der Reinigkeit blicken lassen/ so wird hernach sich alles tieffer hinein mischen. Man kan auch hierzu ein Geschirr nehmen / so am Boden voller Löcher ist/ und das geschmoltzene Metall lassen dadurch lauffen / damit die Schlacken und der Unrath oben bleibe/ und im Ausgus nichts Unreines mehr zu finden sey. Denn je weniger Unsaubrigkeit darinnen ist/ und je reiner das jenige so durch gelauffen/ je besser ist das Metall zur Arbeit / und hierauf muß man stets bedacht seyn.

4. Auf solche Weise hat man

Noch eine andre dergleichen Arbeit

mit Operment (a) welches auch das ihrige wol dabey thut. Dabey wir denn auch lehren wollen/ wenn ja mit der Zeit die Arbeit anlauffen solte und Flecken bekäme / wie man dieselben wieder ausbringen könne. Nehmt das beste Operment (a) / so aufgeworffene Schupen hat / und sich von einander spalten läst / auch schön Goldfarbig ist / das schmeltzet drey biß viermal mit gefeiltem Kupffer / und werffet allemal eben so schwer Weinstein (b) drauf.

b. Damit es aber stets gläntzend bleibe und recht taurhafftig sey / so macht es also: Löset Silber auf in Scheide-Wasser / das sehr starck ist / und gantz und gar kein phlegma oder Wässrigkeit hat / und lasset es hernach so starck abrauchen/ daß das Glaß gantz heiß sey: Diß thut bey die sieben mal ungefehr: Mischt hernach alles unter einander / und reibt es

Xx v klein

(a) Auripigmentum. (b) Tartarus.

klein auf einem Porphyrstein; giesset auch zugleich Tropffenweise oder gelinde entweder ein Weinstein-Oel (c) oder ein Oel von fixem Salmiac drauf: Wenn aber die Sonne heiß scheinet/ so setzt es an dieselbe und last es trucken werden: Giesset wieder etwas von gedachtem Oel dazu/ und lasset es wieder trucknen/ biß so viel Oel dazu kommt/ als das Silber schwer gewesen. Also thut es in ein Glaß/ setzet es in den Mist/ biß es sich auflöset; wenn solches geschehen/ so lasset es wieder eintrucknen: Auf dieses traget hernach zehen oder acht Theil Kupffer/ so wird es weis nicht ohne guten Nutzen.

Anmerckung.

Zu dieser Materi schicken sich nicht übel auch nachfolgende Stücklein; aus denen ein verständiger Liebhaber sich das beste erwehlen mag.

1. Kupffer auf Silber-Art zu bringen.

Nimm Salpeter ein Pfund/ stoß den klein/ und thu ihn in eine Schweins-Blasen über einen Kessel mit siedendem Wasser/ daß der Dampff an die Blase schlage; so wird der Salpeter in der Blase zu Wasser: Thu den in ein gläsern Kölblein/ und distillir ihn sänfftiglich in einem Kolben mit einem Helm/ so reinigt er sich säuberlich. Darnach thue darzu ein Pfund Weinstein-Oel/ und ein Pfund weissen sublimirten Arsenic: Diese Stück meng alle wol durch einander/ und setze sie in ein Glaß auf eine sanffte warme Aschen/ und laß es sättiglich tru-

(c) Oleum Tartari.

trucken werden/ welches geschicht in vier- und zwanzig Stunden. Darnach reib es alles wieder zu einem reinen Pulver / das thue auf eine gläserne Taffel/ die mit Wachs umlegt sey/ damit nichts abfliessen kan / und laß es also in einem kalten feuchten Keller zu Wasser werden. Das coagulir wieder/ und reib es wieder/ und laß es wieder zu Wasser werden: Das thu so lange / biß das Pulver auf einem glüenden Blech nicht mehr rauchet/ so ist es fix und gerecht. Dieses Pulvers wirff ein Theil auf acht Theil Kupffer im Fluß / so wird daraus ein schönes weisses Metall/ das überaus taurt; und vom Silber wenig unterschieden ist. Und wenn das Pulver zu vier malen aufgelöset / und wieder eingekochet wird / so verkehret ein Theil/ dreyssig Theil Kupffer.

2. Ein ander dergleichen Stück.

Nimm weissen Vitriol/ Federweis oder Alumen plumosum, und Salpeter/ eins so viel als das ander/ daraus distillir ein Aquafort: Aber das erste und andre Wasser taugt nicht; so aber die Spiritus kommen wollen/ so stärck das Feur; und dasselbe Wasser behalt allein: Oder distillirs zum dritten mal/ so wird es wie Blut / in diesem Wasser nun solvir zwey Loth Silber auf warmer Aschen: Dann thu es aus / und setz es in einen kalten Keller / so schiesset es am Boden an zu Crystallen und Steinlein. Alsdann oder zugleich mit vorigem / solvir besonder in dem obgenandten Wasser in einem andern Glaß rohen wolgereinigten Mercurium, setz es auf warme Aschen / biß es sich solvir: Setz es auch

auch in ein kalten feuchten Keller/ so setzen sich auch Steinlein am Boden. Alsdenn geuß die Solution, Wasser und Crystallen alles mit einander zusammen in einen starcken verlutirten Kolben: Setz es in eine Capell mit warmer Aschen/ und gieb lind Feur vier Stund: Dann thu das Feur hinweg/ laß von sich selbst erkalten. Setz es abermal in einen feuchten Keller/ so setzen sich wiederum Steinlein am Boden als Crystallen: Davon seihe das Wasser sänfftiglich ab und mach sie trucken/ darnach reib sie klein/ und thu sie in einen reinen Kolben mit einem langen Halse/ und setz es in Pferde-Mist/ daß der Halß halb heraus gehe/ und vermach das Glaß eben wol/ so solviren sich die Crystallen und werden zu lauter Wasser. Das Wasser setz auf eine warme Aschen mit gar linder sanffter Hitz als die Sonne/ biß es trucknet/ so ist es bereit: Diß reib klein und behalt es. Dann so thu zwantzig Loth gereinigt Kupffer in einen Tiegel/ wirff des Pulvers ein Loth drein im Fluß/ so wirstu das Kupffer gantz verändert sehen/ und vielleicht mehr finden als du vermuthest.

3. Ein anders/ so gar gebräuchlich zu Goldschmieds-Arbeit.

Nimm Arsenic vier Loth; Salpeter vier Loth/ Silberglät zwey Loth/ stoß alles klein/ misch es durch einander/ und schmeltze es in einem Tiegel in einem Wind-Oefelein so lang/ biß daß es wie ein Schmaltz im Feur stehet/ und nicht mehr rauchet; alsdenn ausgegossen in einen Gieß-Puckel/ so bekommestu ein weiß-grün Glaß:

Glaß: Diß gestossen und behalten an einem warmen Ort. Hernach nimm Kupffer zwey Loth / laß im Tiegel fliessen; trag zwey Loth des Pulvers drauf / und wenn es ein Viertel-Stündlein mit einander geflossen / so schütt es in einen warm-gemachten Einguß / laß erkalten; und schlag das Kupffer wieder zu Stücken; setz es wieder ein / trag wieder so viel des Pulvers drauf; und diß drey mal also wiederholet: Und zum letzten mal auf zwey Loth Kupffer ein Loth Silber zugeschlagen / so wird das Kupffer so weis als neun-löthig Silber. Wird aber mehr Silber zugesetzt / so wird die Arbeit schöner und höher am Halt.

4. Noch eines dergleichen.

Nimm Kupfferblech klein geschnitten ein Loth; und Arsenic ein Loth; laß das Blech fliessen in einem guten irden Tiegel. Wenn es wol geflossen / so wirff drauf von Arsenic drey Quentlein / und Mercurii sublimati fünff Quentlein; und laß es nur eine kleine Weil fliessen: Solches Einwerffen des Arsenics thu drey mal; jedoch zuletzt keinen sublimat dazu gethan / so ist das Kupffer weis; thue aber dazu zwey Loth gut Silber / und laß es fliessen: Geuß es in einen Einguß / so ist es gerecht zu allerley Arbeit.

5. Abermal dieselbe Arbeit.

Nimm Kupffer von Dächern / oder alten Rinnen / oder das sonst lang am Wetter gestanden / oder von alten Pfannen oder dergleichen ein halbes Pfund / laß es in einem starcken

Tiegel bey einem Schmied vorm Gebläse/ oder in einem sehr guten Wind-Ofen fliessen/ und hüte dich vor dem Rauch; erhalt es im Fluß bey einer halben Viertel-Stund und länger/ und ziehe die Schlacken ab; denn gieß es durch einen Besen in eine sehr scharffe Lauge von lebendigen Kalck und Weinreben-Aschen/ oder Weinstein-Saltz/ Pot-Aschen und fixem Salpeter/ oder Todten-Kopff von der distillirung des Spiritus nitri, oder dergleichen: so wird sich das Kupffer gar subtil körneln/ was durchgefallen laß wieder fliessen wie vor; und wiederhol diese Arbeit das Kupffer zu reinigen zum wenigsten vier mal. Drauf wenn es gnugsam purificirt und wol sauber ist/ schmeltz es abermal/ und wirff im Fluß darein zwey Loth Crystallinischen Arsenic, nach und nach/ aber bald hinter einander; hüte dich aber vor dem Rauch/ und verbinde dich mit einem Tuch so in Milch eingeweichet ist: Laß es nicht lange stehen/ sondern thu bald zwey Loth fein Silber drunter/ und granulir es wieder durch den Besen; endlich schmeltz es wieder/ wenn du es brauchen wilst. Man kan daraus allerhand machen als Knöpffe/ Degen-Gefäß/ Spangen/ Confect-Schalen/ Pferdezeug/ Beschläge zu Kutschen/ zu Jäger-Zeuch/ Leichter zur Zier an die Wände/ oder mitten aufzuhencken/ allerhand Schachteln und ander zugehör zu Nacht-Zeuch vor das Frauenzimmer: Doch muß allezeit das Zeichen des Kupffers drauf stehen/ damit bey deinem Gewissen und Seelen Seeligkeit niemand weder zu/noch nach dei-

deiner Zeit betrogen werde/ und es vor gut halte/ oder andern davor gebe/ die es nicht verstehen.

6. Ein vortrefflicher Weg des berühmten Adephi Georgii Riplæi.

Dieser vortreffliche Engelländer redet von einer Kupffer-Arbeit in seinem Buch daß er nennet Philorcium Alchimistarum, im vierzehenden Capitel/ also: Der zehende Weg/ ist zwar nicht zu der Haupt-Kunst; doch sehr nützlich/ sonderlich denen jenigen/ die ohne grosse Müh und Unkosten/ nach einer kleinen Tinctur trachten/und kan man damit das Kupffer gar leicht in Silber verwandeln/ welches tüglich genug/ allerhand Silber-Geschirr daraus zu machen.

So nimm nun Calcinirten Alaun und zweymal so schwer von dem Adler (das ist Metallischer Arsenic) reib es wol unter einander/ und gieß allezeit zu desto besserer Mischung distillirten Essig dran: Hernach laß es bey gelindem Feuer oder an starcker Sonnen-Hitz trucken werden: Reib es wieder zu Pulver/ und setz es ein zu sublimiren: Laß aber vorhero das Glaß offen stehen/ biß alle Feuchtigkeit ausgerauchet ist; hernach mach es wol zu und verlutir es: Stärck auch das Feuer dergestalt/ daß die gantze Materie auffsteige zu einem Schnee-weissen sublimat, darauf nimm diesen deinen sublimirten Arsenic, und reib drunter eben so schwer einmal sublimirten Mercurium; reib alles gantz trucken zu Pulver/ und sublimir beydes mit einander/ so lang und viel/ biß es gantz fix ist. Diese Subli-

mation

mation aber muß geschehen in einem Glase/ das Gestalt ist wie ein Faß/ und das Mund-Loch in der Seiten hat. Wann nun die Materie sich oben an sublimirt hat/ und das Glaß im Ofen kalt worden/ so kehret man dasselbige um/ also daß das oberste zu unterst komme. Und so muß man in dieser Arbeit ein mal nach dem andern umkehren/ und das Werck so lange treiben biß die Materie gantz fix ist/ und durch keine Gewalt des Feuers mehr kan in die Höh gebracht werden. Hernach solvire alles in einem gutem Scheide-Wasser/ und wann es solviret/ so thue darzu den vierdten Theil fein Silber: Laß hernach das Wasser abrauchen/ oder distillir es ab in gelindem Feuer/ so wird die Materie untem im Glase hart seyn. Dieselbe laß wol fix werden: Solvir sie wieder/ und coagulir sie abermal. Oder wann die Materie sublimirt und fix ist/ so distillir sie mit aufgelöstem Silber/ daß das Aquafort, so aus den zweyen Speciebus (Vitriol und Salpeter) gemacht ist/ davon komme/ und diß solviren und distilliren wiederhol so offt/ biß die Materie auf einer glüenden Kohle zwar schmeltzet/ aber nicht raucht. Alsdann trag ein Theil auf zehn Theil gereinigte Kupffer/ so bekomstu gut Silber/ das alle Proben bestehet/ daran laß dir genügen/ biß du Mittel genug hast zu einer bessern Arbeit.

7. Noch ein solcher herrlicher Weg. Vor die Verständigen.

Nimm weissen Arsenic, und rohen Weinstein eins so viel als das andre; stoß beydes klein zu

zu Pulver und misch es wol unter einander; thue es in einen Kolben und gieb Feuer per gradus biß sich der gantze Arsenic sublimirt. Unter diesen sublimirten Arsenic mische wieder gleich so schwer rohen Weinstein und sublimir ihn wiederum und das also sieben mal nach ein ander/ zu letzt aber sublimir ihn mit Saltz ohne Weinstein so wird er schön und fein.

Von diesem gereinigten Arsenic nimm zwölff Loth und ein Loth gefeilt Silber das reib wol unter einander thue es in eine Viol; schmeltz dieselbe oben zu / und laß sie so lang in warmer Aschen stehen / biß du siehest/ daß sich das Silber alles in ein solchen Arsenic verkehret. Dann er zu frist es / wie ein Aquafort das Silber auflöst: Und wird dergestalt alles zu einem sublimat. Will aber das erste mal nicht alles auffsteigen / so wiederhole die Sublimation biß das gantze Silber wie obgesetzt verändert worden. Von diesem sublimat nimm sieben Loth und ein Loth fein Brand-Silber daß auf das allersubtilste klein gemacht sey: Reib es auf einen zarten subtilen Stein von Marmel der gantz hart sey / damit kein Sand darunter komme/ wol unter einander/ und thue es in einen Kolben / vermach es mit Leimen / doch oben um das Glaß ein naß Pergament geschlagen/ damit wann mans aufmachen will/ nichts von Leimen hinein fall. Dann setze es wieder in eine Sand-Capell: Gieb vier Wochen Feuer also daß man im Sande wol eine Hand erleiden kan: Und wann die vier Wochen um sind/ so nimm das Glaß heraus/ und besiehe es

ob es sey schwartz worden / doch zu gleich graulicht mit; also daß man weder das Silber noch das Weisse eines von dem andern erkennen mag sondern daß ein Ding draus worden/ wie ein Kuchen/ so ist es recht. Ist es aber noch nicht schwartz worden/ wie jetzt gemeldet / so setz es wieder vermacht in dem Kolben in dem Sand / in vorigem Grad / so lange biß sich die schwartze Farbe erzeiget.

Wann das geschehen / so nimm dasselbe Schwartze aus dem Kolben / und reib unter acht Loth dieser schwartzen Materie/ fünff Loth von dem weissen mit Silber sublimirten Arsenic (dessen du ein Loth oder zwantzig haben must) setz es wol vermacht / wieder also in die Sand-Capelle gieb ihm gar gelinde Feur / auf vier Wochen / wie zuvor so wird es grau werden wie Aschen. Dann reib wieder drunter vier Loth des weissen mit Silber sublimirten Arsenic: Setz es wieder vier Wochen in linde Wärme so wirds noch immer weisser. Das nimm also wieder herus / setz ihm wieder zu/ wie vor/ biß auf ein Loth/ laß es allezeit vier Wochen stehen so wirds immer weisser und weisser und letzlich wie ein Crystall.

Von dieser weissen Substantz nimm ein Loth / und wirffs auf hundert Loth Kupffer im Fluß/ daß wird weiß und sprode. Von diesem wirff ferner ein Loth auf hundert Loth Kupffer im Fluß / das wird auch weiß: Das treib ab/ so hastu ein fein gut Silber.

Der

Der achte Weg mit feinen Hand-griffen.

Nimm zwey Theil gar klein granulirtes Bley/ welches auf folgende Weise gemacht wird. Man nimmt zwo höltzerne Schüsseln und bestreiche sie mit Kreyden dann zerläst man ein Pfund Bley/ daß geust man also heiß in die mit Kreyden-bestrichene Schüsseln/ und legt die Schüsseln genau über einander und schüttelt es hin und her daß es alles wie ein grieseltes Mehl wird. Wanns nun erkaltet ist/ so siebe das gekörnte Bley durch ein Härnes Sieblein: Was gröblicht zu ruck bleibet/ muß man wieder zerlassen und abermal körnen Dieses gekörnten Bleyes nun nimm zwey Theil/ und ein Theil weissen Arsenicum, misch es wol durch einander/ thu es alsdañ in einen mit Leimen beschlagenen Glaß-Kolben/ setz es in eine Sand-Capellen/ daß etwan eines Messer-Rucken dicke Sand am Boden verbleibe/ bedecke hernach das Glaß drey Finger höher mit Sand/ als die Materie drinnen liegt/ gieb allgemach Feuer/ verstopff aber das Glaß oben mit Baumwollen/ und giebt zu letzt auf die vier Stunden das Feuer ziemlich starck/ also daß die Materi im Glase lauter fliesse/ greiff zu weilen mit einem eisernen Drath hinein und beschaue/ ob ein schwartzes oder gelbs Glaß sich angesetzt habe: Ist es gelbe so hör auf mit dem Feuer laß das Glaß erkalten/ und zerschlag es/ so wirstu das Bley zerschmoltzen unten am Boden finden gantz spröd und voller Gifft angezogen. Das

gelbe Arsenicalische Glaß so über dem geflossenen Bley lieget/ schlag ab/ und hebs auf.

Jetzt nimm eine Marck Kupffer/ laß fliessen/ und wanns geflossen/ so wirff drey Loth des gelben Glases drauf das geht in einem Augenblick ins Kupffer; probier es/ ob es weiß genug: Wo nicht/ so nimm fünff oder sechs Loth/ so bekommstu ein schönes weisses Kupffer: Aber gebrüchig und ungeschmeidig/ daß gebrauch wie du anders wo beschrieben findest/ nach deinem Gefallen.

Der neundte Weg/ das tägliche Brodt genandt.

Nimm Wißmuth ein Loth/ gepulverisirt Kupffer ein Loth/ calcinirt Bley ein Loth/ und ein Loth Silber-Kalck: Mische diese vier Stuck unter einander/ feuchte alles an mit Borras Oel/ laß es wieder truckenen; schmeltz es zu einem Könige/ den treib ab mit Bley/ so hastu das tägliche Brodt. Das Borras Oel aber mache man also; man thut Borras in ein Glaß/ setzts in Sand/ läst die phlegma davon rauchen/ so lang biß es hart wird/ dann thut mans in eine offene Glaß-Schale und setzt es ins Balneum Mariæ so löst es sich auf/ und wird Borras-Oel genandt.

Der zehnde Weg/ den Arsenic Metallisch zu machen/ zu allerhand Kupffer und anderer Arbeit.

Nimm ein Theil Arsenic, ein Theil Eyer-Kalck oder ungelöschten Kalck; Salpeter und rohen Weinstein/ jedes gleich viel/ auch ein Theil; und ein

ein Theil Venetisch Glaß: stoß alles unter einander/ und feucht es an mit Eyerklar/ daß es werde wie ein Teig/ mach es zu Kugeln/ und thue dieselben in einen glasurten Hafen/ oder sublimatorium unter sich/ treibs in ein Wasser so geht die Feuchtigkeit unter sich/ und leget sich der Arsenic an als ein Metall. Denselben Arsenic reib subtil mit Saltz/ sublimir ihn ein oder zwey mal über sich/ so liegt er auf den Saltz gar schön/ den laß fliessen/ und gieß ihn in ein Zein wie ein ander Metall. Und liegt viel Heimlichkeit an diesem Metallinischen Arsenic, und gehöret er sonderlich zu der Kupffer-Arbeit.

Der eilffte Weg. Noch eine Arbeit auf weiß Kupffer.

Nimm ein altes Kupffer-Blech und laß es glüend werden: Hernach in einem Urin/ darinnen Saltz aufgelöset ist/ abgewaschen/ und abgetrucknet/ und diß ein mal oder drey wiederholet/ alsdann klein gefeilet/ daß man ein 16. Loth hat: Dann nimm gestossen Alaun/ der gantz subtil sey/ feuchte den/ mit Weinstein-Oel an/ daß es wird wie ein Teig: Davon lege in einem Tiegel unten ein Lage/ und Kupffer drauf auch eine Lage/ und also stratum super stratum biß der Tiegel voll wird/ und oben aufs Kupffer auch einen solchen Teig. Ehe man aber den Tiegel zu machen will/ muß man zwey Finger dick gestossen Weinstein drauf thun/ und zu machen: Dann solchen auf einen warmen Ofen setzen/ und drey Wochen stehen lassen/ oder im Sommer an der Sonnen/ so frists das Kupffer weiß: und wanns so lang gestanden/ so setz den Tiegel

Kohlen/ daß er glüe/ auf die drey Stunden/ unten und oben mit Kohlen belegt. Wann's drey Stunden gestanden/ so gieb ihm Schmeltz-Feuer da man starck zu blasen kan / daß es wol fliesse/ darnach Salpeter drauf geworffen/ und gestossen Weinstein: So bald es im Fluß / so giest man es über einen Besen / daß kleine Körnlein werden/ die sind zwar schwartz/ streichen sich aber wie Silber. Und wann man fein Silber darunter setzt/ kan man die Arbeit treiben/ so hoch man will.

12. Noch eine dergleichen Arbeit.

Bestreich Kupffer-Blech mit Saltz-Wasser/ laß sie glüen/ lösche sie in Urin ab/ und wiederhole dieses offt / nemlich drey oder vier mal: Mache hernach damit und mit Arsenic, Salmiac, und Weinstein stratum super stratum daß biß auf eine Marck solchs Pulvers werde / und laß es fliessen. Im Blicken wirff Tutia drauf zu dreyen malen wie man einen andern Fluß aufträgt: Das macht geschmeidig und weiß und streicht sich sechs Löthig. Läst sich schmeltzen und behält die Farbe immer. Mit Silber kanstu es verbessern.

Soll es aber recht seyn/ so muß das Kupffer gereiniget werden. Darzu nimm gestossen Glaß ein Theil/ geriebene Ziegel zwey Theil/ und Weinstein zwey Theil/ thue es zusammen: Schmeltz das Kupffer in einem Tiegel/ und wirff des Pulvers drauf und blaß starck zu. Dann nimm einen eisernen Hacken / thue die Haut oben herab/ die ist schwartz und thu ein anders Pulver darauf: Daß thu so offt/ biß die

die Haut nicht mehr schwartz wird so ist das Kupffer recht schön gereiniget.

Anmerckung.

Aus dem 5. Cap. des 3. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Es ist noch eine andre Art/ wenn man den Mercurium aus dem Spieß-Glase macht der wie ein Bley aussiehet und überall ein Regulus oder König genandt wird/ und solchen auf Kupffer wirfft/ so wird dasselbige sehr weiß davon. Wie man aber denselben machen soll wird besser unten gelehret. Diesen vorgehenden Stucken ist auch das folgende nicht ungleich/ weil das Kupffer trefflich weiß davon wird. Nemlich: Reib Arsenic, Saltz/ und Weinstein auf einem Marmorstein/ sprenge zum offtermalen distillirten Essig darein/ laß es an der Sonnen trucken werden/ feucht es wieder und truckne es wieder. Dann thue es in ein Geschirre und sublimirs auf dem Feuer/ daß es sich oben im Helmen und am Halse anhange/ welches in zwölff Stunden geschehen wird; und wird diese Glaßhafftige Materie gar gerne fliessen. Laß es demnach auf dem Feuer zergehen/ und thu darunter halb so viel lebendiges Quecksilber und rühr es mit einem höltzernen Stecklein wol unter einander: Reibs alsdann auf einem Marmorstein mit Essig gantz wol; thu auch auripigment drunter/ welches nach der Kunst sublimirt worden. Endlich löse Silber in Scheide-Wasser auf/ laß es auf heisser Aschen abrauchen biß auf den dritten

Theil/ setz es die Nacht über an einen feuchten Ort/ thu eben so viel Brandtewein darzu als die Materie ist/ und laß es im Mist auflösen. Alsdann reibe die obverwahrten Stucke mit dreymal so viel Weinstein-Oel und laß es in der Sonnen trucknen/ oder in einem Oefelein von einem Lampen-Feuer/ feuchts zum öfftern mit Brandtewein an/ dessen eben so viel sey/ als des Silber-Wassers. Diese Mixtur laß an der Sonnen trucknen und verwahrs an einem warmen Ort/ damit es nicht zergehe. Dessen ein Theil auf zwanzig Theil gereinigtes oder dreyssig Theil calcinirtes Kupffer geworffen/ giebt ein sehr gutes weisses Kupffer/ welches im Beissen/ zwischen den Zähnen weich ist und sich hämmern läst.

Eben auf diese Weise können wir es auch gar gut machen aus Messing/ daß zwar dem Golde gleich siehet/ aber desselben Feind ist: Allermassen es demselben nicht kan gleich gemacht werden/ wie etwan diese Unverständige meinen. Weiß aber kanstu es leicht also machen. Siede Messinge Bleche einen Tag lang in einem neuen Topff und hernach mit gleich viel lebendigem Quecksilber/ Saltz und Weinstein in Wasser; rühr es stetig um. Der Topff aber muß nicht von Eisen oder einem andern Metall, sondern von Thon seyn; welches wol in acht zu nehmen; denn sonst würde sich die Mixtur davon färben und viel darein ziehen. Das Kochen muß so lange geschehen biß dich beduncket/ daß es weiß genug und brüchig sey. Nimm hernach das Quecksilber davon/ laß es

es kalt werden und verwahr es zu dergleichen Gebrauch. Die Bleche aber thue in einen Feuer-beständigen Tiegel mit Arsenic und Weinstein/ eine Lage um die andre/ biß oben an: Deck ihn wol zu und verschmiere ihn/ damit kein Dampff heraus kommen möge. Denn worein man solche Pulver oder etwas subtile Materien thut/ daß muß man oben mit Drath und Leim wol verwahren damit der Dampff nicht heraus rieche und das Metall unberührt und ungeändert lasse/ davon nichts als Schaden entstehet. Derohalben vermach den Tiegel wol/ damit nicht ausrieche und die Materie desto stärcker würcke. Nun setz es eine Stunde in ein Kohl-Feuer darnach stärcke das Feuer/ und gieb grössere Hitze oben und unten drey Stunden lang; wann diß geschehen so nimm die Bleche aus/ und stoß sie in einem Mörser (denn sie lassen sich leicht zermalmen) und wirffs auf drey Theil Kupffer/ so wird es trefflich weiß werden.

Magneten-Pulver tingiret das Kupffer auch weis. Wilstu aber ein anders noch bessers haben/ so thue gemachten Arsenic und Salniter/ beydes gleich viel/ in ein Glaß das vermach/ daß kein Dampff heraus kan; calcinirs oder bereits hernach in Kohl-Feur zu Pulver: Dessen halben Theil vermisch mit Quecksilber und ein wenig calcinirtem Weinstein. Laß Kupffer fliessen/ wirff das Pulver drauf und rühr es mit einem höltzernen Stäblein/ biß es sich reiniget/ wenn du spürest daß solches geschehen/ wirff das übrige Pulver

 drein/

drein / mit sublimirtem Mercurio und lösch es in viermal so viel Honig als des Kupffers ist / so wirds weis werden.

5. Will man aber wissen wie es zugehe /

Daß man das Kupffer durch blosses Reiben mit der Hand versilbern könne.

Wie die Kinder und Landfahrer oder Quacksalber offt zu thun pflegen / daß die küpfferne Geschirre alsobald einen Glantz bekommen wie ein Silber / so geschicht solches auf nachfolgende Weise. Man mischet unter einander Salmiac, Alaun / und Salpeter in gleichem Gewicht / und thut etwas weniges kleingefeiltes Silber drunter; hält es hernach über das Feur / daß es heiß werde und aufkoche: Wenn es nun aufhöret zu rauchen / nimmt man die Küpffernen Geschirre und macht sie etwas naß mit Speichel / und streuet das Pulver drauf / oder feuchtet dieses allmählich mit Speichel an / reibt es hernach auch mit den Fingern wol hin und wieder / so bekommen sie eine Farbe als wär es Silber.

b. Will man sie aber säuberer und besser weissen / so macht man es also: Man löset ein wenig Silber auf in Scheide-Wasser / und thut so viel Weinstein und Salmiac dazu daß es so dicklecht wird wie eine Salbe; daraus machet man Kügelein / und läst sie dürr werden Wenn man damit Kupffer oder etwas dergleichen bestreichet / und mit Speichel netzt / und starck mit den Fingern reibet / so bekommt es ein Ansehen wie Silber.

b. Deßgleichen thut auch das Quecksilber / davon das Kupffer schön weis wird. Es müssen aber diese versilberte Sachen wol verwahret werden / daß sie von scharffen Sachen nicht schadhafft werden / als

da sind Urin/ Essig/ Limonen- oder Citronen-Safft/ und dergleichen: Denn sonst verlieren sie die Farbe gar leichtlich/ ud befindet man also/ daß es nicht gut/ sondern nur Schmier-Arbeit sey.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird im 5. Cap. des dritten Buchs allhier noch beygefüget was folget:

Also auch/ so man Kupffer in Scheide-Wasser auflöset/ oder Grünspan so färbet solches das Eisen/ wenn man dasselbe damit bestreichet/ in Kupffer-Farbe. Dergleichen ists auch mit dem Gold und Silber. Also können wir den Metallen mancherley Farben anstreichen und anreiben.

Also können wir Silber durch Berühren beflecken/ daß man es verwirfft/ als wenn es gefärbet wäre. Nemlich wenn man sublimirtes Queckfilber in Händen reibet/ und hernach Silber oder silberne Müntze nimmt/ und auch mit den Fingern reibet/ so färbet sich dieses Metall also/ daß einer meinet/ es wäre nichts gutes dran.

Anmerckung.

BEy dieser Gelegenheit des kalten Versilberns will ich hier mit anfügen/

Wie man vergülden könne/ kalt und trucken/ was man will/ daß es nicht abgehet/ es sey denn auf der Capellen.

Nimm Gold-Blättlein so viel ein Ducaten aus-trägt

träge (es darff nur von den Abgängen seyn.) solvir es in zweymal rectificirtem aqua Regis, das mit Salmiac acuirt sey. Nach der solution laß die Helffte davon auf warmem Sande verrauchen / in einem Glase: Alsdenn netze truckene leinene Lümplein so viel drein/daß sich das übrige Wasser hinein ziehen kan / welche an gelinder Wärme getrucknet und nachmals in einem Schmeltz-Tiegel gelind ausgebrennt werden / und bleibet so dann am Boden ein schwartzbraun Pulver / mit welchem man verguldet. Hierbey ist dieses zu mercken: So bald die Tüchlein eins nach dem andern eingelegt seyn / und ein klein Röhlichen beginnet zu geben/schüttet man solche Röhlichen auf einen glatten Stein: Und werden die Tüchlein eingeworffen wenn der Tiegel anfänget zu glüen. Das von solchem Pulver verguldete Metall aber muß man hernach also poliren.

Nimm Tripel und Bimsstein eins so viel als des andern einen Ducaten schwer/ Weinstein oder Weinstein Saltz ein Scrupel / und gemein Saltz auch ein Scrupel alles klein gerieben/ und aufgestreuet / hernach mit einem Wolffs-Zahn glatt gemacht.

Eine andre Beschreibung mit mehr Umständen.

Nehmt ein halb Pfund ungefälle Scheide-Wasser / thut drein zwey Loth Salmiac, so wol zerstossen und schön rein und weis ist: Last es über dem Feuer zergehen / hernach filtrire es durchs Papier / daß es klar werde: Thut es in ein

ein Scheide-Kölblein / und thut einen Ducaten schwer schön durchgegossen Gold darein / so ziemlich dünn geschlagen ist; lasset solches über dem Feur warm werden / damit das Gold von dem aqua regis verzehret werde. Wenn solches geschehen / so thut darein zwey Loth Sal gemmæ das schön und rein ist / auch zerstossen / und lasset solches auch auf dem Feur zergehen. Hernach nehmt ein zart Lümplein das rein gewaschen ist ohngefehr drey Quintlein schwer / tunckt es in das Wasser und last es trucken werden / so tunckt es wieder ein / last es auch trucken werden / und das thut so lang mit Eintuncken und Trucknen biß sich alles hinein gezogen hat. So nun das Lümplein recht trucken ist / so zündet es an und verbrennet es zu Pulver / gleich als wenn man den Zunder brennet. Darnach nehmt was ihr vergülden wollet / siedet oder schabet solches rein und frisch; tuncket den Finger in Speichel oder Wasser / reibt das / so ihr vergülden wollet mit dem Pulver biß es gelb worden / hernach breitet es aus und poliret es. Man kan auch ein lindes Lederlein um ein Holtz nehen lassen und an statt des Fingers gebrauchen.

Das IV. Capitel.

Vom Eisen.

I.

Nun erfodert die Ordnung / daß wir etwas vom Eisen reden; denn dieses haben die weisen Indianer hoch gehalten / weil es viel gutes in sich habe / und sich gar leicht in ein besseres Metall ver-

verwandeln lasse. Von andern aber wird es verworffen als gantz unnütz / weil es gar hartschmeltzig ist / wegen seines fixen Schwefels / und sehr vieler irrdischer unreinen Theile.

2. Wenn wir nun wollen

Eisen in Kupffer verwandeln /

daß nichts von Eisen mehr dran bleibe / so kan solches mit Kupffer-Wasser (a) leichtlich geschehen.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird im 6. Cap. des 3. Buchs gemeldet dieses geschehe mit Alaun und Vitriol.

Und soll auf dem Carpatischen Gebürge in Ungern bey der Berg-Stadt Schemnitz (b) ein Brunnen seyn / allwo man ein Wasser schöpfft so in drey Rinnen ausgetheilet wird / von welchem das Eisen so hinein geleget wird sich in Kupffer verwandelt. Und wenn die Stücklein Eisen gar dünne seyn / werden sie zu einem Schlich / den kan man schmeltzen / so wird lauter Kupffer draus.

b. Auf folgende Weise aber gehet es gar bequemlich an: Man thut das Eisen in einen Schmeltz-Tiegel und wenn es in sehr hefftigem Feur gar starck glüet / und nun anfangen will zu schmeltzen / so wirfft man nach und nach klein geriebenen lebendigen Schwefel hinein / biß es gnug hat: Dann nimmt man es heraus und giest es durch einen Besen; hernach zerreibet man es / denn es läst sich gar leichtlich klein machen. Hernach solvirt man es in einem aquafort von

(a) Atramentum Sutorium. (b) Smolinitium.

von Vitriol und Alaun gemacht/ låst es auf warmer Aschen wol sieden / und das aquafort abrauchen. Das hinsterstellige Pulver wird zu einem Cörper geschmoltzen/ so hastu was du verlangest.

Anmerckung.

WEil hierinnen von vielen ein groß Geheimnis gesuchet und dieses Kupffer von etlichen Venus ex marte, von andern connubium veneris & martis, oder die Verheurathung der Venus mit dem Mars, oder auch der Kuß dieser beyder genande wird; so wollen wir noch etwas hierzu mit anfügen so dem begierigen und verständigen Leser vielleicht wol dienen wird daß er etwas mehres davon an einem Ort beysammen finde.

1. Ein ander Weg die so genandte Venerem ex marte zu machen.

Nehmet Vitriol und gemein Saltz und löset dasselbe in gemeinem Wasser auf/ oder den Todten-Kopff von der so genandten aqua caustica, so von Vitriol und Saltz gebrennt worden; oder auch das Caput mortuum von Mercurio sublimato der mit Vitriol und Saltz sublimirt worden / kochet aus diesen eine Lauge; in derselbigen lasset Eisenfeil auflösen auf der Wärme/ daß es zu einem Schleim werde; dieses Schleims sammlet so viel ihr von nöthen habe / last ihn trucken werden und schmeltzt ihn in einem guten Tiegel vorm Gebläse/ weil es sehr hartschmeltzig ist; so habe ihr ein röthlichtes corpus welches die Natur beyder Metallen an sich hat.

2. Noch

2. Noch einander Weg.

Nimm roth Vitriol Oel so von Vitriolo veneris distillirt worden / ein Theil / gemein Brunnen-Wasser zween Theil / geuß es zusammen / und solvir Stahlfeil darinnen / die solution filtrir klar und warm durch Papier / und laß lindiglich abrauchen biß auf den dritten Theil / darnach setz das Glaß an eine kalte Stätte / so schiessen schöne Crystallen / süß wie Zucker: das Wasser geuß ab / laß mehr davon rauchen / und stell es wieder hin / so schiessen mehr Crystallen / die glüe gantz gelind aus unter einen Muffel / stetig umgerührt mit einem eisern Drath / so bekommstu ein schönes purpurfarbnes Pulver / darinnen Venus und Mars beysammen und recht mit einander vereiniget sind.

Hieher gehöret was Frater Basilius Valentinus sagt in seinen Schluß-Reden c. 4. sect. 2. von dieser Vereinigung gedachter beyder Metallen: Diß ist des Königs Zins-Mann so ihme seinen Zins und Rente bringet / und den König reich machet. Und wird billich hieher gezogen die Fabel des Ovidii von der Bulerey des Martis mit der Venus, welche endlich Vulcanus mit einem Netze gefangen. Und kan dieses Netz auch in der Chymischen geheimen Arbeit warhafftig gemacht werden / wenn man den regulum reticulatum zu machen weis

3. Wenn man ferner will

Das Eisen weis machen /

so sind zwar dazu viel Wege; man kan aber mit dem Nachfolgenden zu frieden seyn. Erstlich muß das

Eisen von seinen Schlacken und Rost-Schmutz gesaubert werden/ denn es hat mehr irrdisches Wesen in sich als die andern Metallen: Daher es auch/ so offt es geschmoltzen wird/ allzeit viel Unreinigkeit und Schlacken von sich giebet. So soll man demnach gar dünne Eisen-Bleche/ nehmen und sie offt in scharffer Lauge und Essig/ darinn gemeines Saltz und Alaun gesotten worden/ ablöschen/ biß sie weißlicht werden. Darnach soll man sie mit Saltz in einem Mörsel wol reiben/ und das Saltz offt verändern/ biß sie keine Schwärtze mehr geben/ und also aller Unflat aus dem Eisen weggewaschen ist. Dasselbe kan man hernach also weis machen.

b. Mach ein Amalgama von Queckſilber und Bley/ das reib wol ab/ so wird es zu Pulver; dieses Pulver stratificir in einem irrdenen Tiegel mit gedachten Eisen-Blechlein/ vermach den Tiegel wol mit einem Deckel und Leimen/ damit nichts heraus kan: Laß ihn einen gantzen Tag im Feur stehen; endlich gieb sehr hefftig starck Feur/ daß es in Fluß komme. Denn das amalgama macht/ daß das Eisen weis wird/ und sich leichter schmeltzen läst. Laß es ferner abermals in Blechlein schlagen/ und gehe abermal damit um wie zuvor/ biß du spürest/ daß es weis gnug worden.

c. Also gehet es auch an/ wann man es läst unter sich schmeltzen/ und durch den Boden des Geschirres lauffen mit Bley/ Schwefel-Kieß/ Arsenic und allen solchen Stücken/ von denen wir beym Kupffer Meldung gethan.

d. Wenn man etwas Silber dazu thut/ so kommt es dem Silber noch näher. Denn es vereinigt sich gar gerne mit Gold und mit Silber/ und läst sich

 durchs

durchs Scheiden ohne grosse Mühe und Fleiß nicht wieder davon bringen.

Anmerckung.

Hieher gehöret auch was in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen im 3. Buch und dessen 6. Cap. von Färbungen des Eisens weiter stehet:

Daß man nemlich mit dem Eisen auch eine Goldfarbe machen könne.

Denn man macht einen Crocum davon/ das ist so viel als Saffran; und scheinet dieses die Ursach dieses Namens zu seyn/ daß derselbe wie ein Saffran gelbe färbet. Den macht man also: Calcinir Eisenblech in einem irrdenen Tiegel mit lebendigem Schwefel eine Lage um die andere geleget/ und mit Leimen wol verschmieret: Hernach nimms aus/ so wirstu die Blech brüchig finden: Reib dieselben und thu das Pulver in ein weites Geschirr/ geuß scharffen distillirten Essig drauf/ und setz es in die allerheissesste Sonne; ists noch nicht roth worden/ so setze es wieder an die Sonnen (sonderlich in Hunds-Tagen:) oder laß es in einem Wasser-Bad im heissen Wasser stehen biß es roth wird. Darnach truckne das Wasser mit einem Schwamm oder durch einen Lappen davon/ oder geuß es ab in ein ander Geschirr; geuß wieder Essig drauf und handel damit wie zuvor/ biß das Eisen gantz und gar aufgelöset worden. Alsdann laß in einem gläsernen Geschirr die Feuchtigkeit davon abrauchen/ so bleibt ein Pulver zuruck.

Wann

Wann dasselbige auf Silber oder ander weis Metall geworffen wird / so giebts ihm eine güldische Farbe.

Das V. Capitel.

Von dem Quecksilber / und was mit demselben vor Arbeiten vorgenommen werden können.

1.

NUn scheinet es nicht ausser der Zeit zu seyn/ von den Arbeiten im Quecksilber zu handeln: Da wir denn beschreiben wollen etliche gemeine Härtungen desselben / so von unterschiedlichen verlanget werden. Deßgleichen wir auch dem Begierigen Leser Eröffnung zu thun / gedencken / welcher Gestalt selbiges könne in ein Wasser verwandelt werden.

2. Und erstlich zwar wollen wir lehren /

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird im 10. Cap. des 3. Buchs hierzu voran gesetzt was folget:

Wie man das Quecksilber mit dem Dampff der Metallen härtet und fürnemlich des Bleyes.

Das kan man also machen: Reinige das Bley und saubre es von den Schlacken: Wann es geflossen/ so schütte es in eine Gruben. Wann es anfängt zu erkalten / so mach mit einen Stecklein / ein Grüblein drein und geuß lebendiges

Queckſilber in daſſelbige/ ſo wird ſolches hart. Alsdann ſtoß es in einem Mörſel/und wiederhol die Arbeit ſo offt/ biß es hart iſt. Laß es alsdann flieſſen/ und ſchütt es in kalt Waſſer: Und ſolches ſo offt/biß es gantz hart und geſchmeidig ſey. Welches dann nicht vor gar unfruchtbar zuhalten.

Wie ſich das Queckſilber coaguliren und härten laſſe in einem eiſernen Sturm-Hute/ (oder ſonſt einer eiſernen Pfanne.)

Nemlich man thut es in das eiſerne Geſchirr/ und gieſſet ſolch Waſſer hinzu/ darinnen die Schmied ihr Eiſen ablöſchen/ und zweymal ſo ſchwer als der Mercurius, Salmiac, Vitriol, und Grünſpan: Läſt es bey ſtarckem Feuer kochen/ und rühret es allezeit mit einer eiſernen Spatel: Auch wenn das Waſſer einkochet/ gieſſet man von anderm dergleichen/ das man ſchon bey Zeiten heiß werden laſſen/daran; und erhält es ohn Abgang im Kochen/ ſo bekommt man es innerhalb ſechs Stunden hart und coagulirt. Hernach druck es durch ein Parchet oder Leder mit den Händen ſtarck und wol aus/ daß das Gehärtete drinnen bleibe/ und das wenige ſo noch lauffend iſt/ durchgehe: Und kan man dieſes wieder aufs neu einſetzen zum coaguliren/ biß alles hart worden. Hernach thu es in einen wolgeſäuberten Haſen/ geuß friſch Brunn-Waſſer drauf/ (und waſch es wol von aller Unreinigkeit/ ſo ſich noch drinnen befindet;) geuß das unreine Waſſer ab/ und laß ſich den Unrath ſetzen; daſſelbe Waſſer geuß wieder dran/ und waſch es ſo lang/ biß es ſauber und hell gnug iſt. Setz es hernach drey Nächte unter

freyen Himmel/ so wird es so hart werden/ als ein gebrandt Haffner-Geschirr.

Anmerckung.

Aus dem 10. Cap. des 3. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen:

Wilstu dann solchen coagulirten Mercurium gelbe färben wie ein Gold / so thue ihm also. Stoß ihn klein / und mache damit/ und mit klein geriebner Galmey/ in einem Schmeltz-Tiegel/ eine Lage um die andre/ und mische darzwischen mit unter Rosinen und Curcuma, wie auch Späne von gelben Holtz/ alles klein gestossen und unter einander gemischt / biß der Tiegel voll wird: Den beschlage alsdann mit Leimen / laß ihn an der Sonnen oder einer dergleichen Wärme trucknen: Alsdann setz es ins Feuer auf die sechs Stunden zu rösten / biß der Tiegel glüet: Darnach blaß starck zu / biß es anfange zu fliessen: Wann es geflossen / laß das Feuer abgehen und erkalten: So wirstu eine gar schön gefärbte und hell-glänzende Materie finden wie ein Gold.

3. Man hat aber auch

Eine andere Härtung des Queckſilbers in kupffernen Kugeln/

die geschicht also. Man lasse sich zwo halbe Kugeln machen von Kupffer / inwendig hohl/ also daß sie genau auf einander gehen/ und sich schliessen / damit nichts heraus rauchen könne: Darein thu den Mercurium, mit eben so schwer Crystallinischem Arsenic, und Weinstein / alles klein gestossen und

und durch ein Sieblein durchgesiebet; verstreich die Fugen mit Leimen dermassen/ daß nichts ausdünsten kan/ und laß es trucken werden. Hernach überschütte sie mit glüenden Kohlen/ sechs Stunden lang. Endlich mache/ daß alles glüet; und so dann nimm es heraus und mach es auf; so wirstu befinden/ daß sich inwendig an dem holen Theil der Kugel alles angehencket/ so du mit einem Hammer herab schlagē kanst. Schmeltz es und gieß es aus / so wirds die schönste Farbe haben wie ein Silber; und schwerlich von demselben zu unterscheiden seyn. Wilstu Kupffer damit färben/ so laß dreymal so viel Kupffer fliessen/ und trags drauf / so wird dasselbe auch ohne Zusatz von Silber schön weis und geschmeidig seyn/ und sich hämmern lassen.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet an diesem Ort im 10. Cap. des 3. Buchs auch folgender Procell.

Oder auf eine andre Weise.

Vermische die Materien in einem irdenem Topff mit einer küpffernen Stürtzen/ und gieb ihm starck Feuer/ so wirstu deinen Mercurium oben in der Stürtzen beysammen finden anliegen: Und wird sich derselbe wunderlicher Weise coaguliren. Andre machen die Gefässe zum härten von Eisen/ Stahl/ Silber und endlich auch von Golde; und gebrauchen sie auf vielerley Weise. Und bißweilen kan es nicht schaden/ daß man es weiß/ und sich dessen zu seiner Zeit erinnert.

4. Uber

4. Uber diß hat man ferner auch

Noch eine andre Arbeit hierzu.

Lasset ein Geschirr machen in Gestalt eines Bechers von Silber/ rothem Arsenic (oder auripigment) und Messing/ mit einem Deckel der sich wol schleust/ daß nichts heraus dunsten kan: Das füllet voll Quecksilber/ und vermachet die Fugen mit einem luto, als etwan von Eyerweis/ oder Fichtenhartz/ wie man sonst pflegt: Hanget es in einen Topff voller Lein-Oel/ und last es zwölff Stunden lang kochen: Endlich nehmt es heraus/ und druckt es durch ein Leder/ oder eine dicke Leinwand: Und so etwas noch uncoagulirt und lauffend geblieben/ so wiederholet die Arbeit/ und gebt ihm die Härtung wie dem andern. Wenn es mit dem Geschirr langsam anfienge zu zugehen bey diesem coaguliren/ so wäge dasselbe/ wie viel dem Messing/ Arsenic und Silber am Gewicht abgegangen sey und setz wieder so viel darzu. Und wiewol mans am Gewicht nicht so wol erkennen kan/ als an der Sache selbst/ so ist es doch wunderbarlich/ daß das Quecksilber das Silber zu sich ziehet aus dem Geschirr/und das Quecksilber davor hingegen hineintritt.

Anmerckung.

WEil dieses Capitel handelt von Mercurial-Arbeiten/ und die meisten solche Arbeiten vergebens sind/ wann nicht ein sehr guter und reiner oder wol animirter Mercurius darzu gebraucht wird; so wird hoffentlich den Liebhabern dieser Arbeiten nicht unannemlich fallen/ wann wir hier etliche gute Bereitungen und deren Gebrauch mit beyfügen und in gewisse Ordnungen verfassen.

Es werden aber alle folgende Stücke in drey Capitel eingetheilt. In dem ersten werden verfasset allerhand Animationes oder Schärffungen des Mercurii: In dem zweyten/ wie man den Mercurium Antimonii per se, machen soll/ ohne Zuthun einiges Mercurii. In dem dritten werden begriffen/ der Gebrauch und application so wol des animirten Mercurii, als dessen/ so aus dem Antimonio bereitet wird.

Das I. Capitel.

Von Animation oder Schärffung des gemeinen Quecksilbers.

Die erste Art.

NImm gelben Schwefel drey Untzen/ den lasse in einem Tiegel wol fliessen/ darzu trage im Fluß Eisenfeil der besten ein halb Pfund: wann das geschehen/ so nimm zwantzig Untzen des besten Spieß-Glases und trage hinein: Laß mit starckem Feuer in Fluß; dann so gieß es in einen Gieß-Puckel/ so bekommestu einen König/ und gehet bald zu. Wann derselbe erkaltet/ so pulverisir ihn klein/ laß ihn von neuen in selben Tiegel fliessen; wann er dann nun fleust/ so trage den schnellen Fluß von Salpeter und Weinstein darauf/ daß es lauter gehe; alsdann gethan wie vor. Zum dritten mal allein fliessen lassen/ aber doch in einem saubern und ungebrauchten Tiegel; in einen Gieß-Puckel gegossen; erkalten lassen; so wird der Regulus schön seyn.

Von

Von diesem Regulo nimm vier Untzen; fein Silber acht Untzen: Laß beydes auch im Fluß zusammen gehen / und sich wol vereinigen; dann gieß es auch in einen Gieß-Puckel; zerstosse den Regulum, so aus Silber und Antimonio gemacht / zu subtilem Pulver / und nimm des gemeinen Quecksilbers ein Pfund / wol mit Essig und Saltz gewaschen / und wiederum getrucknet: Setze es in das Balneum vier- und zwantzig Stunden. Hier ist zu mercken / es muß der Mercurius, wie auch der gepulverisirte Regulus, jedes besonder wol warm gemacht seyn in Tiegeln / sonst nehmen sie einander nicht gern an / und in einer warmen höltzernen Schüssel / wol mit eine höltzernem Stössel veramalgamirt / welches wol zu mercken / so nimmt der Mercurius das Pulver den meisten Theil zu sich: (NB. Viel besser gehet das amalgamiren an in einem eisernen Mörsel / wol und starck gerieben / und gar ein wenig Wasser hinein gesprützt / das Stauben zu verhüten; so gehet es bald zusammen.) Wann er nicht alles fassen könte / so setze mehr Mercurium dazu. Wann es nun die vier- und zwantzig Stunden im Balneo gestanden / so thue es aus der phiol, in eine höltzerne Schüssel / reib es wol zum andern mal mit einem höltzernen Stössel. Wann nun alles wol veramalgamirt / so reib es mit reinem Weinstein wol ab / und wasche alsdann die Schwärtze mit Wasser davon / biß es wieder lauter wird / und nichts Trübes mehr davon gehet. Truckne das amalgama gantz wol / thue es wieder in ein phiol, (besser in einen weiten Kolben der abgenom-

 men

men ist.) setze es verlutirt ins Balneum, alsdann nimms wieder heraus/ wasch es wie zum ersten mal/ daß endlich kein Schwärtze sich nicht mehr erzeige: dieses thue in ein beschlagene gläserne retorte/ und treibe den Mercurium von der Luna in einen Recipienten/ mit Wasser gefüllt herüber/ so findestu in der Vorlag einen schönen lebendigen Mercurium, (wiederhol das amalgamiren mit demselbigen Silber und frischem/ sonderlich mit Kupffer versetztem Regulo sieben mal/ so wird der Mercurius je länger je besser) und das hinterstellige Silber sehr güldisch. So aber die Luna noch Bleyfarb wäre/ so ist es ein Zeichen/ daß noch etwas von dem regulo antimonii dabey vermischt wäre/ welches dann am Gewicht leichtlich kan ermessen auch der Regulus auf der Capellen davon gescheiden/ und abgetrieben werden.

Die andre Art.

Nimm ein Pfund Spieß-Glaß/ und ein halb Pfund gantzen Stahl: Laß ihn wol erglüen/ als wann du ihn schweissen woltest; den Antimonium thue in einen Tiegel/ und lasse ihn wol fliessen/ alsdann stosse den glüenden Stahl in den fliessenden Antimonium, so fleust der Stahl wie Butter: Laß sie wol mit einander fliessen/ und so sie wol geflossen/ so wirff darauf Salpeter vier oder sechs Loth/ und laß es abermal wol fliessen; dann gieß es in einen Gieß-Puckel zu einem König. Stosse es wiederum sammt den Schlacken/ schmeltze es wieder/ und thue dazu Salpeter wie das erste mal/ und darnach gieß es wieder in ein Gieß-Puckel/ der warm

sey.

sey. Stoß es wieder; laß es abermal fliessen/ das thue sechs oder sieben mal/ biß daß oben ein Sternlein giebt. Nimm denselbigen König; wann der ein halbes Pfund ist/ so nimm darvon zwölff Loth/ und stosse es wieder/ und behalt die andere vier Loth. Nimm jetzunder vier- und zwantzig Loth gemeinen Zinnober/ und die zwölff Loth Reguli, und stosse alles besonder gar klein; mische es letzlichen wol und fleissig mit einander; alsdann thue es in eine retorten/ davor eine Vorlag mit frischem Brunnen-Wasser sey/ und treibs aus einer leeren Capellen/ wol zugedeckt/ herüber/ so wird der Zinnober fast aller zu Mercurio, und bleibt der Schwefel bey dem Regulo dahinden.

Die dritte Art.

℞. Vier Untzen gemeinen Schwefel/ lasse ihn in einem irdenen Geschirr fliessen/ schütte nach und nach ein Pfund Queck-silber darein/ welches vorher mit Weinstein und Essig gewaschen sey. Thue es hernach vom Feuer/ und rühre es biß es ein schwartz Pulver sey/ welches du hernach wieder stossen must/ thue hierzu ein Pfund rohes Spieß-Glaß/ und ein halb Pfund gestossenen lebendigen Kalck/ und mische es alles wol/ thue alle diese Materie in eine lutirte retorte daß der dritte Theil leer bleibet; distillirs von Grad zu Grad; gleich wie Scheide-Wasser: der Schnabel von der retorten muß in eine Vorlage voll Wasser hangen/ damit der Mercurius hinein falle. Jedoch muß gedachter Schnabel nicht gar ins Wasser reichen/ sondern

dern es nur ein wenig berühren/und ein feuchtes Leinwad darvon auf das Wasser hangen. Solches Werck wiederhole sieben mal mit frischer Materie.

Die vierdte Art.

℞. Ein halb Pfund lebendigen Schwefel/ laß ihn in einem irdenem Geschirr fliessen: Sprütze darauf Mercurium, nemlich zwey Theil Quecksilber zu einem Theil Schwefel / durch ein Leinwand; rühr es mit einem Holtz untereinander/ so wird sich der Mercurius mit dem Schwefel incorporirn/und vermischen. Wann diese Materie kalt worden / wird sie hart und schwartz seyn / reibe und digerir es in einem Kolben-Glase bey starckem Feur im Sande zwey natürliche Tage lang. Hernach nimm diese Materie/ reibe sie mit zwey mal so viel limatura martis: Thue sie in eine lutirte Retorte / und treibs per gradus: So wird der Mercurius lebendig herüber gehen. Diesen versetze mit neuem Schwefel wie zuvor; digerir auch die schwartze Materie/ wie vorhin zwey Tag lang; in deme es digerirt, so säubere die Eisenfeil/ und wasche die Schwärtze mit Wasser davon/ truckne sie/ und thue sie zu der Materi von Quecksilber und Schwefel: Und laß den Mercurium von neuen wieder lebendig herüber gehen in der Destillation. Repetir diese Operation auf diese Weise so lange/ biß der Mercurius gleichsam gelb oder verguldet scheine/ welches das siebende mal geschehen wird; das Eisenfeil muß man allezeit nach dem dritten mal ändern/und neu Eisenfeil nehmen / und wieder

drey

drey mal brauchen. Nach solcher sechsmaligen Wiederholung / nimmt man all diese Eisenfeil zusammen / und braucht es wie das erste mal / und wann das gemeldte Zeichen / nemlich die Farbe des Goldes das siebende mal sich nicht erzeiget / so wiederhole die Operation mit allen Eisenfeil / so offt und lang / biß sie erscheint.

Die fünffte Art.

Den gemeinen Mercurium zu præpariren / daß er eben die Kräfften habe als der Mercurius antimonii, auch das Gold Volatilisire.

℞. Ein Pfund Zinn / und zwey Pfund (andere setzen ein halb Pfund) Quecksilber. Das Zinn muß vorhero in einem Tiegel geschmoltzen werden. Schütte hernach den Mercurium warm gemacht darauf / wann das Zinn fast will kalt werden / misch es wol mit einem Stecken unter einander / und schütte frisch Wasser darauf. Reibe diese drey Pfund amalgama mit drey Pfund Eisenfeil / und drey Pfund gemeinen Antimonii (andre nehmen ein halb Pfund Eisenfeil allein ohn Antimonium) wann alles wol gemischt / so distillire den Mercurium per gradus in einen Repicienten darinnen Wasser sey / so wirstu einen reinen Mercurium haben / welcher leicht zu figirn / und zu andern Operationen dienlich ist.

Die sechste Art.

℞. Drey Untzen reguli stellati, und eine Untze fein Gold / schmeltze es mit einander / und mache einen Regulum; reib ihn klein / thue hinzu gemeinen Mercurium, daß ein amalgama werde; distil-

distillirs sieben mal; dieses gehet geschwinde zu.

Die siebende Art.

Oder distillir Mercurium, ungelöschten Kalck und Kupfferfeil mit einander.

Die achte Art.

Nimm Queckſilber/und mische es mit Schwefel/daß ein Zinober draus werde: Thue Weinstein-Saltz und Seiffen dazu/ daß ein Teig draus werde/ mache Küglein draus/ und distillir sie aus einer retorten.

Die neundte Art.

Nimm ein Zinober-Ertz/ treibe da heraus den lebendigen Mercurium, durch eine Retorte in ein kalt Wasser: Denselben Mercurium coagulire/ mit Ungarischen Vitriol und Grünspan in einer eisernen Pfanne. Wann du dieses Coagulats gnug hast/ so thue ihn in eine Retorte/ die in der mitten ein hohe Röhr habe: Gieb ihm das allerstärckste Feur/ damit du ihn zum Fluß bringest; will es allein nicht gehen/ so wirff zum Röhrlein hinein ein wenig Salpeter auf ihn/ so fängt er an zu fliessen; stopffe hernach die Röhr mit gutem Leimen fest zu/ und treibe den Mercurium abermal herüber; In der Vorlag muß wieder kalt Wasser vorgeschlagen seyn: So überkömmst du einen sehr reinen und subtilen Mercurium, der gegen dem gemeinen/ wie ein Ens ist.

Die zehnde Art/

so auch Cinabrium Solis, oder Gold-Zinober genandt wird:

℞. Mer-

ry. Mercurium, so viel du nöthig zu seyn vermeinst / ein amalgama mit einer Untz Gold zu machen / wann das amalgama gemacht ist / so drucke das / was über vier Untzen: Nemlich ein Untze Gold / und drey Untzen Mercurii seyn wird / davon. Nimm eine Untze lebendigen Schwefel reibs auf einem porphyr alles unter einander also / wie man den Zinober für die Kartenmahler reibet / nemlich drey in vier Stunden lang / und muß man in dem man reibet / keine Kräfften sparen. Wann der Schwefel / das Gold und das Quecksilber allzusammen / wie gemeldet / wird gerieben seyn; so thue es alles in einen Kolben / und sublimir es bey lindem Feur / welches von sechs Stunden zu sechs Stunden muß gemehrt werden (jedoch also daß man die Hand allzeit oben auf dem Glase halten möge) so lang biß es nicht mehr raucht / alsdann Sigillirs hermetice, und sublimirs von neuen / so lang biß der Halß roth wie Blut seyn wird / alsdann muß man das Feur abgehen / und die Materi erkalten lassen; wann es wol kalt seyn wird / so zerschlag das Glaß / und nimm die Materi also heraus / daß kein Glaß darein komme; reibs auf einem Marmor wie vorhin / thue eine Untze frischen lebendigen Schwefel dazu / thue es in ein Kolben-Glaß / laß es sublimiren gantz auf die Manier / wie oben gesagt; solches thue sieben mal / und jedes mal eine Untze lebendigen Schwefels dazu; mische alles wol / dann die feces seyn so gut / als das sublimirte (und dieses mit der Zeit / so gut als die feces;) jedes mals ehe man das Glaß hermetice sigil-

sigillirt/ mustu vorher die Materie verrauchen lassen/ dann wann etwas feuchts dabey bleiben solte/ würde es das Glaß zersprengen; jedoch ist zu mercken/ daß zuweilen/ wann das Glaß sigillirt und das Feur starck ist/ eine ölichte Feuchte in die Höhe zu steigen kömmt/ bevorab wann die Materie bereit etlich mal sublimirt worden. Jedoch giebt es alsdann keinen Rauch; wann es raucht/ so ist noch Feuchtigkeit dabey: von der gantzen Materie werden mehr nicht als vier oder fünff Untzen übrig seyn. Die Operation muß in einem Athanor geschehen; die Register (als ich es sahe) waren am End/ das Loch wodurch das Feur gieng/ war etwan wie ein Ziegelstein/ und die Platte darauf/ war von Eisen; hatte darauf zwey- und dreyssig Kolben-Gläser/ sechszehn auf jeder Seiten/ der Thurn war in der Mitten/ so die Kohlen unter sich fallen ließ/ NB. Daß das Kolben-Glaß aufs wenigst zwey Drittel leer sey. In der sechsten Sublimation bleibt etwas von der Materi bey dem Golde/ oben roth/ unten etwas schwärtzlich/ aber wenig. Wann man die Materie reibet/wird sie etwas feucht. Wann Feur an die Materi kommt/ und brennet/ es sey zu welcher Zeit es wolle/ so muß man das Gold davon scheiden/ und wieder von neuen anfangen. Das amalgama wird also gemacht: Man wärmet neun Untzen Mercurii biß er rauchet; dann thut man ihn vom Feur/über warme Aschen/und wirfft eine Untze Gold zerschnitten/ bißweilen auch gantze Ducaten darein; und wärmt sie vorhero/ wann das Gold darein

darein verschlucket / thut man es vom Feuer; sie haben das amalgama nicht gewaschen. Der Mercurius muß mit Kalck durch eine retorte getrieben werden / hernach druckt man ihn aus. Es war kein absonderlicher / sondern gemeiner Mercurius. Der Schwefel ist durchsichtig wie gelber Agtstein / dunckel wann er zerschnitten ist. Zu Turin, Genua, &c nennet man ihn Sulphur vivum. Die Geschirr werden im Sande wie roth glüend. Man gräbt dieselbe ein / nach proportion der Materie / man nimmt Fluß-Sand dazu.

Die eilffte Art.

Wann man vom Mercurio einen Zinnober macht / und solches in gleichem Gewicht mit Regulo Martis distillirt / so bekommt man einen lauffenden reinen Mercurium in der Vorlag. Eben also thut es auch / wann man den Zinnober mit Silber-Kalck / oder mit granulirtem Bley distillirt. Allein ist zu mercken / daß ob man zwar einerley quantität Zinnober / zu dem Regulo, Silber und Bley thut / man dennoch mehr lauffendes Mercurii aus dem Zinnober mit der Mixtur des Reguli bekomme / als mit den andern Metallen. Woraus zu schliessen / es müsse etwas von dem Regulo herüber gegangen / und zu Mercurio worden seyn. Zum Exempel: Ich hab genommen sechszehn Loth gemeinen Zinnobers / und acht Loth Reguli stellati zusammen gemischt / und distillirt; die haben mir gegeben funffzehn Loth Mercurii vivi, und das Caput mortuum hat mir gewogen sechs Loth.

Schätze also zum wenigsten vier Loth zu Wachs an Mercurio.

Die zwölffte Art.

Reibe Gold mit den dreyen Saltzen/ als Salpeter/ Alaun und gemeinem Saltz: Darnach laß es in gemeinem Wasser sieden / und biß auf die Truckene abrauchen/ solvirs von neuen in gemeinem Wasser/ wann alles solvirt ist/ so præcipitir es mit Oleo Tartari per deliquium gemacht. Lasse den liquorem durch das filtrum lauffen / und præcipitir ihn von neuen mit Spiritu Urinæ. Wann es præcipitirt ist/ gieß den liquorem rein davon ab/ und schütte auf das præcipirte Gold rein Wasser/ und von fliessendem Mercurio: Solches schlage oder klopffe mit einander/ so wird der Mercurius machen / daß das Gold zu einen Kastanien braunen Pulver wird; welches du wol von seiner Saltzigkeit abwaschen sollest / und wann du solches Pulver in einen Tiegel thuest/ und dasselbige mit starckem Feur reverberirest/ so wird es fix werden. Wann du es aber mit Schwefel reibest/ und es darnach zu reverberiren einsetzest / so wird das Gold all mit dem Schwefel weggehen. Wenn man nun solches in einer sublimation auffängt / so hat man den wahren Gold-Zinnober/ welcher entweder per se kan figirt / oder durch Oleum Tartari revivificirt/ oder mit der Luna distillirt werden / so kommt ein lauffendes Quecksilber herfür/ in welchem viel von dem Mercurio des Goldes ist. NB. Je flüchtiger man die Metallen in den Corrosivis machen und mit Mercurio sublimiren/ hernach den sublimat revivificiren kan/

je mehr man auch Mercurii metallici bekomme. Zum Exempel: Nimm Silber / löse es auf in aquafort: Die Feuchtigkeit abstrahire, biß auf die Saltzdicke / mit diesem Saltz reibe gemeinen Mercurium, sublimir es / den sublimat revivificire. Kan das Metall mit dem Menstruo Corrosivo gar herüber distillirt und dann durch eine langsame abstraction zum Saltz werden / so ist es noch besser.

Die dreyzehnde Art.

Wir haben genommen zwölff Pfund Mercurii, und solche in unterschiedlichen retorten sieben mal distillirt: nachmalen solchen mit gemeinen weissen Talcs dreyzehn Loth versetzt / und wiederum nach und nach sieben mal herüber distillirt: mit solchem Mercurio nun haben wir hundert Loth Silber Augspurgischer Prob / versetzt / und in unterschiedlichen retorten distillirt / und zwar solchen Mercurium vierzehn mal über diesen Regulum lunarem martialem Cohobirt; nachmalen haben wir auf jedes Pfund dieses Mercurii, ein Loth Silber gesetzt / damit amalgamirt / und so viel herüber distillirt / daß der vierdte Theil zuruck blieben / welchen wir mit Saltz gewaschen / und jedes mal drey Tage digerirt / hernach herüber gezogen / die Cohobation, digestion, amalgamirung und Waschung haben wir zehn mal gethan / und eben also auch mit dem Golde procedirt / so wol im Gewicht / als in Zahl der Cohobation, und solcher Gestalt haben wir endlich einen Mercurium simpliciter animatum bekommen / dessen Cruditæt, und Wässrigkeit / solcher Gestalt etlicher

massen corrigirt worden / daß er hernach besser mit Gold und Silber sich hat vereinigen lassen.

Die vierzehnde Art.

Der Mercurius zu deinem Werck wird gereiniget / auf zweyerley Weise; eines / daß du denselben sublimirest sieben mal / übern Helm per se, daß er sein frembde und böse Materiam hinter sich lasse / und daß er durch das Treiben / und Motum des weltlichen Feuers / gestärckt und je länger je geistlicher werde / biß daß er kräfftig werde / dein Werck zuverrichten. Der ander Weg den Mercurium zu purgirn / ist dieser: habe acht / daß du solchen Mercurium kanst bekommen / der in der Erden selbsten zusammen geloffen ist / das man Jungfrau Mercurium nennet; denselben wasch mit Essig und Saltz gar wol / drucke ihn dañ durch ein Hasenleder / so hastu ihn auch wol purgirt / uñ darffst dich keines Betrugs befürchten / noch von anderm frembden Unrath schaden leyden. Dann der Mercurius wird offt mit Bley oder Wißmuth verfälscht: Derowegen siehe / daß du digerirten Mercurium bekommest / oder Ungerischen / der wär noch besser. Jedoch so ist so gar viel nicht daran gelegẽ. Etliche Physici haben den Mercurium von dem Gold-Riß sublimirt und abgezogen / also daß der Mercurius mit seinẽ Geist gestärckt worden / damit er deste eher die Corpora hat können auflösen / und ihm gleich machen / aber weil mans nicht wol haben kan / muß man den Mercurium vivum reinigen aufs best man kan und weis. Wenn er aber sieben mal über den Helm distillirt / oder subli-

mirt

mirt ist. (Dann die Hitze verzehret die heimlichen Dinge in ihm/ daher er auch gar schwach und tödlich anzusehen/) so nimm ihn ferner/ Revivificir ihn/ durch ein Theil calcis vivæ, und halb so schwer Tartari albi, so wird er wieder recht lebendig/ und wird eine schöne himmlische blaue Farb haben/ und wird von calce vivâ und calcinirten Weinstein eine Schärffe bekommen/ daß er mächtig ist zu würcken/ in Mann und Weib/ und ist also wol purgirt.

Das II. Capitel.

Von præparation des Mercurii Antimonii.

Der erste Process.

DEn Mercurium Antimonii und Martis zu machen/ nimm Spieß-Glaß und Eisen/ laß sie zusammen fliessen (NB. Man macht erstlich das Eisen/ als Schindel-Nägel/ oder dergleichen/ in einem Tiegel wol glüend/ lässet den antimoni in einem andern Tiegel fliessen/ und wann er wol fleust/ trägt man den glüenden Martem darein/ und lässet sie also ein Weil im Fluß stehen/) denn giesse sie in den Gießpuckel; sondere den Regulum davon; schmeltze ihn aufs neue mit Salpeter: Geuß es abermal zum Regulo. Diesen nimm/ pulverisir ihn klein; gieß darauf ein Scheide-Wasser/ stelle es in linde Wärme/ daß sich der Regulus solvire/ denn distillire zwey Theil des Scheide-Wassers davon/ was dahinden bleibt/ darzu thue Salmiac, Weinstein-Oel und distillirten Essig/ zusammen/ so viel/ als

das ist / das dahinden blieben; stelle es in eine putrefaction, auf drey oder vier Tage lang / denn distillirs in Sand / daß der Kolben wol beschlagen sey / gieb ihm auf die letzte sublimir-Feur / so steigt der begehrte Mercurius lebendig auf und herüber.

Der ander Proceß.

Nimm antimonium, Weinstein und gemein Saltz / eins so viel als des andern / laß mit einander wol fliessen; alsdann geuß es auf einen Stein / laß kalt werden. So es erkaltet / so stosse es zu kleinem Pulver / thue es in einen Sack / henck es in Keller / über eine Glaß-Schale; laß es ertriessen / was heraus getroffen ist / thue in ein Gläßlein; setze es in eine Wärme / so es ertrucknet / so findestu Mercurium auf dem Boden.

Der dritte Proceß.

℞. Antimonium, das stosse / und reibe klein; dessen ein Pfund imbibir mit Weinstein-Oele in einer gläsernen Schalen; laß es auf einer Wärme wieder trucken werden; imbibir es wieder / und lasse es trucken werden / das thue so offt und viel / biß aus einem Pfunde / zwey werden. Darzu thue rohen Weinstein gepülvert vier Pfund; imbibir es wieder mit Oleo Tartari: mache daraus ein Teig / truckene den / so wird es ein gelb-rother Kuchen werden. Den mache zu Bröcklein / distillir es in einem Hafen unter sich / der voller Löchlein / also daß in dem untersten Hafen kalt Wasser sey: vergrabs wol tieff unter die Erden.

Der

Der vierdte Proceß.

Laß antimonium mit Salpeter verpuffen / den Salpeter Lauge davon; die übrige Materie truckene / solvirs in einem Scheide-Wasser / geuß darauf / so bald es aufhört zu Arbeiten / Spiritum Terebinthinæ, solle in zwey Stunden einen Mercurium vivum geben.

Der fünffte Proceß.

℞. Gebrandte Reben-Aschen / oder Weid-Aschen / und lebendigen Kalck / gleiche Theile / thue es in ein irden Geschirr / schütte viel Wasser drüber / laß gemählich sieden / und wieder kalt werden / darnach filtrir den Liquorem, daß er fein lauter sey. Nimm dann drey oder vier Untzen Mercurii vitæ (welcher das Emetisch Pulver ist:) denselben thue in ein phiol, und schütte darüber vier quer Finger hoch deines Liquoris oder Laugen; halte es in einer digestion in einer Aschen-Capell, mit Feur des zweyten Grads drey oder vier Tag lang; damit die Lauge die Tinctur von deinem Mercurio vitæ ausziehe. Giesse die Laugen davon ab / und schütte andere dazu / und digerir es wieder / und wiederhole das Zusetzen gedachter Laugen und digerirn so lang / biß sie kein Tinctur mehr ausziehet / und dein Pulver wol geschwächt sey / zu welchem du eben so viel sublimirten Salmiac thun / und alles mit doppelt so viel Oleo Tartari incorporirn / und dreyssig Tage in Pferd-Mist putreficirn sollest. Nach welcher Zeit thu deine Materie in einen Marmorsteinern Mörsel / und reibe sie mit Zusatz ein wenig warmen Wassers; darnach thue gantz heiß Wasser

dazu/ und reibe es noch mehr; gieß das Wässer wie droben/ davon ab/ und thue an statt Wassers/ Essig dazu/ und reibe allzeit/ so wirstu das in kurtzer Zeit in lauffenden Mercurium sich verwandeln sehen.

Wann man den Regulum des Antimonii mit vier mal so viel Salmiac sublimirt; so steigt er in Blumen auf/ mit gedachtem Saltz; und von solchen Blumen ziehet man/ auf eben besagte Manier/ den Mercurium aus.

Der sechste Process.

Machet eine Lauge/ so starck als immer müglich ist/ von lebendigem Kalck: Wann diese Lauge dann wol klar ist/ so thut sie in einen eisernen Kessel/ und werffet so viel rohen antimonium klein gestossen hinein/ daß die Lauge zwey Hand breit darüber gehet/ lasset es eine Stunde kochen; allzeit wol umgerührt; denn last es sich setzen; giesset dann die Laugen sittiglich ab; giesset wiederum frische darauf; und diß Kochen/ und abgiessen/ muß mit frischer Laugen so lang continuirt werden/ biß sie keinen Schwefel mehr aus dem antimonio ziehet; welches man erfahren kan/ weñ man etwas von der Laugen mit distillirten Essig præcipitirt/ dañ nim̃ das antimonium, solvirs in aquafort, so viel als von nöthen; ziehe das aquafort wiederum lind/ biß auf die Truckene davon ab/ und giesse so viel alten Urin darüber/ daß er drey Finger breit darüber stehet. Laß es zwey oder drey Wochen in balneo maris digerirn/ so wird es schwartz werden wie Dinten; wann man denn solches distillirn will/ so thut man bey jedes Pfund antimo-

timonii zwölff Untzen Salmiac, und distillirt es so herüber im Sand erstlich gemach / zu letzt starck. Man muß in die Recipienten so viel Salmiac-Wasser thun / daß die retorte mit dem Hals darein gehet. Auf diese Weise bekomt man aus jedem Pfund Spieß-Glaß drey / vier biß fünff Untzen Mercurii.

Der siebende Proceß.

Reibe oder stosse erstlich den Regulum antimonii zu einem gantz subtilen Pulver / thue zu einem Pfunde dessen / des reinesten und trucknesten Weinstein-Saltzes zwey Pfund / und Salmiac acht Pfund / misch es wol durch einander; darnach feuchte es an mit eines gesunden Menschen und der (wofern man ihn haben kan) Wein trincket / Urin / und lasse zwey starcke vierschrötige Männer die Mixtur einen gantzen Tag ohne Aufhören auf einem Reibstein abreiben / inzwischen immer wann die Feuchte abgehet / wieder Urin darein gesprützt. Nachmals thue diese Mixtur in einen Kolben / und geuß so viel Urin daran / daß drey quer Finger darüber gehe / verlutirs gehöriger massen / und halts ein Monat lang in gelinder digestion, alle Tage umgerührt / wann auch in dessen die Massa gar zu trucken scheinet / so geuß wieder Urin daran; und mache / wann die digestion geendet / mit gleich so viel gestossen Glaß / und lebendigen Kalcks / Küchlein daraus / und truckene sie im Schatten; aus diesen kanstu auf folgende Art einen Mercurium heraus bringen. Anfangs habe man in Bereitschafft ein eisern Gefäß / länglicht wie ein distillir-Kolben / darein

giesse man kalt Wasser und grabs mit einander ein in die Erde; und decke darüber ein eisern überall durchlöchert Blech/ und lege darauf die wol abgetrucknete Küchlein. Alsdann richte darüber ein gleichfalls eisern/ und etwas platt/ oder eingedrucket Capitel/ darein du bequemlich glüende Kohlen hinein thun könnest/ und halte das Feur bey vier Stunden/ in lindlichem oder mittelmässigem Grad; darnach stärck es bey gleich so viel Stunden/biß auf die letzt; alsdann lasse es kalt werden/ und siehe dich wol für/ daß du das Geschirr in der Erden nicht eher bewegst/ noch das Wasser aufgiessest/ biß es allerdings erkühlet ist: Sonsten würdestu viel Mercurii verlieren und entrathen müssen; dann der Mercurius sich durch einen solchen Feur-Gewalt/ in die allerkleinste Stäublein resolvirt/ und aufgelöst/ durch die kühlen wieder gerunnen/ und coagulirt werden mus.

Der achte Processt.

Man macht Flores auf die Manier das Glaubers/ in grosser quantität/ in dem man nemlich gepulverten antimonium auf glüende Kohlen wirfft und mit einen hauffen Geschirr auf einander/ fängt man die Flores. Die Flores, so in den letzten/ und obersten Geschirren seint/ werden mit zwey Theil Ruß aus den Caminen/ und ein Theil schwartzer (oder geschabter weisser) Seiffen/ durch die retorten revivificirt. Die in den mittlern Geschirren aber Theils auf eben dieselbe [illegible] Seiffen und Weinstein/ [illegible] ken al-

lein mit (ein wenig) schwartzer Seiffen / und ein wenig Weinstein/ dessen Weinsteins nicht zu viel dazu kommen mus/ damit es kein Regulus werde/ man mus einen viereckigten Ofen machen/ allenthalben wol verschlossen; hernach thut man einen Deckel darauf/ wie ein Athanor, (oder Trichter) hernach die Geschirr darauf.

Der neundte Process.

Præcipitire durch Wasser das Butyrum antimonii in Flores oder Mercurium vitæ; truckene ihn lind/ hernach/ ℞. Rohen Weinstein 4. Untzen: ungelöschten Kalck 8. Untzen/ Salmiac 1. oder 2. Untzen: mische und treibs durch eine retorte zu einẽ lebendigen Mercurio. Das Butyrum antimonii ist besser/ welches mit Saltz und Vitriol gemacht ist. Hernach præcipitirs/ man braucht dazu auch Ruß und Kohlen in der Rectification. NB. Daß der Weinstein diese Flores zu einem Regulo macht/ und daß in allen Extractionibus des Mercurii vom Spieß-Glaß es besser ist diese Flores zu gebrauchen/ weil sie leichter fliessen/ als andere Flores. Mercke auch/ daß auch die Kalcken von Silber und Bley können mit Butyro antimonii præcipitirt werden; und daß man daraus den Mercurium ziehen kan.

Der zehnde Process.

Thue Sal Tartari und Kieselstein wol unter einander Gemischt/ auf glüende Kohlen; so wird ein Spiritus auffsteigen; den man auffangen mus. Dieses ist ein wunderbarlicher Spiritus, und hat Krafft alle Calces Metallorum, wie auch die

die flores antimonii in mercurium Currentem zu verändern.

Der eilffte Process.

℞. Mineram antimonii, oder dessen calcem: sehr klein gestossen/ giesse Spiritum Salis darauf/ digerirs sieben oder acht Tage lang/ oder länger; hernach distillirs aufs Truckene; und ändere hernach den Recipienten/ lege ein andern voll Wasser dran/ daß das Wasser zum wenigsten biß an den Schnabel der retorten gehe welches mit Salmiac impraegnirt seyn muß: Stärcke das Feur/ nach der Kunst/ so wird sich ein lauffender Mercurius finden.

Das III. Capitel.

Wie so wol der gemeine Mercurius, als der animirte/ und der so aus dem Antimonio gemacht wird/ zugebrauchen seyn.

I.

Nimm vier Loth Reguli, und thue dazu fein Silber und Gold nach deinem Wolgefallen/ gleich viel/ schmeltze es zusammen; stosse es zu Pulver und mache ein amalgama mit dem Mercurio animato von N. zwey im ersten Capitel angemeldet. Das amalgama soll man waschen/ un̄ reiben mit Essig und Saltz einen gantzen Tag/ biß es lauter wird/ und keine Schwärtze mehr davon gehet; alsdann setze es in einer phiol, (was nemlich beym Durchdrucken durch ein Tuch oder Leder hart geblieben/ und nicht durchgeloffen/) in Sand; gieb ihm ein lind Feur acht Tage; darnach acht Tage ein stär-

stärckers/ und aber über acht Tage ein grössers / so wird das amalgama zu einem hüpschen Gewächs / oder Bäumlein aufschiessen / welches wieder lebendig wird / und thue das drey oder vier mal/ in neun Wochen. Zu letzt wird ein roth Pulver daraus: alsdann muß man ihm starck Feuer geben / daß sichs figire, dann nimms aus/ und wirff es auf ein glüend Silber- oder Kupffer-Blechlein/ und versuchs obs fix sey/ ist es fix so schmeltze es/ wo nicht/ so mustu es noch länger im Feuer halten. Nimm den præcipitat oder das rothe Pulver / und halb so viel des zuvor bereiteten Zinnober-Mercurii; mische es unter einander / und thue es in eine grössere phiol, und setze es wieder ein zu figirn/ so wird er in vierzehn Tagen wieder fix / so setze ihm immer Mercurium wieder dazu/ wie zu vor / also augmentire so lang du wilt; alsdann schmeltze mit Silber oder mit Gold nach deinem Gefallen/ magst es ausnehmen wenn du wilt.

2. Nimm den Mercurium des ersten Capitels / oder des zweyten Capitels I. welchen du nun nimmst (doch ist der sub n. I. besser) so mache/ daß dessen seyn Sieben-Theil/ Solis purificati & limati, ein Theil; thue jedes in einen sondern Tiegel/ und lasse sie wol warm werden/ biß der Mercurius anfängt weiß sich an ein Messer anzuhencken / alsdann schütte ihn über das heisse Gold / rühre es eine Viertel-Stund mit einē Höltzlein um/ und schütte es in kalt Wasser/ so ist es ein amalgama siehet wie ein Butter / läst sich auch also streichen; diß amalgama thue in ein Kölblein/ schmeltze es oben zu/ setze es in ein

Bal-

Balneum, darinn Sägspän seyn / daß das Glaß darinnen stehe; ordene darüber ein kupfferne Vesicam, die ein Hänlein habe / wie an einem Handfaß / woraus das Wasser Tropffenweise in das Balneum trieffe / damit allezeit gleich Wasser / und dasselbe in eodem gradu caloris verbleibe / lasse es also stehen / biß es ein Kohlschwartze Haut gewinnet / das ist der wahre Sulphur Solis, oder der Weisen / geschicht in einem Viertel-Jahre / wann es nun recht schwartz worden / ist es ein Zeichen der solution. Diese Schwärtze nun in unaufgemachtem Glaß setze in Aschen / und gieb ein gelind Feur / als Sonnenschein / nicht heisser als ein Ofen oben herum ist / damit der Mercurius nicht auffsteige; laß es also stehen / so bekommts unterschiedene Farben / letzlich wirds weiß wie Silber. Wann es also worden / giebt man ein Grad stärcker Feuer / das ist / man macht ein ½. ventil auf / förderlich ein gantzes / und endlich zwey / biß es zu der braun-rothen Farb kommt / so hat man die Medicin weg Darnach ein Theil geschmeltzt Gold / des Pulvers einen halben Theil; wird auch eine Tinctur, wird mit Mercurio immer vermehret.

3. Nimm den Mercurium erstes Capitels 1. figir ihn mit præparirtem Gold-Kalck / reducir ihn hernacher / mit Gold in Gold / aber also / daß man nicht alles Pulver reducirt, sondern nur den halben Theil nimmt / und dem übrigen Mercurio dieser Art / gleich viel zu schlägt / und wieder zu figirn fort fährt / so hat man also ein ewiges augmentum, man darff aber kein præparirt Gold mehr dazu nehmen.

4. V.

4. ℞. Gold zu Blätlein geschlagen ein Untz und Mercurius ex Antimonio, fünff Untzen / mache ein sehr weiches amalgama daraus; druck's durch eine grobe Leinwand / also daß das Gold mit dem Mercurio durchgehe, hernach thue es in ein Kolben-Glaß im balneo Vaporis acht Tag lang. Hernach distillirs / so wird das Gold mit dem Mercurio herüber gehen / wann das Feur zu letzt gestärckt wird. Gehet nicht alles herüber / so mache das amalgama von neuen / und digerirs drey oder vier Tage / so wird sich das Gold alles in Ventre Mercurii verbergen / und alles durch die retorte gehen; mache ein amalgama durum, welches muß in Stuck zerbrochen / und in ein verlutirtes Kolben-Glaß gethan werden: Gieb Feuer per gradus, so wird in eilff Tagen alles ein Oranien-färbiges Pulver seyn.

℞. Drey Untzen dieses Pulvers / wirffs in geschmolznes Gold / so wird alles zu Gold werden. Hernach nimm die übrige Untz des Pulvers / amalgamirs mit drey Untzen Mercurii animati, wie gesagt / und digerirs wie vorhin.

℞. Dieses Pulvers vier Untzen / thue hinzu zwölff Untzen novi Mercurii animati, und digerirs ohne weiters Gold hin zu thun / & habebis mineram perpetuam. Dann ein Theil kan in ein Corpus gebracht werden / in Balneo solis, und das andere wird zu einem fermento taugen / und niemalen mangeln / & hoc in infinitum.

Nota: Daß dieser Mercurius antimonii ita animatus, sich selbsten ohne Abgang in einer linden Hitz figir, cum sit aurum liquidum, aber pro abbreviatione operis thut man Gold hinzu / in obiger proportion.

5. Nimm

5. Nimm den Mercurium animatum, des ersten Capitels n. 3. vier Untzen / amalgamire ihn mit einer Untz Gold / wasche solches amalgama so offt / biß das Wasser gantz klar davon gehe / truckene es mit einen Schwamm oder Leinwand: thue das amalgama in ein klein Kölblein / stelle es in die Aschen vier- und zwantzig Stunden / darauf reibe es in einem gläsernen / oder steinernen Mörsel / thue zwantzig Untzen des obigen Mercurii dazu; wasche und truckene es wie vorhero / hernach thue es in ein klein Retörtlein / distillirs in Sand-Feur / biß der Mercurius alle herüber sey.

℞. Acht Untzen dieses herüber gezogenen Mercurii, amalgamirs mit einer Untze præparirten Goldes / wasche das amalgama in warmẽ Wasser biß das Wasser klar davon gehe; truckene es / thue es in ein Kölblein oder Viole, so hermeticè sigillirt sey / in ein Sand- oder Aschen- Feur vier- und zwantzig Stunden lang. Hernach reibe es / und thue acht Untzen neuen Mercurii dazu / und digerirs im Sande: und wasche wie vor: repetir solche Operation, mit demselbigen Gewicht des Mercurii, digere & lava ut superiùs, also daß alles zusammen vier- und zwantzig Untzen Mercurii auf ein Untz Gold mache. Mache drey Theil daraus / thue sie in drey Gläser; und gieb acht / daß jedes Theil sein gebührendes Theil Gold habe / sigillirs hermeticè, stelle es ad Ignem suppressionis in einen athanor per spatium 2. Mensium; hernach nimm alles / distillirs in einer retorten im Sande / also daß das Feuer oben stärcker als unten seye / und wann etwas

in der retorten bleibt/ so amalgamir es mit vier- und zwantzig Theil neuen Mercurii und distillirs wie vorhin/ so lang biß das Gold alles herüber seye/ man muß es/ wie vorhin / so lang wiederholen / biß das Gold sechzig Theil Mercurii angenommen habe/ wiewol/ wann es nur vier- und zwantzig Theil angenommen / so ist es besser / und also wird der Mercurius animirt seyn; und kan figirt werden.

6. Nimm den Mercurium sub n. 4. in dem ersten Capitel/ ziehe bey lindem Feur von einem Pfund vier Untzen herüber / von den übrigen zwölff Untzen nimm acht/ und mache ein amalgama mit einer Untz Gold; koche solches bey linder Hitz neun Monat lang; so wird er durch die Farben gehen / und ein Minera perpetua daraus werden/ auf folgende Weise. Auf neun Untzen dieser Materie thu drey Untzen Mercurii præparati, und digerirs: in sechs Wochen werden zwölff Untzen guter Materie zum Schmeltzen da seyn. Zu diesen zwölff Untzen thue vier andere/ so werden in sechs Wochen sechzehn Untzen der Mineræ seyn / und so folgend. NB. Daß man allzeit müsse Mercurium præparatum dazu nehmen; dann wann man Mercurium crudum nehmen wolte/ würde nach der zweyten Multiplication nichts / als ordinari præcipitat daraus werden; wann nun euer minera also complirt ist/ so werdet ihr ein hoch rothes Pulver/ sehr schimmerend finden / und also muß es aussehen / bey einer jeglichen multiplication; wann ihr es aber werdet Multiplicirn wollen / mit gemeinem Mercurio, so wird es nach dem

andern mal seinen Schein verlieren; das erste mal dörfft ihr in das Glaß nicht mehr thun/ als ein Untz Gold/und acht Untzen Mercurii, aber wann die minera gemacht ist/ könnt ihr wol funffzig Untzen auf ein mal in jedes Glaß thun nach gegebener proportion.

7. Nimm das Pulver von n. 10. des ersten Capitels/ mit diesem thue projection, nemlich ein Theil auf zehn Lunæ Capellatæ, so wol fliesse; auch mus das Pulver in mehrere Theil zertheilt seyn/ und so wird die Luna auf funffzehn oder achtzehn Carat tingirt seyn / man muß es vier Stunden lang also lassen. Nach der projection soll mans abtreiben / so werden etliche Untzen fein Silber übrig bleiben / NB. Das Silber mus wol Capellirt seyn / sonst schwimmet das Pulver oben darauf.

8. Wie das Pulver zu machen / damit der Mercurius antimonii figirt werden kan/ wie Claud. de Montruyd & Mons. de la berge, solches gemacht.

Sie liessen vier Untzen lebendigen Schwefels schmeltzen/ über der Glut mit lindem Feur/ in einen neuen Scherben von glasurter Erden. Uber welchen geschmoltznen Schwefel sie ein Untz Mercurii antimonii durch ein Leder truckten/ welcher Mercurius antimonii von dem Regulo antimonii, Salmiac und Mercurio sublimato modo ordinario gemacht ware (der Mercurius antimonii sine additione gemacht / wäre besser gewesen / sie hatten aber keinen) und in dem einer ausdruckete/ rühret der ander continuirlich mit einẽ eisernen Spatul herum / und thät solches ohn unter-

terlaß/ biß daß der Mercurius nicht mehr in dem Schwefel gesehen/ und alles in ein grau Citrin-Pulver verändert wurde. Die Farbe Varirt nach Maß des Feuers/ und ist bißweilen roth. Sie nahmen diesen pulverisirten Zinnober/ mischten ein Untz Gold-Kalck/ und ein Untz Glaß-Galle wie man in den Hafen auf den Glaß-Hütten findet so solvirt/ filtrirt/ und coagulirt gewesen/ und rieben solchen Zinnober/ Gold/ und Saltz wol mit einander; stelleten hernach alles auf den Sand/ in einer gläsernen retorten mit vier- und zwantzig Untzen Olei Vitrioli so aufs äusserst dephlegmirt; an diese retorten legten sie einen grossen Recipienten; und nach dem die Fugen wol lutirt/ und das lutum trucken war/ distillirten sie das Oel herüber per gradus, und gaben zu lezt stärcker Feur/ und brachten zehen oder zwölff Stunden damit zu: Nach dem alles kalt worden/ zerbrachen sie die retorten; thaten die restirende Materie heraus/ und mischten mit derselben den liquorem, und Flores Sulphuris, so in den Recipienten herüber gangen waren/ legten den Recipienten wieder an; und distillirten abermal wie zuvor; repetirten diese Arbeit auf zwantzig mal/ und rieben die Materie allemal wol/ und mischten sie mit dem Liquore und Floribus, brauchten auch jedes mal eine neue retorten/ nach der zwantzigsten Cohobation hörten sie auf/ die weil der jenige liquor so herüber gieng/ fast nichts als phlegma war/ wie wol der proceß, nach welchem sie arbeiteten/ sagte/ man solte so offt reiben/ Conjungirn/ distillirn/

biß alles Oel würde Consumirt seyn/ und daß solches siebenzehn oder achtzehn mal würde geschehen; sie nahmen das Phlegma und Flores, so dieses zwantzigste mal/ in den Recipienten kommen/ als ein unnütze Sache heraus/ wie wol es sie reuete/ die Flores verworffen zu haben; weil sie selbige vielleicht zur Medicin hätten brauchen können. Sie nahmen derowegen alles/ was die zwantzigste Cohobation ware in fundo der retorte geblieben/ und thäten es in ein starckes gläsernes Fläschlein wol zugemacht/ an einen truckenen Ort/ dann so bald Lufft daran kam/ wurde es feucht: mit diesem Pulver haben sie Mercurium antimonii figirt/ welcher dergestalt die Händ erwärmte/ wann der Calx Solis dazu gethan wurde/ daß man es nicht erleyden konte/ wie ein glüendes Eisen/ sie machten solche fixation in einen eisernen Mußqueten-Lauf; gaben unten und oben Feuer; in sieben oder acht Stunden/ war es geschehen. Nemlich sie thäten ohngefähr sechzig Gran besagten Mercurii (weil sie nicht mehr hatten/) in einen wol lutirten truckenen eisernen Mußqueten-Lauff/ und nach dem sie Feuer gegeben/ oben zwey Stund/ hernach unten bey einer Stund/ also daß das Feuer oben allzeit stärcker als unten war/ hörte man besagten Mercurium prottlen/ und alsdann warffen sie ein wenig mehr als einen Gran grauliches pulveris fixativi, in einem wenigen Papier hinein/ und nach dem man zu End der siebenden oder achten Stunde nichts mehr protteln hörte/ hielten sie die Sach fertig zu seyn/ und liessen das Feuer ausgehen/

gehen/ und als der Lauff kalt war/ fanden sich achtzig oder zwanzig Gran Gold in allem darinnen.

5. Nun wollen wir etwas vorbringen/ so vielleicht einem oder dem andern dermaleins nützlich zu statten kommen könte/ nemlich/

Wie man ein Wasser aus dem Quecksilber bringen könne.

Laßt ein Geschirr machen von gutem Feur-beständigen Zeuge/ daraus man Schmeltz-Tiegel zu machen pfleget/ sechs Schuh lang/ einen Schuh weit/ inwendig verglasuret/ und daß es einen Schuh hoch vom Boden herauf/ eines Fingers dicke; anbey oben ziemlich eng und unten bauchicht sey; oben nah beym Halse aber ein Löchlein habe eines Fingers weit/ aus welchem ein Röhrlein in die Höh heraus stehe/ durch welches man das Quecksilber bequemlich hinein schütten könne. Setze oben einen gläsernen Helm darauf mit seinem Schnabel/ verlutiren wol mit gutem luto, und schlag ein leinen Tüchlein drüm/ damit nichts heraus rauchen könne. Du must aber zu dieser Arbeit ein sonderbares Oefelein bauen/ welches oben so weit sey/ daß das Geschirr mit seinem Boden wol hinein könne/ an der Breite und Tieffe aber über einen Schuh nicht habe. Den Rost auf den die Kohlen zu liegen kommen/ muß man mit dem Vortheil machen/ daß man ihn auf der einen Seite/ wenn es die noth erfodert/ heraus ziehen könne/ damit das Feur unten ins Aschen-Loch falle. Dieses Geschirr mus man ledig in den Ofen setzen/ und das Feur allgemach angehen lassen/ biß endlich der Boden gantz glüend ist. Wenn es nun starck und wol glüet/ welches man von oben

gnugsam sehen kan / wenn man durch den Helm hinein schauet / so schütte durch das hierzu bereitete Röhrlein auf die zehen biß funffzehn Pfund Quecksilber hinein in das Geschirr (welches aber zuvor etwas warm gemacht werden kan / damit es nicht um sich schlage und alles zerstosse/) mach das Löchlein also bald mit luto wol zu/und ziehe den Rost heraus/ daß das Feur hinab ins Aschen-Loch fällt / welches also bald mit Wasser auszugiessen. So wird aus dem Schnabel des Helms in die Vorlage das Quecksilber-Wasser triessen / bey einer Untzen schwer. Drauf thue das Geschirr aus dem Ofen / und leere das Quecksilber aus/ damit du wieder von neuem anfangen kanst / so wirstu allzeit eine Untze Wasser bekommen/ das kanstu aufheben zu Chymischen Arbeitē. Jch aber hab es erfahren/daß es zu dem Anstrich der Frauens-Personen überaus vortrefflich sey. Und hat man dieses Kunst-Stück erfunden/das Quecksilber zu reinigen.

6. Wir wollen auch hier nicht unterlassen noch ein ander Stücklein zu beschreiben / welches nicht nur Verwunderns werth / sondern gar lustig zu sehen ist; nemlich

Daß aus dem Quecksilber ein Baum wachse.

Da muß man nun Silber in Scheide-Wasser auflösen / und die Solution auf der Wärme dergestalt abrauchen lassen / daß es am Boden nur so dicke bleibe als eine Salbe. Hernach giest man zwey oder drey mal distillirtes Brunn-Wasser auf dieses dicke Wesen / und schüttelt es starck unter einander / läst es aber etwas sitzen/ und wenn es lauter worden/ giest man solches Wasser/ darinn das Silber ist/ in ein

ein ander Glaß / welches eine schöne durchsichtige Crystallinische phiol seyn soll: darein thut man auch ein Pfund Quecksilber / so das ander selber dergestalt an sich ziehen wird / daß in einem Tage aus dem Grunde heraus ein sehr schöner Baum wachsen wird / mit dünnen Zweiglein / wie ein Haar / nicht anders / als wenn er aus den subtilesten Aehren zusammen gesetzet wäre / davon das gantze Glaß voll werden wird / dergleichen nichts schöners kan vor Augen gebracht werden.

b. Und dergleichen geschiehet auch mit Gold / aber mit aqua regis solvirt.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird allhier im 10. Cap. des 3. Buchs noch ferner beygefüget / was folget:

Nun bringet die Ordnung mit sich / daß wir etliche fixationen vorstellen / dieweil solche allezeit auf die ersten Härtungen des Quecksilbers folgen müssen: darinnen dann bißweilen mehr / bißweilen weniger bleibet. Und ist demnach

Das gehärtete Quecksilber-Feuer beständig zu machen /

ein Weg wie folget: Und zwar nicht ohne Grund. Du solst ein irrden Geschirr oder Tiegel haben / der im Feuer wol halten möge: In dessen Boden mache eine Lage von klein geraspelten Holder-Wurtzeln / drucke die mit den Händen wol ein: Darnach eine andre Lage von gestossenem und durch ein Sieb gesegetem

Sal alcali: In diß Pulver lege das coagulirte oder gehärtete Quecksilber in einem starckem Tiegel: Gieb ihm erstlich oben Feuer / darnach rings herum/letzlich auch unten/jedesmal sechs Stunden / so bleibet des congelirten ein Theil fix.

Das VI. Capitel.

Vom Silber.

I.

NUn wollen wir auch von Silber reden.

Anmerckung.

AUs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen des Portæ und zwar im 2. Cap. des 3. Buchs gehöret hieher was folget.

Will man Silber oder ein ander Metall calciniren oder zu einem Pulver machen /

so mus man es also angreiffen. Nehmt gefeiltes Silber / und drey mal so viel Quecksilber/ macht ein amalgama daraus; dasselbe reibet gar wol auf einem Porphyrstein mit gemeinem Saltz. Wenn ihr nun befindet / daß sich alles rechtschaffen vereinigt hat / so thut die Materie in eine irdne retorten / damit das Quecksilber desto besser herüber könne: Setzts in ein offen Feur / so wird durch die Hitze das Quecksilber aus dem Schnabel in die Vorlage abtröpffeln. Das Pulver so am Boden bleibet/ reibet in süssem Wasser; und giesset allezeit frisches drauf/ biß das Wasser ungesaltzen

davon gehe / und alle Bitterkeit heraus komme. Wenn nun das Wasser gantz süsse ist / so hat man den rechten Silber-Kalck.

Auch kan man diesen Silber-Kalck auf eine andre Weise bereiten.

Löset das Silber auf in Scheide-Wasser / wie die Gold-Schmiede pflegen: Giesset dann gesaltzen Brunnen-Wasser drauf / so begiebt sich das Silber Augenscheinlich an den Boden. Ziehet das Wasser durch einen Lappen davon (daß es heraus trieffe;) und nehmet den Kalck / und stellet ihn auf ein Kohl-Feur in einem irdenen Tiegel. Wenn er wol trucken / so nehmt ihn heraus / und waschet die Saltzigkeit mit vielem Wasser davon: Und diß aussüssen wiederholet so offt / biß ihr kein Saltz mehr spüret / allermassen auch vorher gelehret worden.

Weiter kan man auch

Das Silber zu einem Wachs machen.

Thut gefeiltes Silber mit sublimirtem Quecksilber in ein hierzu dienliches gläsernes Geschirr; setzet es auf glüende Kohlen / daß das Feur das Quecksilber heraus treibe / so findet ihr am Boden das Silber fix / und wie ein Wachs / welches zu Edelgesteinen dienet; das verwahret in einem Büchslein von Bux-Baum.

Wie man dasselbe färben könne / daß es an hoher Farbe dem Golde gantz ähnlich sey / und hernach gantz und gar zu der Natur des rechten Goldes ge-

gebracht werden könne. Die erste Beschreibung nun soll seyn

Wie man das Silber zu einer Goldfarbe bringen könne.

Nimm gebrandt Kupffer (a) so mit Spieß-Glaß zugerichtet worden/und schmeltze es unter halb so viel Silber/ so wird es vollkömmlich aussehen wie Gold; und so man Gold darzu mischet/ wird die Farbe noch schöner.

b. Das Kupffer aber wird also zugerichtet/ welches/ so viel mir wissend/ noch niemand beschrieben; und ist dieses die Arbeit: Schmeltz Kupffer in einem Schmeltz-Tiegel mit Spieß-Glaß gleiches Gewichtes/ und wenn es wol unter ein ander ist/ so thue noch so schwer Spieß-Glaß dazu: Geuß es aus auf einen flachen Marmorstein/und laß es drauf erkalten/ damit man es desto bequämer zu Blechlein schlagen könne. Hernach höle zweene Ziegelsteine dergestalt aus/ daß man die Blechlein bequemlich inwendig hinein legen könne: Wenn sie beyde voll/ so lege dicht über einander/ verbinde sie mit eisernen Drath/ und schlag guten Leimen drum her; laß sie trucken werden/ und stelle sie in einen Glaß-Ofen/ und laß sie eine gantze Wochen drinnen stehen/ daß es aufs beste gebrennet werde: Nimm sie heraus und gebrauch sie/ wie oben stehet.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird im 9. Cap. des 3. Buchs hieher auch gesetzt was folget:

Mit

(a) *Æs ustum.*

Mit gebrandtem Kupffer soltu also eine Gold-Farbe machen: Bereite ein Scheid-Wasser von Vitriol, Salpeter / Alaun / Zinnober und Grünspan / darinnen löse gebrandt Kupffer auf / wie auch Silber; schmeltz es wieder zusammen in einen Klumpen / so wird es an Farbe dem Golde sehr gleich seyn. Dergleichen geschicht auch / wann man das Silber zum öfftern mit Lasur-Stein cementiret.

2. Noch hat man eine andre Art /

Das Silber auf Gold-Art zu färben.

Erstlich mach eine solche scharffe Lauge / wie folget: Man nimmt einen Topff / der unten am Boden viel kleine Löchlein hat / und leget auf dieselben etwas Holtz oder einen flachen Ziegel / hernach thu Kalck / hinein und geuß allgemach heiß Wasser drauf / setz ein sauber Geschirr unter und laß es durchlauffen; geuß es etliche mal wieder auf / daß die Lauge so scharff werde als möglich. In diese Laugen thue so klein gerieben antimonium, damit es sich in die Lufft zerstäuben lässet / und laß es bey langsamen Feuer auffsieden; denn wenn es gekochet wird / so wird das Wasser roth; laß dieses durch einen wollenen Lappen in ein sauberes Gefäß abtropffen; auf das hinterstellige Pulver geuß frische Lauge / und laß es abermal so lange sieden wie vor / und wiederhol dieses offt / biß sich die Lauge nicht mehr roth färbet: Die gefärbte Laugen laß auf einer Glut einkochen / biß keine Feuchtigkeit mehr dran ist. Das hinterbliebene Pulver laß truckē werden und vermisch es mit Weinstein-Oel / laß es trucken werden / und wieder fliessen; und wenn es wieder ein Pulver ist / so stratificirs mit Blechlein / so von Gold und Silber gleiches

Ge-

Gewichts dünn geschlagen worden / in einem Schmeltz-Tiegel/ bedecks eine Zeit lang mit Kohlen/ und nimm es aus: Wiederhol die Arbeit so offt/biß es an der Farbe so hoch wird als das natürliche Gold selbst.

3. Noch hat man ferner auch

Eine andre Art und Weise dieses zu thun.

Wenn man nemlich das jenige Quecksilber/ so nach unsrer Beschreibung in einer Sturm-Haube gehärtet und coagulirt worden (oben c. 5. §. 2.) unter den dritten Theil Silber vermischet / so bekommt dieses eine feine Gold-Farbe davon. Hernach schmeltzet man eben so schwer Gold drunter; thut es in einen Hafen/ giesset sehr scharffen Essig dran/ und lässet es sechs Stunden lang sieden / so wird die Farbe schöner. Wenn man es aber auf die schärffste Gold-Probe setzt/ so aus gemeinem Saltz/ Ziegelmehl und Vitriol gemacht/ (und das cæmentum regale genandt) wird/ so bekommt man nur sein Gold wiewol gar gereinigt/ wieder.

4. Man kan auch

Gold aus dem Silber heraus bringen.

Und zwar nicht so gar wenig/ daß es nicht die Unkosten ersetzen/und noch ziemlichen Uberschuß dazu gebē solte. Die Kunst aber gehet also zu: Man thut subtile Eisenfeil in einen Schmeltz-Tiegel der wol Feur hält/ und läst es so lang glüen/biß es schmeltzen will;alsdañ wirfft man von dem gemachten Borras,(b)welchen die Gold-Schmiede zum Gold-Löten brauchen / und rothen Arsenic, nach und nach hinein/und wenn alles drinnen/schmeltzt man eben so schwer Silber drunter.

Diß

(b) Chrysocolla.

Diß setzet man auf die Capelle/ und treibt es ab aufs beste: Löset es hernach in Scheid-Wasser auf/ so fällt das Gold im Scheid-Kölblein zu Boden/ das sammlet man zusammen. Und hab ich unter vielen processen keinen gefunden/ der warhafftiger/ und einträglicher wäre/ wiewol er etwas mühsam ist. Drum muß man die Arbeit nicht sparen/ und mit den Handgriffen recht wissen umzugehen/ damit man nicht Zeit und Müh vergebens anwende.

Anmerckung.

HJer kan man auch seine Ubung haben mit nachfolgenden guten Stücken aufs Einbringen und hernach Gold aus dem Silber zu scheiden/

Der erste Weg.

℞. Mercurium sublimatum und Salmiac ana, den sublimir unter einander/ setz in Keller; so solvirt sichs zu Wasser. Darnach

℞. Regulum Antimonii vor sich gemacht/ den solvir in starckem aquafort, laß in linder Wärme stehen/ drey Tag und Nacht; so wird er roth. Dieses Reguli nimm ein Theil/ des Wassers von solvirten Mercurio vier Theil damit angefeuchtet/ dann sublimiret! so steigt alles schön roth auf; des ein Theil auf vierzehn Theil Silber getragen/ gradirt/ und tingirt zu gutem Gold.

Der andre Weg.

℞. Silber/ solvirs in seinem Aquafort: Alsdann Salpeter/ Arsenic und Crocum Martis, ana, und laß es mit einander fliessen. Desselben Pulvers/ ℞. Eines Gulden schwer/ und gieß das

das Wasser drauf/ so viel es darff/ den laß also über Nacht stehen/ und zeuch das Wasser davon/ und thue es in einen Tiegel/ und laß im Fluß stehen zwölff Stunden: Darnach reducirs/ so hastu fünff Gulden. Also arbeits für und für:

Der dritte Weg.

Laß Martem mit Schwefel fliessen; und diesen Martem mit Antimonio; laß auf einem Scherben verrichen/ und trag es in Lunam, erstlich in Wachs ein getruckt; scheide es/ so hastu Gold auf zwey- und zwanzig Carat.

Der vierdte Weg.

℞. Guten Kern-Stahl ein Loth: Antimonii drey Loth; laß mit einander fliessen/ und gieß zum Könige in einem Gieß-Puckel; den König stoß klein/ und laß ihn wieder mit drey Loth Schwefel fliessen/ eine halbe Stunde. Alsdann nimm den Regulum und rectificir ihn in einem unverglasten Hafen/ mit stetigen Umrühren/ biß er nimmer rauchet. Diß Pulver trag in eine geflossne Lunam; so viel es annehmen mag. Diß Silber auf einem Test abgetrieben/ darnach gescheiden; so fällt ein Gold-Kalck/ den laß trucknen/ und süß ihn mit warmen Wasser aus/ biß er keinen Geschmack mehr von Scheide-Wasser hat/ und schmeltz ihn/ so hastu gut Gold/ gieb ihm Bley zu und treibs ab/ so findestu gut Gold. Oder thu das Pulver in das Bley/ und treib es auf der Capell ab/ so hastu gut Gold.

Der

Der fünffte Weg.

℞. Mercurium sublimatum und Antimonium calcinirt jedes ein halb Pfund; stoß jedes klein zu Pulver / misch es unter einander; thue es in kleine retorten/und distillirs auf dem Sand/erstlich mit gar gelindem Feuer / endlich aber stärcker oben auf die retorten/ bey einē eisern Blech/ daß du darauf ein Kohl-Feuer machen kanst / so sublimirt sich nichts in dem retorten; und wann in der retorten sich etwas anleget/so überfahre es mit einer glüenden Kohlen/so resolviret sich das Oel. Nimms aus / und rectificirs vor sich selbst noch einmal herüber / alsdann laß in einem Aquafort ein fein Silber aufsolviren; und laß von obgemeldtem Oel eintropffen sechs oder acht Tropffen; thue es in einem warmen Ort in ein Glaß über Nacht; Winterzeit auf einen warmen Ofen in einer Stuben; so fällt ein schöner Gold-Kalck. Das Wasser gieß ab (NB. wann du das Wasser abgiessen thust / so nimm den Gold-Kalck aus / und geuß das Wasser wieder dran/und laß mehr drein Tropffen) laß mehr von dem Oel drein fallen / stell es aber hin/ so fällt mehr Kalck; das thu so lang/ biß kein Kalck mehr fällt / wirstu es ein Tag oder drey oder länger lassen stehen / so wachsen über das Wasser röhrlein auf/ die nimm/ reducirs mit einem Fluß/oder trags in die Lunam ein; und wann du es scheidest / hastu gut Gold. Merck: Wann du es ausnimmst / laß in ein Bley gehen/ und treibs auf einer Capellen ab / so hastu Gold.

Der

Der sechste Weg.

℞. Laminirt Gold / solvirs in Aqua Regis, (du magst vor dem Salmiac in den Aquafort thun/und solches abziehen: Man kan auch Salz darein thun/ das giebt auch ein aqua regis) und laß das Gold auf solviren/alsdann thue es in eine Sand-Capell; distillir das aqua regis davon / biß auf die Olitåt (NB. Bey leibe nicht gar zu trucken abziehen/ sondern nur daß es dicklicht werde wie ein Muß/) oder laß das dritte Theil vom aqua regis dahinden. (Dabey du zu mercken/ daß du den retorten nicht gar beschlägest/ sonder laß nur oben ein Blatten dran/ daß man fein hinein sehen kan/ wie viel vom Aqua regis übergehet.) Alsdann so laß erkalten / gieß wieder das abgezogene aqua regis darauf; distillirs wieder davon / biß auf die Olitåt: diß auf und ab distilliren/ thue auf die fünff oder sechs mal / und ob das aqua regis zu schwach worden wäre/ so gieß frisches drauf/ zieh es ab biß auf die Olitåt. Alsdann geuß auf die Olitåt ein wol geleutertes Oleum Vitrioli, das ziemlich darüber gehet. Dann setz in eine Sand-Capell/ Lutir die retorten wol zu/ und decke es auch wol mit Sand zu in der Capelle/ und gieb ihm erstlich lind Feuer/ dann stärck das Feuer allgemach/ doch daß die retorten zu lezt auf ein oder zwey Stunden wol glüe; so gehet das Gold mit dem Oleo Vitrioli herüber. Deßgleichen gehet es auch im Kolben übern Helmen / und wann es nicht gar herüber wäre/ so gieß auf das hinterstellige Gold/ mehr frisch Vitriol-Oel/ biß alles herüber ist. Diß Oleum Solis und Vitrioli stell

in das Balneum Mariæ, zeuch das phlegma davon/ biß du von einem Loth Gold-Oel/ drey oder vier Loth Vitriol Oel habeßt/ welches ein dicker liquor ist. Mit diesem liquore oder Oleo schlag das Silber nieder: (solvir das Silber in purgirtem Aquafort: Und so die Luna solvirt ist/ so gieß darein von dem Oleo oder liquore Solis und Vitrioli ein Tropffen fünff oder sechs/ so schläge das Oel vom Gold und Vitriol die Lunam nieder Braun-Farbe/) dann laß eine Weile stehen/ biß es gesetzet ist; dann gieß mehr von diesem Oleo drein/ wie vorhin fünff oder sechs Tropffen; das thue so lange/ biß keine Luna mehr in aquafort niederschlagen will. Also ziehe das Aquafort davon in einer Sand-Capell/ und schmeltz und treibs ab mit Saturno, und scheids/ so hastu in der Marck-Silber fünff oder sechs Loth Gold/ so just befunden worden.

Das Oel vom Vitriol zu machen/ zu diesem Niederschlag:

b. ℞. Vitriol, Schwefel/ Antimonii eines so viel als des andern/ rein gestossen und mit ein ander in einem Tiegel mit lindem Feuer cæmentiret ein Stunde/ biß der Schwefel davon brennet/ dann wieder unter den Vitriol frischen Schwefel gethan; doch muß der Vitriol auf die Röthe calcinirt seyn/ dann stell wieder zum Feuer/ laß den Schwefel wieder davon brennen/ diß thue fünff oder sechs mal/ so wird der Vitriol und Schwefel fix. Du magst wol unter den Vitriol allezeit Antimonium thun; so du es fünff oder sechs mal hast verbrennen lassen/ so ist der Schwefel/ Vitriol und Antimonium fix/ auf die fixe Materie

terie gieß ein schlechte Wasser oder distillirten Essig/ oder phlegma des Aquaforts/ so wird es Blutroth/ dann geuß darvon/ und anders auf das thue biß es keine Röthe mehr an sich zeucht/ dann gieß die solutiones zusammen; filtra; alsdann ziehe die phlegma davon in Balneo Mariæ biß auf die Olität; nimm das Oel/ und schlag das Silber damit nieder/ wie gemeldet ist/ oder aber thue das Oleum unter das Oleum Solis, wie obstehet/ und mache eine Tinctur daraus: Wie du weist/ oder mit diesen beyden Oleis vermischet: Schlag das Silber damit nieder/ so ist es ein hoher Niederschlag; oder merck wol; daß du/ wann du gemeldtes Silber/ in diß Oleum legest/ solches hoch gradiren kanst. Deßgleichen so du diß Oleum auf heissen Mercurium giessest/ so soll es den Mercurium in Gold verwandeln/ wo es ihn nicht gar in Gold brächte/ so brächte es ihn doch mehrentheils in Gold; dann es ihn sehr coaguliren wird/ desgleichen so man Calcem Lunæ in diesem Oel imbibirt/ soll es in vier und zwantzig oder dreyssig Stunden hoch gradiret seyn/ und diß Oel soll auch auf Kupffer und Zinn (in Gold zu verwandeln) ein Niederschlag und gradation seyn. Merck/ diß Pulver so aus dem Vitriol, Schwefel/ und Antimonio gemacht ist braunroth oder schwartz. Und so du auf selbiges Pulver/ distillirten Essig/ oder aquafort giessest/ zwey oder drey Tage in putrefaction stellest/ darnach etliche mal davon abdistillirst/ in der retorten/ so gehet das Oel Blutroth herüber; das scheide von der phlegma in Balneo Mariæ und mit diesem Oel solt u handeln/ wie vor gemeldet;

 dann

dann das aquafort führet das Oel gar schön herüber/ so du es etliche mal darauf giessest und wieder davon abdistillirest/ doch soltu das aquafort nur biß auf die Olität abziehen/ aber zu letzt so starck/ daß die retorten glüe/ so wirstu Wunder sehen von dem schönen Oel/ und ist eine Medicin zu vielen Kranckheiten. Diß Oel wol abzusüssen/ so geuß sieben oder acht mal frisch Brunnen-Wasser darauf/ und distillirs allezeit wieder davon/ biß auf die Olität/ biß das Oel so süß ist als Zucker/ dann es ist eine Tinctur und gradation und Niederschlag/ und durchdringt die Metallen/ alsdann kan das Oel zu keinem Cörper mehr werden.

Der siebende Weg.

℞. Antimonii Ertz/ oder die Schlacken davon/ so feist seyn und gar schmutzig: oder aber Eisen-Ertz das feist und gar faul ist/ vermisch mit gemeinem Salpeter in einer phiol; stells vier oder fünff Wochen in die putrefaction; dann thue es in ein retorte und distillirs/ zu einem Oel; diß Oel schlägt die Lunam zu Gold nieder/ und giebet eine Tinctur auf den Silber-Kalck und Crystallen/ mit diesem Oel hält das Silber viel Gold. Dann procedir, wie du weissest mit dem Gold-Kalck.

Der achte Weg.

Mach ein Alcali Laugen/ aus Reb-Aschen/ diese Lauge geuß über lebendigen Kalck und Weid-Aschen gleich viel/ das wird eine gar scharffe Laugen. Darnach thue Schwefel in einen Tiegel/ zerlaß ihn gemählich/ daß er fliesse

und

und nicht brenne/ darnach zerspalt ein Holtz/ duncks hinein in Schwefel/ und halts über die Lauge/ so fällt das Erdreich von Schwefel zu Boden/ das Schwefel-Oel bleibet oben/ das thue so lange/ biß der Schwefel aller aus dem Tiegel/ so nimm das Oel fein sauber ab in ein Gläßlein. Dann impastir damit Silber-Kalck; setze es in eine warme Aschen/ oder laß den Silber-Kalck heiß werden/ und geuß das Oel darein; es bringet viel Gold/ dann magstu es solviren/ und darnach reduciren/ und abtreiben. Diß Oel auf geflossen Zinn gethan/ so wird das Zinn zu gutem Silber.

Der neundte Weg.

℞. Ein Marck Silber/ vier Loth Kupffer aus Marte; Glaß acht Loth. Laß in einem starckem Feuer fliessen Tag und Nacht/ darnach trag wieder acht Loth vitri drein/ laß es wieder Tag und Nacht fliessen/ geuß es aus und treibs durch Bley/ scheide es wie gebräuchlich ist/ so findestu Gold und Silber.

Der zehnde Weg.

℞. Ein Loth gesolvirt gemein Saltz/ das gesotten ist; und zwey Loth Saltz aus dem capite mortuo und vier Loth gefigirten Schwefel/ reib alles klein zusammen und stratificire gemeine laminirte purgirte Lunam damit/ eines Messer-Rucken dicke/ und zu oberst mit Glaß-Gallen zugedeckt/ und lutirt in einem Scherben/ setze es in heisse Aschen; cæmentirs in zehn Stunden/ darnach auf dem Test mit Bley abgetrieben/ und scheide es: So fällt ein Gold. Cæmentirs

offt wieder mit frischem Pulver/ wie erstlich/ so findestu mehr Gold/ und dem Silber gehet nichts ab/ so es vor purgiret ist; du darffst es auch nimmer nicht treiben/ weder wann du es scheiden wilst.

b. Das Saltz von Todten-Kopff mach also: Nimm den Todten-Kopff klein zu Pulver gerieben/ geuß heiß Wasser drüber/ laß es wol darüber gehen/ und mit einander sieden/ ungefehr bey einer Stunden. Darnach laß es Tag und Nacht also stehen. Darnach distillirs per filtrum ab von den Hefen/ dasselbige laß dann einsieden zu Saltz; das brauche wie du wilst.

c. Den Schwefel figire also: Nimm ein Pfund Salpeter und ein Pfund Schwefel/ reib es klein durch einander; thue es in einen neuen rauhen Topff/ wirff eine Kohlen darein/ so beginnets von ihm selber zu brennen biß es aufhört/ so ist der Schwefel figirt. Das Saltz solvir in einem heissen Wasser/ als viel du wilst/ laß eine Stunde sieden; darnach laß Tag und Nacht stehen/ distillire per filtrum, laß dann einsieden zum Saltz/ brauchs zu dieser Arbeit.

Der eilffte Weg.

a. Einen schönen reverberirten Crocum Martis, thue ihn in einen Kolben/ geuß darauf ein rectificirtes Oleum Salis, setz es zur digestion, so lang biß es roth wird; giesse es ab/ und geuß wieder frisches drauf/ und ziehe die Tinctur heraus/ so lange biß nichts mehr auszuziehen ist. So du fünffte halb Untzen Croci Martis ausgezogen und bekom-

bekommen / so truckne ihn wol / hernach geuß Brandtewein drauf; setz solches in digestion, biß er roth wird. Dann geuß andern Spiritum vini drauf; und wiederhole dieses mit frischem Brandtewein / biß sich nichts mehr färben will. Den Brandtewein zeuch ab biß auf die Olitât / so hastu eine rechte Quint-Essentz aus dem Eisen / die sehr schön / und ein hoch rothes Oel ist. Darnach nimm Venedischen Borras, und thu solchen in die Eisen-Tinctur, daß es gleichsam zu einem Muß wird: Thue es in ein Kolben-Glaß / und laß es bey langsamer Wärme eintrucknen / zu einem fixen Stein. Das ist die rechte Tinctur des Eisens / welche sehr flüssig ist: Wie auch die vom Bley. Ferner nimm fein Silber und Marcasit (oder Wißmuth) eins so viel als des andern / laß sie in einem Tiegel heiß werden / thu alsdann von der Eisen-Tinctur eine Untze drein / so gehet es bald in den Fluß. So es aber einen Schlacken gewinnt / so treibs auf dem Test ab. Hernach löß etwas davon auf in Scheid-Wasser / und versuchs: Hat es nicht Gold genug / so wiederhol die Arbeit / und setz mehr Tinctur darzu; wiederhol es ferner / biß es gnug ist.

Der zwölffte Weg.

Mache ein aquafort: Von einem Pfund Salpeter und zwey Loth Arsenic und ein Pfund Ziegel-Mehl / das aquafort purgir, darinnen solvir das Silber / dieses Silber schlag nieder mit folgendem Niederschlag: mit diesem Wasser ist aus drey Quentlein Silber vor funfftzig Pfennig

Gold gefallen / und aus ein Quentlein Silber vor vier- und zwantzig Pfenning.

b. Niederschlag. ℞. Vitrioli crudi ein Pfund / Antimonii ein Pfund / reibs / thue es in ein Glaß; putrificirs im Roß-Mist vierzehn Tage und Nacht. Dann distillir und zeuch die phlegma herab in Balneo Mariæ biß auf die Olität / mit diesem Oel schlag die Lunam nieder / und so du es einen Tag niederschlägest / so laß über Nacht rasten. Des andern Tags schlags wieder nieder / wie das erste mal; biß du das Silber alles niedergeschlagen hast; das unten bleibt / reducir, so hastu gutes Gold.

Der dreyzehnde Weg.

Calcinir den Vitriol auf roth; geuß Wasser darein; und leg gereinigt Eisen-Blech darein / laß sieden zwey Stunden; so wird der Vitriol süß; dann schütte das Wasser davon; Laß stehen Tag und Nacht / so fällt die Röthe zu Boden / seud alsdenn das lautere Wasser ein / so hastu ein gantz süsses Vitriol Saltz. Das Rothe ist nichts mehr nutz.

℞. Von diesem Vitriol-Saltz acht Loth / Salpeter ½ Pfund / zwey Loth Arsenic, ein Loth Antimonii klein gestossen / und in einen eisernen Krug gethan: Setz in das freye Feuer im Ofen / und einen Helmen darauf: distillirs fein langsam; dann stärcks / biß kein Wasser mehr gehet; das Wasser behalt davon / ℞. Zwey Loth / darein thue zwey Loth Mercurii, setz es auf einen warmen Sand / so wird der Mercurius hart / wie ein weisser Kalck: Laß also acht Tag und Nacht stehen. Dann distillir das aquafort

davon

davon biß es trucken wird; geuß es wieder dran; das thu zu fünff malen/ so wird der Mercurius roth. Dann laß Silber fliessen/ und trag den Mercurium darein; laß fliessen; schlags dünn und scheids/ so findestu gut Gold/ von einem Loth Silber ein Quintel Gold; so du anders das Wasser recht gemacht hast. Das Silber reducir, das kanstu wieder brauchen. Merck/ zu einem halben Pfund Mercurii, nimm ein Pfund aquafort; wie oben vorgeschrieben.

Der vierzehnde Weg.

Nimm Zinnober/ Antimoni, Saturni, eines so viel als des andern/ laß mit einander fliessen/ mit einem fixen Salpeter; dann in das Silber getragen; oder das Silber mit cæmentirt/ und eine Stunde fliessen lassen.

Der funffzehnde Weg.

Nimm Gold/ Antimonii, und Eisen eines so viel als das andere/ ein Loth/ laß mit einander fliessen; löß es in aqua regis auf; dann solvir acht Loth Mercurii in Salpeter-Wasser/ gieß zusammen; so wirds wie eine Dinten; laß also drey Tag und Nacht stehen in linder Wärme; gieß das lauter Wasser ab/ und süß es mit warmen Wasser aus; das so in fundo mit Weinstein-Oel/ so fix imbibirt/ und digerirt auf acht Tag und Nacht; dann in einem verdeckten Tiegel ausgeglüet und in das Silber getragen/ giebt hernach in der Marck Silber sechs Loth Gold.

b. Das fixe Weinstein-Oel. Nimm Weinstein und Salpeter laß verpuffen/ legs auf ein

solvir stein/ laß es zu einem Oel im feuchten Keller fliessen. Du magst auch das aqua Saturni darzu gebrauchen; schlage aus Bley dünne Blechlein/ und mache mit Alaun stratum super stratum, geuß darauf guten distillirten Essig/ setz vierzehn Tag und Nacht in die putrefaction, und distillirs; so wirstu haben das aqua Saturni, und mit diesem Wasser werden alle Spiritus figirt in allen Cörpern.

c. Das Salpeter-Wasser zu machen. Salpeter löse zu drey malen in warmen Wasser auf/ und coagulir ihn wieder/ darunter vermisch Salpeter ein Theil/ zwey Theil Trippel $\frac{1}{4}$. Thon vom Hafner/ und per retortam distilliret. Du magst auch den Salpeter auflösen in einer warmen Rindern Blasen/ und mit warmen Ziegel-Brocken imbibiren.

Der sechzehnde Weg.

Nimm Antimonii ein Pfund/ Crocum Martis neun Loth; laß fliessen; dann geuß aus/ und zeuchs mit Sali Alcali Laugen aus; und coagulirs wieder zu einem Pulver; mit diesem Pulver cæmentir die Lunam drey Stunden; alsdann laß fliessen/ und treib es hernach auf dem Test ab/ und scheide es/ willstu es nicht scheiden/ so wiederhole es offt.

Der siebenzehnde Weg.

Mach ein aquafort aus zwey Theil Vitriol, und ein Theil Salpeter/ treibs/ auf daß die Spiritus alle herüber kommen/ und verwahr diß Wasser wol. Nimm Æs ustum, Grünspan und Croci Martis eines so viel als des andern; thue jegliches Pul-

Pulver absonderlich in ein Kölblein: Geuß über die Pulver / das obgemeldte Wasser / daß es zwey quer Finger hoch darüber gehe / laß in warmen Aschen wol extrahiren / biß gantz voll wird; gieß die drey solutiones in einen Kolben / wieder frisch Wasser über die Species und weiter extrahirt / und also wol unter einander gerüttelt; wann es extrahiret / wieder abgegossen / das so lange gethan / biß nichts mehr extrahiret: alsdann alle Wasser zusammen gegossen in ein Kolben / und treib die Feuchtigkeit von den fecibus, davon es extrahirt / trucken ab: Dann so nimm Silber / gantz dünn geschlagen / und cæmentirs in nachfolgendem cæment - Pulver zwölff Stunden. Dieses Silber zu kleinen Stücklein geschnitten / und in einen Kolben gethan / dann das gradir-Wasser darüber gegossen / aber wol zugemacht / auch zwölff Stunden in warmen Wasser zu digeriren gesetzet; dann abgegossen und die Blechstückel zusammen geschmeltzet und dann geschieden / so fällt der Gold-Kalck zu Boden / das übrige Silber bleibet im Wasser; das laß abrauchen: Den Kalck vom Silber reib klein / und gieß abermal das bereitete Wasser drüber / daß es drüber gehe; laß es zwölff Stunden stehen / doch umgerühret / laß es aber schmeltzen / und geschieden / das thue biß daß alles zu Gold wird / dasselbige schmeltzt zusammen / so habt ihr gut Ungrisch Gold / und behaltet von sechzehen Loth / zwölffe / gut Gold.

b. Das Cæment mit dem Silber / soll also verbracht werden. Nimm zwey Theil Saltz / und ein

ein Theil ungelöschten Kalck/ und ein 1½. Theil rothen Weinstein; mach mit der laminirten Luna, in einem Treibscherben stratum super stratum, und laß wie bräuchlich drey Tag und Nacht stehen/ so wird es weiß und brüchig. Alsdann mag mans wol Compast machen mit Venetischem Glaß/ hernach schmeltzen und abtreiben/ so wird es besser/ und tüchtiger die Gradation zu empfangen.

Der achtzehnde Weg.

Nimm ein Pfund Mercurii: zwey Pfund Vitrioli Romani: Das thu in eine eiserne Pfannen geuß ein Viertel rothen starcken Wein-Essig darüber; laß es dann gemählich drey Stunden sieden/ denn druck den Mercurium durch ein Leder/ oder Tüchel; den behalt zu der Arbeit. Dann ℞. einen Ungrischen Gulden/ schlag ihn dünn/ und schneid ihn in sechszehn oder achtzehn Theil/ und theile die Stücklein; und nimm zu jedem Theil ein Loth Mercurii, und thue allezeit gemachsam ein Theil in den Tiegel/ der wol verlutiret ist/ setz die Theile alle zehn Tage in ein Sand-Capell/ und gieb ihme zwey Tage lind Feuer/ dann stärcker und am zehnden Tage gantz starck/ daß es unten im Sand stehet und glüet; daraus wird ein rother harter Stein/ den behalt. Dann nimm von dem rothen Stein ein Loth/ und vier Loth/ Silber das laß fliessen/ und in dem Fluß lege von dem Pulver vier mal darein; dann geuß es/ und scheide es/ so hastu von einem Ducaten drey Ungerische Ducaten/ oder Gulden/ über alle vor abgezogene Unkosten; und daß du sicherer seyst/ so lehre

hre ich dich / wie du den Mercurium bereiten
lst. Recip. Mercurium mineralem, der vor nie
ebraucht / des / nimm völlig zwey Untz und laß
drey oder vier mal durch ein dickes Tuch.
arauf treib ihn durch ein Sämisch Leder /
nd wieder durch ein dick leinen Tuch; das ist
ine rechte Waschung, und ob etwas grobes
der Unsauberes im Leder bleibet / so ist der
ercurius nicht gut.

Der neunzehnde Weg.

Nimm Salpeter zwey Pfund / solvirs in einer
charffen Sal. Alcali Laugen / und distillirs per
trum, und laß sanfft abrauchen / daß der Sal-
ter nicht entzündet werde / darnach: Nimm
alpeter zwey Pfund / und drey Pfund Ziegel-
Mehl von neuen Ziegeln / die nicht naß worden /
isch es unter einander / thue es in einē Kolben;
tillir ein Wasser darvon; das wird ein starck
Wasser; darein thue acht Loth Silber / und
ue des nachfolgenden Antimonii-Oel ein
uintel darzu / und setz in Balneum Mariæ vier-
on Tage / so legt sich die Luna in dem Wasser
eder / und ist gut Gold. Nun Merck / wann
den Gold-Kalck ausnimmst / so mustu also
el Silber dünne geschlagen und gekrümmet
ieder einlegen / dann ein Quintel des Oels /
d dann wieder in Balneum Mariæ gesetzt.
so kan man immer fort fahren und arbei-
n.

b. Das Oleum Antimonii zu machen / welches
h zu obgemeldten figir-Wasser gebühret zu
brauchen.

imm schönen lang weiß kleinschössigen Anti-
mo-

monii, ein Pfund / klein gestossen / und in einem Abtreib-Scherben in ein Kohl-Feuer gesetzt / und mit einem eisernen Drath stets umgerühret, biß es raucht und knollecht wird / so heb ihn ab / biß er erkalt; doch rühr ihn stets. Alsdann stoß ihn wieder klein / siebe es durch ein Sieb / und setze ihn wieder ins Feur und thue als vor. Das thue so lange / biß er nicht mehr rauchet: Alsdann stosse ihn wieder zu Pulver / du must es sieben mal auf und von dem Feuer thun / so hastu von drey Pfund / über zwey- und viertzig Loth Pulver nicht. ℞. Sal gemmæ drey Pfund / thu es in einen starcken Hafen / calcinirs wol / (verlutiret) drey Stunden; biß alle Feuchtigkeit davon sey. Nun ℞. Antimonii Pulver und Salis gemmæ eines so viel als des andern / reibs klein untereinander auf einem Stein / und thue solches in einen Kolben / welcher steinern seyn soll / das Feuer auszustehen / und ein Helm darauf / wol verlutiret / und setze es in einen Ofen / der bequem darzu / und eine grosse Vorlage davor / wol verlutiret; und heb an zu distilliren mit ziemlichem Feuer / nicht zu starck bey vier Stunden; dann stärck das Feuer je mehr und mehr / biß in den dritten Tag und Nacht / immer mit starckem Feuer / so wirstu erlangen acht oder neun Loth Oel Blutroth: und so wässrichte Feuchtigkeit dabey wäre / so ziehs in Balneo Mariæ davon.

Der zwantzigste Weg.

Nimm ein Marck fein Silber / darzu thue vier Loth Veneris ex Marte, und acht Loth Vitri Saturni; laß im starckem Feuer fliessen Tag und Nacht /

Nacht/ darnach trag weiter acht Loth Vitri antimonii drauf/ laß wieder Tag und Nacht fliessen/ geuß es aus: Treibs ab/ durch Saturnum, und scheid es wie bräuchlich/ so findestu vier Loth gut Gold.

b. Vitrum Saturni darzu. ℞. Ein Pfund calcinirten Saturnum, vier Loth weiß/ oder Venetisch Glaß; acht Loth weisgebrendtem Kieselstein; diß alles klein unter ein ander gemischt: Thue es in einen Tiegel/ laß zusammen fliessen: Dann laß in einem Tiegel erkalten/ oder geuß in einen Gieß-Puckel/ so ists ein gelbes Glaß/ und fleust gern.

Der ein- und zwantzigste Weg.

Erstlich mach ein aquafort von einem Theil Salpeter/ und zwey Theil Vitriol, wie gebräuchlich ist; daraus mache ein aqua regis, thue ein gedörret Saltz darzu in das Wasser/ und löß es auf so viel es kan; alsdann so geuß das Wasser fein sittsam ab/ und behalte es. Nun nimm Stahl-Feil acht Loth/ die cæmentire mit vier Loth Zinnober/ und so viel Antimonii darunter gerieben/ in einem Tiegel/ oben mit einem Deckel verlutiret/ erstlich gelind/ daß die Kohlen zwey quer Finger vom Tiegel liegen. Das Feuer halt also eine Stunde etwas näher/ und dann gar über den Tiegel: Daß also zwey Stunden in heller Glut gehalten werde. Laß dann das Feuer abgehen: also cæmentir auch das Kupffer. Wann es dann fertig/ so nimm jedes eines so viel als des andern/ reib sie zusammen/ und thue allezeit zu acht Loth zwey Loth Mercurii sublima-

ti, ein Loth Vitriol und ein Loth Salmiac, reibs unter einander/ und extrahirs mit obigem aqua regis auf einer linden Wärme. Wann das Wasser wol grün ist/ so geuß es fein sittsam ab/ in ein ander Glaß/ laß Tag und Nacht stehen/ daß es sich wol läutre. Unterdessen solvir einen Ducaten in aqua regis, und geuß es loco fermenti in das grüne Wasser/ und laß es in linder Wärme stehen Tag und Nacht; alsdann das Wasser auf granulirt Silber (im Arbeiten aber wie es versucht/ ist ein Silber Kalck genommen wordē/) gegossen daß es einen guten Finger hoch darüber gehe/ laß in linder Wärme Tag und Nacht stehen/ oder etwas länger/ darnach ein Helm drauf/ lutirt uñ im Sand starck abgezogen (merck/ das Glaß/ darinnen es geschicht/ muß unten her lutiret seyn.) Alsdann das hinterstellige Silber/ mit gleich so schwer des folgenden Flusses zum Könige reduciret/ abgetrieben und geschieden. (Der Fluß ist Vitrum Saturni.) So vier Loth Gold in der Marck Silber geben.

Der zwey- und zwantzigste Weg.

Mach aus Eisen/ wie du weist Vitriol, aus diesem Vitriol mach Kupffer; und thue hinzu Blutstein Schmirgel/ und Galmey/ eines so viel als des andern/ laß die Steine im Feuer wol glüen/ und lösch sie in distillirten Essig ab. Nimm fein Silber so viel genung/ und dieses Pulvers ana: cæmentirs drey Stund/ und solvirs in aquafort. Dann fällt ein schöner Gold-Kalck/ welcher schwartz und viel/ das einmal fünff oder sechs repetirt/ wird man einen schönen Kalck bekommen.

5. Oder

5. Oder man macht dieses auch

Auf eine andre Weise.

Man lässet subtil gefeiltes Eisen einen Tag lang in See-Wasser liegen / und wieder trucken werden / thut es hernach in einen Schmeltztiegel/und läst es so lange glüen biß es schmiltzt/hernach thut man Silber in gleichē Gewicht hinein / und wenn es wol geschmoltzen / giest man es durchs Kupffer aus / in einen Einguß. Hernach treibt man es auf der Capellen ab mit grossem Fleiß: Und wenn nun das Eisen und seine Schlacken / gantz davon sind / scheidet man es in Scheid-Wasser: Den Kalck aber der zu Boden fällt nimmt man zusammen / denn es ist das beste Gold.

6. Es möchte vielleicht auch guten Nutzen bringen / wann man kan

Den Zinnober fix machen.

Hat nun jemand Lust darzu / so kan er es also machen: Man zerbricht den Zinnober in Stucke wie Welsche Nüsse groß / und thut sie in ein Glaß von gehöriger Weite / dergestalt / daß man klein gefeilt Silber / am Gewichte drey mal so viel oder mehr / darzwischen streuen und also eine Lage über die andre richten könne. Hernach verwahret man das Glaß wol mit Leimen / und läst es trucken werden. Wilstu es nicht an die Sonne setzē / weil man alsdañ die Arbeit offt wiederholen mus; so setz es in Aschen / und umschütt es wol / laß es mit langsamen Feuer also kochen / biß der Zinnober / wann man ihn aufbricht / gantz Bley-Farbig aussiehet. Geht es das erste mal nicht an / so wende so viel Mühe dran / biß er diese Farb erlangt. Hernach treib ihn ab mit

zwey mal so viel Bley / so wird das / was heraus kommt / nach dem Abtreiben alle Proben desto beständiger ausstehen ; auch ein schwerer Gewicht / und grössere Krafft haben. Je gelinder Feuer aber du brauchen wirst / je besser wird die Sache von statten gehen.

b. Damit aber das Silber wiederum ergäntzet / und was in der Arbeit davon abgegangen / ersetzet werde / kan man es also angreiffen. Man nehme sublimirt Quecksilber / und laß es in distillirten Essig kochen: Darunter mische dein Silber (so zu dem Zinnober gebraucht worden:) thue alles in eine gläserne retorten / und treib das Quecksilber mit gehörigem Feuer herüber in die Vorlage / und heb es auf. Wo du nun die Sache verstehest / so wird dir von deinem Silber am Gewichte nicht viel abgehen.

c. Andre machen einen Regulum von Antimonio, und bringen eben dieses damit zu wege.

7. Die Haupt-Arbeit aber gehet geschwinder / und mit mehrern Gewinn zu

Auf eine andre Weise.

Man zerbricht den Zinnober zu Stücken wie Würffel groß / und thut sie in einen langen leinen Sack / welchen man in einen Topff hänget / also daß er nirgend an die Seiten anrühr: Daran giest man eine sehr scharffe Lauge / aus einem Theil Alaun / zwey Theil Weinstein / vier Theil lebendigem Kalck / und eben so viel eichner Aschen / wie man sonsten ins gemein pfleget / oder durch einen sonderbaren Handgriff / er sey wie er wolle / gemacht: Darinnen laß es einen gantzen Tag sieden: Nimms heraus / und koch es in Oel mit stetem Fleiß einen gantzen Tag und Nacht. Wann man nun die Stücklein Zinnober

nober aus dem Oele genommen/ soll man sie mit geklopfftem Eyweiß überstreichen / und den dritten Theil so schwer klein gefeilt Silber nehmen/ und sie darinnen weltzen: Sie hernach in einem bequemen Geschirre unten an den Boden legen / dasselbe mit weissen Töpffer-Thon wol vermachen / und wie wir schon gemeldet/ drey Tage Feuer geben: Endlich aber das Feuer dermassen stärcken / daß es schier schmeltzt. Hernach nimmt man es heraus/und reiniget es auf der Capellen/ wie man sonst das Silber abtreibet / aufs schärffste / von aller Unreinigkeit / daß es wird wie ander warhafftig und natürlich Silber.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird im 12. Cap. des 3. Buchs unter die Medicinen des dritten Grades auch gerechnet was folget:

Item man kan

Zinnober auf eine andre Weise auch also figiren.

Hab ein rund irrden und allenthalben wol verschlossen Geschirr mit einem kleinen Lufftlöchlein / dadurch thue den Zinnober hinein und verschmir es mit Eyerweiß und Kalck / damit es vom Feur nicht verbrenne. Dann bring es aufs Feur/ und stärck dasselbe allmählich (oder mit Säge-Spänen/) biß du siehest/ daß sich das Geschirre färbet. Eile aber nicht damit/ dann diß verderbet das gantze Werck / und wirstu solches von den Philosophis gar vielfältig

geboten finden: Aber doch gehöret diß in eine grössre Arbeit.

Nicht viel anders/ und mit gleichem Nutzen figiret man den Zinnober/ wenn man denselben in einem irdenen Tiegel mit gebrandtem Kupffer/ Vitriol, (welcher zu erst eingeleget werden soll/) und Kalck/ stratificiret/ oder eine Lage um die andre einleget; das Gefäß mit leimen wol verschmieret/ und drey Tage in einen Glaß-Ofen stellet. Nach diesem nimm es aus/ so wird das Kupffer Silberhafftig seyn. Wirstu gnugsamen Fleiß dabey brauchen/ so wirstu nicht wenig Gewinn davon haben/ dergleichen von keiner Arbeit leicht zu erwarten ist/ die in dieser Kunst vorgenommen worden: Und soll dir nicht entgegen seyn/ daß wenig davon gesagt worden. Solches haben kluge Köpffe durch ihren Fleiß erfunden/ nach dem Exempel jenes Apothekers/ welcher als er wolte Zinnober machen/ ungefehr befande/ daß ihn derselbe zu gutem Silber worden.

Mit mehrerm Nutzen aber wird der Zinnober figiret/ wenn man ihn machet von einem nicht so gar verbrennlichen Schwefel/ dessen der mehreste Theil seyn soll.

Anmerckung.

ZU Erlernung noch mehrer Handgriffe wollen wir auch nachfolgende Wege mit anhengen:

Den Zinnober und Mercurium zu figiren

Der erste Weg.

Mache aus Mercurio sublimato und Salmiac ein

fix

fix Oel / darinnen löß auf Crystallos Lunæ oder Saturni, geuß auf den Zinnober / und thue das in eine phiol; figirs in Sand auf acht Tag und Nacht / dann in die Lunam getragen.

Das Oel wird also gemacht.

Nimm Mercurium sublimatum und Salmiac ana, das sublimir unter einander / setz in Keller / so solvirt sichs zu Wasser.

Der andre Weg.

Nimm Zinnober / reibe ihn klar / und imbibire ihn mit Oel von Saltz / welches man vier mal nach einander thun muß / damit der Zinnober seinen Trunck wol in sich schlucke / so wird er fix / und so ihr ihn in die Lunam eintraget / so wird er mit zu gutem Silber / so ihr nun das Silber scheidet / so findet ihr Gold darinnen.

b. Das Saltz-Oel wird also gemacht; man nimmt gemein Saltz / lästs fliessen / und setzt es in Keller oder Kälte / so zergehet es wie ein Oel / mit diesem Oel imbibir den Zinnober.

Der dritte Weg.

Mach ein Oel aus dem Bley also: Nimm lithargyrium, zeuch ihm seine animam mit distillirtem Essig aus und nimm so viel Weinstein-Oel / als das Oel aus dem Bley / setz ins Balneum Mariæ und distillir die Phlegma davon; geuß ein distillirten Essig darauf / und laß in Balneo Mariæ Tag und Nacht stehen / so vereiniget sich der mit diesen beyden / und wird fix. Denn distillire ihn in Balneo Mariæ drey mal darvon / biß auf das Oel: das Oel brauch / gieß es warm auf den Zinnober drey Finger hoch darüber / und laß

drey Tag und Nacht in starcker Hitze stehen/ dann in die Lunam getragen.

Der vierdte Weg.

Nimm einen blauen Vitriol, geuß darüber einen distillirten Essig/ daß er wol zergehe; dann zeuch den Essig gantz trucken ab / und reibs klein; thus in einen Tiegel wol verlutiret / daß er sich wol brenne; denn reibs wieder/ und geuß mehr Essig drüber; zeuch den Essig davon/ daß kein Spiritus mit gehet/ so ist der Vitriol hüpsch roth. Dessen Vitriol nimm ein Theil/ und Salmiac zwey Theil/ und sublimir den Salmiac drey mal davon; reib ihn zart/ leg ihn auf ein Marmelstein in einen feuchten Keller. Nimm Zinnober/ mach Stücken wie Bonen/ und geuß das Oel zwey Finger hoch darüber; vermach es wol/ in ein Glaß/ setz in eine Sand-Capell mit ziemlichen Feur acht Tag und Nacht. Dann so giesse das Oel herab; sihet der Zinnober Bleyfarbig/ so ist er fix und im Feuer beständig/ denn laß acht Loth fein Silber fliessen/ und wirff den Zinnober Stuckweis darein/ und in ein Marck Silber kanstu also sechs Pfund Zinnober eintragen / so findestu drey Marck fein Silber/ das scheid/ so hastu dann ein $\frac{1}{8}$ gut Gold.

Der fünffte Weg.

Ein Arbeit auf Mercurium und Zinnober zu machen/ und nachfolgend auf Silber und Gold zu gebrauchen mit hohem Nutzen. Nimm Mercurii ein Pfund/ Schwefel sechs Loth/ daraus mach einen Zinnober/ den sublimir vor sich/ zwey

Stun-

Stunden mit linder Hitze; dann stärcker und immer stärcker; biß du mit einem Eisen-Drath / oben durch das Loch nicht mehr auf den Boden fühlest / das laß erkalten / und stich den Zinnober ab von dem sublimatorio; wie schwer er wiegt / so schwer Antimonii darunter gerieben / und sublimirs abermal dadurch. Dann nimm frischen Antimoni klein gerieben durch einander / und sublimirs aber durch / laß erkalten / stoß den Zinnober in kleine Stücklein. Nimm Lunam gefeilt / als schwer der Zinnober ist / mach stratum super stratum, in verglasurten Büchsen / wol lutirt; und setz in faulen Heinzen auf zwölff oder vierzehn Tage / allezeit über den dritten Tag das Feuer gestärcket ein wenig; laß letzlich erkalten / nimm den Zinnober / schmeltz ihn in einem Tiegel mit Schmeltz-Glaß in Wind-Ofen; alsdann geuß aus / und treibs ab mit Bley wie gewöhnlich / so findestu vier- und zwantzig Loth aus dem figirten Zinnober zu der gefeilten Luna. Wann daran abgegangen / hastu an dem Zinnober Silber wieder / also daß vier- und zwantzig Loth von dem zwey Pfund Zinnober und Silber in Gewinn bleiben / dann an dem Zinnober ist acht Loth abgegangen / so bleiben vier- und zwantzig Loth / und wann das Silber gradiret wird vier- und zwantzig Stunden / oder zwey Tag und Nacht / ist besser / in einem gradir-Wasser / so hastu in jeder Marck / zwey Loth Gold. Es muß aber / mit dem Handgriffen / mit dem einpastiren des Mercurii und Schwefels recht umgegangen seyn.

Das Schmeltz-Glaß wird also gemacht.
℞. Mennig ein Theil/ Glaß ein Theil und zwey Theil Kiselstein/ alles klein unter ein ander gerieben/ und laß wol fliessen in einem Wind-Ofen: Dann geuß aus/ auf einen Stein. Ferner laß das Schmeltz-Glaß in einem Tiegel fliessen/ und trag den Zinnober hinein. Laß eine Stunde im Fluß stehen/ treibs ab und scheid es.

Der sechste Weg.

Erstlich mach ein Vitriol-Wasser also: Nimm calcinirten Vitriol, und Saltz ana, und misch Ziegel-Brocken darunter/ und treibs durch eine retorte. Dann nimm vier Loth wol geriebenen Zinnober/ in ein weit Glaß/ gieß das Oel zwey quer Finger hoch darüber/ setze es in warme Aschen vier Tag und Nacht: Dann geuß das Oel herunter und truckne den Zinnober/ reibe ihn klein/ versuchs auf einem glüenden Kupffer-Blech; so er fleust ohne Rauch/ so ist es genug; wo nicht/ setz es wieder zwey oder drey Tag und Nacht ein. Diß Oel ist gut/ wieder vorgeschlagen. Den Zinnober nimm/ reib ihn zart/ gieß drauf das Bley-Oel/ setz es wieder drey Tag und Nacht in warme Aschen/ so vereiniget sich der Zinnober mit dem Bley/ truckne ihn gantz wol. Dann laß Silber fliessen/ und trag den Zinnober darein/ treibs ab mit so viel Saturno als des Zinnobers gewesen.

Oleum Saturni darzu.

Nimm Scheid-Wasser/ und halb so viel Wasser/ schlag das Bley dünn/ und solvirs; setz in gläserne Schalen in Keller/ so schiessen Crystallen.

len. Diese Crystallen macht man also zu Wasser: Thue es in eine Rinds-Blasen / heng es in einen Höll-Hafen/ daß der Dampff daran gehe/ auf drey Stunden/ so werden sie zu Oel; geuß an das Oel/ distillirten Essig oder Spiritum Vini: putrificirs vier Tag und Nacht; distillire den Essig davon in Balneo Mariæ; und thue in das Oel noch so viel reinen Thon oder Weitzen-Mehl/ und treibs per retortam, so hastu Oleum Saturni.

8. Es ist auch gar lustig zu sehen/

Daß der fixe Zinnober zugerichtet wird wie ein silberner Bart.

Dann wann du denselben in das obgedachte Geschirr legest / und unten nur gelinde Feuer giebest/ so steiget das Silber/ wann es noch gästhafftig/ und noch nicht auf die Capelle kommen ist / in die Höhe/ wie ein Wald/ als wann es lauter Haar wären/ also daß einem nicht leicht etwas artigers vorkommen kan.

Das VII. Capitel.

Von solchen Handgriffen/ die man zu den vorigen Arbeiten brauchen kan.

1.

HJer wollen wir etliche Arbeiten mit anfügen/ die da zu unsrer Arbeit/ hin und wieder nützlich zu seyn scheinen/ also daß einer/ wann er dieselben nicht weis/ seinen Zweck nicht wol erlangen wird. Und damit sie anderswo nicht müssen erst gesucht werden/ wird man sie allhier finden können.

2. Und erstlich zwar wollen wir lehren /

Wie man Zinn sublimiren soll.

Nemlich man nimmt klein gefeilt Zinn / und mischt es unter eben so schwer Salpeter / thut hernach selbiges in einen Topff / auf welchen oben sieben oder mehr andre Töpffe so keinen Boden haben aufgesetzt werden: verstreicht an demselben alle Fugen wol mit Leimen / und setzt oben einen blinden Helmen auf / oder wann er einen Schnabel hat / so leget man nur eine Vorlage vor: Giebt darauf Feuer / und wann die Materie anfängt zu glüen / wird man sie hören broddeln / und wird der Spiritus im Rauch hinauf fliegen / und sich an den Töpffen und im Helmen ansetzen.

Anmerckung.

Aus dem 2. Cap. des 3. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen:

Damit ihr aber mit dem Zinnfeilen nicht gar zu viel Zeit verlieret / so schüttet in das geschmoltzene Zinn die helffte so viel Queckfilber / und reibet es wol in einem Mörsel / so wird es also bald zu Pulver werden und sublimiret **sich der** Spiritus **ehe auf: Der** Mercurius **aber bleibet unten fix liegen.**

b. Wann du das unterste Geschirr von Thon also zurichten läst / daß es auf der Seiten ein Röhrlein habe / so kanstu es mit mehr Gemähligkeit / nach und nach eintragen / und das Röhrlein allzeit zustopffen.

2. Also mus man auch können /

Das

Das Antimonium verpuffen und zu einem Regulo machen.

Nemlich man mus das Spieß-Glaß/ so man ins gemein Antimonium nennet/ auf einer Hand-Mühl (oder auf einem Stein) aufs kleinste reiben/ hernach einen neuen Tiegel ins Feuer setzen und mit Kohlen wol überschütten/ daß er durch und durch glüe: Darein mus man Antimonium ein Theil/ Weinstein zwey Theil und Salpeter vier Theil/ wol gestossen und unter einander gerieben/ nach und nach eintragen/ und in dem es rauchet und verpuffet/ einen Deckel drauf legen/ damit der Rauch nicht heraus kan: Den nimmt man hernach wieder ab/ und träget wieder ein wie vor/ biß das gantze Pulver verpuffet ist: Hernach laß es eine Zeit lang im Feuer stehen/ und endlich nimm es heraus und laß es (entweder) vor sich selbst erkalten (oder geuß es in einen Gieß-Puckel) schlag oben die Schlacken ab/ so wirstu unten einen Klumpen finden denn die Alchimisten einen König oder Regulum heissen/ welcher aussiehet wie Bley/ und in dieses gar leicht verwandelt werden kan. Dann es spricht auch Dioscorides, daß dasselbe wann es ein wenig stärcker gebrennet werde/ sich in Bley verwandeln lasse.

Anmerckung.

Aus dem 3. Cap. des 3. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Wie man das Metall schmeidig macht.

Ehe wir weiter fortfahren/ deucht uns vorher noch etwas nöthig seyn zu berichten/ so bey

Fär-

Färbung der Metallen und deren Verwandlung offt vorkommt; damit ein Liebhaber auch hiervon möge Nachricht haben: Dann auf solche Weise wird die Arbeit viel schöner und besser. Erstlich aber wollen wir lehren/ wie man den Metallen die Unschmeidigkeit benehmen soll. Calcinirt sie so gut ihr könnt/und vergrabet den Kalck unter dem Mist: Last ihn hernach glüen/ und löscht sie ab in nachfolgenden Dingen; oder wann sie geflossen/ so giest sie in dieselbigen als da sind/ rectificirter Brandtwein / Terpentin oder dessen Oele / Wachs/Unschlit/ Euphorbium, Myrrhen und Borras, den die Goldschmiede brauchen/ zum Schmeltzen und Löthen. Denn wann ein Metall sich nicht will lassen schlagen oder Hämmern/ so dienen diese schmirige Sachen offtmals ihre Cörper weich und schmeidig zu machen. Drum nimmt man obgemeldte Stück alle oder etliche/ und knetet sie in einer gewissen Feuchtigkeit zusammen; machet Küchlein draus / und wirfft dieselbigen aufs Metall/ wenn es geflossen ist. Oder man läst diese Dinge dicke werden wie einen Leimen; läst hernach das Metall erglüen / nimmt es aus dem Feuer / löscht es in der Materie ab / und läst es eine halbe Stunde drinnen liegen. Oder man beschmirt den Einguß damit und giest sie darein / in einen Zein / so benimmts ihnen die Unschmeidigkeit / daß sie sich schmieden lassen und unter dem Hammer zehe sind; da sie zuvor beym Hämmern in tausend Stück sprungen.

Wenn

Wenn man aber ein Metall zusammen schmeltzen will;

sintemalen die Kalcken sich gar ungerne in die vorige Substantz bringen lassen; dunckt es uns gleichfals nicht ungelegen zu seyn/ auch davon etwas zu melden/ weil dieses bey dergleichen Arbeiten mehrmals vorkommt. Nun solche Krafft haben nachfolgende Sachen/ als nemlich/ Borras, Weinstein/ Alaun/ Eyerdotter/ Sal alcali, Salmiac, Salpeter und Seiffen. Von diesen Stucken allen oder nur von etlichen werden Küchlein gemacht und in Schmeltz-Tiegel auf dem Feuer zu den Kalcken geworffen/ so kommen sie in ihr voriges Wesen. Und wann man nun siehet daß sie geschmoltzen/ so giest man es aus. Aber dieses ist wol zu mercken/ wann es ein Gold-Kalck ist/ daß man die Küchlein von Eyerdotter und dergleichen Dingen macht. Ists aber Silber/ von weis Ey und von Weinstein. Aber die Oel-Hefen (a) gehen dißfals vielen andern vor: Denn dadurch verlieren die Metallen in dem schmeltzen ihre Farbe und Glantz nicht; sondern behalten die gar schön.

3. Nun wollen wir auch melden/ wie

Man das gute Metall auswendig auf das Schlimme heraus ziehen soll

Welches die gemeinen Alchymisten heissen/ (b) über die Haut heraus ziehen: Dann sie bilden sich ein/ sie wollen die inwendigen Theile mit ihrer betrüglichen Kunst auswendig heraus locken/

(a) Amurca. (b) In cutem trahere.

cken / und ziehen / also daß das inwendige Theil nur das schlimmste behalten solle. Aber sie gehen weit von der Warheit ab/ dann was sie darzu brauchen / frist auswendig nur die schwachen Theile weg / und ziehet ein wenig von dem inwendigen Mercurio heraus / welches aber zur Sache nicht genug ist. Dann was hierinnen gebrauchet wird / zerfrist alles das jenige / darein es kan eindringen: Hingegen bleibt das/ was härter ist/ stehen/ das wird zu gleich poliret und weis gemacht.

b. Sie sind aber vielleicht auf diese Gedancken kommen / durch die jenigen alten Müntzen/ die inwendig lauter Kupffer sind / in dem man doch auswendig nichts als gutes Silber dran siehet. Die sind aber zusammen gelötet / und auf einander geschmiedet/ hernach erst gepräget worden. Daß man aber dieses durch einige solche obgemeldte Kunst / auf solche Weise / solte können zu wege bringen / braucht viel ein grössers Nachdencken / und halt ich davor/ daß es nicht seyn könne.

c. Die Sachen aber/ welche zu dergleichen Auspolirung gebrauchet werden/ sind folgende: Nemlich gemein Saltz / Alaun / Vitriol , lebendiger Schwefel / Weinstein. Und zur Gold-Arbeit / Grünspan allein und Salmiac. Wann man nun die Arbeit vornehmen will / so nimmt man deren ein Theil/ und stöst sie zu kleinem Pulver / thut hernach dieses sammt dem unter Händen habenden Metall in ein irrdnes Geschirr / beschläget dasselbe mit Leimen/ und legt einen Deckel drauf mit einem kleinen Loch: Drauf giebt man langsam Feuer/ und lästs ferner also mit einander brennen/ daß gleich wol das Metall nicht schmeltze / wie man denn deßwegen

kei-

keinen Blasebalg zu brauchen hat. Wann nun die Pulver wol ausgebrennt / und sich gesetzt / welches man aus dem Rauch spüren kan; so thut man den Deckel ab / und beschauet die Arbeit: Hernach aber läst man das Metall glüend werden / und löscht es entweder so lang im Essig ab / oder kocht es sonst so lange drinnen / biß dieser dicke wird / wie eine Salben. Und wann nun die Stück so beschmirt sind / wickelt man sie in Tüchlein ein / und wirfft sie in ein Geschirr mit Essig / und kocht sie darinnen eine lange Zeit. Hernach nimmt man sie heraus / und wirfft sie in Urin: Und läst sie wieder mit Essig und mit Saltz kochen / biß nichts Unreins mehr davon gehet / und die Flecken von den Pulvern und Saltzen gantz ausgehen: Ist es aber noch nicht weis genug / so muß man wieder von vornen anfangen / biß es wird wie man es haben will.

d. Oder: auf ein andre Weise / kan man folgende Ordnung brauchen. Laß das Werck mit Saltz / Alaun / Weinstein / und Wasser in einem Topffe sieden / und wann es nun auswendig gantz weis worden / so laß es eine Zeit lang darinnen stehen; hernach koch es aber mal / mit Schwefel / Salpeter und Saltz / eines so viel als das andre / drey Stunden lang; doch daß es nur drinnen hänge / und den Rand des Geschirres nicht berühre: Nimm es hernach heraus / und polirs mit Sand / biß die Flecken vom Schwefel heraus sind. Hernach laß es wieder kochen wie zu erst / so wird es so weis / daß es im Feuer hält / und nicht kan für falsch erkandt werden. Dergleichen kanstu wol zu Nutzen bringen / wann du recht mit umgehest: Und wirst dichs zu erfreuen ha-

haben / dafern du es nicht zu deinem Schaden mißbrauchest.

Anmerckung.

Aus dem 2. Cap. des 3. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen dieses Buchs.

Nun haben wir noch zu lehren / wie man Auripigment sublimiren soll / und kan man die Art auch in andern Dingen gebrauchen. Denn wir sehen unterweilen / daß die Dinge gantz und gar verderbet / schwartz und schnöde werden / und diß nach dem sie aus mancherley Naturen bestehen. Geschicht es nun wegen ihrer Irrdischheit / so kan man sie also säubern; weil man ihnen durch keinen andern Handgriff helffen kan / denn allein durch die sublimation; dadurch die subtilern Theile auffsteigen / daß alles subtieler und schöner wird / und nicht mehr brennet. Nun gemeldtes Operment / (a) oder andre Materie / soll man stossen oder reiben so klein man kan; hernach in ein inwendig verglästen Topff thun / und Oel drauf giessen / daß es ungefehr eine halbe Spanne oder das Drittel drüber gehe; rührt es stets mit einem höltzern Stecklein / damits sich nicht am Boden setze: Last es dann trucken werden; reibts wieder / wie vor; aber mit Essig und scharffer Laugen: Wann diß geschehen / thut das Pulver / mit Weinstein / lebendigem Kalck / und Kupfferfeilen in einen gläsernen Kolben / also daß er nicht gantz / sondern nur halb voll werde:

(a) Auripigmentum,

de: Den Kolben umschlägt am Bauche mit Leimen und last ihn an der Sonnen trucknen: Wenn der Leimen ertrucknet / alsó / daß das Glaß im Feuer aushalten möge / so setzet es in einen Ofen / macht das Mund-Loch nicht zu / damit der Dampff davon gehen möge. Das Feuer darunter soll Anfangs gelind seyn / und gemählich alle sechs Stunden gestärcket werden / biß der Kolben anfange zu glüen / und der Materien flüchtige Substantz sich am Glase anlege / und wie ein weis Silber oben bey einander anhange. Alsdann brecht das Geschirr auf / nimmt die Materie heraus / und verwahrt sie zum Gebrauch. Dergleichen begiebt sichs auch / wenn mans unter sich (b) treibet / und läst sich alsó auch leichter handeln. Was aber rechte Cörper und schwere Dinge seyn / denen soll man leichtre zu setzen / damit sie sich desto bequämer mögen auffsublimiren. Auf diese Art kan man auch andre Dinge sublimiren / denn es kein gar grosser Unterscheid.

Das VIII. Capitel.
Wie man ein Metall schwerer machen kan.

1.

ES entstehet offt bey den Alchymisten und bey solchen Leuten / die mit dergleichen Sachen umgehen / eine Frage / auf was Weise es doch geschehen könne / daß das Silber des Goldes Gewicht bekomme / und ein jedes Metall sein natürliches Gewicht übertreffen möge.

(b) Per descensum.

Anmerckung.

Aus dem 4. Cap. des 3. Buchs in der Frantzö-sischen und andern Editionen:

Weil wir uns denn nun unterstanden all-hier von solchen Sachen zuschreiben/ darüber andre viel Müh und Unkosten aufwenden; so wollen wir den processt gar leicht und verständ-lich lehren/ den andre doch als grosse Ge-heimnussen verbergen/und in Fabeln und Figu-ren verdecken und verdunckeln. Doch will ich sie gebeten/ haben dieses allein zur Nothdurfft zugebrauchen. Etliche nun wann sie dem Silber eine Goldschwere geben wollen/ cæmen-tiren dasselbe/ nach dem sie es zu dünnen Ble-chen schlagen lassen/ mit Saltz und alten Scherben/ damit ihm ein Theil seiner Feuch-tigkeit benommen/ und seine Theile dichter zu-sammen gebracht werden/ welches ihme eine Schwere giebt.

Man kan solches aber auf folgende Weise angreiffen. Mache in einem Tiegel/ der im Feuer aushalten kan/ von dünnen Silber-Ble-chen/ Zinnober und sublimirtem Queckfilber eine Lage um die andre; vermachs oben wol mit Leimen und mit eisernem Drath/ damit kein Dampff könne heraus gehen. Darnach setz es in eine Kohlen-Glut vier- und zwantzig Stunden lang. Wann solches geschehen/ so nimm die Blech/ die nun brüchig worden/ heraus; trag sie auf einer glüenden Capellen in geflossen Bley/ blaß starck zu/ damit das Bley die Unreinigkeiten mit sich hinweg nehme und

alsc

also das Silber fein dahinden bleibe: Welches man eine Capell-Probe nennet/ dadurch nemlich alles was frembde ist/ davon mus. Findestu nun/ daß es nicht schwer genug/ so nimm die Arbeit noch einmal vor/ biß es des Goldes Gewichte bekomme.

Auch können wir das Silber

Auf eine andre Weise

schwerer machen. Nimm Spieß-Glaß und klein gepülvert Bley/ stoß es zusammen in einem Mörsel und siebe es durch: Was nicht durchgehet/ reib noch besser/ biß es gantz klein und subtil ist. Diß Pulver thue in einer phiolen in distillirten Essig/ biß sich die gantze Materie aufgelöset hat. Hernach setz es in einem Geschirr aufs Feuer/ und lösche dein Silber zum öfftermal drinnen ab. Oder distillir ein Wasser davon/ dasselbige wirds auch thun. Wann du es mit Schwefel calcinirest/ schreibt Geber/ und wieder in einen Klumpen schmeltzest/ so bekommt es auch eine grosse Schwere.

Anmerckung.

EIn guter Künstler hat die fixationen des Silbers in folgender Ordnung zusammen getragen.

Zum ersten.

Nimm Weinstein-Saltz/ schmeltz es/ wann solches fleust/ so wirff drein stücklein Schwefel/ biß es Blutroth worden: Diß thue zur Gnüge biß der Schwefel/ der drauf geworffen wird/ sich nicht mehr roth färbet. Laß als-

dann eine Zeit lang im Fluß stehen/ endlich aber geuß es aus und leg es warm gepülvert an die Lufft/ so fleust es zu einem grünen Oel; dieses filtrir, laß es einkochen zu einem Saltz/ damit cæmentir und schmeltz das Silber/ treib es ab und scheide es.

Zum andern.

Nimm von der Luna cornea oder dem Horn Silber (gemacht aus einen Theil Silber und zwey Theil sublimat, in einer retorte übergetrieben.) zwey Loth: Stahl-Feil ein Loth: Antimonii sechs Loth: Laß das Spieß-Glaß zu erst schmeltzen/ alsdann trag das Silber und endlich den Stahl hinein: Dann vier Loth des Flusses von Salpeter und Weinstein/ eins so viel als des andern/ nach und nach drauf getragen und eine halbe Stunde fliessen lassen: Endlich aber in den Gieß-Puckel zu einem Könige ausgegossen: Denselben mit Salpeter gereiniget/ biß es zu feinem Silber wird. Es vermehret sich das Silber in dieser Arbeit/ und bekommt auch Gold schwere. Man kan auch das Silber wieder zu einer Luna cornea machen/ und etliche mal also mit ihr verfahren/ so wird sie allemal schwerer und feiner werden.

Zum dritten.

Nimm Schwefel drey Theil/ Lein-Oel ein Theil/ kochs zu einer Leber. Laß solche in gelindem Feuer einen Monat lang digeriren: Hernach distillir es durch eine Retorte: und wann die weissen Geister auf hören/ so verändre die Vorlage/ und fange das rothe Oel absonderlich auf. Dasselbe gradirt den Silber-Kalck

Kalck/ und zeitiget ihn je länger je besser in der digestion.

Zum vierdten.

Nimm Silber ein Theil/ Salpeter drey Theil/ Kupffer / Bley und Eisen jedes anderthalb Theil/ Venedisch Glaß und Regulum Antimonii doppelt so viel als alles mit einander; laß es fliessen mit dem schnellen Fluß von Salpeter und Schwefel/ halt es in einem steten und langsamen Fluß in einem Glaß-Ofen/ oder auf einem Hammer in einem hohen Ofen vierzehn Tage lang. Verblaß es endlich auf einem Treib-Scherben/ wie man Gold verbläset zum Blick/ so hält das Silber die Quart und den Durch-Guß.

Zum fünfften/ durch gemeinen Schwefel:

Mit diesem wird das Silber in einem vermachten Tiegel cæmentiret/ hernach wieder geschmolzen. Drauf wieder mit dem Schwefel cæmentiret/ und abermals reduciret/ und diß zu vielen malen wiederholet. Endlich aber auf der Capellen und in aquafort probiret. Dann bey jeder cæmentation behält das Silber etwas von dem fixen Ente des Schwefels bey sich.

Zum sechsten/ durch gemeinen Schwefel und dessen Flamme.

Nimmt man Silber und löset es auf in Scheide-Wasser / hernach zieht man es ab biß auf die Saltz-Dicke: Solchs mischt man mit gemeinem Schwefel und zündet es an unter einer Glocken: so sieht man Wunder-Dinge/ so wol in dem sauern Schwefel-Oel; als in dem

Todten-Kopff: Denn die Schwefel-Flamme durchdringet das Silber aufs tieffste.

Zum siebenden/ durch denselben in Gestalt eines Oels.

Nimmt man das saure Schwefel-Oel/ und läst den Silber-Kalck damit digeriren. Oder

Zum achten.

Man nimmt Schwefel und Lein-Oel eins so als das andre/ und wann man will/ nimmt man etwas Mennige drunter: Und kocht es zu einer Leber/ und verfährt damit wie bey der dritten Art.

Zum neundten/ durch denselben in Gestalt eines Saltzes.

Wann man Weinstein-Saltz in einem Tiegel fliessen läst/ und verfähret wie bey dem ersten Punct. Oder auch

Zum zehnden/ auf eine flüssige Art.

Wann man das Silber digerirt mit derselben Feuchtigkeit.

Zum eilfften/ oder durch denselben in Gestalt eines Pulvers.

Da nimmt man das im ersten Punct beschriebene Saltz/ welches von sich selbst zu einer grünen Feuchtigkeit zerflossen ist: Das läst man Tropffen-Weise in ein Scheide-Wasser fallen/ so schlägt sich ein sehr weisses und gantz fixes Pulver darnieder: Das süsset man aus und cæmentiret und schmeltzet das Silber etliche mal damit/ durch starckes Feuer: Dann also wird das Silber starck ausgetrucknet/ und durch das stete Feuer sehr dichte gemacht.

Zum

Zum zwölfften wird auch das Silber figiret durch Oele.

Nemlich man nimmt gemeinen Lein/ der wol gedörret/ zu Pulver gestossen und durch gesiebet ist/ zehn Theil; Silber-Kalck ein Theil/ und Lein-Oel so viel genug ist einen Teig davon zu machen: Daraus macht man Küchlein so groß als sie in den retorten-Halß gehen können. Damit füllet man eine retorte und treibt solche mit starckem Feuer. Endlich nimmt man die Küchlein heraus/ und läst sie in einem vermachten Tiegel fliessen; wann das Silber nun geschmoltzen/ so probiret man es in Scheid-Wasser. Man muß aber die Arbeit offt wiederholen. Oder

Zum dreyzehnden.

Nimm Leinöl so viel du wilst/ thue darzu ungelöschten Kalck/ Laugen-Saltz/ und gemeines Saltz/ eines so viel als des andern: Das distillir aus einer retorten; was über gegangen/ das geuß auf frische Stücke: distillire es noch einmal und wiederhol diese Arbeit so offt/ biß das Oel nicht mehr brennt. In demselben digerir Silber-Kalck; Oder

Zum vierzehnden.

Nimm Silber-Blättlein löse sie auf in Spiritu von Terpentin: Laß diesen hernach einkochen/ daß er wird wie ein Firnüs; denselben distillir in einer retorten/ und schmeltze hernach den Todten-Kopff in einem vermachten Tiegel mit starckem Feuer. Oder

Zum funffzehnden.

Nimm Oele von Ruß und digerir Silber drinnen. Oder

Zum sechzehnden.

Laß das Silber eine Zeit lang in der Wärme stehen mit dem stinckenden Weinstein-Oel.

Zum siebenzehnden folget/wie man Silber mit Arsenic figiret.

Nimm Silber-Kalck und Arsenic eines so viel als des andern; sublimir beydes etliche mal mit einander/ biß das hinterstellige Silber/ wann es zusammen geschmoltzen ist / von Scheide-Wasser nicht mehr angegriffen wird. Oder

Zum achtzehnden.

Nimm Arsenic und Venedische Seiffe eines so viel als des andern / distillir solches in einer retorten/so hengt sich der Arsenic im Halse an/und ist gleichsam zu einem Metall worden: Den kan man brauchen an statt des gemeinen wie zuvor. Oder

Zum neunzehnden.

Nimm funffzehn Untzen Arsenic / und halb so viel ungelöschten Kalck / reib es klein / und misch es unter einander: sublimir es starck / daß alles auffsteiget. Unter diesen sublimat thue eben so viel Eisen-Feil; ein halb Pfund Seiffen; und eben so viel lebendiges Queckfilber: Das alles sublimir noch einmal: Was unten im Geschirre bleibt/das schmeltze mit dem Silber. Oder

Zum zwantzigsten.

Nimm Spieß-Glaß / oder Auripigment, oder Arsenic ein Pfund / Horn-Silber vier Untzen; pulverisirs und distillir aus einer retorten das flüch-

flüchtige Oel nach den Graden des Feuers herüber / so wird aufs letzte ein wenig sublimat auffsteigen. Das Oel schlag nieder mit gemeinem Wasser; und distillire von dem Niedergeschlagenen Pulver ein Vitriol Oel zu zwey oder drey malen herüber/ so wirstu ein sehr fixes Pulver bekommen. Von diesem fixen Pulver nimm acht Untzen/ und mische drunter eben so viel Horn-Silber / wie auch vier Untzen Kupffer-Blechlein / mache damit eine Lage über die andere / und cæmentirs von Grad zu Grad/ zwölff Stunden lang; doch also daß die Blechlein nicht schmeltzen. Hernach vermisch alles mit calcinirtem Weinstein oder Pot-Aschen / und schmeltzt es zu einem Könige: denselben laß wie gebräuchlich auf einem irdenen Scherben mit Bley zu Gläse werden / treib hernach den König ab auf der Capellen in aqua-fort, so wirstu deine Luna fix finden in Gestalt eines Pulvers / die schmeltz zusammen. Oder

Zum ein- und zwantzigsten.

Laß Bley oder Zinn oder Eisen in Fluß gerathen/ und wann es fleust/ so wirff darauf Arsenic, so wird solches die Metallen auflösen und oben drauf schwimmen in einer gewissen Farbe. Dieser Metallische Arsenic geht lieber ins Silber ein als die Metalle selbst / und bleibt genauer dran hangen. Oder

Zum zwey- und zwantzigsten.

Nimm Weinstein/ Salpeter und Arsenic misch es alles unter einander und verpuff es/ und mit demselbigen Pulver schmeltz das Silber etliche mal. Oder

Zum drey- und zwantzigsten.

Nimm gelben Arsenic, Schwefel und Antimonii eins so viel als des andern/ laß sie in einem Kolben im Sande fliessen / und rühre sie allezeit mit einem eisernen Drath/ biß alles zu einem rothen Stein wird/ mit welchem man das Silber tractiren muß. Oder

Zum vier- und zwantzigsten.

Nimm Arsenic und Antimonii thue es mit Silber in eine retorten und laß alles mit einander zusammen fliessen. Oder

Zum fünff- und zwantzigsten.

Mache den Rubin von Vitriol, und tractir das Silber damit.

Zum sechs- und zwantzigsten / wie man das Silber mit Saltzen figiren soll.

Nimm Silber-Blechlein/ und cæmentir sie offt mit gemeinem Saltz/ wie solches Isaacus Hollandus vorschreibet. Oder

Zum sieben- und zwantzigsten.

Thue dergleichen mit Vitriol von Eisen und von Kupffer. Oder

Zum acht- und zwantzigsten.

Nimm Ruß laß den in einer Laugen zergehn/ filtrir solche und laß sie gantz einsieden: Mit demselbigen Saltz laß das Silber eine lange Zeit im Fluß stehen/ biß das Saltz verrauchet ist. Oder

Zum neun- und zwantzigsten.

Nimm Saltz/ Salpeter und Weinstein eins so viel als des andern laß es mit Weinstein und Eisen fliessen und geuß es aus/ daß ein König draus wird.

wird. Schlag die Schlacken ab und laß solche fliessen: Dieselbe Feuchtigkeit filtrire und laß sie einsieden/ biß zu einem rothen Saltz: mit demselben cæmentir oder schmeltz das Silber. Oder

Zum dreyssigsten.

Brauch das fixe Saltz von Schwefel. Oder

Zum ein- und dreyssigsten.

Das fixe Saltz von Eisen. Oder

Zum zwey- und dreyssigsten.

Von Zinn. Oder

Zum drey- und dreyssigsten.

Das Wunder-Saltz des Glaubers mit Vitriol-Oel. Oder

Zum vier- und dreyssigsten.

Nimm Salpeter und Spieß-Glaß/ eins so viel als des andern laß es verpuffen/ und schmeltz es. Das lauge aus mit gemeinem Wasser/ filtrir es/ und koch es ein zu einem Saltz/ damit schmeltz das Silber etliche mal. Oder

Zum fünff- und dreyssigsten.

Nimm Salmiac, und ungelöschten Kalck eins so viel als des andern/ misch es wol und laß es in sehr starckem Feuer fliessen: Setz es hernach an die Lufft/ so zerfleust es in eine Feuchtigkeit. Mit diesem Oele oder mit dem Pulver des aus diesem Oele eingekochten Saltzes/ digerir oder schmeltz das Silber. Oder

Zum sechs- und dreyssigsten.

Nimm Vitriol-Oel/ geuß es Tropffen-Weise in ein Weinstein-Oel/ und wann es nicht mehr zische/

zischt/ so laß zu einem Saltz kochen: Mit demselben schmeltz das Silber offtemals.

Zum sieben- und dreyssigsten/ folget wie man das Silber mit Mercurio fix machen soll.

Nimm Zinnober/ lebendigen Mercurium, gemeinen Schwefel/ Arsenic, Drucker-Schwärtze und Silber eines so viel als das andre/ ein Untz; gemeinen Leim achtzehn Untzen/ mische alles wol unter ein ander und mache mit Lein-Oel Küchlein draus; die thue in eine retorte und distillir sie wie ein Scheid-Wasser. Endlich nimm die Küchlein aus/ und schmeltz alles: Den Silber-König tractire wie zuvor und wiederhole dieses so offt/ biß das Silber von Scheid-Wasser nicht mehr angegriffen wird. Oder

Zum acht- und dreyssigsten.

Laß Silber in einer Retorten mit einer Röhre schmeltzen und wann es im Fluß/ so wirff laufenden Mercurium drauf nach Belieben und solches offtermals. Oder

Zum neun- und dreyssigsten.

Nimm gefeilt Silber ein Untz/ und lebendigen Mercurium, die thue in eine Phiol sammt einer Untz Salmiac, setz alles in Sand/ und gieb erstlich gelinde Feuer oben/ hernach auch unten; biß endlich die Materie glüet. So wirstu am Boden drey Untzen von reiner fixen Metallischen Materie finden/ als wann sie gefeilet wäre. Oder

Zum viertzigsten.

Cæmentir das Silber mit Zinnober/ wie man pflegt

pflegt / und schmeltz hernach die Blechlein zusammen.

Zum ein- und viertzigsten.

Nimm zwey Pfund Schwefel ein Pfund Saltz (oder besser weissen Fluß) und drey Pfund Antimonii alles zusammen gepülvert und in einem verdeckten Tiegel geschmoltzen: Davon trag auf das Silber im Fluß so viel / biß sichs drauf verzehret; wiederhol diß etliche mal: so hastu eine reiche Goldscheidung: ist auch in cæmentiren mit dem Silber zu gebrauchen.

Dann es kan nicht allein dieses / sondern auch noch darzu / geschehen / daß dem Golde und Silber / wann ein Werck daraus gemacht ist / sein Gewicht vermehret und gemindert werde / der drauf gestochenen Arbeit unbeschadet.

2. Und weil wir nun übernommen / allhier zu lehren / wie man eine Sache mit leichter Müh thun könne / die andre mit vieler Arbeit zu wege bringen müssen / so wollen wir nun beschreiben /

Wie man einem guldenem Geschirre sein Gewicht vermehren könne /

daß gleich wol die drauf gestochene Arbeit keinen Schaden nehme. Wann nemlich ein Geschirr recht geformet ist / und dannoch das rechte Gewichte nicht hat / da kanstu nun das Gold mit Quecksilber so lange reiben / mit den Fingern und Händen / daß es dasselbige in sich ziehe / biß das Geschirre sein gehöriges Gewicht von dem aussen her klebenden Quecksilber bekomme. Hernach mache eine sehr scharffe Laugen von Schwefel und lebendigem Kalck / thue solche in ein weites Geschirr und koche deine guldne Arbeit darinne / bey gelindem Feuer ohn unterlaß /

so

so lange biß du siehest/ daß alles seine gehörige Farbe wiederum bekomme. Alsdann nimms heraus/ so hastu/ was du verlangt.

3. Auch geht solches an

Auf eine andre gar gute Weise.

Man machet Silber zu Pulver/ entweder durch Scheide-Wasser/ oder auf eine andre Weise: Diesen Kalck süsset man mit Wasser wol aus/ daß die Saltzen davon kommen. Hernach netzt man das guldene Geschirr oder Blech mit Wasser oder mit Speichel/ damit man auswendig so viel von dem Pulver daran schmieren kan/ als das Gewicht erfordert: Doch muß man nicht an die Ränder damit kommen/ weil sonsten/ durch den Probirstein der Betrug leicht könte offenbahr werden. Hernach nimm ein Theil Saltz/ ein Theil Ziegel Mehl/ und zwey Theil roth-gebrandten Vitriol, reib alles wol zu Pulver; alsdann nimm einen Ziegelstein/ haue den so weit aus/ als dein Geschirr ersodert: Darein leg auf den Boden/ Feder-weiß/ hernach von jetzt gedachtem Pulver und also deine Arbeit und Wechsels-Weise wieder Pulver drauf/ biß die Grube voll ist: Darnach decke darauf einen andern Ziegelstein/ verbinde sie wol mit eisernem Drath/ und verstreich die Fugen wol mit Thon/ laß es trucken werden und setze es sechs Stunden lang in ein reverber-Feuer. Wann es nun kalt worden/ und du es eröffnet/ so wirstu das Gold/ zwar versilbert finden/ aber schwerer als zuvor/ ohne Abgang dessen/ was drauf gestochen ist. Damit es aber die vorige Farbe wieder bekomme/ so mach es also: Nimm Grünspan vier Theil/ Salmiac zwey Theil/ Salpeter ein halbes/ Ziegel-Mehl auch ein halbs/ und Alaun das vierdte

Theil/

Theil/ misch alles mit Wasser unter einander/ tuncke das Geschirre darein/ hebs hernach mit einer Zangen in eine Gluth/ daß es wol glüe/ alsdann nimm es heraus und lösch es in Urin ab/ so wird es seine Farbe wieder bekommen.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird im 4. Cap. des 3. Buchs dieses also beschrieben.

Bereit von alten Ziegeln/ die schön roth seyn und allenthalben gefunden werden/ ein Mehl/ und von Vitriol ein schön rothes Pulver; thue die in ein Geschirr das hierzu dienet: Dann nimm in Scheide-Wasser aufgelöstes oder sonst in andre Wege zu Pulver gemachtes Silber/ und mache mit dem Gold und den Pulvern eine Lage um die andre/ biß das Geschirre voll ist. Vermachs letzlich wol/ und laß es acht Stunden lang im Feuer stehen; und blaß ihm nicht starck zu. Nach diesem nimm es aus/ und verneure die Lagen mit frischem Pulver/ ohne Silber-Kalck/ und machs wieder voll: Geht dem Golde etwas an der Farben ab/ so solt u ihm dieselbe auf folgende Weise wieder geben: Mache ein Muß von Salpeter/ Salmiac, Vitriol und Ziegel-Mehl/ überstreich das Gold damit/ bring es ins Feuer mit langsamer Hitze. Man färbet es auch noch auf eine andre Weise. Nemlich man läst es in Essig sieden mit Sal-armoniac, Grünspan und Weinstein biß es seine Farbe wieder bekommet.

Ist

Ist es aber gar zu hoch / und du wilst es etwas minder gefärbt haben / so ist diß ein Mittel / daß du es mit Urin netzest / und auf ein glüend Blech legest / und darauf erkalten lässest.

b. Der Vitriol aber wird also roth gemacht / man läst ihn in einem Topff bey heisser Gluth / so lange kochen / biß er die schönste rothe Farbe bekommet: Alsdann nimmt man ihn heraus und hebt ihn auf. Und kan man sich seiner wol bedienen.

4. Man kan auch mit gefeiltem Kupffer

Eben diß auf eine andre Manier

ausrichten; wann man nemlich dasselbige an statt des obgedachten Silbers gebrauchet / so wird es gewichtig genug werden.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet im 4. Cap. des 3. Buchs folgendes. Man macht es anders auch also: Lösche alte Ziegel glüend in Oel; darnach reibe sie und mische Quecksilber drunter: Reibs zusammen auf einem Marmorstein / endlich thue alles in eine gläserne retorten aufs Feuer / und distillir das Oel davon herüber. Wann man in diesem Oel das Metall glüend ablöschet so wirds auch am Gewicht verbessert.

5. Oder noch anders.

Schmeltze zwey Theil Kupffer unter ein Theil Silber / schlag es zu dünnen kleinen Blechlein / in diesen reib den Todten-Kopff vom Aquafort, so aus Salpeter und Vitriol bestehet / zu Pulver / und lege in einen

einen starcken Schmeltz-Tiegel / erstlich von den gedachten Blechlein / hernach von dem Pulver / ferner dein Gold / daß du schwerer haben wilst; und also umgekehrt weiter fort; biß der Tiegel voll ist. Endlich verschmiere den Tiegel wol und gieb ihm gelindes Feuer zwölff Stunden lang: Nimm es heraus / und stratificirs aufs neue / biß es sein Gewichte hat.

6. Anjetzo haben wir gelehret / wie man das Gewichte vermehren soll / daß gleichwol weder die Gestalt des Dinges / noch was drauf gestochen ist / davon einigen Schaden nehme. Nunmehr aber wollen wir lehren / ohne Schaden der gestalt und dessen was drauf gestochen oder gepreget ist /

Silber oder Gold zu verringern.

Viel thun solches durch starcke Wasser / es wird aber die Arbeit voller Buckel und Gruben und gantz rauch. Man kan es aber also machen: Bestreue das Stücke mit kleinem gestossenen Schwefel und halt es über ein Liecht oder zünde unter dem Stücke / den Schwefel an / daß er anfänget zu brennen / und sich allgemach verzehret: Alsdann schlag mit einem Hammer auf die andre Seite / so wird die äusserste Fläche davon herab fallen: und kanstu das Gewichte aus dem haben / nach dem du viel oder wenig Schwefel nimmst.

7. Nun wollen wir lehren /

Wie man von silbern Bechern die verguldet sind / das Gold herunter bringen könne.

Dann es begiebt sich offt / daß die Gold-Schmiede die schon verfertigten Geschirre wieder zerschlagen und aufs neu machen / und weil sie nicht wissen / wie sie

sie von demselbigen Silber das Gold ohne Mühe herunter bringen sollen / kommt es offt dahin / daß sie solches mit dem Silber verschmeltzen. Solches aber herab zu kriegen / braucht man diesen Handgriff. Nimm Salmiac ein Theil / und Schwefel ein halbes Theil / reib beydes klein zu Pulver / bestreich das verguldete Theil des Geschirres mit Oel / und streue von dem Pulver drauf / hernach lege dasselbe mit einer Zange ins Feuer / und laß es wol erhitzen / dann schlag mit einem Eisen drauf / so fällt das Pulver vom Schlagen in eine untergesetzte Schüssel mit Wasser / und der Becher bleibt unverletzt.

8. Es geschicht auch

Eben dieses auf eine andre Weise

mit Queckfilber also: Schütte Queckfilber in ein weites irrdnes Geschirr / und laß es so heiß werden / daß du einen Finger darinnen erleiden kanst / darein thue das Silbern verguldete Geschirre: Und wann nun das Gold sich an das Queckfilber anhänget / so nimm es heraus / schüttele das Queckfilber mit dem Golde / nach dem es kalt worden / in eine Schüssel / und lege das Geschirre auch drein / wiederhole die Arbeit biß kein Gold mehr am Geschirr gespüret wird; hernach nimm das Gold so mit dem Queckfilber in die Schüssel abgeschlagen ist / in ein dickes Leinwand und druck es mit der Hand aus in ein ander Geschirr; so wird das Gold im Tuch bleiben / das thue in ein ausgeholte Kohle / blaß zu biß es schmeltzt / und ein Klümplein draus wird / das schmeltze mit etwas Spieß-Glaß in einem irrdenen Tiegel und gieß es in einen Gieß-Puckel / daß das Gold zu Boden falle / und das Antimonium oben bleibe.

9. Wil-

9. Wilstu aber

Von einem kupffernen verguldeten Geschirr das Gold herunter nehmen/

so netze das Geschirr mit kaltem Wasser/ leg es aufs Feuer/ und wann es glüet/ lösch es im kalten Wasser ab/ und kratze hernach das Gold mit einem Bürstlein von Messingen-Drath herunter.

Das IX. Capitel.

Wie man die Metallen ohne Scheid-Wasser von einander scheiden könne.

1.

WEil aus den saltzigten Materialien sehr schwer ist scharffe Wasser heraus zutreiben/ und dieses nicht ohne geringe Arbeit und Verlust beydes der Zeit und der Kosten: Haben wir für gut angesehen/ das Gold von dem Silber und Kupffer/ wie auch das Silber von dem Kupffer ohne Scheide-Wasser/ abzuscheiden/ zu lehren/ und solches zwar durch etliche gar leichte Arbeiten/ in kurtzer Zeit und mit wenig Kosten.

2. Und wollen nun erstlich weisen/

Gold von Silber zu scheiden.

Versetze in einem irrdenen Tiegel/ der wol Feuer hält/ das Stücke Gold/ das mit Silber vermischt ist/ mit eben so schwer Antimonio auf folgende Weise: Wann das Metall vor grosser Gluth in Fluß kommen/ und durch die Gewalt des Feuers im Wirbel herum gehet/ so wirff etwas von dem Spieß-Glaß darauf/ so wird sichs in Kurtzem wieder in den

Wirbel begeben wie vor: Wann d
so trag das übrige Spieß-Glaß voll
den Tiegel zu/und laß alles mit eina
Vatter unser lang. Hernach heb
und gieß die Materie in einen warm
Inschlicht beschmierten Gieß-Pucke
darauf/ damit das schwere Theil/ne
sich von dem Silber scheide / und g
Wann alles kalt worden/ und du es
so wird das unterste Theil Gold seyn
ste Silber. Ists aber nicht recht
laß dich nicht verdriessen die Arbeit
thun/ darzu du aber so viel Spieß-
men solst. Hernach reinige das G
das Spieß-Glaß/so wird im Grun
ner König vom Gold seyn. Die
übrig blieben / treib aus der Capelle
das Silber zuruck/ und wirstu be
nichts am Gewichte verlohren / w
vollkommne Cörper sind. Doch g
Silber ab.

b. Wilstu aber daß der Verl
nicht so groß sey/ so mach es also.
halb Pfund Spieß-Glaß hast / so
Weinstein darzu / schmeltz es mit
Tiegel / so wird sich das Metall z
das treib ab auf der Capellen / und
hörig Bley; so wird das andre im
hen und das Silber allein übrig blei
aber keinen Weinstein zu dem Antim
gesagt haben/so wird ein Theil Silb
wird die Capelle etwas Silber in sich

2. Eben dieses geschicht auch

Auf eine andre Weise.

Nehmet drey Untzen Schwefel / mischt und reibet sie mit einer Untz Baum-Oel/ setzet alles in ein Thönernen verglasten Scherben zum Feuer / last dasselbige erstlich langsam angehen: Hernach etwas stärcker/ biß es fleust / und aus dem Scherben überlauffen will/ so ziehets vom Feuer und lasts erkalten/ schüttets aber bald drauf in einen scharffen Essig / so wird das Oel oben auf dem Essig in die Höhe schwimmen/ der Schwefel aber zu Boden fallen: Thut den Essig weg/ und last den Schwefel in starckem Essig sieden/ so wird sich dieser färben. Lasset den gefärbten Essig durch einen Lappen abtropffen/ in ein gläsernes oder verglasurtes Geschirr (so bleibt etwas vom Schwefel am Boden:) thut den vorigen Schwefel wieder drein/ kocht ihn abermal/ und seihet diese Lauge wieder ab / aus selbigem Geschirr wie vor: Wiederholt auch dieses so offt/ biß die Laugen wird trübe oder schwartz worden seyn. Lasset solche Lauge die Nacht über sitzen / und hernach durch den Lappen wieder abtrieffen / so werdet ihr unten im Geschirr einen Schwefel finden/ der fast weiß ist: Thut den zu dem vorigen / den ihr aufgehoben/ und kocht ihn abermal mit drey mal so viel distillirtem Essig / biß der Essig gantz abrauchet: Last den Schwefel trucken werden/doch gebt Achtung/daß er nicht verbrenne: Und wann er trucken ist / kocht ihn abermal in distillirtem Essig und wiederholt dieses so offt biß er auf einem glüenden eisernen Blech zerschmiltzet / und nicht mehr brennt/noch raucht. Alsdann tragt ihn auf das gemischte Gold und Silber; so wird das Gold also bald zu Boden fallen / das Silber aber oben bleiben.

Wann auch der Schwefel in einer Laugen auf der ein Ey schwimmt/ so la[illegible] wird/ biß er nicht mehr raucht/ und auf den Kohlen nur schmeltzet/ und hernach [illegible] darunter Silber gemischt ist in Fluß get[illegible] so scheidet er das Gold vom Silber.

4. Man hat auch eine künstliche [illegible] bare

Scheidung des Silbers vom [illegible]

mit etlichen Pulvern. Die besten sin[illegible] stehen aus einem Theil von gekörntem [illegible] halben Theil von lebendigem Schwefel [illegible] len von rohem Arsenic, und so viel vo[illegible] Saltz/ und einem halben Theil Salpe[illegible] jedes mus absonderlich gerieben / und h[illegible] einander gemischt werden. Hernach n[illegible] mischte Metall/ und anderthalb mal so [illegible] vers/ und lege davon eine Lag über die a[illegible] Feurbeständigen Tiegel: Und wenn de[illegible] ist / so setz ihn in ein heisses Feur / biß [illegible] dann nimm es aus/ und geuß es in eine[illegible] machten und mit reinem Schäfenen [illegible] Schweinen Schmaltz bestrichenen [illegible] und laß es kalt werden: so wirstu unten[illegible] einen König von Silber finden / und o[illegible] Kupffer stehen: Die scheide von einand[illegible] scharffen Stemm-Eisen/ oder einer Feil[illegible] auch / so dirs beliebet/ das Silber auf [illegible] abtreiben. Es mus aber das Silbe[illegible] Blechlein geschlagen seyn / damit wen[illegible] Pulvern stratificirt wird / es von dens[illegible] könne berühret werden. Auch mus [illegible] den Tiegel mit einem Deckel vermachen[illegible]

verlutiren. Ferner mus das gemeine Saltz verkrachet seyn / damit es nicht umsprütze: Und der Schwefel muß fix gemacht und hierzu zu gerichtet seyn.

5. Auf nachfolgende Manier aber hat man auch ein Mittel

Das Gold vom Kupffer zu scheiden.

Mach ein Pulver von folgenden Sachen: Nemlich/ nimm Vitriol, Alaun/ Salpeter/ lebendigen Schwefel jedes ein Pfund/ reib alles/ und koch es in einer Laugen die gemacht ist / aus einem Theil Aschen/ eben so viel lebendigem Kalck/und vier Theil buchener Aschen: Laß alles beym Feur zergehen / geuß es ab/ und koche es/ biß die Laugen gantz eingesotten ist: Hernach laß es trucken werden/und heb es auf an einem Ort der nicht feucht ist / damit es nicht zerfliesse. Hierunter misch ein Pfuud gekörnt Bley: Und von diesem Pulver nimm allzeit sechs Untzen auf ein Pfund Kupffer/trag es nach und nach auf/wann es im Schmeltz-Tiegel in der Glut stehet / und rühr es mit einer eisernen Krücken starck um. Wenn man hernach den Tiegel läst kalt werden / und ihn zerschlägt/so findet man ein güldnes Klümplein am Boden: Das übrige mach / wie bereit gemeldet ist.

Das X. Capitel.

Wie man Gold und Silber mi[t]
de=Wasser von andern Metallen
vortheilhafftig scheiden
kan.

I.

NUn wollen wir aber eine Art u
lehren/ wie das Gold vom Silbe[r]
Silber von andern Metallen n
Vortheil zu scheiden sey; und kan einer n
ten Gewinn dabey haben/ wenn er dem
hier schreiben/recht wird nachzukommen n
temalen wir etliche kennen/ die durch d
nicht geringe Mittel zusammen gebra
Sache aber verhält sich also.

b. Man nehme ein Silber/darinnen
und löse das in gemeinem Scheid=W
wenn es nun alles aufgelöset/ so giesse m
Wasser hinein/ damit das Scheid=W
Schärffe zertheilen müsse/ und nicht m
sey ein Metall anzugreiffen. Das W
man in ein weit Geschirr/und lege Kupffer
hinein/ so wird sich das Silber Wolc
dran anlegen: Hingegen aber das K
Wasser verbleiben. Das Wasser thue n
gläserne retorten/und distillire das Brun
ser mit gelindem Feur davon. Wenn ma
het/ daß das bewuste Maß des Brunn
herüber ist/ oder die retorte anfängt gelbe z
und die Saltzen anfangen starck zu rieche
die Vorlage weg/ und leg eine neue vor;

die Fugen mit gutem Leimen; stärcke das Feur / so wird das Scheid-Wasser so starck herüber gehen als vor: Und im Grunde der retorten wird das Kupffer zurück bleiben. Das aquafort aber hat seine Stärcke wie ehmals / und kan man dasselbe mehrmal wieder brauchen.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen werden hier im 11. Cap. des 3. Buchs noch beygefüget folgende Stücke.

Von den Medicinen des andern Grades.

Nun wollen wir beschreiben die Medicinen des andern Grades. Wir nennen aber also die jenigen / welche die geringern Cörper / wenn sie drauf geworffen werden / also verändern / daß ihnen noch wenig an der Vollkommenheit mangelt: Sie bestehen aber doch nicht in der letzten Probe. Derohalben / wie sie die Medicinen des ersten Grades (welches lauter falsche Färbungen / oder vielmehr nur gewisse Vorbereitungen sind / und bißher hin und wieder beschrieben worden) übertreffen; also werden sie wieder von den Medicinen des dritten Grades übertroffen / fählet doch nicht viel / daß sie dieselben nicht erreichen. Aber dieweil sie sehr schwer seyn / und mit Müh gefunden werden; so haben wir etliche wenig probieret / und hieher gesetzet.

Erstlich nun wird angezeiget /

Wie man Silber und Gold soll färben / auf eine so treffliche Art / daß man es vor recht Gold ansiehet.

Mach ein amalgama von gefeiltem Silber / und

dreymal so viel lebendigem Queckſilb
in einem gläſernen Geſchirr aufm Feu
biß der Mercurius, ſo viel deſſen meh
Silbers / davon raucht. Darnach
miac und lebendigen Schwefel ſo
Silbers iſt am Gewicht / ſtoß und thu
men in ein Gefäß auf ein Kohl-Feur
den lang / biß ſich der Salmiac, Schwe
lich auch das Queckſilber ſublimire
Höh begebe / und am Halſe des Ge
hänge. Nach dieſem brich das Gef
nimm das Silber / ſo eine Gold-Far
men / und dem Golde an Schwere gle
ſolches wol übertreffen wird / herau
es auf. Hernach mache alſo bald
Waſſer. Nimm Römiſchen Vitriol
mal ſo viel rothen colcotar, von Cu
Kupffer-Vitriol des allerbeſten (den
am meiſten gelegen:) ferner drey
Salpeter / und Grünſpan den dri
auch Zinnober den ſechſten Theil:
Gläſern ein Waſſer davon. Deſſe
zwey Theil; thue darein ein Theil de
haltenen Silbers; laß es vier-un
Stunden / auf linder Wärme ſtehen.
ſtärck das Feur / und laß das Waſſer
Was unten am Boden bleibet das la
Schmeltz-Tiegel / der oben mit Le
ſchmieret / mit Borras flieſſen im Feur
ſtu es haben. Dann das Silber bek
gelbe Farbe / die es nicht mehr geh
verändert / alſo daß ſie in allen Gold
wenig oder wol nichts davon verleur

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen findet sich auch folgender Anhang im 13. Cap. des 3. Buchs.

Von dem Streit Phœbi und des Drachen Pythonis.

Nimm den grossen und ungeheuren Drachen Python von seinem Ort/ den Python, sag ich/ mit dem grausamen erschröcklichen Angesicht/ voller gläntzenden Schupen uñ viel schädlichen Giffts/ auch mit vielen Stacheln umgeben/ das schrecklichste und gifftigste unter allen Thieren/ so je das Erdreich zur Mutter gehabt: Da dann viel hilfft/ daß man seines Orts Gelegenheit kenne; so gar daß daran auch schier alles gelegen ist. Dieses verfluchte Thier/ das gifftiger ist als eine Schlange/ brodmet/ durch das gifftige Anhauchen seines faulen Odens/ sehr weit und gefährlich in die Ferne. Wann er nun seinen Feind verschlungen oder gefressen/ so stecket ihn in eine finstre Höle; so bald er anfängt stille zu werden; damit er sich nicht wieder aufmuntere/ und durch seinen Dampff und tödlichen Odem die Beystehenden tödte. Derohalben ist nöthig daß die Umstehenden ihre Häupter mit Blasen überdecken/ wann sie nur dadurch sicher seyn. Doch ist das sicherste/ daß man diese streitende Feinde mit einander kämpffen lasse. Da wird denn Phœbus allgemach auf diesen grossen Python zuschiessen/ und ihn mit der Macht seiner Pfeile dergestalt angreiffen/ daß sein Cörper endlich gantz ge-

geleeret/ und das Gifft dieses ungeheuren Thieres völlig vergossen und ausgespeyet werden wird. Dabey muß aber auch die Gütigkeit des Himmels nicht ermangeln/ sondern durch einen starckem Regen das Wüten dieser Schlangen dämpffen/ damit sie die verlangte Feuchtigkeit von ihm einschlucke und biß in ihren Tode von der Menge vieler Feuchtigkeit eingenommen und überwältiget werde. Auf solche Weise soll der Streit des Phœbi und Pythonis auf die sechs Stunden lang oder etwas länger wären/ als woran nicht viel gelegen/ wann nur Phœbus den Sieg behält. Wann nun das Ingeweide dieser gifftigen Schlange durchspiest und ihr Leichnam todt da lieget/ auch das Gifft alles ausgeleeret ist; so soll Phœbus aufhören zu wüten: fängt aber der Python an wieder lebendig zu werden/ so soll man ihm nicht zulassen den Kopff empor zu heben. Mit einem Wort/ man soll so tapffer mit ihm streiten/ biß der Wurm in dem Kampff todt liegen bleibe. Alsdann mag Phœbus dieses Sieges halben einen Krantz von Lorbeer Blättern und Blumen auffsetzen und den Lohn dieses herzlichen Sieges davon tragen: Anbey aber wol acht haben/ daß er dem geilen Knaben nicht mit Schimpff begegne/ und wer es so weit bringet/ mag sich wol einbilden/ daß er genug gethan. Ich zweiffle aber nicht/ daß sich nicht einige finden solten/ die der gütige Jupiter so lieben und sich gegen sie so günstig und gnädig bezeugen werde: Wiewol ihrer wenig dessen würdig seyn. Wie nun der verborgene Verstand dieses Rätzels durch fleissige Nachfor-

schung

schung und lebhafftigen Geist wol zu erfinden; so wird dieses/ und mehr andre/ von den rechtschaffenen Kindern der Weisheit gar leicht verstanden werden. Und so viel hab ich vor dieses mal im Ernst wollen kurtzweilen.

Anmerckung.

DIe Erklärung dieses Rätzels bestehet in folgendem/ daß durch den Drachen Python verstanden wir das Quecksilber von Spießglaß/ aus Ungarn; durch seinen Feind/ das Gold: durch die finstre Höle eine phiole; durch den Phœbum der Alchymist der das Feuer regieret; durch die Umstehenden die Capelle oder der Ofen; durch die Ausspeyung des Giffts/ das gantze Philosophische Werck mit seinen Farben/ durch den Regen das imbibiren; durch die sechs Stunden so viel oder mehr Monat; durch der Schlangen Todt/ des Mercurii fixation und verfertigung des Steins; durch den geilen Knaben/ daß ein Philosophus der Erlangung dieses Wercks nicht mißbrauchen solle.

Ende des fünfften Buchs.

Das

Das sechste Buch.

Welches lehret/ wie man die E[...] Gesteine nachmachen soll.

Eingang.

1.

VOn den Künstleyen/ so m[...] Metallen vorhat/ wollen w[...] fortschreiten zu der Nachma[...] der Edelgesteine: Denn [...] ley haben einen Grund; [...] Künste sind einander gantz nahe verwand[...] gehen beyde mit der Feuer-Arbeit um: U[...] den alten Zeiten dieses alles nicht ungen[...] wesen. Wie denn Plinius saget: Es [...] Betrug der mehr Nutzen in der Nahrun[...] get/ als dieser/ und hat die Gold-Begier[...] Pracht so viel Anleitung gegeben/ daß o[...] die besten hierüber gesetzten Ober-Aufsehe[...] sicher davor gewesen.

2. Man macht aber die falschen St[...] vielerley Weg und Weise: Also daß m[...] weder die Steine mitten von einander s[...] und etwas gefärbtes dazwischen leget/ [...] Stücke hernach wieder zusammen füget [...] das man den Crystall gantz und gar färbe[...]

Lib: VI.

C.N.S. Sc.

aus vielen Sachen einen Stein macht: Oder rechten Edelgesteinen ihre Farbe nimmet: Und dieses alles dergestalt/ daß sie deßwegen die treff- lichsten Farben bekommen/ also daß man sie vor rechte natürliche Steine halten solte. Dabey wir endlich auch die so genandten Smalten/ oder Schmeltz-Glaß wollen machen lehren.

Anmerckung.

WEr in diesen Arbeiten was Rechtschaffens ausrichten will/ der kan nicht besser thun/ als hierbey zu Hülffe nehmen das vortreffliche Büchlein Antonii Neri eines Florentiners de arte vitraria oder vom Glaß-Machen/ mit den Anmerckungen Christophori Merretti. Wiewol mir ein guter Künstler dieser Dinge entdecket/ daß er schier am allerbesten befunden die wenigen Stucke/ so von falschen Gesteinen im Alexio Pedemontano aufgezeichnet zu finden. Alles diese aber übertrifft die neuliche Glaßmacher-Kunst Herrn Runkels.

Das I. Capitel.

Von etlichen Saltzen/ so man zum Steinmachen gebrauchet.

I.

WIr wollen aber etliche Zubereitungen voran setzen/ so zu Nachmachung der Edelgesteine sehr nothwendig sind; damit wir sie nicht hernach offtermals wiederholen müssen.

Und erstlich zwar wollen wir lehren/

Wie

Wie das Saltz von der Aschen / Soda nennet / gemacht werde

Wenn das Kraut Kali zu Aschen gebra
nennet man es ins gemein Soda. Diese
let man klein auf Hand-Mühlen / und d
andern mal / siebet es hernach durch ein
nem zarten Pulver / und thut sie in küpff
darein man sie im Wasser kochen läst;
jedes Pfund Soda allezeit einen Was
Wasser gerechnet. Man läst sie aber
Stunden sieden / und wann das Wa
drey Theil eingesotten / hebt man den
Feuer herab und läst es zwölff Stunden
so setzt sich die Unreinigkeit zu Boden / und
ser wird oben gantz klar. Darauf läst
durch wollene Lappen in ein ander weite
abtrieffen. Die Kessel aber mit dem B
füllt man wieder frisch mit Wasser an / un
einen Sud / das läst man wie gemeldet
werden und sich setzen: Auch das Wasse
lauter worden / abermal abtrieffen; und
thut man auch das dritte mal; doch mit
samkeit / daß man bißweilen kosten mu
Wasser auch noch nach Saltz schmeckt.
gesiegne Wasser aber / setzt man in eine
Hafen zum Feuer / und läst es so lange ein
es anfängt dicke zu werden / und sich in
begeben: Das nimmt man alsdann mit
nen Löffel heraus: Und kan man also
Pfund Soda ein Pfund Saltz bekommen.

2. Auf gleiche Weise ist auch zu wi

Wie das Weinstein-Saltz gemach

Nemlich man muß Hefen nehmen vom a

und die wol lassen trucken werden / das nennt man ins gemein Tartarum oder Weinstein. Diesen thut man in einen Ofen der zum reverberiren gemacht ist/ also daß die Flamme oben an ein Gewölbe anschläget / und mit grosser Hitze wieder zurucke prallen muß: Darinnen wird er so lange gebrandt / biß man sieht/ daß er weis wird: Und rühret man ihn offt mit eisernen Hacken / daß alles wol ausbrenne. Wann es nun aufhöret zu rauchen / nimmt man etwas davon mit einer Zangen heraus und zerschlägets/ um zu sehen/ ob es durch und durch Schnee-weis worden; dann diß ist ein Zeichen/ daß es genug gebrennt: Allermassen es offtmals geschiehet/ daß nur das auswendige Theil durchbrennet / inwendig aber noch alles roh ist. Wann es nun aussiehet / wie ein gebrandter Kalck / nimmt man es heraus und läst es kalt werden: Hernach reibet man es/ und läst es in einem weiten Geschirre sechs Stunden lang weichen: Wann nun das Wasser klar worden/ muß man es durch einen leinen Lappen in ein ander Geschirr lassen abtriessen / und auf den Boden-Satz ander Wasser giessen/ auch im übrigen alles thun / was wir vor bereits gemeldet: Biß das Wasser alles Saltz in sich gezogen / welches das dritte oder das vierdte mal geschehen wird. Alle diese Wasser oder Laugen nun / giest man in ein gläsern Geschirr/ und setzt dasselbige auf eine hierzu gehörige Wärme / und läst das Wasser abrauchen/ so findet man zu letzt das Saltz auf dem Boden. Das nimmt man heraus und verwahret es an einem truckenen Ort/ damit es nicht zu Oel werde.

Das II. Capitel.

Wie man die Kiesel-Steine / Crystallen zurichte: Und wie Pastillen koche.

1.

DIe Materie aus welcher man macht/ sind entweder Crystallen selsteine/die man zum Feuerschl oder die runden Steine in den Flüss die besten hierzu die man in der Tems weis und so groß ein als Ey. Aus dies die edle Steine/ und sind sie alle mit gleicher Würckung: Wiewol etlic ten / daß hierinnen der Crystall den um des Willen / daß er so schön du Worinnen sie doch nicht recht haben.

b. Diese Steine aber werden al Die Steine aus den Flüssen thut man Theil des reverbrir-Ofens/ wo die Hi ist: Und wann sie wol glüen/nimmt und wirfft sie gleich in ein Wasser: den sie getrucknet und im Mörsel zer Hand-Mühlen klein zumahlen: Biß ner Staub draus wird. Dieses Pu in ein weites Gefäß / darinnen Reg und rühret es mit den Händen wol du so geht das subtileste Theil in die Hö Schwere setzt sich zu Boden. Wa met/ schöpfft man heraus / und giest Wasser in das Gefäß/rühret das Pul als wie vor/und dieses wiederholet ma

man das grobe schwere Pulver alles abgesondert hat. Das abgeschöpffte Wasser läst man sitzen / so bleibt unten auf dem Boden ein Schleim/ der bestehet aus einem so zarten Pulver / welches man zwischen den Fingern nicht fühlen kan / und wird dieses also genommen und aufgehoben.

c. Weil aber im Stossen oder Mahlen zugleich etwas von dem Mörsel oder von dem Mühlstein / mit abgehet; durch dieses Pulver aber die Edelgesteine grobe Flecken bekommen/ so muß man dasselbige fleissig auswaschen; drum thut man das gantze Pulver in ein Becken / und giesset mehrmals Wasser/ und rühret alles wol um / so schwimmet der Staub von dem Mörsel/ oder von der Mühl/weil er gar leicht ist/ in die Höhe; das Pulver von den Steinen aber fället zu Grunde: Da schöpffet man jenes ab und scheidet es also davon. Und diß muß man so offt wiederholen / biß der sandichte schwartze Staub gantz davon ist / und sich oben keiner mehr sehen läst. Da geust man endlich das Wasser ab / läst das Pulver trucken werden / und hebt es auf.

2. Hierauf wollen wir nun weisen/

Wie die Pastillen (a) gemacht und gebrandt werden.

Denn die Künstler nennen den Teig / der aus den Saltzen / und dem obbeschriebenem Pulver und Wasser gemacht wird / Pastillen. Dazu nimmt man nun Weinstein-Saltz fünff Theil/ Soda-Saltz eben so viel / und zweymal so viel als die beyde von dem obbemeldten Stein-Pulver; dieses alles mischet man in einem Hafen wol unter einander/ befeuch-

(a) Pastilli.

feuchtet es mit Wasser / daß sichs wol ne
man es mit den Händen kneten kan wie ei
Daraus macht man Kuchen einer Faust g
legt sie an die Sonne / daß sie wol trucke
Hernach / thut man sie in den reverberir-
Stunden lang / und mehret das Feur
nach biß die Kuchen endlich roth glüen /
schmeltzen; deßwegen man keines Blaseb
bey brauchet. Wenn sie nun gnug gebr
läst man sie erkalten; da werden sie dann
daß man sie mit einem eisernen Hammer
schlagen kan.

Anmerckung.

Aus der Frantzösischen und andern
Editionen / im 16. Cap. des 3. Buchs

Wie man Crystallen schmeltzen

Diß giebt nicht wenig Hindernis / w
die nicht zum Schmeltzen bringen k
ohne sie kan man nicht machen / was
chet. Du solst es aber also angreiffen
Crystall zu kleinem Pulver / sieb es d
Sieblein / gantz subtil: Nimm darzu
ben Theil Weinstein-Saltz / mache mi
Küchlein davon / setz es in einem unge
Topff in einen heissen Feur-Ofen d
Nacht / daß es stets glüe / und nic
Darnach schmeltz es in einem darzu d
Gefässe / mit Verhütung / daß keine U
keit darunter komme: Denn wo dieses
het / so bekommt der Stein einen Tad
er soll unbefleckt / und überaus du

nig seyn. Wenn man ein wenig mehr Saltz darzu thut/ fleust er schneller.

Etliche pflegen den Crystallen

Auf eine andre Weise

zu bereiten/ daß er leichter fliessend werde / und sich besser zum Werck ergebe: Nemlich also. Sie nehmen einen grossen eisernen Löffel/ beschlagen den mit Leimen/ thun darein gestossne Crystallen/ setzens ins Feur: Und wenn sie glüend werden/ löschen sie die in Weinstein-Oel zum öfftern ab/ stossen sie denn in einem Metallinen Mörsel/ daß das Pulver leicht fliesse.

Das III. Capitel.

Von dem Ofen/ und was man vor Gefässe zu dieser Arbeit von nöthen hat.

1.

DArauf muß man nun einen Ofen bauen / der einem Glaß-Ofen nicht gar ungleich sey/ doch etwas kleiner / der sich zu dieser Arbeit schicke. Derselbe soll hoch seyn acht Schuh / und zwey Fächer haben; also daß das Gewölbe des untersten Fachs anderthalb (a) Spanne dicke sey. Dieses Fach soll unter der Erden ein enges Tührlein haben/dadurch man das Holtz in das unten auf dem Boden gemachte Feuer einlegen könne. In dem mittelsten Gewölbe aber / soll ein Loch seyn eines Schuhes weit / aus welchem die Flammen in das andre Fach schlagen / und am obersten Schwiebogen

(a) Palmus.

gen hinstreichen könne. Von welcher
prallenden Flammen eine grosse Hitze e
In diesem obersten Fach/ müssen in der
einige Löcher seyn/ dadurch man hinein
biß an die andre Seite / und sollen die
(b) Spannen weit seyn; damit man
Tiegel bequemlich aus und ein setzen kö

2. Diese Tiegel nennen die Arb
Kunst patellas, und werden sie aus der
gemacht / der zu Valentia gegraben wi
lich wol Feuer hält: Die sind eines Fin
eines haibes Schuhes hoch; dabey s
dicker als sonst: Damit sie durch die
Feuers nicht zerbersten.

3. Wann nun alles fertig ist/ leg
ein uñ zündet solches an/also daß der O
erhitzt werde / und innerhalb sechs S
und durch glüe. Der Künstler abe
und wol geübt seyn/ wann er sein We
soll. Alsdann werden die pastiller
Stücke wie welsche Nüsse groß zersch
müssen / durch die obersten Löcher/ so r
zu den Tiegeln gemacht/ mit eisernen
Tiegel getragen / nemlich in jeder
Wann die nun schmeltzen/ erheben sie
den Blasen draus; damit diese nun
groß werden/ muß man sie mit spitzig
aufstechen/ damit die Lufft heraus kön
setzen / und nicht über den Rand der S
gehen. Drauf trägt man andre S
und fähret so fort/ alles wie vor / biß
oben an voll sind/ und also wird die Ma

...ris lat. (b) Palmaris latitudinis. (c) Olulæ v...

Feuer den gantzen Tag / gekocht. Dann fühlet man endlich mit einem krummen Eisen/in die Tiegel/ und versucht/ ob die Materi durchsichtig genug worden: Wann solchs geschehen / nimmt man sie mit gewissen hierzu gemachten Eisen / aus den Geschirren heraus; und wann alles ausgehoben/ wirfft man solches in ein reines klares Wasser / zu dem Ende/daß man die Unreinigkeit/ und das Saltz davon möge heraus bringen. Dann wann das Glaß nun gemacht/ so begiebt sich also balden ein Saltz heraus/ welches die Materie wie eine Wolcke umgiebt.

4. Man muß aber sehr behutsam in allen Stücken umgehen/damit man mit dem Glase im Herausnehmen nicht an die Ofen-Wände anstößt; dann es klebet an wie Vogel-Leim: Also daß man es schwerlich wieder herab bringen kan; man wolte dann ein Stuck von der Wand mit abreissen: Wie man sich dann auch fürsehen muß / daß es nicht auf die Tiegel falle/ dann man bekommt es schwerlich wieder davon/ und das Glaß verleuret viel an seiner Durchsichtigkeit.

5. Wann das Glaß nun erkaltet/ thut man es wieder in Tiegel/ und läst es zwey Tage lang glüen/ biß es zu seiner Vollkommenheit gelanget. Nach dem es nun solcher Gestalt / zwey Tage lang in der Hitze gestanden/ so thun etliche/damit es nicht Bläßlein bekomme (wie dann das Glaß diesem Unheil gar sehr zu gethan ist) etwas Bleyweis (d) hinein; dieses wird also bald roth / schmeltzet aber darauf mit dem Glase / und dieses wird davon gantz durchsichtig: Da mus man dann mit einem krummen Eisen

Ggg iiij ver-

(d) Cerussa.

versuchen / und wann sich keine Bläßlein mehr finden/ so ist es gerecht / und ist also das Glaß zu den Edelgesteinen in seine Vollkommenheit gebracht.

Anmerckung.

IM 18. Cap. des 3. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet ferner was folget:

Wie man einen Demant machen soll.

Erstlich soltu haben den besten Crystallen / den thue in einem Topff in einen Töpffer-Ofen über Nacht/ lösch ihn in Wasser ab. Dann reib ihn gantz klein / und mische drunter Weinstein-Saltz: Mache mit Wasser Küchlichen davon / die laß über Nacht in gar starckem Feuer glüen ohne fliessen. Darnach nimm sie wieder heraus / und thue sie in einem starcken Tiegel ins Feuer/ auf zween Tage lang/ so wirstu einen guten Demant haben.

6. Nun wollen wir auch lehren die Farben machen / damit man die Edelgesteine färbet: Welche theils gelbe/ theils grüne/ theils aber blau.

Das IV. Capitel.

Wie die Farben zugerichtet werden.

1.

WEil man in dem Ofen das Glaß schmeltzen läst / so macht man bey eben demselbigem Feuer/ zugleich auch die Farben zurecht: Und wollen wir nun erstlich weisen /

Wie

Wie man das (a) Eisen-Pulver zurichten soll:

da nehmen sie drey oder vier Pfund Eisen-Feil / die waschen sie wol wie folget: Nemlich sie schütten sie in ein weites Geschirr mit Wasser/damit das Eisen/ seines Gewichts halben unter sincke / was aber vom Holtz/ Staub und dergleichen Unsaubrigkeit drinnen ist/ in die Höh schwimme/ so wird die Eisen-Feil gar sauber. Die lassen sie wol trucken werden/ und thun sie in einen verglasten Topff / der oben weit ist / und giessen drey oder vier (b) Maß sehr guten scharffen Essig dran/ lassen sie also drey oder vier Wochen beitzen/ und rühren es alle Tage sieben oder mehr mal mit einem eisernen Stabe wol unter einander; lassen es hernach sitzen/ und giessen den Essig endlich davon ab in ein ander Geschirr. Auf die Eisen-feil aber giessen sie wieder frischen Essig wie vor/ und diß so lange/ biß der Essig das Eisen alles verzehret und aufgelöset. Die abgegossenen Essige nun thut man in einen irrdenen Hafen/ setzt ihn zum Feur und läst ihn sieden/ biß der Essig gantz und gar eingekocht ist / so wird ein schleimichtes Wesen im Grunde bleiben: Wenn man nun etwas stärcker Feuer giebt / so fänget die fette Schweflichkeit des Eisens liechter Loh an zu brennen; die läst man ausbrennen / so wird das hinterstellige Pulver der Saffran seyn / welcher crocus ferri genandt wird.

b. Andre gebrauchen sich des Rostes von verrosteten eisernen Nägeln; die lassen sie wol glüend werden / und löschen sie in sehr scharffem Essig ab: Den Essig seihen sie durch Papier/ und den Rost lassen sie trucknen / und im Feur abermal durchglüen:

(a) Crocus Martis. (b) Amphora.

Besprengen ihn hernach wiederum mit Essig / und wiederholen diß also drey oder vier mal: Endlich lassen sie den Essig abrauchen in einem Hafen / und das im Boden überbleibende Pulver ist der Crocus, den heben sie fleissig auf.

2. Nun müssen wir ferner lehren /

Wie man die blaue Glaß-Farbe / so man Zaphara nennet / calciniren solle.

Man macht an der einen Seiten des Ofens gleichsam ein Blendwerck oder Fensterlein / an welches man ein klein Vor-Oeflein ansetzet und einfüget / in welches inwendig heraus die Flamme durch ein Loch einschlagen kan: Und muß diß Vor-Oeflein von aussen her ein Thürlein haben / daß der Meister mit der Hand dadurch wol aus und ein kan / wenn er etwas darinnen zubereiten will: Und wird dieses Neben-Oefelein einen Schuh lang / und auch so breit gemacht. Alsdenn legt man diese blaue Farbe Zaphara genandt / auf eine irdene Platte / und setzet sie in das Vor-Oeflein; machet drauf das Loch oder Thürlein zu / daß sie gantz roth glüet: nach Verfliessung einer Zeit von sechs Stunden / nimmt man sie heraus / und schüttet sie in Wasser: So zerfähret sie gantz zu Stücklein; die werden getrucknet / gerieben / und durch ein Sieb gefeget / so bekommt man ein Pulver / welches man kaum zwischen den Fingern fühlen kan; das hebet man auf. Kan man es mit dem Stempel und im Mörsel so klein nicht kriegen / so muß man Wasser an das Pulver giessen / solches mit den Händen aufrühren / und nur ein wenig sitzen lassen; und das Wasser in ein ander Geschirr abgiessen: Auf das Pulver aber ein frisches thun / und

und diß so lange wiederholen / biß nichts als das Grobe übrig bleibet/ das zerstösset/ reibet/ und siebet man wieder/ biß es alles im Wasser aufgehet. Hernach läst man das Pulver trucken werden / so ists recht zart.

3. Noch will ich hier auch beschreiben/

Wie man das Kupffer brennet.

Man nimmt gefeiltes Kupffer / und eben so schwer Saltz drunter; dieses setzt man in einem irrdenen Scherben ins Feuer/ nemlich in das hierzu gemachte Vor-Oeflein / da wird es zwo oder drey Stunden lang mit einem krummen Eisen umgerühret / daß es allenthalben wol durchbrennet werde: Da lasse man es glüen einen Tag und Nacht; endlich thu man es heraus / und theile es in zwey Theile: Das eine kan man auf die Seite setzen: Das andre setzet mit Saltz noch einmal ins Feur / einen Tag und Nacht durch: Und diß wiederholet also drey oder vier mal/ damit sichs desto besser calcinire: Dabey diß wol in acht zu nehmen/ daß es im Feur nur glüen/ aber nicht schmeltzen muß: so wird es wenn es/recht ausgebrennet/ schwartz werden.

Das V. Capitel.

Wie man den Edelgesteinen die Farbe geben soll.

1.

NAch dem nun alle Vorbereitung geschehen / so ist nichts mehr übrig von den Steinen zu sagen/ als wie man einem jeden absonderlich sei-

seine Farbe geben soll. Drum wollen wir anfänglich beschreiben/

Wie man einem Sapphir die Farbe giebet/

weil an diesem die Künstler anfangen. Denn wenn man ihm die Farbe gegeben/ und ihn gar bald aus dem Feur nimmt/ so wird die Farbe gar blaß; je länger er aber im Feur gelassen wird/ je höher wird er an der Farbe. Man thut aber in einen Tiegel voll Glaß nur ein wenig von der blauen Farbe/ so man Zaphara nennet/ nemlich auf ein Pfund Glaß sind zwo Untzen genug: Hernach muß man es mit einem eisernen Haken unaufhörlich unter einander mischen/ daß das unterste zu oberst komme: Und wenn es gnug gemischt zu seyn scheinet/ muß man zur Probe nur ein klein wenig aus den Tiegeln ausheben/ um zu sehen/ ob die Farbe recht worden: Ist sie nun zu blaß/ so thut man etwas von der Zaphara hinein; ist sie aber zu tunckel/ so thut man aus einem andern Tiegel ein wenig Glaß hinzu/ und läst es auf die sechs Stunden lang starck kochen.

Anmerckung.

Aus dem 18. Cap. des 3. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen:

Auch kan man einen Sapphir machen auf folgende Weise.

Und ist solche Tinctur gar leicht. Nimm gepülvert Glaß/ und darzu halb so viel der Himmel-blauen Erden/ die man Zaphara nennet: Thu es in einen Ofen in einem starcken Gefäß/ laß es drey Tag drinnen/ so hastu es.

2. Auf

2. Auf solche Weise kan man auch

Korn-Blumen- und Türckis-Farbe in den Steinen zu wege bringen/

die man ins gemein *aqua marina* nennet/ so eine Art von Sapphiren ist. Dazu nimmt man aber gebrandt Kupffer/ das zu einem gantz subtilen und unbegreifflichen Pulver gerieben ist: Denn sonst wird der Stein gar nicht gerathen; dieses mischet man unter das Glaß. Wie viel man aber davon nehmen solle/ kan man nicht eigentlich setzen/ denn man macht sie tunckler und liechter. Doch ist vor jedes Pfund Glaß/ ein Quintel des Pulvers genug.

3. Nun folget/ daß man lerne/

Wie man die Farbe eines Amethysten zu wege bringen könne.

Da thut man auf jedes Pfund Glaß ein Quintel *manganesi* (welches eine Art von Magnet- und Eisen-Ertz/) davon bekommt man Amethysten-Farbe. Will man nun den Stein groß haben/ so muß er blasser werden; wird er aber klein/ so macht man ihn etwas gefärbter; denn diese kan man hernach zu Ringen/ und zu andern Sachen brauchen.

4. Also wollen wir uns auch befleissigen/

Die Farbe eines Topasen nach zu machen.

Da wird auf jedes Pfund Glaß ein halbes Loth Eisen-Saffran (c) genommen und drunter gemischet; benebenst auch ein wenig Mennig (d) drunter gethan/ damit er etwas lichter und röthlichter werde/ und kan man allzeit auf ein Pfund Glaß/ drey Untzen Men-

(c) *Crocus ferreus.* (d) *Minium.*

Mennig nehmen: Man muß aber die Mennig zu erst hinein thun/ hernach das Eisen-Pulver.

Anmerckung.

Aus dem 18. Cap. des 3. Buchs voriger Editionen:

Einen Topasier zu machen.

Nimm gemeldten Sand/ und darzu vier mal so viel Zinn-Kalck/ setz es in einem starcken Gefäß in eine langsame Hitze; last es einen gantzen Tag darinnen stehen; denn der Sand ist sehr leichtschmeltzig.

5. Verlanget man aber

Die Farbe des Chrysoliten nach zu künstlen/

so darff man nur/ wann der Topaß fertig ist/ zu der Chrysolithen-Arbeit/ noch ein wenig von dem Kupffer-Pulver dazu thun/ daß es etwas grünlicht wird. Denn es ist doch zwischen dem Topaser und Chrysolith kein ander Unterscheid/ als daß dieser etwas liechter und grünlichter ist.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen findet sich im 18. Cap. des 3. Buchs auch folgendes:

Ein Chrysolith wird also gemacht.

In geflossene Crystallen lege sechs mal so viel Eisen-Schlacken/ und laß es bey einander drey Tage in unablässlicher Hitze stehen.

Der

Der Prasier wird also.

Laß Crystallen fliessen / thue darunter den zwölfften Theil Eisen/ und zwey mal calcinirt Kupffer ein Theil/ rührs von Morgen biß in Abend mit einer eisernen Spatel ohn Aufhören/ so wirds einem Smaragd gleich werden. Wilstu die Farbe milder haben / so thue darzu den sechsten Theil calcinirt Bley und Zinn-Kalck. Darnach misch es alles wol unter einander und rühr es gewaltig / laß es vier-und zwanzig Stunden auf dem Feur; nimm es alsdenn aus und laß es erkalten / so hastu die Art eines Smaragden / so der Prasier genennt wird.

Also wird ein Chalcedonier:

Wenn in geschmoltzne Crystallen ein wenig Silber-Kalck gethan wird: Das laß einen Tag lang im Ofen stehen/ so wird ein Theil/ wo nemlich das Silber eingegangen/hellglänzend seyn/ der ander aber bleibt tunckler.

So man Türckis machen will/

So werffe man in das geflossne Crystall ein wenig von der Erden die man Zaphara nennet; rühr es mit einer eisernen Spatel wol durch einander/ biß der Crystall die Erden recht angenommen: Laß es einen Tag stehen: Dann thue gleich so viel Silber-Kalck drunter; laß es mit demselben so lang stehen als vorher.

6. Also pflegen wir auch

Smaragden durch Kunst zu machen.

Diese macht man auf die letzte; weil sie nur ein wenig dürf-

dürffen im Feuer gehalten werden; denn weil das Kupffer schwer ist/ so sinckt es/ wenn es unter das Glaß gemischt wird/ so bald es nur ein wenig stehet/ zu Boden/ und der Stein wird immer blasser. Drum muß man es also machen: Wann man ein aqua marin (welches ist ein blauer Stein wie obbeschrieben §. 2.) gemachet/ so kan man denselben leicht zu einem Smaragd machen/ wenn man Eisen-Saffran (e) dazu thut: Dieses Eisen-Pulvers aber muß nur halb so viel seyn als des Kupffers/ als nemlich: Wenn man zu erst den vierdten Theil Kupffer genommen/ so muß man nur den achten Theil Eisen-Pulver dazu thun/ und eben so viel Kupffer-Pulver. Und ist zu mercken/ daß es/ wenn man die Farbe eingetragen hat/ sechs Stunden mit einander kochen muß/ damit der Glaß-Satz der Gesteine klar und hell werde/ nach dem er vom Eintragen der Farben gewölckicht und tunckel worden. Hernach läst man das Feur allgemach abgehen/ biß der Ofen kalt worden/ alsdann nimmt man die Geschirr aus dem Ofen/ und zerbricht sie/ so kan man die nachgemachten Edelgesteine heraus nehmen.

Anmerckung.

Aus dem 18. Cap. des 3. Buchs voriger Editionen.

Also kan man auch einen Smaragd machen.

Es wird recht gutes Kupffer drey Tage in einem Ofen gebrandt/ heraus genommen/ gestossen/ gesiebet/ in einem andern Geschirr wieder

(e) Crocum ferri.

der in Ofen gesetzt/ und vier Tage drinnen gelassen. Darnach thut man drunter zwey mal so viel des Sandes davon man das Glaß macht; halts einen halben Tag in einem starcken Gefäß/ in linder Hitze/ so wirstu einen sehr grünen schönen artigen Stein bekommen.

Das VI. Capitel.

Wie man auf eine andre Weise Edelgesteine nachmachen könne.

I.

DIe Art und Weise / welche wir beschreiben / wird zwar bey den Unsrigē vor etwas sonderbares gehalten / und ist gantz gebräuchlich; wie man sie denn auch gar geheim zu halten pfleget: Ich will aber noch eine andre hiermit anführen/ wiewol ich dieselbe allzeit als ein Geheimnis zu halten beschlossen; durch welche man mit geringern Unkosten/ in kurtzer Zeit/ mit schlechter Arbeit/ viel hellere/ gefärbtere und angenehmere Arten von Steinen zu wege bringen kan/ die endlich auch viel länger tauren/ ehe ihnen vom Saltz auswendig der Glantz benommen und vertunckelt wird. Und ob gleich zu Puzzuolo in dem alten Gemäuer der eingefallenen Häuser/ und an dem Ufer einige gefunden werden / so vor alten Zeiten gemacht worden / die gleichwol noch bey ihrem rechten Glantz/und an Durchsichtigkeit nicht den geringsten Mangel haben / also daß unsre jetzige Künstler nicht scheinen das Vermögen zu haben / einige dergleichen zu wege zu bringen: so wollen wir uns doch befleissigen auf die Nachfolgen-

de Weise/ nicht nur eben solche/ sondern viel bessere zu verfertigen.

2. Drum so gieb nun achtung// und laß dir dieses hoch vertrauet seyn. Den Glaß-Satz zu dieser Art Gesteinen macht man also: Es soll genommen werden crista galli, (a) Von dem soll man den Helm herunter schneiden (b) und den Kopff und den Halß allein behalten und brauchen. (c) Den muß man zurichten/ wie wir oben gemeldet/ (d) nemlich man soll ihn (das ist/ die Stucken) in einen Feurhaltenden Tiegel thun/ und einen Deckel drauf decken/ da-

(a) Diß heist zwar auf teutsch der Hanen-Kamm/ es wird aber durch diesen teutschen Namen das Rätzel noch mehr verduncket/ drum muß man bey dem Lateinischen Namen verbleiben; und auf dessen Laut achtung geben/ so wird man erkennen/ was hierunter verstanden wird/ nemlich Crystall; dieses muß von dem schönsten durchsichtigsten Berg-Crystall seyn/ als aus welchem das allervortrefflichste Glaß gemacht wird. Dann wenn die andern Steine allezeit etwas irrdisches und tunckeles bey sich haben/ so hat der Crystall eine Art von Lufft/ und nichts als lauter Durchsichtigkeit an sich/ und kömmt der Natur der Edelgesteine gar nahe; sonderlich der Orientalische/ welchen man mit viel grösserm Nutzen brauchen kan/ als den aus Welschland oder aus Teutschland.

(b) Das ist man soll ihn von dem Berg/ darunter seine durchsichtige klare Gestalt nicht anders verborgen steckt/ als wann ein menschlich Gesicht mit einem Helm oder Sturm-Hut verdeckt ist/ wol säubern.

(c) Das ist/ man soll das Klare so mit dem Berge und Stein verdeckt gewesen ist/ wie der Kopff und Halß am Menschen mit dem Helm bedeckt wird/ allein nehmen. Oder man kan auch alte Crystallene Trinck-Geschirr/ oder andre draus gemachte/ etwan unbrauchbar gewordene Sachen an statt der frischen Stücken nehmen.

(d) Von dieser Zubereitung ist zwar eine Beschreibung geschehen in diesem sechsten Buche/ im andern Capitel/ §. 1. hier folget aber eine genauere.

damit keine Kohlen / noch die mit dem Rauch aufsteigende Lodder-Asche / noch auch der Ruß darein fallen könne / dadurch denn die zarte weisse Farbe gar schändlich würde beflecket werden: Darauf zündet man das Feur an / so wird man hören wie es knistert und knastert: Da bedeckt man denn den Tiegel mit Kohlen / und wenn er wol glüet / nimmt man ihn mit einer Zange heraus / und löschet ihn in einem klaren Wasser ab / und läst ihn trucken werden. Und diß muß man drey mal wiederholen / und allzeit ander Wasser nehmen / damit ja nicht die geringste Unreinigkeit drinnen bleibe. Drauf muß man ihn auf einem Porphyrstein so klein reiben / daß man ihn wegblasen kan; dann hebt man ihn auf. (e) Hernach

Hhh ij muſt

(e) Eine andre etwas genauere Beschreibung ist die folgende: Wirff den Crystall in einen zugedeckten Tiegel / und setz ihn in eine Glut / daß er wol glüe: Und wenn er im besten Glüen ist / schüttet man ihn in ein groß Faß voll klares kaltes Wasser; und wiederholet diß zum wenigsten zwölff mal / da das Wasser allzeit verneuret werden / und der Tiegel jedesmal bedeckt seyn muß / damit keine Asche noch Kohlen drein kommen / denn hier wird eine grosse Reinigkeit / und sonderbarer Fleiß erfodert. Wenn der Crystall also calcinirt / und getrucknet ist / muß er gerieben werden / aber auf keinem andern als auf einem Porphorstein / [illegible] zwar drey mal / allzeit mit dem grösten Fleiß und Sorgfalt / [illegible] daß er wird wie das zarteste Mehl / und gantz nicht mehr kan [illegible] fühlet werden: Und darinn bestehet das gantze Haupt-Wer[k]. Denn wenn man ihn in einem Mörsel reiben oder stossen solte / so würde er von dem Kupffer und Eisen eine Farbe an sich nehmen / und würde man nichts als Smaragden draus machen können. Ist er auch nicht klein genug gerieben / so wird die Arbeit gar grob und ist nichts weniger / als daß die Steine den natürlichen ähnlich seyn solten. Drum ist hier eine überaus grosse Gedult von nöthen / und muß man allemal nur ein klein wenig Pulver und nicht über einen halben Löffel voll nehmen / und diese Arbeit offt wiederholen / damit das Pulver ja wol zart werde. Dessen man eine ziemliche Menge haben muß.

must du den Stein der Weisen haben/ (f) der durch das Feur auf die Feur-rotheste Farbe gebracht worden; (g) Und dessen zwar drey mal mehr als des vorigen. (h)

Wer diesen Stein nicht kennet / der kan ihn aus den folgenden Versen / die wir in einem sehr alten geschriebenen Buche gefunden / kennen lernen:

Artus est hominis, qui constat sex elementis:
Cui P si addideris; & in M, S vertere discas,
Hoc erit æs nostrum constans lapis Hylosophorum.

Welche zu teutsch also lauten:

Es ist ein Menschlich Glied/ dran sechs Buchstaben sind:
Wenn da sich noch ein P: und M, vor S, befind/
So ist es unser Ertz / draus wird der weisen Kind. (i)

Und

(f) Hierunter wird verstanden Mennig.

(g) Denn die Mennig wird durch grosse Gewalt des Feuers so hoch roth gebrennet / daß sie sich hierinnen dem Stein der Weisen gar wol vergleichen låst / welcher auch in seinem letzten Grad in eine solche Farbe treten soll/ wie die weisen Meister davon schreiben.

(h) Von der Mennig muß man dreymal mehr nehmen als vom Crystall Pulver/ nach dieser Vorschrifft: Wiewol sich auch andre Recepte finden/ die eine andre proportion haben/ davon wir hernach etliche mit beyfügen wollen.

(i) Die Auflösung dieses Råtzels besteht in folgendem: Das menschliche Glied mit den sechs Buchstaben/ ist Lumbus, damit die Lenden des Menschen benennet werden: Wenn man ein P, voransetzet so würde draus Plumbus: Wenn aber das letzte S in ein M verwandelt wird/ so heist es Plumbum, Bley: Also benennen die Hylosophi, das ist/ die/ so sich auf die Materi verstehen/ ihre erste Wurtzel/ daraus sie den grossen Stein bereiten wollen. Und hiemit spielet nun unser Autor, weil die Mennig so man zu der vorhabenden Arbeit gebraucht/ von Bley bereitet wird.

Und nun haben wir die Materie beschrieben und an der Hand: Nun müssen wir auch vor die Farben sorgen.

3. Und erstlich zwar wollen wir lehren /

Einen Topas zu machen.

Thut die Materie in einen Tiegel / und deckt einen Deckel drauf der ein Loch hat / stürtzt einen andern Tiegel drüber / damit es zwar könne ausrauchen / doch kein Ruß hinein falle; setzt es in seinen Ofen biß in die mitten; last es einen gantzen Tag stehen / so wird daraus ein Topaser werden. (k)

4. Aus diesem können wir also

Einen Chrysolith machen.

Man speise den Hanen / (l) und gebe ihm auf jedere Untz zwey Körnlein zu essen: (m) Wobey man ihn zu-

(k) Diß kan nicht besser verstanden werden / als aus nachfolgender hierbey gefügter Beschreibung / die etwas deutlicher ist: Nehmet Crystall-Pulver zwo Untzen / und gemeine Mennig sieben Untzen / mischet alles wol unter einander; thut es in einen Feurhaltenden Tiegel / doch daß er oben einen Finger breit leer verbleibe: Denn weil diese Materi im Kochen sehr steiget / so geschiehet es / weñ der Tiegel gar zu voll ist / daß sich dieselbe an den Deckel anhencket / dadurch denn die Arbeit gar heßlich wird / oder auch wol gar überlaufft / daß alles unausgemacht bleiben muß. Drum gehört hier ein grosser Fleiß / und gnugsamer Platz dazu. Im übrigen macht es wie im andern / so bekommt ihr einen Topaser / der dem Orientalischen gantz gleich siehet / und wunderschön ist.

(l) Die Mixtur vom Crystall-Pulver und Mennig nennet er allhier Gallum einen Hanen / weil sie roth aussiehet / und er zugleich mit auf oben §. 2. gebrauchtes Rätzel zielet.

(m) Die Speise so ihm gegeben werden muß / ist crocus martis, unter welchen Planeten der Hahn eigentlich gehöret: So viel nun Untzen Crystall Pulver und Mennig seyn / so vielmal zwey Gran von dem Eisen-Pulver soll man hinein tragen.

zugleich tractiren muß mit den Blumen so die Venus lieb hat. (n) Wenn es nun seine gehörige Zeit gestanden/ so wird man ihn haben. (o)

5. Wilstu aber

Einen Smaragden zubereiten/

so speise den Hanen abermal / und gieb ihm auf jede Untze vier Weitzen-Körnlein / so wird er die schönste Farbe bekommen. (p)

6. Wenn

(n) Hierunter wird verstanden Grünspan/ der von Kupffer gemacht wird/ und aus den Kupffer-Blechlein wie Blumen heraus blühet/ davon man etwas gewisses unter das Eisen-Pulver mischen muß: Aber nur nach dem Gesicht / biß man die Farbe trifft.

(o) Eine deutlichere Beschreibung ist diese Folgende. Nehmet des Pulvers von dem Berg-Crystall zwo Untzen / gemeine Mennig acht Untzen/ mischet alles wol unter einander/ und thut dazu des mit Essig gemachten Eisen-Saffrans zwölff Gran: Thut alles in einen Tiegel/ und handelt damit wie man pfleget: Nur daß diese Materi etwas länger kochen muß / weil das Bley das Glaß etwas schwach machet; so bekommt man die Farbe eines Orientalischen Chrysolithen aufs Vollkommenste / und wenn man dem eine rechte Folie giebet / wird er wunderschön.

(p) Wenn zu der vorigen Mischung/ daraus erstlich der Topaser/ hernach der Chrysolith worden/als worunter schon Grünspan kommen ist/ annoch gethan werden auf jede Untze vier Gran croci martis, so hat man verrichtet was der Autor haben will. Man hat aber auch andre Beschreibungen/ die nicht weniger vortrefflich oder wol besser sind. Als: man soll nehmen Crystall-Pulver zwo Untzen/ Mennig vier Untzen/ und diese beyde Stück wol unter einander mischen/ hernach wolgeriebenen und schöngefärbten Grünspans acht- und viertzig Gran/ wie auch von dem mit Essig gemachten Eisen-Pulver / welches man unter den Grünspan mischen muß/acht Gran. Diß soll man alles fleissig unter einander mengen/ und in einen Tiegel thun der wol Feur hält/ und so groß ist/ daß oben ein Finger breit leer bleiben kan. Hernach soll der Tiegel mit einem irdenen Deckel bedecket und

wol

6. Wenn man aber lieber will

Einen Hyacinthen / oder (wie man ihn insgemein nennet) Jachzincken machen/

so soll man dem Hanen nicht Weitzen-Körnlein / sondern etliche Gran von Blutstein geben / denn die wird er gerne annehmen. (q)

Das VII. Capitel.

Von unterschiedlichen Arten/ dem Crystall eine Farbe zu geben.

I.

Bißher haben wir gelehret/ wie das Glaß zu färben sey/ und zwar nicht auf der Landstreicher oder andre gemeine Art / sondern mit solchen Handgriffen/ die ihrer wenigen bekandt/ und mit vieler Müh zusammen gesucht und probieret sind: Nun wollen wir auch Meldung thun / von etlichen und zwar von den besten Arten den Crystall zu färben / so noch ihrer wenigen und vielleicht noch nicht einem sonst werden bekandt seyn; als zum Exempel:

wol lutirt, und in einem Hafner-Ofen an den heissesten Ort gesetzet / und die gantze Zeit über allda gelassen werden / so lange das Hafner-Geschirr brennt. Alsdann wenn man den Tiegel entzwey bricht/ so findet man ein Glaß/ das die schönste Smaragd-Farbe hat / so den Orientalischen übertrifft / wenn er versetzet wird/wie sichs gebühret. Ist aber die Materi dieses mal/ noch nicht gar und rein genug/ so kan man sie noch einmal in den Ofen setzen/so wird sie rein. Und ist hiervon weiter und am besten nach zusehen beym Alexio, und beym Nero.

(q) Dieses ist aus vorigem leicht zu verstehen / und hier her zu ziehen/ was unten im 9. Capitel/ im letzten paragr. hievon folgen wird.

Den Crystall in die Farbe eines Hyacinthen oder Rubins zu bringen;

daß er gantz bleibe / und nicht dörffe zerschlagen oder gerieben werden. Da nimmt man antimonii sechs Theil/ auripigment vier Theil/ Crystallinischen Arsenics drey Theil/ Schwefel eben so viel / und von tutia zwey Theil; zerreibet alles besonders / und siebet es durch ein zartes Sieb; thut es in einen Topff/ und hänget entweder die Stücklein Crystall an etwas Drath hinein / oder stecket sie unter das Pulver; setzt hernach alles zum Feur / und last es vier oder fünff Stunden glüen/ aber ohne Gebrauch des Blasebalges/ damit sie nicht zerspringen / oder zerschmeltzen. Zu einem Zeichen daß es die Farbe wol angenommen / kan man sich diß dienen lassen / wenn man Stücklein heraus nimmt/ und es hoch genug und schön hell an der Farb ist: Hat es diß noch nicht/ so setzt man es wieder ins Feur / und nimmt es über eine Weile wieder heraus. Man muß aber wol acht haben/ wenn man sie aus dem Feur nimmt/ daß sie nicht gleich kalt werden/ denn sonst werden sie brüchig / und zerspringen in viel Stücke. Will man sie nun Hyacinthen-Farbe haben / so kan man sie eher vom Feuer thun: Sollen sie aber hoch purpur roth werden/ so lasse man sie etwas länger im Feur stehen.

b. Man kan auch Hyacinthen mit auripigment allein machen.

Anmerckung.

Aus dem 17. Cap. des 3. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Also

Also macht man allerhand falsche Gesteine. Erstlich wird ein Crystall/Beryll oder andre geringe Steine poliret und geschnitten wie man sie haben will. Darnach wird eine Tinctur bereitet auf Smaragden mit Grünspan; auf Rubinen mit Zinnober und Brasilien: auf Sapphir mit Lasurstein: Auf Chrysolithen mit Gold und Auripigment. Damit sie aber durchsichtig werden/ so färbet man Mastix oder ein ander Gummi damit / und setzet die von einander geschnittene Stein bey linder Wärme/ damit auf einem Blechlein zusammen/ davon kleben sie so fest an einander/ als wann sie geleimet wären/ also daß man sie nicht von ein ander bringen kan. Sind die Gestein an der Röthe zu hoch/ so setzt man etwas Wasser darzu; sind sie zu blaß/ so giebt man ihnen mehr Farbe: unter den Stein nun legt man die viereckigten Blätlein. Wann hernach ein solcher Stein in einen Ring gefasset ist/ und man die Farbe nicht rund umher an allen Enden der Einfassung überall gleich spüret/ so kan man sie dran kennen/ daß sie falsch seyn. Es können aber die Farben und Gesteine nach solcher Art überaus viel verändert werden.

2. Man bringet ferner auch durchs Feur zu wege/

Daß aus einem blauen Sapphir ein Diamant werde.

Denn dieser Stein/ wie auch alle die andern / wenn sie ins Feur kommen/ verlieren ihre Farbe/ weil die Macht der Hitze ihnen dieselbe gantz austreibet. Ihrer viel sind/ die allerhand Wege hierzu brauchen.

Denn etliche schmeltzen Gold im Feur / und stellen den Sapphir darein. Andre legen ihn auf ein eisern Blech / und setzen ihn im reverber-Ofen mitten in die Flamme. Andre verscharren ihn in Eisenfeil/ und lassen ihn also glüen.

Anmerckung.

IM 17. Cap. des 3. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen / wird dieses also beschrieben.

Wilstu aus einem Sapphier einen Demant machen/ so erwehle dir einen Sapphir der ziemlich weiß sey / lege ihn in Eisen-Feil in einem Schmeltz-Tiegel: Laß ihn durch starcke Hitze erglüen doch aber nicht fliessen: Derohalben siehe offte dazu/ daß er nicht über die Zeit in der Hitze gehalten werde. Wann er seine Farbe vollkommen bekommen/ und die Eigenschafften des Demanten ziemlich an sich genommen/ so nimm ihn heraus und brauche ihn.

. b. Wir haben am sichersten ihn also pflegen zu machen. Wir füllen ein irrden Geschirr mit lebendigem Kalck/ und legen den Sapphir mitten hinein: Schütten hernach über und über Kohlen zu / und lassen sie aufblasen: Wenn aber alles wol angegangen/ höret man auf zublasen; denn wenn man ihn mit dem Gebläse gar zu hart hält/ so zerspringt er in viel Stücke. Wenn man nun vermeinet / daß er seine Farbe geändert/ so läst man sich dieses zur Warnung dienen/ daß das Feur von sich selbst ausgehen muß: Da nimmt man ihn denn heraus/ und siehet zu/ ob er weiß worden: Ist es geschehen/ so legt man die falsche wahre wieder hin/ daß er mit dem Feur erkalte.

kalte. Ists noch nicht gnug gewesen / so scharret man ihn wieder ein / und siehet offt darnach / biß ihm durch des Feuers Gewalt alle Farbe benommen ist / welches in fünff oder sechs Stunden geschiehet. Ist denn die blaue Farbe noch nicht gantz hinweg / so fange noch einmal von fornen an / biß er gantz weiß und liecht wird. Man muß aber fleissig Achtung geben / daß das Feur allmählich angehe / und auch allmählich mit abkühle: Denn wenn er gar zu geschwind in die Kälte kommt / geschiehet es offt / daß er gantz denckel wird / oder in Stücke zerspringet.

c. So verlieren auch alle andre Edelgesteine ihre Farben / wie der Sapphir / doch einer eher / der ander später / nach dem sie hart oder weich sind: Und der Amethist gar leicht / bey dem muß man gar ein lindes Feur brauchen: Denn in der grossen Hitze wird er gantz dunckel / und wird zu Kalck. Und diß ist nun die Kunst / dadurch wir die Edelgesteine in Diamanten verwandeln: Die schneidet man hernach mitten von einander / und giebt ihnen in der Mitten eine Farbe / so kommt daraus die andere Art der falschen Steine her.

3. Wenn man diesen Handgriff nun wol begriffen / so kan man auch machen /

Daß ein Stein auf der einen Seiten weiß / auf der andern roth oder blau ist.

Dann ich habe wol Edelgesteine gesehen / die auf solche Weise zugerichtet / und von grossen Herren überaus hoch gehalten worden / nemlich also / daß sie zweyerley Farben hatten / und auf einer Seite ein Sapphier / auf der andern ein Diamant war: Und so auch von allerhand andern Farben mehr. Dieses läst sich auf folgende Weise zu wege bringen; also

also daß der Stein/ dafern man einen Sapphier haben wolte / auf der einen Seite blanck / auf der andern aber blau; dafern man aber einen Rubin verlangete/ auf der einen roth / auf der andern weiß wäre: Da muß man das jenige Theil / welches man roth oder blau haben will/ mit Kreyde gar wol überschmieren / und es lassen trucken werden: Hernach legt man den Stein ins Feur/ da man ihm dann auf mancherley Weise und Wege die Farbe benehmen kan/ daß er blanck wird: Also daß die jenigen/ so den Handgriff nicht wissen/ es vor ein Wunder der Natur halten/ welches man doch mit einem so schlechtem Dinge und Mittel zubereiten kan.

4. Man kan auch

Das Glaß mit allerhand Farben färben.

Und will ich allhier nicht verschweigen / weil es wol werth ist / daß man es mercke / was mir zufälliger Weise begegnet / als ich eben dieser gleichen unter Handen hatte. Daß nemlich die Zinn-Asche dem Crystallinischen Glase seine Durchsichtigkeit benimmt / und es mit allerhand Farben durchziehet. Denn wenn man die von Crystallen-Glaß gemachte Steine / schleiffen lassen und diese Asche mehr mals hinter einander drauf streuet; und drauf ins Feur stellet/ so bekommen sie allerhand Farben/ und werden dunckel davon. Denn das eine Theil wird zu dichtem Stein/ das andre wird gar bunt / daß es einem Opal nicht ungleich siehet. Man muß sie aber offt aus dem Feur nehmen / und so offt bestreuen / biß man zu dem Zweck kommt.

b. Wie man aber die Zinn-Asche hierzu gebührlich zubereiten solle / haben wir schon oben angezeiget.

5. Wir

5. Wir wollen hierzu noch ein und anders mehr anfügen: Nicht daß es eben so was Geheimes/ oder so gar hoch Nothwendiges wäre; sondern damit es nicht das Ansehen habe / als hätten wir in diesem Werck etwas aussen gelassen. Nemlich wie man könne

Hyacinthen machen/

die schön sind/ und den Natürlichen gantz nahe kommen. Da thut man nun etwas Bley in einen irrdenen wol Feurhaltenden Tiegel/ und setzt solches in einen Glaß-Ofen / darinnen es etliche Tage stehen muß; so wird das Bley zu Glaß/ und hat die Farbe eines Hyacinthen.

6. Fast auf gleiche Weise kan man auch

Smaragden nachmachen/

die so schön sehen/ als eine lieblich-grünende Saat. Nemlich/ man löset Silber auf in starckem Wasser/ und wirfft/ wie schon oben gemeldet/ Kupffer-Blechlein hinein / so hengt sich das Silber dran. Das sammlet man zusammen / und trucknet es auf/ und stellet es in einem irrdenen Tiegel in einen Glaß-Ofen/ denn da wird es in wenig Tagen zu einem Smaragd.

b. Mit andern Metallen will ichs andre versuchen lassen / mir ist gnug/ daß ich allhier die Bahn gebrochen und einen Weg angewiesen.

7. Man kan auch

Carfunckel-Steine nachmachen;

aus auripigment, die zu Theils Geschmuck sich schon brauchen lassen. Denn wiewol sie etwas brüchig sind/ so haben sie doch eine überaus helle rothe Farbe/ wie ein Scharlach / und werffen röthlichte Stralen von

von sich. Da nimmt man nun auripigment vier Untzen / die reibet man und thut sie in einen unten mit gutem Leimen wieder die Gewalt des Feuers beschlagenen Kolben; oben aber stopffet man es nur etwas weniges zu: Wenn man nun Feur giebt / so steiget der Rauch in die Höhe / und setzet sich oben am Glase das subtileste Theil der Materi an den Seiten und in der Enge des Halses hin- und wieder an; das wird immer dicker und dicker / und weil immer mehr und mehr dazu kommt / so setzt sichs zusammen / und giebt kleine Blasen / wie man in einem schaumenden Wasser siehet: Und weil nach und nach die Menge zu groß wird / so fället es hernieder: Theils aber bleiben am Halse hängen / die haben alle die Farbe eines hoch-rothen Rubins / doch sind sie brüchig / und klein. Da muß man denn den Kolben zerschlagen / und mit einem scharffen Messer die zusammen-gesessene rothe Spänglein vom Glase loß machen; und kan man sich deren nach Belieben gebrauchen.

b. Will man aber aus den kleinen einen grössern Stein haben; so lasse man viel kleine auf einem Stücke Glaß schmeltzen und zusammen treten / so wird man nicht leicht was schöners gesehen haben.

Anmerckung.

Aus dem Frantzösischen und andern vorigen Editionen und deren 16. Cap. im 3. Buch.

Es wird auch ein Glaß zubereitet / vor Edelgestein aus Eyerweiß / welches andre aus Fluß-Sand und Kräuter-Aschen machen. Dasselbe soltu also bereiten.

Schlag viel Eyrweiß unter einander / und rühre

rührs wol/ füll damit eine Blase/ die häng in einen Topff mit siedendem Wasser/und laß es eine gute Weile kochen: Denn nimms aus/und laß es trucknen an einem Ort/dahin kein Staub kommt (denn wenn es nicht durchsichtig ist/ so ists nicht gerecht/) so wird es mit der Zeit so hart wie ein Glaß. Wilstu es aber gefärbet haben/ so laß es in gefärbtem Wasser sieden. Soll es ein Topasier werden/ so sied es in Saffran-Wasser; wo ein Rubin; in Brasilien-Wasser. Und also färbe andre Wasser mehr. Weil aber diese Steine das gewöhnliche Glaß- oder Stein-Gewicht nicht haben/ so mische schwere Farben drunter als Zinnober/ welcher wegen habenden Queckfilbers nicht leicht ist; so können sie zwar Glases-Schwere erlangen: Aber sie haben gleichwol die Härtigkeit nicht/ wie sichs gehöret.

Anmerckung.

AUs dem 18. Cap. des 3. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Eine Carfunckel-Art/so man Granaten heisset/

macht man also/ daß sie schön und frisch purpur-färbig aussehen; oder auch durchaus Carmesinroth und ohne Flecken durchsichtig scheinen. Laß Crystall in einem starcken Gefäß im Ofen fliessen/ thue darein ein wenig Mennig/ laß es einen Tag lang im Feur stehen; denn nimm es aus/ und laß es erkalten: Stoß es in einem Mörsel/ und sieb es durch ein Sieb/

misch

misch darunter ein wenig calcinirt Kupffer; setz es wieder ins Feur: Wenns geflossen/ so thue folgendes Pulvers ein wenig darunter. Halt Zinn drey Tage im Fluß/ das Gelbe/ das hiervon oben aufsteigt/ das mische wie gemeldet/ unter die Crystallen-Mixtur: Und damit diese gelbe Schlacken nicht wieder in die Höh steigen/ so rühre es vier- und zwantzig Stunden mit einem Eisen ohn Aufhören/ biß es erkaltet.

Auf solche Weise kan man allen Steinen eine Farbe geben/ einem mehr/ dem andern weniger/ nach dem man sie verlanget zu haben.

Das VIII. Capitel.

Wie man die so genandten Smalten/ oder das Glaß-Schmeltz-Werck machen solle.

1.

NAch dem wir nun gelehret/ wie man die falschen Steine machen solle/ so wollen wir uns zu den so genandten Smalten/ oder dem Glaß-Schmeltz-Werck wenden. Denn diß hat eine genaue Verwandschafft mit dem vorigen/ und wird aus einerley Mischung gemacht/ und mit eben denen Farben gefärbet: Und ist diß allein der Unterscheid/ daß in den Gesteinen/ das Glaß durchsichtig bleibet/ in dem Schmeltz-Werck aber danckel wird oder dichter zusammen gehet. Vor Alters machte man die eingelegte Fuß-Boden in den Zimmern(a) davon/ wie auch die musirte Steinarbeit(b) heu-

(a) Opus tessellatum. (b) Opus musaicum.

Heutiges Tages brauchen solches die Goldschmiede/ wenn sie das Gold emailliren oder mit geschmeltzten Farben auszieren. Und kömmt in dieser Arbeit die Cörperliche Art und das dichte Wesen alles vom Zinn her. Wie muß man es denn nun machen/ wenn man will/

Weisses Schmeltz-Werck zu wegen bringen?

Da nimmt man zwo Untzen Bley-Aschen/ und vier Untzen Zinn-Aschen/ und doppelt so viel Glaß/ das schmeltzt man zusammen in einen Klumpen/ und macht kleine Küchlein draus/ die läst man die Nacht über in einem linden Feur/ nur muß man Achtung geben/ daß sichs nicht an die Seiten des Tiegels anhänge/ und es deßwegen mit einer eisernen Spatel unter einander rühren: Wenn es nun zusammen geschmoltzen/ giebt man stärcker Feur/ so wird es also.

Anmerckung.

Aus dem 18. Cap. des 3. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen:

Smalten zu machen.

Mach Kügelein von einem Theil Bley-Aschen/ und zwey Theil Crystallen-Pulver: Lege sie über Nacht in langsam Feur: Doch siehe zu/ daß sich die Materie im Gefäß nicht anhänge; rührs mit einer eisernen Spatel/ und gieb ihm starck Feur/ so wird es fliessen.

2. Will man hingegen

Schwartzes Schmeltz-Werck machen;

So setzt man auf ein Pfund Crystall/ ein Quintel

 von

von der so genandten manganesi oder Magneten oder Eisen-Ertz / so wird es gantz Danckel-gelbe: Dann thut man noch ein Quintel Zaphera oder Blau-Farbe dazu / so wird die Materie schwartz. Man muß aber offt probieren/ ob es nicht Danckel-Purpur oder Viol-Braun sey; da man alsdenn mehr von dem Cörper und Grund-Satz / das ist Zinn-Aschen dazu thun kan / so wird es schwärtzer.

3. Will man ferner

Danckel-gelbes Schmeltz-Werck zu
wege bringen /

so nimmt man auf ein Pfund Crystall ein wenig Eisen-Saffran/ und dann drey Untzen / von der gelben Farbe/ so man giallolini oder Rausch-Gelbe nennet/ deren sich die Gipß-Wercker zu gebrauchen pflegen / und endlich Bley und Zinn.

4. Wenn aber jemand

Licht-gelbes Schmeltz-Werck zu haben
verlanget/ so nimmt man an statt des Rausch-Gelben/ Gialetto, oder Bley-Gelbe / so bekommt man auch diese Farbe.

5. Dann kan man ferner

Grünes Schmeltz-Werck machen/
auf folgende Weise / daß man nemlich gebrandt Kupffer-Pulver dazu thut/ so man in Italien raminella nennet / weil es nur die Helffte gebrandt ist / so wird die Farbe gantz dunckel: Will man sie liechter haben/ so thut man Kupffer-Schlag hinein / das sind die jenigen Brand-Stücklein/so von den Hämmern wegspringen/wenn die Kupffer-Schmiede das Kupffer glüend schmieden.

6. Will

6. Will man denn

Rothes Schmeltz-Werck zurichten /

so thut man Eisen-Rost / oder Eisen-Pulver hinein / das aber gar klein muß zerstossen seyn.

7. Sölte aber jemand verlangen /

Daß das Schmeltz-Werck auf einer Seite dichte und dunckel / auf der andern aber durchsichtig sey:

So macht man Pastillen aus dem duncklen Pulver / und aus doppelt so viel Glaß / die läst man eine Nacht durch / in einem guten Tiegel im reverber-Feur schmeltzen / und mischet sie mit einem eisernen Stängel wol unter einander / so kan man mit dem kleinen Knöpfflein so dran ist / im Herausnehmen probieren / welche Theil durchsichtig / und welches dunckel worden ist.

8. Man hat auch

Schmeltz-Werck von Amethysten-Farbe.

das macht man aus der blossen so genandten manganese; ist nun die Farbe zu tunckel / so thut man mehr von dem Cörper / das ist Zinn- und Bley-Aschen hinein.

9. Also kanstu auch

Blaues Schmeltz-Werck machen.

Nemlich aus der Zaphara, oder Blau-Farbe / wenn ein wenig mehr vom Cörper hinzu gethan wird.

10. Aus diesen kan man auch

Eine Art Schmeltz-Werck machen / welches aussiehet / als ob Läuse drauf kröchen.

Denn es hat so viel bunte Flecklein / daß es scheinet / als wenn es aus vielen Läusen zusammen gesetzt

 wäre /

wäre/ ist aber deßwegen gar artig zu sehen. Wenn nemlich das Schmeltz-Werck schon fertig und tunckel ist/ und man solches auf den Marmorstein ausschüttet/ so soll man also bald Saffran/ oder andre tunckle Farbe tropffen-Weise drauf sprengen/ so wird es also.

11. Will man denn haben/

Daß das Schmeltz-Werck zweyerley Farben bekomme;

so thut man das erst-gefärbte auf den Marmorstein/ wie wir oben gesagt; dann legt man geschwind eines von einer andern Farbe drauf/ und druckt sie mit einem eisernen Stabe zusammen/ daß sie sich vereinigen.

12. Will man aber

Das gute Schmeltz-Werck machen/

Dessen sich die Goldschmiede zu gebrauchen pflegen/ so thut man in jedem Tiegel zween Kuchen von Soda-Saltz/ und von dem Sande oder Pulver/ daraus man das Glaß macht/ so wird es besser.

Das IX. Capitel.

Wie man das Schmeltz-Werck machen soll/ so man rosachiero oder das Rosenroth nennet.

1.

Die wolerfahrnen neuen Glaßmacher bemühen sich sehr das Rosen-rothe Schmeltz-Werck/ welches ins gemein rosachiero, sonst auch das rothe Glaß/ genandt wird/ zu machen/ weil sie sehen/ daß unsre Vorfahren dasselbe sehr künstlich

lich und gar schön zurichten können. Wir wollen hier melden so wol das jenige / was wir selbst gemacht / als auch was wir von guten Freunden bekommen: Und wollen also thun so viel wir können / andern aber dabey Anlaß geben es besser zu machen.

2. Und ist demnach dieses die Arbeit

Das rothe (a) Glaß zu machen.

Werfft zehn Pfund Crystall in den Tiegel / und wenn es wol geschmoltzen / so thut ein Pfund der besten Mennig / auf zwey mal / allzeit die Helffte hinein / rühret es mit einem eisernen Stänglein gantz geschwind unter einander / denn sonst setzt sich die Mennig ihrer Schwere halben leichtlich zu Boden: Wenn man nun urtheilet / daß es wol gemischt sey / so nimmt man es mit eisernen / dazu gemachten Instrumenten aus dem Tiegel heraus / und wirffts ins Wasser; und solches muß dreymal nach einander geschehen. Hernach thut man noch ferner fünff Untzen gebrandt Kupffer-Pulver / und über diß von dem höchsten Zinnober hinein / und rührt es mit aller Macht unter einander; alsdenn aber läst man es drey Stunden stehen. Wenn dieses geschehen / müssen noch drey Untzen Zinn-Glaß dazu / und muß man ohn Aufhören rühren / so wird man sehen / daß das Glaß die lieblichste Rosen-Farbe bekommen / welche man zum Schmeltz- und Mahl-Werck auf Gold brauchen kan.

3. Der Handgriff aber /

Das Zinn-Glaß zu machen /

ist dieser: Thut ein Pfund Zinn in einen guten Feur-

(a) Rosaclerum.

beständigen Tiegel / last es heiß werden und schmeltzen: Setzet es also mit einer eisernen Zange in einen Glaß-Ofen an den heissesten Flammen-Ort / und last es drey oder vier Tage daselbst stehen: Hernach nehmt es heraus / last den Tiegel kalt werden und schlagt ihn auf / so findet sich oben ein Saffran-gelbes Glaß / das aber noch gar trübe ist; wenn man dieses länger im Feur stehen läst / so wird es besser; und haben wir in dieser Art nichts bessers befunden / wiewol wir vielerley versucht. Man muß es aber wol zu Pulver reiben ehe man es einträgt / und zwar nicht nur im Mörsel oder auf einer Hand-Mühl / sondern gar auf dem Porphyrstein. Wird es denn gar zu hoch / so thut man etwas Glaß hinzu / davon wird es blasser.

4. Wir haben zwar noch

Eine andre Art dergleichen rothes Glaß zu machen;

so wir aber nur vor gute Freunde gesparet. Da nimmt man von Zinn-Aschen neun Theil; Bley-Aschen sieben Theil; Zinnober / zwey Theil; von dem so genandten Spanischen ferretto, (welches ein zugerichtetes Kupffer-Pulver ist;) und von Weinstein anderthalb Theil / von Blutstein / ein Theil / und von gemeinem Mahler-Roth / den vierdten Theil. Damit verfähret man / wie man weis.

Das

Das X. Capitel.

Von den Folien / oder Blätlein / so man unter die Edelgesteine leget.

1.

UNter die Edelgesteine pflegt man metallische Folien oder Blätlein und Blechlein zu legen / und zwar zu dem Ende / weil die Steine durchsichtig sind / daß man ihnen durch solches Mittel ihre Farbe nach Belieben dunckler oder liechter geben könne: Denn wenn man haben will / daß der Stein liechter an Farb seyn solle / so legt man eine Folie unter von liechter Farbe; will man ihn aber tunckel haben / so legt man eine Tunckele unter. Uber diß / weil die Durchsichtigkeit der Gesteine sonst durch nichts gehemmet wird / und man den Boden des Ringes durch dieselbe sehen kan / welches aber ihre Hochschätzbarkeit sehr vermindert; so haben die neuen Künstler dieses erfunden / daß sie dergleichen Blätlein von hoher sehr gläntzender annehmlicher Farbe unten drunter legen / dadurch ihre Durchsichtigkeit gehemmet / und ihre Farbe wol vorgestellet / auch geändert und gebessert werde. Und weil ich groß Belieben getragen / mich bey solcher Arbeit aufzuhalten; so will ich mich bemühen dieselben gar genau zu beschreiben.

2. Es werden aber diese Folien oder Blätlein gemacht / entweder von Kupffer allein / oder von Kupffer / Gold und Silber unter einander. Und wollen wir zu erst von denen reden / so v[illegible] allein gemacht werden. Man kauffe

Kupffer-Händlern kleine Blechlein / so dünn als ein dicklichtes Papier seyn möchte / damit man sie desto ehe dünn schlagen könne: Die schneidet man in Stücklein drey quer Finger lang und zween breit / also daß zwey Pfund Blechlein in hundert und dreyssig Theil zertheilet werden: Die schneidet man wieder in zwey Theil / damit sie zum Schlagen tauglicher werden. Deren nimmt man bey die viertzig / und schlägt sie mit einem Hammer / wie die Goldschlager pflegen: Und muß der Amboß dazu sein eben und gantz glatt/nicht weniger also auch der Hammer seyn / damit das Kupffer bey so hartem Schlagen nicht Narben bekomme / oder von einander springe. Man muß aber nicht stets nach einander fortschlagen/ sondern vornemlich die Blechlein lassen im Feur glüend und heiß werden/und sie also heißschlagen; so bald sie aber kalt worden / sie wieder ins Feur thun: Denn wo man auf eine andre Weise damit umgehet/ springen sie in Stücken:Und muß man die Zersprungenē alsobald von den andern wegnehmen/sonst machen sie daß die andern auch Risse kriegē.Damit man sie aber desto bequämer Hitzen kan/weñ sie nun schon anfangen dünn zu werden / so kan man sich dieses Handgriffs gebrauchen. Man läst sich zwey eiserne Blech zurichten einer Spanne lang und breit/ so dick als ein Papier seyn mag/ und beuget das eine dergestalt zusammen / daß man das andre dazwischen hinein legen kan / und sie also die Kupffer-Blechlein zwischen ihnen wol fassen und um und um wol einschliessen mögen; das geschicht zu dem Ende / daß solche nicht allein nicht heraus fallen / sondern auch [illegible] oder ander Unrath dazwischen und daran [illegible] Und wenn man nun die Kupffer-Blechlein

lein also hinein gethan / leget man sie ins Feur / und läst sie in einer Glut glüend werden: Wenn sie glüen / thut man die Kohlen aus ein ander / und nimmt sie mit einer eisernen Zange heraus / schüttelt die Asche überall davon / und schlägt sie biß sie kalt werden: Und dann bringt man sie wieder unter den Hammer / damit sie endlich gar dünn und sehr subtil werden. In dessen aber / daß man eine Parthey schläget / kan man eine andre zwischen den eisernen Blechen glüend werden lassen: Und das muß so bey die acht mal geschehen / biß sie endlich gantz dünne und zu der Arbeit bequäm worden. Man muß auch nicht unterlassen die Blechlein offt durchzusuchen / damit nicht etliche davon etwan zerbersten / weil die nahängelegene auch Brüche davon kriegen.

3. Weil sie aber unter währendem Schlagen / pflegen schwartz zu werden / und aus der Ordnung kommen / daß / ob man gleich mehrmals nach ihnen umsiehet / man dennoch offt nicht alles erkennen kan: so muß man um des Willen ein Töpfflein bey der Hand haben mit Wasser / darinnen Weinstein und Saltz / eins so viel als das ander; das muß man sieden lassen: Hernach die Blechlein hinein thun / und stets wol umrühren / biß sie durchs Kochen weiß werden. Drauf nimmt man sie vom Feur hinweg und wäscht sie in einer Schüssel mit reinem Wasser biß sie gar rein sind / und trucknet sie endlich mit einem reinen leinen Tüchlein: Und schlägt sie wieder / und glüet sie wie vor / biß sie endlich so dünne worden / wie die Gold-Blätlein pflegen.

4. Der Amboß und Hammer hierzu müssen gantz eben und polirt seyn / daß sie gläntzen wie ein Spiegel: Die richtet man also zu. Erstlich

 schleifft

schleifft man sie an einem Rad/ daran man die Messer polirt/ wol ab/ biß sie gantz glatt und gleich werden: Hernach polirt man sie mit subtielem Sande und mit Bimsstein; und weiter polirt man sie am Rade; noch ferner reibt man sie mit einem bleyernen Blech und mit Schmirgel vollend ab: Wird man anders damit umgehen/ als mit diesen Handgriffen/ so wird nur die Zeit so wol als die Müh verlohren gehen. In zwey Tagen aber wird diese Arbeit gethan seyn; denn auf die acht oder zehen mal muß man die Blechlein ins Feur thun und glüen lassen; und auf die vier mal weis kochen. Auf die letzte aber muß man sie alle durchsuchen/ ob sie auch gantz sind/ und recht dünne worden; und wenn etliche drunter befunden werden/ so noch zu dicke sind/ so muß man sie wieder unter den Hammer bringen/ und vollend dünne schlagen.

5. Das ist aber fleissig zu mercken/ wenn sie etwas dünn worden sind/ daß man sie nicht so lang im Feur lasse als vor; denn sie schmeltzen gar leichtlich: Gestalten man sie auch nicht so lang im Wasser muß sieden lassen/ weil sie sonst von den Saltzen angegriffen werden. Endlich schneidet man sie mit einer Schere viereckigt/ damit man sie desto bequämer zu fernerer Nothdurfft gebrauchen kan.

Das XI. Capitel.
Wie man diese Blechlein poliren muß.

1.

WEnn die Blechlein nun fertig und dünn gnug geschlagen sind/ so muß man sie poliren; wir wollen aber vorher den Werck-

Zeug

Zeug beschreiben / damit sie in diesem Stück zugerichtet werden. So nehmt nun ein Blech von Cyprischem oder sonst dem besten Kupffer / eines Schuhes lang / und einer Spannen breit / das last aufs Vollkommneste poliren / daß es so glatt werde / wie ein Spiegel: Dasselbe beuget mit der Hand oder mit einem Hammer allgemach / daß es lang rund werde wie eine halbe Waltze; oder Mangel-Holtz: Hernach last ein Holtz drechseln so groß als das Blech / also daß es sich eben dazu schicke / und ihr das Blech grad um die Rundung des Holtzes anlegen / und an den vier Ecken mit Näglein annageln könnet / daß es also fest bleibe. Diß Holtz last auf einem Stuel fest machen / und an zwey Säulichen eines Schuhes lang einzapffen.

2. Und nun schreiten wir zur Polirung der Blechlein selbst; die geschicht nun also wie folget. Man muß Kreiden bey der Hand haben / die aufs aller zarteste und feineste zu Pulver gemacht sey / welches also geschicht: Man reibet sie klein / und thut sie in ein reines und etwas dünnes Tüchlein; das bindet man zu / und schwancket es in einem Becken mit reinem Wasser hin und wieder / daß das zarteste Theil davon heraus gehe / und alles was grob ist im Tüchlein bleibe: Darauf thut man frische Kreide ins Tüchlein / und schwancket es abermal wie vor / und beutelt es so lange / biß man sie gantz und gar durch das Tüchlein gebracht hat. Alsdenn läst man das Wasser nieder setzen / und seihet es durch ein Tuch: Und geust so offt ander Wasser dran / und seihet es wieder / biß sich nichts Dickes mehr zu Boden setzet: Endlich spannet man ein Tuch auf das Geschirr / darein man es giessen will / damit man

ja gewiß und sicher sey / daß nichts durchgegangen als das allerdünneste. Drauf geust man das Wasser ab / und die Kreide hebt man auf.

3. Diese also zugerichtete Kreide thut man auf das Kupffer-Blech / und reibet es mit einem Pappel-Bäumen Holtz / daß es gläntzet wie Gold / und wäscht es alsdenn mit Wasser ab: Man muß aber ein Becken oder Schüssel untergesetzet haben / daß das Wasser dahinein lauffen könne. Noch weiter muß man einen hierzu bereiteten Blutstein bey der Hand haben / der muß wol polirt seyn auf einem bleyernen Bloch mit Schmirgel / also daß er nicht glätter seyn könne.

4. Da legt man denn nun die Kupffer-Blätlein auf das Kupffer-Blech / und dehnet sie mit dem lincken Daumen wol aus einander / hernach thut man die Kreide drauf. Die wäscht man in Wasser wieder ab / und trucknet das Blätlein wol / so wird es vom blossen Wasser auf dem Kupffer-Blech kleben bleiben. So nimmt man denn den Stein / der in Holtz gefasset ist / mit beyden Händen / und glättet es: Doch muß man Achtung geben / daß das Blätlein nicht Runtzeln bekomme / sonst wär es damit geschehen: Und weil es gleichwol auch nicht will unbeweglich liegen bleiben / so muß man immer Wasser aufgiessen / so setzt es sich: Da polirt man denn fort / und giest immer zu / biß es so glatt und hell ist wie ein Spiegel. Und ist diß das Zeichen / daß es sehr wol geglättet ist / wenn man keine Striemen mehr sehen kan / wo man mit dem Stein gefahren. Da nimmt man es denn vom Holtz herunter und legt es in eine Schüssel mit Wasser / biß sie alle poliret sind eins wie das ander: Alsdenn breitet man sie auf ein rei-

reines leinenes Tuch / und trucknet sie ab / und legt sie in Kästlein / daß gar kein Staub oder anderer Unrath dazu könne / und kan man sie mit einander umkrümmen / wie eine halbe Rolle / und mit einem Faden zubinden / daß die polirte Seite inwendig hinein komme.

Das XII. Capitel.

Was man vor einen Ofen haben müsse diese Blätlein zu färben.

I.

Nun wollen wir auch lehren / wie man ihnen die Farbe geben soll: Da wollen wir aber zuvor den Ofen beschreiben / in welchem sie müssen zugerichtet werden. Da macht man nun ein rundtes Oefelein von eisernen Blechen gehöriger Dicke / eines Schuhes hoch und weit; das überleget man oben mit einem rundten Blech / doch daß mitten in diesem ein rundtes Loch sey einer Spannen weit. Hierauf setzt man ein ander Oefelein eben so weit und hoch / das oben eben ein solches Loch gleich über dem andern habe; und müssen die Fugen wol vermachet werden. Der unterste Ofen bekommt an der Erde ein kleines Thürlein einer Spannen groß / und wird ein kleines Vor-Oefelein eines halben Schuhes groß / als wie ein gewölbetes Ofen-Loch davor gemacht / welches man auch an den grossen Ofen wol anmachet und verschmieret. Alsdenn zündet man in einem andern Ort die Kohlen an / biß sie nicht mehr rauchen / und wenn sie gantz glüen / wirfft man sie mit einer Zange in den rechten Ofen / daß

daß er wol heiß werde / und das Vor-Oefelein biß an die Helffte voll glüender Kohlen sey.

2. Wenn dieses alles fertig/ und richtig/ so giebt man den Blätlein die Farbe / und wollen wir nun erstlich lehren/

Wie man diese Folien oder Blätlein Violbraun (a) färben solle.

Man nimmt die Blechlein/ wie sie/ nach unserer vorigen Beschreibung/ mit dem Faden umbunden sind/ (und löset sie auf/) und leget sie auf eine eiserne Zange/ die man forn mit dem Ringe wol zusammen ziehen muß/ daß sie nicht von einander gehen kan / und stellet sie also über das Loch des obersten Ofens / damit der Kohlen-Dampff der aus dem Ofen herausgehet / wol dran schlagen könne / und drähet sie so lang herum/ biß man zuletzt siehet/ daß sie allgemach Violenbraun werden: Und geschicht dieses ohn allen andern Rauch/ den blossen Kohlen-Dampff ausgenommen; und wenn sie nun denselben genug angenommen und diese Farbe haben / so thut man sie weg vom Feur/ und hebet sie auf.

3. Auf eben diese Weise kan man

Diese Blechlein Sapphier- und Himmelblau färben.

Denn wenn man das Kupffer-Blechlein auf die eiserne Zange geleget / und über das oberste Loch des Ofens hingestellet hat / so wirfft man auf die untern in dem gewölbeten Vor-Oefelein liegende glüende Kohlen/ von den jenigen Gänse-Federn / die sie an der Brust haben / und druckt also bald mit einem glüenden Eisen drauf; denn wenn der Rauch von den

(a) Color janthinus.

den Federn durch das Feur in die Höh getrieben wird / und durch die Ofen-Löcher an die Blechlein schläget/ so werden sie Himmelblau (*b*) davon: So bald aber das glüende Eisen kalt wird / nimmt man ein anders/ und leget es drauf.

b. Das ist aber höchlich zu verwundern / daß die Farben / so das Blechlein annimmt/ sich gar bald verändern / darum wenn man die verlangte Farbe erblicket / man es gleich so bald vom Ofen wegthun muß/ weil es sonst eine andre Farbe bekommen würde.

4. Will man aber haben / daß sie sollen Sapphier-blau werden/ so muß man vorher

Die Blechlein versilbern /

welches also geschicht. Man nimmt ein wenig Silber/ und löset es in Scheid-Wasser auf / giesset hernach Brunn-Wasser dazu / und wirfft Kupffer-Blechlein hinein / so wird das Wasser trübe / und das Silber hänget sich ans Kupffer wie eine zarte Wolle: Das Wasser giesset man ab / und das Silber süsset man aus und läst es an der Sonne trucken werden; wenn es nun trucken ist/reibet man es auf einem Porphyrstein: Hernach thut man eine Untze Weinstein/ und eben so viel gemein Saltz hinzu/ mischt und reibet es wol unter einander/biß alles wol vermischet ist. Diß Pulver streuet man auf die dünnen Blechlein und reibt es mit den Fingern hin und wieder/ so versilbert sich das Blätlein: Alsdenn legt man solches auf das Holtz und rundte Kupffer-Blech / begeust es mit Wasser / streuet wieder Pulver drauf/reibts mit den Daumen aus einander/daß es weiß werde/ giest wieder Wasser auf / und glättet es

(*b*) Aëreus color.

es mit dem Blutstein. Hernach legt man es erst über den Rauch / so wird es gar schön tunckelblau.

5. Will man nun aber ferner

Die Blechlein grün färben wie ein Smaragd;

so ist solches zwar gar schwer / und wird aus vielen kaum eines recht gut: Man macht es aber also. Erstlich müssen die Blätlein Himmel-blaue Farbe bekommen/ wie wir oben gemeldet: Hernach nimmt man die jenigen / so dieselbe Farbe nicht recht angenommen/und legt ihrer zwey zugleich über das Ofen-Loch / und unten in dem gewölbten Vor-Oefelein leget man auf glüende eiserne Bleche Blätter von Bux-Baum / welche so prasseln wie die Lorbeer-Blätter: Davon gehet ein solcher Rauch oben zum Loche heraus / davon die Blätlein grün werden.

b. Ehe sie aber grün werden/ müssen sie durch viel Farben gehen/ als nemlich Himmelblau/ roth/ und gelbe: Drum muß man sie etwas lange liegen lassen/ biß sie recht grün werden.

6. Also kan man auch noch weiter

Diese Blätlein roth färben als einen Rubin.

Wenn man Scher-Wolle von Scharlach auf die Kohlen wirfft / und die dünnen Blechlein auf den Ofen drüber hält: Denn der Rauch der davon aufsteiget/ giebt ihnen diese rothe Farbe.

7. Auch sind

Diese

Diese Blätlein mit Amethysten-Farbe zu färben.

Denn wenn man ihnen die Sapphier-Farbe geben will / so bekommen sie / ehe dieselbe blaue Farbe kommt / zu erst eine Farbe wie ein Amethyst / da nimmt man sie denn gleich weg vom Loche / und hebt sie auf.

Das XIII. Capitel.

Wie dieselben Blätlein aus Kupffer und andern Metallen gemischt werden.

1.

Nun wollen wir von der andern Art Reden / da man die Blätlein von gemischten Metallen macht; dieselben sind zwar schwerer zu machen / sie behalten aber die Farbe länger: Dahingegen die vorbeschriebenen zwar leichter zu machen sind / aber auch die Farbe leichtlich wieder verlieren. Da nimmt man nun ein halb Pfund Kupffer / und läst es in einem Schmeltz-Tiegel fliessen; darein wirfft man einen halben Ducaten; wenn nun alles wol fleust und unter einander gemischt ist / so geust man es aus in eine Form von Weinstein-Pulver / damit im kalt werden die obere Fläche fein gleich und glatt werde: Und wenn es nun kalt worden / hebt man es so lang auf. Alsdenn nimmt man die ander Helffte von dem Pfund Kupffer / und läst es abermal also schmeltzen / hernach mischet man ein Quintel Silber drunter / giest es aus und läst es kalt werden: Dann nimmt man es aus dem Einguß / und befeilet es / damit die obere Fläche fein gleich werde; denn

wenn es einen Ritz oder ein Loch haben solte/ so gienge die Arbeit nicht an.

b. Damit man aber wissen könne/ das weder inwendig noch auswendig einiger Ritz sey/ probieret man es also: Man legt es auf ein Eisen ins Gewicht/ und schlägt mit einem andern Eisen drauf/ wenn es auf beyden Seiten einerley Klang hat in einem Thon/ so ist es gantz; giebt es aber auf der andern Seite einen andern Thon/ so ist es entweder inwendig oder auswendig aufgerissen.

c. Diß Stäblein nun/ so eines Fingers lang/ schlägt man gelinde mit dem Hammer auf einem Amboß/ damit es nicht etwa aufspringe: Dann läst man es glüend werden/ und wenn es erkaltet/ schlägt man es ferner/ biß man es zu dünnen Blechlein gebracht/ wie wir oben beschrieben.

d. Hat es aber einen Ritz/ so muß man den ausfeilen. Und wenn man es nun drey oder viermal im Feur gehabt/ muß man auch hier ein Häfelein stehen haben/ wie vormals mit Saltz und Weinstein und Wasser/ und die Blechlein weiß sieden/ damit man desto genauer nach den Rissen nachsuchen könne.

2. Alsdann kan man/ zum Exempel/

Die Blechlein Rubin-roth färben.

Das macht man/ wie oben schon beschrieben/ nemlich mit Scherwolle von Scharlach/ davon bekommen sie eine schöne Rubin-Farbe. Es müssen aber die Blechlein von Kupffer und Gold gemischet seyn.

3. Und damit wir nicht gar zu weitläufftig seyn/ so kan man auf gleiche Weise

Die

Die Blechlein auf eine Sapphier und Smaragd-Farbe bringen.

Wenn sie nemlich aus Kupffer und Silber bestehen: Die macht man Sapphier-blau mit Gänse-Federn; und Smaragd-grün mit Bux-Baum-Blättern/ doch müssen sie etwas lang über dem Feur seyn. Und diß ist das jenige / was wir seithero vom Steinmachen erfahren.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen findet sich auch im 14. Cap. des 3. Buchs folgende Beschreibung von Corallen.

Wie man Corallen in Formen bringen/ und ein gantz Stuck daraus machen soll.

Man findet offtmals/ daß allerhand Kunst-Wercke von Corallen gemacht/ und bißweilen von vielen Stücken allerhand gantze Geschirr und andre Sachen in ihrer natürlichen Härte zubereitet werden/ und nicht gering im Kauffe seyn. Derohalben wollen wir Bericht thun wie man damit umgehen soll/ weil solche Stücke von vielen begehret werden. Wann du nun Fleiß thun wirst/ so wird deine Arbeit dem natürlichen Meer-Gewächs nicht viel nachgeben. Nimm demnach die besten und röthesten Corallen/ stoß sie in einem Mörsel und siebe sie durch ein Sieb; was nicht durchgehet/ das stosse noch einmal/ biß alles zu dem subtilesten Pulver worden/ das man zwischen den

tur schier biß an dieses Loch gehen/ auch wol durch einander gerühret werden. Alsdann setz es in Mist und laß es so lange stehen/ biß die Auflösung geschehen: Welches du daran wahrnehmen solst/ wann du täglich siehst ein schönes rothes Oel Tropffen-Weise auf und nieder fliessen. Wann nun desselben viel worden/ so beuge das Geschirre um und geuß das Oel oben ab und behalts. Die weiche Mixtur aber nimm heraus/ und formire daraus mit den Händen was du wilst. Du must aber zuvor die Hände mit Speck oder einer andern Fettigkeit schmieren / denn sonsten klebt es so fest an/ daß es nicht gerne wieder abgehen will. Man kan aber Geschirre / Bilder oder groß-zanckigte Corallen-Gewächse draus machen/ die stelle an die Sonne / doch daß sie von dem Wind oder Staub nicht Schaden nehmen. Oder setz in Gläsern in Mist und bestreich es allzeit mit dem vor aufbehaltenem Oele / denn diß giebt ihm die schöne rothe Farbe. Wann es nun also allgemach erhartet und steiff wird/ wie vorhin/ so kanstu es poliren und ihm den Glantz geben. Und auf solche Weise wird es seine natürliche eigentliche Gestalt und Form bekommen.

Anmerckung.

IN dem 17. Cap. des 3. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Solchen Fleiß soll man auch mit den Perln anwenden/ so man die vor jederman und vornemlich vor die Weiber haben will zum Prache und Wollust/ daß man schöne grosse und lötige

Perln als grosse Schusser oder kleine Schellen/ welche so schön seyn/ daß der gleichen im Indischem Meer in den Schnecken nicht gefunden werden/ bekomme.

Damit wir aber zur Sache schreiten/ so wollen wir erstlich melden/

Wie man die Perln/ wann sie unrein und fleckigt sind/ säubern soll.

Nemlich thue sie in ein Säcklein mit klein geriebenem Schmirgel/ Bimßstein und Fischbein (a) geuß Wasser drauf und wasch es/ biß du spürest/ daß die Perln schön und gläntzend worden seyn. Dann truckne sie und stoß sie zu Pulver/ diß löse auf/ entweder in Limonen-Safft oder in einem starcken Wasser (nicht aber in dem gemeinem Scheide-Wasser) laß solches drauf stehen in einem gläsernem Geschirre biß sie weich werden (oder häng sie in den Halß des Kolbens einen Tag lang biß man sie kneten kan) besser aber ists/ daß du die Materie in Mist setzest/ welcher allzeit den fünfften Tag verneuret werden soll/ so lange biß du eine Fettigkeit oder Oel oben auf schwimmen siehest; das nimm ab entweder durch das im Bauch gemachte Löchlein oder mit einem silbernen Löffel von oben. Alsdann nimm das weichgewordene Pulver und mache Küchlein draus/ oder Birn-Perln. Will es aber mit den Händen zu formiren dir nicht gerathen/ so schaffe dir Formen darzu von Silber oder von Gold. Und damit sie Löcher bekommen/ so stoß eine Sau-Borsten oder eine silberne Nadel dadurch/ heng sie an einem Faden

(a) Os Sepiæ.

den in ein Glaß/ daß sie nirgend anrühren stell sie in die Sonne wol vermacht/ damit sie nicht etwan von Winde/ Staub oder andern Dingen verunreiniget und fleckicht werden: Laß sie also wenig Tage stehen/ und salbe sie allzeit mit obbehaltener Fettigkeit. Wann sie nun also hart worden/ so thue sie in einen Teig von Hirsen- oder Gersten-Meel gekneten und laß sie in einem Back-Ofen backen. Oder gieb sie einer wilden Turtel-Tauben/ deren Eingeweide und Magen gereiniget/ oder wann sie noch nichts gessen/ einzuschlingen; laß sie eine Zeit lang bey ihr/ dann ziehe sie wieder heraus/ so du sie an einen Faden gehänget/ oder würge den Vogel ab und nimm sie heraus: Oder laß sie in Feigen-Milch kochen so hastu köstliche Perln.

Wilstu es aber lieber

Auf eine andre Weise

haben: So laß die Perlen wie obgedacht in Safft oder starckem Wasser auflösen/ wasche sie hernach aus reinem oder distillirtem Wasser mit reinen Händen/ damit sie vom begreiffen nicht unrein oder bleich werden. Alsdann knete sie mit Feigen-Milch und im Wasser-Bad distillirtem Schnecken-Wasser oder Eyerweis zusammen/ mache Löchlein durch/ und laß sie trucken werden: Wasche sie fleissig mit Silber-Wasser und mische solches auch drunter; das Silber-Wasser aber soltu also machen: Löse Silber auf in Scheide-Wasser/ laß den dritten Theil auf gelindem Feur davon abrauchen; nimm das Gefäß vom Feur/ und setz es über

Nacht unter freyen Himmel / biß Crystallen anschiessen: Diese Crystallen wasche mit Brunn-Wasser rein ab / daß sie schöner und liechter werden; setze sie in einem gläsernen Geschirr in Mist / und laß sie solviren. In solches Wasser lege die gemachten Perlen auf eine Zeit lang / so wirstu sie schön durchsichtig und Silberfarbig haben.

Man hat auch ein Kunst-Stück die Flecken von den Perlen zu vertreiben / welches ich unter vielen vor das Trefflichste befunden. Sammle den Thau im Mäyen der auf dem Lattig gefunden wird; lege die Perlen drein auf einen Tag lang / und reib sie wol ab / so werden sie hell und schön. Welches wie ich erachte / nicht ohn Ursach erfunden worden: Denn die Perlen werden vom Thau gebohren. Denn zu gewisser Zeit im Jahr bekommen die Muscheln eine Lieb und Begierde nach dem Thau / als nach ihrem Mann; empfangen also denselben / wenn feuchte Nächte seyn / und werden schwanger. Nach dem aber der Thau gewesen / nach dem bekommen auch die Perlen ein Ansehen. Ist es heiter; so werden sie weis: Ist es trübe / so werden sie bleich und röthlicht.

Andre machen falsche Perlen auf folgende Art.

Sie legen gereinigte Fisch-Augen in einen scharffen Essig / biß sie weich werden, formiren denn Perlen draus / und lassen sie hart werden. Sie sind aber immer bleich.

An-

Anmerckung.

EBen daselbst/ im 17. Cap. des 3. Buchs; findet sich auch folgendes.

Also magstu auch Agtstein machen.

filtrir oder seuge geflossnen Mastix in einem Topff daß er rein und hell/glänzend werde mische darunter ein wenig vor der Wurtzel curcuma und mach Bildlein davon oder was du wilst. Dergleichen begiebt sich auch wann man rohen Weinstein oder Hefen von weissen Wein in geflossenen Crystallen thut in einem engen Ofen und wol verdecktem Geschirr und solches also vier-und zwantzig Stunden im Feuer stehen läst.

Anmerckung.

NOch daselbst im 17. Cap. des 3. Buchs findet sich weiter was folget:

Einen weissen Sardonich/ welchen etliche Camæum nennen/ zu machen/ nimm der kleinen Schnecken-Häuslein/ mit welchen die Weiber das Angesicht schmincken/ einen guten Theil; reibe sie/ und lege sie in wolgereinigten Limonen-Safft/ vergrabe sie auf zehn Tage in Mist. Dann wasch die Mixtur und reib sie auf einem Marmorstein mit Eyerweis/ formire daraus was du wilst und laß es trucken werden. Du magst es auch in Ringe versetzen nach dem dir es beliebet.

Ende des sechsten Buchs.

Das siebende Buch.

Von den wunderbaren Würckungen des Magneten.

Eingang.

1.

VOn den Edelgesteinen schreiten wir nunmehr zu den andern Steinen/ unter welchen der vornehmste und wunderbarlichste der Magnet ist/ als aus welchem die Majestät der Natur sonderlich hervor leuchtet. Und nehmen wir dieses um so viel desto lieber vor die Hand/ weil von den alten gar wenig oder fast nichts hievon aufgezeichnet befunden wird. Wir aber haben in wenig Tagen/ ja/ so zu sagen/ Stunden/ in dem wir über etwas anders beschäfftiget waren/ solche Sachen gefunden/ daß wir bey die zwey hundert sehr merckwürdige Stücke aufgezeichnet/ so wunderbar ist GOtt in seinen Wercken: Nun lasse ich jederman urtheilen/ was ein ander finden würde/ der gelehrter und tieffsinniger ist als ich.

2. Zu Venedig weis ich wol/ daß mit diesen Studien bemühet ist der hochwürdige Herr M. Pau-

Lib: VII

Paulus Venetus (a) von welchem ich etwas gelernet zu haben mich nicht allein nicht schäme/ sondern es mir vor eine Ehre halte/ weil ich unter allen/ so viel ich gesehen/ noch keinē gelehtern noch subtilern befunden / als der dazu gebohren zu seyn scheinet/ daß er den gantzen Kreiß der Künste durchwandern solle: Dahero man ihn auch billich einen Glantz und Zier nicht nur der Stadt Venedig oder Italiens / sondern der gantzen Welt nennen mag.

3. Wir wollen aber von bekandten Dingen den Anfang machen/ und also zu dem Höhern fortsteigen/ daß es die jenigen/ die Lust haben hier etwas nach zuschauen und gehörigen Fleiß anzuwenden / keines weges reuen wird. Denn man wird noch hieraus die länge des Welt-Masses ergründen können / woran den Seefahrenden kein geringes gelegen ist/ und darüber sich schon die trefflichsten Köpffe sehr bemühet. Deßgleichen könte man einen Freund/ der weitabwesend und etwan gar in einem Gefängnis eingesperret wäre/ die Nothdurfft zu verstehen geben; welches mit zweyen See-Compassen/ um welche das Alphabet geschrieben / meines Bedünckens wol solte geschehen können. Hieraus kan man auch den Grund finden zu der stets-währenden Bewegung/ und noch andere grössere Wunder / deren ich nicht gedencken will.

4. Was von den Alten hier und dar davon ge-

(a) Ordinis Servorum Provincialis, dein Procurator.

gemeldet ist/ bringen wir auch mit ein: Was wir bey etlichen vor unwahr befunden/ haben wir mit angemercket: Nicht daß wir ihrem gehabten Wachen und Arbeit wollen einen Schand-Flecken anhencken; sondern damit nicht etwa einer oder der ander sich auf ihre Gründe verlassen und darüber in Irrthum gerathen dörffe; und also die Irrthümer gar unendlich würden. Den Anfang aber wollen wir von dem Namen machen.

Das I. Capitel.

Was dieser Stein vor einen Namen habe/ auch was Art er sey/ und wo er zu erst herkommen.

1.

Plato schreibt/ (a) dieser Stein sey von dem Empedocle Μαγνῆτις, (daher der Namen Magnet;) genandt worden. Lucretius aber sagt/ er habe den Namen von dem Lande Magnesia, und lauten seine Verse davon also:

Quem Magneta vocant patrio de nomine Graji,
Magnetum quoniam patriis in finibus Ortus.

Man pflegt in Griechen-Land den Stein Magnet zu nennen
Weil ihn Magnesien zu erst hat lernen kennen.

Deßgleichen sagt Plato auch / daß ihrer etliche ihn Heraclion, (als gleichsam den Hercules-Stein) nennen sollen. Theophrastus nennet ihn auch/ (b) ἡράκλειον,

(a) In Jone.

(b) Libro de Lapidibus.

κλειον das ist aber / den Heraclischen Stein / weil er bey der Stadt Heraclea zu erst erfunden seyn solle. Andre vermeinen / er habe diesen Namen vom Hercules; alldieweil / gleich wie derselbe alle wilde Thiere und Menschen überwunden und gezähmet / also dieser Stein das Eisen überwindet und zähmet / dadurch doch sonst alle Dinge bezwungen und besieget werden. Nicander, und nach desselben Meinung auch Plinius, geben vor / es habe dieser Stein den Namen bekommen von seinem Erfinder / den man Magnetem genennet: Derselbe sey ein Vieh-Hirte gewesen / und habe zu solcher Erfindung daher die Gelegenheit bekommen / weil ihm die Nägel an seinen Pantoffeln / und die Spitze an seinem Stecken dran hängen blieben / als er das Vieh geweidet / welches am Berge Ida geschehen seyn solle. Ich aber halte dafür / er werde Magnes genandt / von dem Lateinischen Wort Magnus, das ist / so viel als groß / mit Veränderung eines einigen Buchstabens. Mit einem andern Namen wird er genandt siderites, das ist der Eisen-Stein / von dem Griechischen Wort σίδηρος, welches so viel ist als Eisen. Und diese Namen Magnes, Heraclius und Siderites werden ihm nicht nur von den Griechen / sondern auch von den Lateinern gegeben.

2. Hesychius vermeinet / der Stein Siderites sey ein andrer / als der so genandte Heraclius, und habe der eine eine Farbe wie Eisen; der ander eine Farbe wie Silber. Plinius ziehet aus dem Sotaco an / daß er fünfferley Arten und Geschlechter habe. Das erste nennet er das Æthiopische: Das andre das Magnetische / von der Stadt Magnesia, so an den Macedonischen Grentzen gelegen / wenn man auf den

den See Bœbeis zureiset / gegen der rechten Hand: Das dritte werde zu Echio in Bœotien gefunden: Das vierdte bey Alexandria im Lande Troas: Das fünffte bey Magnesia in Asien. Und lauten seine Worte davon ferner also: Der erste Unterscheid unter diesen / bestehet darinnen / daß eine Art männliches / die andre weibliches Geschlechtes zu seyn erachtet wird: Der andre bestehet in der Farbe: Denn die in Macedonia und Magnesia gefunden werden / sind roth und schwartz: Die Bœotischen aber haben mehr rothes als schwartzes an sich. Der im Lande Troas gefunden wird / ist schwartz / und weibliches Geschlechtes / und deßhalben ohn einige Krafft. Der schlechteste aber ist der / so bey der Stadt Magnesia in Asien zu finden ist / derselbe ist weiß / und ziehet kein Eisen zu sich / und ist rund wie ein Bims-Stein. Man hat aber befunden / daß je blauer sie sind / je besser sie auch würcken. Der Æthiopische hat den grösten Ruhm / und man bezahlet ihn dem Gewicht nach gleich dem Silber. Derselbe wird gefunden in der Mohren-Ländischen Gegend Zimiri, denn also nennet man dasselbe sandichte Land. Und ist diß das Zeichen dieser Æthiopischen Art / daß sie auch einen andern Magneten an sich ziehet. Ein ander Berg in eben demselbigen Lande von Æthiopien / nicht weit von der vorigen Gegend / bringet einen Stein herfür / den man Theamedes nennet / welcher alles Eisen von sich stösset und treibet.

3. Dioscorides mahlet ihn also ab: Der jenige Magnet ist der beste / der das Eisen gerne an sich zeucht / und an Farbe schier blau; im übrigen aber dicht / und doch nicht gar schwer ist.

4. Der Pisaurensis weiß von drey Arten zu sagen:

Deren die eine Eisen an sich ziehet; die andere Fleisch; die dritte auch Eisen/ doch daß sie solches an sich ziehe und von sich stosse. Welches kein Zeichen einer grossen Wissenschafft ist: Weil der Stein der das Fleisch an sich ziehet/ gantz von diesen unterschieden ist: Und dann / das Wegstossen und Anziehen des Eisens eben auch bey eben der vorigen Art / gefunden wird; welche demnach einerley. Marbodæus sagt/ dieser Stein wachse bey den Troglodyten und den Indianern. Olaus Magnus schreibet/es wären unter dem Nord-Pol gantze Berge/die hätten eine solche Krafft an sich zu ziehen / daß man der Orten an den Schiffen nur hültzerne Nägel brauchen müsse/damit/ wenn man bey den Magnet-Felsen vorbey fahre / nicht die eisernen Nägel aus dem Holtz heraus gezogen würden.

5. Zwischen Corsica und Italia ist eine Insul Ilva, ins gemein Elba genandt / allwo man auch Magnetstein bricht; welcher aber gar schwach von Kräfften ist. Man findet ihn aber in der Hispanischen Landschafft Cantabria, wie auch in Böhmen / und an andern vielen Orten mehr.

Das II. Capitel.

Was die natürliche Ursache sey/ daß der Magnet das Eisen so an sich ziehe.

1.

Wiewol sich einige finden/die von der Ursache/ warum der Magnet das Eisen an sich ziehe / gantze Bücher beschrieben / so wollen wir doch/ damit wir/ wieder unser Vorhaben nicht gar

zu

zu weitläufftig seyn / anderer Meinung allhier nicht anführen; zumahlen sie in nichts anders als blossen Worten und eiteln Lufft Schlüssen bestehen/ so von rechten Philosophen schwerlich werden angenommen werden: Drum gehen wir solche vorbey; und wollen nur unsre Meinung herbey bringen / so wir aus etlichen Proben hergenommen.

2. Doch wollen wir nicht gar mit Stillschweigen vorbey gehen / was Anaxagoras vor eine Meinung davon hat / welche auch von Aristotele angeführet wird (a): Und nennet derselbe Gleichnisweise diesen Stein/den beseeleten Stein; der/Krafft seiner Seelen/ das Eisen an sich ziehe: Gestalten er auch noch andre sonderbare Eigenschafften habe / so eigentlich von anders nichts als von einer Seele herühren könten/ wie wir sehen werden.

3. Auch will Epicurus hiervon eine Ursach geben/ wie Galenus, und Lucretius erzehlen. Die lautet also: Die kleinen Cörperlein (b) so von dem Eisen heraus fliessen/ und die / so vom Magneten herkommen/ haben einerley Figur und Gestalt / also daß sie einander leichtlich ergreiffen können. Wenn diese nun an die beyden Cörper des Steines und des Eisens anstossen/ springen sie davon wieder zurück mitten zwischen die beyden hin/ und begeben sich hernach zusammen wie sie können / und ziehen das Eisen mit sich. Galenus aber ist gar hefftig hier gegen / und spricht: Es sey nicht zu glauben / daß die Cörperlein (c) / so vom Steine wieder zurücke springen / mit den andern Cörperlein des Eisens / so ihnen gleich seyn sollen / zusammen treten/ und deren Verbindnis ein so schweres Wesen mit sich ziehen könne.

Uber

(a) Libro de anima. (b) Atomi. (c) Corpuscula.

Uber diß / wenn das eine Eisen nun schon an dem Magneten hänge/ und man noch ein anders an dieses halte/ so bleibe dasselbe auch kleben: Und an diesem wieder ein anders / und so noch ein drittes und vierdtes. Und wenn nun die Cörperlein so aus dem Steine zögen/ in dem sie an das Eisen anstossen / zurücke springen / und also machen solten / daß das Eisen allda hencken bliebe: So sey ja nicht müglich / daß dieselben durch das Eisen und dessen leere Gänge durchgiengen / und wieder zu den vorigen zurück springen / und dadurch noch andre Eisen-Cörper mehr anfassen solten; weil er selbst gesehen/ daß fünff eiserne Griffel gleich fort an einander gehangen. Auch wisse er nicht wie es seyn könne / wenn die Cörperlein der Länge nach durch das Eisen fortgiengen. Daß auch das jenige hangen bleibe/ was man nach der Seite dran hält: Und gehe ja diese Krafft allenthalben herum. Und endlich/ wenn nun ein kleiner Magnet viel kleine Eisen-Cörperlein berühren/ und denn wiederum andere / und abermals andere angriffen / und also dieselben alle ausfüllen solte / so würde ja der kleine Stein sich gar bald verzehren / und in lauter Abflüsse zertrennen müssen.

4. Mich aber bedünckt der Magnet sey etwas vermischtes aus Stein und Eisen / also das man ihn einen eisernen Stein / oder ein steinernes Eisen nennen möchte. Doch ist meine Meinung nicht / daß er seine Natur verlohren; auch nicht/daß das Eisen so gar im Stein versuncken sey daß es nicht sein Recht zu behaupten wisse: Vielmehr scheinet es / daß eine Natur die andere suche unter sich zu bringen und daß aus diesem Streit die Anziehung des

Eisens erfolge. Denn weil in dem Cörper mehr Stein ist/ als Eisen/ so trachtet dieses Eisen/ damit es nicht von dem Stein überwunden werde/ einige Hülffe und Beystand von dem andern Eisen zu erlangen/ damit es das jenige/ so ihm vor sich allein nicht angienge/ durch Mit-Würckung eines Gehülffen zu wege bringen möge. Denn alles was erschaffen/ ist bemühet sich in seinem Wesen zu erhalten: Damit es nun der Hülffe seines Freundes theilhafftig werde/ und an seiner Vollkommenheit keinen Abbruch leide/ so reisset es das andre hierzu gar willige Eisen zu sich/ oder begiebt sich freywillig zu einem solchen hin. Steine aber ziehet der Magnet darum nicht/ weil er ihrer nicht bedarff/ indem er ohn diß schon Stein-Art gnug in seinem Cörper hat: Und wenn gleich ein Magnet den andern an sich ziehet/ so thut er solches doch nicht des Steines halben/ sondern wegen des im Stein enthaltenen Eisens.

5. Und was wir nun anjetzo gesaget haben/ das bestehet auf folgenden Gründen: Erstlich wird der Magnet an solchen Orten gegraben/ wo es auch Eisen-Gänge giebt/ wie man aus dem Galeno, und andern Beschreibungen der Berg-Wercke befindet: Also daß die Magneten an solchen Orten wachsen und gefunden werden/ wo die Stein- und Eisen-gänge zusammenstossen/ also daß in etlichen mehr Stein/ un in etlichen mehr Eisen zu finden ist. So wird auch in Teutschland Magnetstein gegraben/ aus welchē man das beste Eisen schmeltzet/ dann so geschicht es auch/ wenn man den Magneten in Eisen-Feil leget/ daß er stärcker und kräfftiger davon wird; da hingegen wenn man sein vergist/ oder ihn nicht achtet/ er die

Krafft

Krafft verleuret. Auch hab ich offtmals/ nicht ohne sonderbare Lust und Ergetzlichkeit gesehen / wenn der Magnet mit glüenden Kohlen überschüttet wird / daß er eine blaue schwefflichte Eisen-Flamme von sich giebet/ und wenn die aufhöret/ er zugleich/ mit der Art dieser ausgehauchten Seele auch die Krafft des Anziehens verlohren. So wird er auch von Eisen- und Schwefel-Dampff / dadurch sonst das Eisen zu Pulver gemacht wird / ebenmässig zerstöret/ welches die jenigen/ so mit andern Chymischen Arbeiten umgehen / leicht erfahren können. Weil nun unter diesen beyden / eines eine solche Seele hat wie das ander / so habe ich geschlossen es müsse folgen / daß sie auch einerley Eigenschafften und Vermögen hätten.

Das III. Capitel.

Daß der Magnet zweene einander entgegen gestellte End-Puncten (a) habe / den einen gegen Norden / den andern gegen Süden/ und wie man dieselben unterscheiden könne.

1.

WEil die Würckungen des Magneten sehr vielfältig und mancherley sind/ so wollen wir zum Anfang den Unterscheid unter denselbigen aussuchen/ damit der Leser desto mehr Unterricht und Nutzen davon habe. Und sind demnach die Würckungen des Magneten entweder dem Stein allein / oder den Eisen so mit dem Stein bestrichen worden / oder allen beyden / nemlich so wol dem Stein als dem Eisen zuzuschreiben. Die

(a) Polus.

Würckungen / so dem Stein allein zuzuschreiben ind folgende: Daß er einen andern Magneten an ich ziehet; und die Himmels-Angel gegen Norden und Süden anzeiget / und dergleichen: Wie wol es uch vermischte Würckungen giebet / so aus mehren usammen gesetzet sind.

2. Und sagen wir demnach erstlich / daß der Stein zwey Puncten habe / so einander gegen über tehen / so wol an seinen grossen / als an den kleinsten Theilen / die nennet man Polos, oder End-Puncten / eren einer sich gegen Norden und Mitternacht / der nder gegen Süden oder Mittag richtet: Also und ergestalt / daß / wenn man den Stein frey hencken äst / und ihn seine eigne Schwere nicht hindert / sich as eine von seinen Theilen gegen Mitternacht / und das Gegen-überstehende gegen Mittag richtet.

3. Die Art und Weise aber solche zu erkennen st diese. Man nehme ein klein Stücklein Gurck oder Pantoffel-Holtz / oder von einem Rüthlein oder inem andern leichten Holtz / und mache daraus gleichsam ein klein Schifflein / welches gleichwol en Stein über Wasser halten und mit seinem Gewicht ertragen könne: Darein lege man den Stein / aß er überall gleich weit vom Boden zu liegen komme; Und dieses Schifflein setze man auf ein Gefäß voll Wasser / damit es hin und wieder schwimmen önne ohn jemands Hinderung. Wenn es nun lso frey gelassen wird / so stehet es nicht ehe stille / iß sich der eine End-Punct des Steines grad gen Mitternacht kehret / und der andre gegenüberstehende / gegen Mittag. Wenn nun das Schifflein vor sich selbst stille stehet / so kan man es zwey oder

oder dreymal mit dem Finger umdrehen / so wird es / so bald es wieder aufhöret sich zu bewegen / sich wieder auf die vorigen stellen zurichten / und wird man also desto gewisser und sicherer / wo der Nord-Punct des Steines eigentlich stehe / und wo sein Gegentheil zu finden sey. Dieses kan man auch auf viel andre Weisen und Wege mehr erkundigen: Wenn man ihn nemlich gleich mitten auf sein Gewicht stellet / wie man in dem See-Compaß thut; denn wenn er nur frey ist / und sich von sich selbst bewegen kan / so kehret er sich freywillig gegen denselben Punct. Und dieses geschiehet auch / wenn man ihn an einem dünnen Faden aufhänget.

4. Und hieraus folget diese Lehre /

Wie man erkennen könne / welcher Magnet unter vielen der beste sey.

Das kan nun einer / so bald er der obbeschriebenen Bewegung des Steines ansichtig wird / leichtlich erfahren / und also wissen / ob die Krafft des Steines schon schwach worden / oder noch frisch und starck sey. Denn welcher das Schifflein geschwinder und hurtiger auf seinen Punct zurichtet / und alsdenn stille stehet / von dem kan man schlüssen / daß er eine stärckere und vollkommene Krafft habe; der jenige aber der seine Bewegung langsam und mühsam anstellet / und nicht anders als ein fauler gar spät an seine Stelle gelanget / auch offt anstehet / und stehen bleibet / der ist vor schwach und unkräfftig zu halten.

b. Dessen kan man auch auf eine andre Weise innen werden. Denn der jenige / der bey vorhabender Untersuchung dieses seines End-Puncts ein grös-

er Stück Holtz oder Schifflein umdrähen kan/
nd nicht schläffrig und langsam / sondern hurtig
nd frisch damit umgehet / der ist vor lebhaffter zu
alten. Und ob man gleich noch mehr Wege hier-
u hat/ so kan man doch mit diesen dermalen vergnü-
et seyn / und wollen wir von den andern anderswo
eden.

Das IV. Capitel.

Daß die Krafft des Steines sich der Schnure nach von Mitternacht gegen Mittag durch die gantze Länge des Steines hindurch erstrecke.

I.

Aus diesen zwey Puncten nun/ von denen wir Meldung gethan/ kan man eine Linie gegen einander ziehen/welche grad mitten durch den Stein hindurch gehet/ und sich von Norden gegen Süden erstrecket. Und wenn nun diese Linie / mit Zerbrechung des Steines / auch zerbrochen wird / so werden die beyden Puncte wo der Bruch geschehen ist alsobald zwo wiederwärtige Eigenschafften und Naturen bekommen und einander mit verborgner Feindschafft begegnen / nicht ohne grosse Verwunderung über so gehlinger Veränderung. Denn als diese beyden Puncte annoch an einander und in einem Stücke waren / so hatten sie einerley Krafft sich gegen den einen End-Punct zu zuwenden: Nun sie aber von einander getrennet sind / so beweget sich der eine gegen Norden / der andre gegen Süden; und richten sich in eben den Stand / den sie in ihrer Ertz-Grube gehabt hätten / allwo sie

zu

zu erst gewachsen. Und was nun also in einem gantzen und grossen Magnetstein geschiehet / das läst sich auch in den kleinsten Stücklein desselben eben also spüren.

2. Zum Exempel / man stelle sich vor einen Magnet-Berg A B C D, und setz die Linie / so von Mitternacht gegen Mittag zu gehet / A B. Wenn man nun aus obgedachtem Berge den Stein A B, aushauen solte / so würde die Linie A B auch in dem Magnetsteine die Polar- und Mitternacht-Linie andeuten und sich stets von Norden gegen Süden zu wenden.

3. Zerbricht man nun aber den Stein der Breite nach / so wird jedes Stück davon seine eigne Linie beobachten. Zum Exempel: Man zerbreche den Stein A B nach seiner Breite C F; so werden zween Steine draus / nemlich A C D, und E F B. So sag ich nun / nach dem sie nach der Linie C D, von einander gerissen sind / so wird ein jedes Stück vor sich selbst seine eigne End- und Welt-Puncten ha-

haben. Denn in dem Stein ACD, wird A gegen Norden / und G gegen Süden zeigen: Hingegen wird in dem Stein EFB, der Ort H gegen Norden/ und B, gegen Süden gehen. Und ist nun diß eben das jenige/ darüber man sich so hoch zu verwundern / daß die beyden Puncten G und H, als der Stein noch gantz war/ ein Ding waren / und gleichsam in einerley Verbindnis stunden / und demnach auch einerley Eigenschafft hatten: Nun aber der Stein zertheilet ist/ so hat ein jeder seine sonderbare Natur/ und Eigenschafft / die einander gantz zu wieder und entgegen sind. Denn das G kehret sich stets gegen Mittag: Und das H stets gegen Mitternacht; und hat auch jedes Stücklein daran / solche seine End-Puncten. Und wenn man die beyden Stücke jeden in ein absonderlich Schifflein stellet/ so werden A und H, sich nach Norden wenden; hingegen G, und B, nach Süden zu. Deßgleichen wird auch geschehen/ wenn man A G, und H B, in mehr kleine Stücklein zertheilen wird.

4. Setzet man aber alle Stücke wieder zusammen/ wie sie zuvor gestanden / so höret die angenommene Feindschafft alsobald wieder auf und ist verglichen. Und ist demnach ohne Grund/ was Cardanus sagt: Der Magnet ziehe nur an dem Ende an sich / wo er eine dünne Schale hat / und erweise diese seine Krafft mehr an dem einen als an dem andern Theil: Denn er ziehet nur von einem einigen beständigen Punct / wie er nemlich in seiner Ertz-Grube gestanden ist.

* * *

Das

Das V. Capitel.

Daß diese Polar-Linie in dem Magnet nicht beständig an einem Ort allein haffte; sondern sich auch auf andre Oerter fortbegebe.

1.

Es kommt aber hierbey noch ein grosses Wunder der Natur zu betrachten / welches vor andern von GOtt erschaffenen Geheimnissen / wol würdig ist / daß man es mit Verwunderung / ja mit Entsetzen anschauen solte; deßwegen ich nicht gerne wolte / daß es vor jemanden solte verborgen bleiben. Und dasselbe ist dieses / daß diese Polar-Linie / von welcher wir gesaget / nicht an einem Orte beständig und unbeweglich bleibet / sondern sich verändert / und bald dahin bald hieher begiebet; wiewol sie dieses stets an sich hat / daß sie allezeit den mittelsten Ort des Steines vor sich aussuchet und einnimmt. In welchem Stück sie es einem Fürsten und Herren nachzuthun scheinet / der ihm mitten in seinem Lande ein Schloß oder Residentz zu seiner Hofhaltung auszusuchen pfleget: Denn weil er sich an dem mittelsten Ort befindet / und von den Gräntzen gleich weit entsessen ist / so kan er gar leicht auf alle umliegende Ort gebührende Obsicht haben / und wo nöthig beschreiben / und also sich bey seiner Macht erhalten. Aber durch Exempel wird die Sache etwas klärer und deutlicher werden.

A B A

G E F H L E F

D C C

2. Man stelle sich vor den Magnet-Stein AECF, dessen Länge so mitten durchgehet bezeichnet ist mit AC, welches eben die obbenandte Polar-Linie ist/ in welcher seine Krafft bestehet; und erstrecket sich dieselbe von Norden gegen Süden. Nun sag ich also: Man zerschneide den Stein nach der Länge AC, also daß das eine Stücke sey AHD, und das andre BCF: Wenn man diese von einander thut/ so wird die obbemeldte Krafft nicht in der Linie AD, oder BC, und also an dem Rande bleiben; sondern sie wird sich in zwey Theil zertheilen/ und in die Mitte eines jeden Stückes treten / also daß in dem Stücke AHD, daraus entstehe die Linie GH: Und in dem Stücke BCF, die Linie FL. Welches man ja ohn Verwunderung nicht ausreden kan; weil es scheinet daß in einem unbeseelten Steine eine lebendige Krafft stecke/ die sich selbst bewege. Wer wird glauben/ wenn er es nicht selbst versuchen und erfahren wird?

3. Und gleich wie nun in der Ertz-Grube des Magneten / die jenige Linie so sich von Norden gegen Süden erstreckte mitten durch die Grube oder den

den Berg durchgehet: Also wenn man den Berg in tausend Stücke zertheilet/ so theilet sich auch dieselbe Krafft in so viel Theile / und Linien/ die allezeit mitten in jedem Stücke ihren Platz haben. Und folgends / wenn man das Stück AHD, in andre Stücklein zertheilen / und dieselben wieder in noch kleinere Stücke zerschlagen und dieselben aus ihrer vorigen Stelle nehmen solte; so wird ein jedes diese lebendige Krafft mitten durch sich hindurch der Länge nach blicken lassen: Und solches wird so weiter geschehen / biß auf das kleineste Sand-Körnlein zu.

4. Was aber noch wunderbarlicher ist / ist dieses/ das/ wenn alle Stücke / so man zuvor von einander weggenommen/ wieder zusammen setzet/ wie sie vorhero gestanden; alsdenn wiederum nur eine Linie und Krafft in ihnen entstehen/ und in dem mittelsten Theil ihrer aller sich hervor thun wird.

Das VI. Capitel.

Daß die Krafft Nördlich oder Südlich zu seyn/ in den äussersten Enden des Steins enthalten sey.

I.

WAs kan aber wunderbarlicher seyn / als dieses; daß ob gleich diese Linie und Krafft sich mitten in ihren Stein begiebet / sie dennoch nicht mitten / sondern nur an den äussersten Enden der Linie sich hervor thut / in der Mitten aber gleichsam schläfft und ruhet/ und hingegen an den Enden allein gleichsam munter ist/ und würcket/ und offentlich ausbricht: Und wird man dieses desto eher begreiffen können / wenn man es vor Augen hat.

Deß-

Deßwegen wir zum Exempel eine Figur hieher stellen wollen/ vor die jenigen/ die etwas genauer in die Würckungen dieses Steines hinein zu schauen belieben tragen möchten.

A
E I F
C L D
G II H
B

2. Gesetzt der Magnet sey AB, in welchem der Nord-Punct A, der Sud-Punct / B so will ich nun so viel sagen / daß in A und B welches die beyden End-Puncten des Steines sind die Krafft am grösten sey; und hingegen mitten in der Linie bey I L N gantz schlaffe und gleichsam erstorben sey; es wäre denn/ daß sich etwas davon zur rechten und lincken als bey C D, enthielte/ so sich doch nicht hervor thut: Nur daß/ je näher sie zum Süd- oder Nord-Punct kommt/ je mehr sie sich reget; und je weiter sie davon stehet / je schwächer sie ist. Wenn man nun aber den Stein bey C und G in Stücken bricht / so gehet die Krafft/ so zuvor daselbst gantz unkändtlich und nicht zu spüren war/ also bald herfür; und giebt/ wenn der Stein von einander genommen wird / ihre Eigenschafften zu erkennen/ also daß der eine Punct / auf

auf Norden/ der ander auf Süden zu zeiget. Und ob gleich jemand meinen möchte/ dieses wäre gantz überflüssig; so halt ich es doch vor nöthig zubeschreiben/ weil es ein Grund ist des jenigen/ so weiter soll gesaget werden.

Das VII. Capitel.

Daß durch Berührung andrer Steine/ diese Puncten ihre Kräffte nicht verändern.

1.

Und weil wir gesagt haben/ daß die Magnetsteine nicht alle gleiche Krafft haben/ sondern einer in der Würckung stärcker sey/ hingegen ein ander mehr Schwäche zeige als der ander; so ist uns ein Zweiffel beygefallen/ ob auch/ wenn man die schwachen Steine mit einem stärckern berühre und bestreiche/ diese Kräffte sich veränderten/ oder ob sie beständig an ihrem Ort blieben? Als zum Exempel/ wenn ein Magnet in seinem Nord-Gange gar faul wäre/ und er an seinem Nord-Punct/ mit dem Nord-Punct eines stärckern bestrichen würde/ ob dieser ihm einige mehrere Stärcke gebe? Oder/ wenn man mit dem Nord-Punct des einen/ den Süd-Punct eines andern bestreiche/ ob der angestrichene Nord-Punct sich ändern/ und ein Süd-Punct werden/ oder ob er in seiner Krafft und Art verbleiben würde?

2. Und weil wir nun aus der blossen Betrachtung nicht Ursachen genug finden kunten/ so hat uns die Erfahrung und der Augenschein den Ausschlag gegeben/ und das Gegentheil bezeuget. Denn ein Magnet

Magnet der noch klein und schwach ist / wenn er gleich mit einem stärckern bestrichen wird / weichet doch deßwegen nichts von seiner Eigenschafft / sondern bleibet ungeändert / und wenn man ihn frey in seinem Schifflein gehen läst / so kehret er sich von sich selbst zu seinem Pol-stern / und zeiget gegen dem andern Theil einen Wiederwillen.

3. Und ob es gleich scheinet daß man hierinnen nicht wol eine Ursach geben könne / so scheinet doch die Nachfolgende der Warheit nicht so gar unähnlich zu seyn / wenn man sagen würde / daß der Grösse eines Steines nur so weit grössre Kräffte zugeschrieben würden / so fern es einerley Art von Steinen ist. Und dann ferner / wenn ein Magnet an den andern gerieben wird / so läst er an demselben gleichsam etwas haariges sitzen. Das ist nicht anders / als etliche von den kleinsten Theilen so vom andern Steine abgerieben worden / und allhier gleich einem Haar kleben blieben: Von denen kommt es her / daß das Eisen / und dergleichen eine Krafft bekommt an sich zu ziehen / und sich gegen Norden zu kehren. Wenn aber nun der Stein / der berieben wird / grösser ist als dieses Haar; so kan es ja nicht geschehen / daß die grössere Krafft von der kleineren überwunden werde; wenn von einerley Steinen geredet wird; dieweil diese Haar gegen der Grösse des Steines fast keine proportion haben: Und wie nun dieses haarichte Wesen gegen der Grösse selbigen Steines nicht wol empfindlich und zu spüren ist / also ist auch unmöglich / daß es die Krafft desselben solte in ihr Gegentheil verwandeln können.

Das

Das VIII. Capitel.

Daß ein Magnet-Stein den andern an sich ziehe/ und von sich stosse.

I.

NUn wollen wir von der andern Würckung dieses Steines reden / welche darinn bestehet/

Daß er etwas an sich zeucht/ und von sich stößt.

Hiervon bekommt man viel lustiges und wunderbarliches zu sehen und zu betrachten; wie nemlich ein Stück von dem einen / nach eines andern Stücke so mühsam trachtet/ und dasselbe zu sich locket / und ziehet / damit es seiner freundlichen Gemeinschafft geniessen / und es in seinen Schoß drucken könne. Dahingegen ein ander Theil hiervon gegen auch noch einem andern Theil einen solchen Haß trage / und seine natürliche Feindschafft dermassen sehen lasse / daß wenn man einen solchen wiederwärtigen Punct hinzubringt es solchen gleichsam vor Augen nicht leiden möge / so gar daß es sich auf alle Weise davon wegwendet. Das geschiehet nun also: Das mitternächtliche Theil eines solchen Steines ziehet nicht ohn Unterscheid ein jedes Theil von einẽ andern dergleichen Stein an sich / sondern ein gewisses und ausgesetztes; es stösset auch nicht ein jedes ohn Unterscheid von sich; sondern nur das jenige / vor dem es durch einen natürlichen Wiederwillen ein Abscheu hat und dasselbe als seinen Feind und Gegentheil nicht leiden kan.

2. Nem-

2. Nemlich; das Norder-Theil des einen ziehet des Süder-Theil des andern an sich / und stösset desselben Nord-Ende weit von sich. Und das Süder-Theil dieses andern / stellet sich dem Zuge des Nordertheils von jenem nicht entgegen; da es doch sein Süd-Ende nicht vertragen kan.

A

C G D

E H F

B

3. Diß wird durch folgendes Exempel etwas deutlicher werden. Gesetzt / es wären zween Steine A C D, und E B F. In dem ersten Stein sey der Nord-Punct A der Süd-Punct G. In dem andern Steine E B F sey der Nord-Punct H der Süd-Punct B. So will ich nun so viel sagen: Wenn man das Südertheil G, von dem Steine C A D hinhält/zu dem Südertheil B des Steines E F B. so stösset es dieses alsobald von sich / daß es weichen und fliehen muß. Und dergleichen geschiehet auch/wenn man das Nordende A gegē das Nordende H stellet. Dahingegen wenn das Nordertheil A, gegen das Südertheil B; oder

B; oder umgekehrt/ das Süder-Theil B, gegen das Norder-Theil A gekehret wird/ es das Ansehen hat/ als wann ein jedes Lust zum andern hätte/ also daß sich das eine gar gerne zu dem andern ziehen läst.

4. Und ist mir die Ursach nicht verborgen: Denn weil das Süd-Ende G vorhero an dem Nord-Ende H gestanden/ so wollen diese nunmehr von einander getrennete Theile allezeit gerne wieder zusammen/ als suchten sie gleichsam ihren Leib wieder zusammen zu bringen/ und also zu erhalten/ wie die Philosophen zu reden pflegen. Wenn man aber den Süd-Punct G, zu dem Süd-Puncte B am andern Steine bringet; so fleucht das B alsobald davon/ und wendet sich von ihm ab. Wenn denn gleichfals auch geschiehet/ so der Nord-Punct A, zum Nord-Punct H gekehret wird: Denn diese können deßwegen einander nicht leiden/ weil sie in ihrer Ertz-Grube nicht also beysammen gestanden sind.

5. Und muß man allhier nicht gar mit Stillschweigen übergehen/ daß Plinius, und alle die ihm nachfolgen/ in diesem Stücke geirret hat/ wenn er vorgiebt/ es stecke diese Krafft nur in den Æthiopischen Magneten: Da sie doch ins gemein bey allen Magnetsteinen gefunden wird: Und lauten doch seine Worte ausdrücklich also: Daran erkennet man den Æthiopischen Magneten/ daß er einen andern gantzen Stein an sich ziehen kan. Und ist auch ungegründet was Cardanus sagt: Daß nemlich ein Magnet den andern nicht an sich ziehe: Wenn es aber geschehe/ so komme es daher/ weil in selbigem gezogenen Stein etwas Eisen verborgen

tecke / welches vorhero möchte hinein gezogen eyn.

6. Die gantze Sache bestehet in diesem: Daß die ungleichen Puncten wegen habender gleichförmiger substantz/ und einerley Verlangens/ zusammen treten / und sich mit einander vereinigen: Dahingegen die gleiches Ortes sind/ etwas Wiedriges n sich enthalten/ und deßwegen einander nicht vertragen können. Das ist so viel gesagt / daß der Nordische den Südlichen suchet und verlanget; und er Südliche den Nördlichen: Dahingegen der Nördliche den Nördlichen / und der Südliche den Südlichen nicht leiden kan.

7. Doch ist noch nöthig auch dieses hierbey zu rinnern / wenn man die Probe mit den gedachten Steinen thun will/ daß sie nicht alle beyde gar groß eyn müssen; denn sonst würden sie durch ihr Gewichte verhindert werden/das ihrige zu thun: Sondern es muß der eine etwas groß / der andre aber ar klein/ oder alle beyde klein seyn / damit einer den ndern abtreiben und herbey ziehen könne. Die Probe läst sich gar leichtlich thun / wenn man sie an Fäden aufhänget; oder auf Schifflein setzet / oder/ 1 ihrem eignen Gewicht hangend hinstellet.

Das IX. Capitel.

Etwas Kurtzweiliges mit dem Magneten anzustellen.

1.

Alhier wollen wir nicht unterlassen eine Kurtzweil mit einzuführen / so durch den Magneten zu wege gebracht werden kan; dadurch wir

wir unsern guten Freunden offtmals eine Lust gemacht; damit auch etwas vor die jenigen gesagt werde/die sich gar genau bemühen bey allen Vorfallenheiten nach den Ursachen um zu grübeln: Wie es nemlich zu machen/ daß in kurtzer Zeit zweyerley Arten untereinander gemischten / und auf einen Hauffen geschütteten Sandes/ sich von sich selbst von einander trennen und begeben müssen. Worüber die Umstehenden/ die sich nicht auf die Ursach bedencken/ sich nicht anders als höchlich verwundern können.

2. Es bestehet aber die Kurtzweil darinn: Man lasse einen Magnetstein zu kleinem Sande zerreiben/ und mische weissen / oder einen andern etwas mercklich von demselben unterschiedenen Sand darunter / und mache aus beyden ein Häufflein: Wenn man nun einen Magnetstein dazu hält/ entweder bloß / oder in ein Tüchlein eingewickelt / (damit die Umstehenden nicht wissen was es sey:) so wird der Magnet-Sand alsobald / wegen seiner natürlichen Verwandschafft / sich zusammen thun / als wenn es lauter Haar wäre / und dem Magneten entgegen lauffen und ihm fast ankleben; welchen man alsdenn abschütteln und an einem besondern Ort aufheben kan: Kömmt man nun darauf mit dem Magnetstein wieder / so laufft das jenige/ so noch übrig blieben/auch herzu; und so fort/ biß man ihn allen heraus gezogen hat. Und muß man sich alsdenn ja billich darüber verwundern / wenn man mit dem Magnetstein nahe zu dem Häufflein kommet/ daß sich dieser beyderley Sand/ der sonst untereinander gemenget war/ so gerne von einander trennet.

3. Damit du aber den Magnetstein desto eher klein stossen mögest/ so mach es also: Leg ihn in einen eisernen Mörsel/ und wirff oben ein Tuch/ oder sonst etwas weiches drauf/ so wird er von dem Stossen sich gleich geben und mürbe werden: Wird man aber nur bloß drauf stossen/ so kan man gar leicht nicht nur Gruben in den Boden des Mörsels/ sondern auch an der Keule des Stempffels bekommen.

4. Und diß geschicht auch mit einer Art Sandes/ den man aus der Insul Prochyte zu uns bringet/ und ein Eisen-Ertz ist/ weil er die Farbe so wol als den Glantz des Eisens an sich spüren låst: Wenn man auch zu dem den Magnetstein hinhält/ so wird er alsobald von einem andern darunter gemischten Sande sich loß/ und mit der umstehenden Verwunderung herbey machen. Und diß möchte vielleicht das jenige seyn/ davon die Alten so viel Meldung gethan: Daß nemlich der Magnetstein Eisen/ Sand/ Oel/ und alles an sich ziehe.

Das X. Capitel.

Daß in grossen Magnetsteinen die Krafft grösser sey als sonst.

1.

AUch ist hier nöthig zu wissen/ daß ein Magnetstein/ der eine ziemliche Grösse hat/ seine Krafft auch ziemlich weit ausfliessen und ausstralen läst/ und den vor sich habenden Magneten mit grösserer Gewalt zu sich ziehet und reisset/ und dasselbe zwar in eben derselben Art des Steines.

Zum

Zum Exempel / wenn der Magnetstein ein Pfund schwer ist / und demselben ein anderer Magnet nur von ferne vorkommt; so springet dieser alsobald zu jenem zu / und lauffet dem andern / der ihn zu sich ziehet / gleichsam entgegen. Wenn wir aber die Helffte davon abnehmen / so ist seine Krafft schon gantz schwach / und bleibt nicht anders als ob sie ersterben wolte / gantz stecken / und gehet ihm also die Krafft in so weit ab / als das abgenommene Stück an Grösse austräget. Will jemand das nicht glauben / der nehme nur den Stein selbst zur Hand und probiere es: Denn wenn er ein Stücke davon schlagen wird / so wird ihm so viel Krafft entgehen: Wird man ihn aber das abgenommene Stück wieder ansetzen / so bekommt er die Kräffte wieder und wird stärcker / und erlanget seine vorige Natur / also daß er auch von ferne her einen andern Magneten zu ihm reissen und denselben an sich halten kan.

2. Aus diesem werden wir versichert / daß ein grosser Stein eine grössere Krafft habe / wenn es einerley Art Magnet ist: Denn wenn man allerhand Arten von Magneten aus unterschiedlichen Orten der Welt zusammen bringet / so haben wir wol befunden / daß ihre Krafft nicht einerley sey. Zum Exempel: Zu Rom haben wir einen Magneten gesehen einer Untz schwer / welcher zwo Untzen Eisen an sich ziehen kunte / und dasselbe so fest an sich hielt / daß man es kaum loß reissen kunte. Wir haben auch andre Stücke gesehen von viertzig Pfund schwer / die so schwach waren / daß sie kaum eine Untze schwer von der Stelle bringen kunten.

3. Damit wir uns aber um die Kunstbegierigen um so viel desto mehr verdient machen / so wollen wir

im folgenden einen Weg lehren / da man an einer Wage auswägen könne / wie groß die Krafft eines solchen Steines sey.

Das XI. Capitel.

Daß ein Magnet seine Krafft dem andern mittheile / also daß man machen könne / daß wol eine gantze Kette von solchen Steinen an einander hangen solte.

1.

Nun ist noch eine Krafft / die wir an diesem Steine müssen beschreiben: Nemlich / wenn er einen andern Stein anfasset / daß er denselben nicht nur fest hält / sondern auch den gantzen Strom seiner Kräffte in desselben Cörper ausstürtzet / und hinfliessen läst. Und wenn derselbe nun spüret / daß er einen Uberfluß von Kräfften bekommen / fasset er gleichsals einen andern / und füllet denselben mit eben solcher Stärcke an. Und dieser dritte / der nun eben so grosse Gewalt bekommen / reisset allenthalben mehr andre / so wol aus der Ferne / als aus der Nähe an sich / und stralet eben dieselbe Krafft von sich und in sie. Und so gehet dieses Ausstralen immer fort / also daß ein jeder so starck als er gehalten wird / andre desgleichen hinwieder halte / nicht anders als wenn ihre Wunder-Züge gleichsam als Pfeile von einem in den andern fort schössen; daher man sie auch dergestalt mit einander in die Höhe heben kan / daß sie wie eine Kette an einander hangen / und sich nicht leicht von einander reissen lassen: Und kan man sich nicht gnug darüber verwun-

wundern / wie diese innerliche unsichtbare Gewalt durch sie alle nach einander durchgehen uñ durchströmen könne. Wobey sich noch dieses findet / daß / je mehr sich Steine finden / darein sich diese Krafft austheilen und zerstreuen muß / je stärcker doch dieselbe darneben wird.

2. Das ist aber hierbey zu erinnern / damit nicht jemand bey der Probe übel an komme: Daß die Steine mit den Theilen an einander gehalten werden müssen / mit welchen sie ein ander verwand sind / und nicht mit den Gegentheilischen: Denn wenn dieses geschehen solte / so würde einer dem andern seine Krafft nicht mittheilen / sondern / weil er seinen Feind vor Augen / und durch denselben gleichsam gehindert wird / solche an sich halten / und das Seinige nicht thun. Drum muß demnach des einen Nord-Punct an des andern Süd-Punct anzustossen kommen / wie wir schon gesagt / und nicht umgekehrt: Denn wenn Süden zu Süden / und Norden zu Norden käme / so würde sich ihre Zwitracht alsobald zeigen / und die Krafft des Anziehens verschwinden / und um des Feindes Gegenwart willen gleichsam hinter dem Berge halten und gantz erstarren.

3. Auch müssen die Liebhaber so diese Probe thun wollen / diß beobachten / daß die Steine / der Grösse nach / fein auf einander folgen müssen / also daß der grosse den kleinern / und dieser einen noch nern vor sich nehme; damit sie desto fester an einander hangen / und nicht so leicht zerrissen werden können.

* * *

Das XII. Capitel.

Was in einem zerstossenen Magnet-Stein/ dasselbe haarichte Wesen sey.

1.

DIeses haarichte Wesen / von dem wir oben Meldung gethan/ welches auch dem Magneten so fest anklebet / daß man es kaum herab reissen kan/ kömmt eigentlich daher; wenn man einen Stein an den andern reibet/ oder mit einem linden Hammer schlage dran schläget/ so fallen die kleinen zermalmeten Theile / ob sie gleich ihre Schwere haben/ dennoch nicht auf die Erde / sondern sie werden durch die Krafft des Steines angehalten: Damit nun eines an dem andern hafften könne / kehren sie einander ihr freundliches Angesicht zu / und kan keines gar wol dem andern ankleben/oder sich mit ihm verbinden/ ausser in Gestalt eines Fadens oder Haares. Und wenn man nun einen Stein etwas länger an den andern reibet/ so wird die Menge dieses sandichten Wesens so groß / daß es scheinet/ als würde der Stein gantz haaricht und rauch / wie wenn er einen Bart bekäme/ oder eine Menge stachlichte Borsten um ihn wüchsen.

2. Und ist auch dieses nicht ohn Verwunderung anzusehen/ wenn jemand einen andern Magneten hinzu hält/ der etwas grösser und stärcker ist/ daß sich diese Stacheln also bald verwenden / und dem herannahenden Stein ihr freundliches Gesicht zukehren/ und auf ihn zu wollen: Und wenn sie dazu nicht

nicht gelangen können / gleichsam ohnmächtig zur Erden fallen.

Das XIII. Capitel.

Daß das anziehende Theil stärcker sey/als das Wegstossende.

I.

NOch eines ist hier ferner zu erinnern / damit wir den Grund recht legen / und alsdenn zu etwas Höhers schreiten können: Das Theil/so da anziehet/thut mehrern Gewalt/uñ daß da wegstösset/ ist fäuler/ weil es nemlich das Wiederwärtige ist. Denn wenn das Südliche Theil des Steines / gegen dem Nördlichen Theil eines andern zu stehen kommet / so ziehet solches von einer grössern Weite her / und mit mehrer Gewalt. Wenn man aber zwey wiedrige Theile gegen einander hält / nemlich die Südlichen gegen Südliche; und die Nördliche gegen Nördliche / so wird die natürliche Krafft des Steines zurück getrieben / und ist gantz Machtloß/ und sincket so schlaff dahin / daß sie das ihrige nicht wol ausrichten kan: Und wenn dazu die Steine nicht nahe genug beysammen seyn/ so ist es schier gar aus mit dieser Krafft/also daß sie fast gar nichts würcket. Wenn jemand dieses versuchen will / der gebrauch sich nur des Fadens/oder lege sie ins Gewicht/ oder auf die Schifflein/so wird er sehen/ wie hurtig sie zum Anziehen / und wie langsam und tumm sie zum wachsen sind.

Das XIV. Capitel.

Daß die wiederwärtigen Theile der Magnet-Steine ein ander sehr entgegen sind.

I.

WEnn die jenigen Theile des Magnetsteines / von denen wir gedacht / in guter Freundschafft und Verträulichkeit beysammen sind / scheinet es nicht anders / als wenn sie einen Bund mit einander gemacht hätten / leisten demnach ein ander grosse Hülffe / und bekommen auch viel eine stärckere und grössere Krafft. Was aber die wiederwärtigen Theile belanget / so lassen sie ihre natürliche Feindschafft dergestalt gegen einander aus / und tragen einen so blinden Haß wieder einander / daß sie / wenn sie zusammen kommen / von dieses feindseeligen Streits wegen gleichsam ein jedes seinen Feind fürchten / und deßwegen das ihrige nicht mehr verrichten / und aller Stärcke beraubet werden.

2. Als zum Exempel / wenn man solche Steine vor der Hand hat / die mit ihren wiederwärtigen Theilen an einander stossen / es mögen nun zwey Nördliche / oder zwey Südliche seyn / und man einen andern Stein dazu bringet / so wird sich keiner von ihnen beyden bewegen / sondern sich recht nichts würdig bezeugen: Denn sie werden weder an sich ziehen / noch von sich stossen / sonderlich wenn sie alle beyde von gleichen Kräfften sind. Ist aber einer etwas mächtiger als der ander / so wird der neue Stein / den man dazu bringet / sich kaum etwas bewegen / und sich anstellen / als wolt er zurück gehen / oder näher kommen.

3. Wird

3. Wird man aber den einen wiederwärtigen von dem andern wegthun/ so wird entweder der neue Stein sich gerne ziehen lassen/ oder gerne zurück weichen; und also sich entweder zu seinem befreundeten Theil gesellen/ oder von dem feindlich abziehen: Woraus denn zur Gnüge zu erkennen/ wie ein jedes von den wiedrigen Theilen das andere verhindern könne.

4. Es befindet sich aber auch noch eine andre Probe dadurch wir eben dieses noch gewisser erfahren können. Wenn man einen Magneten mit dem andern herbey gezogen/ und denselben also schwebend in der Lufft hält/ und man an dem Ort/ wo sie an einander hangen/ das wiedrige Theil von einem andern Magneten hin hält; so wird wegen der Gegenwart dieses ihres Feindes in allen beyden die Krafft so schwach/ daß wenn der neue Magnet etwas starck von Kräfften ist/ jener den an sich gezogenen fahren läst/ daß er herunter fallen muß.

5. Ja es ist auch mit Verwunderung zu sehen/ wenn man von vielen Magnet-Stücken eine Kette macht/ und sie also in der Lufft hangen läst/ und hernach an den dritten oder vierdten Stein daran/ ein wiedriges Theil von einem andern Magneten gehalten wird/ so löset sich die Bindung alsobald von einander/ und fället das eine Theil von der Ketten hinweg und sondert sich ab: Die andern Stücke aber/ an welche diese wiedrige Stücke nicht kommen/ bleiben noch in ihrer Vergliederung hangen/ biß man ihnen den Feind auch zu nahe bringt.

***

Das

Das XV. Capitel.

Wie man die Polar-Puncten in dem Magneten erkennen soll.

1.

NUn ist noch ein ander / und zwar viel sicherer Weg / als der den wir oben beschrieben / wie man nemlich die Polar-Puncten in dem Magneten erkennen / und gewiß anzeigen könne / welcher Punct nach Norden / oder welcher nach Süden ziele: Dadurch zugleich unfehlbar der jenige Punct mit angewiesen wird / aus welchem die anziehende Krafft heraus stralet: Und der verhält sich wie folget. Nemlich der jenige Punct / der des andern sein Südliches Theil mit mehrer Hefftigkeit an sich reisset / und demselben aufs festeste anklebet / der wird auch der Nördliche seyn. Und der jenige / zu welchem sich das Nördliche Theil eines andern gar gerne her begiebet / ist der Südliche.

2. Und diß kan man auch aus dem Wegstossen erkennen: Denn der jenige Punct / der eines andern sein Nördliches Theil am weitesten und stärckesten von sich treibet / ist Nördlich: Und der das Südliche jaget / ist Südlich.

3. Wer aber diesen Punct gar genau zu finden begehret / der kan sich dieses Handgriffs gebrauchen. Er kan ein Stücklein Magnet / ohngefehr so groß als ein Hirsen-Körnlein / auf den Stein zu bringen / und wenn dasselbe schon von ferne / und gar bald hinangezogen wird / und hernach sich gar schwerlich wieder will loß reissen lassen / so ist es ein Zeichen / daß man den rechten Punct gefunden / allwo dieselbe Krafft heraus kommt.

4. Man

4. Man kan auch dasselbe Körnlein um den Punct herum führen / und versuchen / wie es härter oder schwächer / angezogen werde / wie auch ob es gerne oder ungerne sich von derselben Stelle wieder abreissen lasse. Mit einem Wort / der jenige Punct / der stärcker anziehet / und was angezogen am ungernsten wieder fahren läst / dasselbe ist der rechtschaffene Anziehungs-Punct.

5. Hierbey ist aber zu erinnern / daß wir auch gespüret / was massen dieser Punct / seine Krafft durch einen gantzen Kreiß / in die Runde herum / ausstralen lasse / nicht anders / als wann solche in einer Kugel von dem Mittel-Punct / gegen dem Umkreiß zugienge: Gleich wie aber das Liecht einer Kertzen sich an alle Seiten austheilet / und das Zimmer erleuchtet / je dannoch dergestalt / daß je weiter man davon ist / je schwächer dasselbige scheinet / und sich endlich gar verleuret; je näher man aber hinzu kommt / je stärcker auch sein Glantz ist: Also verhält sichs auch mit der Krafft / so aus obgemeldtem Punct heraus stralet: Nemlich wann man näher dabey kommt / ziehet dieselbe stärcker an sich; je weiter man aber davon ist / je schwächer ist sie; biß sie endlich auf eine weitre Entfernung / gar verschwindet / und aufhöret.

6. Um des willen wollen wir / zu Behuff dessen / was weiter hiervon soll gesaget werden / diesen Punct / von dem mehr gedachte Krafft ausgehet / den (a) Ausstralungs-Punct; und den Umkreiß / so weit sich nemlich seine Krafft erstrecket / die (b) Krafft-Länge nennen.

* *
*

Das

(a) Punctus diffusivus.
(b) Virium longitudo.

Das XVI. Capitel.

Daß diese Krafft anzuziehen und wegzustossen/ sich von keinem Zwischenstand verhindern lasse.

1.

Dieses aber übertrifft schier alle Verwunderung/ daß man so viel nicht drüber nachdencken kan/ als sich wol geziemet/ daß diese Krafft an sich zu ziehen und von sich zu stossen sich in keine Schrancken einsperren/ und durch keinen Zwischenstand verhindern oder aufhalten lässet/ sondern unsichtbarer Weise durchdringet/ und wann ihr dergleichen Art Steine zu handen kommen/ solche auch reget und beweget/ und ihre Macht der gestalt hervor thut/ daß man nichts darzwischen stellen kan/ dadurch sie sich aufhalten liesse: Doch alles innerhalb ihren (a) Krafft-Kreiß.

2. Dann wann man Magnetsteine entweder aufhenget/ oder ins Gewichte leget über einen Tisch oder Tafel/ sie sey von Holtz/ Stein oder Metall/ und unter dem Tisch einen andern Magneten hinhält/ so gehen von diesem die Stralen seiner Kräffte/ nicht anders als ein unsichtbarer Geist/ durch den Cörper der harten und dichten Tafel hindurch/ und bewegen den Stein der oben drauf liegt/ eben auf solche Weise wie der Stein unten beweget wird; also daß wann der untre gereget wird/ der obre sich auch reget; und wann der untre wieder stille bleibt; der obere auch in Ruhe stehet.

3. Wann aber die Tafel/ von Magnetstein ist/ oder

(a) Orbis virtutis.

oder vom Eisen/ so wird diese Krafft verhindert/ und ist nicht zu spüren. Und wollen wir die Ursachen hiervon an seinem gehörigen Ort / schon anziehen. Man wird aber unter so vielen und grossen Wunder-Wercken der Natur nicht leicht eines finden/das seltsamer wäre als dieses.

Das XVII. Capitel.

Wie man machen könne / daß gantze Kriegs-Heere vom Sand mit einander streiten.

I.

WIr haben offt auch unsern guten Freunden zu ihrer Ergötzlichkeit etwas gar lustiges / und doch sehr wunderbarliches sehen lassen: Nemlich/ daß auf einem Tisch/ein Kriegs-Heer vom Sand in seine gehörige Schlacht-Ordnung abgetheilet/eine Schlacht angefangen/darüber ihrer viel/ so die Ursache nicht gewust / woher sich dieses alles so bewegte/sich nicht anders eingebildet / es muste mit Hülff der bösen Geister zugehen. Nemlich ich hatte einen Magnetstein klein zerstossen / theils wie einen gröblichten Sand/theils aber nur zu kleinen Stücklein / daß ich sie bequemlich / als Fuß-Knechte mit Spiessen/ oder als Schwadronen-Reuter hinstellen könte/ und daraus macht ich hernach eine Schlacht-Ordnung auf beyden Seiten/ und richtete zur rechten und lincken die Flügel ein/ wie sie seyn solten/ und in der Mitten das corpus , alles gleichsam mit seiner Reuterey versehen. Unter dem Tisch aber hielt ich mit der lincken Hand einen gar guten Magneten hinzu/ so bald ich den bewegte / so marchirte der lin-

cke Flügel; an der andern Seite hielt ich in der rechten einen andern Magneten hinzu / so marchirte der rechte Flügel: Als sie nun einander etwas nahe kamen / richtete ich den Magneten etwas auf / so spreitzten sich die Sand-Stücklein auch in die Höh / und richteten sich allgemach auf / daß es schiene/als hübe man Spiesse auf; wenn ich aber den Magneten wieder sincken ließ/ so suncken auch die Spiesse so weit/ als wolten sie auf einander loß gehen und alles danieder machen. Je besser nun der Magnet ist / je höher richten sich die Vorsten auf; und wenn man die Hände allmählich beweget/ so marchiret auch das Volck mählich; und wenn man die Steine gantz nahe zusammen bringt/so gehet die Schlacht an/und mischt sich alles unter einander; alsdenn kommen auch die andern Flügel und Truppen herbey/ und scheinet es nicht anders/ als gehe alles auf einander loß/wie im Streit; bald weicht ein Theil/ bald ruckt es wieder heran; bald siegt es/ bald wird es geschlagen; bald heben sie die Spiesse auf / bald sencken sie sie; nach dem man mit dem Magneten näher kommt/ oder weiter davon bleibt/und also sein Stralen-Kreiß recht würcken kan.

2. Aber das ist noch wunderbarlicher / daß diß alles auf ebenem Tisch zu geschehen scheinet. Doch kan man es auch schwebend in der Lufft anstellen / daß es das Ansehen hat / als stritten die Antipodes mit einander: Denn wenn man in der Höh ein Papier aufmachet/ oder eine Tafel/ und die Magneten über der Tafel beweget werden/so geschiehet eben dieses/ was oben beschrieben. Wenn nun jemand damit umgehet/ der ein gutes Nachdencken hat/so wird er mehr und grössre Dinge damit ausrichten / als man beschreiben kan.

Das

Das XVIII. Capitel.

Daß die Veränderung des Orts in den Magnetsteinen gantz wiederwärtige Würckungen verursachet.

I.

Auch ist unter allem dem was wir gemeldet / nicht weniger mit Verwunderung / nach-wiewol nicht auszugründen / wie es zugehe / daß in diesem Stücke / die Veränderung des Orts gantz wiederwärtige Würckungen verursachet: Denn der Stein hat eine andre Würckung / wenn man ihn von oben herbey hält; und eine andere / wenn er von unten gebraucht wird. Denn wenn man einen Stein ins Gewichte leget / oder auf das Schifflein / und mit einem andern von oben her dazu nahet; so ziehet / und stösset er / wie wir vorhero gemeldet: Bringet man aber den andern Magneten von unten herzu / so thut er das Gegentheil: Deñ das jenige Theil / welches oben an sich zog / stösset unten her von sich; und unterher ziehet das jenige Theil an / welches oben von sich stieß: Das ist also zu verstehen / wenn man oben und unten den Stein bleyrecht setzet. Aus welchen Proben klärlich zu ersehen ist / daß die Veränderung des Orts wiederwertige Würckungen verursache / und die Beschaffenheit der Kräfften gäntzlich verkehre. Dannenhero wenn jemand des Steines Würckungen recht untersuchen will / derselbe vornemlich auf die Gelegenheit des Ortes Achtung zu geben hat; ob er nemlich den Magneten von oben her / oder von unten her brauchet und anhält.

Das XIX. Capitel.

Wie man die anziehende Krafft des Magneten mit der Wage auswägen könne.

1.

MAn kan auch diese anziehende und ausstossende Krafft des Magneten gar genau abmessen/ und mit der Wage abwägen; daran nicht wenig gelegen ist in den folgenden Betrachtungen/ sonderlich so viel die stetswährende Bewegung belanget / und wenn man ein Eisen will schwebend in der Lufft vorstellen; allwo ein gantz gleiche und abgemessene Krafft/ ein Ding von dem Umkreiß gegen den Mittel-Punct her zu ziehen / erfodert wird.

2. Die Kunst bestehet aber eigentlich darinen. Man legt ein Stück vom Magneten in die eine Wag-Schale/ und in die andere etwas anders das eben so schwer ist / also daß die Wage gleich innen stehet: Alsdenn leget man ein Eisen auf den Tisch / und richtet es also / daß es von dem Magneten der in der Wag-Schale liegt/ kan angezogen werden / und zwar nach ihren Freund-Puncten / damit es aufs beste und festeste an demselben anklebe. In die andere Wagschale aber wirfft man allgemach etwas weniges von Sand / und zwar so lange/ biß sich die Wagschale von dem Eisen absondert. Alsdenn kan man wägen wie schwer der Sand ist / so wird man daraus die gesuchte Krafft des Magneten ermessen können.

3. Man kan auch das Eisen in der Wagschale

fest

fest machen/ und den Magneten auf der Erde liegen lassen.

Das XX. Capitel.

Wie der Magnetstein und das Eisen einander anziehen und wegstossen.

1.

NUn kommen wir zu dem andern Theil unsers Büchleins / darinnen wir handeln werden von den Zu- und Wegwendungen/ so sich mit und bey dem Magneten zutragen; deren Würckungen so bekandt sind / und bey jederman dermassen im gemeinen Gespräche gehen/ daß schier niemand ist/ der nicht Wissenschafft drum zu haben vorgebe. Die Sache aber an sich selbst ist eigentlich diese / daß zwischen dem Eisen und Magneten eine so grosse natürliche Verwandnis / Freundschafft und Einigkeit ist/ als ob sie durch gewisse Verbündnisse mit einander verknüpfft wären. Denn wenn der Magnet sich zu dem Eisen nahet / so fängt dieses alsobald an zu hüpffen/ und gehet ihm gleichsam entgegen / ihm um den Halß zu fallen; und denn nimmt es der Magnet auch so hertzlich in die Arme / und hält es so fest / daß man es mit vielem hin und wieder reissen kaum wieder davon bringen kan. Nicht minder macht sich auch der Magnet dem Eisen entgegen/ läst sich freundlich mit ihm ein / beweiset ihm eine sonderliche Gegenliebe; denn wenn sie einander anziehen / so kan ihme nichts wiederstehen / sondern welches das leichteste unter ihnen ist / sucht allezeit dem andern von sich selbsten zu begegnen.

2. Und damit daran niemand zu zweiffeln habe; so kan man es auf folgende Weise versuchen. Man hencke sie entweder alle beyde an Fäden auf/ oder setze sie auf Schifflein / oder man lege sie / wie der See-Compaß liegt/ ins Gewichte.

3. Wenn Plinius von diesen Dingen redet/ gebraucht er sich folgender Worte: Kan auch wol was wunderbarlicher seyn als dieses? Oder kan auch die Natur wol in einigem Stück etwas seltzamers begehen? Denn was ist fäuler / als ein starrender Stein? Und sie giebet ihm doch gleichsam eine Empfindlichkeit / ja gar Hände: was ist streithafftiger als das harte Eisen? Hier weicht es aber und läst sich aufhalten: Denn es läst sich von dem Magnetstein ziehen/ und diese Materi die sonst alles bezwinget/ lauffet zu etwas/ ich weiß nicht was eitels es ist: Und wenn es dabey kommt/stellt sichs zu demselben hin / und läst sich halten als wenn es in dessen Armen eingeschlossen wäre. Lucretius, wenn er nach der Ursache dieses Handels umschauet / verwundert sich auch/ und weis nicht/

- - - Quo fœdere fiet
Naturæ, lapis hic ut ferrum ducere possit.

Was doch ewig die Natur nur vor Bündnis mus erdencken/
Daß der schier verworffne Stein/Eisen könne zu sich lencken?

Orpheus in seinen Liedern schreibt also hievon: Es lasse sich das Eisen von dem Magneten nicht anders herbey ziehen/ als wenn eine Braut von ihrem Bräutigam in die Arme gezogen wird.

4. Und in Warheit / es hat ja das Eisen eine solche Begierde sich zu verheurathen/ und wird von ei-

einer so brünstigen Begierde getrieben dem Magneten entgegen zu lauffen/ und ihm anzuhangen/ daß wenn es sein schweres Gewicht nicht zuläst/ es gleichwol den Kopff in die Höh reckt/ oder gleichsam die Hand küsset/und dem Stein zuwinckt/und ihm einen feundlichen Blick giebt/ mit Bezeigung/ wie beschwerlich ihm sein Aufenthalt falle/ so gar daß es sich gantz nicht vor vergnüget erachten kan/ wenn es nicht zum wenigsten mit einem Kuß seine Liebe zuerkennen geben soll/ dabey es denn endlich/ wenn es sein Verlangen nur andeuten können/ sich zu frieden stellet. Ja so gar sind sie mit brünstiger Liebe gegen einander entzündet/ daß wenn es offt nicht müglich ist/ daß eines das andre erreichen kan/dasselbe mitten in der Lufft hangen und schweben bleibet.

5. Und erzehlet also der Albertus zwar etwas vor was wunderlichs/ aber mit schlechtem Geschicke; daß einer seiner Freunde dem Käyser Friedrich einen Magnetstein vorgebracht/ der nicht das Eisen an sich gezogen/ sondern/ da hingegen der Magnet von dem Eisen gezogen worden: Da doch in diesem Fall allzeit das leichtere sich zu erst beweget/und dem Schwereren entgegen zu gehen trachtet.

Das XXI. Capitel.

Daß zwischen dem Eisen und Magneten eine grössere Liebe sey/ als zwischen einem Magneten gegen dem andern.

I.

HJer ist auch nicht mit Stillschweigen zu übergehen/ daß die Liebe zwischen dem Eisen und Magneten überaus groß/ und viel kräfftiger und

und stärcker sey/ als die zwischen einem Magneten gegen dem andern. Und diß läst sich gar leichtlich probieren: Denn wenn man zwey Stücklein/eines von Magnet/ das ander von Eisen/von einerley Gewicht auf einen Tisch hinleget/ und hernach allmählich einen andern Magneten hinzuhält; so bald derselbe in die rechte Gegend kommt/ so beweget sich das Eisen alsobald/ und begiebt sich freywillig zu dem Magneten/ und umfasset ihn.

2. Auch haben wir noch eine andere etwas gewissere Probe: Wenn ein Magnet ein ander Stück Magnetstein an sich gezogen und hält/ und man allgemach ein Eisen herbeybringet/ so bald dieses in den Krafft-Kreiß kömmt/ so läst der Magnet den Magnetstein fallen/ und nimmt das Eisen an sich. Wenn er aber ein Eisen angefasset hat/ so wird kein Magnet so viel ausrichten/ daß er dasselbe aus seiner Umarmung loß liesse.

Das XXII. Capitel.

Daß der Magnet nicht an allen seinen Theilen/ sondern nur an einem gewissen Punct anziehe.

I.

MAn muß aber nicht davor halten/ daß der Magnet das Eisen an allen seinen Theilen an sich ziehe/ sondern diß geschicht nur an einem gewissen und beständigen Punct/ welchen man mit grosser Müh und scharffen Nachsinnen aussuchen mus. Man kan ihn aber auf folgende Weise finden. Man hange entweder das Eisen auf/ oder leg es auf einem Bret ins Gewichte/ also daß es sich gar

gar leichtlich könne anziehen lassen: Hernach drehe man den Magnetstein so lang herum/ biß man siehet/ daß das Eisen anfängt zu zittern / und sich zu dem lieben Ort zu begeben: Dasselbe nun ist der Ziehungs-Punct (a); und von demselben Punct gehen die Stralen seiner Krafft aus biß zum Umfang des Kreisses: Dannenhero je weiter das Eisen von diesem Punct ist/ je schwächlicher und weniger beweget sichs. Im Mittel-Punct aber ist diese Krafft / als in ihrem Hauptsitz/ viel lebhaffter.

Das XXIII. Capitel.

Daß ein einiger Magnetstein welcher das Eisen an sich ziehet/ auf der andern Seite / dasselbe von sich stösset.

I.

Damit aber nicht jemand in Irrthum gerathe und vermeine / daß ein ander Stein der jenige sey / welcher das Eisen anziehet; und ein ander der dasselbe von sich stösset / so wollen wir hier diese Warnung beyfügen / und diesen Zweiffel mit etlichen Proben auflösen. Denn dieser Meinung ist Plinius gewesen / wenn er spricht / es gebe einen Magnetstein der das Eisen an sich ziehet/ und wieder einen andern der es von sich stösset. Und an einem andern Ort spricht er also: In eben diesem Land von Æthiopien/nicht weit von der vorgedachten Gegend/ ist abermal ein Berg/ welcher den Stein Theamedes genandt hervor bringet / der alles von sich stösset und jaget. Und weil Plinius unsern Grund-Satz

(a) Punctus tractionis.

[n]icht recht gewust/ so hat er daran hefftig geirret/ in[-]
[d]em er vermeinet/ es wären zweyerley Steine/ die
[d]iese wiederwärtige Würckungen hätten/ da es doch
[e]in einiger/ und eben derselbe ist/ der auf der einen
[S]eite wegen einer gewissen Gleichförmigkeit und
[n]atürlichen Verwandschafft das Eisen/ so gar gerne
[f]olget/ zu sich ziehet/ auf der andern gegenüberstehen-
[d]en wiedrigen Spitze aber/ wegen einer gewissen Un-
[g]leichheit und natürlichen Wiederwärtigkeit und
[F]eindschafft/ dasselbe von sich stösset und wegtrei-
[b]et.

2. Und kan man dessen gar leichtlich innen und
[g]ewiß werden: Denn wenn man das Eisen ins
[g]leiche Gewichte leget/ läst sich solches von der einen
[S]pitze und Ecke des Magnetsteins anziehen; wenn
[m]an ihm aber die andere Seite hinhält/ so fleucht
[e]s alsobald davon/ und begiebt sich an die gegenüber-
[st]ehende Stelle. Und diese beyden Puncte gehen
[i]n einer graden Linie mitten durch den Stein hin-
[d]urch zusammen.

3. Doch ist auch dieses hierbey zu wissen: Wenn
[e]in Eisen von der einen Seite des Magnets einmal
[a]ngezogen worden/ oder eine Zeit lang in diesem
[K]rafft-Kreiß gestanden ist/ so bekommt es alsobald
[d]ie Krafft/ daß es auch an der Seite etwas anders
[a]n sich ziehet/ und gegenüber solches von sich stösset
[u]nd treibet. Und was sich nun bey diesem Ziehen
ferner für Unterscheid befindet/ das wird man
aus nachfolgender Prob etwas deutli-
cher ersehen.

* * *

Das

Das XXIV. Capitel.

Wie man machen kan / daß ein Eisen auf dem Tische tantzet / wenn gleich / so viel man sehen kan / kein Magnetstein dazu gehalten wird.

1.

Aus dieser Zuneigung und Abneigung des Magneten pflegen wir unsern guten Freunden offtmals gar eine lustige Kurtzweil zu machen. Denn wenn man ein Eisen auf den Tisch wirfft / so kan man machen / daß es / ob gleich sichtbarlich kein Magnet dazu kommt / sich doch hin und wieder wirfft / und vor sich selbst zu tantzen scheinet; darüber sich alle Zuschauer überaus verwundern müssen.

2. Die Kunst aber bestehet darinn. Man zerbreche eine Neh-Nadel mitten von einander / und werffe die Helffte davon auf den Tisch / doch muß man ihr dickes Stücke zuvor mit einem andern Magnet-Stücke bestreichen. Hernach nehme man einen Magnetstein in die Hand / und stecke ihn heimlich unter den Tisch: So bald man nun mit dem Stein an den Ort kommt / wo das dicke Ende der Nadel liegt / so hebt sich alsobald die Nadel auf / und gehet aufgericht / nicht ohn Verwunderung aller Umstehenden / den Tisch auf und ab / und folgt also der jenigen Bewegung / die man mit der Hand unter dem Tische vornimmt. Wenn man sie nun eine Zeit lang also spatzieren lassen / so kan man den Stein gehling umkehren / und dessen andere Spitze zu der Nadel wenden / so wird sich im Augenblick

(welches doch verwunderlich zu sehen ist) die Nadel auch umdrehen/ und gleich wie sie zuvor auf dem dicken Ende spatzieren gegangen / also nun auf der Spitze gehen. Und wie man nun unten die Hand führet/ so folget oben die Nadel/und richtet sich allerdings nach ihrem Zuge: Und wenn man den Magnetstein drey oder vier mal umwendet / also daß man bald das Sud-bald das Nord-Ende hinauf recket; so kehret sich auch die Nadel drey oder viermal um / und stehet bald auf dem dicken/bald auf dem spitzigen Ende/ oder gehet auch wie man es haben will / bald auf dem Fusse/ den sie erst in die Höh gerecket / bald auf der Spitze/auf der sie vor gestanden; und so auch im Stehen.

3. Nun können wir auch/mit grösserer Verwunderung der Zuschauenden / guten Freunden dieses Spiel auf eine andere Weise vorstellen: Wenn man nemlich zwey Nadel-Stücke auf ein Papier oder auf einen Tisch leget/ deren eines mit dem Süd- das andre mit dem Nord-Ende des Magnets bestrichen ist/ und hernach unten die Steine dergestalt anbringet/ daß das eine auf dem dickem Ende/ das andre auf der Spitze gehen muß; da sich denn bald die eine Nadel allein überwirfft / bald beyde zugleich; oder beyde mit einander und in Ordnung tantzen / und sich nach einem Pfeiffen- oder Seiten-Spiel / bewegen; welches ja nicht allein Kurtzweil genung / sondern auch recht grosse Verwunderung bey den Zuschauern erwecket.

***

Das

Das XXV. Capitel.

Daß die Krafft des Magneten durch die stücklein Eisen durch und durch gehe.

1.

WEn diese Krafft nun / so dem Eisen von dem Magneten mitgetheilet wird / bleibet nicht in demselben Eisen allein stecken / sondern gehet durch / biß weiter in ein ander Stück / und von demselben abermal in ein anders / und noch immer weiter. Denn wenn man eine eiserne Nadel mit dem Magneten berühret und anziehen läst / und an der andern Seite der nun so hangenden Nadel wieder eine Nadel hinhält / so wird selbiges Theil diese Nadel auch an sich ziehen / und in der Lufft an sich halten; und wenn man mit diesem Theil wieder zu einem andern Eisen kommt / so wird es dasselbe abermal zu sich reissen / und ohn einige andre Hülffe schwebend so in der Lufft tragen.

2. Und diß kan man mit mehren so wiederholen / so weit sich der Magnetische Krafft-Kreiß erstrecket. Wenn aber die Stralen zu Ende gehen / reisset er die Nadel zwar noch zu sich / läst sie aber bald wieder fallen / gleichsam als könne er sie niche ertragen: Doch kan man auf diese Weise eine lange Reihe Nadeln / nicht anders als eine Kette in der Lufft also schwebend vorstellen.

3. Und diese Krafft ist schon dem Platoni bekandt gewesen / als welcher davon also sagt (a): Dieser Stein zichet nicht allein eiserne Ringe an sich / son-

(a) In Jone.

sondern giebt so gar den Ringen selbst eben die Krafft dergleichen auch zu thun / und nicht anders als der Stein selbsten thut / andre Ringe an sich zu ziehen. Dannenhero denn mehrentheils eine lange Kette von Eisenwerck und Ringen an einander hanget / welche alle von demselben Steine diese Krafft an sich ziehen.

4. Auch Lucretius hat Wissenschafft von dieser Krafft gehabt / dessen Verse davon also lauten:

Nunc homines lapidem mirantur; quippe catenam
Sæpe ex annellis reddit pendentibus ex se:
Quinque etenim licet interdum, pluresque videre
Ordine demisso levibus jactarier hamis.
Unus ubi ex uno dependet subter adhærens,
Ex alioque alius lapidis vim vinclaque noscit,
Usque adeò permanant & vis prævalet ejus.

Jetzt kan der Stein das Volck hoch in Bestürzung bringen;
An dem bißweilen hängt / wie eine Kett' / aus Ringen:
Der offt man fünff und mehr in einer Ordnung sieht /
Durch schlechte Hafft verknüpfft / doch richtig Glied auf Glied.
Da klebt ein jeder nun tieff an des andern Rande /
Und lernt vom andern ab des Steines Krafft und Bande /
Denn also fleust die Krafft bald aus bald wieder ein /
Und herrscht so durch und durch der frembde Wunderstein.

5. Wenn Plinius von dieser Krafft handelt / so spricht

spricht er also: Diese Materi des Eisens nun ists allein / die von dem Magneten die Krafft an sich nimmt/ und lange Zeit behält; also daß sie ein ander Eisen anfasset/ und man bißweilen eine gantze Kette von Ringen an einander hangen siehet / welche das unverständige Volck das lebendige Eisen nennet.

6. Galenus gebraucht sich hiervon dieser Wort: In dem Heraclischen Stein / den man den Magneten nennet/ siehet man dieses/ daß das Eisen/ welches er berühret / ihm anklebet ohn einig ander Band: Und wenn das zum ersten berührte Eisen noch ferner ein anders anrühret/ so hanget dieses an ihm/ wie zuvor; und so hängt sich auch das dritte an das andre.

7. Wenn Augustinus in seinem Buche von der Stadt GOttes/ von diesen Dingen redet/ so spricht er also: Man kennet den Magnetstein / daß er ein wunderbarlicher Rauber des Eisens ist. Darüber ich/ als ichs zum ersten mal sahe / hefftig erschrocken bin. Denn ich sahe/ daß der Stein einen eisernen Ring an sich zog/ und als dieser so an ihm hieng/ ihm von dem Steine eben diese Krafft gegeben und mitgetheilet ward: Und als dieser Ring zu einem andern gehalten ward/ blieb derselbe auch an ihm hangen / und wie der vorige an dem Steine also klebte nun dieser andere Ring an dem ersten. Und auf solche Weise trat auch der dritte/ und ferner auch der vierdte darzu: Und also hingen die Ringe zwar an einander/ doch nicht inwendig eingeschrenckt / sondern nur von aussen her/ und machten also gleichsam eine Kette von Ringen. Wer wolte sich über dieser Krafft dieses Steines nicht verwundern? Als welche nicht al-

2. Wenn man sie nun also Kettenweise an einander hangen läst / und den Magneten ein wenig weiter davon entfernet / so wird der letzte Ring abfallen; und so man ihn noch etwas weiter weg thut / fällt wieder der letzte; biß sie letzlich alle fallen. Daraus zur Gnüge zu sehen ist / daß dem Eisen die Magnetische Krafft mitgetheilet werde / wenn es gleich von dem Magneten nicht angerühret worden.

Das XXVII. Capitel.

Daß und wie der Magnet ein Eisen in der Lufft schwebend halten könne.

1.

DAß aber ein Eisen in der Lufft schweben möge / und weder von dem Magnetstein oben berühret / noch unten von etwas gehalten werde; darüber haben wir lange und viele Mühe angewand / so gar / daß wir nunmehro davor halten / es sey unmöglich zu wege zu bringen.

2. Plinius zwar spricht davon also: Der Baumeister Dinocrates hatte angefangen den Tempel der Arsinoë mit Magnetsteinen zu wölben / damit derselben von Eisen gemachtes Bildnus in der Lufft zu schweben scheinen möchte: Es kam aber nicht nur sein eigner / sondern auch des Ptolomæi Todt darzwischen / als welcher dieses seiner Schwester zu Ehren gerne also angestellet hätte; dannenhero hat er solches angefangene Werck nicht vollbringen können.

3. Die Griechischen Scribenten geben vor / daß

daß zu Alexandria in dem Tempel des Abgottes Serapis oben am Gewölbe ein Magnetstein eingemauret gewesen sey/von welchem das Bild des Abgottes/ so zwar von Ertz gemacht gewesen / aber ein Eisen im Kopff gehabt / in der Lufft schwebend gehalten worden.

4. Daß aber des Mahomets Sarck auch schwebend unter einem solchen Gewölbe hangen solle / ist gantz falsch und unwahr. Und spricht zwar Petrus Pellegrinus, er habe in einem andern Wercke gewiesen / wie man diß machen solle; aber diß Werck ist nirgend zu finden.

5. Nun aber können wir zwar sagen/ daß es angehe/ weil wir es allbereit so weit zu wegen gebracht/ daß es von oben her in der Lufft schwebe/ und durch einen unsichtbaren Zug gehalten werde / wenn man es nur unten mit einem kleinen Faden anhält / daß es nicht gantz hinauf fahre: Und weil es gleichwol gerne oben zu dem Stein hinauf wolte/ so scheinet es gleichwol/als wenn es in der Lufft schwebete/ und wancket und zittert immer hin und wieder.

Das XXVIII. Capitel.

Daß die Krafft des Magneten sich nicht aufhalten lasse / wenn gleich eine Mauer / oder Tisch dazwischen stehet.

1.

Wir haben davon zwar oben schon Erwähnung gethan/ daß die Krafft des Magneten und des Eisens sich durch keine darzwischenstehende Cörper hindern oder aufhalten lasse / sondern

dern deren ungeachtet solcher Zug gleich von statten gehe. Denn wenn und wie man einen Magnetstein unter einem höltzernen / steinernen / oder metallenen Tisch beweget / (wenn er nur nicht von Eisen ist;) so reget sich oben das eiserne Zünglein im See-Compaß / nicht anders als ob gar nichts darzwischen wäre.

2. Dieses hat auch der H. Augustinus gewust / und redet in seinem Buch von der Stadt GOttes davon also: Das ist aber noch wunderbarlicher/daß ich gehöret habe / wenn man einen Magnetstein unter einem silbernen Geschirr halte/ und oben ein Eisen drauf lege/ und hernach der Magnet unten mit der Hand beweget werde / alsobald sich oben/auf eben solche Weise/ auch das Eisen bewege; ohn eintzige Veränderung des darzwischen stehenden Silbers; und zwar also/ daß es aufs schnelleste hin und her lauffe / wie sonsten / wenn man den Stein mit der Hand oberhalb des Eisens hin und her zu schwingen pfleget.

Das XXIX. Capitel.

Daß ein Männlein von Holtz gemacht ein Schifflein bewegen könne / und andere dergleichen Kurtzweil mehr.

1.

HIeraus nun entstehen vielerhand Betrügereyen / und stellet man offt dem Weibes-Volck vor/ daß ein Männlein von Holtz/in einem wächsernen Schifflein/ auf einer grossen Schale voll Wasser daher rudere/ welches die Betrüger vor

eine Art der Wasser-Probe oder Wasser-Wahrsagerey (a) ausgeben. Den Handel aber stellet man also an: Man füllet die Schale voll Wasser / und setzet ein Schifflein drauf von Wachs oder Holtz/und mitten ein höltzern Männlein drein/ das in der Mitten mit einer Schweins-Borsten angemacht/und so ins Gewicht gestellet sey / daß es von einer jeden auch geringen Bewegung leichtlich beweget werden könne/ und dem muß man Ruder in die Hände geben: Unter den Füssen aber muß es ein Stücklein Eisen haben. Rund um die Schale herum aber muß man das A B C her schreiben.

2. Wenn nun das einfältige Weib ihre Frage anstellet über einer gewissen verborgenen Sache / so macht sich das höltzerne Männlein herbey/ und will ihr wahrsagen / und fängt an zu rudern/ und fähret auf die jenigen Buchstaben zu / daraus sie die Antwort nehmen kan. Denn wenn einer unter dem Tisch einen Magneten in der Hand hat / so kan er das Schifflein führen wohin er will / und also solche Buchstaben an ein ander setzen/ daraus gantze Worte werden/und sie beantwortet wird.

3. Oder man kan ein Kindlein machen von Gerten-Kraut/ (b) oder anderen leichten Zeuge/ und auf eine im Gewicht liegende Magnet-Nadel stellen / daß sichs hin und wieder kehren könne/ und solches hernach in eine Schale setzen / um deren Rand das A B C geschrieben stehe: So kan man dasselbe hernach umdrehen wie man will/ und Antwort geben nach Belieben.

4. Ich habe aber bey einigen guten Freunden nicht

(a) Hydromantia.
(b) Ferula.

nicht schlechte Verwunderung verursachet/ in dem ich ihnen vorgestellet/

Was massen ein Papier von sich selbst an der Wand auf und abgestiegen.

Denn auf der andern Seite des Papiers hatte ich etwas von Eisen angemacht/ und gabs also dem guten Freunde/ er solt es an die Wand halten; da unterdessen ein Knabe darhinter stund mit einem Magneten; und blieb deßhalben das Papier an der Wand unbeweglich kleben und schweben. In dessen muste der gute Freund befehlen/ das Papier solte zwey Schuh höher steigen; und weil der Knabe dieses hören kunte/ bewegte er auch den Magneten auf solche Weise/ so gieng das Papier wohin er es geheissen hatte: Und also auch herunterwerts und auf die Seiten: Welches alle/ so die Ursach nicht wusten vor ein Wunderwerck hielten.

5. Das aber war noch viel wunderlicher/ wenn er den Magneten oben an der höltzernen Decke des Zimmers über unserm Kopffe hin und her bewegte/ so fuhr auch das Papier also hin und wieder über unsern Köpffen her/ und schwebte so in der Lufft; welches jederman der es sahe vor Zauberey hielt/ so mit Hülffe der bösen Geister zugienge.

Das XXX. Capitel.

Daß der Magnetstein das Eisen nicht beweget/ wenn dasselbe auf einem eisernen Blech lieget.

1.

WIr haben oben gesagt/ daß die Krafft des Magnetsteins sich durch nichts darzwischen gesetztes verhindern lasse/ es wäre denn sol-

ches von Eisen. Wenn man eine Nadel auf ein eisern Blech leget/ und entweder drüber oder drunter her einen Magnetstein beweget / so hat er gar keine Krafft/ und thut gar nichts/ und diß hat seine gewisse Ursachen. Denn das scheinet der Vernunfft gantz ähnlich/ wenn ein Eisen auf dem andern liegt / daß sie gleichsam ein Ding sind; und wie sich nun das Gantze verhält / so wird sich auch das Stücke verhalten. Und weil nun das Blech und das kleine Eisenwerck mit einander genommen / dem Gewichte nach schwerer sind / als daß sie von der Krafft des Magneten beweget werden können; so bleibet alles unbeweglich stehen. Und wenn man dannenhero Eisenfeil oder Magnet-Pulver auf ein eisern Blech leget/ und mit der Hand einen Magneten darunten hin und her beweget / so beweget sich oben deßwegen das kleine Zeug gantz und gar nicht / sondern ist und liegt auf dem eisernen Bleche gantz unbeweglich. Wenn auch ein Stück von Eisen oder vom Magnet auf einem eisernen Tisch liegen / und man einen Magnetstein dazu hält / so begehren sie doch auf keine Weise diesem anzukleben / sondern sie liegen / als wenn sie schlieffen/ oder als hätten sie alle Krafft verlohren / oder ihre Natur verändert. Nicht weniger / wenn ein Stücklein Eisen im Gewicht lieget / und man einen Magneten hinzuhält / doch also/ daß zwischen ihme und dem Eisen ein eisern Blech oder ander plattes Eisen hingehalten werde / so wird sich das Eisen nicht allein nicht bewegen / sondern sich nicht einmal rühren/ als ob es ihm entgegen zu gehen verlangete; sondern die gantze Krafft des Magneten stecken bleiben.

2. Lucretius giebt vor/ als wenn dieses nicht durch

durch ein darzwischen gesetztes Eisen / sondern durch ein also hingestelletes Kupffer geschehen solte: Ich halt aber davor / er habe dieses mehr von hören sagen geschrieben / als daß er es selbst gesehen: Wenn wir anders das recht verstehen / was er davon schreibet: Und lauten seine Verse also:

Exultare etiam Samothracea ferrea vidi
Et ramenta simul ferri furere intus ahenis
In Scaphiis, lapis hic magnes cum subditus esset,
Usque adeo fugere à saxo gestire videtur
Ære interposito discordia tanta creatur.

Welche Verse ihrem wahren Verstande nach zu teutsch also können gegeben werden / daraus freylich eine andre Meinung zu sehen; als der Autor verstanden:

Auch hab ich springen sehn klein Samothracisch Eisen
Und ander Eisen-Feil sich fast wie toll erweisen /
Das man in ein Geschirr von Kupffer eingethan /
Da einer den Magnet mit Fleiß hielt unten dran.
Und schien / als wolt es gar von diesem Steine fliehen /
Welch Kampff und Streit sich nur vom Kupffer her must ziehen.

Das XXXI. Capitel.

Daß durch des Orts Gelegenheit auch die Krafft des Eisens sich verändere.

1.

WAs der Magnet sonst allein würcket/ das thut auch das Eisen/ wenn es von dem Magneten bestrichen worden. Nun haben wir gesagt/ wenn ein Magnetstein ins Gewicht gelegt/ und von oben her das Süder-Theil eines andern herbey gebracht wird/ daß von diesem desselben Norder-Theil angezogen/ hingegen aber von dieses Norder-Theil desselben Norder-Theil weggestossen werde: Wird aber der ander Magnet von unten herbey gebracht/ so gehe es gantz umgekehrt/ also daß das jenige so vorhin gezogen worden/ weggestossen; und was vorhin weggestossen worden/ angezogen werde.

2. Eben dieses befindet sich auch an dem Eisen/ wenn es mit Magnet bestrichen worden. Denn das jenige Theil an einer Magnet-Nadel im See-Compaß/so von eben her ein Stücklein Eisen ziehet oder jaget; würcket auch das Wiederspiel von unten her/ allwo es das jenige so es vorher zu sich zog/ wegstösset; und was es von sich stieß/ anziehet; welches ich unter andern seinen wunderbarlichen Würckungen nicht mit Stillschweigen übergehen wollen/ damit kunt werde/ was massen durch blosse Veränderung des Orts solche ungleiche Würckungen geschehen.

3. Woraus zu urtheilen/gleichwie der Magnetstein

stein einen Nord-Pol und einen Süd-Pol hat / daß er folglich auch ein Oestliches und ein Westliches Theil / ja einerley ober und unter Scheitel-Punct mit dem Himmel haben müsse: Also daß / wenn oben seine Nord-Ecke und Unter-Seite / des Eisens Süd-Ecke und Unter-Seite an sich ziehet; bey Veränderung des Orts des Steines Ober-Seite / des Eisens Unter-Seite an sich ziehe: Welches der Vernunfft gar gemäß ist.

Das XXXII. Capitel.

Daß wenn ein Eisen mit dem Nord-Punct des Magneten bestrichen wird / solches sich gegen Süden wende; und umgekehrt / gegen Norden / wenn es mit Süd-Punct bestrichen worden.

I.

NUn schreiten wir zum dritten Theil / da wir handeln wollen von dem Eisen so mit dem Magnet bestrichen worden / da auch Sachen vorkommen / so nicht weniger Verwunderns werth sind. Und sagen wir demnach ferner also: Wenn man den Nord-Punct des Magneten gefunden / und mit demselben das eine Theil des Eisens bestrichen / und man darauf dieses Eisen entweder ins Gewicht leget / oder an einem Faden aufhänget / oder auf ein Schifflein leget / und es also gantz frey vor sich seyn läst; daß solches sich von sich selbsten gegen Mittag wende. Und geschicht dieses nicht ohn Ursach / weil der Magnet dem Eisen seine Krafft mittheilet: Denn die dem Magneten angebohrne Krafft bestehet darinn / daß wenn der Stein ins Ge-

wicht geleget wird/ derselbe sein Nördlich Theil gegen Mitternacht/ und sein Südliches gegen Mittag kehre. Wenn er aber an das Eisen gestrichen wird/ so wird das auswendige an der Lufft-stehende Theil hinein gegen das Eisen gekehret/ und klebet an demselben an; und das inwendige nahe daran-stehende kehret sich herauswerts und wird entblösset. Daraus folget/ daß bey solchem bestreichen des Eisens mit dem Nördlichen Theil des Magneten/ diese Nord-Seite ans Eisen gekehrt stehet/ und dessen auswendige Fläche berühret/ und also verdecket ist: Was aber davon aufgedeckt wird und ans Gesicht kommt/ ist das Südliche Theil desselben: Und wenn dieses Südliche Theil nun frey vor sich selbst zu stehen kommt/ so kehrt sichs gegen Mittag. Wenn man aber mit dem Südlichen Theil das Eisen bestreichet/ so klebet diese Süd-Ecke am Eisen an hinein werts/ und kömmt die Nord-Seite auswerts herzu stehen/ und kehrt sich gegen Mitternacht.

2. Und ist demnach falsch/ was der Cardanus sagt/ daß das Eisen/ so mit der Nord-Seite berühret wird/ sich nach Norden; und das mit der Süd-Seite/ sich nach Süden wende; als davon die Erfahrung das Gegentheil bezeuget. Wiewol das Eisen mit einer von diesen Seiten muß berühret werden/ es sey nun von der Südlichen/ oder von der Nördlichen: Denn wenn das eine Theil sich nach Mitternacht wendet/ so gehet der andere von sich selbst auf den Mittag zu.

3. Und nach dem man diese Bequemlichkeit gefunden und brauchen lernen/ so kan man nunmehro durch so weite Meere schiffen/ da einem niemand den Weg weiset/ als der Magnet. Denn unsre Vorfah-

fahren schiffeten nur dergestalt/ daß sie sich bey Tage nach der Sonne/und bey Nachts nach dem Gestirne richteten/ weil sie mitten auf der See herum schwermend die Seiten der Welt durch kein ander Mittel auszufinden wusten. Wir aber können nicht nur die Theile der Welt hiedurch erkennen/sondern auch die unter dem Wasser verborgene Klippen dadurch vermeiden/ und auch bey trüben Tagen und finstern Nächten alle Augenblick wissen/ wo eine jede Ecke der Welt sich hinstrecke.

4. Welche Erfindung einem Italiäner zu zuschreiben/ der von Amalphi in unserm Campanien bürtig gewesen/ wie von dem Flavio gemeldet wird. Derselbe als er noch von keinem See-Compaß nichts wuste/ stackte eine Nadel durch einen Strohhalm oder durch ein Holtz die quer hindurch/ und ließ dieselbe auf einer Schüssel voll Wasser schwimmen/ wie sie wolte: Hernach nahm er einen Magnetstein/ und fuhr mit demselben um die Schüssel hin und wieder/ dem folgten die Nadeln alle nach/ so viel er eingeleget: Als er nun den Magneten wegthät/ so kehrten die Nadeln gleichsam durch eine natürliche Bewegung ihre Spitzen gegen dem Nord-Pol zu/ und wenn sie denselben Punct gefunden hatten/ blieben sie stehen. Wenn man nun zuvor wuste/ wohinwerts der Ort gelegen wäre/ da man hin wolte/ so kunte man die vorgenommene Reise nach Wunsch anstellen und vollbringen. Nunmehr aber gebraucht man sich des wol umzeichneten See-Compasses/ darein eine eiserne mit Magnet bestrichene Nadel gestellt wird: und wenn man von derselben den Nord-Pol lernet kennen/ so weiß man alsobald alle andre Gegenden des

Himmels. Es hat aber die Scheibe dieses Compasses mitten gleichsam einen Nabel von Messing/ und wird mit demselben auf einen in der Mitten-stehenden von dergleichen Metall gemachten spitzigen Stefft gestellet/ daß sie freye Macht habe sich nach gefallen herum zu drehen.

5. Und also bekommt das Eisen aus dem blossen Anrühren eines eintzigen Puncts/ nicht nur die Krafft desselben jetzt-gemeldten Puncten/ sondern muß auch an der andern Seite die Art des andern Puncts annehmen/es wolle oder wolle nicht. Denn wenn man es mit der Nord-Seite des Steins bestreichet/ so kehret sich dasselbe bestrichene Theil alsobald gegen Mittag/ und sein gegenüberstehendes Theil gegen Mitternacht/ und kan ihm die eine Krafft ohn die andre nicht mitgetheilt werden. Hingegen wenn das Eisen mit der Südlichen Spitze des Magneten bestrichen wird/ so kehret sich selbiges Theil gegen Norden/ und das andre gegen Süden. Und also bekommt das bestrichene Theil allezeit eine wiederwertige Natur mit dem bestreichenden Theil des Steines.

Das XXXIII. Capitel.

Daß wenn ein Eisen mit dem Magneten bestrichen worden/ dasselbe diese Krafft wieder einem andern Eisen mittheilen könne.

I.

WEnn das Eisen mit dem Magnet bestrichen wird/ so bekommt es von solchem Anrühren eben die Krafft die der Magnet hat/ also daß

es

es fast eine Art wird mit ihm / so wol im Anziehen / als Wegstossen / und daß es sich nach dem Nord-Pol lencket. Wenn man nun das Eisen frey hinstellet / und mit dem Sud-Ende des Steines berühret / so kehrt es sich von sich selbst gegen Mitter-Nacht; wenn man alsobald eben dasselbe Sud-Ende des Steines hinzuhält / so kehrt es sich geschwinde gegen Mittag.

2. Wenn man aber mit selbigem berührten Stück ein ander Eisen bestreichet / so kehrt sich dasselbe gegen Mittag / und wenn man eben denselben Punct des Eisens wieder hinzu hält / so wendet sichs herum gegen Mitternacht.

3. Und vertheilet sich diese Krafft nicht nur in das andere Eisen / sondern noch in ein drittes / und vierdtes / nach dem der Magnet viel oder wenig Krafft gehabt. Denn wenn er von gar grosser Stärcke ist / gehet die Krafft biß aufs achte / ja biß aufs zehende Eisen fort.

Das XXXIV. Capitel.

Daß / ob das Eisen gleich von einem Magneten eine gewisse Krafft empfangen / dieselbe durch eine stärckere Krafft dennoch ausgetilget werde.

I.

AUch ist diß zu erinnern gewesen / wenn gleich das Eisen eine Krafft von dem Magneten bekommen / daß solche doch nicht beständig und immerwährend sey / sondern von einem stärckern könne abgethan / und eine andere neue an deren Statt hinein gebracht werden. Als zum Exempel / wenn ein

ein Eisen mit der Nord-Spitze eines faulen Magneten bestrichen worden/ und man eben dieses bestrichene Theil des Eisens mit der Sud-Spitze eines stärckern bestreichet/ so vergehet jene vorige Krafft/ sich gegen Süden zu kehren/ und nimmt die Krafft der Süd-Spitze an/ und kehret sich willig und gerne gegen Mitternacht.

2. Wenn aber die Kräfften der Magneten mit einer gleichen Wage gleich abgewogen sind/ so werden sie gleichsam gantz truncken/ und dermassen verwirret/ daß man weder sagen kan/ es wären alle beyde vorhanden/ noch auch/daß keine da sey.

Das XXXV. Capitel.

Wie man in dem Magnetstein den Süd-Punct/ oder den Nord-Pol soll kennen lernen.

1.

UNter andern oben angezogenen Arten/ wollen wir auch diese folgende mit anführen/ die vielleicht besser seyn möchte als die andern/ wie man nemlich den Nord- und Sud-Pol des Magneten gantz eigentlich soll erkennen lernen. Man lasse den Magnetstein auf den Scheiben/ darauf man die Edelgesteine schleifft/ gantz zu einer rundten Kugel formen und poliren; hernach mache man ein dünnes Eisen zu rechte/ das so lang sey als die Kugel dick ist/ und das lege man auf den Stein/ denn es wird sich alsobald bequämen und hinstrecken nach der Linie so durch die Nord- und Sud-Puncten durchgehet. Diese Linie zeichnet man auf dem Steine mit einer leichten Farbe: Und macht es auf

einer

einer andern Seite des Steines eben also / und ziehet abermal eine Linie / wo das Eisen auf der Kugel stehen bleibet: Und diß thut man also drey oder viermal: Und in dem Nabel-Punct nun / wo die gezogenen Linien einander durchschneiden und zusammen treffen / werden die Angel-Puncte seyn.

2. Auch ist noch ein Handgriff eben dieselben zufinden. Nemlich man zerbreche eine dünne Nadel / und lege das kleinste Theil davon auf dieselbe Kugel / und bewege sie hin und her; denn wenn sie auf den rechten Nord-Punct kommen wird / richtet sie sich alsobald auf nicht ohn Verwunderung der Umstehenden / und stehet Bleyrecht über demselbigen. So lange sie sich nun nicht aufrichtet / so muß man sich nicht verdrüssen lassen sie immer hin und her zu bewegen: Denn wenn man diesen Punct gefunden hat / so hat man keine geringe Freude darüber zu gewarten.

Das XXXVI. Capitel.

Wie man die Magnet-Nadel zum See-Compaß bestreiche.

1.

Ich weiß wol / daß etliche mit Ungedult warten werden auf den Handgriff / wie doch die Magnet-Nadel auf dem See-Compaß mit dem Magnet bestrichen werde / daß sie davon die Krafft bekomme / sich gegen den Nord-Pol zu wenden. Das geschiehet nun auf folgende Weise. Wenn man die Puncte auf dem Steine gefunden hat / wie wir kurtz zuvor gemeldet / so schläget man mit einem Ham-

Hammer gar gelinde auf diese Puncten / so wird es an selbigen Orten gantz haaricht/und wie voll Borsten: Mit diesen darff man die eiserne Nadel nur bestreichen / so bekommt sie alsobald die Krafft sich gegen die Welt-Angel zu kehren.

2. Diß ist dabey zu erinnern/ wenn man haben will/ daß sich das Eisen gegen Mitternacht richten solle / daß man alsdann das Südliche Theil des Steins dazu brauchen müsse/ gleich wie man/ wenn es nach Süden zu gehen soll / das Nördliche zu gebrauchen hat: Denn wenn das Eisen nunmehr frey in seinem Mittel-Punct und Gewicht stehet/ so kehrt sichs alsobald gegen gemeldte Ecken des Himmels.

3. Damit es aber desto stärcker würcke / und das seinige desto genauer thue / so wollen wir etliche Regeln hierbey anführen / die sich gar wol und mit Nutzen mercken lassen. Wenn man alle beyde Ecken des Steins mit dem Hammer schlägt/ daß an allen beyden Borsten oder Haare in die Höhe steigen/ damit man beyde Spitzen der eisernen Nadel mit solchen bestreichen könne / so wird das Eisen das seinige desto eher vollbringen.

4. Auch hat man sich mit höchstem Fleiß vorzusehen / wenn nunmehr das Eisen mit den Haaren von dem Magneten gerieben worden / daß man es weiter mit keinem Eisen oder Magnet mehr anrühre / sondern weit von demselben entfernet und in einem Schächtlein verwahrlich aufbehalte : Denn so es von einem andern solte berühret werden / so wird es gantz wie truncken / und wird seine Krafft gantz verwirret / daß es die Himmels-Gegenden nie recht weiset: Wie wir denn

denn oben schon angezeiget / daß wenn das Eisen inner den Krafft-Kreiß eines andern Magneten kommt/solches dessen Art alsobald annehme.

5. Auch muß die Nadel eine gehörige proportion und Ebenmaß mit dem Steine haben: Denn wenn der Magnet klein/ und das Eisen groß wäre / so könte es ja nicht gar grosse Krafft empfangen/ viel weniger den Nord-Pol zeigen. Im Gegentheil ist auch ein kleines Eisen nicht bequem eine gar grosse Krafft an sich zu nehmen / weil es durch die grosse Macht des Steines gantz vernichtet würde.

6. Uber diß muß die Spitze so gegen Mitter-Nacht weisen soll/ nicht gantz spitzig / sondern etwas breit seyn/ daß sie dieselbigen Theilichen des Magneten gantz wol annehmen und behalten möge: Denn wenn die Spitze so klein ist / bleibt kaum etwas weniges dran kleben.

7. Je reiner das Eisen ist/ je beständiger nimmt es diese Krafft an: An ein unsauberes und rostiges aber will sich gar ungern etwas anstreichen lassen: Darum machen die Schiff-Leute ihre Nadeln von lauterm Stahl / weil der Stahl von gar reinem Eisen gemacht ist. Wenn man dieses in Acht nimmt/ so wird das Eisen/ wenn es einmal bestrichen worden/ solche Krafft wol hundert Jahr behalten / und ohn eintzigen Mangel diese gantze Zeit über die Theile des Himmels gantz deutlich und gewiß anzeigen.

* * *

Das

Das XXXVII. Capitel.

Von mancherley Nutzen des See-Compasses.

1.

Es dienet aber die eiserne Magnet-Nadel im See-Compaß nicht allein die Himmels-Angel zum besten der Schiffart anzuzeigen/ sondern sie hat noch fast unendlich mehr Nutzen/ die schier jederman bekandt sind; deren wollen wir nur etliche und zwar die vornemsten anführen. Es ist mehr als allzubekandt/ der Gebrauch des Magneten und dergleichen Nadeln in den Sonnen-Uhren; denn wo dieselben stille stehen / so zeigen sie alsobald die Linie von Norden gegen Süden / daher nachmals der Schatten so von dem Zeiger herabfällt / die Stunden des Tages weiset.

2. Es gebrauchen sich auch der Magnet-Nadel die Berg-Leute in Untersuchung und Bemerckung der Gänge: Denn wenn sie noch so tieff unter der Erden sind/ so geben sie Acht/ wo dieser mit Magnet bestrichene Zeiger hinstehet/ daraus nehmen sie ab / gegen welches Theil der Welt die Metallischen Adern und Gänge hinstreichen.

3. Nicht weniger bringet sie auch denen jenigen einen sonderbaren Nutzen / welche Häuser und Gebäude in den Grund legen / oder auch wol Städte ja gantze Länder abreissen und in gewisse Charten bringen / weil sie dadurch die Winckel der Gegend abnehmen und aufs Papier zu bringen wissen.

4. Auch gebraucht man sich derselben in Wasserleitungen/ und Wassergängen die unter der Erden

den geführet werden; wie auch in Durchbrechung der Hölen: Und in Grabung der Minen / darein hernach eine gewisse Menge Büchsen-Pulver gesetzt/ und alle Oeffnungen aufs äusserste verstopfft / und dadurch von unten auf gantze Schlösser / Felsen / und Mauren gesprenget werden; allwo überall der Compaß den Weg zeigen muß.

5. Endlich hat der Compaß auch seinen Nutzen im Stückrichten und Stückschiessen so wol bey Nacht als bey Tage; und wird zu viel andern dergleichen Dingen mehr gebrauchet / welches alles zu lang werden würde zu erzehlen.

Das XXXVIII. Capitel.

Wie man mit Hülffe des Magneten die Welt-Länge könne untersuchen und ausfinden.

1.

DOch wollen wir nicht unterlassen unter dem vornemsten Nutzen des Magneten auch diesen zu melden/ daß man vermittelst seiner die Welt-Länge ausfinden könne; welches vornehme Stücke vielen vortrefflichen Köpffen grosse Müh gemacht hat. Nun haben die unsrigen schon längst wargenommen / daß die eiserne mit Magnet-bestrichene Nadel nicht allezeit grad auf der Mittags-Linie stillstehe; sondern von derselben Linie bey die neun Grad gegen Osten abweiche: Wiewol sie auch nicht an allen Orten einerley Lager nimmt / sondern mit ihren Abweichungen (a) an unterschiedlichen vielen Orten allerley Veränderungen machet.

 2. Doch

(a) Declinatio.

2. Doch scheinet es/als wenn diese Abweichung gleichwol folgende Ordnung in Acht nehme/ daß je näher sie gegen Osten kommt/ je stärcker sie von der Mittags-Linie sich gegen Osten zu halte; und je näher sie gegen Westen kommt/ je mehr die Nadel gegen Westen zu abschreite.

3. Dann wenn man die Mittags-Linie ausgefunden/ wie der Ptolemæus, und andre Landmesser (b) lehren/ und in derselben einen Stefft aufrichtet/ daß die Magnet-Nadel in ihrem Mittel-Punct frey drauf umfahren könne/ so weichet dieselbe in Italien von der Mittags-Linie neun Grad/deren neunzig ein Viertel vom Circkel machen/ gegen Osten zu/ wie in den Sonnen-Uhren so aus Teutschland gebracht werden/ schon angezeiget und bezeichnet ist. Uber diß wird von berühmten reisenden Personen vermeldet/ daß unter den glückseeligen Insulen/ (c) so man Asloras nennet/ eine sey/in welcher die Magnetnadel grad und richtig auf der Mittags-Linie stehe. Auch haben die jenigen/ so gegen West-Indien schiffen/ in Acht genommen/ daß die Nadel des Compasses sich gegen Westen zu ablencke.

4. Wenn dieses gesetzt wird wahr zu seyn/ so werden wir die Welt-Länge (d) leichtlich dadurch ausfinden können. Denn wenn man einen Compaß machte von ungewöhnlicher Grösse/ ohngefehr zehen Schuh im Durchschlage(e)/ und die Grad und Minuten in kleinere Theilichen abtheilete/und damit unter der Linie (f) hin und her schiffte; so könte man die vornehmsten Bewegungen und Abweichungen der Nadel überall in Obacht nehmen/ und nach der pro-

(b) Geometræ.
(c) Insulæ Fortunatæ.
(d) Longitudo terræ.
(e) Diameter.
(f) Æquator.

proportion der gethanen Reise sich zu Nutze machen/ und also gar leicht die Welt-Länge/ von den glückseeligen Insulen anzurechnen/ ausfündig machen: Und auf solche Weise würde man alsobald so wol die Welt-Breite (g)/ als die Welt-Länge/ auch bey stockfinsterer Nacht und im grösten Sturm gar leichtlich erkennen können.

5. Ist also falsch/ was der Cardanus vorgiebt/ daß die Magnet-Nadel im See-Compaß deßwegen von der Mittags-Linie abweiche/ weil sie sich gegen dem Nord-Puncten hin neige von dem Schweiff des Beeren (h) weg: Da doch die Nadel gantzer neun Grad abweichet/ hingegen der Nord-Stern und der Nord-Pol selbst so weit nicht von einander stehen.

Das XXXIX. Capitel.

Daß wenn der Compaß stille stehet/ und der Magnet fortbeweget wird/ oder umgekehret; allzeit die Nadel sich auf die gegentheilige Seite hin wende.

1.

WEnn der Magnet auf dem Tisch stille lieget/ und man die Nord-Seite des Compasses der Sud-Seite des Steines zukehret/ und damit gegen die rechte Hand zu umher fähret; so drehet sich die Magnet-Nadel gegen die lincke Hand zu: Beweget man aber den Compaß auf die lincke Hand zu/ so gehet die Nadel drinnen zur rechten her/ und weicht so lang und viel/ biß sie mitten innen und ins

(g) Latitudo terræ. (h) Cauda ursæ.

ins Creutz zu stehen kommt / zwischen den zweyen überstehenden Puncten.

2. So gehet es auch mit einem Stunden-Compaß; wenn der stehen bleibt / und der Magnet herum geführt wird; denn wenn man den Stein gegen die rechte herum führet/ so kehrt sich das Eisen auch gegen die rechte; führet man ihn denn auf die lincke Hand/ so geht es auch dahin nach.

3. Daraus erscheinet/ daß die Nadel des Compasses von dem Nord-Pol des Steins gezogen werde. Denn wenn die Seefahrenden gegen Osten reisen/ so kehrt sie sich gegen Osten: Und wenn die Reise gegen Westen angestellet wird / so weicht sie auch gegen selbige Gegend zu. Wird denn der Magnetstein gantz herum geführet / so geht das Eisen auch mit gantz herum/ wie ein Circkel um seinen Mittel-Punct.

Das XL. Capitel.

Daß der Magnet dem Eisen eine solche Krafft mittheilet / welche seinem des Magneten äusserlichen Theil entgegen und zu wieder ist.

I.

Nun wollen wir weiter absonderlich reden von dem mit Magnetstein bestrichenen Eisen / und was dasselbe vor wunderbare Würckungen habe: Darunter diese die erste ist; wenn das Eisen von der Nord-Seite des Magneten berühret worden/ und im gleichen Gewichte lieget; indessen aber eben dasselbe Theil des Steins hinzu geführet wird/ davon es seine Krafft empfangen/ daß

Ei-

es ein Abscheu vor demselben habe/ und dieses dasselbe wegstosse/ und vertreibe/ und sein Gegentheil/ nemlich das Südliche zu sich ziehe: Davon wir oben schon die Ursach beygebracht.

2. Dergleichen geschicht auch/ wenn das Eisen mit dem Süder-Theil des Magneten bestrichen wird/ denn wenn man eben dasselbe so balden wieder hinhält/ so hat es eine Abscheu davon/ und ziehet das Nord-Ende zu sich: Und also werden die Gestalten/ so einander gleich/ als feindlich und wiedrig verworffen/ und die einander ungleich/ mit freundlicher Annehmung wol empfangen.

3. Daraus ist klärlich zu sehen/ daß der Magnet dem Eisen eine seiner eiserlichen Gestalt gantz entgegenstehende Krafft mittheilet. Und das Eisen nimmt eine Krafft an/ des jenige Theil des Magneten an sich/ damit es nicht berühret worden. Diß wird gar wol zu verstehen seyn aus folgendem Exempel. Man nehme zwo Nadeln und lege sie auf Schifflein/ oder hange sie an Fäden auf/ und bestreiche sie mit dem Magneten/ so werden sie/ wenn sie in ihrer Freyheit gelassen werden/ einander gantz zu wieder seyn/ und eine die andre mit denen Theilen anfassen und ergreiffen/ die mit wiedrigen Theilen des Magnets bestrichen worden: Die ihnen aber gleichförmig wären/ werden sie nicht annehmen.

* * *

Das XLI. Capitel.

Daß zwo Nadeln/ so an dem Magneten bestrichen worden/ wiederwärtige Kräffte bekommen.

1.

NOch eins müssen wir allhier erzehlen/ so auch wol werth ist/ daß man sich drüber verwundere; wiewol die Ursache dessen so beschaffen ist/ daß sie mit denen hierinn vorkommenden Gründen gnugsam übereinkommt. Wenn man zwo Nadeln zu gleich an den Magnet anhält/ oder zwey Stücke Magnet von dem gantzen Stück des Magneten herab hangen läst; so sind die einander zu wieder/ und fliehen von einander; Und wenn man sie gleich mit den Händen zusammen hält/ so kehren sie sich doch/ so bald man sie wieder gehen läst/ an ihre vorige Stellen/ und entfernen sich von einander so weit sie können.

2. Dessen Ursach ist diese: Weil sie alle beyde an dem einen Nördlichen Punct des Magneten mit ihren Spitzen hangen/ so folget und ist zu schlüssen/ daß sie eine Südliche Krafft bekommen: Und weil sie einerley Gestalt haben/ so müssen sie ein Abscheu vor einander tragen. Und ob sie gleich so lange sie am Magneten kleben/ nicht entfliehen können/ weil sie von einer grössern Gewalt bezwungen werden; so werden doch die gegenüberstehenden Theile des Eisens/ weil sie allebeyde Nördlich sind/ nothwendig vor einander fliehen; und weil sie mehr Freyheit haben/ sich eins von dem andern entfernen. Ja wenn man/ weil sie noch also hangen/ das Südliche

Theil

Theil eines andern Magneten hinzuhält so fliehen sie alsobald von demselbigen/ und suchen sich dergestalt davon zu entfernen/ daß sie sich bißweilen durch Trieb eines unsichtbaren Geistes/ gar von dem Magneten lassen reissen.

Das XLII. Capitel.

Daß einerley Gestalt und auswendige Fläche des Eisens/ zu einer Zeit ein ander Eisen an sich ziehet/ und wenn man die Stelle nur ändert/ doch dasselbe auch von sich stösset.

1.

WAs wir anjetzo von dem Magneten allein gesaget/ daß müssen wir auch von dem mit Magnet-bestrichenen Eisen sagen. Denn wenn wir eine mit Magnet berührete Nadel in ein Schifflein legen und im Wasser schwimmen lassen/ oder an einem Faden aufhencken; oder ins gleiche Gewicht legen; hernach aber ein anders mit Magnet bestrichenes Eisen drüber halten/ so wird sie dasselbe zu sich ziehen. Und eben dieses Theil/ welches von oben her das Eisen an sich gezogen; wird dasselbe/ wenn man es von unten hinzu hält; von sich stossen: Wie denn auch das jenige Theil/ so dasselbe von oben her verjaget/ solches von unten her an sich ziehen wird. Daraus denn zu mercken ist/ daß die Gelegenheit des Orts ganz wiederwärtige Würckungen habe.

* * *

Das XLIII. Capitel.

Daß ein Eisen/ welches auf einer Seite mit Magnet bestrichen wird/ dessen Krafft nicht allezeit an beyden Enden empfange.

1.

WEnn das Eisen an dem einen Ende von dem Magneten berühret wird/ so bekommt es gewöhnlich die eine Krafft an demselbigen Ende/ und an dem andern Ende das Gegentheil. Das ist aber nicht so schlechter Dings zu verstehen/ sondern nur von einem solchen Eisen/ das eine hierzu benöthigte Länge hat. Denn wenn das Eisen gar zu lang wäre/ so wird die Krafft zu dem andern Ende nicht hinlangen. Wenn man aber wissen will/ wie weit dieselbige Krafft gereichet habe/ so muß man wissen/ wie weit sich der Krafft-Kreiß erstrecket/ wie wir oben gesagt. Wenn nun derselbe Krafft-Kreiß Stralen hat eines Schuhes lang/ so wird dieselbe Krafft einen Schuh lang im Eisen reichen.

2. Will man dieses versuchen/ so bestreiche man mit dem Magneten ein Eisen auf der äussern Seite/ welches auf die drey Schuh lang ist: Wenn man nun an die andre Seiten ein Eisen hinhält/ so wird sich solches nicht von der Stelle bewegen; Hält man solches aber auf einen/ oder auf zwey Schuh lang hinan/ nemlich so weit der bekandte Krafft-Kreiß sich erstrecket/ und berühret das Eisen nur ein wenig/ so wird es alsobald hinzu gerissen und in starcke Bewegung gestellt.

Das XLIV. Capitel.

Daß ein Eisen / so in der Mitten von dem Magnet berühret wird / die Krafft biß an die beyden Ende fortstreichen läst.

I.

WEnn ein Eisen etwas zu lang ist / und man dasselbe in der Mitten mit dem Magnet-stein berühret / so gehet die Krafft von demselben Magneten-Punct biß an beyde Ende hinzu / doch etwas vertunckelt / also daß man nicht recht weiß / was es vor eine sey. Bestreicht man es aber etwas weiter von der Mitten weg / so wird das nåherstehende Ende die Krafft des bestreichenden Punctes empfangen; es mag nun der Nord-Punct seyn / oder der Süd-Punct.

Das XLV. Capitel.

Daß ein eiserner Ring / wenn er mit dem Magneten bestrichen wird / beyderley Art Kräfften an sich nehme.

I.

WEnn man aber einen eisernen Ring an einer Seiten mit dem Magnet bestreicht / so wird das bestrichene Theil die Krafft desselben Magnet-Puncts an sich nehmen / und das gegenüberstehende das Gegentheil: Und derhalben wird das Mittel oder die Helffte dieses eisernen Ringes auch nur dieselbe halbe Krafft erlanget haben / nicht anders als wenn der Ring grad ausgestreckt wåre.

2. Wenn man aber einen Drath rund beuget wie einen Ring / und das Theil so gegen über der Fugen ist / mit dem Magneten bestreichet / nach dem Bestreichen aber den Drath wieder der Länge nach ausdehnet / so werden die Enden einerley Krafft haben / nemlich entweder die Nördliche; oder die Südliche. Es wird aber dieselbe Krafft an dem einen Ende alsobald schwach / und in kurtzer Zeit Nördlich / und die andre Südlich: Oder das eine Ende bekommt mehr Krafft / vielleicht / weil die Bestreichung nicht in der Mitten / sondern etwas weiter von dem Mittel-Punct geschehen.

3. Will man aber haben / daß eine Kette von eisernen in der Lufft schwebenden Ringen da an einander hange / so kan es auch geschehen; weil der eine Ring / wenn er an einer Seiten mit dem Magneten berühret wird; eben dergleichen Krafft als das berührende Theil hat / an dem gegenüberstehenden Ende bekommet: Auf solche Weise kan man machen / das ein Ring Glieder-Weise an dem andern hanget / so wol als es mit dem Magnetstein angehet.

Und so gehet es auch / wenn man die Ringe in der Ordnung nach einander auf einen Tisch hinleget / daß sie einander anrühren / ob sie gleich sonst keine Verbindung mit einander haben: Denn wenn man hernach einen Magneten dazu hält / so läst sich nicht nur der erste anziehen / sondern auch der ander uñ dritte / daß man bald eine Kette von Ringen allda hangen siehet. Ja es folgen die andern nicht allein und lassen sich fest machen / wenn man den ersten mit dem Magneten anrühret; sondern es geschiehet auch / wenn der Stein nur in der Nähe ist / wenn er gleich den Ring gar nicht berühret.

Das

Das XLVI. Capitel.

Daß ein eisern Blech / welches in der Mitten berühret wird / die Krafft biß an die Enden fortstrecke.

1.

WAs wir von dem etwas zu langen Eisen gesagt haben / das ist auch von einem eisernen Blech zu melden. Denn wenn man dasselbe in der Mitten bestreichet / so gehet es damit nicht anders / als wie wenn die Stralen der Sonnen oder einer Kertzen von ihrem Mittel-Punct gegen dem Umkreiß zu ausgebreitet werden; denn eben auf solche Weise wird die Krafft aus dem Berührungs-Punct biß an die Enden ausgestralet.

2. Wenn man aber eine eiserne Kugel berühret / so wird die Krafft alsobald schwach / und empfindet man zwar einige auf der Fläche zerstreuete Krafft um den Berührungs-Punct her; aber wenn es weiter davon kommt / verliert sie sich gar sehr.

Das XLVII. Capitel.

Auf was Weise die Krafft von der Eisenfeil angenommen werde.

1.

WEnn man Eisenfeil in ein Papier zusammen gewickelt hinleget / wie die Quacksalber einen Kegel pflegen daraus zu machen / und man einen Magnetstein etwas nahe hinzuhält / so bekommt zwar der gantze Klumpen der Eisenfeil eben dieselbe

Krafft /

Krafft/ und ziehet ein langes Eisen an sich/ und theilet demselben gleichfalls diese Krafft mit/als wie sonst ein gantzes Stück Eisen thut.

2. Wenn man aber die Eisenfeil zerrüttelt/ und wieder ins Papier wickelt / so wird dieselbe Krafft gantz verwirret/ und verlohren/ und hat keine Würckung mehr/ eben als wenn sie nicht wäre angerühret worden: Welches nirgend anders herkommt / als von der unterschiedlichen Art der vielen Eisen-Stäublein.

Das XLVIII. Capitel.

Ob die Krafft des Magneten durch Knoblauch verhindert werde.

1.

NUn wollen wir zu andern Eigenschafften des Magneten schreiten: Und erstlich besehen / ob der Magnet in seinem Anziehen einige Hinderung empfangen könne. Denn Plutarchus sagt vom Knoblauch also: Es ist zwischen ihm und dem Magneten eine solche Wiederwärtigkeit / welches man eine natürliche Feindschafft (a) zu nennen pfleget/ und tragen diese tumme und sinnlose Sachen Haß gegen einander / daß der Magnet / wenn er mit Knoblauch bestrichen wird / das Eisen von sich jaget und stösset. Und eben dieses bekräfftiget auch Ptolemæus, und sagt / der Magnet ziehe kein Eisen mehr an sich/ wenn er mit Knoblauch beschmieret werde: Gleich wie der Agtstein die Spreu nicht mehr an sich ziehet/ noch auch andre gantz leichte Sachen / wenn er vorhero in Oel eingeweichet wird. Auch ist diß eine gemeine Meinung unter den Schiff-

Leu-

(a) Antipathia.

Leuten / daß die Zwiebeln und der Knoblauch dem Magneten zu wieder sind; und die jenigen so mit diesen Dingen zu thun haben / nemlich mit der See-Karte und mit dem Compaß/pflegt man nicht zu zulassen daß sie Zwiebeln oder Knoblauch essen dörffen/damit die Nadelspitze/so sich nach Norden richtet nicht gleichsam truncken davon werde.

2. Als ich aber dieses alles versuchte und die Probe recht vornahm / befand ich/ daß es alles falsch sey. Denn es ließ sich der Magnet nicht allein durch die aufstossende Knoblauchs-Dämpffe und Blöhung des Magens von seiner anziehenden Art nichts irren / sondern ob ich ihn gleich gantz und gar mit Knoblauch-Safft überschmieret/ so that er doch das seinige beständig fort / als wäre er mit keinem Knoblauch berühret worden; und kunte ich keinen / ja den geringsten Unterscheid nicht spüren. Wiewol ich sonst nicht gerne das Ansehen haben mag / als wolt ich die angewandte Müh und Arbeit der Alten so gar über einen Hauffen stossen. Als ich mich hernach auch befragte/ wie es denn um das gemeine Gerüchte stünde/und ob die jenigen so Zwiebeln oder Knoblauch essen/nicht dörfften mit dem See-Compaß umgehen: So bekam ich zur Antwort / es wären alte Weiber-Mährlein und eine lächerliche Sage: Und liessen sich solche Leute schier lieber das Leben nehmen/ als daß sie sich von Knoblauch und Zwiebeln solten enthalten können.

***

Das

Das XLIX. Capitel.

Wie ein verwirter Magnet/ der gleichsam truncken ist/ wieder zu recht gebracht werden könne.

1.

WEnn ein Magnet verwirrt worden/ und das seinige nicht mehr thut/ wie zuvor/ so wiederfähret ihm solches zwar nicht/ wie wir schon gemeldet/von Blähungen so von Zwiebeln uñ Knoblauch herrühren sollen/ sondern vielmehr/ wenn er mit andern Theilen eines Magneten bestrichen wird/ oder sonst die Krafft in ihm veraltet und schwach worden: Man kan ihn aber auf folgende Weise wieder frisch machen/ und die alte Krafft wieder in ihn erwecken/ wenn man ihn nemlich eine geraume Zeit in Eisenfeil einscharret/ biß er durch die Gemeinschafft/ oder Ausdünstungen des Eisens wieder in seinen vorigen Stand gesetzt wird.

Das L. Capitel.

Wie man die Krafft des Magneten vermehren kan.

1.

ES haben viel/ und zwar gelehrte Leute sich bemühet die Kräffte des Magnetsteins zu vermehren/und solches zwar auf allerley Weise und Wege; damit er nach empfangenen stärckerem Vermögen/ zu weit grössern Sachen könte nützlich und tauglich werden.

2. Ale-

2. Alexander Aphrodisæus (a) fraget/ aus was Ursachen der Stein/ den man den Magneten nennet/ das Eisen allein an sich ziehe: Auch mit Eisenfeil genähret/ oder gestärcket werde. Als wolt er sagen; der Magnet ziehe deßwegen Eisen an sich/ weil er mit Eisenfeil genähret werde; sintemalen eine Sache je mehr sie gespeiset wird/ je stärcker wird sie auch: Und geschehe demnach solche Speisung mit Eisenfeil/ damit er desto kräfftiger gemacht werde. Als ich aber solches versuchen wolte/ nahm ich einen Magnetstein eines gewissen Gewichtes/ und verscharrete ihn in eine auch abgewogene Menge von Eisenfeil: Und als ich ihn viel Monat lang darinnen liegen lassen/ befand ich zwar endlich/ daß der Stein eines schwerern Gewichtes/ und die Eisenfeil leichter worden; aber der Unterscheid war so gering/ daß ich noch an der Warheit zweiffeln muß; in dem der Stein einer grossen Schwere war/ und das Eisen gleicher massen/ und in der Wage gleich wol kaum zu spüren war/ daß es einen Ausschlag gegeben.

3. Paracelsus hat sich bemühet/ solches auf eine andre Weise zu wege zu bringen/ weil er mit distillir-Künsten sonst wol umzugehen gewust. Und spricht demnach: Wenn man den Magneten glüend machen/ und zu unterschiedlichen mahlen in einem Oel von Eisen ablöschen würde/ so würde er allgemach grosse Krafft bekommen/ und endlich so starck werden/ daß man einen in die Wand geschlagenen Nagel leichtlich damit würde ausziehen können. Weil mir dieses Stück nun gar wol gefiel/ so machte ich den Stein glüend/ und löschte ihn ab in Eisen Oel: Ich

(a) In principio problematum.

Ich befand aber/ daß er nicht nur keine neue Kräffte bekommen/ sondern seine vorigen gantz und gar verlohren. Und weil ich mir einbildete/ ich möchte es etwan nicht recht gemacht haben; probierte ichs zu mehren unterschiedlichen malen: Ich muste aber erfahren/ daß er die Unwarheit und zwar gar abscheulich geschrieben. Denn wenn der Magnetstein glüend gemacht wird / so verleuret er seine Kräffte/ wie wir hernach weiter sagen werden.

Das LI. Capitel.

Auf was Weise der Magnetstein seine Kräffte verliere.

I.

Ich selbst habe dieses allein gantz wahr befunden vor allen andern Arten / so von den Scribenten aufgezeichnet sind / daß der Magnet seine Krafft verliere / wenn man ihn mit glüenden Kohlen überschüttet / und glüend werden läst. Denn so bald er glüend worden / verleuret er alsobald seine Krafft: Und da siehet man einen Geist schwartzblaulichter Farbe davon gehen/ der gar eines starcken und gleichsam schwefflichten Geruchs ist / wie sonst von Kohlen gehet. Und wenn dieser Dampff und diese Flamm heraus zu gehen aufhöret/ und man ihn aus dem Feuer nimmt / so hat er alle seine Krafft ausgehauchet. Und dieses hab ich allezeit vor seine Seele und vor die Ursach gehalten/ daß er das Eisen an sich ziehet: Weil auch das Eisen aus einem unvollkommenen Schwefel bestehet/ wie aus dem Gebro, und andern / so von Bergwercks-Sachen geschrieben/ zu sehen. Diß / sag ich/

ich/ hab ich vor die Ursach gehalten/ daß er demselben so freudig zulaufft / und sein so gern zu geniessen trachtet/ und wenn dieser Dampff nun ausgehaucht ist / so ist er von aller seiner Krafft entblösset; und wenn er dieselbe einmal verlohren hat / so bemühet man sich umsonst denselben todten Cörper wieder lebendig zu machen.

Das LII. Capitel.

Wie ein mit dem Magneten bestrichenes Eisen seine Krafft verliere.

1.

Auf eben solche Weise wie der Magnet seine Krafft verleuret / also verleuret dieselbe auch das Eisen: Denn wenn es gleich solche Krafft aufs beste von dem Magnetstein angenommen/ und drauf glüend gemacht wird / so wird seine gantze Macht und Stärcke zu nichte. Und mangelt es hier auch nicht an der Ursach: Denn/ wenn/ wie wir gesagt haben/ das jenige Theil vom Magneten/ so an dem Eisen anklebet/ durch das Feur seine Krafft verlohren / so muß auch das Eisen / weil es desselben beraubet worden/ nothwendig seine Krafft verlieren.

2. Dannenhero man/ im See-Compaß / oder andern Begebenheiten / wenn die Magnet-Nadel durch Berührung anderer Dinge verwirrt und gleichsam truncken worden / also daß sie ihre rechte Krafft nicht mehr zeiget/ damit selbige von dieser Unvollkommenheit wieder befreyet werde / solche pfleget ins Feur zu legen und auszuglüen.

3. Und hieraus wird nun offenbahr/ wie hefftig ihrer viel irren/ in dem sie/ wenn sie die Magnet-Nadel in den Compaß legen wollen/ selbige zu erst lassen glüend und heiß werden/ uñ in dem mit dem Magnet bestreichen; in Meinung/ sie werde die Krafft des Magneten auf solche Weise desto stärcker an sich ziehen. Aber sie thun nicht allein recht das Gegentheil / sondern sie machen das Magnetische Wesen daran so gar untüchtig / daß es nichts taug zu dem/ wozu es gebraucht werden soll: Und wird solche Krafft vom Feur dergestalt vertrieben/ daß nichts übrig bleibet im Eisen/ als die jenige Art/ so es auch vor der Berührung mit dem Magneten schon hatte.

4. So offt aber nun diese Krafft durchs Feur vernichtet worden/ kan man sie durch neues Anstreichen dem Eisen wieder geben und mittheilen.

Das LIII. Capitel.

Daß unwahr sey/ ob solte der Diamant die Kräffte des Magneten aufhalten.

1.

WIr haben oben gesagt / wie Fabelhafft und falsch es sey/ daß der Magnetstein / wenn er mit Knoblauch bestrichen wird/ seine Krafft verliere. Aber am aller unwarhafftesten ist dieses / daß seine Kräffte durch die Gegenwart eines Diamanten stumpff werden und vergehen. Denn man sagt zwar / es seyn zwischen dem Magneten und Diamanten solche wiederwärtige Eigenschafften und grosse Ungleichförmigkeiten/ ja dieselben zwo Naturen hasseten einander mit einer so blinden und groben Feind-

Feindschafft/ daß wenn ein Diamant nur hinzu gehalten werde/ der Magnet so bald aufhöre seine Krafft zu brauchen/ nicht anders/ als wenn er von seinem Feinde gebunden wäre/ und durch dessen feindliches Ubelhalten also schmachten müsse/ als ob er gantz erstarrete.

2. Plinius sagt davon also: Der Diamant hat solche Feindschafft mit dem Magneten/ daß er nicht zuläst daß dieser das neben sich liegende Eisen dörffe an sich ziehen/ oder wenn es der Magnet schon ergriffen/ raubet und nimmt jener es ihm wieder ab. S. Augustinus schreibet also. Ich will erzehlen/ was ich von diesem Magneten gelesen: Wenn ein Diamant neben ihn geleget wird/ so soll er kein Eisen an sich ziehen; und wenn er es an sich gezogen hat/ soll er solches/ so bald jener dabey kommt/ alsofort wieder loß lassen. Marbodeus schreibt von dem Diamanten also:

Omnibus æqua tamen vis est adducere ferrum,
Quod facit & magnes, absente potens adamante,
Nam præsens adamas, magneti quod rapit, aufert.

So zu teutsch also lauten können:

Die ziehn das Eisen an/ fast gleich/ als durch ein Band/
Das thut auch der Magnet/ wo nur kein Diamant.
Wenn aber zum Magnet ein Diamant kan kommen/
Nimmt der ihm alles ab/ was jener angenommen.

3. Als ich nun dieses viel und offt probieret/ hab ich befunden/ daß alles eitel Unwarheit und nicht das geringste dran wahr sey. Es giebt aber viel/ die man

vor gelehrt halten soll/ die ich aber allezeit vor unwissende ungeschickte Tropffen gehalten / die den alten Scribenten allzeit überhelffen und ihre Unwarheiten entschuldigen wollen; die sehen und mercken aber nicht / was sie allen Studirenden und Lernenden ins gemein vor grossen Schaden damit anrichten: Denn es kommen immer noch neuere / die auf deren Gründe was weiters bauen/ und dieselben vor wahr halten/ und noch mehr dazu setzen und ertichten/ und andre Proben aus den vorigen heraus ziehen und angeben: Die aber/ weil ihre Grund-Sätze gantz falsch gewesen/ auch nichts als Falsches und Unwahres an den Tag bringen / also daß ein Blinder den andern führet / doch dergestalt / daß sie alle beyde drüber in die Grube fallen. Die Warheit aber soll von jederman untersuchet/ geliebet und vorgegeben werden/ und soll weder der Alten noch der Gelehrten Ansehen jemanden abhalten / daß er nicht in allen Stücken die Warheit rede.

4. Aber wir müssen wieder dahin kommen / wovon mich die Faulheit dieser Lügenflicker abgeführet. Ich habe zur Probe ein Stücklein Magnet genommen/ das kaum vier Gran schwer war/ und habe es gantz satt voll Eisenfeil lassen anziehen / hernach aber einen Diamanten hinbey gehalten / welcher drey oder viermal so groß war als sie alle beyde: Durch dessen Gegenwart aber ließ der Magnet deßwegen die Eisenfeil nicht fallen. Hernach nahm ich die Eisenfeil von ihm herab / und legte sie auf eine gewisse Weitschafft von ihm weg; die zog er aber/ ungeachtet der Diamant zu gegen war / auch wieder zu sich. Und dieses sag ich deßwegen/ damit diese guten Herrn nicht meinen dürffen/ ich hätte etwan im Probie-

hieren gefehlet/ und geirret/ und einen Magneten von zwantzig oder dreyssig Pfund genommen/ und ein Eisen von ein paar Loth dran gehenckt; und hernach ein klein Diamantsteinlein hinzu gehalten/ als ich die Sache untersuchen wollen.

Das LIV. Capitel.

Daß das Bocks-Blut den Magneten nicht befreye von des Diamanten Bezauberung.

I.

WIr haben schon gesagt/ daß aus falschen Grund-Sätzen nichts als Unwarheit an den Tag komme. Es ist auch oben schon erzehlet worden/ als solte der Magnet/ wenn er mit Knoblauch bestrichen wird/ die Krafft/ das Eisen an sich zu ziehen/ verlieren: Wie auch/ als solte er/ durch die Gegenwart eines Diamanten/ das an sich gezogene Eisen wieder fallen lassen/ oder keines an sich ziehen können. Weil man aber auch vorgegeben/ daß sich der Diamant durch Bocks-Blut mürbe machen und erweichen lasse/ so soll demnach der Magnet auch/ wenn er mit solchem Blut bestrichen worden/ seine vorige Krafft wieder bekommen. Denn so sagt hiervon der Cassianus (a) vom Feldbau der Griechen; Der Magnetstein zieht das Eisen zu sich; wenn er aber mit Knoblauch bestrichen wird/ so läst er dasselbe wieder fallen: Damit nun die in ihm fast erstorbene Krafft wieder lebendig und starck werde/ wird er mit Bocks-Blut beschüttet. Rhenius

(a) In Geoponicis Græcis.

nius der Ausleger des Dionysii schreibt davon folgende Verse:

Quem minimè valeat ferrum superare, nec ignis;
Frangitur hircino maceratus sanguine tantum;
Sed tepido, fractis multis incudibus ante.
Hic juxta positus magnetem viribus arcet,
Occultus raptu ferri; vel tractibus ante
Admotum inde trahit descendens robore miro.

So zu teutsch also lauten möchten:

Zwar kan den Diamant noch Feur noch Eisen schwächen/
Nur Bocks-Blut kan allein ihm seine Härte brechen/
Und da man vor mit ihm so manchen Amboß brach/
Giebt er nun eingeweicht dem warmen Blute nach.
Der hat verborgne Krafft / die Stärcke des Magneten/
Wenn der das Eisen raubt/ bloß hingelegt zu tödten:
Hat aber der zuvor es schon an sich gebracht/
So reist ers vom ihm weg/ und schützts mit aller Macht.

Marbodeus tichtet von diesem Steine auch wie folget:

Cujus durities solidissima cedere nescit,
Ferrum contemnens, nulloque domabilis igne,
Hæc tamen hircino calefacta cruore, fatiscit
Incudis damno percussorumque labore.

Und lautet es in teutsch also:

Der

Der sonst von Härtigkeit nicht kan noch weiß
zu weichen /
Und nimmermehr was fragt nach Feur und
Hammerstreichen /
Der durch den Amboß drang / und Schmie-
de nieder bracht /
Der wird durch warmes Blut von Böcken
weich gemacht.

Und weil demnach eine Feindschafft seyn soll zwischen dem Magneten und dem Diamanten / dergleichen sich auch zwischen Diamanten und Bocks-Blut befinden soll / so wäre zu schlüssen / daß zwischen dem Bocks-Blut und Magneten müste eine natürliche Verwandschafft seyn; Und aus diesem Grunde hat man geurtheilet / wenn des Magneten Krafft und Tugend schwach und gehemmt sey / entweder durch herbeygebrachten Diamanten / oder Gestanck vom Knoblauch / daß er alsdenn / wenn er mit Bocks-Blut begossen werde / seine vorige Krafft und Stärcke wieder erlangen werde.

2. Dieses alles aber ist im probiren gantz falsch befunden worden. Denn erstlich hat der Diamant so grosse Härte nicht / als man von ihm ausgiebt / weil er mit Eisen und Feur / so darzu nicht gar zu groß seyn dörffen / gnugsam kan bezwungen werden. Dann so wird er auch nicht weich von Bocks-Blut / oder von Camels- und Esels-Blut / und halten unsre Jubelirer dieses vor Fabelwerck / so billich nur auszulachen. Ferner so wird auch die verlohrne Krafft des Magneten durch Bocks-Blut nicht wieder ersetzet. Und haben wir dieses alles nur zu dem Ende melden wollen / damit wir beweisen möchten / was massen aus falschen

Grund-Sätzen nichts anders als falsche Folgereyen geschlossen werden könten.

Das LV. Capitel.

Daß ein Eisen / welches mit einem Diamant bestrichen worden/ sich auch gegen Norden lencke.

I.

Diß ist aber gantz wahr und gewiß / welches wir zufälliger Weise erfunden / als wir eben in der Probe begriffen gewesen / ob der Diamant die Krafft habe den Magneten durch seine Gegenwart zu schwächen / wie vor gemeldet. Denn wenn man mit oder auf einem Diamanten eine eiserne Nadel bestreichet / und solche hernach in das Schifflein leget / oder in einen Strohhalm stecket / oder an einem Faden aufhencket / so kehret sie sich alsobald gegen Norden zu; fast nicht anders als ein Eisen / welches mit Magnet bestrichen worden / oder nur gar ein wenig schwächer.

2. Ja/ welches wol zu mercken ist / das gegenüberstehende Ende/ wie an dem Magneten/ so gegen Süden zu siehet / treibet das Eisen von sich. Und als wir dieses mit vielen eisernen Nadeln versuchten/ und solche aufs Wasser setzten / so stunden sie alle gleich weit von einander/und kehrten sich gegen Mitternacht.

3. Wenn die jenigen/ so ausgegeben/ daß der Magnet durch des Diamanten Gegenwart geschwächet werde/ dieses geschrieben hätten/ so hätten/ sie eher die Warheit gesaget. Denn diß ist wahr: Wenn eine Nadel von einem Diamant gestrichen / und

und durch ein Strohhälmlein gesteckt und aufs Wasser gesetzet wird/daß sie sich frey umdrehen könne/ und wann man sie mit dem Finger umdrehet wie man will/ so kehrt sie sich/ wenn sie still stehet / gegen Mitternacht zu / und weiset diesen Ort mit ihrer Spitze.

Das LVI. Capitel.

Von andern Tugenden und Mitteln/wie der Magnet sonst zu gebrauchen.

I.

Aus dieser wunderbaren Würckung des Magneten / haben unsre Vorfahren viel sinnreiche Sätze gemacht; auch viel Mittel ersonnen/ die nicht alle ohn Grund und ohne Ursache sind. Denn aus dieser wunderbaren Krafft das Eisen an sich zu reissen und zu reitzen / haben sie ihn unter die Arten der Venus und Liebe gerechnet: Als wenn sie beyde einander lieb hätten / und solche unbesonnene Liebe sich nicht eher bändigen liesse / biß sie einander umarmet. Dahingegen/ weil sie sahen/ das wenn sie einander den Rücken kehren/ sie einander dergestalt hasseten / als könte keines das andre leiden/ und verstosse eines das andre von sich / so haben sie dabey vermeinet / daß auch ein Samen der Feindschafft in ihme steckte. Drum schreibet Marbodeus von ihme also in Versen:

Conciliare potest uxoribus ipsa maritos,
Et vice conversa nuptas revocare maritis.
Nam qui scire cupit sua num sit adultera Conjux,
Suppositum capiti Lapidis stertentis adaptet.

Mox quæ casta manet, petit amplexura maritum,
Non tamen evigilans: cadit omnis adultera lecto,
Tanquam pulsa manu, subito fœtore coacta,
Quem lapis emittit celati criminis index.

So zu teutsch also lauten möchten:

Er kan die Männer auch zu ihren Weibern fügen/
Und macht daß Weiber treu bey ihren Männern liegen.
Denn welcher Mann sein Weib ihm nicht meint treu zu seyn/
Der leg' ihr unters Haupt im Schlaffen diesen Stein.
So wird sie/ wenn sie keusch/ auch schlaffend um ihn fallen:
Die aber heimlich buhlt mus aus dem Bette prallen/
Als stiesse man sie raus; dieweil ein Stanck entsteht/
Der ihre Tück entdeckt/ und aus dem Steine geht.

Und darum haben die Alten/ ohn Zweifel in Meinung dieses anzudeuten/ die Venus gar offt in Magnetstein schneiden/ und auch sonst aus Magnetstein abbilden lassen: Daher auch Claudianus sagt:

- - - Venerem magnetica gemma figurat.
- - - solls aber Venus seyn/
So bildt sie ein Magnet in seinem edlen Stein.

2. Ich erinnere mich auch/daß die meisten unter den Alten vorgeben/ wenn man einen Magneten klein zerreibe/ und auf glüende Kohlen in den Winckeln des Hauses streue/ daß der Rauch davon in die Höhe steige/daß alsdenn alle so in demselben Hause sind/

sind / draus fliehen müssen; denn es komme ihnen vor als wolte das Haus einfallen / und durch solche Phantasie würden sie dergestalt erschreckt / daß sie alles verlassen / und die Flucht aus dem Hause nehmen müssen. Durch welche Kunst denn die Diebe hernach alles wegstehlen könten. Und hiervon schreibt Marbodeus in folgenden Versen:

Si fur claustra domus spoliis gazisque refertæ
Ingrediens, prunas ardentes per loca ponat,
Et Supra ponat Magnetis fragmina prunis,
Ut per tetragonum fumi vapor alta vaporet;
Mentibus eversis veluti impendente ruina,
Diffugiunt omnes in eâ quicunque manebunt,
Et fur securus capiet quæcunque libebit.

So zu teutsch also lauten möchten.

Ein Dieb der in ein Haus das reich von gut und schätzen /
Kan Kohlen hin und her in alle Winckel setzen /
Und Pulver von Magnet starck wirfft auf diese Glut /
Der macht / daß dieser Rauch viel grossen Schaden thut.
Denn / wer darinnen wohnt / der muß daraus entlauffen /
Und kömmt ihm gäntzlich vor das Haus fall' übern Hauffen.
So gar wird er verwirrt; in dessen stielt der Dieb
Frey sicher immer fort / und raubet / was ihm lieb.

Die Ursache dessen müste diese seyn: Daß der Magnetstein einer Melancholischen Art ist / wie aus sei-

seiner Farbe zu schliessen: Und wenn jemand den Rauch davon in sich zeucht / und in den Kopff bekommt/so kommen ihm schreckliche und schwermütige Gedancken im Schlaffe für; dergleichen auch vom Kohlen-Dampff zu geschehen pfleget. Ja wenn man einem einen Tranck eingiebet von einem guten Theil Bär-Wurtz (a) mit Schlangenschmaltz (b)/ und Nesselsafft/ (c) so kömmt er von Sinnen / und muß von seinen Leuten / Vaterland/ Haus und Hofe entlauffen; welches von nichts anders herkommt/ als daß der Tranck die Schwartzblutigkeit so starck vermehret. Also auch wenn man diesen Stein viel im Munde hält/ so wird einer Monsüchtig und Melancholisch davon.

3. Und weil derselbe nun das Eisen an sich ziehet/ so haben die Artzney-Verständigen davor gehalten/ er könne auch wol dienlich seyn / das Eisen von einem Pfeil aus dem Menschlichen Leibe zu ziehen.

4. Man braucht aber den Magneten auch zum Glaß machen. Davon sagt Plinius also: Nachdem man das Glaß erfunden / hat der Menschliche Fleiß/ wie er denn voller Verschlagenheit und Nachdenckens ist / sich nicht vergnügen lassen/ daß man Salpeter darunter gemischet; sondern man hat auch angefangen Magnetstein darein zu thun / weil man davor gehalten/ er werde gleich wie er das Eisen an sich ziehet/ also auch die unartige Feuchtigkeit des Glases an sich ziehen. Man thut aber deßwegen beym Glaßmachen ein Stücklein Magnet hinein / weil man an ihm die sonderbare Krafft so wol zu unsern Zeiten als bey den Alten / befindet / daß er die Un-

(a) Daucus. (b) Sebum serpentis. (c) Succus urticæ.

Unlauterkeit des Glases eben so anziehet / wie er mit dem Eisen handelt; denn er reiniget das also zu sich gezogene Glaß / daß es nicht so grün und gelb aussiehet/ sondern weiß wird/ und hernach verzehrt solches Magnetstücklein doch das Feur: Wie beym Agricola zu lesen.

5. Wir lesen auch/ daß der Magnet alle Kopff-Schmertzen gewaltig hinweg nimmt.

6. Und vermeint Galenus auch/ daß er eine purgirende Krafft in sich habe; dahero er denn auch den Wassersüchtigen im Tranck eingegeben wird/ denen er alle Feuchtigkeit aus dem Bauche ausführet.

7. Endlich wollen wir auch nicht mit Stillschweigen übergehen den Irrthum des Hadriani, (d) den er von dem Magneten hat/ in dem er spricht/ das Eisen mache mit seiner schwere den Magneten nichts schwerer; und sollen die Naturkündiger vorgeben / wenn ein starcker Magnet in einer Wag aufgezogen würde/ und er hernach ein Eisen an sich zöge/ so würde er nun mit sammt den Eisen kein schwerer Gewicht haben/ als zuvor/ da der Magnet allein in der Wage lag: Als würde gleichsam die Schwerigkeit des Eisens verschlungen / und durch die Krafft des Magneten verhindert/ daß sie das Gewicht nicht niederdrucken solte. Welches aber von uns falsch befunden worden. Und stehet etwas dergleichen Lächerlichs beym Aristophane von einem Bauren/ welcher auf den Esel ritt / und dem Pflug auf die Schultern genommen/ und vorgab/ der Esel werde nun die Schwere des Pfluges nicht fühlen/ weil solche Last / durch die Krafft seiner Seelen getragen würde.

An-

(d) In suis quæstionibus.

Anmerckung.

HJerbey ist zu erinnern / daß nach der Zeit dieses Autoris die Lehre von dem Magneten viel tieffer und genauer untersucht worden: Unter andern aber / die davon geschrieben / als da sind Gilbertus, Kircherus und andere; keiner keine bessere und gründlichere Erklärung davon gebe / als Cartesius in seinen Principiis Philosophicis von 133. §. des vierdten Theils an / biß zu dem 183. und nach demselben Heinricus Morus in seinem Enchiridio Metaphysico.

Ende des ersten Theils.

Register.

Uber den ersten Theil der natürlichen Wunder-Kunst Johannis Baptistæ Portæ,

Darinnen die erste Zahl das Buch/die andere das Capitel/ die dritte den Paragraphum, der Buchstabe den Absatz des Paragraphi, bedeutet.

A.

Affodill-

D.

ver-

Ei-

Eph-

Register.

Eu-

F.

wie

Ge-

Gra-

H.

Haus-

J.

Jiim

K.

Kräu-

M.

Linie

Man-

 Maul-

Meer-

wie

O.

Pfer-

wie

R.

S.

Schmeltz-

Pro-

Tau-

W.

Wun-

Z.

Ende des Registers.

Chymische Zugabe.

Aus einem alten Manuscript.

Von den Mercurien/ Pulvern/ und Tincturen der sieben Metal-len.

1.

De Mercurio Solis.

DAs Gold hat billich den Vorgang/
Wenn d' 's machen wilt/ verzeuch so lang/
Daß d' Sonn und der Mercurius
Einander finden in dem Hus/
Der zweyen Kinder/ die da sind
Ohn Vater/ Mutter/ ohn all Frind.
Doch soll es gschehen um die Zeit
Wenn Luna auf dem Krebs hinreit.
So purgir vor und reinig bas/
Das Gold; wirffs drey mal in das Glas/
Daraus man Oel macht saur und süß;
Sein erster Nam gleicht sich eim Spieß.
Darnach limirs; wasch sauber ab/
Wiegs fünffmal doppelt: Darnach hab
Galitzen-Stein/ Stern/ Sal gemmæ,
Wieg jedes einmal und nicht meh'.
Den Alaun zweymal solstu messen;
Grün Wasser so in Ungern gfessen:
Und Saltz/ das Peter so gern ist
Des Letztn man zweymal neune mist.

Des

Des grünen Wassers so viel Gwicht/
Als d' Finger hast/ und minder nicht.
Setz ein und Feur darunter leg/
Das erst weis Wasser thu hinweg.
Das ander so was gelblecht ist/
Darein die limatura gmischt
So lang in warme Eschen gstellt/
Biß Wasser grüne Farb behält/
Und alls verschwunden ist davon.
Alsdenn thu zweyerley Feüchte dran/
Ein gfaulten distillirten Wein/
's erst zwey/ des letzten drey sollen seyn.
Verlöts mit Hermetis Secret/
Gar wol/ damit kein Dampff draus geht.
Stells zwey hundert und viertzig Stund
In warmen Sand/ das ist ihm gsund.
Darnach ein gradus stärcker treib/
So lang als vor gsagt; zletzt so geib
Ihm noch ein gradus an der Hitz/
Doch nicht zu heiß/ daß es nicht sprütz:
Und treib ihn/ wie du vormals hast
An Zeit und Tag. Laß kalten fast/
So findstu (so du 's wäschest ab
mit Wasser das z' erst d' Feces gab/)
Ein lebenden Mercurius,
Ist weis/ dünn/ flüchtig/ überus/
Gar unfix/ fürhin kein Metall/
Ein flüchtger Geist/ nicht sonst mehr soll:
Wird auch zu keinen Zeiten meh
Warhafftig Gold/ das Prob besteh.

De

De Mercurio Lunæ.

Das Silber folgt zu nechst dem Gold/
Den du also zurichten solt
Erstlich ein Sulphur Lunæ richt/
Hast den/ sorg um Mercuri nicht.
Drum solvir Silber z'Pulver rein/
In dem Wasser gmacht/ das ich mein.
Des Wassers drey Theil auch darzu/
Ich mein/ zu ein Theil Silber thu/
Darnach machs zu gar gheb und dicht/
Damit das es verrieche nicht/
Laß digeriren gantz und gar/
Denn brich das Glaß/ das Pulver klar/
Das sublimir zum dritten mal/
So hoch du kanst/ so gret es wol/
Was am Sublimatorium
Hangt/ machs zusammen um und um/
Daruber geus ein Spiritus
Der ist vom Wein gezogen aus/
Dreymal wanns gschicht/ dieselbe Krafft/
Hat Pulver zu eim Sulphur gschafft/
Desselben Sulphurs solt mit Fleiß
Drey Theil in eins Aquæ Regis
Legen/ so wirds in dreyssig Tagen
Zu eim Mercuri, der sich läst jagen/
Ist lebend/ doch es wenig wird/
An dem Mercurio man nicht spiert/
Ob er natürlich oder bereit/
So gleich seyn sie einander breit.
So du aber gern wissen wolst/
Wie du das Wasser machen solst/

Darinn

Darinn du Silber hast solvirt,
So wiß das es bereitet wird/
Von Mucainomra Las, Alaun/
Samilla calcinirt gar braun/
Salpeter/ Saltz/ Viridæris,
Drey fünff/ vier/ acht/ auch semel bis,
Da hast Species, process, Gewicht
Kehrstu Fleiß an/ so fehlts dir nicht.

De Mercurio Saturni.

Saturnum diesen calcinir,
Mit vsisur: denn distillir,
Ein Wasser von den Stücken drey/
Salpeter fdritt/ Alaun sonst sey/
Den Vitriolum in der Mitt/
Darnach soltu vergessen nit/
Den Alaun mitten brich in zwey/
Rot Polus gleich dem einerley/
Diß stoß zu Pulver/ rührs durch ein/
Zum Feur/ zletzt groß/ zum ersten klein.
Die Geister wanns ein Röthe han/
Und wol in Recipienten gan/
So nimms solvir, den Kalck zur Stund
Laß fällen sich/ und setzen zGrund/
Zeuch ab das Wasser von der Erd/
Geis Essig dran/ damit saur werd/
zweymal so schwer/ als des Kalcks wird/
Einst soviel Weinstein calcinirt,
In ein Glaß sechzig Tag wol vermacht/
Deßgleichen auch so viele Nacht/
Setz in ein Sand im ersten Grad/
Des Feurs/ ein sanffte Hitz das hat/

Nach

Nach sechs und sechzig Tagn finst gwiß /
Wahren Mercurium Saturnis,
Der lebt / doch ist er nicht so gschwind /
Wie die natürlichen Mercuri sind /
Viel schwärtze hat / ist nicht gar Glantz /
Gwicht / Leben / Art / und die Substantz /
Er hat / wer den denn härten kan /
Und ihm ein gelben Rock zeucht an /
Und den macht bständig / Compact, fix,
Der bdarff nach GOtt keins andern Glücks.

De Mercurio Veneris.

Der Ordnung geb ich hie kein Acht /
Wie die Planeten gstellt und gmacht /
Sonder wies sich schickt und mir gfällt /
Die besten nach einander zehlt /
Und acht auf die Cojunction,
Mercurii und Veneris, wann der Mon /
Zunimmt / schlag dünn und laminir,
Des Kupffers / darnach das purgir,
Wig Saltz und Kupffer dünn gemacht /
Des Letzten viertzehen / sonsten acht /
In ein Lang-Hals du diß stratier,
Darnach ein Wasser distillir,
Von Federweis und Schwefel rot /
Saltz das vom Toden-Kopff ausgat /
Essig / Belgischen Arsenic /
Weis Vitriol, Salpeter stück /
Die wig / vier / eins / sechs / zwantzig Loth /
Ein Quintlein / darnach viere stat /
Noch hastu zehen an der Zahl /
Schütts übers / stratirt alls zumal /

Verbind ihm d'Nasen/ das nicht reicht/
Ein Mondschein/ gmach gführt daß nicht fleicht/
In Aschen/ oder warmen Sand/
Nach der Zeit nimm es aus (Verstand)
Und gieb ihm ein ein ander Gmach/
Durchsichtig verlutirter Sach/
Darzu das künstlich gmachet Sal/
Ein Stein der lebt/ und brennt sey wol/
Darzu dem Vater der Metallen/
In gleicher Länge/ daß sie fallen/
Stells an ein Ort/ im ersten Grad/
Machs nicht zu heiß/ sonst kriegts ein Schad/
Wenn Luna streicht zweyhundert Grad/
Am Himmel/ laufft/ fährt/ unde gaht/
So wasch ihn wie auch d' andern vor/
So finstu ein Mercurium klar/
Den truckne/ halte wol zusammen/
Durchs Leder truckt/ die dann durch kamen/
Das sein die rechten/ die darinn/
Bleiben kein Nutz nicht mögen sin.
Der Farb halb ist er etwas braun/
Ist langsam/ träg und hat ein Laun/
Unartig fleucht im Wasser heiß/
Drum halt ihn kühl/ vermacht mit Fleiß.

De Mercurio Jovis.

Hie kommt der gütig Jupiter/
Mit seim Mercurio auch daher/
Der Zeit Achtung hierinn du halt/
Wann Jupiter sich einigt bald/
Mit dem Mercurio, und der Mon/
Im Krebs steht/ und thut mit sich gohn/

So

So calcinir mit ussisur
Den Jovem das er z Pulver wur /
Des Jovis Schwefels gleicher Maß /
Diß alles du solviren laß /
In einem Königlichen Bad /
Zeuchs Wasser ab dem Kalch ohn schad /
Geuß wieder drüber vorger maß /
Zwantzig Tag putrificiren laß /
In einer Wärm / die halb ist gmacht /
Als manchen Tag / so manche Nacht.
Darnach geuß dran ein starcken Wein /
Der nicht sey bey den Kräfften sein /
Und hab die Hitz in Kält verkehrt /
Das Angnehm werd mit Unlust gmehrt /
Und distillir sich unter sich /
Laß stehn zwantzig Tag wie vor / den sieh /
Das die Materi sauber rein /
Werd gwaschen ab und gsletzt dahin /
So finstu kleiner Körnlein viel /
Wie Sand / doch klar / rein und subtil /
Die thu dann in ein hültzerne Pix /
Essig darzu und Saltz / reibs fix /
Und rühr es hin und wieder her /
Biß daß der Mercurii Zamen fahr /
Und sich an einen Klotzen setzt /
Drucks durch / wasch aus / und bhalts zuletzt /
Das ist Mercurii von dem Zinn /
Doch weiß ich darmit wenig Gwinn.

De Mercurio Martis.

Spred / rothfarb / grob / unartig hart /
Wird der Mercurius seiner Art /

Erstlich du den mutiren solt/
Wann Mars im Krebs steht/ und das Gold/
Im Widder oder im Steinbock/
Mit seiner Hitz erspart ein Rock/
Und die Frau Luna Berg auf eilt/
Nimms Eisen auf das kleinest gfeilt/
Reverberirs mit starckem Feur/
Vier Stund lang/ darnach distillir,
Ein Wasser von so manchem Stück
Als Stund seyn gmelt/ zwo Linien zrück/
Ein weissen und ein blaben Stein/
Das sein ihr zween/ den beyden gmein/
Ein Nam wird gnandt von neun Buchstaben/
Die in Zahl tausend/ sechzig haben/
Des blaben viertzehen/ sweissen sechs/
Saltz es ein mit achten/ darnach decks/
Mit Alaun/ doch nur einen Theil/
Treibs starck/ daß die Röth durch in Eil/
Den gebrandten du darein solvir,
Den Kalch mit Oleum Tartrum rühr/
Auf einem breiten harten Stein/
Zu einem Müßlein zart und rein/
Setz in ein Glaß vermacht mit Fleiß/
In Sand/ gieb Feur gar sanfft und leiß/
Im ersten Grad zwölff Tag und Nacht/
Darnach solt habn ein Pulver gmacht/
Von vier Saltzen und zweyen Stück/
Flor eris/ und Kalch lebendick/
In gleichem Gwicht/ fast einer Leng/
Die vier Saltz du darunter meng/
Ein köstlichs/ ein gmeins/ und auch ein Glantz/
Eins von eins todten Haupts Substantz/

Des

Des letzten zwey / des ersten drey /
Des glänzten vier / des gmeinen sechs sey /
Zusammen mit dem Müßlein zart /
Mit starckem Feur / reducirt ward /
Mit Bley / wol brennt auf Todten-Bein.
So findst gut Luna pur und rein /
Daraus du bereiten / machen solt /
Mercurium, wied vor nach dem Gold /
Von Silber glehrt und berichtet bist /
In dem Capitl / das da ist /
Des erst ohn eins / doch wird er gar /
Grob / unrein / rauch und rothlecht gfar /
Ist doch der köstlichest unter allen /
Wies dem Paracelso thut gfallen.

Turbit Solis.

Künstliche Eigenschafft du solt
Empfinden / wann du machen wolt /
Aus klarem Gold ein Pulver werth /
Dem gehe nach wie du hie wirst glehrt /
Wann Sol in ihrem eignen Haus /
Dem Löwen steht / ehe sie geng draus /
Der Mon im Hinder sich genden thier /
Und zunimmt / dann so laminir,
Ophirisch / rein und tigen Gold /
Darnach du distilliren solt /
Das Wasser / darinnen sich solvirt,
Das Gold und zu eim Kalch denn wird /
Wein / Hartz / und denn die humores,
Von dem Baum / der eim Ciperres
An Natur ungefährlich gleicht /
Ein köstlich Wasser wers anseiht /

Recht ordentlich/ und acht des Gwicht/
Zwantzg/ dreyssig/ ist mehr dann funffzig nicht/
Und sag ein jeder was er well/
Ob man hinder/ als für sich zell.
In diesor distillirten Krafft/
Werd das dinn Gold zu einem Safft/
In dreyssig Stunden in ein Glaß/
Das zugstopfft und erwarmet waß/
Wenn nun das Gold wird gar verzehrt/
Uns Theophrastus weiter lehrt/
Ein Kopff mit einem Schnabel lang/
Aufs Glaß gsetzt/ zugfeuert/ das da gang/
Die Phlegma von der Olität/
Wann gar kein Wasser mehr abgeht/
So geus es wieder auf den Kalch/
Thus ein/ zwey/ drey foy. sagt der walch/
Zum vierdten mal das Glaß lutir,
Kalch/ Wasser/ Oel/ Gold/ alle vier/
Du digeriren solt und kochen/
Zu Pulver/ darnach s Glaß zerbrochen/
Und die Materi säuberlich
In einem reinen Tigl/ verstrich
Den obern mit gar gutem Leim/
Das nicht auf schrint/ reiß oder keim/
Reverberirs neun Tag und Nacht/
Mit starcker Vulcanischer Macht/
Darnach nimms aus/ so hastu gmacht/
Ein Gold/ deß Tugend ich hoch acht/
Das reib auf einem Marmel-Stein/
So giebt es ein gelbes Pülverlein/
Zwar nicht das ringst/ das Menschlich Geschlecht/
Gsunde bhält/ und Krancke bringt zu recht/

Tur-

Turbit Lunæ.

Hie wirds ein andre Meinung han /
Den Turbit Lunæ so fang an /
Gefeilter Anul vor gformirt /
Und künstlich Saltz mit Schwefel wird /
Auch Esch / so von dem edlen Safft
Kommt / der da manchem nimmt sein Krafft /
Auripigmentum darnach acht /
Das zletzt ein Rauch in dhitt werd bracht /
An diesem Rauch heb Zellen an /
Eins / eins / eins / zwey eins / zwölff fortan /
Diß alles zu eim Pulver klein /
Gestossen in ein Mörsel-Stein /
Darnach zu gmacht und cæmentirt /
Wenns sechs mal zwölffe schlagen wird /
So nimm es aus der starcken Sonn /
Machs z Pulver und geus Essig dran /
Darnach der distillirten Feucht /
Die manch vom Werck ins Wirthshaus zeucht /
Auch königlich Wasser / aller drey /
Jedes zwey halbe und fünffe sey /
Und sich mit vorigen Gwicht verein /
Thus in ein Glaß / das nicht zu klein /
Versigle das mit dem Sigill /
Des Hermes fürs päst halten will /
Setz in Sand / Eschen / digerirs /
Im dritten gradu coagulirs /
Zu einem harten starcken Stein /
Den reib zu einem Pulver klein /
Mit sechs Theil / daß die Bauren fält /
Und gar kein Heimlichkeit nicht ghält /

 Doch

Doch soll er vor seyn distillirt,
So lang/ biß daß er lebend wird /
Darnach ihn durch ein lange Naß /
Abzieh/ das wird/ wies vorhin was /
Ein Pulver/ dann geus die phlegmam,
Aufs Pulver/ darvan sie vorkam /
Diß thu sechs mal/ die Feuchtigkeit /
Die digerir, so finstu breit /
Ein Pulver fein/ von glantzem Schein /
Das wird der Turbit Lunæ seyn
Den halt im Horn/ Glaß/ schon und werd /
Er hat viel böser Siechtag gwert /
Die feces schmeltz mit eim Zuschlag /
Damit dirs Silber werden mag /
Das nicht in Turbit alles kummt
Denn es allein die Seel mit nimmt
Und ausm Silber dsubtilität /
Dort bleibt/ das Feur in Turbit geht.

Turbit Martis.

Eisen und Stahl ist auch nicht sminst /
In dem du grosse Tugend finst /
Des ersten vier/ des letzten drey /
Die laminir/ doch jedes aley /
Aufs dinnest/ darnach solvir das /
Besonder jedes in eim Glaß /
In diesem Wasser das da wird /
Von diesen Stücken distillirt,
Fürs ein/ ein rother vsisur was /
Und so viel Bitterkeit von Glaß /
Zum andren Belgisch Gifft fenin /
Alaun Plumosi das soll seyn /

Vier

Vier Theil/ und darnach Vitriol
Zwölff/ und viertzehen Salpeter-Strol/
Diß distillir zum dritten mal/
Welchs Königlich Wasser geben sol/
Wann nun die beyde seyn solvirt/
Der Kalch reverberiret wird/
Dreymal/ drey auf und Niedergang/
Dann Laug dran thun/ laß stehn so lang/
In ein Glaß/ biß putrificirt.
Welchs sechs und dreyssig Tag wern wird/
Denn zeuch die phlegma sauber ab/
Im ersten Grad des Feurs acht hab/
Und treib das Oel mit starcker Hitz/
Im letzten Grad des Feurs das schwitz/
Das Oel mit so schwer Todten-Kopff/
Setz in ein Glaß/ biß gar kein Tropff/
Mehr feucht ist/ sondern digerirt,
Auf linden Feur/ gar wol glutirt.
Daß du zu einem Pulver stoß/
Ist Turbit Mars, des Krafft ist groß.

Turbit Veneris.

Dem Mars d Venus folgt billich nach/
Weil sie ihn gliebt hat/ und sonst auch/
Nicht kleine Gmeinschafft mit ihm treibt/
Auch Mars bey Venus gern bleibt/
Denn dieser beyder Vereinigung groß/
Giebt der Philosophi ein stoß
Die da hölt/ wie dann viel Glehrten/
Schreiben/ das nicht mag geändert werden/
Kein Metall in das ander gantz/
So kan Mars in Venus Substantz/

 Bracht

Bracht werden/ der Maß und Gestalt /
Daß menglich für wahr Kupffer halt /
Nun folg ich meiner Ordnung hin /
Purgirten Venus den schlach dinn
Ziemlich wie ein gmein Papier /
Durchsichtig Saltz gleichs Gwichts stratier ;
Und verlutir das in ein Pott /
Stells wol vermacht in heisse Glut /
Reverberirs zwölff Tag und Nacht /
Pulverisirs/ ein Wasser gmacht /
Von dem der sich am Boden setzt /
Und in dem Weinhaus ist der letzt /
Das Wasser soll zwölff mal seyn gewegen /
Thus in ein starck Glaß und dargegen /
Des Pulvers so viel auch ins Glaß /
Ists nicht bheb/ so lutir es bas /
Und digerir es zu eim Stein /
D[illegible]b fein subtil/ thu darein /
Zw[illegible]heil des Vitriolums/ weis
Von dreyssig Eyern/ diß mit Fleiß /
Als unter ein zusammen reib /
Daß es gleich einem Müßle bleib /
Mach Zeltle draus/ die truckne denn /
Setz ein/ reverberirs und brenn
Die Zeltlein dreyssig Tag und Nacht /
Daß sich das allzeit Feur sey gmacht /
Darnach finstu den Turbit roth /
Wie er vom Kupffer wird/ den solt
Ihn werde halten/ reib ihn klein /
Zu Pulvr / er sieht wie Zieglstein /
Die klein zerstossen/ etwas braun /
Giebe dem mit ein/ der erstaun /

Oder

Oder den Dreck/ Vernunfft entgat/
Viel Tugend dieser Turbit hat.

Turbit Jovis.

Menschlich Vernunfft viel Hülff erdenckt/
Wieder das wehthut schwecht und kränckt/
Auch wieder Armuth und zum Pracht/
Ist Turbit Jovis auch erdacht/
Soll der nun werden recht bereit/
So acht der Stund und merck die Zeit/
Wenn Jupiter steht in dem Stier/
Und der Mon hat seine Theil all vier/
So calcinir mit Saltz gemein/
Den Jovem, wie ein Sand/ so klein/
Darnach von dreyen distillirt,
Ein Wasser/ Jovem drinn gsolvirt,
Zwey weisse/ und eins grüne Art/
Da jedes aus eim Wasser ward/
Eins brennt/ ist süß/ das ander herb/
Das grün giebt Krafft/ zeucht zamen merb/
Des Brennenden vier Theil am Gwicht/
Den andern beyden gleich shalb richt/
Dreymal das Wasser wiederum/
Auf sein Mutter werd gschidt und kumm/
Und allweg wieder neu geborn/
Darinn solvir die kleinen Korn/
Die du vom Jove hast bereit/
So klein wie Sand/ als vor ist gseit/
Den Kalck sies ab/ und cæmentir,
Den wol vermacht/ sechs Stund oder vier/
Mit solchem Feur/ als wolstu ihn/
Verbrennen gar und treiben hin/

Dar-

Darnach das brennt erkalten laß /
So finst ein Pulver / reib das baß /
Das ist der Turbit Jovis grecht /
Der nutzt Jung / Alt / Mann / Weibs-Geschlecht.

Turbit Mercurii.

Den hat gar mancher Künstler vor /
Gesucht / darnach grinnt manig Jahr /
Mag wol der Menschen Aufenthalt /
Gnennt werden / und für Silber / Gold /
An Schatzes statt gschlossen werden ein /
Halt den in der Haushaltung dein /
Den der viel schöner Tugend übt /
Wenn du ihn kennst / er dir bald liebt /
Nun nimm den der purgirt / gnennt wird /
Mit Essig / Saltz / das man nicht spiert /
An ihm einige Unreinigkeit /
Solvir den in dem Wasser breit /
Von Alaun / Vitriol und Saltz /
Salpeter / jetzund hastus alls /
Des letzten soll am meisten seyn /
Von zehen Stucken gwogen ein /
Das erst drey Stuck / darnach die zwey /
Das erst von sechs / denn dreyerley /
Darnach zwey Wasser thu darein /
Zum Kalch ins Glaß / ein Theil gar klein /
So wird der Kalch am Boden sich
Setzen / einer nassen Eschen glich /
Den süß mit süssem Wasser ab /
So lang biß er kein Näß mehr hab /
Denn thus in ein Glaß wol vermacht /
Stells in ein Feur zehen Tag und Nacht /

Da-

Damit es truckne hart und fest /
Reibs klein / nimm Essig der der best /
Sey / thu daran zwey mal so schwer /
Wie ich dich vom Saltz vornen lehr /
Verlutirs in ein Glaß mit Fleiß /
Setz ein / laß digerirn / und wiß /
Daß es im ersten Grad des Feurs /
Soll gschehen zehen Tag regiers /
Damit es zu eim Pulver wird /
Reibs auf eim Stein / daran ist gespiert /
Groß Tugend / Wirckung / Trib und Krafft /
An vieler Presten Eigenschafft /
Er wird roth / purpurfarb und lind /
Er heist von recht der Menschen Freund.

Turbit Saturni.

Saturnus war der erst von recht /
Ja wann ich s'Himels Ordnung bedächt /
Dieweil ich aber irrdisch red /
Ist er der letzt / Gold / Silber bed /
An Köstlichkeit den Fürgang hat /
Wiewol jeder sein Prob bestadt /
Denn dieser zu dem / da er ghört /
Geleich so köstlich ist / wird geehrt /
Als der so aus dem Gold wird gmacht /
Jeder nimmt seiner Würckung acht /
Wie Wasser Durst löscht gleich so wol /
Als dem der von Wein truncken voll /
Oder als rocken Brod vertreibt /
Den Hunger nimmt / und der Mensch bleibt /
Als wol / als bey dem Weiß-Brod lebt /
Also der Turbit Saturni behebt /

Sein

Sein Würckung/ doch zu dem da er /
Zu dient/ und ihn hat GOtt der Herr/
Verordnet Menschlich Blödigkeit /
Zu retten in Noth/ Jammer und Leid /
Denselben mach auf diese Art /
Wenn Saturnus im Schützen fart /
Ungfehr im fünff- und zwantzig Grad
Nimm des zwölff Theil/ feil die ohn Schad/
Damit nichts unreins darzu kumm /
Thus in ein Zircke latorium,
Die drey Stück all in einem Gwicht /
Vergiß des Alauns darzu nicht /
Und dann den Salpetr sauber rein /
Mit dem Vitriolischen Stein /
Diß Wasser Zirckelier so dick /
Je öffter je besser es sich schickt /
Darinn den gfeilten alten Toren /
Zerlaß/ wann der Kalch wieder gfroren /
So nimm drey / soviel Geme
Des Saltz/ vermachs gar wol verkehr /
Damit kein Rauch darvon nicht kundt /
Brenns mit starck Feur so manche Stundt /
Als Theil du erstlich hast genomm /
Oder drey mehr/ als Theil darzu sein komm /
So hastu/ wann thus nimmst heraus /
Den Turbit von dem Saturnus,
Den reib zu Pulver und behalt /
Er hat ein schöne gelbe Gstalt /
Ist kräfftig heylsam Mann und Weib /
Auch nutz zu brauchen in den Leib /

Tin-

Tinctura Solis.

Tinctura Solis die herrlich gab /
Die GOtt hat gschaffen (dem sey Lob)
Deren sein zwo / die ein ist süß /
Die ander saur / hat auf die Füß /
Bracht manchen lang gelegnen Mann /
Auch Frauen / jung / alt / die sie han /
Wieder zu voriger Gesundheit /
Gfiert / daß sie haben von sich gleit /
Krucken / Stäb / Pett / darauf lang Zeit /
Sie Hand vertrieben / und gsunde Leut /
Sein worden / wie vor Jahren lang /
Also die Tinctur du Anfang /
Die Sonn mit Mars Conjunction,
So sie im Widder / Scorpion /
Der Mond im Steinbock oder Stier /
Zunimmt / und groß gnug gwachsen schier /
So jag den Solem grecht und frumm /
Und allweg wenn er wieder kumm
So jag ihn wieder / thus dreymal /
Biß er rein wird / und purgirt wol /
Daß er auf vier und zwantzig Grad /
Und auf dem höchsten Staffl statt /
Durch den du ihn aber jagen solt /
Wann du sein Namen wissen wolt /
So frag dem nach / der alle Zeit /
Ein spies hat / wieder d Metall streit /
Und Glaß giebt / damit man purgirt /
Wenn dir der selb nun kundbar wird /
So nimm das Gold und solvir das /
In Königlichem Wasser / in eim Glaß /

Dar-

Darnach die phlegma zeuch darvon /
So bleibt der Kalch am Boden stohn /
Die phlegma du zusammen halt /
Reverberir den Kalch in Gstalt /
Des stärckisten Feurs gar wol und recht /
So lang als man ein Taglons-Knecht /
Zalt für ein halben Wochen Lohn /
Den Kalch reib klein / die phlema thon /
Wieder darüber / distillir,
Sie wieder ab / in grado vier /
Wann hinder sich wird zelt und gret /
Nach der phlegma ein Oliträt /
Die Theil mit starckem heissem Tunst /
Ein rothe Tinctur hoher Kunst /
Wird durchsichtig / lauter / rein und süß /
GOtt will das niemand brauchen miß /
So aber jemand die muß han /
Wird manchem Menschen wol mit than /
Doch solt verstehn der süssen Natur /
Viel höher gacht wird / dann die Saur /
So werden in diesem Capitl die beyd /
Verborgen wie sie werden breit.

Tinctura Lunæ.

Zwar dieses Oel hat Krafft und Tugend /
Dem Alter / Mitl und der Jugend /
Drumm richts dermassn an / so du wit /
Sehen was Luna für Tinctura git /
Nimm Luna pur / schön / rein / Compact,
Die fix sey / zwey Theil / diese schlagt,
Und laminir die dünn und zart /
Denn legs in vier Theil aqua fort,

Den

...trem von vieren Stucken gleich/
...Schwere/ Läng und Größ/ merck mich/
...Stern/ ein Sonn/ ein Apffel reich/
...n Sonn theilt in der Mitte gleich/
...it einem Strich der Länge nach/
...n ein starck Glaß/ in diß vermach/
Darauf ein Helm an ein Fisier/
So wird kein Aug ausgstochen dier/
Setz in ein Capell zehen Nacht/
Im ersten Grad des Feurs/ das macht/
...s trucken/ so es wird digerirt.
So reibs daß es zum Pulver wird/
Thus in ein starck Glaß wiederum/
Sieh das kein Rauch darvon nicht kumm/
Darum verlutirs solcher Gstalt/
Mit Leim der weder reiß noch spalt/
Damit das Glaß nicht brech noch schrint/
Bestreichs umher mit luto lind/
Setz ein damit es langsam sich/
Reverberir zwölff Tag/ des gleich/
Der Nacht/ soviel der Tagen hast/
Mit Feur/ laß ihm kein Ruh noch Rast/
Reibs und geus dann dran bey Zeitz/
Mit vieren Puncten ein grad Creutz/
Das wig/ und nimm des so viel Loth/
Als manch Punct bey dem Creutzlein staht/
Darnach ein Y das vor dem Zet/
Im A B C sein Wohnung hat/
Des nimm so viel Theil als (darna)
Manch Buchstab im A B C sta/
Diß in ein Glaß zusammen setz/
Ein lang Naß drauf/ vermachs zur letz/

Was

Was feucht ist zeuch mit linder Hitz /
Biß daß ein Feiste nacher schwitz /
So thu das Wasser aus dem Glaß
Stell eins darunter / das nicht naß /
Sondern schon zart und trucken sey /
Laß den Vulcanus gahn darbey /
So folgt ein dicker weisser Tunst /
Der sitzt am Boden / das ist die Kunst /
Und Tinctur aus dem Silber zart /
Edler / heylsamer / gsunder Art /
Bhalts wol vermacht / so wehrts lang Zeit /
Groß Hülff / viel Nutz dem Menschen geit.

Tinctura Mercurii.

Mercurius der d Wassers Art /
Ein Mutter der Metallen zart /
Mit Sulphur seinem Gemahl treu /
Gebiert / bringt für die Metall neu /
Wie das künstlich bewiesen wurd /
Wie die Natur die feucht Geburt /
Und auch wie angefangen werden /
Auch letzlich bracht zur Welt auf Erden /
Und wie sie hie in dieser Zeit /
Erhalten werden Kundschafft geit /
Die Kunst der Natur Lehrung zeigt /
Sich nach ihr haltet / lenckt und neigt /
Durch Kunst hie alle Krafft und Stärck /
Jhn ein bracht wird / dasselbig merck /
Geschicht auf nachfolgende Weiß /
Der Conjunction acht mit Fleiß /
Die der Mercurius mit dem Mon /
Hat / wann der letzt thut mit sich gohn /

So sublimir Mercurium,
Dreymal/ darzu nimm in der Summ/
Nuß Kalchstein/ Schwefel/ brennten Wein/
Lebendten Kalch/ diß als stoß klein/
Thus als zusammen in ein Glaß/
Wiegs vorhin/ nimms bey dieser Maß/
Siebentzig/ zehen/ vier/ fünff/ (wird sein
Nach gmeiner Zahl achtzig und neun)
Darnach zell weiter viertzig vier/
Das ist die Summ/ das Glaß lutir.
Und digerirs auf warmen Sand/
Daß du drinn leyden magst ein Hand/
So lang biß d'Feuchte darvon gang/
Welchs gschieht in zehen Tagen lang/
Darnach drauf setz ein Sturmhut/
Der sieht gleich wie eins Rengels tut/
Und treib die wässerige Feucht/
Daß sie hindurch den Schnabel zeucht/
Und stärck das Feur um einen Theil/
Mit Krafft/ wird dir ein Wasser ztheil/
Lauter klar/ wie ein fürner Wein/
Und sieht als ob du Saffran drein/
Hast gsprengt/ das weis und gelb thu weg/
Ein ander Glaß du darfür leg/
Ein Spiegl an der Sonnen Glantz/
Leg/ so wird sich den sammlen gantz/
Die Hitz/ wanns scheint im Spiegl nein/
So wird d'Hitz starck und zwiefach sein/
Wann nun die Hitz am grösten ist/
So kummt ein Olität gemischt/
Rothfarb wie Ungerischer Wein/
Oder ein Palles und Rubin/

Das ist die Tinctur aller Kunst /
Tinctura Philosophorum sunst /
Gnennt / zwar in denen beyderley /
Zur Medicin und Alchimey /
Sie in ihr hat der Tugend Lob /
Geht alln Tincturn derhalb ob /
Sie soll vermacht nicht offen stehn /
Den Morbum Gallicum macht sie gehn /
Allein ihm eingehn Speis und Tranck /
Hat viel erfreut / die warn nicht kranck.

Radix seu Tinctura Antimonii.

Diß ist ein Stücklein das fürwar /
Auch Tugend hat / drum ichs hieher /
Setz an der Ehren vierdtes Ort /
Seins gleichen wenig funden ward /
Das Fleisch / Metall / Blut / Kraut / Holtz / Stein
Durchdringt / purgirt und säubert rein /
Diß wird bereit auf diese Weiß /
Doch hab gut acht kehr an viel Fleiß /
Vier Saltz / ein Stein / und auch ein Safft /
Bringt dieser Materi solche Krafft /
J laela daß der las Peter /
Hat gschmeltzt / zu Saltz lahn fliessen sehr /
Darnach nimm Salmiac der vor /
Im Feucht ein wenig zerlassen war /
Muratrat Idurc so nimm acht /
Des Gwichts / nach Ordnung das betracht /
Dreyfach allzeit / so ist es recht /
Wiegs ab / merck auf / es ist gar schlecht /

Ein

Ein Pfund ist zwey und dreyssig Loth /
Welchs zweymal sechszehen thut und hat /
Darnach so du hast vier / die bhalt /
Thu zwölff darzu / so giebt es bald /
Ein halb Pfund / da hastu das Gwicht /
Ein starcken Wein / das letzt aufbricht /
Darinn du vor zerlassen hast /
Armenisch Saltz / das darnach fast /
Daran sey wieder digerirt,
Wenn die Materi gstossen wird /
Die setz in einen Tigl Scherb /
Und Calcinirt, das nicht verderb /
So mach darum ein Circkel-Feur /
Darnach ins siedig Wasser rühr /
Darinn zergeht dMateri bald /
Das zeuch durch dFiltz so es erkalt /
So digerirs zu einem Stein /
In einem Glaß vermacht allein /
Damit kein Rauch darvon nicht gang /
Des Steins und Spieß-Glaß nimm gleich lang /
Stoß beyde zPulver / Calcinirs /
Daß es nicht schmeltz / nimm Holtz und rührs /
So es heiß ist daß es schier roth /
Wird / du es eylends schütten solt /
In ein frisch Wasser / das soll stahn /
Bey dir in einer Eisen-Pfan /
Darinn sied es ein Stund / geus e.
In ein verglasurtes Kächelein /
Stells an ein Ort / da es still stahť /
Spreng Essig drauf / darvon so gaht /
Die Essenz einer Leber gleich /
Das lauter Wasser darob seich /

Schütt anders dran/ das thu so offt/
Biß gar kein Nessigkeit noch Krafft/
Mehr in der rothen Feces steck
Dasselbig Wasser rauch hinweck/
In einem wolverwährten Glaß/
So bleibt dir ein braun Pulver/ das/
Schmeltz in eim starcken Wind-Of/ diß
Hat wunder schöne Farben gwiß/
Das ist ein Gläßlein sauber rein/
Gethan/ oder auf ein Marmelstein/
Und solvirt/ diß ist die Tinctur,
Des Antimonis, durch die nur/
Viel Wunders gstifft/ an allen Dingen/
Thuts groß Veränderung und Wunder bringen.

Tinctura Martis.

Eisen und Stahel ich hie mein/
Und red von jedem doch allein/
Wies jedem nutz ist und gefalt/
Beyd Zamen hats ein solchs Gstalt/
Des ersten vierzehen/ nimm darzu/
Des letzten werdens zwantzig thun/
Die gfeilt und dFeilung gewaschen zart/
Darnach gsolvirt auf diese Art/
Das Wasser von Salpeter wol/
Gebrennt/ und so viel Vitriol/
Ein rothen Kalch darzu thon Wein/
Auch Harn/ und digerir es ein/
Doch soll der Kalch reverberirt,
Werden/ ehe Wein und Harn dran wird
Gethan/ wanns digerirt ist hart/
Zu eim Stein oder Steines Art/

So

So geus das vorig Safft wiederum /
Darauf / zwey Theil / sich das drab kumm /
Die phlegma durch ein Sonnenschein /
Leiß / sanfft / ziemlich / doch treib es ein /
Je länger je mehr / zum vierdten Grad /
Aufs letzt das glůet und Oel hergaht /
Das selb thu bsunder in Glaß /
Das vorhin ausgerunnen was /
Schůtt über dFeces mit dem Oel /
Das thu drey oder auch viermal /
Doch reib die feces allezeit
Damit sie ein zart Pulver geit /
Zum letzten treibs in solcher Gestalt /
Als ob dus schmeltzen wolt mit Gwalt /
Was denn für feister Olität /
Austropfft und was zum letzten geht /
Das ist die Tinctur von ihn beyden /
Du magsts aus jedem allein wol scheiden /
Wie du wilt ich stell dir das heim /
Die Tinctur heilt Krebs / Wolff / faule Bein.

Tinctura Veneris.

So Venus steht im Wassermann /
Und die Sonn tritt den Widder an /
Der Mond abnimmt / wird die Tinctur,
Am bequemsten / doch wenns Noth seyn wur /
So mag die Sonn im Stier wol stahn /
Deßgleich die Venus und der Mon /
Das Kupffer limir mächtig klein /
Zinnober gsaltznen Peterlein /
Ein Ring und auch ein Sporn-Rad /
Ein Sonn darnach ein krusen gaht /

 Dar-

Darvon so brenn ein Wasser gmein /
Doch nimm darzu ein brennten Stein /
Der vorhin tod/ jetzt lebend war /
Ein Ring darinn ein Creutzlein fahr /
Und ein erhöchten Drachen Schwantz /
Hiemit hast du d'Materi gantz /
Des Gwicht und Maß bedarffstu wol /
Drey dreyssig ein und zwantzg drey und zwantzigmal/
Denn wieder zwey/ eins/ und noch eins /
Sieh rechnes recht vergiß iht keins /
Wann s'Wasser nun ist distillirt,
So wird die Venus drinn solvirt,
Jedoch vor dem solviren man /
Die phlegma wieder schütt daran /
(An dfeces das dus recht verstahst/)
Darob dus distilliret hast /
Das soltu s'erstmal nicht allein /
Sondern dreymal so giessen nein /
Das wird ein Aqua Regis schier /
Den Venus du darinn solvir,
In jedem Loth des Wassers etz /
Zwey Quintlein Kupffers/ wanns sich setz /
So thu darzu ins Glaß hinein /
Ein Quintel starcken brandten Wein /
Verlutir s'Glaß und digerir,
Auf gmachtem Feur ein Tag drey/ vier /
Denn distillir die phlegma gschwind /
Vom Kalch/ reverberirs das brinnt /
Mit starckem Feur viertzig Stunden lang /
Die phlegma wieder drüber gang /
Putrificirs zwölff Stund ungfehr /
Da jede zweyer Tag lang war /

Darnach die phlegma darvon zeich /
In unser Frauen Bad / das gleich /
Ziemlicher Hitz sey nicht zu heiß /
Damit man gmach und langsam schweis /
Damit mans an der Hitz wol merck /
Darnach das Feur ein wenig stärck /
Aufs letzt so starck das alles roth wird /
Und man die Olität dran spiert /
Die fah in ein besonder Gschirr /
Halts hoch / denn zNutz wirds kumen dir /
Den Stein der in den Lenden liegt /
Bricht diese Tinctur, macht dich quit.

Tinctura Jovis.

Diß ist die Tinctur durch die wird /
Viel Heimlichkeit getrieben gführt /
Menschlichem Leib zu sonderm Trost /
Viel er aus Jammer hat erlöst /
Erstlich wann du bereitest dir /
Begins nach dieser Ordnung hier /
Den Jovem du solt wol vermacht /
Brennen auf dreyssig Tag und Nacht /
In einem steten Feur allzeit /
Der Tigl sein soll daß er glüet /
So wird das Zinn ein Pulver zart /
Eschen-Farb / dieses reib gar hart /
Mit aqua Vegetabilis,
Gar rein wie Oel-Farb / denn so miß /
Des gribnen Zinns nimm drey vier Maß /
Auch eins / und fünffe rete plaß /
Neyrgnaps zwey / Saltz ein halben Theil /
Ein Griechisch λ noch einst so viel /

Und pulverisir diß alles sam /
In ein rein Glaß das nichts draus kam /
So lutirs starck und wol auf ein /
Doch thu darzu zwölff Massen Wein /
Diß digerir mit kleiner Macht /
Sanfft / leiß / ein Tag / drey / vier und acht /
Darnach so es ertrucknet gar /
Nimms aus / so wird es Ziegelfarb /
Reibs wieder klein mit Essig lind /
Thus in ein Glaß / mach s Feur das brinnt /
Und ein Helm oben drauf glutirt.
Der den lufft / wenn er z Wasser wird /
Heraus führt in Recipient.
Damit die Tröpfflein bas nicht gehnt /
Denn das du zehen zehlst allzeit /
Zwischen dem das fällt und dem das leit /
So mach das Feur ziemlicher stärck /
Weil s Wasser weis geht / denn so merck /
So laß es lauffen gmählich gahn /
Wanns aber gelb hebt zwerden an /
So nimm die erst phlegma hinweg /
Ein ander Glaß ihm unter leg /
Und treib denn des Vulcani Knecht /
Daß sie den Blaßbalg fassen recht /
Und blasen tapffer allezeit
Mit grosser Hitz so lang biß gleut /
Die Olität wird röthlicht gar /
Den Todten Kopff gantz rein bewar /
Thus aus dem Glaß und reib ihn wieder /
Auf einem Stein / jetz auf / dann nieder /
Die Olität darüber schütt /
Reibs wol daß es ein Müßlein giebt /

Und

Und distillir es noch ein mal /
Wied vor hast than / so gret es wol /
Das drittemal du dergleichen treib /
Auf das d' Krafft nicht im Todten-Kopff bleib /
Das letztmal wird es die Tinctur,
Ist süßlecht scharff / und gar nicht saur /
Zwar diese hat ins Menschen Blut /
Fleisch / Bein / Marck / Magen / thon viel gut /
Auch hat sie in Metallen thon /
Das ich und mancher gsehen han /
Darbey ichs bleiben laß / und fahr /
Zubringen auch Saturnum her.

Tinctura Saturni.

Hie kummt der alt kalt hincket Gsell /
Den man zeicht daß er nichts guts bstell /
Und was einer thut böß sahen an /
Spricht man es hats Saturnus than /
Derhalbs ihm wie dem Niemands geht /
Was man verschütt verunschickt hät /
Im Haus / wenn man denn darnach fragt /
Der Niemand hats than ein jeder sagt /
Damit fahen wir die Arbeit an /
Darzu solt funffzg Stuck Bleyweis han /
Das stoß klein / zehen Eyerweis /
Und acht Theil Pruntz du darauf geus /
Diß alls du wol zusammen reib /
Auf das dabey nichts Truckens bleib /
Darnach so thu es in ein Glaß /
Darauf ein lange Spechten naß /
Setz in ein balneum Mariæ,
Laß alle phlegma darab gehn /

Wanns nicht mehr gehn noch trieffen will/
Setz in ein fauln Heintz/ erstlich still/
Das Feur nicht starck/ damit es geb/
Ein wenig Wasser das da leb/
Sey weis/ gar dinn/ so bald das kummt/
Ein dicke/ so hör auf zu Stund/
Geus Wasser über die feces,
Das thu dreymal/ doch allzeit meß/
Das Wasser/ damit du habest Lehr/
Ob s'Wasser mindre sich als mehr/
Drum distillir es also lang/
Biß das halb Wasser hinweg gang/
Wann du das halb finst und nicht mehr/
Mit starckem Feur du dich dann kehr/
Zur Arbeit/ treib die Olität/
Die wie ein dicker [illegible]get geht/
Und sondert sich vom Wasser ab/
Was Krafft diese Tinctura hab/
Ist auszusprechen zu keiner Zeit/
Den Gsmack den diese Tinctur geit/
Ist süßlecht scharff und gar nicht sur/
Hiemit End sich s'Buch der Tinctur.

Aus einem Manuscripto Basilii Valentini.

IM Jahr 1417. Nahm ich Basilius Valentinus vier Pfund Aquafort aus Salpeter und Vitriol jedem gleich viel/ goß daß auf ein Pfund gemein gedorrt Saltz in einem beschlagen gläsern Kolben/ schlug vor vier Seidel guten distillirten Essig / und distillirte ein Aqua Regis.

Dieses Aquæ Regis nahm ich ein Pfund in einem beschlagenen Kölblein mit seinem Helm/ that darein Mer-

Mercurium sublimatum, satzte es in die Aschen mit seiner Vorlage verlutirt mit lindem Feuer/ und nachdem der Mercurius solvirt ward distillirte ich das Wasser lind herüber/ doch nicht gar trucken / goß es wieder drauf und distillirte aber ab / und daß repetirte ich zum vierdten mal / so ward letzlich das Wasser gantz schwach und schweckte ein wenig säuerlich/ und figirten sich die Spiritus des Aqua Regis mit dem Spiritu des distillirten Essigs/ und blieben bey dem Mercurio sublimato. Darum zog ich das Aqua Regis nicht weiter ab/als biß die Spiritus gehen wolten/welches ich erkandte/als sich die weisse Nebel sehen liessen. Das Aqua Regis, das herüber / war nichts nutz. Ich nahm wieder zwantzig Loth frisch Aqua Regis, und cohobirte es viermal wie vor / und so auch zum dritten mal. Drauf nahm ich einen neuen Kolben und thate dergleichen zum vierdten mal/ alles in linder Aschen / biß der Mercurius sublimatus in fundo wie ein schön gelb-braun Oel blieb/ und Crystallisirte sich nicht mehr in der Kälte ; dieses Oleum clarificirte ich im Sande zum andern mal mit unterschiedlichem Grad des Feuers/ zuletzt mit starckem Feuer/und rectificirte es zwey mal mit gutem Brandtewein / letzlich distillirte ich im balneo Mariæ alles phlegma ab/ dann so hatte ich das rechte Oleum Mercurii oder Spiritum Mercurii, als ein schönen Crystallen im Grund. Diß that ich in einen pelican im Dampff-Bad/ und satzte auf ein Pfund vier Loth Mercurii, machte es zu/ so solvirte es den zu einem Oel / und also kan man das Oel ohn Ende vermehren. Und diß Oel solviret nicht allein Gold und Silber / sondern es machet auch alle andere ausgezogene Tincturen der Metallen flüchtig/ führet sie und sich über. 2c.

Ich

Ich nahm Sulphura Solaria, goß darauff drey mal so viel Oleum Mercurii, ließ sie putrificiren 14. Tage/ distillirte sie in einer retorte / wie nicht alles herüber gieng/ goß ich mehr Oleum Mercurii drauf / putreficirte und distillirt wie vor: Hernacher ließ ich es ferner putreficiren so lang ich wolte.

Ich nahm ein Marck Silber / solvirte es in Aquafort, und so viel ich Aquafort genommen/ so viel distillirt Essig und sublimat that ich auch nach der solution drein; distillirte in der Aschen mit lindem Feur daß Aquafort und distillirten Essig davon/ goß wieder drauf; das cohobirte ich viermal/ und so offt sich die Spiritus wie weisse Nebel erzeugten / hörte ich auf zu distilliren. Durch diese cohobation ward das Silber fliessend wie ein Oel / dann goß ich mein menstruum mit denen Sulphuribus drein / hielte es in linder digestion in der Aschen vier Tage dann distillirte ich mit lindem Feuer die Feuchtigkeit darvon / goß wieder drüber/das that ich drey mal/ zum letztern mal zog ich es starck ab/ da floß das Silber mit denen Schwefeln des Metalls zusammen / wie ein rechtes Glaß/ die reducirte ich/ wie folget:

Reduction des gradirten und tingirten Silbers.

Ich nahm ein Marck Bley und ein Marck Silber / ließ es fliessen unter einer Muffel oder Tiegel im Windofen/ trug von meinem tingirtem Silber ein Theil in Wachs gemacht / drein / und nach dem sie wol eingegangen und starck trieb / trug ich hernacher mehr/ also lang biß ich alles hinein getragen hatte / den Regulum trieb ich mit Bley ab/ und schied ihn da ward ich gewahr/ was mir GOtt und die Natur gegeben hatte. Auch ward ich hinführo gewahr / daß

pon-

pondus der Tinctur im eintragen/ in dem resolvirten Silber zu mindern oder zu mehren / und also zu appliciren/ daß man das Silber einst gar in Gold tingiren mag.

Die andere Art deß verwandelten Silber so in Gold.

Ich nahm des Oels oder menstrui, Gold und Spieß-Glaß jedes zwey Loth conjungirte es mit einander durch die putrefaction und und distillation, wie jetzt gemeldet/ das übrige scheide ich im balneo Mariæ durch die distillation davon/dieses Oleum goß ich alle Wege gemach über den andern Tag in ein Marck aufgelöstes Silber im aquafort, ließ es mit einander digeriren da schlug sich in drey oder vier Tagen ein schöner Gold-Kalck nieder/den süsste ich wol aus/und reducirte ihn mit Borrax oder Bley Glaß.

Processus Tincturæ Antimonii wie ich den den 7. Maji Anno 1536. bekommen.

Es haben wol recht und billig die alten Spagirici gesagt: Est in Mercurio quicquid quærunt Sapientes: Aber sie haben nicht ausgedruckt von was Mercurio solches solle verstanden werden; und wie wol ich auch nicht sagen darff/ daß ich gleich das weiß / daß sie gewust und gemeinet / so laß ich mit doch begnügen an den Augenscheinlichen Beweisungen welche mich gnug überzeugen daß die alten Spagirici eben einen solchen Mercurium gemeinet von welchem ich hie schreibe; dann daß ich durch diese Tinctur vielen Podagrischen/ Aussätzigen/ Unsinnigen/ auch in fallender Sucht/ im Schlag/ Wassersucht/ Pest/ Franzosen/ Fieber/ ꝛc. Alten und Jungen/ Mann- und Weibs-Personen/ wieder zu voriger Gesundheit geholffen/ daß werden gantz Carinthia, Histria, Sieben-

benbürgen/ Ungarn/ und andere Städte und Länder meine Zeugen seyn/ und ich darff mich rühmen/ daß mir an solcher Cur keiner niemals erlegen ist/ oder in Ungesundheit blieben wäre/ darum ich billig meine Tinctur aus den Mercurio Antimonii gleich den Alten darff rühmen und sage/ daß alles was man in der Artzney suchen will/ das wird man eben in diesen Antimonio finden; dann es ist der Weisen Mercurius mit welchem ich selbsten solches alles gethan und ausgerichtet habe/ und deßhalben halt ich das für meinen Königlichen Schatz und grosses Geheimnus der Artzney und Alchymia, welchen Königlichen Schatz ich also an meinen Halse/ biß zur Verwegung meines Lebens Ziel und End an meinen Leib tragen und behalten will/ zu Hohn und Trutz aller meiner Wiederwärtigen ob sie auch gleich auschreyen/als sey es ein Geist oder Teufel durch welchen ich solche grosse Dinge ausrichte/ so mögen sie immerhin schreyen und liegen/ wie auch ihr Meister von den Lügen-Geist erlernet/ und auf seine Discipul geerbet. Ich lasse es zu/ daß es ein Geist aber kein Teufel/ sondern eine Geistliche Artzney/ weil dann an ihm selbsten ohne das von allen Gelehrten der Mercurius ein Spiritus oder flüchtiger Geist genandt wird.

Processus oder Hand-Arbeit.

Zwey Pfund Antimonii der schön langspiessig ist/Eisen ein Pfund/calcinirten Weinstein ein Pfund reibs es alles wol u. c. a. schmeltz es und da es wol lauter fleust/gieß in einen Gieß-Puckel; mach ein Regulum, den schlag ab und behalt ihn. Dann nimm den Regulum und abermal calcinirten Weinstein den dritten Theil so schwer/ geuß wieder wie zuvor/ daß

thue

thue drey oder vier mal so ist der Regulus schön rein. Denn nimm gemein Saltz laß es in einem Hafen fliessen/ stoß es klein/ und geuß ein rein gedistillirtes Regen-Wasser darauf/ solvir das Saltz/ filtrir es daß es lauter und rein wird/ coagulir es wieder zu einen Saltz so ists rein; dessen nimm so schwer der König wiegt/ reibs u. e. a. auf einen Reibstein/ und thue hinzu den dritten Theil Salmiac als der König gewogen hat/ und thue das in einen fest beschlagenen Kolben setze einen Helm drauf und stelle es hin in Sand/ und hebe an gemach Feur unter zuschüren/ biß die Feuchtigkeit vergangen ist/ das siehestu am Helm. Dann stärcke das Feur so steiget auf der Salmiac gantz rothgelb/ dann er nimmet das Antimonium an sich/ stärck das Feur/ daß der Sand dunckel glüe/ so steigt auf an den Seiten des Kolbens der Antimonii blutroth und fast durchsichtig/ dann dieser ist der Mercurius Philosophorum welcher von vielen gesucht aber von wenigen gefunden worden. Wann nun nichts mehr aufsteiget so nimm das Glaß aus/ thue den Helm ab/ thue den sublimat aus und bewahre ihn daß keine Unreinigkeit hinein falle.

Nun solt ihr haben ein rein distillirt gemein Wasser reibt den sublimat zu einem reinen Pulver/ thuts in einem Kolben giesset das gedistillirte gemeine Wasser drüber/ stellts in die Wärme Tag und Nacht; so solviret sich der Salmiac ins Wasser gieß ab/ ein neues auf/ ob noch ein Salmiac dabey wäre/ thue diß zum dritten mal oder biß das Wasser nicht mehr gesaltzen ist/ dieses Wasser coagulirt ein/ so habt ihr das Salmiac zu einem andern Werck dienstlich. Aber die rothe materia so ihr behalten habt blutroth/ ist der rechte Mercurius der Philosophen/

phen / von welchen oben gesagt ist / macht denselben trucken auf linder Wärme / und behaltet sie wol vor Gestäub / thut es in ein rein Kölblein übergiesset es mit einem guten rectificirten Spiritu Vini der offt überzogen ist / daß er ein zwey zwerch Finger übergehe / stellet ihn in die Wärme vier Tag und Nacht lang / so solvirt sich etwas davon / seiget ihn reinlich ab / damit nichts Trübes davon gehe / giest andern daran / ob noch etwas gutes davon zu solviren wäre / stellet es als vor / in die Wärme vier Tag und Nacht. Diß thut drey oder vier mal / daß ihr sehet daß nichts mehr in den fecibus ist / diesen Brandtewein giest zusammen in ein rein Kolben distillirt ihn ab / und wieder drüber / und das zum vierdten mal / letzlich gar trucken ab / und behaltet ihn biß ich euch von seinem Nutz und Brauch berichte. Aber auf eure bereitete / gebenedeyte materiam giesset gedistillirt gemein Wasser stellet es hin drey Tag und Nacht lang in eine linde Wärm zu solviren / gleich als ihr mit den Brandtewein oder Wasser gethan habet; giesset es ab / ein anders an / und also offt daß eure materia alles im Wasser solviret sey; denn giesset die materia in ein rein beschlagenen Kolben / distillirt es ab / und wieder aufgegossen / diß thut zum vierdten oder fünfften mal / dann distillirts trucken ab / von der materia, brecht das Glaß sonderlich ab / daß nichts Unreines hinein falle / und nehmet die blutrothe Rubin-Farben Pulver behalt sie fleissig zusammen zu seinen Gebrauch.

E N D E.